



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

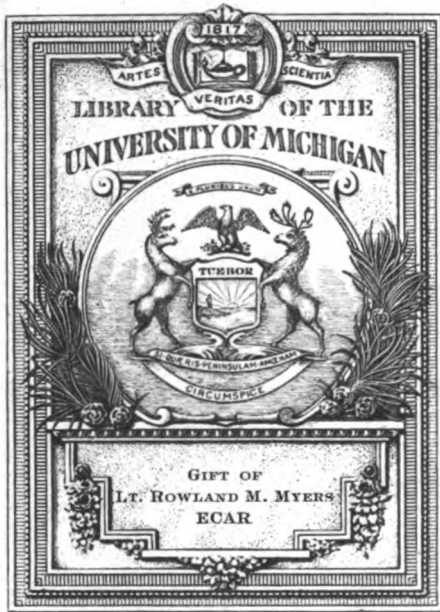
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

D 40539 3

Illustrierter Beobachter

1./2. Jahrgang

1926/27



AP
30
.I 29

gyl
R.W. Myers
6-20-46
25v.

Jahrgang 1926 / Folge 1

ILLUSTRIERTE

DER



Verlag Frz. Eher Nachf., „Freiheit und S

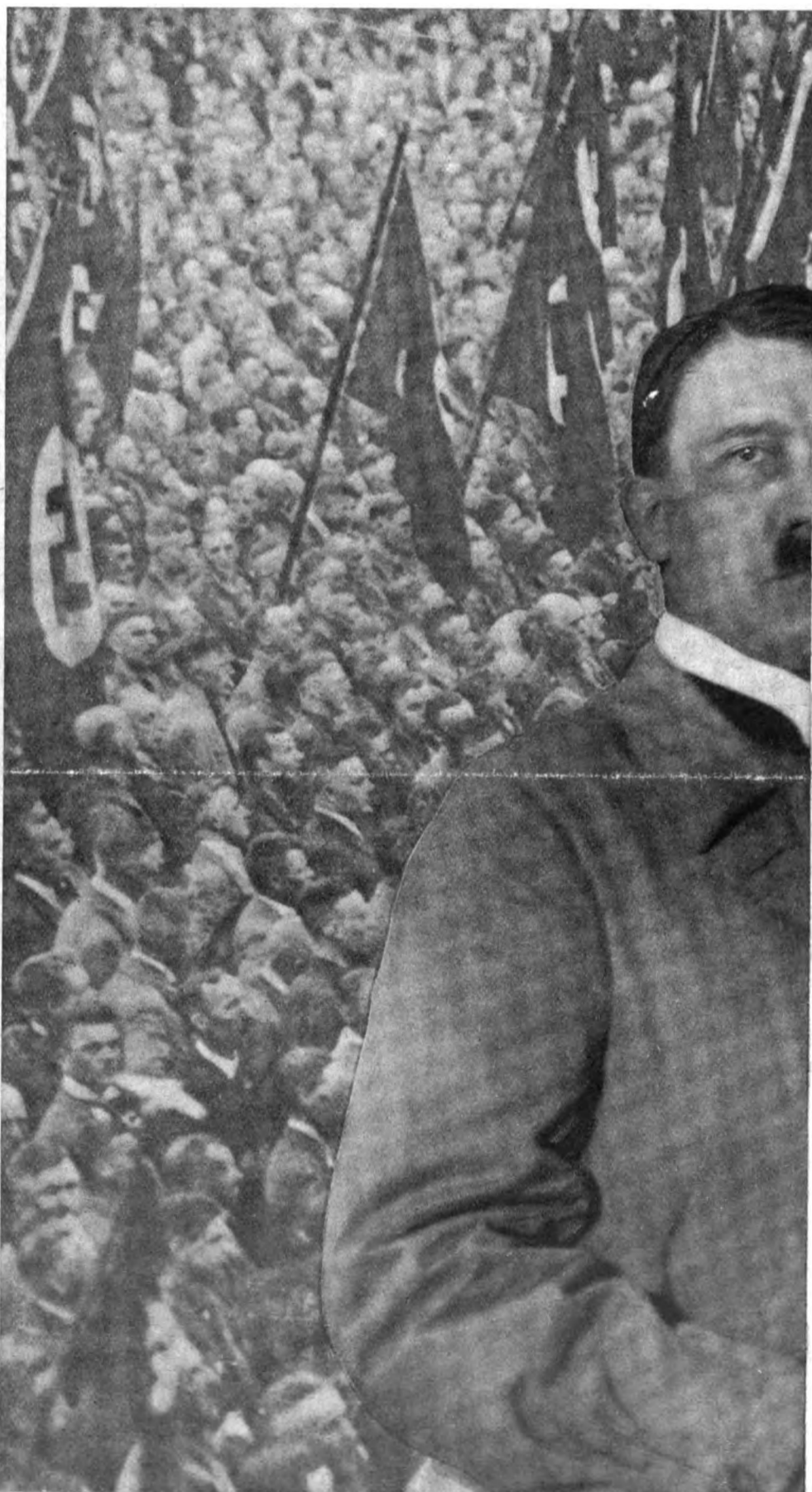
Verlag: München 2, NO 2, Thierschstraße 15. Draht-
anschrift: „Beobachter München“. Postcheckkonto: Mün-
chen 11346, Postsparkassentonto Wien 79921. Tel. 20647

München, D

DER TAG VON WEIMA



Die Standarten werden



Die Stunde kommt, daß diese Scharen
die alten Fahnen wieder voranflattern.





nach der feierlichen Übergabe im Nationaltheater in ihre Quartiere gebracht.

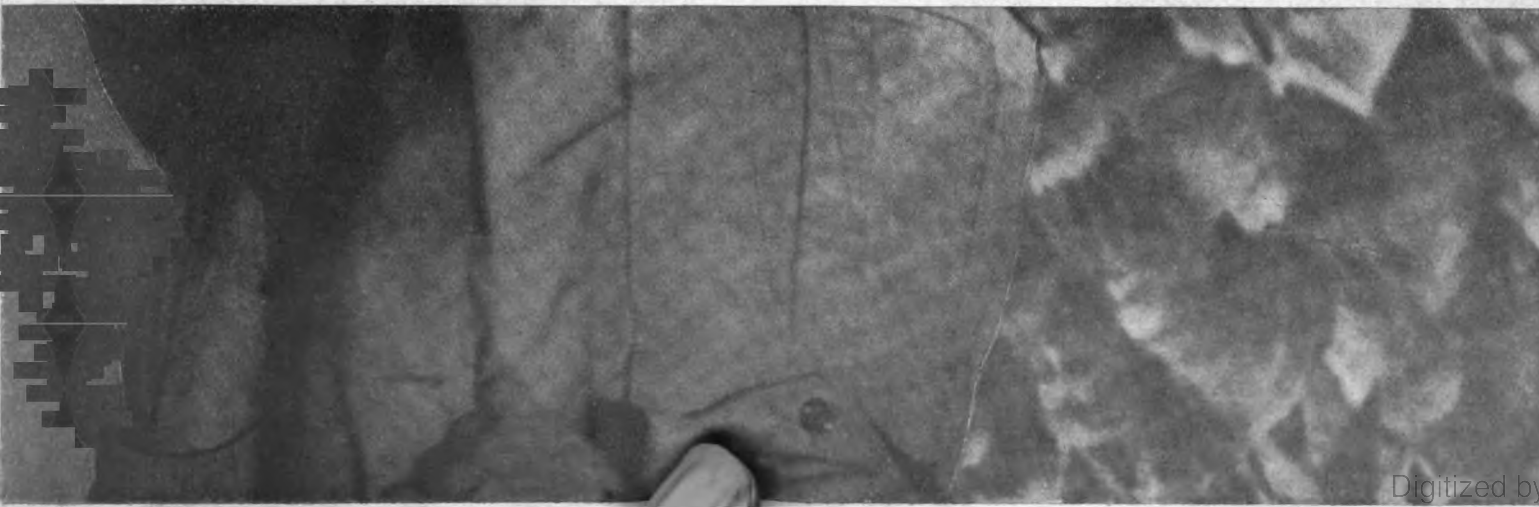


Die Straßen und Plätze Weimars standen im Zeichen des Hakenkreuzes, trotz dieser ungeheuren Ansammlungen verlief der Reichsparteitag ohne Zwischenfall.



„Die Armee, die wir heranzubilden, wächst von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde schneller. Gerade in diesen Tagen habe ich die stolze Hoffnung, daß einm zu Bataillonen, die Bataillone zu Regimentern, die Regimenten zu Divisionen werden, daß die alte Kokarde aus dem Schmutz herausgeholt wird, und daß d
(Aus Hitlers Verteidigungsrede im „Hochverratsprozess“ vor dem Volksgericht in München.)

Adolf Hitler





Adolf Hitler wird vor dem Nationaltheater von seinen Getreuen und der Bevölkerung lebhaft begrüßt.



Vor d



Adolf Hitler in Erw
Von links nach rechts: Göbbels, A

Der Tag von W

Im Jahre 1921 hielt die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in München eine Mitgliederversammlung ab, die den Parteitag annahm. 1922 erfolgte die Wahl zum Parteitag des Vorjahres in größerer Zahl. Am 27. Januar 1923 fand zum dritten Male ein Parteitag zu München statt. Eingeleitet wurde der Parteitag durch Versammlungen, die er seinen Erfolg vor dem Zirkus Krone erzielte. Er brachte 4 Standarten an die S. A. Zum ersten Male erschienen damals in der seitdem üblichen Uniform, Windjacke und Hitlergrüß abteilungsmitglieder durch die Straßen. Gegen 100 Fahnen und 4 Musikbänder nahmen am Umzuge teil. Es war die größte Kundgebung, die die Partei bis dahin in München gesehen hatte. Im Jahre 1923 wurde sie aufgelöst, was für viele ein wirkliches Todesurteil war.

Es dauerte über ein Jahr, ehe die Partei wieder lebendiger wurde.

Die 20 Musikkapellen. Und da sie endlich das Vaterland grüßen und ihm die Treue geloben für immer, da recken sich Zehntausende und Zehntausende von Händen zum Himmel empor, und das gewaltige Bild erhält die Wucht des Schwures eines Kreuzritterheeres — das Hakenkreuz im weißen Feld auf feuerrotem Grunde. . . .

Da sich die Nacht über Weimar senkt, beginnt der große Strom langsam abzuziehen. Die Extrazüge füllen sich. Kraftwagen rollen davon. Marschkolonnen rücken ab. Und indem die letzten Massensammlungen geschlossen werden, nimmt der Parteitag sein Ende. Wohin sie auch gingen, die Franken in ihr Nürnberg, die Norddeutschen in ihre Ebene, die Bayern in die Berge, der Geselle in seine Werkstatt, der Bergarbeiter in seine Grube, sie nahmen alle eine einzige große Empfindung mit: Der Rülenschwur des großen Dichters in der Stadt, er hatte sie alle erneut zusammengeführt zum Freiheitsschwur für das deutsche Vaterland.

Teil der Massen, die gekommen waren. Von ab Samstag Mittag begann die Thüringer Stadt langsam einem Heerlager von Braunen deutschen Gauen treten sie in immer dichteren Schichten. Kraftwagen rollen davon. Marschkolonnen rücken ab. Und indem die letzten Massensammlungen geschlossen werden, nimmt der Parteitag sein Ende. Wohin sie auch gingen, die Franken in ihr Nürnberg, die Norddeutschen in ihre Ebene, die Bayern in die Berge, der Geselle in seine Werkstatt, der Bergarbeiter in seine Grube, sie nahmen alle eine einzige große Empfindung mit: Der Rülenschwur des großen Dichters in der Stadt, er hatte sie alle erneut zusammengeführt zum Freiheitsschwur für das deutsche Vaterland.

besondere Begeisterung herrschte beim Begrüßung Hitler, neben ihm stehend Marsch der Bergarbeiter.

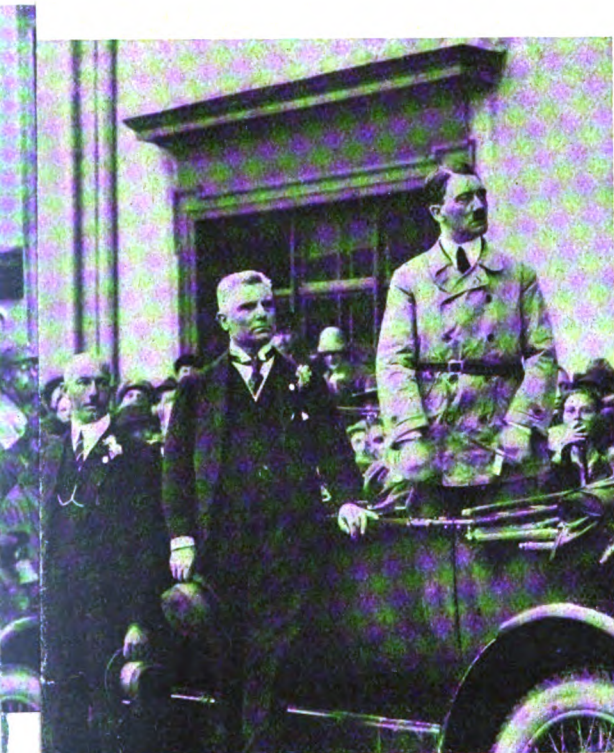
gewerbehaus M. Müller & Sohn, München



am Rathhaus in Weimar.



Den Haß der jüdischen Presse kann man begreifen, wenn man sah, daß der Parteitag im Zeichen des Antimarxismus stand.



Parteiung des Vorbeimarsches der S.A. (Schwarz, Straßer, Rosenberg, Feder, Dinter).



Bayerische Oberländer in ihrer landesüblichen Tracht beim Vorbeimarsch.

Weimar!

nationalsozialistische
 eine General-
 Charakter eines
 eine Wieder-
 Maßstabe. Am
 Male ein Partei-
 von 12 Massen-
 Höhepunkt durch
 die Übergabe von
 ersten Male mar-
 berühmt gewor-
 ermützte, Sturm-
 großen Münchens.
 apellen nahmen
 te derartige Ver-
 in durchgeführt
 November des
 und schien nun
 Ende Februar



naltheater. Bühne und Zuschauerraum dicht gedrängt, eine lebende Menschenmauer. Als Bühnenabschluß ein halbes Tausend Fahnen und Standarten. Als sich der Raum zu leeren beginnt, will der Strom kein Ende nehmen und nun erst sieht man, wie viele in den Räumen des Baues zusammengedrückt, den Treuschwur auf das kommende Deutschland geleistet haben.

Wieder Sondertagungen, während das kaum geleerte Nationaltheater sich zum zweiten Male füllt, und der Delegiertenkongreß der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei beginnt.

Welch ein Unterschied zu allen sonstigen Parteitagen anderer Bewegungen, welch eine Höhe des Dargebotenen und besonders aber, welch ein überwältigendes Bekenntnis zur Einigkeit und Einheit der Bewegung.

Der Kongreß wird beendet und nun erfolgt der große Aufmarsch zu der Riesenkundgebung auf dem Marktplatz. Eineinviertel Stunden lang marschieren sie nun an in dichtgedrängter Marschkolonnen, Brauhemden über Brauhemden, geführt von zahllosen Fahnen, den Standarten und begleitet von nahe an

„Freiheit und Brot!“



Solse 2 / September 1926

Preis 20 Pf. / Erscheint monatlich

Illustrirter Beobachter

VERLAG FÜR ERNÄHRUNG, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Presse-Photo, Berlin

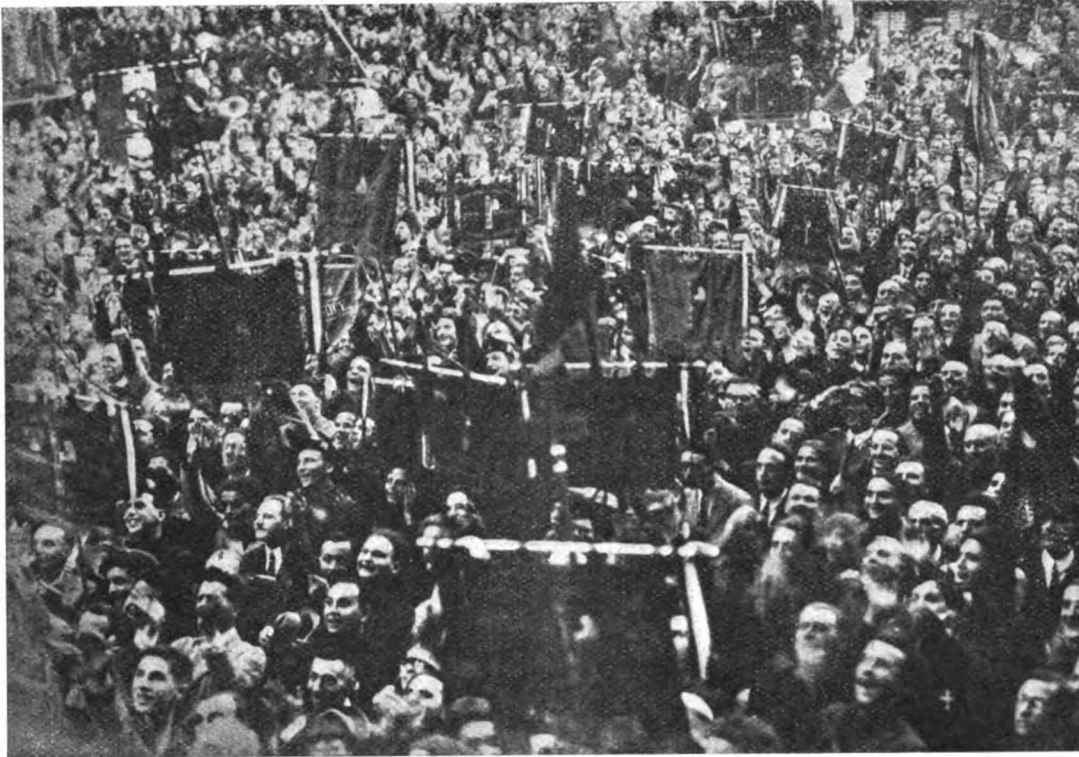
Mussolini

spricht nach dem mißglückten Mordanschlag zu der Menge und verkündigt die Wiedereinführung der Todesstrafe

Digitized by Google

Mussolini

hat auf Antrag der faschistischen Partei die Einberufung des Parlaments angeordnet, das die Wiedereinführung der Todesstrafe für alle Verbrechen gegen die Sicherheit und das Leben des Königs und des verantwortlichen ersten Ministers beschließen wird. Auch bei Landesverrat und Verbrechen gegen das Ansehen und Bestand der Nation soll die Todesstrafe angewendet werden. Wann werden wir in Deutschland so weit sein, daß Landesverräter an den Galgen kommen?



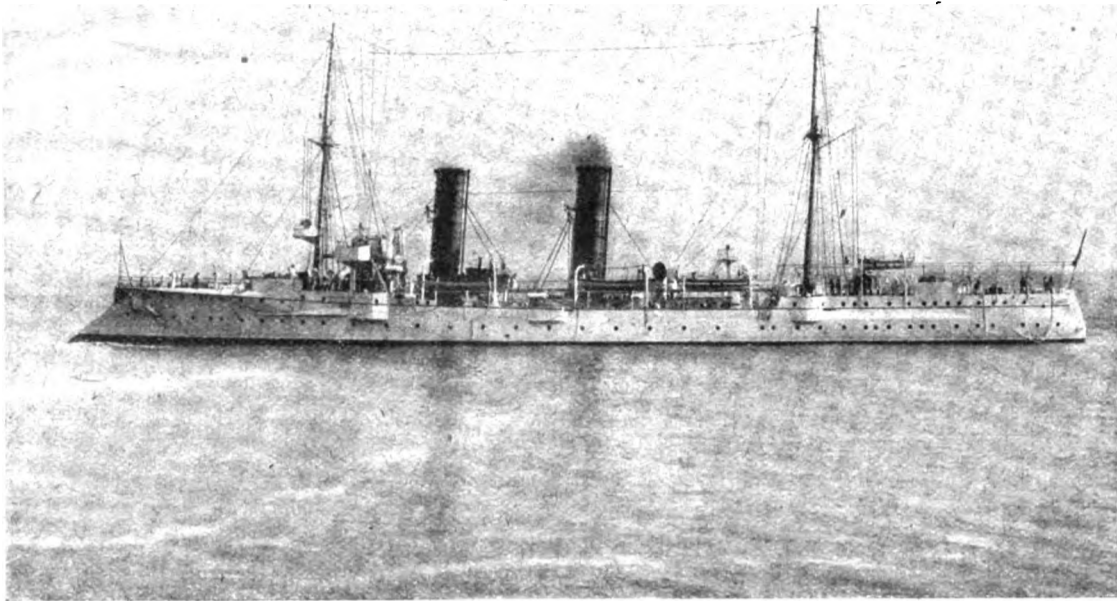
Die Massen der faschistischen Organisation in Rom huldigen dem Führer und beglückwünschen ihn zu dem Mißlingen des freimaurerischen Mordanschlages
Preß-Photo, Berlin

Karl Lueger

Dem verstorbenen Bürgermeister von Wien, Dr. K. Lueger, hat seine Vaterstadt endlich ein Denkmal gesetzt. Er war einer der ersten Vorkämpfer des Antisemitismus. Mit Recht charakterisiert die Bedeutung dieses Mannes Adolf Hitler in seinem Werke „Mein Kampf“ folgendermaßen: „Was er als Bürgermeister der Stadt Wien geleistet hat, ist im besten Sinne des Wortes unsterblich; die Monarchie aber vermochte er dadurch nicht mehr zu retten, es war zu spät.“

DIE EINWEIHUNG DES LUEGERDENKMALS IN WIEN





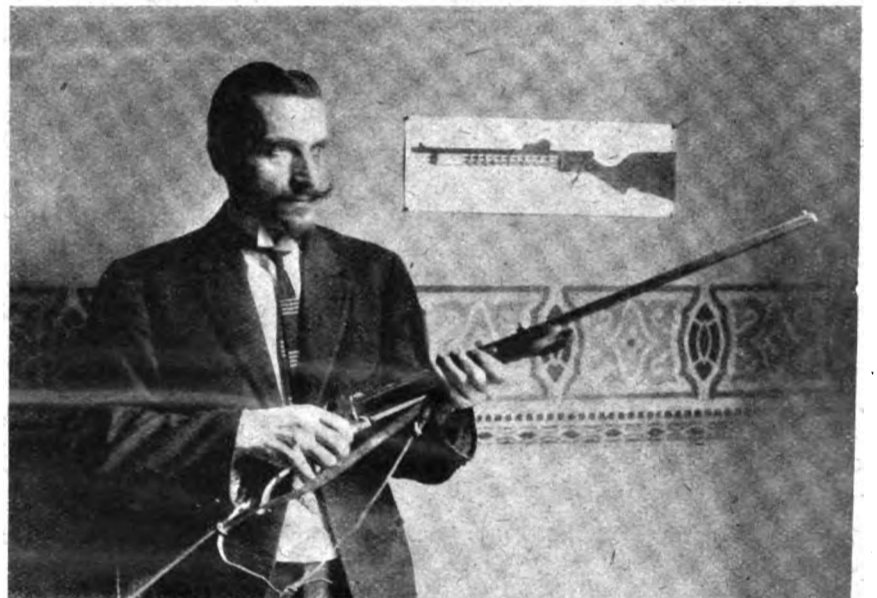
Atlantic Photo Co., Berlin

Eine serbische Marine

Die Jugoslawen haben bekanntlich durch den Friedensvertrag von St. Germain Zutritt zum Adriatischen Meer bekommen. Sie wollen sich nun auch eine Marine anschaffen und haben zu diesem Zweck den von der deutschen Reichsmarine wegen Überalterung an eine holländische Fischereireederei verkauften Kreuzer „Niobe“ erworben. Die „Niobe“ soll Flaggschiff des serbischen Admirals werden.

Die Waffe der Zukunft

Der Berliner Techniker Hermann Plicht hat ein neues Gewehrmodell erfunden, das er kürzlich auf dem Berliner Schießplatz Jungfernheide einer Offizierskommission vorgeführt hat. Das Gewehr schießt fast geräuschlos; an Stelle der Pulverpatrone tritt hochkomprimierte Preßluft. Mit dem Gewehr sind bei einer Reichweite von 2000 Meter 25 Schuß hintereinander abzugeben. Das Versuchsschießen hatte einen verblüffenden Erfolg. Hätten wir noch unsere alte Armee, würde wohl die Heeresverwaltung das Modell sofort erworben haben. So aber kann man dem Erfinder nur raten, seine Schöpfung recht bald vor dem Zugriff unserer neuen Völkerbundsbrüder und ihrer feilen Handlanger in Deutschland selbst in Sicherheit zu bringen.



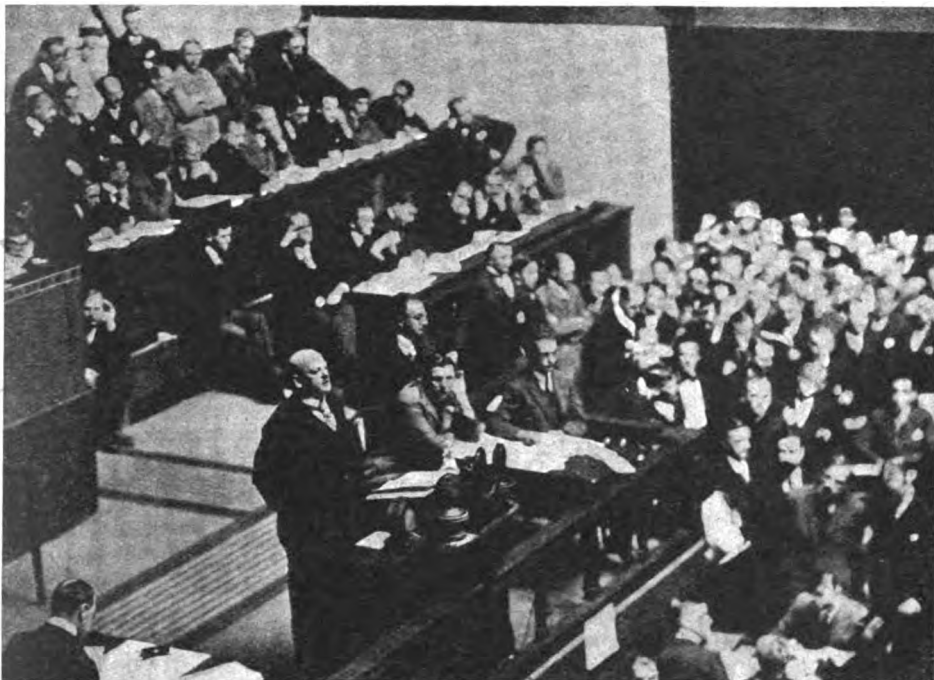
Atlantic Photo Co., Berlin



Atlantic Photo Co., Berlin

Bierkötter

Bierkötter, der deutsche Weltrekordschwimmer, ist in seinem Berufe ehrjamer Bäcker. Nebenstehende Aufnahme zeigt ihn in Ausübung seines Berufes in der Badstube seines Vaters in Köln. Gegenüber der aufdringlichen Art, mit der die Amerikanerin Ederle und ihr jüdischer Manager ihre bedeutend schlechtere Leistung von aller Welt feiern und bewundern ließen, muß des deutschen Handwerkers Bierkötter Bescheidenheit und Zurückhaltung angenehm auffallen.



Atlantic Photo Co., Berlin

Anschuld Deutschlands am Weltkriege zu betonen und die Ungerechtigkeit des Versailler Verslavingsfriedens anzulagen. — Rechts ein erotisches Völkerbundsmittglied, der Maharadscha von Chapurtala, der seine Anschuld in der wie demonstrativ wirkenden weißen Weste proklamiert. Das kann er auch mit gutem Gewissen, denn er ist nur eines der vielen Dekorationsstücke des Völkerbundes.

Unten halten Schweizer Polizisten Wache an der Gedenktafel, die für den amerikanischen Präsidenten Wilson an der Gartenmauer des Völkerbundshauses angebracht wurde. Dieser inzwischen an Gehirnparalyse verstorbene Wilson war unstreitig einer der allergrößten Betrüger der Weltgeschichte, denn er hat mit seinen 14 Punkten das deutsche Volk ins Garn gelockt. Es ist also nur ein Akt der Dankbarkeit, wenn die Dreipunktigen — so nennen sich auch die Freimaurer — dem Vierzehnpunktigen eine



Atlantic Photo Co., Berlin

Deutschland im Völkerbund

Die Freimaurerei hat nunmehr ihr lang erstrebtes Ziel erreicht: Deutschland ist richtig in die Halle des Völkerbundes gegangen. Damit hat sich in Europa der Logenring glücklich geschlossen, nur Sowjet-Rußland, die Türkei und Spanien — letzteres ist wieder ausgetreten — stehen außerhalb. — Links sehen wir, wie der deutsche Außenminister Dr. Stresemann, Logenbruder, seine Antrittsrede in der Vollversammlung hält, wobei er ganz in freimaurerischen Redewendungen wie vom göttlichen Weltbaumeister sprach, ohne auch nur mit einem einzigen Worte die



Atlantic Photo Co., Berlin

Gedenktafel setzen. — Aufgenommen wurde Deutschland just am Tage der Schlacht an der Marne, der tragischen Wendung des Weltkrieges zu unseren Ungunsten und am Vorabend des jüdischen Neujahrsfestes. Bei der Symbolik, die die Freimaurer virtuos zu gebrauchen wissen, ist der Aufnahmetag sicher nicht zufällig gewählt worden.

Es ist auch kein Zufall, daß zu derselben Zeit in Belgrad vom 11. bis 15. September ein Kongreß der Freimaurer tagte, der also an demselben Tage begann, da Deutschland unter Führung Dr. Stresemanns in den Völkerbund aufgenommen wurde. Dabei tauschten die deutschen Freimaurer mit den französischen den „Bruderkuß“.

So wurde Deutschland vollends verraten und verkauft an die internationale jüdische Freimaurerei.



Einzig e Fabrik und Bezugsquelle der echten

MÜNCHENER LODEN

Verarbeitung von der rohen Wolle bis zum fertigen Kleidungsstück ohne Zwischenhandell

Fertige Bekleidung / Anfertigung nach Maß
Sämtliche Sportausrüstung / Lederbekleidung

LODENFABRIK FREY/MÜNCHEN

Gegründet 1842 / Katalog gratis / Muster 650 franko gegen Rückgabe

Der Spuk im Einkehrhaus

Eine Gespenstergeschichte von Joseph Stolz

Eben wollte der junge Birrenkoven das Licht auf dem Nachtkästchen auslöschten, da öffnete sich leise die Türe und sein Vater trat ein, ein würdiger, aufrechter Greis mit einem langen, schneeweißen Patriarchenbarte. Der alte Mann ähnelte in auffallender Weise seinem Großvater, dessen Bild in dem braun getäfelten Speisesaale hing, und wie er jetzt langsam, in seinen dunklen Schlafrock gehüllt, an das Bett trat, da schien es fast, als wäre der Ahnherr aus dem mattgoldenen Rahmen getreten.

„Du bist wohl müde, mein Sohn?“

„Nun, verübeln könntest du's mir wirklich nicht, Papa, denn seitdem ich wieder bei euch bin, komme ich keine Nacht vor zwei Uhr ins Bett.“

„Du wirst einmal noch lange genug schlafen, Friedrich, mein Sohn.“ Die Stimme des alten Birrenkoven klang trocken, tonlos.

„An diesen Schlaf pflege ich selten zu denken. Weiß Gott, ich habe mich die fünfzehn Jahre so abgeradert, daß ich mich an den Früchten meiner Arbeit lange noch erfreuen möchte!“

„Das Haus Birrenkoven und Cie. hat dir viel zu verdanken.“

„Um mir das zu sagen, stielst du dir die kostbare Nachtruhe, lieber Papa? Ich habe nur meine Pflicht getan.“

„Wenn alle Menschen so dächten, dann hätten wir das Paradies auf Erden, denn nur in strengster Pflichterfüllung liegt das Glück des einzelnen und des Ganzen. Weicht einer davon ab, dann kommt das Elend, das Unheil. Das müßte auch unsere Familie erfahren. Mein Sohn,“ der Alte setzte sich langsam und feierlich in den großen Lehnstuhl, der gegenüber vom Bette an der Wand stand, „als du heute mit deinen alten Schulfreunden im Rauchzimmer sahest, da erzählten ihr euch sonderbare Geschichten. Wie kamt ihr nur darauf?“

„Ach, das ging so aus der Stimmung heraus. Wenn lauter vielgereiste Leute beisammen sind, dann wird gerne ein bißchen Gern gesponnen. Auf langen weiten Reisen erlebt doch schließlich jeder etwas, das ans Abenteuerliche streift.“

„Und du, mein Sohn, hast auch etwas Seltsames erfahren? Ich lehnte mit dem Senator Waghalter an der Türe und hörte nur mit halbem Ohre hin.“

„Du meinst wohl mein Erlebnis in dem Hotel zur ‚Stadt Amsterdam‘ in Batavia? Na, vielleicht schwindelte ich ein wenig, wie es alle Erzähler tun, und wenn ich's recht bedenke, so liegt eine vernünftige Erklärung so nahe, daß davor der ganze Spuk zerrieben muß.“

„Frevle nicht, mein Sohn Friedrich.“ Unter den ernststen und düstersten Blicken aus den großen dunkelblauen Friesenaugen des Vaters fühlte der Sohn ein Frösteln über den Rücken schauern. Er zog die Decke bis zum Kinn empor und lehnte sich in die weichen Kissen zurück. Draußen knarnten die Fensterläden in einem Windstoß.

„Berichte mir mein Sohn, was du erlebtest.“

„In Australien hatte ich kein Glück gehabt, und darum fuhr ich schon nach sieben Monaten nach Java, wo, wie du weißt, meine Unternehmungen in wenigen Jahren so gut einschlugen, daß ich nichts weiter zu tun hatte, als durch Fleiß, Vorsicht und Achtsamkeit das Erworben festzuhalten, es wuchs und wuchs von selbst. Fünf Jahre waren vergangen, als ich einmal einen mehrmonatigen Aufenthalt in Batavia nehmen mußte. Ich stieg im Hotel ‚Zur Stadt Amsterdam‘ ab.“

„Einem alten Einkehrhause, das schon vor hundert Jahren so hieß.“

„Woher weißt du das, Papa, du warst doch nie auf Java?“

Der alte Birrenkoven schwieg und seine Blicke glitten über den Sohn hinweg in traumverwehte Zeiten.

„Von dem alten Bauwerk steht sogar noch ein Flügel, der sich an das neue Haus Mauer an Mauer anlehnt, und der Zufall wollte es, daß eben damals nur noch Zimmer im alten Trakte frei waren. Ich hatte dort bereits zehn Wochen gewohnt, meine Geschäfte neigten sich dem Ende zu, und ich dachte schon an die Heimkehr nach meinen Plantagen.“ Der junge Mann machte eine kleine Pause, als ob er sich den Bericht für den Vater erst zurechtlegen wollte. „Davon berichtete ich dir noch nichts, Papa, daß ich damals etwas Loder lebte. Batavia ist ein rechtes Sündennest . . .“ setzte er halb verlegen, halb entschuldigend hinzu.

„Du sachtest eine törichte Leidenschaft für ein üppiges Weib, Blutmischung eines Deutschen und einer Malagin. Sie war schön, aber sie hätte dich zugrunde gerichtet, wie ihre Urgroßmutter den Gatten ruinierte.“

„Vater, woher weißt du das?“ Wägend beugte sich Friedrich über den Bettrand und starrte mit entsetzten Blicken in die tiefen ernsten Augen des Greises.

„Meine Liebe und Sorge begleiteten dich, erzähle weiter.“

„Ich kam von ihr. Es war um Mitternacht, als ich den matt beleuchteten Flur durchschritt, der zu dem alten Trakte führte. Eben wollte ich mein Zimmer aufschließen, als nebenan aus der Türe ein Gast trat, den ich noch nicht gesehen hatte. Er mochte ein Vierziger gewesen sein. Höflich grüßend zog er den Hut, ich dankte, und langsam, mit leichten Schritten ging er den Weg zurück, den ich gekommen war. Erst als ich im Bette lag und schon halb im Einschlafen war, fiel mir ein, daß der Fremdling eigentlich recht altmodisch ausah, er trug sich nämlich so wie die Männer gegen Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein komischer Kauz, dachte ich mir, aber am anderen Morgen hatte ich die Begegnung vergessen. Zwei Tage später kam ich wieder nach Mitternacht heim, durch die Flurfenster schimmerte sogar schon mattes Tagesgrauen, als genau wieder in demselben Augenblicke, als mein Schlüssel im Schlosse knarrte, dicht nebenan der unbekannte Gast erschien und nach ernstem Gruße an mir vorbei sich in derselben Richtung wie bei unserer ersten Begegnung entfernte. Da fühlte ich allerdings ein leises Grauen, welches sich zu einem Angstschauer verstärkte, als ich bemerkte, daß der Mann just an der Stelle, wo der Flur durch die Mauer zwischen den beiden Häusern durchgebrochen war, spurlos verschwand. Ich konnte mich daher nicht enthalten, am nächsten Tage den Portier zu fragen, wer mein Zimmernachbar sei. ‚Sie sind seit sechs Tagen der einzige Passagier in dem Flügel‘, lautete die etwas verwundert klingende Antwort. Wenn Sie befehlen, so könnte ich Ihnen jetzt ein Zimmer im neuen Trakte anbieten. Sind Sie denn in Ihrer Nachtruhe gestört worden, Herr Birrenkoven? Ich war durch diese Auskunft so verblüfft, daß ich es vorzog, über mein Abenteuer zu schweigen. Der Portier hätte mich am Ende für einen Säufer oder Narren gehalten. Als ich aber in der nächsten Nacht nach Stunden leidenschaftlich zärtlichen Kausches in den Armen der Ge-

liebten eben die Glocke meines Hotels ziehen wollte, da stieg mir heiß und kalt die Erinnerung an den Fremden auf. Ob er mir heute wieder begegnen würde? Schon wollte ich, von furchtbarem Grauen gepackt, in die dunklen Straßen der Altstadt zurück, um irgendwo in einem der vielen Vergnügungsorte für die Matrosen die paar Stunden bis zum Sonnenaufgang zu verbringen, als das Tor sich lautlos öffnete und der unbekannte Gast erschien. Das Mondlicht fiel hell und klar auf ein glatt-rasiertes Gesicht, aus dem mich zwei große blaue Augen ernst und tief anblickten, gerade so, wie du mich jetzt ansiehst, Vater, genau so! Aber merkwürdig, alle Angst war plötzlich wie verfliegen. Ich zog den Hut und sagte: ‚Bitte, lassen Sie gleich offen.‘ Geräuschlos schloß sich jedoch wieder das Tor, der Fremde verzog den Mund zu einem traurigen Lächeln, und indem er, meinen Gruß widernd, das Haupt neigte, sah ich in der rechten Schläfe ein zartiges talergroßes Loch, aus dem Blutstropfen herausquollen . . .“

Der junge Birrenkoven schwieg, vor sich hinbrütend, als hätte ihn die Erinnerung mit neuem Grausen erfüllt. Unbeweglich saß der Alte im Lehnstuhl.

„Erst im Spital kam ich nach achttägiger Bewußtlosigkeit wieder zu mir. Ich war an dem bösen Fieber, dem Schreden der Europäer in Batavia, erkrankt, und man hatte mich vor dem Hotel besinnungslos aufgefunden. Mein Abenteuer läßt sich also leicht auf die natürlichste Weise erklären. Die Krankheit steckte schon in mir und meldete sich in Halluzinationen an.“

„Du irrst, mein Sohn, es war deines Großonkels Wolfram Birrenkoven ruhelofer Geist, der dir erschien. In diesem Hotel ‚Zur Stadt Amsterdam‘ erschok er sich, als er durch sein Lotterleben die Firma Birrenkoven ruiniert hatte. Und dir zur Warnung, mein Sohn, stieg er aus dem Grabe. Gute Nacht, schlaf wohl, mein guter lieber Sohn.“

Zärtlich beugte sich der Greis über seinen Sohn, der die kalten Lippen des Vaters auf der Stirne fühlte. In diesem Augenblicke verlosch die Kerze auf dem Nachttische.

„Gute Nacht, Papa, aber warte, ich will Licht machen, damit du aus dem Zimmer findest.“

Das Zündhölzchen flammte auf. „Vater!“ — Mit zitternder Hand tastete der junge Birrenkoven nach der Kerze. Das Licht erfüllte wieder das Zimmer, aber vergeblich spähte der Sohn, er war allein.

Da faßt ihn namenlose Angst. Hastig erhebt er sich, schlüpft in seinen Schlafrock und eilt durch den wohlbekanntesten Gang des alten Familienhauses nach dem Schlafzimmer der Eltern. Als er die Türe öffnet, fällt das Licht der Kerze gerade auf das ehrwürdige Antlitz der Mutter, die mit blinzeln, verwunderten Augen ihn eintreten sieht.

„Mein Sohn, was ist dir?“

Er vermag nicht zu sprechen, sondern deutet nur auf den Vater, den friedlicher Schlummer zu umfassen scheint. Die Uhr auf dem Kamin hebt zum Schlagen an — dreimal schlägt der Klöppel an die Glocke. Beend am ganzen Körper läßt der Sohn den Schein der Kerze auf das Gesicht des Vaters fallen, die Mutter streicht, von einer plötzlichen Ahnung erfaßt, leicht über die Stirne des Gatten, die sich feucht und kalt anfühlt. Zwischen halb geöffneten Lidern blicken ihr verglaste Augen entgegen . . .

Houston Stewart Chamberlain an Adolf Hitler

Bayreuth, den 7. Oktober 1923.

Sehr geehrter, lieber Herr Hitler!

Sie haben alles Recht, diesen Überfall nicht zu erwarten; haben Sie doch mit eigenen Augen erlebt, wie schwer ich Worte auszusprechen vermag. Jedoch, ich vermag dem Drange, einige Worte zu Ihnen zu sprechen, nicht zu widerstehen. Ich denke es mir aber ganz einseitig, d. h. ich erwarte keine Antwort von Ihnen. Es hat meine Gedanken beschäftigt, wie gerade Sie, der Sie in so seltenem Grade ein Erwecker der Seelen aus Schlaf und Schlendrian sind, mir einen so langen, erquickenden Schlaf neulich schenken, wie ich einen ähnlichen nicht erlebt habe seit dem verhängnisvollen Tag des August 1914, wo das türkische Leiden mich befiel.

Jetzt glaube ich einzusehen, daß dies gerade Ihr Wesen bezeichnet und sozusagen umschließt: der wahre Erwecker ist zugleich Spender der Ruhe. Sie sind ja gar nicht, wie Sie mir geschildert worden, ein Fanatiker, vielmehr möchte ich Sie als den unmittelbaren Gegensatz eines Fanatikers bezeichnen. Der Fanatiker erhitzt die Köpfe, Sie erwärmen die Herzen, der Fanatiker will überreden, Sie wollen überzeugen, und darum gelingt es Ihnen auch. Ja, ich möchte Sie ebenfalls als das Gegenteil eines Politikers — dieses Wort im landläufigen Sinne aufgefaßt — erklären, denn die Achse aller Politiker ist die Parteizugehörigkeit, während bei Ihnen alle Parteien verschwinden, aufgezehrt von der Glut der Vaterlandsliebe. Es war, meine ich, das Unglück unseres großen Bismarck, daß er durch den Gang seines Schicksals — beileibe nicht durch angeborene Anlage — ein bißchen zu sehr mit dem politischen Leben verwickelt war: möchte Ihnen das Los erspart bleiben.

Sie haben Gewaltiges zu leisten vor sich, aber trotz Ihrer Willenskraft halte ich Sie für keinen Gewaltmenschen. Sie kennen Goethes „Unterscheidung zwischen Gewalt und Gewalt!“ Es gibt eine Gewalt, die aus Chaos stammt und zu Chaos hinführt, und es gibt eine Gewalt, deren Wesen es ist, Kosmos zu gestalten, und von dieser sagt er: „Sie bildet regelnd jegliche Gestalt, und selbst im Großen ist es nicht Gewalt!“ In solchem kosmosbildenden Sinne meine ich es, wenn ich Sie zu den auferbauenden, nicht zu den gewaltsamen Menschen gezählt wissen will.

Ich frage mich immer, ob der Mangel an

politischem Instinkt, der an dem Deutschen so allgemein gerügt wird, nicht ein Symptom für eine viel tiefere, staatsbildende Anlage ist. Des Deutschen Organisationstalent ist jedenfalls unübertroffen (s. Kiautschou), und seine wissenschaftliche Befähigung bleibt unerreicht.

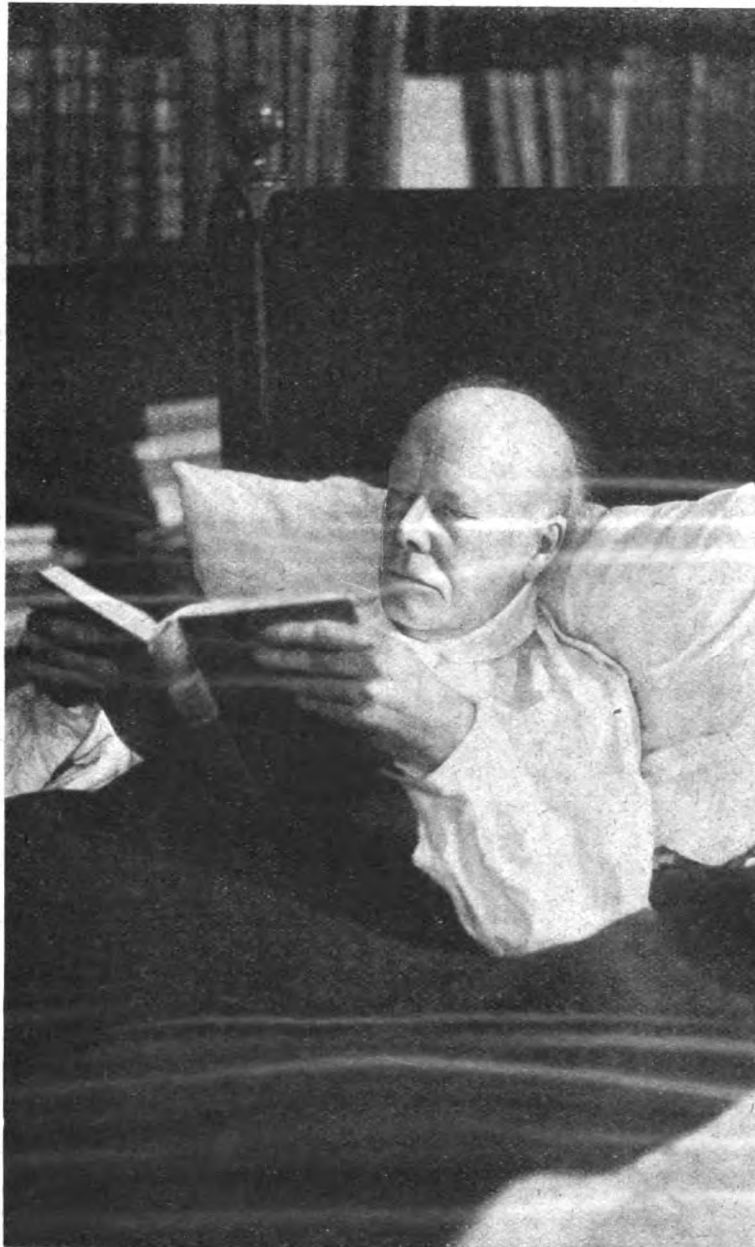
herrscht. Für das haben die Deutschen, weiß Gott, keinen Funken Talent. Sein Obwalten halte ich für das größte Unglück, es kann nur immer und immer wieder in den Sumpf führen und alle Pläne für Gesundung und Hebung des Vaterlandes zu Fall bringen.

Aber ich weiche von meinem Thema, denn ich wollte nur von Ihnen sprechen. Daß Sie mir Ruhe gaben, liegt sehr viel an Ihrem Auge und an Ihren Handgebärden. Ihr Auge ist gleichsam mit Händen begabt, es ergreift den Menschen und hält ihn fest, und es ist Ihnen eigentümlich, in jedem Augenblicke die Rede an einen besonderen unter den Zuhörern zu richten; das bemerkte ich als durchaus charakteristisch. Und was die Hände anbetrifft, sie sind so ausdrucksvoll in ihren Bewegungen, daß sie hierin mit den Augen wetteifern. — Solch ein Mann kann schon einem armen geplagten Geiste Ruhe spenden und gar, wenn er dem Dienste des Vaterlandes gewidmet ist.

Mein Glauben an das Deutschtum hat nicht einen Augenblick gewankt. Jedoch hatte mein Hoffen, ich gestehe es, eine tiefe Ebbe erreicht. Sie haben den Zustand meiner Seele mit einem Schläge umgewandelt. Daß Deutschland in den Stunden seiner höchsten Not sich einen Hitler gebiert, das bezeugt sein Lebendigkeit. Desgleichen die Wirkungen, die von ihm ausgehen. Denn diese zwei Dinge — die Persönlichkeit und ihre Wirkungen — gehören zusammen.

Daß der großartige Ludendorff sich Ihnen offen anschließt, welche herrliche Bestätigung! Ich dürfte billig einschlafen und hätte auch nicht nötig gehabt, wieder zu erwachen! Gottes Schutz sei bei Ihnen!

Houston Stewart Chamberlain.



Phot. Pieperhoff, Leipzig

Houston Stewart Chamberlain

dieser große deutsche Denker, u. a. Verfasser der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Dieses Werk ist in Hunderttausenden von Studien im deutschen Volk verbreitet

Darauf habe ich meine Hoffnungen aufgebaut in meiner Schrift „Politische Ideale“. Das Ideal der Politik wäre, keine zu haben; aber diese Nichtpolitik müßte freimütig bekannt und der Welt aufgedrungen werden. — Nichts wird erreicht, solange das parlamentarische System

Nur durch politische Ränke waren Deutschlands Feinde in den Krieg getrieben, durch Lügen zum Haß aufgepeitscht worden . . .

Houston Stewart Chamberlain
(Demokratie und Freiheit).



Leinenhandlung Selbert

München, Rindermarkt 16

Fachgeschäft für Qualitätswaren

in

Leinen, Weißwaren

und allen Artikeln für Aussteuer

Musterversand nach auswärts



Georg & Max Bink

Fachgeschäft für photographische Apparate, Feldstecher, optische Waren und Sport-Artikel. Gegründet 1908. Verkauf und Tausch München, Fraunhoferstraße 17/19. Fernspr. 24 1 57



Schutzmarke

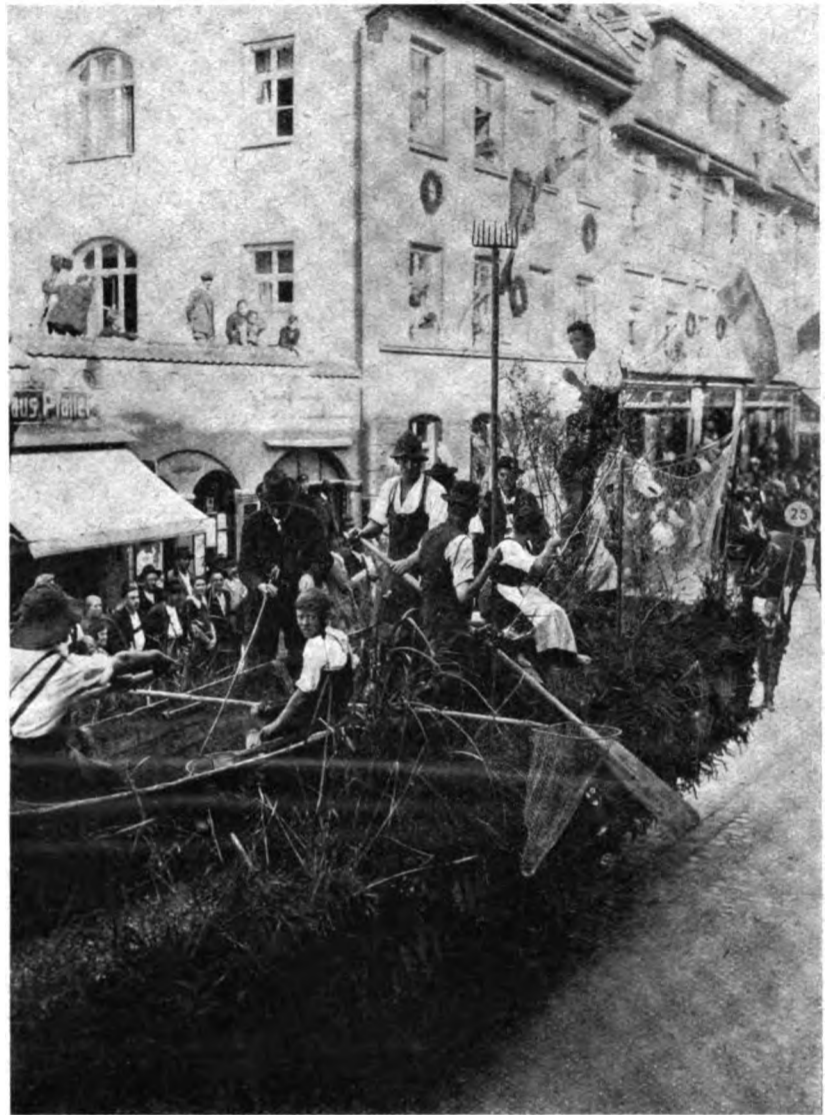
**WILH. SCHMIDT
SPIELWAREN**

MÜNCHEN NIUHAUSERSTR. 20
TELEFON 57 420 POSTSCHECK MÜNCHEN 15 240

TRAUNSTEINS 800-JAHR-FEIER



Atlantic Photo Co., Berlin



Atlantic Photo Co., Berlin

Traunstein, dieses lieblich gelegene Städtchen Oberbayerns, beging kürzlich seine 800-Jahrfeier. Es ist Knotenpunkt an der Eisenbahnlinie Salzburg—München und zählt etwa 8000 Einwohner. Denkmäler König Max' II., des Prinzregenten Luitpold u. a. zieren es. Es hat ein Progymnasium, eine Realschule, eine landwirtschaftliche Winter- und eine Handelsschule. Ferner ein historisches Museum, eine große Saline, ein Solbad, einen Zierbrunnen und betreibt einen großen Holzhandel.

Denn Traunstein liegt in einem großen Waldgebiete, und schon in der nächsten Umgebung kann man schöne Spaziergänge auf gut gepflegten Wegen durch alte Forste unternehmen. In der Nähe ist auch das Bad Empfing in malerischer Lage mit seiner alkalisch-erdigen Mineralquelle. Zu den Sehenswürdigkeiten Traunsteins zählen ferner noch die Bauten, in denen das Hauptsalzamt, die Baugewerkschule und das Institut der Englischen Fräulein untergebracht sind.

Es versteht sich von selbst, daß die 800-Jahrfeier Traunsteins nicht nur auf die Einheimischen, sondern auch

auf die Fremden, besonders aus dem benachbarten Reichenhall, eine starke Anziehungskraft ausübte. Die alte Stadt hatte reichen Festschmuck angelegt, fast aus jedem Hause flatterten Fahnen, oder es schlängte sich frisches Reifsgewinde um die Mauern. Ein diesem Städtchen ganz ungewohnt großer Menschenstrom bewegte sich in seinen Mauern, alle Hotels und Einkehrhäuser waren überfüllt.

Den Höhepunkt der Festlichkeiten vom 4. bis 10. September bildete der historische Festzug, den uns die drei Bilder zeigen. Links oben der Wagen stellt die Fischerei auf dem Chiemsee vor, rechts sehen wir verschiedene Gruppen, und unten die für Traunstein charakteristische Holzknechtgruppe mit Hütte und einem sechs Kubikmeter großen Sägeblock.

Im Gegensatz zu Luntenschauhen, wo die Bayerische Volkspartei auch heute noch unumschränkt herrscht, was der erst kürzlich wieder dort abgehaltene Bauerntag mit Dr. Heim als Hauptredner bewies, ist die Traunsteiner Bevölkerung freiheitlich gesinnt und nicht engstirnig partikularistisch weiß-blau eingestellt. Dies zeigte sich nicht zuletzt darin, daß bei den Festlichkeiten der frühere Kronprinz Rupprecht nicht zugegen war. Auch sonst keine Spitzen der Bayerischen Volkspartei. Die nationalsozialistische Bewegung hat dagegen einen günstigen Boden in der ganzen Gegend. Ein „Bauernbund“, der 1922 ein Gegengewicht gegen die wachsende Hitlerbewegung schaffen wollte, hat heute seine Rolle ausgespielt.



Atlantic Photo Co., Berlin

DER JUDENSPIEGEL

Der Frankfurter Judenfleck auf der Berliner Polizeiausstellung

Wer in alten Dokumenten und Bildwerken herumgräbt, der findet so manches Bedeutungsvolle für die soziale und wirtschaftliche Lage in den betreffenden Zeiten, was sowohl der Schuljugend als auch den Erwachsenen verschwiegen wird. Wieviel überflüssiges Zeug wird an unseren höheren Schulen gelehrt, aber über die Judenfrage, die schon im römischen Weltreiche eine wichtige Rolle spielte, die abendländischen Völker beunruhigte und oftmals zu mehr oder minder scharfen Maßnahmen gegen das sogenannte auserwählte Volk veranlaßte, erfahren nicht einmal die Hörer der Hochschulen etwas. Wenigstens nicht von ihren Professoren.

Um so erstaunlicher ist es, daß just in der großen Polizeiausstellung in dem ganz verjudeten Berlin, die vom 25. September bis 17. Oktober dauert, nebenstehendes Bild zu sehen ist, das nach dem Original einer Bildhauerarbeit aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankfurt a. M. angefertigt wurde. Wir haben rechts einen Juden und links eine Jüdin vor uns, die beide auf der linken Seite am Gewande den ringförmigen (gelben) Fleck tragen, ohne den sich kein Jude in der Öffentlichkeit zeigen durfte. Die Behörden rechneten also schon damals einerseits mit der bekannten Mimikry der Juden, die es von jeher schlau verstanden, ihre Rasseeigentümlichkeiten wenigstens für den Ahnungslosen zu verhehlen, falls dies zu ihrem Vorteil war, und andererseits mit dem mangelnden Rassebewußtsein der guten Deutschen. Verheiratungen zwischen Juden und Christen waren streng verboten. Erst 1823 trat das Gesetz in Kraft, das solche rassenschänderische Ehen gestattete.

Und wie stand Goethe dazu, der größte Arier, wie ihn Houston Stewart Chamberlain mit Recht nennt? Goethe, der in seinem Werke „Dichtung und Wahrheit“ eine plastische Schilderung des Judenviertels in seiner Vaterstadt entwirft? Kanzler von Müller berichtet darüber unterm 23. September 1823 folgendes: „Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethes Zimmer getreten, um zunächst Professor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr seinen leidenschaftlichen Zorn über unser neues Judengesetz, welches die Heirat zwischen beiden Glaubensverwandten gestattet, ausgoß. Er ahnte die schlimmsten und grellsten Folgen davon, behauptete, wenn der Generalsuperintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen, als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen. Alle sittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiösen ruhten, würden durch solch ein skandalöses Gesetz untergraben;

überdies wollte er nur sehen, wie man verhindern wolle, daß einmal eine Jüdin Oberhofmeisterin werde. Das Ausland müsse durch dieses Gesetz begreiflich zu finden; wer wisse, ob nicht der allmächtige Rothschild dahinter stecke.“

„Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Akzent einer unerfreulichen Sprache, alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck,“ so schreibt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ über das Judenviertel in Frankfurt a. M., „wenn man auch nur am Tore vorbeigehend

durch einen Privatwillen, sondern aus öffentlicher Anstalt verfertigt worden.“

Goethe kannte nicht die geschichtlichen Quellen, die uns über Ritualmorde aufklären, sonst hätte er, der zeit lebens scharfer Judengegner war, wohl anders auch darüber geurteilt. Die Chronik, auf die er anspielt, heißt „Acerra philologica“, auf Deutsch „Philologisches Wehrauchkästchen“ (ersch. in Frankfurt a. M. 1633), und das betreffende Gemälde wurde 1802 befestigt.

Noch in Goethes Jugend mußten die Juden, wenn sie in Frankfurt einem Deutschen begegneten, vom Bürgersteig auf die Straße hinaus ausweichen und demütig grüßen. Allein schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts änderte sich unter dem Druck der sogenannten Aufklärungsarbeit ihre soziale Stellung ganz gewaltig: Die deutschen Fürsten begannen die Juden sogar bereits zu adeln, wie z. B. den Besitzer des Bankhauses Arnstein & Eskeles in Wien, der vom Kaiser Leopold II. 1792 in den Freiherrnstand erhoben wurde.

Und heutzutage? Gedankt hat das Judentum den deutschen Fürsten für ihre immer stärker zutage tretende Judenfreundlichkeit dadurch, daß es sie im November 1918 samt und sonders entthronte und davon jagte! Heute herrschen in Deutschland nicht mehr die Fürsten, sondern das internationale jüdische Großkapital. So haben sich die Zeiten geändert. Hätten die deutschen Fürsten die Warnungen eines Goethe, Kant, Fichte, Herder, Ernst Moritz Arndt, Ludwig Jahn usw. nicht in den Wind geschlagen, so würde die Weltgeschichte sicher einen anderen Verlauf genommen haben.

Frankfurt a. M. war übrigens von jeher ein Judenest. Wiederholt erhob sich die durch Wucher und Ausbeutung bis aufs Blut gequälte Bevölkerung gegen die Juden. So 1612 unter Anführung von Vinzenz Fettmilch. Die Juden wurden aus der Stadt vertrieben, allein Kaiser Matthias beauftragte Mainz und Hessen-Darmstadt, den Aufstand niederzuschlagen, was erst vier Jahre später gelang. Gleichzeitig hob man das Junftwesen auf, das für die Erhaltung der rassischen Reinheit der Bürgerschaft hochwichtig war, und die Juden lehrten im Triumph unter militärischem Schutze wieder in die alte Kaiserkrönungsstadt zurück. Außerdem hatte sie der Kaiser mit einem Mandatum poenale restitutorium belohnt. Aus Freude über ihren Erfolg machten die Juden den Tag ihrer Rückkehr zu einem jährlichen Festtag, der den bedeutungsvollen Namen Purim Vinz führt.

Heute ist Goethes Geburtsstadt verjudeter denn je . . .



hineinsah. Es dauerte lange, bis ich mich allein hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zubringlichkeiten so vieler etwas zu schwachern unermüdet fordernder oder anbietender Menschen entgangen war. Dabei schwebten die alten Märchen von Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinde, die wir in Gottfrieds Chronik gräßlich abgebildet gesehen, düster vor dem jungen Gemüt. Und ob man gleich in der neueren Zeit besser von ihnen dachte, so zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenturm an einer Bogenwand zu ihrem Unglück noch zu sehen war, außerordentlich gegen sie, denn es war nicht etwa

Mitarbeiter

für unseren „Illustrierten Beobachter“ gesucht. Es kommen nur stillistisch und inhaltlich hervorragende Beiträge in Betracht.

An Aufnahmen über Kundgebungen der nationalsozialistischen Bewegung bitten wir ebenfalls nur erstklassiges Material zu senden. Erwünscht sind besonders Massenaufnahmen von größ. Kundgebungen

Verlag „Illustrierter Beobachter“

Einsendungen raschestens an Verlag „Illustrierter Beobachter“, München, Tierschstr. 15/0

Weinhaus Schleich und Odeon-Bar

sind von alters her bekannt als die vornehmsten

Weingaststätten Münchens

Aufenthalt vornehm • Küche bekannt

Neben bestgepflegten Weinen echtes Pilsener Bier vom Faß

Charles Müller, Pächter

ZUM ZEITVERTREIB

Sumor des Auslandes

(Zu nebenstehendem Bilde)

Inflationsbesuch

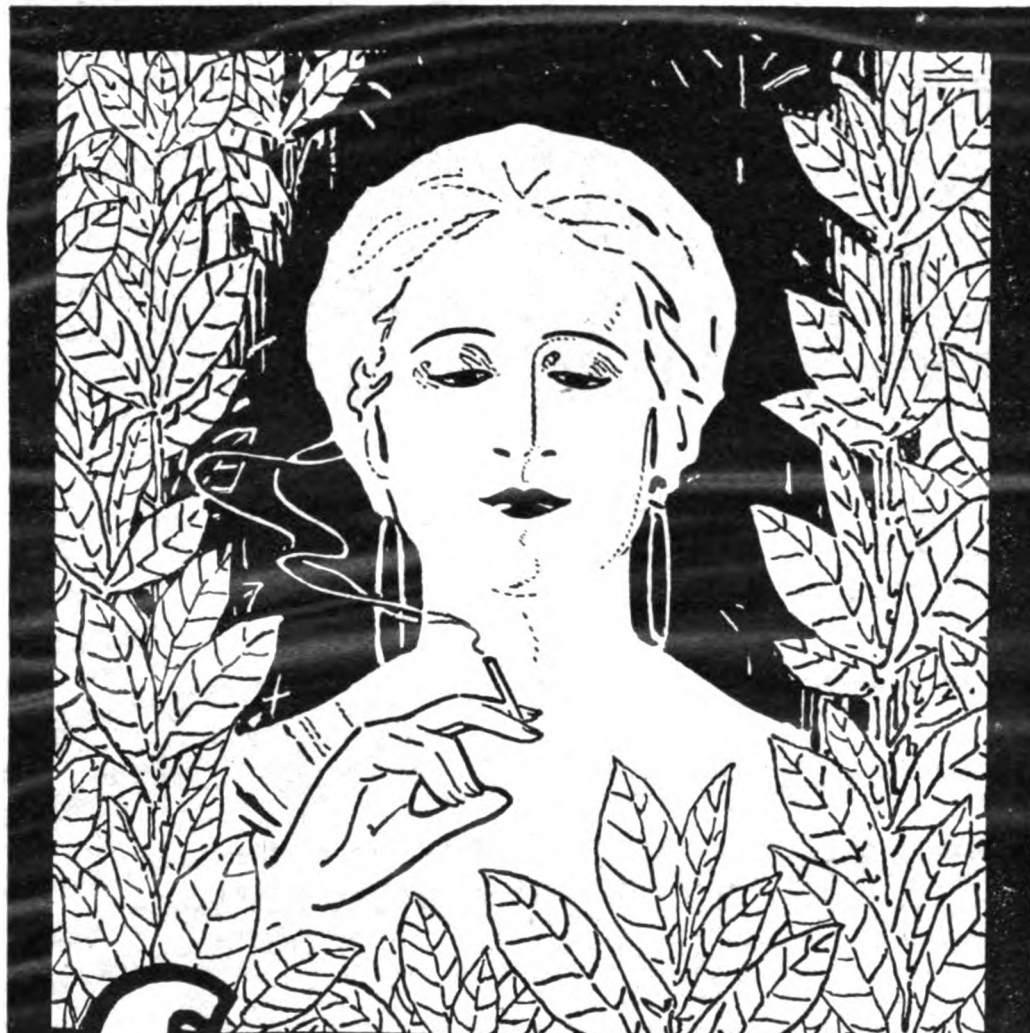
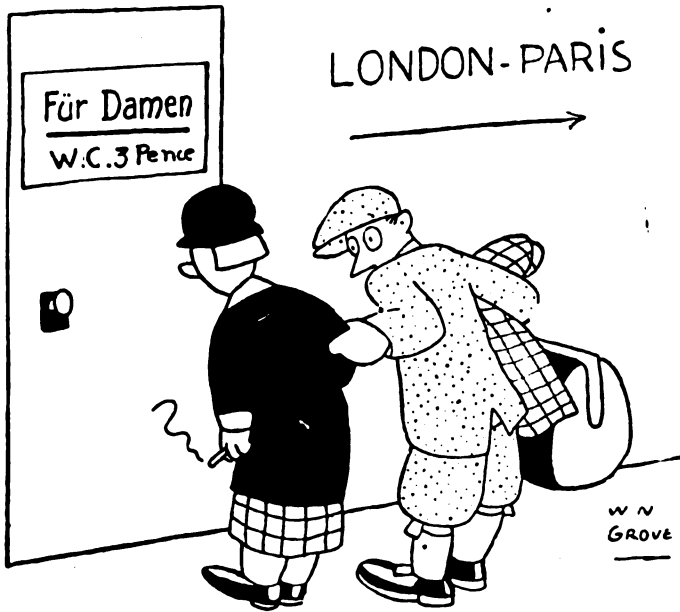
„Was, 3 Pence, da warte man bis Paris, da bezahlen wir in Francs!“

(„Nire“)

„Seit ich John abwies, hat er sich dem Spiel ergeben.“

„Ja, er fällt wirklich von einem Laster ins andere.“

(„Kornell Widow“)



Wirklich, es geht nichts über
Salem
 ZIGARETTEN

ROT 4 PF. Bitte probieren! GRÜN 5 PF.

Orientalische Tabak- und Zigarettenfabrik YENIDZE,
 Jnh. Hugo Zietz, G.m.b.H., DRESDEN, Köln, Königsberg i.Pr., Seiffhensdorf i.Sa.

Die Aufsichtsratsitzung.

Bankdiener zu einem Kunden: „Bedauere sehr, ich kann Sie jetzt zum Herrn Direktor nicht vorlassen.“

„Warum denn nicht?“

„Seit einer halben Stunde sind sechs verdächtige Kerle bei ihm im Zimmer, und da darf ich ihn nicht stören.“

„Verdächtige Kerle? Es ist wohl Aufsichtsratsitzung.“

Der Münchener Bierdunst.

In einer Münchener Straßenbahn regt sich ein Herr darüber auf, daß zwei Damen französisch miteinander sprechen und sagt: „Wenn Sie in Paris deutsch sprächen, würde man Sie sofort anpöbeln. Also unterlassen Sie das in einer deutschen Stadt.“

Da mischt sich ein Münchener Spieker ein:

„Sö, Herr! Lassen S' de Damen s'fälligst in Ruab! Bei uns in Minka gibt's koan Rassen- und Klassenhab! Verchtengen S', Sö Saupreiß.“

R ä t s e l = E d e

Silbenrätsel.

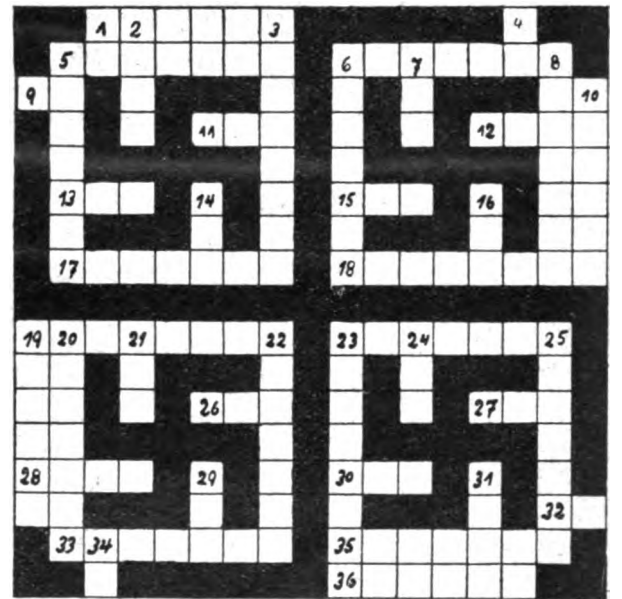
Aus den Silben:

a — a — am — bell — ben — ber — bit — bo — hei —
 hod — e — e — e — ei — erä — fa — fan —
 fel — fi — fi — flie — forch — gau — ger — ger — hau —
 heim — ho — hola — i — in — to — la — la —
 laus — le — le — len — les — leut — low — lu — mi —
 mut — na — na — na — nant — ni — ni — o —
 of — ran — re — re — re — rei — ri — rum — sche —
 schon — sis — sto — te — te — ter — ter — ti —
 tier — treu — um — un — vent — wa — wis — ze —
 — sier — zil —

sind 26 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Adolf Hitlers ergeben:

1. Metall, 2. Nordseeinsel, 3. oberbayer. Stadt, 4. griech. Philosoph, 5. Männername, 6. Landschaft im Balkan, 7. Metall, 8. oberfr. Stadt, 9. Trompetensignal, 10. Hirschart, 11. Schlachtort in Böhmen, 12. Schiff, 13. milit. Dienstgrad, 14. völk. Reichstagsabgeordneter, 15. Gewerbe, 16. Empörer, 17. mittelh. Gebirge, 18. verderbliche Interessengemeinschaft, 19. Gehülz, 20. Mitschuldiger am Schmachfrieden von Versailles, 21. Göttin, 22. germanische Eigenschaft, 23. Offizier, 24. Holzart, 25. Musikinstrumente, 26. römischer Palast. (Auflösung in nächster Ausgabe.)

Kreuzworträtsel.



Bezeichnung der Worte:

Senkrech. 2 Inlett, 3 Fürstentum, 5 weibl. Beruf der Landwirtschaft, 6 Haur aus Goethes Jpbgenie, 7 Teil des Hauses, 8 Empörung, 10 Mittelalterl. Her Stand, 14 Bibl. Frauenname, 16 Griechische Göttin, 19 Deutscher Freistaat, 20 Volksbildungsstätte, 21 Zeitmesser, 22 Geometrische Figur, 23 Zeichen der Erinnerung, 24 Getränk, 25 Fluß in Kleinasien, 29 Fisch, 31 Futterpflanze, 34 Ausruf des Verzweuens.

Wagrecht. 1 Nat. soz. Führer, 5 kleinste Selbstverwaltung, 6 Monat, 9 Persönliches Fürwort, 11 türkischer Vornamen, 12 Verbreiteter jüdischer Vornamen, 13 Stimmlage, 15 Geographische Bezeichnung, 17 Entfernung, 18 Handwerker, 19 anderer Ausdruck für Gefüge, 23 Radiozubehör, 26 Kaufmännischer Ausdruck, 27 Bellimmung, 28 Voranschlag, 30 Elend, 32 Verhättniswort, 33 Römischer König, 35 Grundstoff, 36 Fluß in Polen. „ch“ gilt als ein Buchstabe. (Auflösung in nächster Ausgabe.)

Die national-sozialistische Bewegung marschiert



Im Oval: Julius Streicher, Bayerischer Landtagsabgeordneter und Vorsitzender der nationalsozialistischen Stadtratsfraktion in Nürnberg, hat in 5 jähriger, zäher Arbeit diese 400000 Einwohner zählende Industriestadt zu einer Hochburg des Nationalsozialismus gemacht. Wenn in diesen Tagen in Nürnberg anlässlich des Armeegedenktages die deutschen Heerführer unter dem Jubel von Zehntausenden den Vorbeimarsch abnehmen konnten, während eine ähnliche Veranstaltung 1921 von den Roten nach allen

Regeln der Kunst auseinandergeprügelt worden ist, so ist das nicht dem Verdienst schwarz-weiß-roter bürgerlicher Aufklärung, sondern lediglich der Tätigkeit des Antisemiten Streicher zuzuschreiben. Zur Zeit verbüßt Streicher eine 3 1/2 monatige Gefängnisstrafe wegen „Beleidigung“ des Reichsbannergenerals und Demokraten Oberbürgermeister Luppe.

Unten: Aufmarsch der S. A. zur Standartenweihe in Nürnberg in Anwesenheit Adolf Hitlers.



Im Rheinland

Im Rheinland konnte sich die nationalsozialistische Bewegung naturgemäß erst nach Beendigung der Besatzungszeit entfalten. Aber gleich nach dem Abzug der Engländer begann die Propagandaarbeit, die besonders in Köln, dann aber vor allem in dem

Gebiet der Leverkusener Farbenindustrie ganz ausgezeichnete Erfolge zeitigte. Neben großen öffentlichen Massenkundgebungen mit den bedeutendsten Rednern der Bewegung wurden ausgedehnte Propagandamärsche durchgeführt. Die größte Propagandaveranstaltung war die Fahnenweihe der S. A. des Kölner Gebietes in Wiesdorf a. Rh. im August d. J.

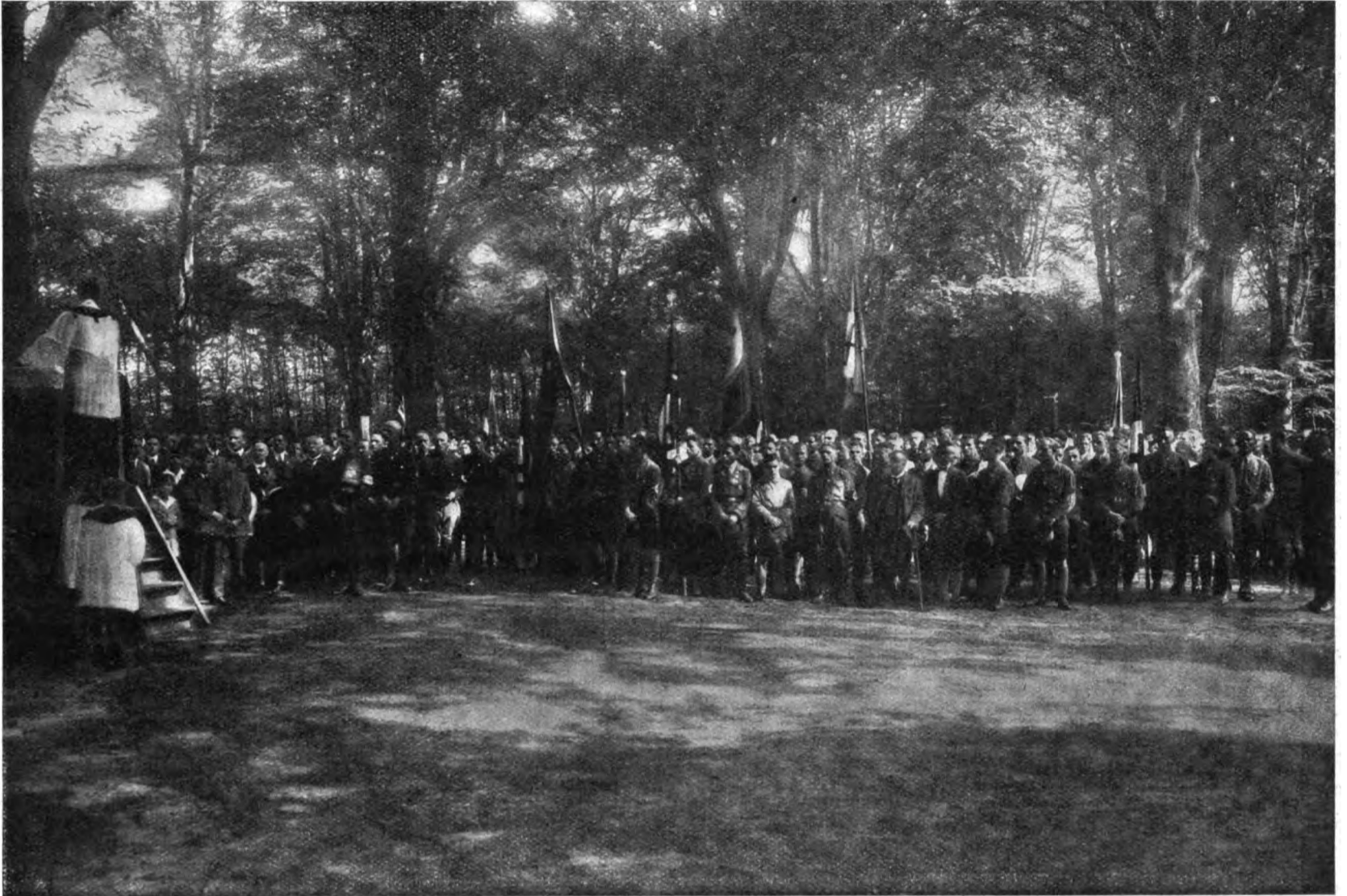


Im bayerischen Oberland

greift die nationalsozialistische Bewegung gewaltig um sich. Fast jeden Sonntag veranstalten die oberbayerischen Gebirgsortgruppen Propagandafahrten nach den vielbesuchten Fremdenplätzen und sorgen dafür, daß die Forderung „Redefreiheit für Hitler“ zum Tagesgespräch für Tausende von Ausflüglern wird. Alle diese Kundgebungen — die größte fand in diesem Sommer in Starnberg vor München statt, an der auch Adolf Hitler teilnahm — bekamen ihre besondere Note durch jungbäuerliche S.-A.-Abteilungen, die in der malerischen Gebirgstracht ausrückten. Mit einem großen Propagandamarsch der Münchener S. A. durch die Stadt und nach Solln begann die Herbst-Werbearbeit. Der eindrucksvolle Zug bewegte sich unter Vorantritt der alten 45 Mann starken Kapelle des Regiments München durch die belebtesten Straßen und war überall der Gegenstand begeisterter Ovationen.



Der Vormarsch der Hitlerleute im rheinischen Industriegebiet



Gau Rheinland in Wiesdorf: Feierliche kath. Feldmesse, ein schlagender Beweis gegen die Behauptungen einer gewissen Presse, der Nationalsozialismus sei religionsfeindlich



Lager der S. A. im Freien

Eine deutsche national-sozialistische Freiheitskundgebung in der Tschechoslowakei

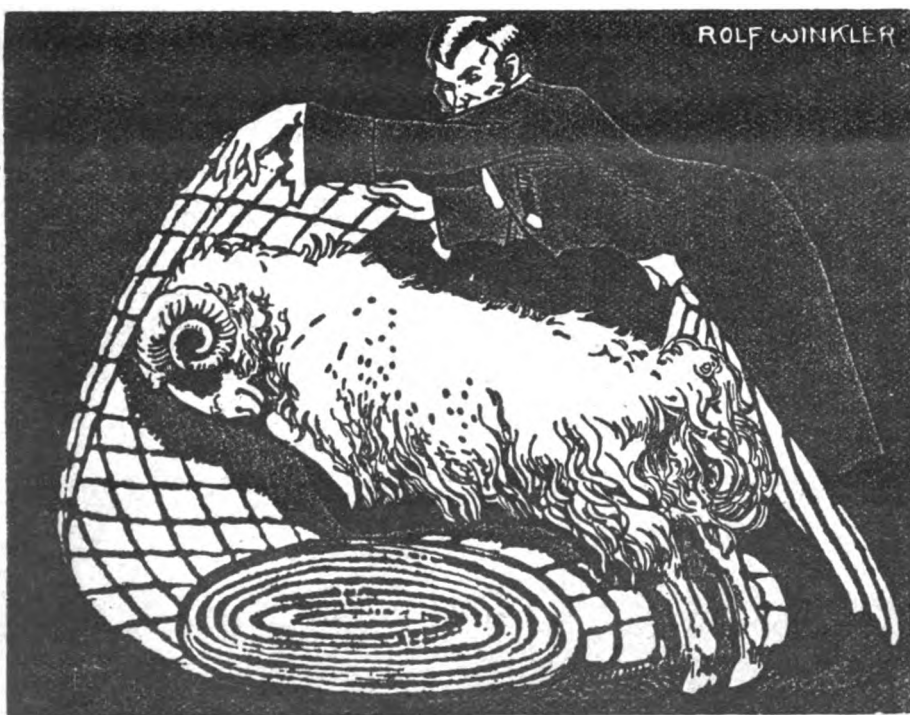


Die Deutsche Nationalsozialistische Partei in der Tschechoslowakei, die einzige aktive deutsche Freiheitsbewegung in der tschechischen Republik, veranstaltete in Letšien-Bodenbach (Subetendeutschland) einen Deutschen Tag, der einen großartigen Verlauf nahm. Die Tausende von Teilnehmern, darunter die großen nationalsozialistischen Bergarbeiterorganisationen aus dem subetendeutschen Industriegebiet, wurden teils mit



Sonderzügen, teils auf Elb-Sonderdampfern nach Letšien gebracht. Die Stadt selbst trug reichsten Flaggen Schmuck.

In den größten Sälen der Stadt hielten Führer der deutschböhmischen Nationalsozialisten, die Mitglieder des Prager Parlaments Jung, Wenzel und Págel, begeisternde Ansprachen, in denen besonders die unzertrennliche Verbundenheit des subetendeutschen Volkes mit dem deutschen Mutterland betont wurde.



Allerfeinste

Herren- und Damen-
Stoffe

Große Auswahl allerbesten Qualitäten

Muster franko

Erbitten genaue Angabe, für welchen Zweck

Tuchhandlung

Gottfried Kramer

München, Sonnenstraße 27, 1. Stock
gegenüber der protestantischen Kirche, neben Cafe Orient



Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Rundgebung vor der Synagoge

Die Bamberger Nationalsozialisten veranstalteten aus Anlaß eines Deutschen Tages am 10. Okt. eine große öffentliche Versammlung vor der Bamberger Synagoge

Der Femeschnüffelausschuß in München



Generalleutnant a. D. Franz v. Epp.
Ehemals Führer der Freiwilligen zur
Befreiung Münchens.

Der Reichstagsausschuß zur Untersuchung der Fememorde an Waffen- und Vaterlandsverrätern, dessen Referent der jüdische Rechtsanwalt und frühere kommunistische Anführer, jetzige sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Levi ist, fühlte das Bedürfnis, sich zu blamieren, und kam deshalb nach München. Während die bürgerlichen



Philipp Scheidemann, genugsam bekannt;
nahm an den Gemeindeforschungen teil und
trug eine nußgroße Perle auf der Krawatte.
Motto: Ohn' Fleiß kein Preis.



Hauptmann a. D. Ernst Röhm, von
1919—23 Gen.-Stabsoffiz. bei Epp, 1923
als Führer der Reichstagslagge einer
der treuesten Bundesgenossen Hitlers.
Röhm arbeitet jetzt in einer Fabrik.

Spießer aller Richtungen sich dem Ausschuß de- und wehmütig zum gest. Ausfragen zur Verfügung stellten und nicht einmal so viel Mut besaßen, zu erklären, daß das Erscheinen vor einem Ausschuß, dem eine Person angehört, der man — ohne daß sie geklagt hätte — 6 Jahre lang den Vorwurf des Kriegsverrats machen konnte, eines deutschen Mannes unwürdig sei, kam es zu Zwischenfällen, als eine Reihe prominenter Nationalsozialisten als Zeugen erschienen. Oberstl. Kriebel und besonders Abg. Fried gab Erklärungen ab, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrigließen. So richtig aber brachte die Empfindungen des bayerischen Volkes und gewiß auch von Millionen Nichtbayern zum Ausdruck der ehem. Kommandeur des Leibregiments, der Befreier Münchens vom Rätejudenterror, dann wegen seiner anständigen Gesinnung abgebaute General v. Epp. Er erschien mit den Händen in der Tasche, verbat sich „jede Belehrung über Kleiderfragen“ durch den Vorsitzenden, schwor seinen Eid nach der alten Form und gab im übrigen Antworten, die den Femerichtern keinen Zweifel über ihre Beliebtheit ließen. Daß Epps Mitarbeiter, der ehem. Hauptmann und nationalsoz. Reichstagsabgeordnete Ernst Röhm nicht hinter seinem verehrten General zurückstand, war selbstverständlich. Er weigerte sich als deutscher, vielfach verwundeter Frontoffizier dem Juden Levi Rede und Antwort zu stehen und wurde deshalb zu 300 M. Geldstrafe verurteilt. Aber diesen Duz des Ausschusses wird Röhm nicht mitmachen und Gott sei Dank besteht auch keine gesetzliche Pflicht, ihn dazu zu zwingen.

Das Gold dem Juden!

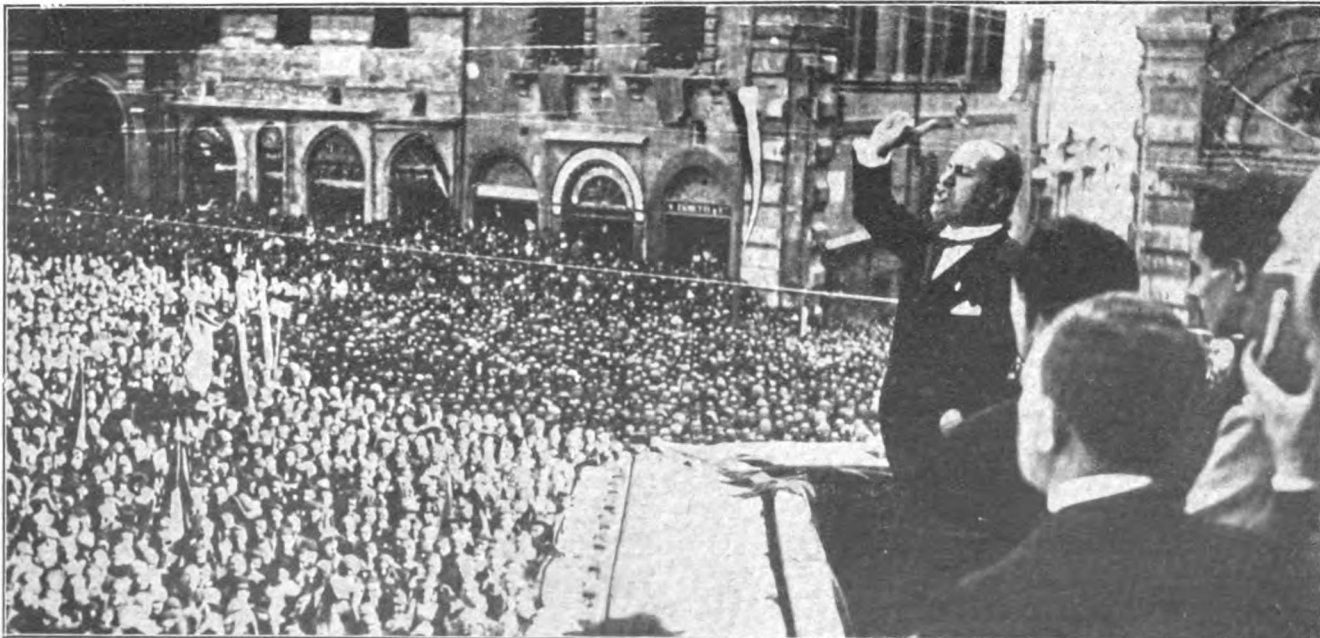
Männiglich erinnert sich noch an den Ruf, der in den Kriegsjahren an das deutsche Volk erging. Gehorsam legten die Deutschen ihr gutes Gold auf den „Altar des Vaterlandes“. Heute ist dieses Gold in die Banken der Wallstreet abgewandert. Das gleiche Schauspiel erleben wir heute, wie untenstehendes Bild zeigt, in Frankfurt, wo die Leute anstehen, um ihr Gold dem Juden Rothschild zu geben.



Atlantik

Bild unten:

Mussolini spricht vom Balkon der Universität in Perugia zu den Massen, die ihm eine Huldbigung dargebracht haben.



Pressephoto

Der Faschismus

hat sich eine neue Parteiverfassung gegeben. Alle Vertrauensstellungen innerhalb der Partei werden in Zukunft vom obersten Führer bestimmt und eingesetzt. Parteitage mit stunden- oder tagelangen Disputationen werden nicht mehr abgehalten. In der Partei gilt nur der Wille des Führers. Nur so kann der Staat, den die Partei heute in Italien regiert, zur Größe geführt werden. Der Parlamentarismus hat Italien dem Bolschewismus nahegebracht, die faschistische Disziplin den Staat gerettet.

Die nationalsozialistische Arbeiterpartei in Deutschland hat die von Mussolini jetzt in seiner Partei durchgeführten Grundsätze schon seit ihrem Bestehen. Auch sie wird, so hoffen wir, mit dieser Disziplin dereinst Staat und Volk in Deutschland retten.

Was den jüdischen Hetzern nicht in den Kram paßt...



Atlantic

Sürsorge für die Arbeiter

Weg mit der Internationale!

Die zweitgrößte amerikanische Automobilfabrik „General Motors Company“ hat ein Heim für ihre Angestellten, Arbeiter und Beamten gebaut, das in 14 Stockwerken über 2000 Zimmer, Klub- und Unterhaltungsräume enthält. Die gesamte Belegschaft ist in einer streng nationalen Gewerkschaft organisiert und hat alle Versuche der Internationale, einen Anschluß an diese herbeizuführen, zurückgewiesen.



Atlantic

Ford, der amerikanische Automobilkönig, der Hersteller des billigsten, praktischen Wagens der Welt, hat die 40-Stunden-Woche eingeführt.

Zum 100. Todestag des Begründers der Kruppwerke

Atlantic

Dem Semerichter ins Stammbuch

(Als einst Scheidemann im Staatsgerichtsz. Schutze der Republik saß, widmete ihm unser Dietrich Eckart ein Gedicht, das auch für das Mitglied des Semeauschusses Scheidemann gelten kann. D. Red.)

Sei nur getrost, es kommt schon das Gericht,
vor dem es klar wird, w e m wir es verdanken,
daß Millionen Deutsche — starben! Schwätze nicht!
Nein, daß sie nutzlos in die Grube sanken!

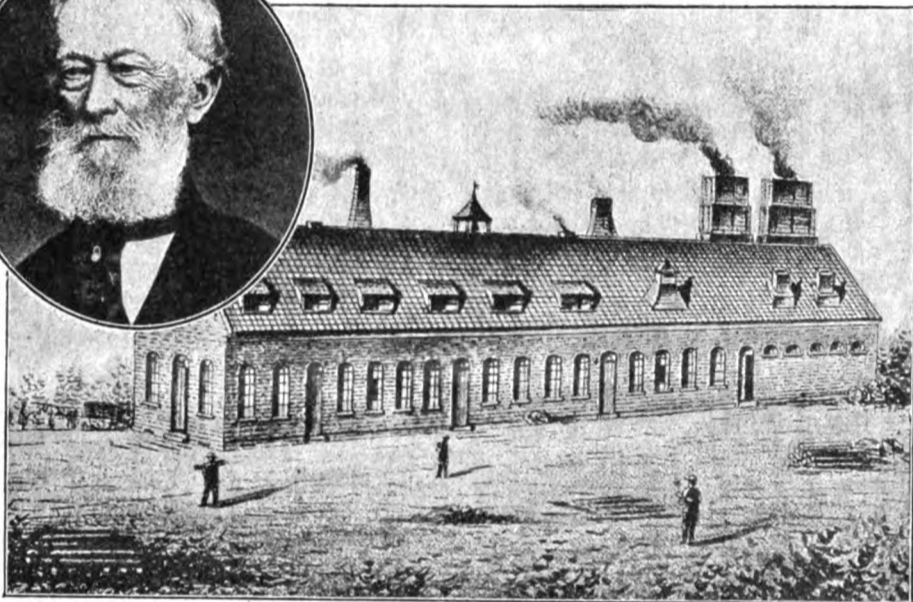
Das kommt, verlaß dich drauf; doch wenn es naht,
kein Tribunal, bestechlich wie auf Erden,
dann bist es d u und ist es d e i n Verrat,
den all die Millionen richten werden!

Berufe dich dann nicht, du Judentnecht,
auf die Versucher, mit erlogner Keue!
An dir gemessen, waren sie im Recht,
denn Fremde waren sie im Land der Treue!

Dietrich Eckart †



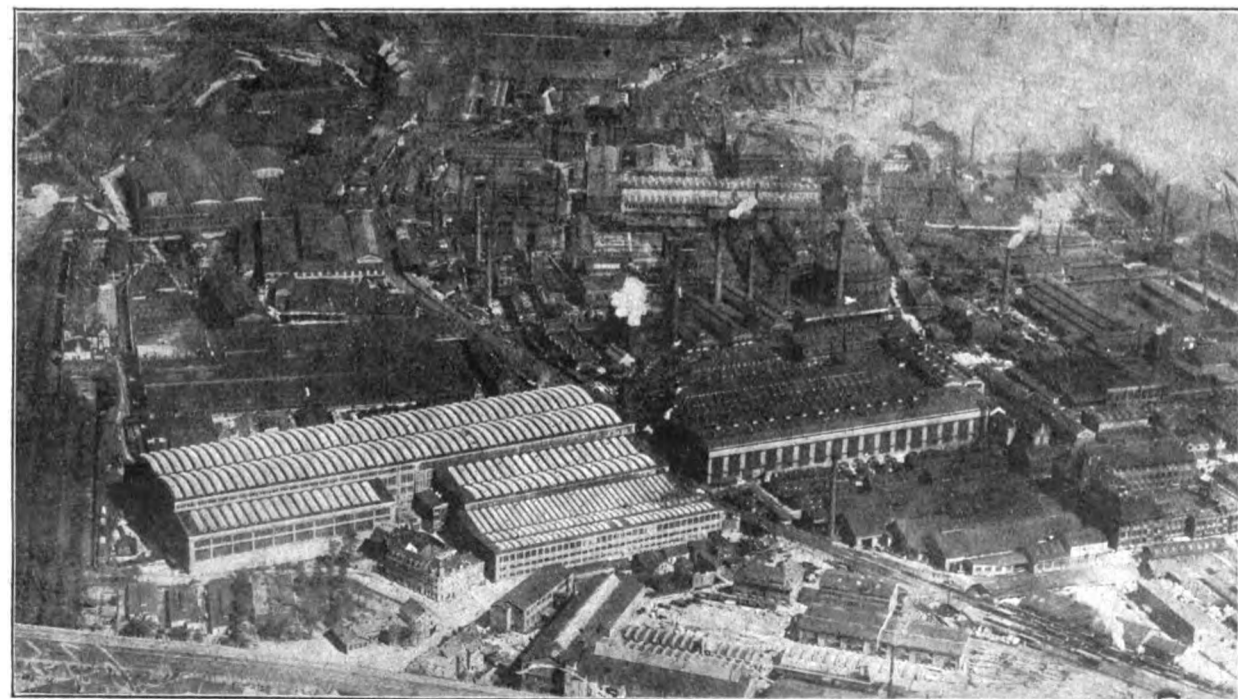
Im Oval: Alfred Krupp, der Sohn Friedrich Krupps, der die von seinem Vater ererbte kleine, nur 4 Arbeiter beschäftigende Fabrik zu der bedeutendsten Gußstahlfabrik am Rhein erhob



Durch den Friedensvertrag von Versailles wurden die Krupp-Werke gezwungen, eine vollkommene Umstellung ihrer Produktion vorzunehmen. Das ungeheure Werk stellt heute Panzerplatten, Maschinen aller Art, Motoren u. dgl. her. Über 100 000 Menschen, Arbeiter, Beamte und Angestellte sind in dem Unternehmen beschäftigt

Wenn Arbeitgeber sozial sind...

Ford ist schon seit langem den marxistischen Hetzern ein Dorn im Auge. Hat er doch ein Arbeitssystem eingeführt, das bei höchstmöglicher Leistung doch für den Arbeiter sorgt. Es gibt heute keinen Arbeiter der Ford-Werke, der nicht sein eigenes Heim und sein eigenes Automobil hat. Wo Ford'sche Fabriken stehen, stehen Gewerkschafts- und Klubbäuser für Beamte, Angestellte und Arbeiter, stehen Theater und Kinos, stehen Krankenhäuser und Fürsorge-Anstalten. Und nun kam als größte Überraschung die Kunde von einer neuen Arbeitsregelung in den Ford-Werken. 40 Stunden in der Woche oder 5 Tage soll weiterhin nur mehr gearbeitet werden, 2 Tage in der Woche — Samstag und Sonntag — werden vollkommen freigegeben. Dabei werden der Arbeitslohn und die Gehälter nicht etwa heruntergesetzt, sondern sogar teilweise noch erhöht werden. Den marxistischen Verunsdemagogen hat diese Nachricht zum ersten Male die Sprache verichlagen. Es ist erstaunlich, wie zurückhaltend und bescheiden die sozialdemokratischen Blätter von dieser Neuigkeit Kenntnis nahmen.



Die Krupp-Werke in ihrer heutigen Gestalt, vom Flugzeug aus ausgenommen

Atlantic

DER JUDENSPIEGEL

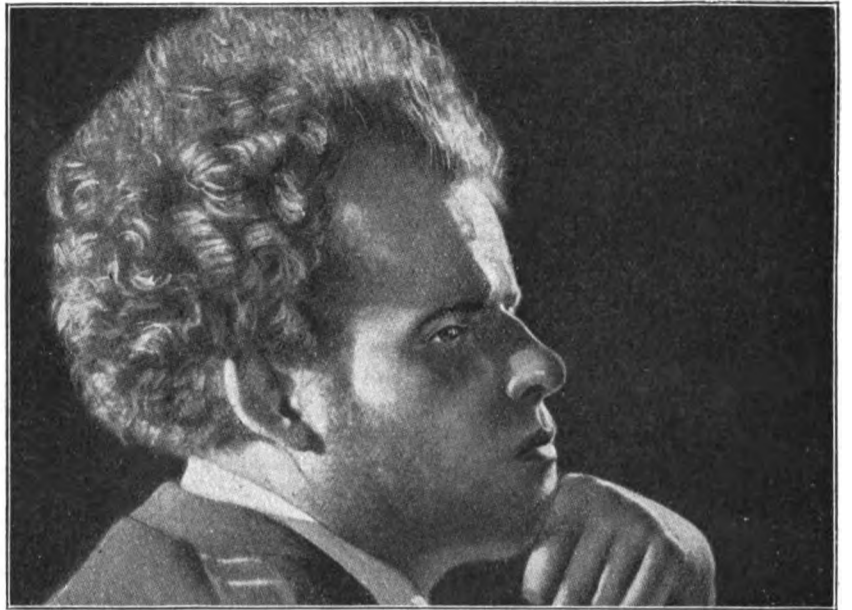
Zwei jüdische Größen

Im Oval: Der „französische“ Jude Jakob Rosny-Rosenstein wurde von französischen und deutschen führenden Literaten zum diesjährigen Nobelpreisträger für Literatur vorgeschlagen.



Atlantic

Böswillige Vergleiche mit dem berühmten Menschenaffen aus der Hagenbedschen Tierschau sind nicht gestattet. Rechts: Der Verfasser und Regisseur des bolschewistischen Sezfilms „Panzerkreuzer Potemkin“, der Jude Eisenstein. Die jüngst erfolgte Freigabe des volksverheerenden Erzeugnisses ist nicht mehr verwunderlich, wenn man die Väter des Films kennt und weiß, daß außerdem der Jude Th. Wolf einen maßgebenden Einfluß in der Reichsfilmprüfstelle besitzt.



Motto für beide Bilder:
Seht das Lieblingsvolk des Herrn,
Unsere „Brüder“ sind's, drum habt sie gern.

Der Talmud.

In der Folge beginnen wir mit dem Abdruck von Bildern zu einzelnen Sätzen aus dem jüdischen Gesetzbuch, dem Talmud. Der Talmud ist allen Ablehnungen zum Trotz auch heute noch maßgebend für das gesamte Verhalten des Juden als Mensch. Es besteht gar kein Zweifel darüber, daß die Juden den Talmud für ein ebenso göttliches Buch halten, als die Bibel. Daß die Juden, besonders die Rabbiner, den Talmud über die Bibel stellen müssen sagt der Talmud selbst (Tr. Rosch. hasch. 19.1.): „Die Worte der jüdischen Lehre des Talmuds

sind dem Gesetze gleich“. Damit das Judentum nur ja an die Worte und Befehle der Talmudrabbiner gebunden ist, befiehlt diese Lehre: „Wer die Worte der Rabbiner verachtet, ist des Todes schuldig“ (Tr. Erubin 21. 2.). Und zur besonderen Anfeuerung, den Talmud unter allen Umständen zu befolgen, ist folgende Feststellung gemacht: „Lieblicher sind die Worte des Talmudschreibers als die der Bibel.“ (Tal. Jer. Ber. cp. 1. f. 3).

Unsere beiden Bilder geben einen Begriff von der „Lieblichkeit“ dieser Talmud-Lehren. Wie sagt der Talmud? „Man kann sündigen, aber so, daß es niemand sieht.“ Und der Jude

Hopfinger schreibt: („Die Unzucht“): „Unsere Weiber sind zu gut, um sie der Unzucht preiszugeben.“ Deshalb müssen Aberhunderte von arischen Mädels in die jüdischen Freudenhäuser und werden die Beute jüdischer Gemeinheit. Der Fall Schloß in Nürnberg hat erst in diesem Jahre den Beweis erbracht, daß die Juden nach wie vor die deutsche Frau als Freiwild betrachten.

Bei Rabbi Raschi heißt es: „Den Besten von den Christen sollen wir erwürgen, falls es möglich ist.“ Die Geschichte des deutschen Volkes bestätigt, daß das Judentum der Welt heute noch diesen Grundsatz befolgt. Das deutsche,



christliche Volk ist der jüdischen Vernichtung preisgegeben, und die Verhöhnung des Christentums durch die Juden übersteigt jedes Maß.

Erstaunlich ist nur, wie gerade die führenden katholischen Kreise, obwohl gerade sie wissen müßten, wie unüberbrückbar der Gegensatz zwischen jüdischer und christlicher Auffassung ist, heute immer noch, besonders auch in Bayern, die Bannerträger d. sog. Toleranz gegenüber den Vernichtern christlichen Geistes sind.



Ein Novembertag

(Aus dem Roman „Der Weg ins Freie“ von Philipp Bouhler)

„Ich blide tiefbetäubt auf unsere Zeitgenossen.“
Lermontov.

Der Morgen des 9. November war angebrochen. Viele Tausende starrten mit noch verschlafenen Augen auf die wundersamen Veränderungen, die im Laufe der Nacht vor sich gegangen waren und wenige ahnten, daß dieser Tag, der wie die Morgenröte einer neuen, besseren Zeit heraufgedämmert war, zu einem dies ater in der Geschichte des deutschen Volkes werden sollte.

Was aber hatte sich in dieser Nacht ereignet? Am Abend des 8. Novembers, am Vorabend jenes Jahrestages, da irregelste Menschenhaufen wie Marionetten in den Händen ihrer jüdischen Verführer einen Staat zerschlugen und der Pöbel aller Schattierungen sich anschickte, seine auf „Verrat und Meineid“ aufgebaute Tyrannenherrschaft anzutreten, da eine tausendjährige Vergangenheit wie mit einem Federstrich zum Abschluß gebracht war und statt dessen eine Ära nationalen Niedergangs, der Preisgabe aller Rechte und Lebensnotwendigkeiten Deutschlands, der Schandverträge, der Unterdrückung des Selbsttums und einer ununterbrochenen Kette schmachvollster Demütigungen anhub, am Vorabend jenes Tages hatte sich im Bürgerbräukeller zu München eine Schar deutscher Männer zusammengefunden, um sich am Klang nationaler Worte zu berauschen, beseelt von dem heißen Wunsche, aus einer trostlosen Zeit heraufzusteigen, aber selbst zu schwach und zu mutlos, um dem Schicksal den Arm zu führen.

Dieser Tag schien vom Weltgewissen dazu bestimmt zu sein, 5 Jahre der Schmach aus dem Buche der Geschichte auszulöschen. Aber es mußte erst einer kommen, der den Mut und die Kraft hatte, das Schicksal und eine ganze Zeit zu meistern. Und er kam. Der Mann, der nicht nur wie Millionen anderer auf dem Felde der Ehre gekämpft und geblutet hatte, sondern der auch dann noch in Jahren zähesten Ringens und aufopferungsvollster Arbeit durch die Macht seines Wortes und durch die unerbittliche Wahrheit seiner Idee alle Ehrlichen um sich scharte und allen Verführten den richtigen Weg wies, der Mann, in dem sich der nationale Wille und die Waffe aller Gutgesinnten verkörperten, der Mann, der bereit war, für die Erklämpfung seines Zieles mit seinem Leben einzutreten — Adolf Hitler.

In einer Zeit, da man mit Schlagworten und politischen Phrasen die Massenverdummung bis zum äußersten trieb, da man die Arbeiterschaft mit der Ruhglocke der „internationalen Solidarität des Proletariats“ immer weiter in die Arme des internationalen Kapitalismus hineinhekte; da angesichts der beginnenden schamlosesten Unterdrückung und Ausplünderung des deutschen Volkes und damit vor allem auch seiner werktätigen Schichten das Märchen vom „Völkerglück“ und vom „ewigen Völkerfrieden“ bei den breiten Massen ein williges Ohr fand: Da hatte er in dieser Wüste seine Stimme erhoben und das klassische Wort geprägt: „An dem Tage, an dem es gelungen ist, die 20 Millionen verblendeter und verführter deutscher Arbeiter ihrem Volkstum zurückzugewinnen, an dem Tage

ist auch die Befreiung Deutschlands vollendet.“

Als er mit seinen Sturmbataillonen im Saale erschienen war und alle anfänglichen Bedenklichkeiten durch eine mitforttreibende Rede zerstreut hatte, als die Vertreter der bayerischen Regierung ihm und dem General in die Hand hineingelobt hatten, mitzuarbeiten an dem heiligen Werke der Wiederaufrichtung eines großdeutschen Staates, als endlich die Ebertregierung für abgesetzt erklärt und eine provisorische Nationalregierung ausgerufen wurde, da war der Grundstein gelegt zu dem neuen Reiche, das Millionen Menschen aus dem Innersten ihrer Seele heraus ersehnten. Minutenlanger, ekstatischer Jubel toste durch den Raum, und tausend Schwurhände reckten sich gen Himmel, und tausend Herzen gelobten, was die Lippe im Taumel der Begeisterung bekannte: treu zu sein dem Vaterlande, das von seinen Söhnen die Befreiung erwartete, treu zu sein dem Führer und seiner Idee, eine Front aller ehrlich Schaffenden gegen die Gewalt Herrschaft der Judenbörse und ihrer Henkersknechte aufzurichten.

Paul Heide und Willy Brunner befanden sich als S.A.-Leute im Saale und hatten das Glück, den erhabenen Augenblick mitzuerleben. Als dann weit nach Mitternacht die Versammlungsteilnehmer dem Saale entströmten, um die frohe Kunde hinein in die schlafenden Häuser und Hütten zu tragen, da wurde in dem nun historisch gewordenen Bürgerbräukeller das Hauptquartier aufgeschlagen. Eine fieberhafte Tätigkeit herrschte hier. Kurriere flogen hin und her, Automobile fuhren ratternd vor, Offiziere meldeten die Ankunft ihrer Truppen, der Fernsprecher klingelte unaufhörlich. In die Nebenzimmer hatten sich die Führer mit ihren Stäben zurückgezogen, Aufrufe wurden diktiert, Meldungen entgegengenommen, Beratungen gepflogen.

Willy Brunner fauste auf seinem Motorrad durch die Straßen, während sein Freund mit geschultertem Gewehr als Posten im Garten des Bürgerbräukellers auf und nieder schritt, bis er gegen Morgen für kurze Zeit abgelöst wurde.

Das Gartenhaus in der Äußeren Prinzregentenstraße stand im Zeichen höchster Aufregung. Lisa hatte dem Postboten die Zeitung abgenommen und von ihm kurz mündliche Aufklärung erhalten. Dann war sie, das Blatt in der Hand schwenkend, zu ihrer Mutter gestürzt. Die beiden verschlangen förmlich die Berichte, wobei sie sich an Äußerungen ihrer Freude gegenseitig zu überbieten suchten. Endlich sprang Lisa an den Flügel und hämmerte wohl sechsmal nacheinander das „Sturmlied“ herunter, daß das Zimmer erdröhnte, bis Frau Herty sich die Ohren zuhielt und lachend ausrief: „Nun höre aber auf, um Gottes Willen!“

„Sie sollen es nur hören da oben, und zittern!“ triumphtierte das junge Mädchen.

Frau Herty begab sich in die Verlagsräume im Erdgeschloß, wo man die Ereignisse schon eifrig besprach, schickte die Angestellten weg und ließ das Geschäft schließen. Nun suchte man hervor, was sich aus der Kriegszeit her noch an Fahnen und Fähnchen im Hause fand, und man pflanzte

sie vor den Fenstern auf, ungeachtet dessen, daß man sie von der Straße aus gar nicht sehen konnte. Und endlich eilten Mutter und Tochter Arm in Arm auf die Straße. Beim Verlassen des Hauses sahen sie, daß im zweiten Stock, wo Dr. Levi wohnte, die Rolläden herabgelassen waren. —

„Mußte es denn sein, daß auch jetzt wieder die giftige Schlange des Verrats ihr Haupt erhob?“

Schon am frühen Morgen waren Gerüchte durchgesickert, daß etwas nicht ganz stimmte, daß die Kahr und Genossen, die das Standquartier verlassen hatten, ihr Wort gebrochen hätten und sich anschickten, die Machtmittel der Republik gegen das Heer der Befreiung mobil zu machen. Aber konnte man es denn glauben, daß in einem Augenblick, da es galt, wie Stahl und Eisen zusammenzustehen, um das Vaterland gegen eine Welt von Feinden zu verteidigen, konnte man glauben, daß in einem solchen Augenblick deutsche Männer abtrünnig, wortbrüchig werden könnten?

Zwischen 10 und 11 Uhr vormittags wälzte sich ein unabsehbarer Zug, vom Bürgerbräukeller ausgehend, durch die Straßen Münchens. An der Spitze schritten Adolf Hitler und der General, mit ihnen alle die Führer der deutschen Freiheitsbewegung, und daran schlossen sich die Massen der neuen Soldaten an, jedes Standes und jeden Alters, sie alle, die den Kern der neuen Freiheitsarmee bilden sollten.

Auch Paul Heide und Willy Brunner marschierten im Zuge, Seite an Seite. „Was Lisa jetzt sagen würde“, rief Paul dem Freunde zu.

Der antwortete: „Vielleicht steht sie hier irgendwo im Gedränge.“ „Und vielleicht auch Irmgard“, setzte er halblaut hinzu, und seine Augen leuchteten.

Der Zug konnte sich nur langsam fortbewegen, so dicht war die Volksmenge, die zu beiden Seiten wogte und jeden seiner Schritte mit ihrem Jubel begleitete. Fahnen flatterten von den Häusern und im Zuge, vaterländische Lieder durchbrausten die Luft. Der Strom hatte sich über die Ludwigsbrücke, dann durchs Tal und über den Marienplatz ergossen, wo vom Rathaus die Sakentkreuzfahne, das Symbol des kommenden Deutschland, wehte, und nun bog er rechts ab, um, vorüberziehend an der Residenz, die Ludwigstraße zu gewinnen.

Da, bei der Feldherrnhalle, die einstmals zum Ruhme deutscher Feldherren erbaut worden war, geschah das Furchtbare. Gewehr- und Maschinengewehrsalven hagelten in die Reihen, an deren Spitze der Heros der deutschen Freiheit und der Generalquartiermeister des Weltkrieges marschierten. Das Deutschlandlied brach jäh ab und ging über in einen einzigen Schrei der Empörung. Der Zug warf sich auf das Pflaster in Deckung. —

Endlich verstummte das Feuer. Paul raffte sich vom Boden auf. Ringsum lagen die Kameraden in ihrem Blute. Pulvergeruch erfüllte die Luft. Pauls Atem ging leuchtend.

Schmerz und Scham trieben ihm die Tränen in die Augen. Er konnte es nicht fassen.

(Fortsetzung Seite 8)

Das Münchener Oktoberfest

Deutschlands größtes Volksfest

Jährlich im Herbst wächst auf der Theresienwiese in München eine Budenstadt empor, wie sie in Europa nicht ein zweites Mal zu finden ist: Das Münchener Oktoberfest Deutschlands größtes Volksfest. Über hundert Jahre ist dieses Fest alt, seit hundert Jahren ein treues Spiegelbild bayrisch-deutscher Sitten und Gebräuche. Wohl kein Volk auf der Welt versteht so innig und gemütlich, dabei doch voll Kraft und — nicht zuletzt — künstlerischen Empfindens — Feste zu feiern, wie das deutsche.

Fortsetzung auf Seite 7



Scherbauer

Im Rund: Einer, der nicht mit auf das Oktoberfest durfte und seinen Schmerz auf seine Weise trägt



Scherbauer

ZUM ZEITVERTREIB

Silbenrätsel

a — bang — be — be — bel — da — dad — de — den — der — di — dorff — e — eb — ef — eng — er — fen — fen — ford — ga — gar — gar — go — go — hand — ho — ih — it — io — ke — kol — kra — la — lac — land — land — leit — li — lo — lu — me — mo — ne — ne — nel — ni — ni — o — ox — pol — ra — raa — ri — richt — ro — sau — schub — se — sef — so — son — stein — teil — ten — tes — them — tit — tiv — to — tri — ull — ur — uail — wes — za — zwing.

Aus vorstehenden 78 Silben sind 32 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Wort Hitlers ergeben. (i = i).

Die Wörter bedeuten:

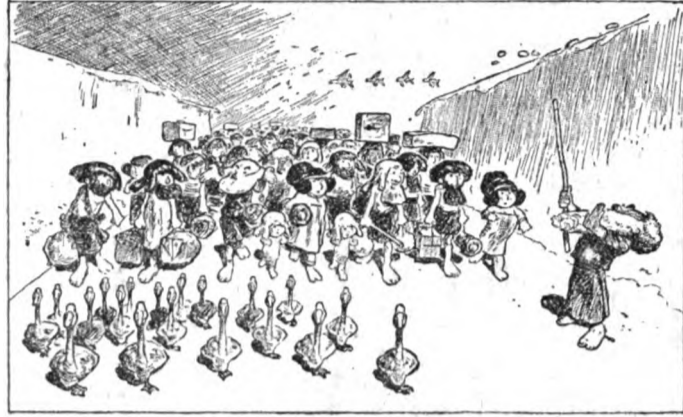
1. italienischer Staatsmann,
2. deutscher Kampfflieger,
3. englische Grafschaft und Stadt,
4. Insel der Kleinen Antillen,
5. Reformator,
6. Fluß in Hannover,
7. Eßgerät,
8. türkischer Ehrentitel,
9. Romanschriftsteller,
10. westfälische Landschaft,
11. Fluß in England,
12. Fluß in Deutschland,
13. Orientalist und Verfasser der „Deutschen Schriften“,
14. Landschaft im Epirus,
15. jüdischer Verlag,
16. Kette,
17. jüdisch-amerikanischer Finanzmann,
18. Bekleidungsstück,
19. Fluß in Spanien,
20. männlicher Vorname,
21. deutscher Heerführer,
22. Hofarchitekt,
23. altes ostgermanisches Volk,
24. europäischer Staat,
25. Königsmörder,
26. militärischer Standort,
27. in einer Komposition immer wiederkehrendes Thema,
28. griechischer Gott,
29. Richterspruch,
30. Hauptstadt von Siam,
31. geometrische Fläche,
32. griechischer Philosoph.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 2

1. Wismut, 2. Amrum, 3. Schongau, 4. Aristoteles, 5. Nikolaus, 6. Walachei, 7. Aluminium, 8. Fochheim, 9. Fanfare, 10. Gentier, 11. Nachod, 12. Zille, 13. Unteroffizier, 14. Reventlow, 15. Fischerei, 16. Rebel, 17. Eifel, 18. Internationale, 19. Haubiße, 20. Erzberger, 21. Isis, 22. Treue, 23. Fliegerleutnant, 24. Ebenholz, 25. Hoboe, 26. Lateran.

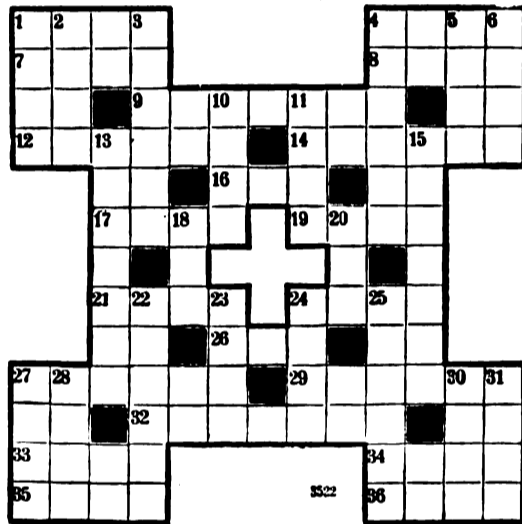
Was an Waffen zur Freiheit fehlt, muß immer der Wille ersetzen.
Adolf Hitler.

Der erste Verkehrs-schuhmann



Moses dirigiert die Juden durch das Rote Meer

Kreuzworträtsel



Bedeutung der einzelnen Wörter:
a) von links nach rechts: 1. deutscher Komponist, 4. Geschirr, 7. spanischer Feldherr und Staatsmann 8. weiblicher Vorname, 9. Seesoldat, 12. Eßgerät, 14. Bestandteil des Eies, 16. Kadaver, 17. längerer Stock, 19. weiblicher Vorname, 21. Insekt, 24. Vogel, 26. Leumund, 27. der schönste Lebensabschnitt, 29. Stadt in Italien, 32. deutscher Komponist, 33. Adergrenze, 34. weiblicher Vorname, 35. Pflanze, 36. biblische Figur;
b) von oben nach unten: 1. Pflanzensaser, 2. Arznei- und Bierpflanze, 3. Titelheld eines Shakespeareschen Bühnenwerks, 4. Stadt in Westfalen, 5. männlicher Vorname, 6. Schmutz des Baumes, 10. Gangart, 11. Schlinge, 13. deutscher Klassiker, 15. männlicher Vorname, 18. Körperteil, 20. Küstenlandschaft in Marokko, 22. Haar-schmud, 23. Planet, 24. schmaler Weg, 25. Figur aus Schillers Räubern, 27. Fakultät, 28. europäisch-asiatisches Grenzgebirge, 30. Musikstück, 31. Insektenfresser.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 2

Imme, Residenz, Ruhmagd, Drestes, Tür, Revolte, Ritter, Eva, Cos, Sachsen, Theater, Uhr, Rhombus, Andenten, Tee, Euphrat, Hal, Klee, Oh.
Hitler, Kommune, Oktober, du, Ali, Levi, Alt, Tal, Distanz, Schlosser, Struktur, Antenne, pro, Alp, Etat, Not, an, Romulus, Element, Niemen.

Was nicht jeder weiß

In Lettland tragen die Kriegsluftfahrzeuge als staatliches Hoheitszeichen ein schrägliegendes Patentkreuz!

Heitere Gde

Isidor sollte in die Lehre nach Pasewalk, und sein Vater bringt ihn zum Bahnhof. Beim Abschied gibt er ihm einen Briefumschlag mit seiner eigenen Adresse versehen und sagt: „So, Isidorchen, da haste e Briefsche an mich und da haste noch zehn Pfennig, dafür kausste in Pasewalk e Briefmarktche und steckste, wenn de hast aufgeklebt das Briefmarktche, in den Postkaste; es is nur, damit ich weiß, das de bist gut gekommen an in Pasewalk!“

Isidor sagt: „Lateleben, behalt schon de zehn Pfennig; werd' ich doch stecken den Brief unfrankiert ins Käsche, du verweigerst de Annahme und weißt doch, das ich bin gut angekommen in Pasewalk.“

Unbegreiflich.

„Vaterleben, sieh doch mal, wie scheen es ist dort unten!“

„Der Schlag soll mich treffen, was führst du mich da herauf, wenn's ist unten so scheen!“

Zweidentig.

Lehrer: „Frik, warum tragen die Ochsen Hörner?“

Frik: „Weil sie ein Rindvieh sind, Herr Lehrer!“

(Fortsetzung von Seite 6)

Daß Bayern und München seinen Volksfesten noch eine ganz besondere Note zu geben verstehen, haben nicht zuletzt hervorragende Norddeutsche wiederholt bestätigt. Über die Größe und Bedeutung des Oktoberfestes für Handel und Gewerbe — besonders für die Bierbrauerei — geben nachfolgende Zahlen einen kleinen Begriff: Rund 150 Sonderzüge brachten die Besucher aus allen Teilen Bayerns; rund 100 000 Menschen besuchten die „Wies'n“ am Hauptsonntag; in den sechs großen Bierhallen der großen Münchener Brauereien wurden in 14 Tagen insgesamt 1 452 000 Liter Märzgenbier à 1 Reichsmark ausgetrenkt; in

der größten Bude, dem „Wingerer Fährndl“, der historischen Schützeneinkfer, allein 2450 Hektoliter, in der zweitgrößten Ausschankstätte, der „Bräurosl“ (Bschorrbräu), 2100 Hektoliter. Die zwei größten Hühnerbratereien verkauften 13 000 Brathühner à 6 Reichsmark. — Daß das Oktoberfest auch eine stark politische Seite hat, sei nur nebenbei erwähnt: der Klassenkampfgedanke erleidet starke Einbuße angesichts der Tatsache, daß in den großen Festhallen Prinzen und Tagelöhner, Generale und Soldaten, Direktoren und Tippfräuleins, alle fröhlich und guter Dinge an einem Tisch sitzen. Beim Oktoberfest gibt es keinen Unterschied der Klasse oder des Ansehens, nur die brüder-

liche Anrede „Herr Nachbar“. Vielleicht trägt zur Verjöhnlichkeit auch die Tatsache bei, daß Juden auf dem Oktoberfest fast nicht in Erscheinung treten. Zur großzügigen politischen Propaganda gibt das Oktoberfest hervorragende Gelegenheit: die hohen Achterbahnen, Riesenräder, Rutschbahnen und dergleichen eignen sich zum Abwerfen von Flugblättern und Werbematerial. Im Jahre 1921 haben die Münchener Nationalsozialisten an zwei Oktoberfesttagen über 300 000 Flugblätter auf diese Weise verteilt, nicht ohne entsprechende Wirkung. Der damalige Innenminister war über diese Oktoberfesttätigkeit natürlich nicht erfreut.

Dieser Raum ist zur bequemeren Lösung des Silbenrätsels frei!

(Fortsetzung von Seite 5)

sen, daß eine solche Tat hatte geschehen können. —

Da hörte er seinen Namen rufen. Er blickte um sich. Neben ihm lag Willy Brunner, und ihm quoll Blut aus der Herzgegend durch den Uniformrock. Er faßte krampfhaft nach Pauls Hand, und seine blassen Lippen konnten noch flüstern: „Grüße meine — Mutter — und — sage — Jrmgard — —“, dann sank er zurück und war tot.

Paul versuchte, seinen Körper aus dem Gedränge herauszuziehen, aber er wurde mit fortgerissen. Man sperrte den Platz ab, auf dem die Leichen der Gefallenen wie leuchtende Denkmäler deutscher Ehre zurückblieben. Die Massen des Zuges fluteten regellos zurück.

Fürs erste war hier nichts mehr zu tun. Paul Heide begab sich eiligst zu Hertys. In den Straßen traf er überall auf Menschenansammlungen, die wiederholt durch die Polizei auseinandergetrieben wurden. Die entsetzliche Kunde hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet und löste überall Schrecken und Entrüstung aus. Als Paul bei Hertys eintrat, empfingen ihn Lisa und ihre Mutter stumm und bleich. Er drückte ihnen die Hände und sah ihnen lange in die Augen. Dr. Märker, der brütend im Lehnstuhl saß, begrüßte er mit einem kalten Nicken des Kopfes. Eine Weile war es still in dem Zimmer. Dann brach der Doktor das Schweigen:

„Man weiß genau, daß ich keine Politik treibe, niemand zu Liebe und niemand zu

Leide. Aber, so tiefbedauerlich diese Blutopfer auch sind, diese Männer waren Rebellen, mißleitete — — —“

„Nein,“ donnerte Paul Heide, glotzt im Gesicht, „diese Männer waren keine mißleitete Rebellen, sondern Helden, denen ihr Vaterland mehr galt als ihr Leben oder ihre — Bequemlichkeit.“ Und schwer fiel seine Hand auf das Gesicht des Doktors. Der fuhr auf und wollte sich auf Paul stürzen. Frau Hertys warf sich mit einem Angstschrei dazwischen. Da kam es tonlos von Pauls Lippen: „Ihr wißt es noch nicht, daß Willy tot ist — —“

„Unser Bub?!“ gellte ein doppelter Schrei, und zwei Augenpaare starrten auf den Sprecher. Dr. Märker nahm seinen Hut und verließ lautlos das Zimmer.

Ein eigenartiges deutsches Denkmal

Wer in dem vergangenen Jahrzehnt, kurz oder lang, in irgendeinem Zweige des öffentlichen Lebens in München tätig war, hat zweifellos wiederholt die Besuche eines



Friedrich M. J. Rehle

Mannes empfangen, dessen äußere Erscheinung lebhaft an Michelangelo erinnerte. Dieser seltsame Mann war der Besitzer einer Lithographischen Kunstanstalt und hieß Friedrich M. J. Rehle. Was ihn aber ein Jahrzehnt lang, mit einer Riesensam-

mlung und einer ebenso großen Überredungskunst bewaffnet, durch alle Redaktionsstuben, Parteibureaus, Versammlungsorte, Vereinszimmer, Amtsräume usw. jagte, war Sammeleifer, von einem Ausmaße, das ihm einen dauernden Platz in der Geschichte der Sammleroriginale sichert. „Zehn Jahre Deutscher Geschichte in Schriften und Bildern 1914—24“ hieß sein Thema; heute ist es sein Werk, seine Tat. Denn was Rehle in seiner stillen Wohnung am Englischen Garten (Verchenfeldstraße 11) zusammengetragen — von der Brotkarte bis zum Hute Eisners — und nun katalogisiert hat (Verlag Knorr & Hirth, München 1924), wird für dieses Gebiet unübertroffen sein. Die Sammlung — das kann man heute schon sagen — wird für die Zukunft eine Fundgrube zum Verständnis der deutschen Leidenszeit darstellen, wie wir sie wohl aus keiner früheren Epoche besitzen.

Vor allem die sämtlichen Plakate und Flugblätter der Nationalsozialistischen Partei mit ihren schlaglichtartigen Schilderungen deutschen Elends und neudeutscher Schmach werden kommenden Geschlechtern wertvolle Aufschlüsse über die Entwicklungsgeschichte der deutschen Republik geben. Wie wir hören, soll die wertvolle, ja, unersehbare Sammlung in ausländischen Besitz über-

gehen. Das wäre eine Kulturschande, die allerdings dann verständlich wird, wenn man weiß, wie im schwarzen Bayern nationale und kulturelle Belange eingeschätzt werden.

HAMMER

PARTEILOSE ZEITSCHRIFT
FÜR NATIONALES LEBEN

Herausgeber: THEODOR FRITSCH

Der „Hammer“ wurde im Jahre 1902 gegründet und ist heute die älteste noch erscheinende antisemitische Zeitschrift. Der „Hammer“ beleuchtet regelmäßig die jüdischen Pläne und Mächenschaften, sodaß der Leser der „Hammers“ immer weiß, was hinter den Kulissen der Weltpolitik gespielt wird. Wer den „Hammer“ liest, kann von der „Weltpresse“ nicht zum Narren gehalten werden

Bezugspreis: für Deutschl. M. 2,25, für Oesterreich 2,50 Sch., für die Tschecho-Slowakische Rep. 1,2 Kc. für das sonstige Ausland M. 2,50 für ein Vierteljahr. Verlangen Sie Probenummer (kostenlos)

HAMMER-VERLAG, LEIPZIG I
Postschließfach 276

ZUR REISE

Kodenstock

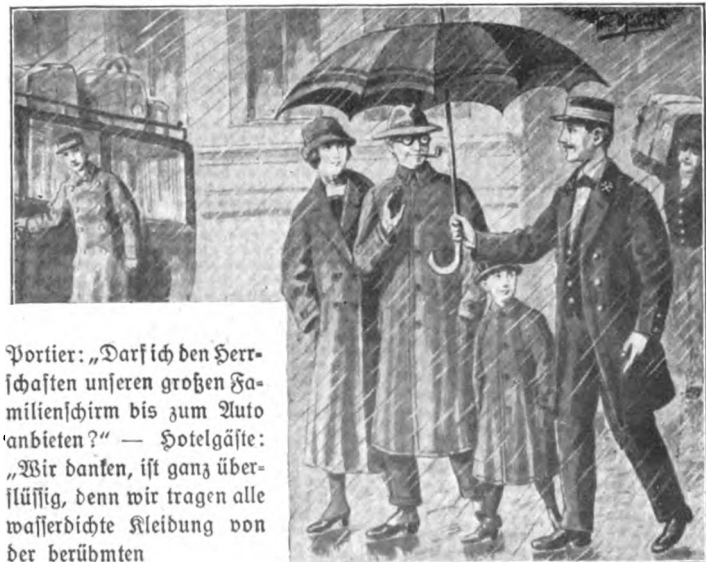
PRISMEN-FELDSTECHER und PHOTO-APPARATE

Fachanstalten für Augengläser

MÜNCHEN

Bayerstraße 3 / Perusastraße 1

Kataloge kostenlos / Portofreier Versand



Portier: „Darf ich den Herrschaften unseren großen Familienschirm bis zum Auto anbieten?“ — Hotelgäste: „Wir danken, ist ganz überflüssig, denn wir tragen alle wasserdichte Kleidung von der berühmten

Loden-Fabrik Frey / München

Verlangen Sie Gratie-Katalog Nummer 715

Unter der Hakenkreuzflagge

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt“, dachten die braven Jungen der Münchener R.-Abteilung und entschlossen sich zu einer großen Jahreszusammenkunft in Friedberg in Hessen von München aus mit dem Fahrrad in zwölfstägigem Reisezmarfch zu gelangen. Unter der Führung des, wie Polizeiberichte lauten, „sattsam bekannten nationalsozialistischen Anführers“, Leutnant a. D. Edmund Heines, zog die Abteilung, die im übrigen auch der Münchener Sturmabteilung angehört, gen Norden und hinterließ überall, wo sie sich zeigte, den allerbesten Eindruck. An den Rädern flatterten froh die nationalsozialistischen Wimpel und wenn des Nachts die Zelte aufgeschlagen wurden, bot sich den stets zahlreichen Neugierigen das Bild einer bivaklierenden Armee-



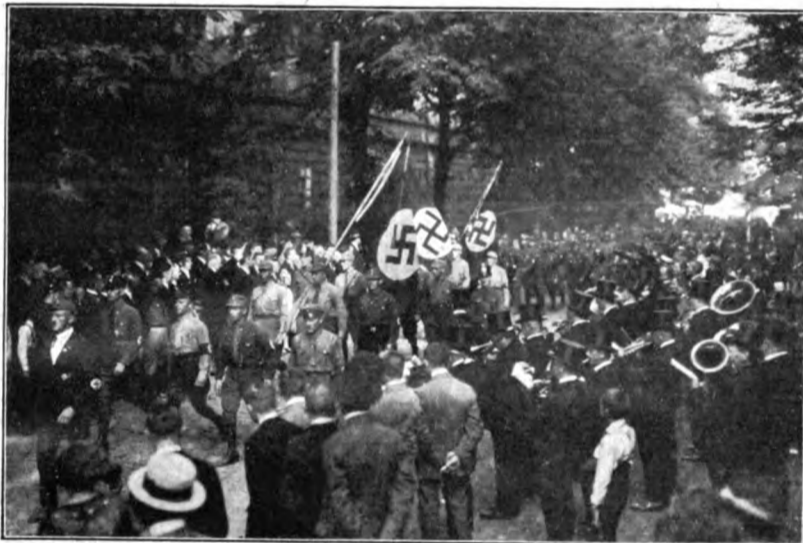
Abteilung. Und Soldaten wollen sie alle werden, die Jungen der Schill-Jugend, brave Soldaten und Kämpfer einstens unter der Hakenkreuzflagge zur Befreiung vom jüdisch-französischen Joch.

In Oberschlesien
Im oberschlesischen Industriegebiet entwickelt sich



die nationalsozialistische Partei von Woche zu Woche mehr zur großen deutschen Arbeiterbewegung. Das, was eigentlich das Hauptziel des Nationalsozialismus ist, nämlich die Über-

windung des marxistischen Scheinsozialismus und seine Ausschaltung aus Fabrik und Büro, wird dort langsam aber sicher zur Tat. Trotz unverschämtester und verlogener Gegenagitation von seiten der sich in ihren heiligsten Bohnenrechten verletzt fühlenden sozialdemokratischen Gewerkschaftsbürokratie bekommt die N. S. D. A. P. gerade den größten Zulauf aus Kreisen bisher sozialdemokratischer Gewerkschaftler. Der nationalsozialistische Gantag in Ratibor Ende September mit öffentlichen Umzügen und großen Versammlungen erbrachte den Beweis, daß in Oberschlesien nicht umsonst gearbeitet worden ist. Welchen Wert im übrigen die Entwicklung des Nationalsozialismus in Oberschlesien hat, beweisen die zahlreichen heftigen Ausfälle polnischer Grenzblätter nach der Ratiborer Rundgebung.



Nationalsozialistische Kundgebung in Ratibor in Oberschlesien: Vorbeimarsch der Sturmabteilungen vor dem Gauführer.



Der Tag in Ratibor: Propaganda-Umzug der Sportabteilungen.

9. November 1923

Von Fenstern und Balkonen flattern Fahnen.
Was will der Zug, der sich durch alle Straßen
und Plätze wälzt in dichtgedrängten Massen? —
Dem Vaterlande eine Gasse bahnen!

Das Maß der Schmach ist voll. Bei unsern Ahnen!
Es gibt noch Deutsche, die die Knechtschaft hassen,
die todbereit Weib, Kind, die alles lassen.

Das Lied der Freiheit jauchzt, die neuen Fahnen — —

Das Lied erstirbt . . . Ein Anatzen der Gewehre . .
Das Pflaster rötet sich von Blut und Scham,
Triumph der Schande über deutsche Ehre . . .

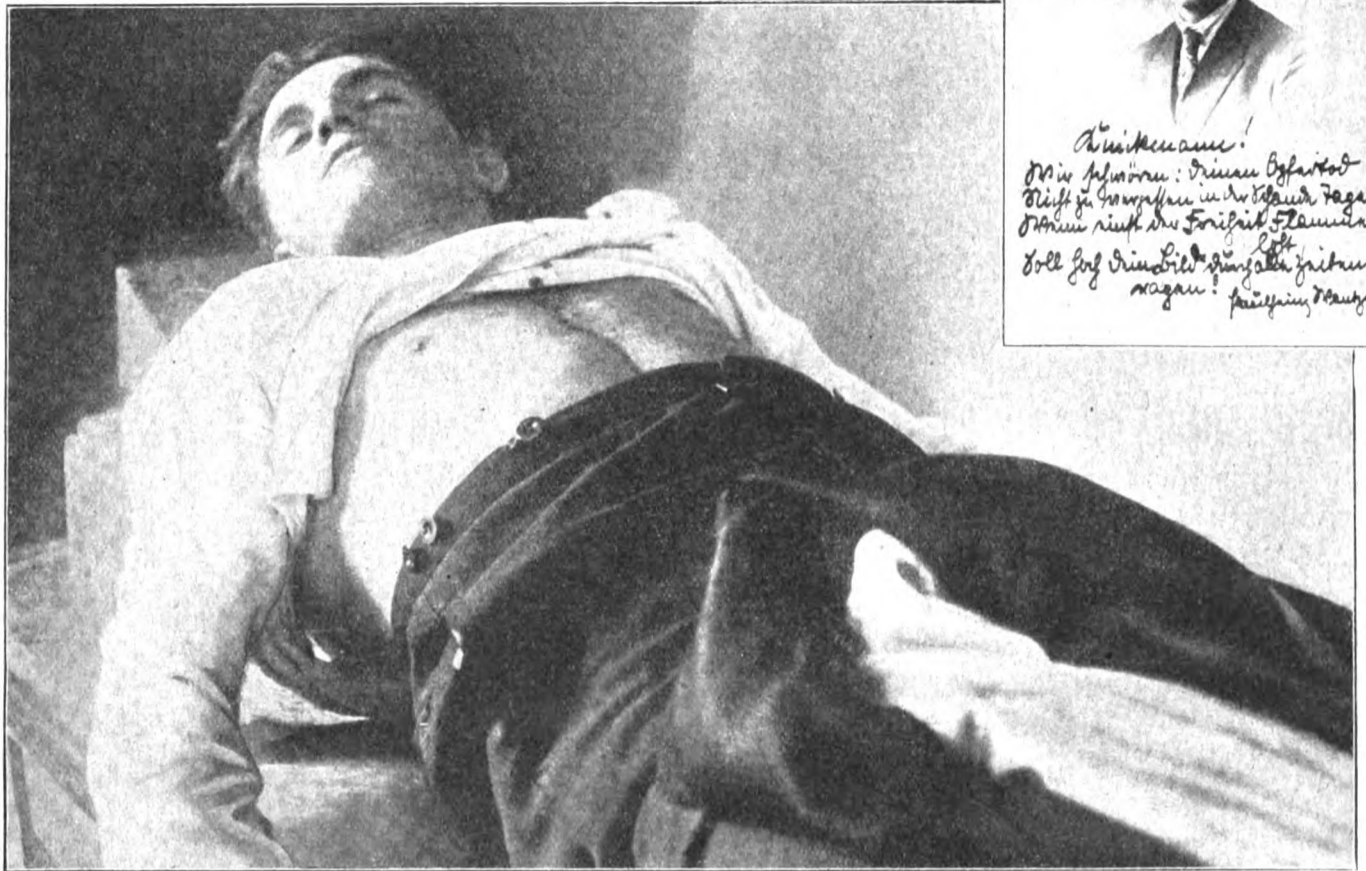
Das ist das Ende nicht. Aus Schmerz und Gram
und Tod wird einst ein Flammenmeer auf odern,
wenn manche „Größen“ längst im Staube modern!

Ph. Bouhler.

Feiger französischer Mord zu allen Zeiten ...



Oben rechts:
 Der Nationalsozialist
 Knidmann, der am
 21. Juni 1923, beim
 Verlassen des besetzten
 Gebietes von den Fran-
 zosen bei Sidingmühl
 an der Lippe ermordet
 worden ist.



Nebenstehend:
 Der von dem französi-
 schen Leutnant Rouzier
 ermordete National-
 sozialist Emil Müller
 aus Germersheim kurz
 nach der Ermordung.

Zust zum selben Zeitpunkt, wo der deutsche Außenminister Gustav Stresemann in Berlin seine erste Rede über die angeblich so gewaltigen Erfolge seiner Genfer Verständigungs-Politik hielt, und vor allem die geheimen Abmachungen von Thoiry mit Briand als Markstein in der Verständigungsbewegung zwischen Frankreich und Deutschland vries, kommt die Nachricht von dem hinterlistigen, schamlosen Mord an einem braven deutschen Volksgenossen in Germersheim. Aus purem Mutwillen und Langeweile erschöß der französische Unterleutnant Rouzier den Arbeiter

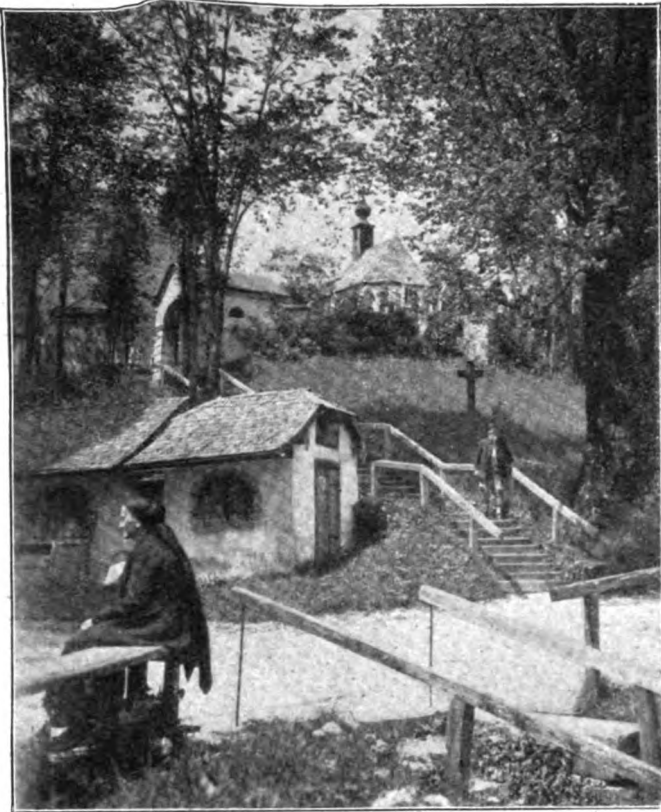
Emil Müller. Wir Nationalsozialisten sind bei aller Trauer um das neue Opfer französischer Brutalität stolz darauf, daß Emil Müller einer der unserigen war. Obwohl er uns seit langer Zeit schon heimlich nahestand, durfte er sich erst einen Tag vor seiner Ermordung offen zu uns bekennen. Es kann keinen Zweifel darüber geben, daß die Tatsache, daß Müller Nationalsozialist war, erheblich dazu beigetragen hat, daß der Fall von der deutschen Regierung in geradezu unglaublich sträflicher Weise vernachlässigt wird. Man kann doch, so wird

wahrscheinlich die Meinung sein, wegen eines Nationalsozialisten nicht den so mühsam hergestellten Freimaurer- und Börsenfrieden gefährden. Wir aber wollen den Mord an Müller zu dem Abigen legen und warten auf den Tag der Rache. — Es ist ein Zufall, daß in diesen Tagen ein Film seine Uraufführung erlebt, der die Ermordung der elf Schil'schen Offiziere in Wesel vor über 100 Jahren zeigt. Vielleicht trägt dieser Film dazu bei, den Deutschen die Erkenntnis zu übermitteln, daß feiger Mord und Totschlag von jeher schon französische Übung war.



Die Ermordung der 11 Schil'schen Offiziere in Wesel

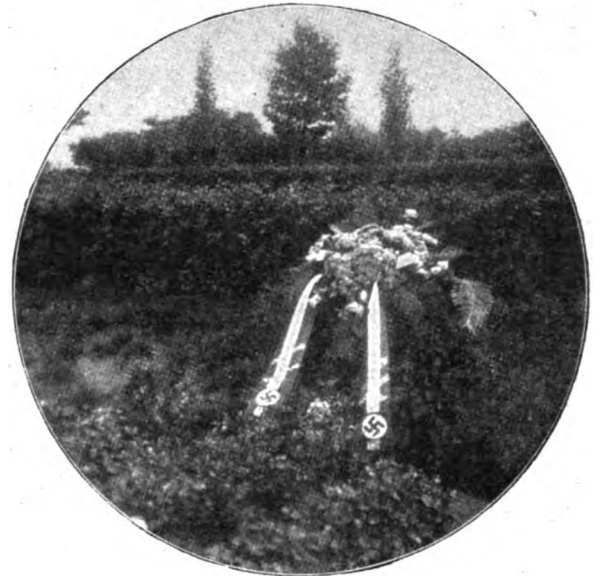
Ifa-Film



Scherbauer
Ein reizendes Fleckchen Erde: Der Ausgang zum Bergfriedhof in Berchtesgaden.

Allarth, Bauriedl, Casella, Ehrlich, Faust, Hohenberger, Körner, Kuhn, Laforce, Neubauer, Pape, Pfordten, Rickmers, Scheubner-Richter, Stransky, Wolf haben kein gemeinsames Grab gefunden. Auf den verschiedensten Münchener Friedhöfen warten sie auf den großen Appell. Wir aber wollen ihnen ein Denkmal setzen, das ihrer wert und würdig ist: Wir wollen den Kampf zur Befreiung des schaffenden deutschen Volkes zum Siege führen. —

Neben den Blutopfern vom 9. November aber hat das deutsche Volk in den damaligen Tagen noch einen Verlust erlitten, so schwer und bedeutsam, wie jener. Dietrich Edart, der große Dichter und deutsche Denker, der unerbittliche Feind der jüdischen Verklawung, der unübertroffene Kenner der jüdischen Taktik und der nimmermüde Warner und Mahner seines Volkes, schloß in den Weihnachtstagen 1923 seine Augen für immer. Gehäßige Bürokraten hatten ihn nach den fürchtbaren Novembertagen als Staatsfeind bezeichnet und nicht eher geruht, bis er in eine Zelle des Gefängnisses in Landsberg am Lech in sogenannte Schutzhaft kam, in der er vor seiner Genesung

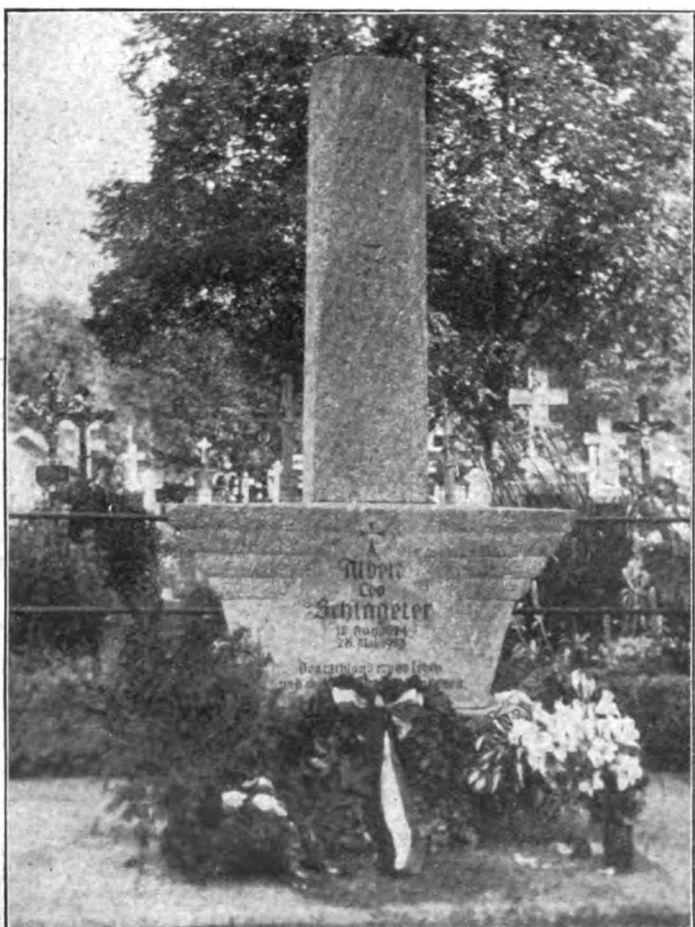


Das Grab des Nationalsozialisten Knidmann mit dem von Adolf Hitler gestifteten Kranz.

von einem alten jüdischen Leiben geschützt wurde. Zwei Tage vor seinem Tode haben sie ihn dann entlassen und heimgeschickt; er ging in die Berge, wo er schon vorher, als der Staatsgerichtshof nach ihm sahndete, Zuflucht fand. Dort steht sein Grabstein, mahnend unser Volk gleichermaßen wie die Gräber unserer anderen Kämpfer.

Unseren Toten...!

Am Freitag, den 9. November 1923, trachten mittag um 1 Uhr am Odeonsplatz vor der Feldherrnhalle zu München die Maschinengewehrsalven und die Revolverkanonen. Nicht gegen Vaterlandsverräter und meineidige Schurken, nicht gegen Deserteure oder Kriegsgewinnler, nicht gegen Ausbeuter oder Vampire, sondern gegen deutsche Männer, die das Deutschlandlied singend marschierten im Glauben an die Notwendigkeit der Befreiung. Wie durch ein Wunder wurden Adolf Hitler und der Generalquartiermeister des Weltkrieges gerettet. In diesen Tagen, da sich das Schreckliche zum dritten Male fährt, wollen wir voll Schmerz und tiefer Trauer jener gedenken, die im Kampf um die heiligen Lebensrechte unseres Volkes als Märtyrer gefallen sind. Unsere Parteigenossen und Mitkämpfer



Leo Schlageters Denkmal in seiner Heimat



Das Grab Dietrich Edarts auf dem Friedhof in Berchtesgaden

Greiner

DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT ...

Trotz andauernder Polizeischikanen, trotz des Redeverbots für den Führer der nationalsozialistischen Bewegung, Adolf Hitler, greift der nationale Sozialismus gewaltig um sich. Als im November 1923 durch elenden Verrat scheinnationaler Judenrächte die Nationalsozialistische Partei die Freiheit empfing und die große Verfolgung einsetzte gegen alle, die das Hakenkreuz trugen, glaubten die Gegner der kommenden nationalen Erhebung, ganze Arbeit gemacht und die Gefahr ein für allemal beseitigt zu haben. Schon wenige Wochen hernach aber zeigte sich, daß die Idee, die man an der Münchener Feldherrnhalle mit Maschinengewehren aus der Geschichte auslöschen wollte, erneut Wurzel geschlagen hatte und

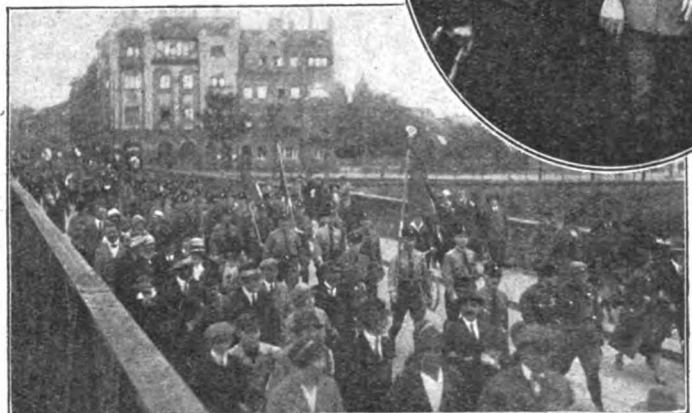


Der Bamberger Tag: Marsch zum Versammlungsort der S. A.

machtvoller denn vorher aufzublühen begann. Und als nach einem weiteren Jahr Adolf Hitler wieder die Führung der nationalsozialistischen Partei übernahm und erneut die Sturmflagge erhob gegen Franzosenherrschaft und Juden dikatur, da konnte man feststellen, daß die Unterdrückungen und Verbote wohl manch Lauen u. Zaghaften zu Fall gebracht hatten, daß aber Tausende und Abertausende, durch Not und Leiden geläutert, erneut seinem Rufe folgten. Und nun, nach einjähriger Tätigkeit der neuen

Partei, gibt es kein Gebiet in Deutschland, wo nicht die nationalsozialistischen Sturmflaggen flattern und Sonntag für Sonntag, ob Regen oder Sonnenschein, der Nationalsozialismus werbend an die Öffentlichkeit treten würde. So fanden erst jüngst wieder zu Bamberg im Frankenland und auf märkischem Boden in Potsdam zwei große Kundgebungen statt, die Tausende von Kämpfern vereinten zu stär-

kender Heerschau und kameradschaftlichem Zusammensein. Stand die Bamberger Tagung unter der Forderung: „Freiheit für den gefangenen Führer Julius Streicher“ und „Redefreiheit für Adolf Hitler“, so war die Parole in Potsdam „Tod dem Marxismus“. Die zahlreichen Berichte der gesamten Presse aller Richtungen bewiesen, daß unter beiden Parolen sowohl im Süden als auch im Norden dem beabsichtigten Zweck mit Erfolg gedient wurde. — Natürlich bemühten sich die Judenblätter und besonders die Bamberger Presse, die Kundgebungen in ihren Berichten als kleine



Im Oben: Kapitänleutnant a. D. v. Müde und Reichstagsabgeordneter Dietrich Franke nehmen den Vorbeimarsch der Sportabteilungen ab. — Unten: Der Bamberger Tag: Die Münchener Schutzstaffel unter ihrem Führer Berchtold mit der Blutfahne vom 9. November 1923 auf dem Weg zum Bahnhof der Stadt

und ganz unbedeutende Veranstaltungen darzustellen. Wir freuen uns deshalb um so mehr, mit unserem „Illustrieren Beobachter“ diese Lügen schlagend durch die Bilder widerlegen zu können. Mögen unsere Leser daraus ersehen, von welcher gewaltigen Bedeutung für die Propaganda eine Bilderzeitung für die N.S.D.A.P. ist und unseren „I. B.“ dementsprechend durch Verbreitung und Mitarbeit unterstützen.



Potsdamer Märkertag: Der Marsch durch Potsdam



Potsdamer Märkertag: Parteigenossinnen verpflegen die gesamte S. A.

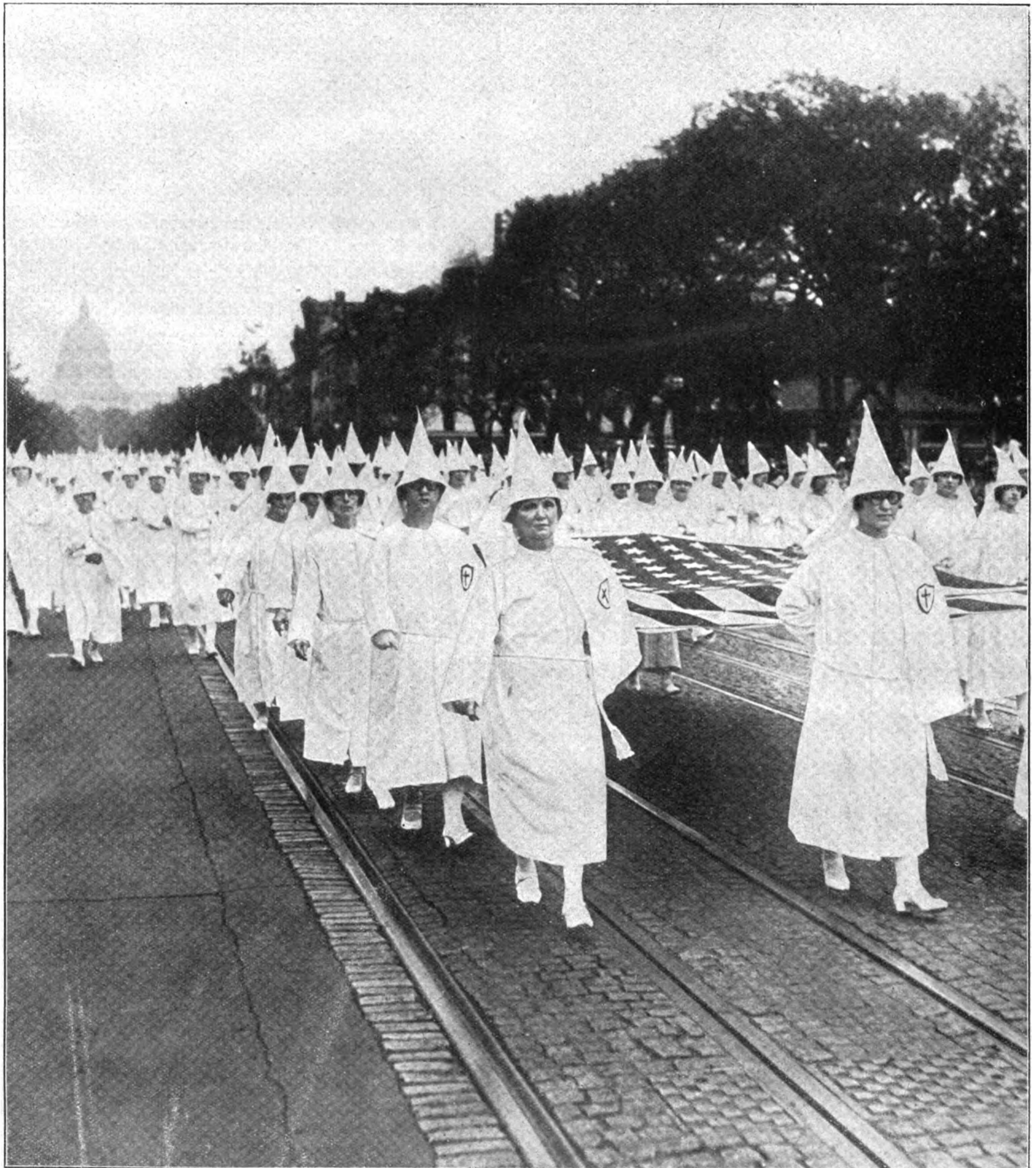


Potsdamer Märkertag: Die große Kundgebung vor Potsdam mit Reichstagsabgeordneten Straßer als Redner.



Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Keine Parade der Zuckerbäcker

Atlantik

font em eine Demonstration der weiblichen Mitglieder des Ku-Klux-Klan in der amerikanischen Hauptstadt Washington
Parole des Ku-Klux-Klan: Amerika den Amerikanern!

Nationalitäten „verständigung“ in der Tschechei



Innerhalb der Grenzen der tschechischen Republik leben bekanntlich über drei Millionen Deutsche, die in den acht Jahren seit Bestehen des Staates von der Mehrheit schlechter als irgend ein englisches Kolonialvolk behandelt worden sind. Trotzdem entschlossen sich zwei deutsche Parteien — darunter die deutsche Volkspartei auf, wie man sagt, Stresemanns besonderen Wunsch — die bisherige Opposition aufzugeben und zusammen mit tschechischen bürgerlich-liberalen Parteien in die tschechische Regierung einzutreten, um an der „Nationalitätenverständigung“ aktiv mitzuarbeiten. Die Folge dieser nationalen Charakterlosigkeit war ein neuerliches Erstarken des tschechischen National-

gefühls, das sich nunmehr in rigorosem Vorgehen gegen die in der Opposition verbliebenen deutschen Parteien, vor allem die Deutschen Nationalsozialisten, Luft macht. Unsere Bilder zeigen den Aufmarsch tschechischer Truppen gegen demonstrierende deutsche Arbeiter in Eger. Diese vollständig deutsche Stadt, in der nur tschechisches Militär liegt, ist seit 8 Jahren einer der Brennpunkte der Tschechierungsbestrebungen. Die deutsche Bevölkerung ist den unerhörtesten Schikanen ausgesetzt und ein Spielball der Willkür ehemaliger tschechischer Legionäre, die die Polizeigewalt in der Stadt in Händen haben.



* * *

Im Staat der sowjetjüdischen Freiheit und „Würde“



Arbeitslose Bauern und Arbeiter auf einer Arbeitslosenstation des Sowjetstaates

Atlantic

DIE FURCHT VOR EINEM TOTEN...

Die Herausgabe einer neuen Zehnpfennigmarke mit dem Bildnis Friedrichs des Großen hat nicht geringes Aufsehen erregt. Die Väter und Handlanger der jüdischen Börsenrevolution und die demokratisch-liberalen Nutznießer des Weimarer Erfüllungsstaates sehen in der Friederiksmarke, als einer Erinnerung an einen Fürsten, der ein Todfeind jeder Korruption und Bonzenwirtschaft war und sich als den ersten Diener des Staates bezeichnete, eine „unerhörte“ Provokation der Republik. Aber auch im monarchistischen Bayern erhob sich wilder Widerspruch, und das Organ der bayerischen Reaktion, das „Bayerische Vaterland“, verstieg sich zu der Bemerkung: „... ein gewisser Friedrich II., von ein paar Leuten auch der Große genannt...“

Alle diese Wutausbrüche werden aber die Erinnerung an den großen König nicht auslöschen. Gerade die Republik der Scheidemänner und Stresemannleute, in der nur mehr der recht bekommt, der Geld hat und Beziehungen, weckt in der deutschen Nation die Erinnerung an eine Zeit, in der es möglich war, daß ein einfacher Handwerker vor einem ordentlichen Gericht — wie der Müller von Sanssouci — sogar gegen den König recht bekommen konnte.

Ein jüdischer Kinopalast



Atlantic



Presse-Photo

Friedrich II., König von Preußen

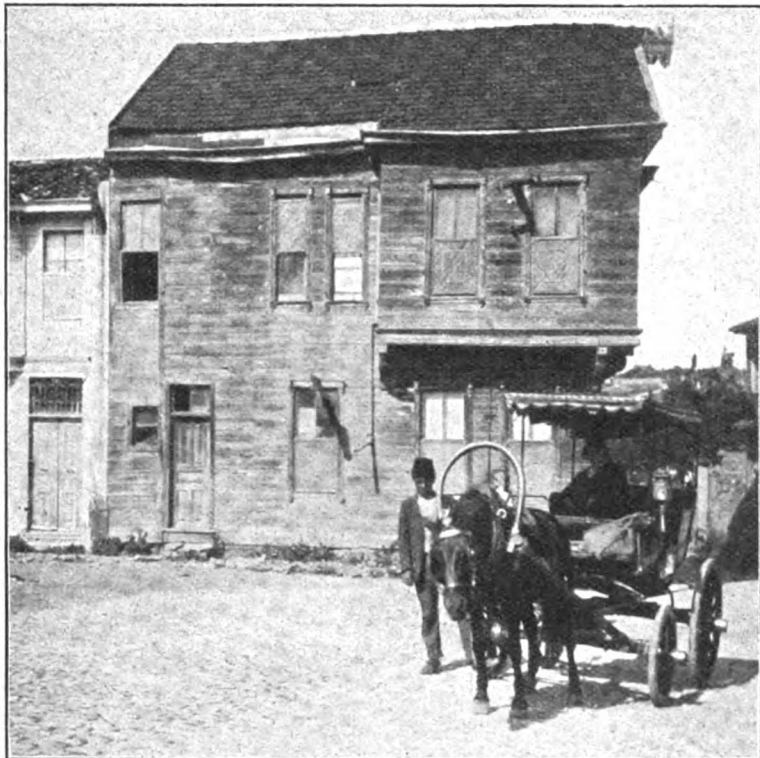
Ein Altersporträt von E. F. Cunningham, das bis heute fast unbekannt geblieben ist

Links: Ein Wollenträgerkino hat die große süßste Filmgesellschaft „Paramountfilm“ am 18. Nov. in Neucork eröffnet. Die es größte Kino der Welt enthält fast 5000 Sitzplätze. Bezahlt wird der neue Judenpalast durch die Eintrittsgelder der Angestellten und Arbeiter, die das Hauptkontingent der Besucher stellen

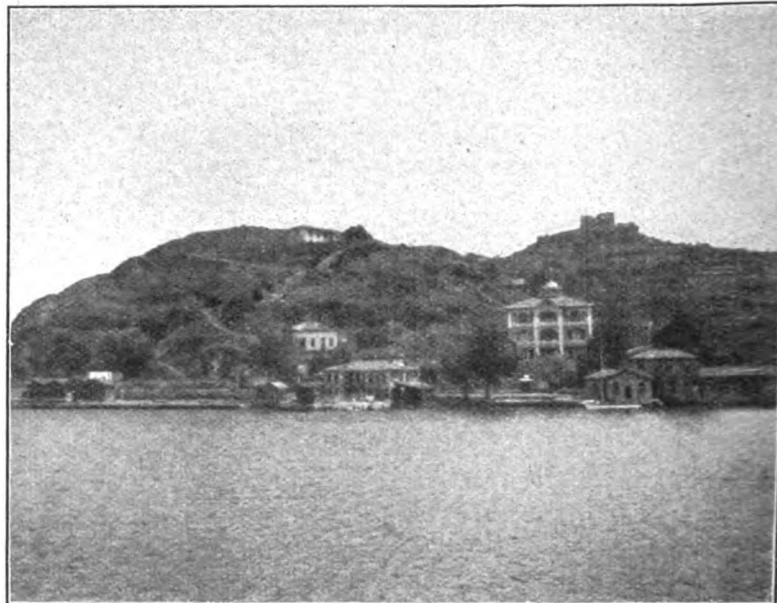
Ein vierblättriges Kämpferkleblatt



Die Gebr. Zeißner in Wipfeld a. Main zählen zusammen 324 Jahre. Alle vier sind Veteranen des Feldzuges von 1870, zwei der Brüder haben auch 1866 mitgemacht. Heute aber sind die vier Brüder trotz ihrer Jahre begeisterte Kämpfer in den Reihen der nationalen Opposition und nehmen an allen politischen Veranstaltungen regen Anteil



Alttürkische Holzhäuser bei Skutari



Anadolu Kavaş

Ausflug in die neue Türkei

Von Dr. Friedrich W., Wien

Unser Dampfer hatte vor zwei Tagen den Hafen von Varna verlassen, wir waren auf dem Schwarzen Meer tüchtig durchgerüttelt worden, und nun lag die zweite Nachtfahrt hinter uns. Als ich das Deck betrat, strich der morgenglänzende weiße Nebel dicht um den Rumpf des Dampfers. Nur auf einige Meter im Umkreis war die silbrige Wasserfläche sichtbar. Aber im Südosten verstärkte sich rasch der Glanz der Nebelkuppel, die Sonne drang blendend durch, und



Rumeli Hisar am Bosphorus



Straßenbild aus Skutari

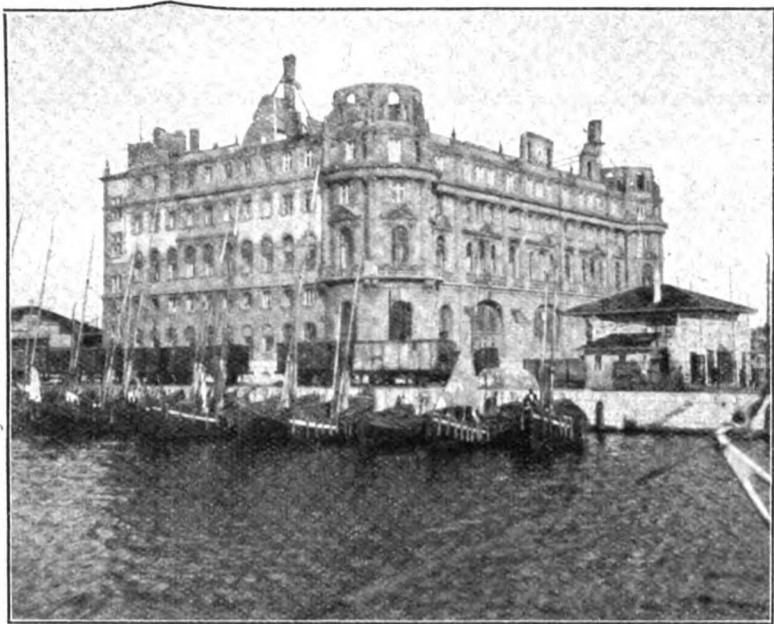
— ehe man noch recht begriff — dehnten sich Himmel und Meer festlich blau um uns. Vor der Fahrt lag ein grüner Streifen Küste.

Das Land zur Rechten war flach und hell, dunkle Berge zur Linken. Rechts Europa mit dem schlohweißen kurzen Strich des Leuchtturms Rumeli Fener, links Asien, dunkel drohende Massen wie gewöhnliche Vorboten unermeßlicher Wucht — Asien als Symbol des Anerschöpflichen.

Eine Stunde später fuhren wir durch den Bosphorus. Auf der Reede von Anadolu Kavaş, am asiatischen Ufer, nahm der Dampfer letzten Aufenthalt vor Konstantinopel. Beamte der türkischen Paßkontrolle — tadellos im Anzug und Benehmen, kamen an Bord.

Unter hellgrünem Doppelhügel liegt der Ort; in tiefer Bucht dicht am Wasser dunkles Mauerwerk alter Häuser, auf spitzer flacher Halbinsel eine lauernde Batterie, hoch über dem Dorfe die zerklüftete Ruine des Genueser Schlosses.

In Konstantinopel, an der Brücke, die Galata mit Stambul verbindet, nahmen wir einen der kleinen Dampfer, die von früh bis abends nach Skutari verkehren. Die Serailspitze und Stambul bleiben rechts hinter uns; links, durch das Goldene Horn von der eigentlichen Türkenstadt getrennt, liegt Galata und das Europäerviertel Pera — mit seinem Gewirr einzeln aufragender hoher Häuser wie eine amerikanische Stadt der Wolkenkratzer. Wer in Skutari asiatisches



Der Bahnhof von Haibar-Pascha



Gräber auf dem Mesaristan

Ufer betritt, wird sogleich gewahr, daß er die Grenze Europas überschritten hat. Hier ist nichts mehr von dem uniformen Gehaben europäischer Städte, kein Anzeichen spricht dafür, daß die Einheitszivilisation unseres Erdteils versucht hätte, hier Fuß zu fassen. Hier ist trotz Revolution Orient ohne Bedingung und ohne Einschränkung. Schon am Landungsplatz beginnt eine Zeile: Kaffeehäuser und Rasierstuben reihen sich aneinander. Ein eigenartiger Mietwagen bringt uns aus verkehrsreichen Hauptstraßen unvermittelt rasch in stille Gassen. Hübsche türkische Holzhäuser mit engem Schutgitter an jedem Fenster stehen längs des ansteigenden Weges. Dann erreichen wir den Büjüt Mesaristan, den Friedhof von Stutari, das größte Totensfeld des Orients. In einem ausgedehnten Wald von mächtigen Zypressen steht Stein an Stein. Die Überlieferung verlangt, daß jedem Toten zu Ehren ein Baum gepflanzt werde. Grabsteine von Männern tragen Turban oder Fes, Frauengräber gemeißelte Blumen oder Palmetten. Auf den Grabmalen Hingerichteter ist der steinerne Turban schief aufgesetzt. Der Büjüt Mesaristan bildet einen Stadtteil oder eine Landschaft für sich. — Abwärts geht unsere Fahrt gegen Haibar-Pascha,



Türkische Kinder

an die Küste des Marmara-Meeres, vorbei an dem mächtigen Bauwerk der Selimie-Kaserne und zum Hafen. Jenseits der Bucht liegen im grellen Licht die gelben Häuser von Haibar-Pascha und Kadiköi. Auf schmaler Landzunge ragt der große, prunkvolle Bahnhof von Haibar-Pascha ins Meer. Dieses aus grauem Stein in deutschem Renaissancestil von deutschen Architekten und Baufirmen aufgeführte Gebäude trägt auf seinem Dache phantastische Ruinentrümmter, Überreste einer großen Explosion, die den Bahnhof zur Zeit des Kriegsendes heimgesucht hat.

Haibar-Pascha ist Kopfstation der anatolischen Bahn. Früher führte diese Linie nur in eine und die andere Provinz des Reiches, heute, seitdem Angora die Hauptstadt der neuen Türkei ist, hat die anatolische Bahn an Bedeutung gewonnen. Denn sie bildet die Verbindung des Westens mit dem Zentrum des neuen Staates.

Von Haibar-Pascha bringt uns wieder ein schwimmender Omnibus, ein vollbesetzter kleiner Dampfer, zurück nach Nordwest, zu den Minarets von Stambul und zu der Wolkenträger-Silhouette des Stadtteils Pera.



Konstantinopel. Die Brücke, rückwärts Galata

DER JUDENSPIEGEL

DER JÜDISCHE RITUALMORD

Seit die Juden in die Kulturwelt eingebrochen sind, wiederholt sie von der unaufhörlichen Beschuldigung, daß die Juden für religiöse Zwecke nichtjüdisches Blut verwenden. Im alten Römerreich, im maurischen Spanien, im christlichen Spanien, in Frankreich, in Polen, in Deutschland, in Rußland taucht dieses Gerücht immer wieder mit Bestimmtheit auf durch die Jahrtausende. Es wäre einfach lächerlich, diese beharrlichen Anklagen grundverschiedener Völker für Hirngespinnste zu erklären. Daß die Juden das versuchen, versteht sich von selbst. Mit eiserner Stirn bestreiten sie sogar, jemals einen solchen Blutritus gehabt zu haben.

Aber es fehlt nicht an Beweisen für die Tatsache der jüdischen Menschenopfer. Mitte der achtziger Jahre schächtete der Jude Leopold Hüllner in Polna (ehemals österreichisch) ein junges Christenmädchen, nachdem er es vorher schändete und wurde dafür auch zum Tode verurteilt. Auf Betreiben hoher jüdischer Gönner am Kaiserhofe begnadigte ihn Franz Josef zu lebenslänglichem Kerker, bis er dann bei der Revolution ganz frei kam. 1840 schächten die Juden von Damaskus den katholischen Pater Thomas, wenige Stunden nachher seinen Diener. Das Verbrechen wurde seinerzeit an Hand der Prozeßakten ausführlich geschildert (Gougenot de Mousseaux, Paris 1869).

Auch die christliche Kirche beider Bekenntnisse bezeugt die Tatsache der Ritualmorde. Luther schreibt in seinem Werk „Von den Juden

und ihren Lügen“: . . . „sie stehlen die Kinder und zerpriemen sie“. Und die katholische Kirche hat eine Anzahl geschächterter Kinder selig gesprochen, ja sogar heilig. Unter den heiliggesprochenen, ritualgemordeten Kindern ist auch der heilige Rudolf, der Schutzpatron des ehemaligen österreichischen Kronprinzen. Unser Bild ist die Aufnahme eines alten Gemäldes, darstellend die Schächtung des heiligen Rudolf. Die lateinischen Verse lauten übersetzt:

„Wieder wärmt sich des Juden ruchlose Rechte am Blute,
Scheußlich wühlt seine Hand mitten in unserem Gebein.
Siehe! Hier liegt der zerfetzte Leib eines schullosen Knaben,
Groß ist der Wunden Zahl, die seinen Körper bedeckt.
Glücklicher Du! Du wirst unsterblich im Jenseits wohnen,
Aber hinieden hat jeder Tag auch sein Kreuz.
Mög es dich nimmer gereu'n: als Märtyrer bist du gestorben,
Und ein schöneres Los ward noch keinem zuteil!“

Darüber, ob es kein schöneres Los gibt, als von Juden geschächtet zu werden und auf diese Weise als Märtyrer zu sterben, sind wir allerdings anderer Meinung. Und daß es zweckmäßig ist, einem Volk, dem derartige Verbrechen von der ganzen Kulturwelt in die Schuhe geschoben werden können, das Staatsbürgerrecht zu verleihen, bestreiten wir ganz entschieden.



Die Schächtung des heiligen Rudolf.
(Nach einem alten Gemälde)



„Es ist ein gutes Werk, die Nichtjuden zu töten.“ Illustration zum Talmud Raimonides hilch. ab. f. Peret 5.

Eine Geschichte aus Jerusalem

Von Edgar Allan-Poe (Deutsch von A. v. Basse)

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Röst & Co.

„Lasset uns auf die Mauern eilen,“ sagte am zehnten Tage des Monats Thammuz im Jahre des Weltzeitalters dreitausendneuhunderteinundvierzig Abel Phittim zu Buzi Ben Levi und Simeon, dem Pharisäer, „lasset uns auf die Brustwehr eilen, die sich dem Benjaminsore anschließt und im Stadtteil des David gelegen ist, von wo aus man das Lager der Unbeschnittenen überblicken kann; denn es ist die letzte Stunde der vierten Wache, kurz vor Sonnenaufgang; und die Götzenanbeter müssen uns bereits in Erfüllung des Versprechens, das Pompejus uns gab, mit den Opferlammern erwarten.“

Simeon, Abel Phittim und Buzi Ben Levi waren die Gizbarim, das heißt die Untereinnehmer der Opfergaben in der heiligen Stadt Jerusalem.

„Wahrlich,“ erwiderte der Pharisäer, „lasset uns eilen, denn eine solche Großmut der Heiden ist ungewöhnlich; und Unbeständigkeit der Gesinnung war seit jeher eine Eigenschaft der Baalsanbeter.“

„Daß sie unbeständig und verräterisch sind, ist so wahr wie der Pentateuch,“ sagte Buzi Ben Levi, „doch sind sie das nur gegen das Volk des Adonais. Wann war es je erhört, daß die Ammoniter ihren eigenen Vorteil nicht wahrgenommen hätten? Mich dünkt es nicht eine Großmut von Bedeutung, wenn sie uns Lämmer für den Altar des Herrn zugestehen, so sie doch dreißig Sefel Silber pro Kopf dafür erhalten.“

„Du vergißt indessen, Ben Levi,“ entgegnete Abel Phittim, „daß dem Römer Pompejus, welcher zur Zeit gottloserweise die Stadt des Höchsten belagert, keine Sicherheit dafür gegeben ist, daß wir die Lämmer, anstatt für den Altar, für den sie erworben werden, zur Erhaltung unseres Lebens verwenden würden, also den Leib, statt den Geist befriedigen.“

„Nun, bei den fünf Zipfeln meines Bartes,“ schrie der Pharisäer, der der Sekte der sogenannten „Stoßer“ angehörte (jener kleinen Gemeinde Heiliger, welche durch Aufstoßen ihrer Füße aufs Pflaster lange Zeit den weniger Eifrigen im Glauben ein Dorn im Auge und ein Stein des Anstoßes für weniger erleuchtete Fußgänger waren) — „bei den fünf Zipfeln meines Bartes, den ich als Priester nicht beschneiden darf: sollten wir nicht gelebt haben, um den Tag zu sehen, an dem gottlose Emporkömmlinge aus Rom uns beschuldigen dürften, daß wir so köstliche und heilige Dinge zur Befriedigung unserer Fleischeslust verwendeten? Sollten wir nur gelebt haben, den Tag zu sehen, da —“

„Lasset uns jetzt nicht über die Beweggründe der Philister rechten,“ unterbrach ihn Abel Phittim, „denn heute gewinnen wir zum erstenmal durch ihren Geiz oder ihre Großmut; lieber lasset uns an die Brustwehren eilen, damit es uns an dem Opfer für das Feuer des Altars nicht ermangele, das kein himmlischer Regen löschen und dessen Rauchsäulen kein Sturm zur Seite zu wenden vermag.“

Der Stadtteil, dem unsere würdigen Gizbarim nun zueilten, und der den Namen seines Erbauers, des Königs David, trug,

wurde als der am stärksten befestigte Teil Jerusalems angesehen, weil er auf dem hochragenden Zionsberge gelegen war. Hier wurde ein tiefer, breiter Graben, der in den Felsen eingehauen war, auf der inneren Seite von einer besonders starken Mauer verteidigt. Diese Mauer war in bestimmten Zwischenräumen noch von Türmen aus weißem Marmor befestigt, davon der niedrigste sechzig, der höchste hundertzwanzig Ellen hoch war. Doch in der Nachbarschaft des Benjaminsores endete die Mauer in eine steil abfallende, zweihundertfünfzig Ellen messende Wand, die einen Teil des Moriahfelsens bildete. Als also Simeon und seine Genossen auf der höchsten Plattform des Turmes ankamen, der Adoni Bezed benannt war, dem höchsten Punkt in und um Jerusalem, von wo aus gewöhnlich mit der belagernden Armee verhandelt wurde, da blickten sie von ganz außergewöhnlicher Höhe auf den Feind herab, einer Höhe, welche die der Cheops-Pyramide um einige, die des Baaltempels um viele Füße übertraf.

„Wahrlich,“ seufzte der Pharisäer, als er schwindelnd in den Abgrund hinabblckte, „die Unbeschnittenen sind gleich dem Sande am Meer und gleich Heuschrecken der Wüste! Das Tal des Königs ist zum Tale des Adomin geworden.“

„Und doch,“ rief Ben Levi, „kannst du mir nicht einen der Philister bezeichnen, nein, nicht einen von Aleph bis Tau, von der Wüste bis an die Festungswerte, der größer erschiene als der Buchstabe Tot!“

„Laß den Korb mit den Silbersefel herab!“ schrie jetzt eines römischen Soldners heifere, rauhe Stimme, die aus dem Reich des Pluto heraufzutönen schien. „Laß den Korb mit den verdammten Münzen herab, die zu nennen die Zunge eines edlen Römers brechen muß. Ist das eure Dankbarkeit gegen unseren Herrn Pompejus, der, sich herablassend, euerem zudringlichen Geschwätz Gehör gab? Gott Phöbus, welcher der wahre Gott ist, zieht schon seit einer Stunde am Himmel hin, und solltet ihr nicht bei Sonnenaufgang an den Mauern sein? Aedepol! Meint ihr, wir, die wir die Welt eroberten, wir hätten nichts Besseres zu tun, als vor den Wänden jedes Hundestalles zu warten, um mit Hunden zu verhandeln? Herunter damit, sage ich, und seht zu, daß euer Plunder blank und gut gewogen ist!“

„El Elohim!“ jammerte der Pharisäer, als die mißtönende Stimme des Zenturio an den Klippen des Absturzes herauftrugte und langsam nach dem Tempel zu erstarb. „El Elohim! Wer ist Gott Phöbus? Wen ruft der Gotteslästerer an? Du, Buzi Ben Levi, der du in den Geheken der Heiden gelesen hast und unter den Teraphims umhergereist bist, ist es Mergel, von dem der Götzenanbeter sprach? Oder Aschimah? Oder Ribhaz? Oder Tartak? Oder Adramalech? Oder Anamalech? Oder Succoth Benith? Oder Dagon? Oder Belial? Oder Baal Perith? Oder Baal Zebub?“

„Wahrlich, keiner von diesen; aber gib acht, daß du das Seil nicht zu schnell durch die Hände gleiten lässest; denn sollte sich das Geflecht des Korbes an den Fäden des

Fessens verhängen, würde der kostbare Schatz des Heiligtums sich daraus in unliebsamer Weise entleeren.“

Mit Hilfe einer grob hergestellten Vorrichtung wurde der schwerbelastete Korb achtsam zu der Menschenmenge unten herabgelassen; und aus der schwindelnden Höhe konnten sie droben beobachten, wie die Römer sich im Durcheinander darum drängten; doch dank der Höhe und einem leichten Nebel konnte man doch nicht genau erkennen, was sie taten.

Eine halbe Stunde war bereits vergangen.

„Wir werden zu spät kommen,“ seufzte der Pharisäer, als er nach Ablauf dieser Zeit in den Abgrund hinabsah, „wir werden zu spät kommen! Wir werden von den Katholim aus dem Vorraum des Heiligtums hinausgewiesen werden.“

„Nie wieder“, antwortete Abel Phittim, „werden wir am Überfluß dieses Landes uns ergötzen, unsere Bärte werden nicht mehr nach Weihrauch duften und unsere Lenden nie mehr mit dem köstlichen Linnen des Tempels umgürtet sein.“

„Racca!“ fluchte Ben Levi, „Racca! Beachtlichen sie etwa, die Sefel des Tabernakels nachzuwiegen?“

„Sie haben soeben das Zeichen gegeben,“ rief der Pharisäer, „sie haben soeben das Zeichen gegeben — zieh, Abel Phittim, und du, Buzi Ben Levi, zieh! Denn, wahrlich, entweder halten die Philister den Korb noch fest, oder der Herr hat ihre Herzen bewegt, auf daß sie ein Tier von großem Gewicht hineingetan haben!“ Und die Gizbarim zogen, während die Last schwerfällig und langsam durch den dichter werdenden Nebel aufwärts schwebte.

„Booschoh he!“ war der Ruf, der sich von Ben Levis Lippen löste, als nach Ablauf einer Stunde der Gegenstand am Ende des Seiles undeutlich sichtbar wurde. „Booschoh he! O Schand! Sieht es nicht aus wie ein Widder aus dem Dickicht von Engadi und so rauh wie das Tal von Jehosaphat?“

„Es ist ein Erstling der Herde“, sagte Abel Phittim. „Ich erkenne das an seinem Blöken und der weichen Rundung seiner Glieder. Seine Augen sind schöner als die Juwelen des Pektoral und sein Fleisch süß gleich dem Honig aus Hebron.“

„Es ist ein gemästetes Kalb von den Weiden von Baschaun,“ sagte der Pharisäer, „die Heiden haben wohl an uns gehandelt! Lasset uns unsere Stimmen zu einem Psalm erheben! Lasset uns Lobsingeln mit Flöte und Schalmeien, mit Harfe und Pojaune, auf der Zither und dem Tubelfack!“

Erst als der Korb auf wenige Fuß bis an die Gizbarim heraufgelangt war, verriet ihnen tiefes Grollen ein Schwein von ungewöhnlicher Größe.

„Ha, El Emanu!“ so rief das Trio langsam und mit emporgerichteten Augen aus, ließ dabei gleichzeitig das Seil fahren, und das Borstenvieh stürzte kopfüber hinab in die Schar der Philister. „El Emanu — Gott steh uns bei — es ist das unennbare Fleisch!“

Billys mächtiger Reinfall

Eine kanadische Gaunergeschichte von Hans Hesse.

Der Salon „Zum winselnden Präriehund“.

Billy traktierte, Jaak, der Wirt, strahlte und die trinkenden Boys sangen, brüllten und tobten, je nach Veranlagung und Temperament. Nur einem Fremden wurde das fortwährende Trinken zu viel. Bei der nächsten Kunde streifte er. Billy sah das unberührte Glas des Fremden stehen, glogte mächtig erstaunt, wischte sich mit seinen holzschaukelähnlichen Fäusten die Augen, glogte wieder und fragte dann: „Ich will verdammt sein, Fremder! Kommt Ihr aus den States oder ist Euch unsere Gesellschaft nicht nobel genug? Eh? Warum, zum Henker, trinkt Ihr nicht?“ Um das scharfgeschnittene, glattrasierte Gesicht des Fremden spielte verstoßen ein Lächeln. Er zuckte schweigend die Achseln, zündete sich gelassen eine Zigarette an und lehnte sich gemütlich an den Schenktisch. Billy glogte noch immer, während sich die Boys um die beiden drängten und Jaak alle erreichbaren Gläser zusammenholte und unter dem Schenktisch verstaute. Denn unbedingt mußte jetzt etwas passieren. Auf keinen Fall würde Billy, der alte Kampfhahn, sich diese Beleidigung gefallen lassen. Richtig! Schon hob er die mit allen Schmutzarten des kanadischen Mutterbodens bedeckten Holzschaukeln und stellte sich in Boxerpositur, als der Fremde den Mund öffnete und diesen Satz hinwarf: „Stopp, Billy Jenkins, bevor Ihr Euch in die Gefahr begeben, mit meinem niedlichen Browning (er hatte denselben bei diesen Worten aus der Tasche geholt und auf Billy gerichtet) Bekanntschaft zu machen, habe ich Euch noch einen Gruß zu bestellen: von Mr. Parkers Erben!“

Jaak und die Boys sperren die Mäuler wie Scheunentore auf, als sie sahen, daß Billy bei diesen Worten leichenblau wurde und den Fremden unsicher anblinzelte. Dieser trat langsam auf ihn zu und flüsterte ihm ins Ohr: „Smith, Detektiv aus Neuyork; von Parkers Erben beauftragt, dich zu fassen, mein Sohn! Habe draußen mit dir zu reden, was nicht jeder hören braucht.“ Diese Worte waren mit außerordentlichem Nachdruck gesprochen. Hilflos blickte Billy erst auf den Fremden, dann auf die Boys, vergrub dann seufzend seine Hände bis an die Ellenbogen in den Hosentaschen und schob sich zur Tür hinaus, von dem Detektiv auf dem Fuße gefolgt. Die Boys schüttelten die Köpfe, und nachdem noch Jaak, der Wirt, geäußert hatte, daß er verdammt sein wolle, wenn er wüßte, was das zu bedeuten hätte, wurde weiter getrunken.

Der verdammt schlaue Neuyorker.

Billy und Mr. Smith, Detektiv aus Neuyork, standen sich draußen auf dem sich Straße nennenden Sandstreifen gegenüber. Die Wellblechbaracken und Holzbuden des kleinen kanadischen Fleckens schimmerten weiß im Scheine des Vollmondes. Vor Jaaks Salon stampften und schnaubten einige angebundene gefaltete Pferde — — sonst war kein Leben zu bemerken.

„Ihr seid Billy Jenkins,“ begann der Detektiv, „und habt am 20. März dieses Jahres Mr. Parker aus Neuyork, der sich unbegreiflicherweise Eurer Führung anvertraute, drei Meilen von hier, in der Nähe von Claim Nr. 283, erschossen und ihn seiner Barschaft in Höhe von 2500 Dollar beraubt!

Stimmt's? Eh?“ Billy schielte auf den vorgehaltenen Browning und antwortete zögernd: „Ihr mögt schon recht haben — — aber verdammt! wenn ich weiß, was Ihr hier draußen von mir wollt!“

„Wir sind beide 'n paar geriebene Herrschaften, was, Billy? Wenn Ihr auch ein Salunte seid, so trage ich doch keine Bedenken, mit Euch in Geschäftsverbindung zu treten. Also hört: Ich bin beauftragt, den Mörder Parkers zu entlarven und zu veranlassen, daß er von Gerichts wegen ein bißchen gekent wird. Bei Eurer stümperhaften Arbeit war es mir leicht, Euch als den einzigen in Frage kommenden Täter zu ermitteln. (Im Vertrauen: ich hätt's an Eurer Stelle anders gedreht!) Da in meinem Busen aber auch menschliche Gefühle schlummern, bin ich bereit, mit Euch ein Geschäft zu machen. Gebt mir 1500 Dollar, und ich packe morgen meinen Koffer. Den Neuyorker sage ich dann, daß der Täter der gestern von Jimmy Jones erstochene ‚Klapperzschlangen-Jonny‘ war. Also, Ihr habt die Wahl zwischen dem Sheriff und der geringfügigen Zahlung an mich.“

Billy schaute etwas dämlich vor sich hin, nur zuweilen huschte ein verschmitztes Schmunzeln um seinen von Bartstoppeln umstandenen Mund. Nachdem er nachdenklich dem Neuyorker einen Strahl braunen Tabaksaftes auf die Zehndollarstiefel gespritzt hatte, streckte er dem smarten Mr. Smith die Riesenhand entgegen und erklärte feierlich: „Ihr seid der gerissenste Neuyorker, der jemals meine Fahrten gekreuzt hat! Ich will meinen Gaul mit Haut und Haaren fressen, wenn ich nicht auf Euren Vorschlag eingehe. Gebt mir Eure gesegnete Hand, Mann. Ihr erhaltet die 1500 Dollar, müßt es mir aber schriftlich geben, daß Ihr mich nicht dem Sheriff übergeben wollt. Ihr versteht, eine kleine Sicherheit muß ich in Händen haben.“

Nach sichtlichem Zögern willigte Smith in diese verfängliche Bedingung ein. Dann gingen beide einträchtig in den Salon zurück, um den Handel abzuschließen und zu begießen.

Der noch schlauere Billy.

Mr. Smith, Detektiv aus Neuyork, hatte sich soeben rasiert, trank jetzt Kaffee und rauchte eine duftende Morgenzigarre, dann und wann verstoßen nach seiner Briefftasche fühlend, in welcher Billys 1500 Dollar ruhten. Es war 9 Uhr früh in Jaaks Salon. In der gleichen Zeit lag Billy mit zwei Rumpanen hinter einem Dickicht an der Autostraße, welche der Neuyorker benützen mußte. Quer über dieselbe war ein Drahtseil gespannt — —

Mr. Billy Jenkins, Excowboy und Goldsucher, trank Whisky aus einer mitgebrachten Flasche und rauchte seine Morgenpeife, dann und wann verstoßen nach seiner Briefftasche fühlend, in welcher Mr. Smiths Quittung ruhte. Die lautete wie folgt:

„Von Mr. Billy Jenkins, Dollar 1500.— gegen die Verpflichtung, denselben nicht wegen Raubmordes anzuzeigen, noch durch dritte Personen eine solche Anzeige zu veranlassen, erhalten zu haben, bescheinigt hiermit.

Percival Smith,
Detektiv, Neuyork, Bond Street 451.“

Wenn Billy an diese Bescheinigung dachte und sich die Dämlichkeit ausmalte, mit welcher der Neuyorker in die Falle gegangen war, grinste er jedesmal vergnügt vor sich hin, dabei sogar übersehend, daß seine Freunde inzwischen dem Whisky ganz unverschämt zusprachen. Billys innigzufriedene Betrachtungen wurden plötzlich durch das hörbar werdende Rattern eines Motors unterbrochen.

Mr. Smith näherte sich mit seinem Ford. Kurz darauf war das Auto auch prompt gegen das durch eine Wegbiegung verborgene Drahtseil gefaßt. Der Kühler war zertrümmert, aber Smith war heil, und das war für Billy die Hauptsache, denn er war ein Feind unnützen Blutvergießens. Also Billy und seine beiden Freunde standen mit gezückten achtschüssigen Trommelrevolvern riesigen Kalibers vor dem Auto, bzw. vor den Überresten desselben und forderten Mr. Smith liebenswürdig auf, ihnen doch seine Briefftasche in Verwahrung zu geben: „Könnte Euch unterwegs gestohlen werden, feixte Billy, während er sich überzeugte, daß das zusammengeschnürte Bündel der dreißig Fünfundzighollarnoten in der Briefftasche vorhanden war. Zähneknirschend sah Mr. Smith zu, unzählige ellenlange Flüche vor sich hin murmelnd.

„Geht Euch wohl, Mr. Smith, und kommt gut nach Hause und laßt Euch nicht etwa einfallen, mir später Eure Spürhunde auf den Hals zu schicken. Könnte Euch schlecht bekommen, denkt an Eure Quittung. Hahaha, wir sind beide ein paar geriebene Gauner, he?“

Mit diesen Worten verschwanden Billy und seine Freunde, allerdings rückwärts, mit entscherten Revolvern, im Dickicht und überließen den fluchenden Neuyorker seinem Schicksal. Dieser wartete, bis das Kleeblatt verduftet war, dann sprang er aus seinem zertrümmerten Ford und ging grinzend von dannen. Wenn Billy das Grinsen gesehen hätte . . .

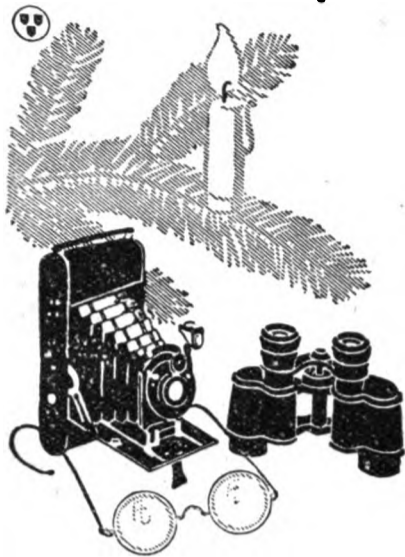
Der schlaue Billy reingefallen!

Alle Boys waren im Salon „Zum winselnden Präriehund“ versammelt. Billy hatte eben unter dem brüllenden Gelächter der Anwesenden erzählt, wie er den Neuyorker übergefahren hatte. Schmunzelnd zog er dann die Briefftasche, schmunzelnd zog er das Bündel heraus und schmunzelnd löste er das Band . . . Und kurz darauf brauste abermals ein wieherndes Gelächter durch den Salon, wie Jaak, der Wirt, es noch nie gehört hatte. Die Boys gerieten aus Rand und Band vor Vergnügen. Gläser wurden an der Wand zerstmektert, Schüsse krachten, und alles wälzte sich förmlich vor Lachen.

Billy aber, den die Boys wie eine Schar losgelassener Höllenhunde umtobten, saß zerbrochen und geknickt am Tische und stierte wie ein Betrunkener auf die Banknoten. Statt der dreißig Stück waren nämlich nur zwei vorhanden, eine oben auf und eine unten, dazwischen waren wertlose Papierscheine gleicher Größe.

Heute ist es gefährlich für Neuyorker, den Salon „Zum winselnden Präriehund“ zu besuchen — — Billy bogt jeden in Grund und Boden.

Vornehm u. praktisch - Optik u. Photo !



Rodenstock's
Prismen-Feldstecher
Jagd- und Reise-Feldstecher „Adar“ M. 36.—
Operngläser
in Perlmutter und vergoldet
M. 22.50 M. 27.—

Schüler- u. Taschen-Mikroskope M. 10.— 4.50
Reißzeuge / Barometer

Auswahlendungen in Augngläsern und Lorgnetten
bereitwilligst!

Goerz-Box-Tengor-Rol.film-Kamera
6 x 9, mit Porträtlinse M. 20.—
„Robra“-Schüler-Klapp-Kamera, 6 1/2 x 9
mit Spezial-Objektiv F: 7, Automat-Verschluss M. 30.—
„Robra“-Rollfilm-Kamera, 6 x 9, mit Trinar-
Anastigmat F: 6,3 M. 55.—

Bereitwilligster Umtausch nach dem Feste.
Auf Wunsch wird Zahlungserleichterung gewährt.
Drucksachen Nr. 58 und Spezial-Angebote kostenlos.

Optisch-oculistische Anstalt **JOSEF RODENSTOCK** Nachfolger Optiker Wolff G.m.b.H.
Bayerstraße 3 MÜNCHEN Perusastraße 1
Fernruf 52784



Das Wahrzeichen für die gute Qualität.

**Willkommene
Weihnachts-Gaben**

für den Herrn
für die Dame
für das Kind

enthält mein

Haupt-Katalog

für die Kleidung
für die Wäsche
für die Wohnung

Zusendung erfolgt unberechnet und postfrei
ohne jede Kaufverpflichtung.

HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

Nach Abmachungen zum **Vorteile der Bewegung**

von der

obersten S.-A.-Führung ausdrücklich autorisiert

(s. „V. Beob.“ vom 20. Nov. 1926) zur Lieferung der

vorschriftsmäßigen Ausrüstung des S.-A.-Mannes

Einheitspreise (v. d. S.-A.-Führung festgesetzt):

⚡	Hitlerhemd I. Qualität	M. 7.25	⚡
⚡	„ II. „ wie bisher	M. 5.20	⚡
⚡	Windjacke, stark imprägniert	M. 17.50	⚡
⚡	Mütze	M. 2.50	⚡

Tornister, Brotbeutel usw., Fahnen, Abzeichen. Verlangt kostenlose
Preisliste m. Stoffmuster. Versand grundsätzl. geg. Nachn. oder Vor-
kassa, an Ortsgruppen geg. Sicherheit auf bequeme Teilzahlung

**Sportversand „Schill“, München, Schelling-
straße 98**

Stier-

Stöcke, -Bindungen,
Felle und sonstiges
Zubehör

Photo-Apparate
in großer Auswahl, in
jed. Größe, auch Kauf

Binä

Fraunhoferstraße 17/19

**Vertrieb von Erzeugnissen
sächsischer
Gardinen-Fabriken**

*

München, Rosenstraße 5
Telephon 24713

HITLER

MEIN KAMPF / ZWEITER BAND

Die nationalsozialistische Bewegung



Erscheint Mitte Dezember 1926

AUS DEM INHALT: Der Staat / Staatsangehöriger und Staatsbürger /
Weltanschauung und Partei / Der Kampf der ersten Zeit / Das Ringen
mit der roten Front / Der Starke ist am mächtigsten allein / Grund-
gedanken über Sinn und Organisation der S. A. / Der Föderalismus
als Maske / Propaganda und Organisation / Gewerkschaft / Deutsche
Bündnispolitik nach dem Kriege / Ostorientierung und Ostpolitik /
Notwehr als Recht

Etwa 400 Seiten / Groß-Oktav / Ganzleinen
Preis 12 Mark

Bestellungen nimmt jede deutsche Buchhandlung entgegen

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, H. O.
Thierschstraße 15 / Postscheckkonto München 11346

HAMMER

PARTEILOSE ZEITSCHRIFT
FÜR NATIONALES LEBEN

Herausgeber: THEODOR FRITSCH

Der „Hammer“ wurde im Jahre
1902 gegründet und ist heute die
älteste noch erscheinende
antisemitische Zeitschrift.
Der „Hammer“ beleuchtet regel-
mäßig die jüdischen Pläne und
Machenschaften, sodaß der
Leser des „Hammers“ immer weiß
was hinter den Kulissen der
Weltpolitik gespielt wird. Wer
den „Hammer“ liest, kann von
der „Weltpresse“ nicht
zum Narren gehalten
werden

Bezugspreis für Deutschl. M. 2,25,
für Oesterreich 2,50 Sch., für die
Tschecho-Slowakische Rep. 12 Kc.
für das sonstige Ausland M. 2,50
für ein Vierteljahr. Verlangen Sie
Probenummer (kostenlos)

HAMMER-VERLAG, LEIPZIG I
Postschließfach 276

Bei Eintäufen beziehe man sich auf den „Illustrierten Beobachter“

DIE SCHLACHT BEI DEN FALKLANDS-INSELN

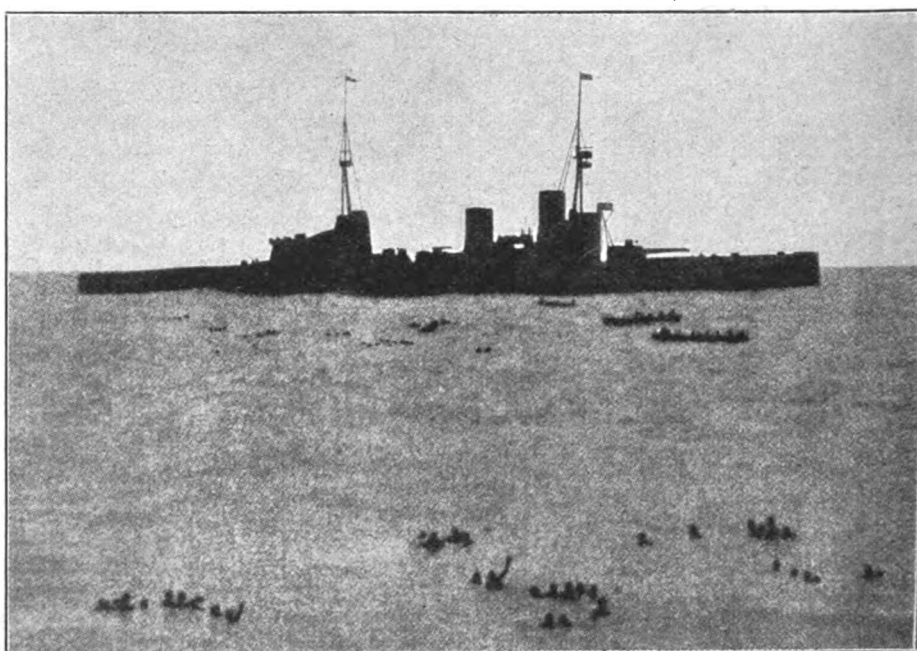
Von Oberleutnant zur See a. D. Gerhard Kobbelt

Am 8. Dezember 1914 fand das deutsche Kreuzergeschwader bei den Falklandsinseln nach heldenhaftem Kampf gegen einen weit überlegenen Gegner seinen Untergang. Nachdem Graf Spee in der Schlacht bei Coronel dem britischen Prestige einen schweren Schlag versetzt hatte, setzte die englische Admiralität alles daran, diese Scharte auszuwegen. Ein besonderes Geschwader unter Admiral Sturdee wurde gebildet, um das Kreuzergeschwader zu jagen, und ihm die Schlachtkreuzer „Invincible“ und „Inflexible“ zugeteilt. In den ersten Dezembertagen trat Admiral Sturdee den Vormarsch von der brasilianischen Nordküste, wo er sein Geschwader gesammelt hatte, nach Süden an, um nach Kohlenübernahme bei den Falklandsinseln nach der Westküste zu gehen, wo er das deutsche Kreuzergeschwader vermutete.

Dieses hatte aber inzwischen Kap Horn passiert auf dem Marsch nach Port Santa Elena an der argentinischen Küste, wohin Graf Spee Kohlendampfer beordert hatte. Unterwegs fasste er den Plan, einen Handstreich gegen den englischen Stützpunkt auf den Falklandsinseln zu führen. Das Unglück wollte es, daß gerade einen Tag vor dem beabsichtigten Angriff Admiral Sturdee bei den Falklandsinseln eingetroffen war. So lief Graf Spee seinen Verfolgern direkt in die Arme, während er ohne den Vorstoß nach den Falklands wohl gute Aussicht gehabt hätte, sein Ziel, den Durchbruch nach der Heimat, zu erreichen.

So aber erfüllte sich das Schicksal des Geschwaders. Admiral Sturdee brach die Kohlenübernahme sofort ab und nahm die Verfolgung auf. Trotzdem seine Streitkräfte den deutschen bei weitem überlegen waren, hatte er einen schweren Stand. Die deutschen Kreuzer wehrten sich mit dem Mute der Verzweiflung und verkauften ihr Leben teuer; bis in die späten Nachmittags- und Abendstunden dauerte der ungleiche Kampf, in welchem auch die englischen Schiffe zum Teil erhebliche Beschädigungen erlitten. Bei der ungeheueren Überlegenheit der englischen Schiffe war es aber unausbleiblich, daß endlich ein deutsches Schiff nach dem andern in die Tiefe sank. Hatten die Engländer schon in Folge ihrer riesigen Überlegenheit in der Schlacht keinen besonderen Grund, sich ihres Sieges zu rühmen, zumal auch die taktische Durchführung der Schlacht alles andere als ein Meisterstück war, so bildet die unritterliche Führung des Kampfes noch viel weniger ein Ruhmesblatt in der englischen Seekriegsgeschichte.

Als das deutsche Flaggschiff „Scharnhorst“ als erstes der deutschen Schiffe unterging, unternahm der Engländer keinerlei Versuch, Überlebende zu retten, trotzdem den beiden englischen Schlachtkreuzern und dem Panzerkreuzer „Carnarvon“ jetzt nur noch die bereits eben-



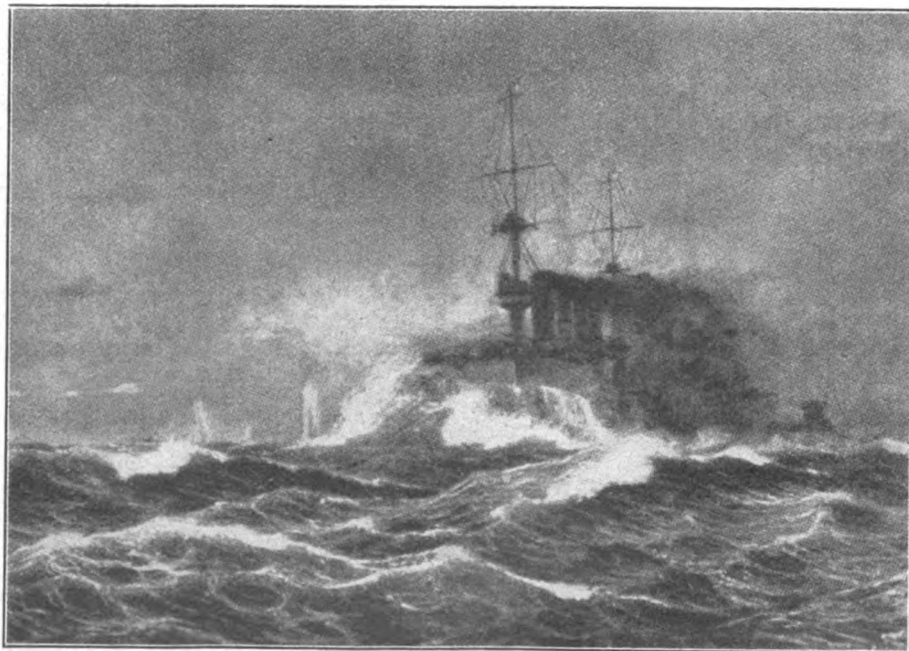
Überlebende von der „Gneisenau“ suchen vergeblich Hilfe von einem englischem Schlachtschiff

falls schwer beschädigte „Gneisenau“ gegenüberstand. Da jeder einzelne der Schlachtkreuzer leicht allein das Vernichtungswert an der sinkenden „Gneisenau“ hätte vollenden können, so wäre es für „Carnarvon“ ein leichtes gewesen, sich dem Rettungswerk zu widmen. Aus Gesprächen von Überlebenden der „Gneisenau“ mit den britischen Kreuzerbesatzungen ist aber zu entnehmen, daß die Engländer mit voller Absicht „Scharnhorst“ jeden Beistand versagt haben, und zwar als Vergeltung für die Schlacht bei Coronel, obgleich selbst nach englischen Zeugnissen das schwere Wetter hier jeden Rettungsversuch ausschloß, während bei der Falklandschlacht vollkommen ruhige See herrschte.

Noch unglaublicher ist das Verhalten des Kommandanten der „Glasgow“, Kapitän Luce, der „Leipzig“ gegenüber gewesen. Als dieser Kreuzer nach Verschießen der letzten Artilleriemunition und vergeblichem Torpedoangriff von der eigenen Besatzung versenkt wurde und die überlebende Mannschaft auf dem Achterdeck antrat, um den Untergang abzuwarten, eröffnete plötzlich „Glasgow“ auf nur 1300 m Entfernung nochmals das Feuer auf das wehrlose Wrack. Die Granaten richteten in der dichtgedrängten Besatzung ein entsetzliches Blutbad an. Ganze Rudel von Leuten wurden durch einen einzigen Treffer dahingemäht. Der 1. Offizier sprang mit den Worten über Bord: „Lieber will ich verkaufen, als dieser Bande in die Hände fallen!“ Die Mezelei war so fürchterlich, daß sich schließlich die britischen Geschützführer weigerten, weiterzufeuern.

Nicht anders machte es der Panzerkreuzer „Kent“ bei „Nürnberg“. Dieser Kreuzer wurde von der eigenen Besatzung versenkt. Angeblich, weil die Flagge noch wehte, eröffnete „Kent“ ebenfalls aus kürzester Entfernung nochmals das Feuer auf die sinkende „Nürnberg“, wodurch ein großer Teil der Überlebenden, welche bereits über Bord gesprungen waren und im Wasser schwammen, getötet wurde.

Hält man dazu noch die Tatsache, daß nach der Schlacht ein widerliches Feilschen zwischen den Besatzungen der beteiligten englischen Schiffe um die Kopfgelder, welche für niedergelämpfte feindliche Schiffe bewilligt wurden, anhub, so ergibt das ein etwas eigentümliches Bild von der vielgerühmten Ritterlichkeit der britischen Kampfweise. Gegenüber diesem Verhalten der Engländer, die wehrlose Besatzungen in gemeiner Weise hingerichteten, erstrahlt das Heldentum der deutschen Besatzungen in um so hellerem Lichte, die in unerschütterlichem Mut und Pflichtgefühl den ungleichen Kampf durchhielten und dann selbst ihre Schiffe versenkten, um sie nicht in Feindeshand fallen zu lassen.



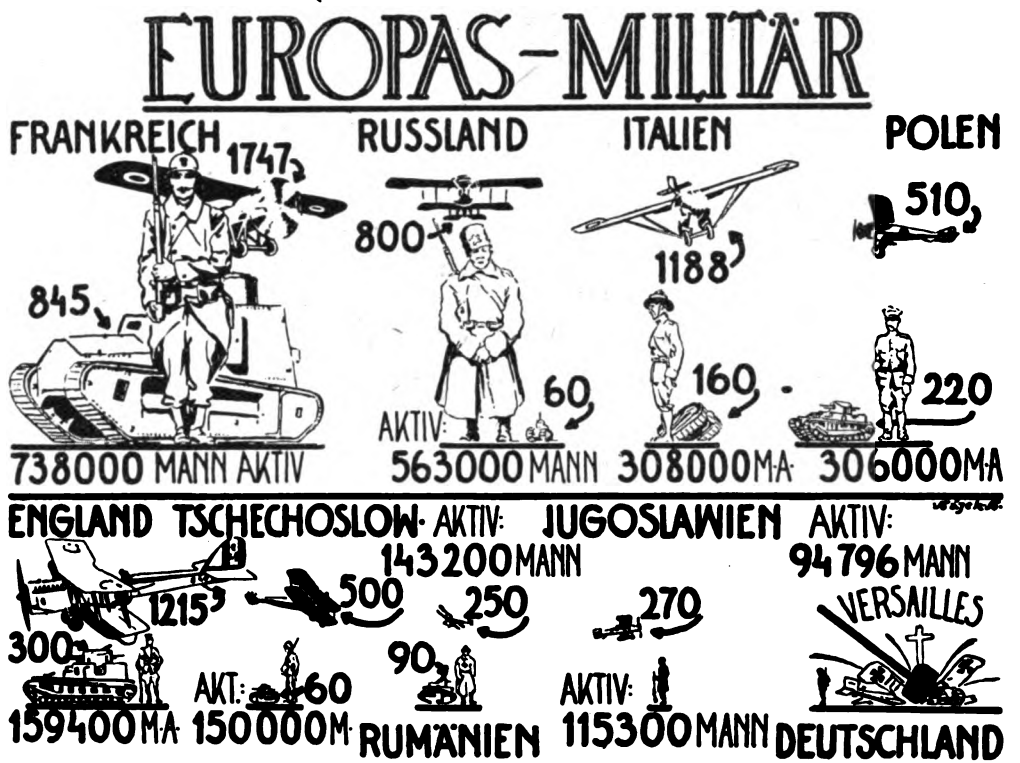
Das Kreuzergeschwader in der Schlacht bei den Falklandsinseln. (Nach einem Gemälde)

Ohne Macht kein Recht, ohne Macht kein Brot....

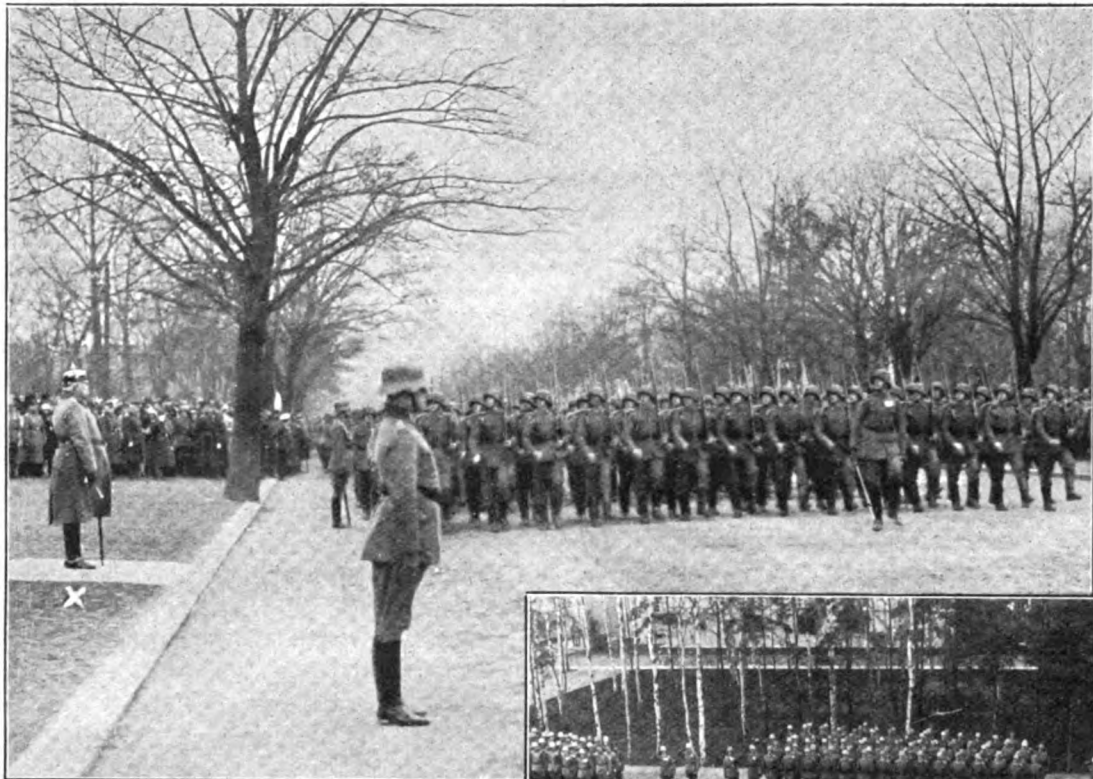
Verbot des „Illustrierten Beobachter“

Wie uns der Reichskommissar für die besetzten Gebiete unterm 13. November mitteilt, hat der Präsident der Interalliierten Rheinland-Oberkommission, der Franzose Paul Tirard die Zeitung „Illustrierter Beobachter“ mit Wirkung vom 20. November ab auf ein Monat verboten. Wir haben mit unserem Artikel „Feiger französischer Mord zu allen Zeiten“ mit Bildern von dem ermordeten nationalsozialistischen Arbeiter Müller, Germersheim, sowie der Schillischen Offiziere — wie die Interalliierte Kommission meint — die Würde der Befugungsgruppen verlegt.

Wir freuen uns und sind stolz darauf, daß unser Kampf um die deutsche Freiheit die Beachtung unserer Feinde findet und denken gar nicht daran, unsere Einstellung zu ändern. Wir sind der Meinung, daß wir uns eines Verbrechens schuldig machen würden, wollten wir nicht alles tun, was geeignet ist, den französischen Börsenbüteln zu zeigen, daß in Deutschland nicht alle Menschen Stresemann heißen und an den Schwindel von Völkerverständigung



Die Abrüstung, wie sie wirklich aussieht

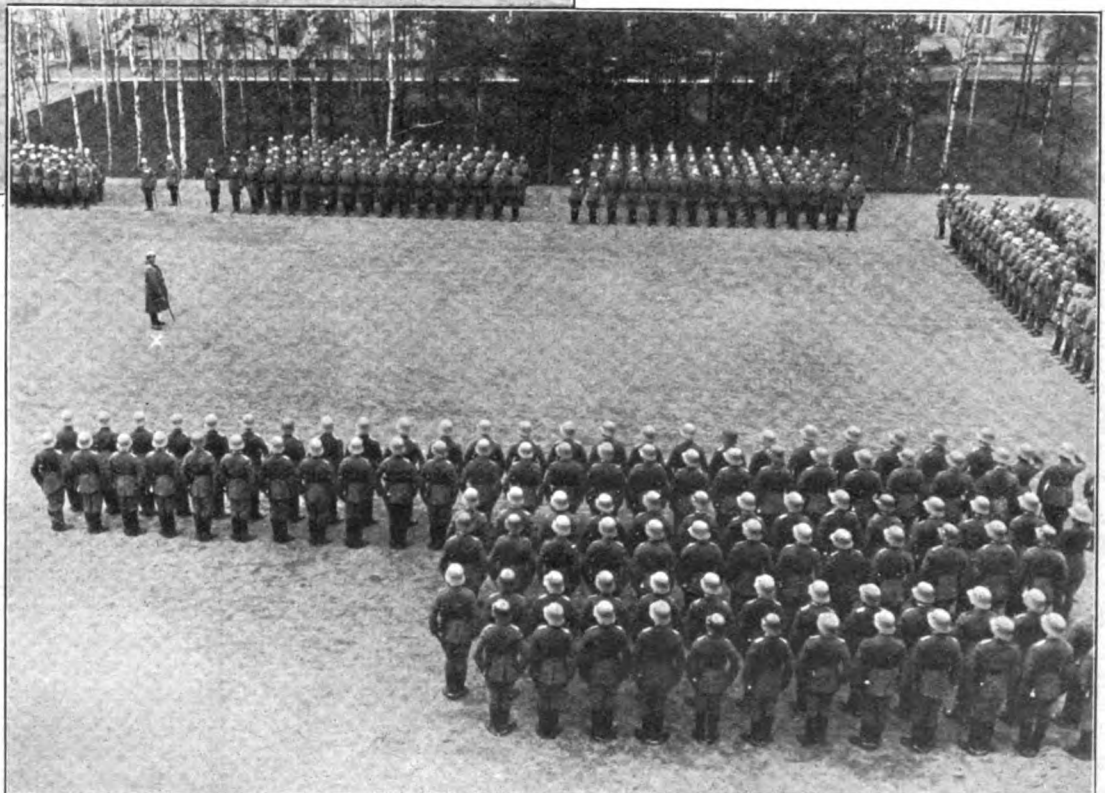


Die Parade der Dresdener Reichswehr vor Hindenburg

und Abrüstung glauben zu einer Zeit, wo auf deutschem Boden immer noch eine Besatzungsarmee steht, die an Zahl 4 mal so stark ist als die ganze deutsche Militärmacht und diese Besatzung immer noch deutsche Arbeiter ohne jeden Grund über den Haufen schießen darf, ohne daß dem Mörder auch nur ein Haar gekrümmt wird.

Wir bringen heute eine Aufstellung über die Armeestärke der europäischen Staaten, die zeigt, wie es mit der Abrüstung aussieht. Nur wir Deutsche waren einfältig genug, uns freiwillig unserer Macht zu begeben. Heute jammert unser Volk um den Verlust des Lebensrechtes, welcher der Entwaffnung unmittelbar folgte.

Wenn wir Nationalsozialisten uns heute freuen über die gute militärische Verfassung



Die Einweihung der Infanterieschule in Dresden

Presse-Photo

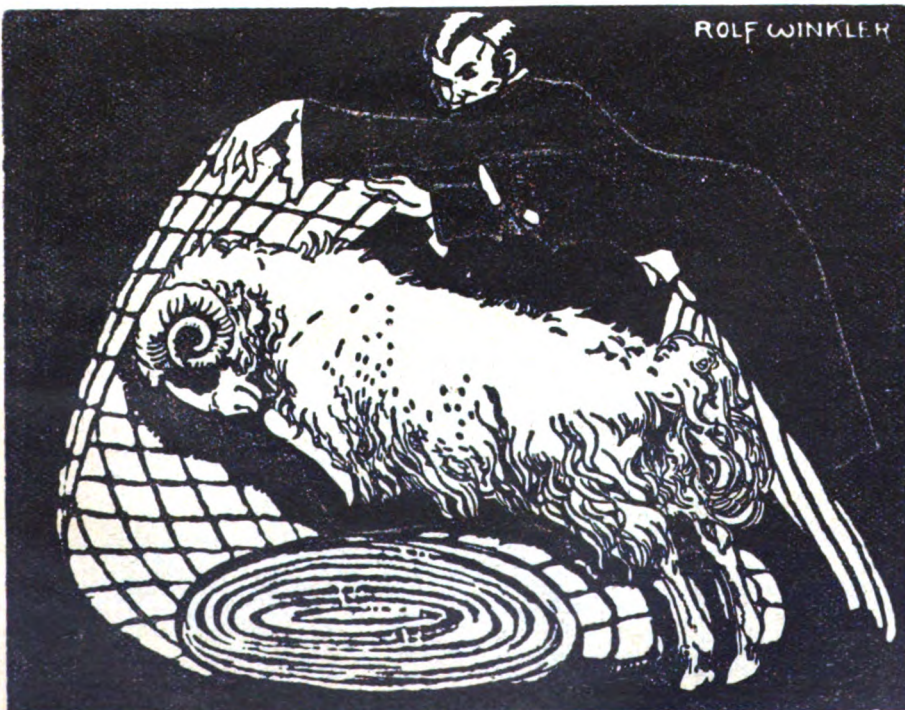
unserer deutschen kleinen Reichswehr, so deshalb, weil wir als Sozialisten wissen, daß es ohne Freiheit keine Erlösung von der furchtbaren Ausbeutung gibt, unter der unser Volk heute leidet. Zur Freiheit aber braucht man Macht — wie es überhaupt kein Recht ohne Macht gibt — und von der Reichswehr verlangen wir, daß sie einstens die Räder stellt zu einem deutschen Volksheer, das um die deutsche Freiheit kämpfen wird, damit ein soziales Deutschland entstehen kann. Wenn allerdings die Reichswehr, wie es die Sozialdemokraten kürzlich verlangt haben, einem parlamentarischen „Rekrutierungsausschuß“ ausgeliefert wird, kann sie diese deutsche Aufgabe nicht erfüllen.



FÜR DAS HAUS DES KRIEGERERS

wurde von dem bekannten Schlachtenmaler Prof. Anton Hoffmann ein Bild geschaffen, welches sinnreich alle Waffengattungen vereinigt und, nachdem der Name, Dienstgrad, Truppenteil, erhaltene Auszeichnungen, erlittene Verwundungen und vor allem sämtliche mitgemachten Schlachten und Gefechte des Kameraden eingezeichnet werden, wird dieses Bild als Kriegschronik im National-Verlag München, Augustenstraße 75, verlegt.

Kameraden, die im Felde standen, erhalten dieses Bild gegen Einsendung des Militärpasses oder eines ehrenwörtlichen Auszugs aus demselben zum Preise von 6 M. in feinstem Kupfertiefdruck oder in siebenfarbiger Ausföhrung. In jedes Kriegers Heim soll dieses Bild als leuchtendes Vorbild den kommenden Generationen dienen. Interessenten wenden sich direkt an genannten Verlag.



Allerfeinste Herren- und Damen- Stoffe

Große Auswahl allerbesten Qualitäten

Muster franko

Erbitte genaue Angabe, für welchen Zweck

Tuchhandlung
Gottfried Kramer
München, Sonnenstraße 27, 1. Stock
gegenüber der protestantischen Kirche, neben Café Orient

ZUM ZEITVERTREIB

Silbenrätsel

ä — at — an — am — art — be — ber — bisch
 — buhr — cha — da — den — do — dot — du
 — e — e — e — ek — ed — ei — el — em —
 eu — ga — ge — gel — i — i — ich — il — in
 — is — ion — kan — m — mar — me — mi
 — mus — nau — nie — no — noc — nus — os —
 qui — ra — rad — ran — ri — rid — ry — schicht
 — se — sen — sig — sui — t — tau — the —
 thy — ti — tu — um — ur — us.

1. Kirche
2. Oper von Weber
3. Kanton in der Schweiz
4. Wohlriechende Pflanze
5. Landwirtschaftl. Gerät
6. Fremdwort für Urzustand
7. Ein Hauptmacher der Revolution
8. Nordisches Heldengebiet
9. Der Ruin des Handwerkerstandes
10. Berühmter Geschichtsforscher
11. Biblischer Name
12. Eine Wissenschaft
13. Männlicher Vorname
14. Ein deutscher Strom
15. Stadt in Sachsen-Weimar
16. Chinesische Märchenprinzessin
17. Kommunistische Gesellschaftslehre
18. Heilpflanze
19. Insektenfressendes Säugtier
20. Weibliche Figur aus einem Drama Ibsens
21. Berühmtes deutsches Kriegsschiff
22. Nordisch. Mädchenname
23. Deutsches Mittelgebirge
24. Fremdsprachlicher Ausdruck für Tag- und Nachtgleiche
25. Stadt in Vettland
26. Zugvogel
27. Nationalsozialistischer Dichter.

(ä = ehmal ae).

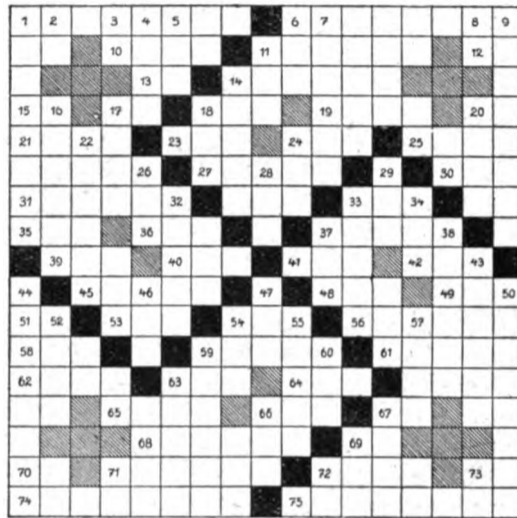
Aus vorstehenden 67 Silben sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, die Schwertschrift eines deutschen Denkmals ergeben.

Das Bild der Mutter

Wenige Minuten vor Beginn der Seeschlacht vor Manila zwischen Nordamerikanern und Spaniern, als eben das Kommando gegeben ward: „klar zum Gefecht!“, fiel einem Schiffsjungen an Bord des Flaggschiffs seine Jase über Bord. Er bat um Erlaubnis, sie holen zu dürfen. Als ihm die Erlaubnis verweigert wurde, sprang er an der anderen Seite des Schiffes dennoch über Bord, holte seine Jase, zog sie an und stellte sich in die Reihe. Aber sein Ungehörkam blieb nicht unbemerkt. Er wurde in Haft genommen: der Prozeß wurde ihm gemacht; der arme Junge wurde zu mehreren Jahren Gefängnis verurteilt. Als das Urteil dem siegreichen Admiral zur Bestätigung vorgelegt wurde, ließ er den Schiffsjungen vor sich kommen und verhörte ihn selbst noch einmal: „Warum hast du deine wertlose Jase geholt und dich dadurch in Gefahr gebracht

und grobe Widersehlichkeit begangen?“ Der Junge antwortete: „Hier in meiner Jase ist das Bild meiner Mutter; ich hätte es verloren, wenn ich die Jase nicht wiedergeholt hätte.“ Der Admiral konnte die Tränen nicht zurückhalten, küßte den mutigen Mann und sprach ihn frei mit den Worten: „Jungen, die für das Bild ihrer Mutter das Leben lassen, geben es auch für das Vaterland und brauchen nicht im Kerker zu liegen.“

Kreuzworträtsel



W a g r e c h t: 1. Nationalsozialistischer Reichstagsabgeordneter; 6. Nationalsozialistischer Landtagsabgeordneter; 10. Kleidrand; 11. Handwerkzeug; 12. Tierstimme; 13. Flächenmaß; 14. beliebtes Gebäud.; 15. Ausruf; 18. Fragewort; 19. nützliches Insekt; 21. menschliches Organ; 23. aussterbendes Kind; 24. Erfrischungsraum; 25. Teil des Beines; 27. Salz; 30. Sängerrunde; 31. Kleidungsstück; 33. etwas Heiliges; 35. bekannte Ketspadung; 36. geistiges Getränk; 37. „Liebling“ Münchener Gerichte; 39. Nachname eines berühmten Herrschers; 40. geographischer Begriff; 41. Zahl; 42. europäische Hauptstadt; 45. etwas Heiliges; 48. Getränke; 49. Meerbusen; 51. berühmteste französische Insel; 53. griechische Gottheit; 56. Gegensatz von tot; 58. Umstandswort der Zeit; 59. bekannter Musiksal; 61. werden zur Zeit viel gemacht; 62. schmackhafter Vogel; 63. persönliches Fürwort; 64. persönliches Fürwort; 65. einer unserer „besten Freunde“; 66. Schiffsseite; 68. Figur aus „Zauberflöte“; 69. Verhältnismwort; 70. „aus“; 71. biblischer Berg; 72. türkischer Herrscher; 73. wie 3 senkrecht; 74. wo viel geredet wird; 75. häufiger deutscher Städtename.

S e n k r e c h t: 1. Kopfbedeckung; 2. abgekürzte Gewichtsbezeichnung; 3. Spielkarte; 4. was bald wieder deutsch werden muß; 5. das Schweinerne muß es erdulden; 6. Wasseransammlung; 7. altitalienischer Maler; 8. Tierprodukt; 9. Verschönerungstätigkeit; 14. Folge eines Stoßes; 16. ein von uns allen Verehrter; 17. nordischer Vorname; 20. Sammelpunkt unserer „Freunde“; 22 das Essen tut's; 24. Bewohner Südafrikas; 26. Artikel; 28. Abschiedswort; 29. Zustand des Wassers; 32. was die Kinder fürchten; 34. Artikel; 37. was die Edelsteine sein sollen; 38. Vorname; 43. einer unserer „besten Freunde“; 44. um den wir kämpfen; 46. Monat; 47. Gedichtform; 50. ein Weltfremder; 52. unbestimmter Artikel; 54. abgekürzter Vorname; 55. Held eines Shakespeare-Dramas; 57. Fahrzeug; 60. Umstandswort der Zeit; 63. Volksgemeinschaft; 67. Gewürz; 73. anstatt „zu“.

h = ein Buchstabe.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 3

1. Tittoni, 2. Nichtsofen, 3. Orford, 4. Trinidad, 5. Zwingli, 6. Ilme, 7. Gabel, 8. Essenbi, 9. Raabe, 10. Sauerland, 11. Themse, 12. Ober, 13. Lagarde, 14. Sagori, 15. Allstein, 16. Reife, 17. Dawes, 18. Handhub, 19. Ebro, 20. Josef, 21. Lubendorff, 22. Ihne, 23. Goten, 24. Eng and, 25. Kavallac, 26. Garnison, 27. Leitmotiv, 28. Apollo, 29. Urteil, 30. Banglot, 31. Ebene, 32. Socrates. — Trotziger Stolz und heiliger Glaube sind die Liebes eines hoffenden Volkes.

Seitere Gde

Immer der Alte.

„Ich habe also in meinem Testament bestimmt, daß ich verbrannt werden will“, sagte er zu seiner Frau. — „Natürlich! Das paßt dir so!“ entgegnete sie ärgerlich. „Aberall so die Ache herumstreuen!“

Rache ist süß!

Es war ein musikalischer Abend, und die Wirtin bat den berühmten Tenor, doch noch etwas zu singen. „Ich fürchte, es ist zu spät“, sagte er. „Wir könnten die Leute von nebenan stören.“ — „Desto besser“, rief sie eifrig, „die haben uns letzte Woche unsern Hund vergiftet!“

Dringenergieher.

Serenissimus fragte den Erzieher seines Sohnes nach dessen Leistungen. „Sie sind gut“, antwortete dieser, „nur haben Hoheit immer noch die üble Angewohnheit, die besten Gedanken für sich zu behalten.“

Der Freidenter.

„Sie sind also Freidenter, junger Mann? Sie glauben an nichts?“ — „Ich glaube nur an das, was ich verstehen kann“, antwortete der Jüngling stolz. — „Nun, das kommt ja wohl auf dasselbe heraus.“

Papa Brangel wird folgende Definition des Parademarsches zugeschrieben: „Der Parademarsch besteht erstens aus der Sitzsamkeit der Hosen, zweitens aus der Weißheit des Lederzeuges, drittens aus der Aufrichtigkeit der Gewehre und vor allem — im Hinblick auf mir!“

Mama: „Nun, Karl, bewunderst du nicht mein neues Seidenkleid?“ — Karl (mit Begeisterung): „O ja, Mama!“ — Mama: „Und denk' mal, Karl, alle diese Seide stammt von einem armen Wurm.“ — Karl: „Meinst du Papa?“

Ein Metzgerlehrling schrieb an seine Eltern folgenden: „... Es gefällt mir hier sehr gut; mein Meister hat mir schon die Haut abziehen lassen und mir gesagt, wenn ich so fortfahre, so würde er mich nach Ostern schlachten lassen.“

Preisentkung. Magdeburger trifft Weisenfelder: „No, was gibts?“ — „Was soll's geben? Preisentkung in meinem Geschäft!“ — „? ? ?“ — „Ja, gestern hatte ich im Schaufenster die Preistafeln meiner Anzüge nach oben am Kopftragen, heut' hab' ich sie an die Hosen gehängt!“

G a n z r i c h t i g. „Was ist für ein Unterschied zwischen einem Film, Radio und einer Gehalts-erhöhung?“ — „? ? ?“ — „Beim Film sieht man nur, ohne was zu hören, beim Radio hört man nur, ohne was zu sehen, und von einer Gehalts-erhöhung hört und sieht man nichts!“

A f f e t e n. „Aber, Theodor“, sagte Frau Neureich beim Mittagessen zu ihrem Gatten, „wie kannst du dich darüber aufhalten, daß ich dir in der Woche getrüffelste Poularde vorsetze? Wir können doch nicht wie die Ateken leben!“

— Der Besucher war nicht fortzubringen. „Geht die Uhr dort richtig?“ fragte derselbe. „Nein, die nennen wir den Besuch.“ — „Warum?“ — „Weil sie überhaupt nicht geht.“

— „Tiefe Atemzüge töten die Bazillen.“ — „Ja, Herr Doktor, aber wie soll ich die Bießer dazu bringen, daß sie tief atmen?“



Umzug rheinischer S.-A.-Abteilungen in Wiesdorf

DIE NATIONAL- SOZIALISTISCHE BEWEGUNG MARSCHIERT!



Propagandamarsch der S.-A. in Charlottenburg

In einer Zeit, da die großen Massen des deutschen Volkes, eingekullt von den Versprechungen der parlamentarischen Scharlatane, betört von den Reden eines Stresemann über angebliche Wandlungen bei unseren Feinden, sich schon wieder in dem süßen Glauben wiegen, das höchste Gut auf dieser Welt — die Möglichkeit und Freiheit des eigenen Bestehens — „geschenkt“ zu erhalten, ist die nationalsozialistische Bewegung die unbarmherzige Wederin aus diesen Träumen und zieht sich dabei jenen Haß und jene Mißgunst zu, die alle zu treffen pflegt, die die brutalen Verkünder der grausamen Wahrheit sind.



Aufmarsch niederbayerischer S.-A. bei dem Gautag in Plattling am 7. November 1926

Und während noch vor einem Jahr die Kapitalisten und Freimaurer, die Juden und ihre Verführten jubelten über die Ohnmacht der nationalen Opposition, hört man heute aus diesen Kreisen nur noch den Appell an die Staatsgewalt, die Partei des schaffenden Volkes mit Gewalt zu unterdrücken.

Durch einen Morast von Lüge, Dummheit und Feigheit kämpft sich die Hitlerbewegung. Vieles wurde schon erreicht — man denke nur an den Wahlerfolg in Sachsen — mehr muß noch geschafft werden. Dazu muß jeder mithelfen, dem sein Leben lieb ist und der nicht Sklave bleiben will.

Niederbayerischer Gautag in Plattling



Anlässlich des niederbayerischen Gautages in Plattling nahmen die Sturmabteilungen der angeblich so religion-feindlichen N. S. D. A. P. an einem Gottesdienst für die Gefallenen teil



Niederbayerische Sturmabteilungen in Plattling



Kranzniederlegung Münchener S. A. an den Gräbern der Novembergefallenen

Büchner



Scherbauer
Eine Abteilung der Münchener Schutzstaffel mit der Blutflagge vom 9. November 1923

Über Gräber vorwärts!

Die Organisationen der Nationalsozialisten hielten im ganzen deutschen Sprachgebiet am 7. November Gedenkfeiern ab für die am 9. November 1923 durch die bayerische Reaktion gemordeten Führer u. Parteigenossen. Leitsatz für alle Reden war die Parole:
„Über Gräber vorwärts!“



Scherbauer
Eine Abteilung Münchener S. A. auf dem Marsche im Waldfriedhof zu der Kranzniederlegung der Novembergefallenen

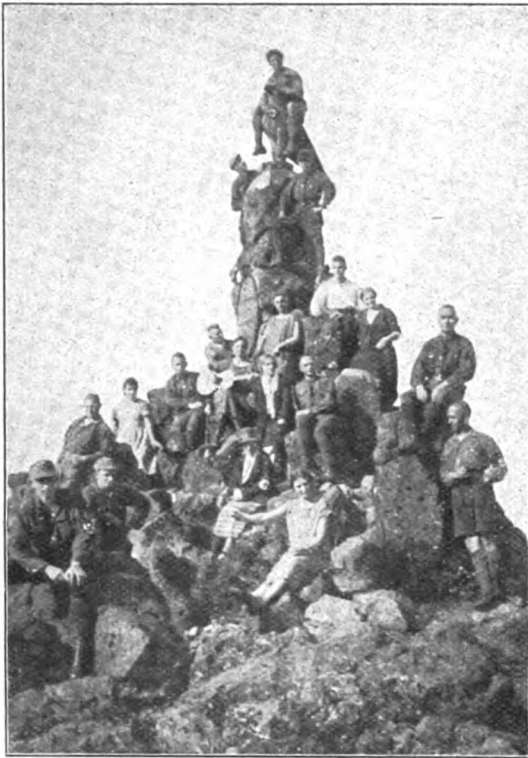


Gefallenenehrung der S. A. in Plattling



Nationalsozialisten aus Freiburg i. B. am Denkmal Schlageters in Schönau i. Schwarzwald

Gegen das Redeverbot für Hitler



Mitglieder der Ortsgruppe Gulda auf der Wassertuppe



Adolf Hitler bei den Ortsgruppenführern des Ruhrgebietes in Hattingen

Im deutschen Reichstag hat der sozialdemokratische Präsident Loebe eine Erklärung abgegeben, daß er die gegen den Führer der deutschen Nationalsozialisten erlassenen Redeverbote für unzulässig halte und außerdem dafür sei, daß Adolf Hitler das deutsche Staatsbürgerrecht verliehen werde. Die bürgerliche bayerische Regierungspartei hat auf diesen Appell die Antwort gegeben, daß für sie eine Aufhebung des Redeverbotes gegen Hitler nicht in Frage käme. Fast zwei Jahre dauert nunmehr die unerhörte Willkür der pseudorepublikanischen Machthaber. Zwei Jahre beraubt man einen deutschen Frontsoldaten, der fast fünf Jahre für Deutschland im Schützengraben lag, des Rechtes der freien Rede, das man Chinesen, Franzosen, Russen und Juden in Deutschland anstandslos gewährt.



Eine Abteilung der Sturmabteilung Augsburg

Werbefahrt der S.-A. Hamburg

Für Hitlers Ehrlichkeit als Führer einer Bewegung des schaffenden Volkes ist das Redeverbot zwar das beste Zeugnis. Wäre er wie die Führer der Sozialdemokratie oder der Kommunisten trotz scheinbarer äußerer Gegensätze ein Handlanger der liberalen-freimaurerischen Kapitalistengruppe, die heute Deutschland regiert, so würden ihm sehr wahrscheinlich keinerlei Schwierigkeiten gemacht und er dürfte ohne Zweifel schon längst öffentlich sprechen.

Die Redefreiheit für Hitler zu ertrogen ist nicht bloß eine Aufgabe der Nationalsozialisten, sondern die Angelegenheit aller anständigen Deutschen, die nicht wollen, daß in Deutschland nur noch Kontrollkommissionen und Kapitalistenjüdlinge das Wort haben.

„Freiheit und Brot!“



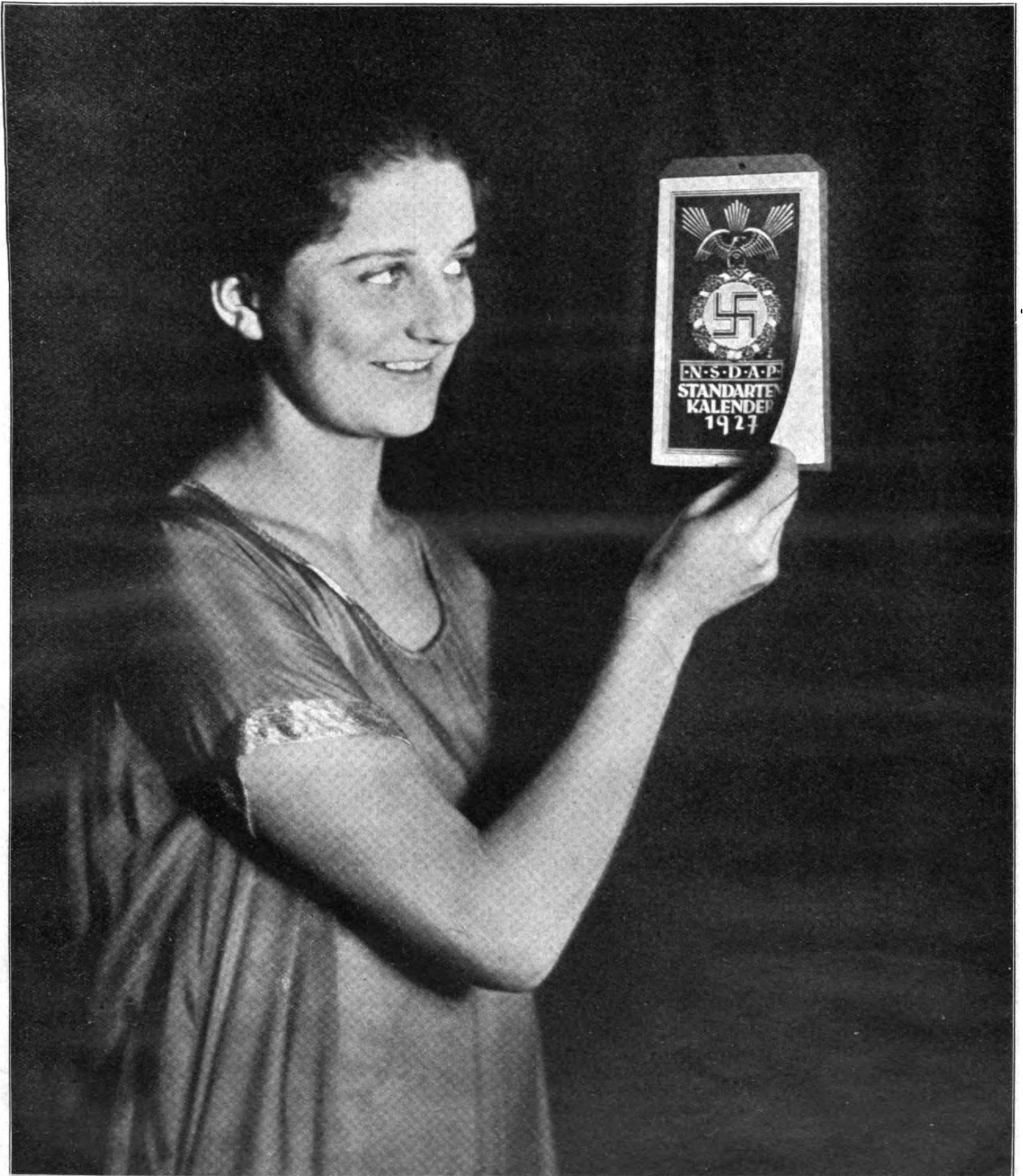
Preis 20 Pf.

Folge 5 / Weihnachten 1926

Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Wieder ein Jahr näher der Deutschen Freiheit!

DIE JUDEN UND IHR DIENER

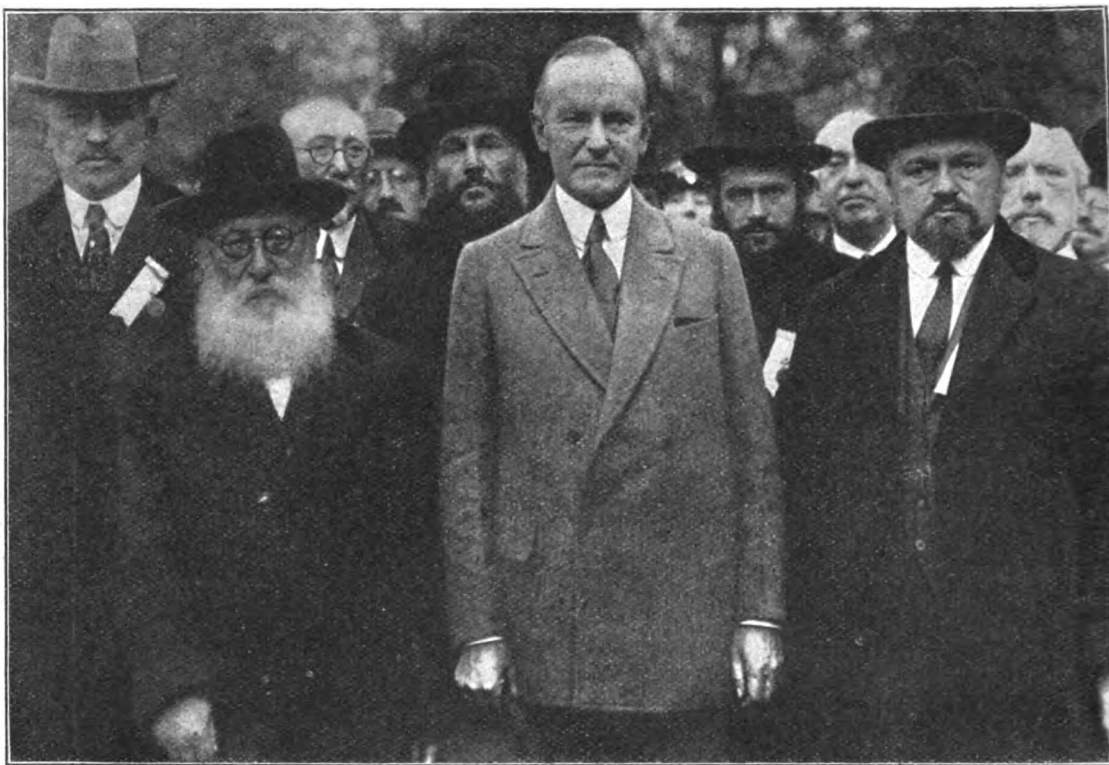
Vor nicht allzu langer Zeit veröffentlichte das amerikanische Finanzministerium eine Aufstellung über den Goldbestand der ganzen Welt, wonach 5% des Goldes der Erde sich im Gebiete der Vereinigten Staaten von Nordamerika befinden. Es ist ein offenes Geheimnis, daß das amerikanische Volk von diesen Schätzen nichts in Händen hat, sondern daß die Besitzer dieses Goldreichtums ausschließlich die großen Judenbanken der Wallstreet in Newyork sind. Die in Amerika wohnenden Juden sind praktisch die Herren der Welt geworden. In Newyork selbst leben fast 2 Millionen Juden, die alle wichtigen Zweige des öffentlichen Lebens und die gesamte Wirtschaft in Händen haben. Kein Wunder, wenn unter diesen Umständen die amerikanischen Staatsbehörden nach der Pfeife der Juden tanzen. Und daß der Präsident der Vereinigten Staaten ein ausgemachter Judenfreund ist, braucht nicht erst durch unser Bild bewiesen werden, wo er sich in der Gesellschaft der vier „bedeutendsten“ Rabbiner der Union befindet. Wenn man bedenkt, welchen Einfluß die Vereinigten Staaten heute auf die gesamte Weltpolitik haben und wenn man sieht, welche Leute sich in der nächsten Umgebung des amerikanischen Staatspräsidenten befinden, dann versteht man die unerbittlichen Maßnahmen zur Eintreibung der Kriegsschulden und der Zinsen hierfür, die ganz Europa in diesen Tagen wirtschaftlich zugrunde richten.

Der Jude Georg Bernhard — Vorsitzender des Internationalen Verbandes der Völkerverbündungs-Journalisten. Die „Schornalisten“ am Völkerverbund haben sich den Würdigsten zum Vorsitzenden erkürt. Da der Jude Georg Bernhard in der „Völkischen Zeitung“, deren Chefredakteur er bekanntlich ist, an sich bisher immer franzosenfreundliche Politik getrieben hat, so bedeutet seine Wahl für den Völkerverbund zweifellos einen Gewinn. Wenn also in der nächsten Zeit in den deutschen Blättern immer nur Günstiges über den Völkerverbund zu lesen ist, so weiß man, was man von diesen Nachrichten zu halten hat.

Im Zeichen der Abrüstung!



In Amerika wird jetzt eine Frauenlegion gebildet, die mit Stahlhelm und Mehrkalibergewehr ausgerüstet ist



Coolidge im Kreis amerikanischer Rabbiner

Atlantic



Georg Bernhard
Atlantic



Ernst von Wolzogen
Atlantic

In Berlin wurde unlängst eine deutsche Dichterakademie gegründet, in die man so ziemlich alles berufen hat, was sich in dem neuen Deutschland als gefinnungstüchtiger Republikaner und Literat von umstrittenem Rang einen Namen gemacht hat. Daß die wirklich bedeutenden deutschen Denker und Dichter in dieser Dichterakademie keine Aufnahme fanden, ist nicht erstaunlich. Unsere bedeutenden Geistesheroen hungern heute. Einer von diesen, der sich in allergrößter Not befindet, ist der jetzt bald 71jährige Ernst von Wolzogen, der bekannte Gründer des „Aberbrett“ in Berlin und Verfasser vieler Novellen, Romane und Dramen. Wolzogen ist ein Todfeind der geistigen Knechtung unseres Volkes durch das Judentum.

Erst trink und lach, dann mach dein' Sach'!



Wie die Blätter melden, haben sich Briand und Stresemann in Genf bei einer Flasche Wein unterhalten, wobei in allen Fragen eine „Verständigung“ erzielt wurde. Besondere Befriedigung soll über die Beilegung der Gernersheimer Mordaffäre geherrscht haben.

Bereinigte Staaten 63 589 t, Deutsche Häfen 46 829 t, Argentinien 15 997 t, Japan 27 441 t.

Und wer einen der Rundfahrt-dampfer benützt, die die neugierige Landratte in zwei-stündiger Fahrt an all die Landungsbrücken, Werftanlagen, Docks und Laderampen heranbringen und von denen aus man so manchen Globetrotter des Ozeans, die schmutzen Ozeansriesen in aller-nächster Nähe be-



Hamburger Hafenbild

obachten kann, der steigt an der St.-Pauli-Brücke aus mit dem Gefühl der frohen Überzeugung, daß der hanseatische Wille zur Eroberung des Weltmeeres die beste Bürgschaft ist für die Sicherung der Lebensinteressen Deutschlands in der ferneren Welt. Die deutsche Schifffahrt hat sich wieder Geltung verschafft, das zeigt der Hamburger Hafen mit nicht zu erschütternder Beweiskraft.

Das Paket

Nach einer wahren Begebenheit

(Nachdruck verboten.)

Theobald Tagger hatte seinen ausgesprochen schlechten Tag. Am frühesten Morgen, wie er mit dem linken Bein aus dem Bett fuhr, war die Besserung schon da. Mit hochgeschürzten Röcken, auf den Fußspitzen durch die Überschwemmung stehend, brachte ihm, der schleunigst in die Klappe retiziert war, die alte Amalie den Kaffee ans Bett.

Aber es half nichts, kein Morgengebet, kein Zauberspruch. Das Schicksal nahm seinen Lauf. Der Hosenträger riß, das Kragenkнопfchen brach, durch den rechten Schuh ging ein Nagel. Mit hängender Unterlippe, hinkend, die Hände am Hosensack, das Kinn auf die Brust gesenkt, kam er eine halbe Stunde zu spät im Atelier an.

Theobald hatte Platten zu entwickeln. Nach kurzer Zeit lagen zwei am Boden. Er balancierte die Badschale allzu kühn auf drei Fingern durch die hohe Halle mit dem Erfolg, daß seine alte Weste, zwar nicht die beste, aber seine einzige, einen gehörigen Guß Fixierbad bekam, der ihr den Rest gab.

Theobald war untröstlich. Mit letzter Entschlußkraft verließ er den Schauplatz seiner erfolgreichen vormittägigen Betätigung, ging hin und kaufte sich eine neue Weste. Modern. — Tadellos. — Im Pulloverstil. Zog er sie gleich an.

„Die alte packen S' mir ein“, sagte Theobald zu dem kleinen bubibekopften Fräulein. Wie neugeboren kam er sich vor. Mit bewunderndem Blick folgte die Kleine dem stolz Entschwebenden, der sein Paket mit Würde unter dem Arm trug.

„Wie bring' ich jetzt bloß das Paket an?“ dachte Theobald und ging arglistig, wie er von Natur war, ins nächste Café. Bestellt ein Glas Wasser, einen Zahnstocher und die „Tante Wok“. Und als der Ober in stiller Betrachtung versunken träumend wie immer am Büfett lehnte, schlängelte sich Theobald gegen den Ausgang. Das Paket ließ er auf seinem Plache schmählich zurück.

„Sie, Herr, Ihr Paket“, hörte Theobald unter der Tür, und mit der Miene dessen, der seine Pflicht erfüllt hat, legt ihm der Ober das Paket wie ein Baby wieder auf den Arm.

„Es gibt doch noch ehrliche Menschen“, dachte Theobald und schritt zum zweiten Versuch. Er gedachte die Sache schlauer zu machen und das

Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Da war um die Ecke ein Automat, eine Selbstbedienungsanstalt für hungrige und durstige Zeitgenossen. Theobald war hungrig, war durstig. Er genehmigte sich als Mittagstischersersatz ein Käsebrod zu zwanzig und verstaute das Paket wie unabsichtlich auf einem Platz am Nebentisch. Mit vollen Backen kauend, soweit das in Anbetracht der Begleitumstände möglich und notwendig war, eilte er beschwingten Schrittes trotz des durchgetretenen Nagels von dannen.

„Sie, Herr!“ leuchte es hinter ihm auf der Straße. „Sie hamn Ihr Paakl vergessen!“ Und mit treuherziger Miene übergab ihm ein Dienstmann, der drinnen im Automat in seiner Nähe gefressen, asthmatisch bewegt das Unheilspaket. Unter vernehmlichem Niesen reichte Theobald dem rotbemühten Hermes zwei Zehnerl als Finderlohn und stürzte in die Trambahn.

Zwischen ihm und dem Paket kam bei der nächsten Haltestelle ein junger Mann mit Borjano und Kreppsohlen zu sitzen, der unsern Held zu seinem freudigen Erstaunen immer mehr von dem Paket trennte. Und kurz vor der Endstation verließ, das Paket unterm Arm, der „Gent“ mit der unschuldigsten Miene von der Welt den Wagen, das heißt, suchte ihn zu verlassen. Denn der Schaffner bekam ihn noch unter der Tür am Kiegel seines Trochymantels zu fassen mit der trodenen Bemerkung: „Sind's sei' so guat und lassen S' das Paakl do, des g'het dem Herrn dort“, und zeigte mit einiger Bedeutsamkeit auf den guten Theobald, der wie befreit aufgeatmet hatte und jetzt aus allen Himmeln fiel. Er benützte die im Wagen entstehende Volksbewegung, um mit seinem neu errungenen Paket und hoffnungsloser Miene im Fadeltrab abzugleiten. Er war im Innersten bewegt. Das Hippodrom auf dem Oktoberfest, vor dem er schließlich wie zufällig landete, kam ihm wie eine vom Schicksal geschenkte Ablenkung und Erholung vor.

An der Garderobe ließ er sich zwei Nummern geben, eine extra für das Paket. Als er nach einigen Stunden aktiver und passiver Ablenkung wieder in der Garderobe einlief, zog er seine beiden Nummern aus der Tasche. Aber er konnte sich mit dem besten Willen nicht mehr entsinnen, welche Nummer die eine und welche die andere war. Mit einem kurzen Stoßgebet

reichte er entschlossen die mit der Glückszahl „Siebenhundertsiebenundsiebzig“ der Kleiderfee hin und — hatte sein Paket wieder. Das war zu viel. Wie sinnlos stürzte er aus der Kleiderbude und umkreiste — es hatte zu dunkeln begonnen — gewaltsam sich fassend, den hohen Bau, wie irgendein Harmloser, den ein menschliches Können veranlaßt, die Einsamkeit und das Dunkel aufzusuchen. Dort hinten gedachte er das Paket stillschweigend zu deponieren. Aber schon tauchte in nächster Nähe der Helm eines Gesehshüters auf. Der mochte Rindsauslegung oder ähnliches vermuten. Theobald mit einem unterdrückten Niesen gewann samt Paket die Straße vor dem Hippodrom wieder.

Da stürzt aus der Bude die Kleiderfee und auf den nahenden Schutzmann, „Zahl hat er net“, ruft sie und verweist unverkennbar auf Theobald.

„Sie war'n mir gleich verdächtig!“ äußerte drohend der Diener der heiligen Hermandad: „Kommen Sie mit auf die Wache!“

„Sperr'n S'n richtig ein!“ riet die Zirkusgarderobiere. „An uns geht's allweil raus bei der Abrechnung. I will mei Geld“, und verschwand im hohen Torbogen.

Theobald ließ alles mit sich geschehen, er war am Ende seiner Kraft. Auf der Wache sollte er nach Feststellung seiner Personalien ein Pfand hinterlassen, eine Kaution, wie man sagte, dann würde er gehen können.

„Das Paket“, rief Theobald, der keinen Pfennig mehr in der Tasche hatte, und reichte es dem Diener der hohen Obrigkeit. „Ein wertvolles Kleidungsstück!“ Der Beamte wog es in der Hand, er schien der Sache überdrüssig.

„Machen S', daß Sie weiterkommen, das Paket bleibt da“, sagte er einigermaßen ungeduldig. Theobald verschwand umgehend.

Am nächsten Tage erschien ein Vertreter der hohen Polizei mit strenger Amtsmiene und einem Strafbefehl bei Theobald. Er brachte ihm das Paket zurück. Dafür waren fünfzehn Mark zu bezahlen. Grund: Vorpiegelung falscher Tatsachen vor Amtspersonen in Lateinheit mit einem Vergehen des versuchten Vergehens der Verdunkelung.

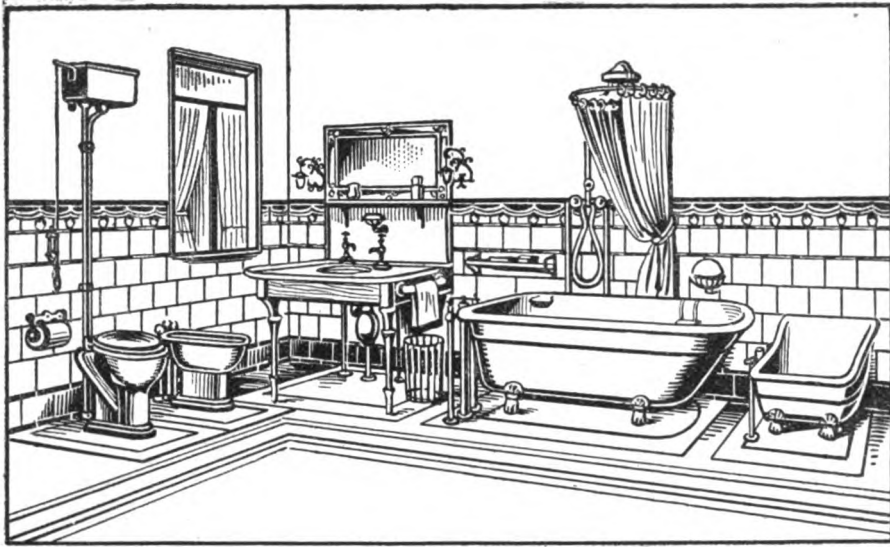
Theobald Tagger hatte sein Paket, seine Weste wieder. Allerdings auf Umwegen und etwas teuer.

Dr. B.

**Der
bill. Waschtisch**
63 cm lang, mit
Spiegel, Glas-
platte u. Hand-
tuchhalter
90.-

**Die
billige Toilette**
Becken, Spüler,
Rohr und Sitz
40.-

**Das
billige Bad**
Säulenofen und
Gußemailwanne
180.-



**Gebrüder Enten, München, Müller-
straße 53** nächst Sendlingertorplatz
Telephon 57 329 :: :: ::



**WILH. SCHMIDT
SPIELWAREN**
MÜNCHEN ANFUHAUSERSTR. 20
TELEFON 57 420 POSTSCHECK MÜNCHEN 15 240

Vertrieb von Erzeugnissen sächsischer
Gardinen-Fabriken
München, Rosenstraße 5
Telephon 24713



Das Wahrzeichen für die gute Qualität.

**Willkommene
Weihnachts-Gaben**

für den Herrn
für die Dame
für das Kind

enthält mein

Haupt-Katalog

für die Kleidung
für die Wäsche
für die Wohnung

Zusendung erfolgt unberechnet und postfrei
ohne jede Kaufverpflichtung.

HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

Hitler

*Mein Kampf
II. Band*

Im nationalsozialistischen Lesejahr

Soeben erschienen!

Preis M. 12,-

VERLAG F. EHER NF., MÜNCHEN.

**Nähstube i. Abzeichen
der N. S. D. A. P.**
V. Konrad, München, Steinstr. 27/III
(Partei-Mitglied seit 1920)
liefert geg. Voreinsendung d. Betrages od. Nachnahme
(kleine Beträge in Briefmarken)

Original Hitlerfahnen (140/115) M. 10.-
Fahnen spitzen (Messing oder Eisen
poliert) . . . von M. 7.- an

☘ Dekorationsfähnchen
Handarbeit, aus Papier . . . 25 Stück M. 5.-

Führer-Armbinden
(Wollstoff) mit Gold- oder Silberborte . . M. 2.-

Armbinden M. -40 ☘ **Fahrradwimpel** . M. -50

**Leser, macht Euere Weihnachtseinkäufe nur
bei unseren Inserenten, geht nicht zum Juden!**

ZUM ZEITVERTREIB

Silberrätsel

an — an — an — an — arf — am — ber — d
 — di — di — di — dra — du — e — ef — el
 — el — en — en — en — er — er — ef — f
 — ger — ha — he — i — ig — im — in — in
 — in — in — int — ir — is — je — kat — l — l
 labv — le — maf — mit — mo — mo — ne — ne
 — ng — nt — on — of — rab — re — ri — rit
 — se — se — se — sel — sen — sch — st
 — t — t — ti — tra — ul — um — weh.

Aus vorstehenden 71 Silben sind 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, einen Wahlspruch unserer Bewegung ergeben. j = i.

Die Wörter bedeuten:

1. Nationalsoz. Führer
2. Frauenname
3. Türk. Bezeichn. f. „Herr“
4. Bölkischer Vorkämpfer
5. Dürres Holz
6. Frauenname
7. Stadt in Rußland
8. Insel
9. Stadt im Ruhrgebiet
10. Vogel
11. Baum
12. Politisierende Kirche
13. Deutsche Landschaft
14. Bekannte Schauspielerin
15. Russischer Vorname
16. Männlicher Vorname
17. See in Bayern
18. Bezeichnung f. Sehnsucht
19. Gottheit
20. Fluß
21. Kriegsercheinung
22. Längenmaß
23. Bolschewistischer Führer

Lösung des Silberräfels aus Nr. 4

1. Dom; 2. Euryanthe; 3. Uri; 4. Thymian; 5. Senje; 6. Chaos; 7. Ebert; 8. Edda; 9. Industrie; 10. Niebuhr; 11. Isat; 12. Geschichte; 13. Konrad; 14. Eibe; 15. Jlimenau; 16. Turandot; 17. Marxismus; 18. Sibisch; 19. Igel; 20. Nora; 21. Emden; 22. Sigrid; 23. Launus; 24. Aquinoctium; 25. Niga; 26. Kranich; 27. Edart.

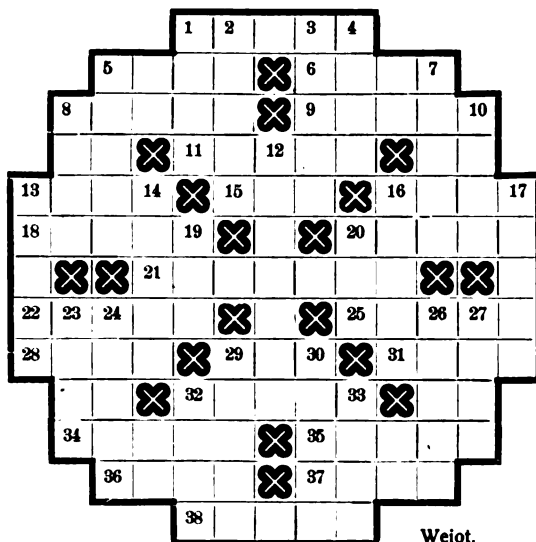
Deutsche Einigkeit, meine Stärke;
 Meine Stärke, Deutschlands Macht.

Lösung des Kreuzworträfels aus Nr. 4

Wagrecht: 1. Straßer, 6. Streicher; 10. Saum; 11. Leiter; 12. Ja; 13. Ar; 14. Brezel; 15. oh; 18. wer; 19. Imme; 21. Hirn; 23. Gnu; 24. Bar; 25. Anie; 27. Maun; 30. Chor; 31. Ulster; 33. Eid; 35. Tet; 36. Rum; 37. Esser; 39. Reg; 40. Tal; 41. acht; 42. Rom; 45. Namen; 48. Tee; 49. Bai; 51. Re; 53. Van; 56. lebend; 58. bis; 59. Odeon; 61. Worte; 62. Ente; 63. sie; 64. mir; 65. Matt; 66. Lee; 68. Tamino; 69. in; 70. ex; 71. Ararat; 72. Emir; 73. As; 74. Reichstag; 75. Neustadt.

Senkrecht: 1. Strohhut; 2. to; 3. As; 4. Saar; 5. Sur; 6. See; 7. Tizian; 8. Ei; 9. Kasteren; 14. Beule; 16. Hitler; 17. Knut; 20. Zion; 22. rosten; 24. Bur; 26. der; 28. Ate; 29. Eis; 32. Ruten; 34. der; 37. edt; 38. Robert; 43. Mantel; 44. Arbeiter; 46. Mai; 47. Ode; 50. Idealist; 52. eine; 54. Ede; 55. Romeo; 57. Boot; 60. nie; 63. Staat; 67. Anis; 73. ad.

Kreuzworträfel



Wejot.

Wagrecht: 1. Name eines Schnelläufers; 5. zwei gleiche Dinge; 6. nordischer Männername; 8. montenegrinischer Fluß; 9. Karlottikum; 11. europäisches Gebirge; 13. altägyptische Stadt; 15. Hauseingang; 16. Planet; 18. Geigenbauer; 20. Insektengattung; 21. landen eines Schiffes im Hafen; 22. Bergwirtschaften; 25. Pastenbehälter; 28. chinesische Münze; 29. stamische Münze; 31. Nebenfluß der unteren Donau; 32. Frauenname; 34. Usurpator der Gegenwart; 35. fälschlich; 36. Gliedmaßen; 37. heimischer Vogel; 38. Messe in der Christnacht.
 Senkrecht: 1. Roman von Zola; 2. sehr alt; 3. Längenmaß; 4. asiatische Hochebene; 5. indische Kaste; 7. künstliche Gewässer Verbindung;

8. asiatischer Staat; 10. geflochtener Behälter; 12. italienische Nationalspeise; 13. Pflanzenpeise; 14. Freundin Goethes; 16. Mangel, Ausfall auch Defizit; 17. Fleische; 19. Fluß in Tirol; 20. Honigwein; 23. feiner Anstrich; 24. Drama von Grillparzer 26. moderne Stoffmalerei; 27. immerwährend; 29. Baumreihen; 30. grüner Berghang; 32. Toilettegegenstand; 33. Lied.

Weiteres

Was ist paradox?

Wenn sich der Kupferschmied Silberstein in der Eisenbahn hölzern benimmt.
 Wenn ein Professor einen Mehrgersgang zum Schneider macht.
 Wenn es einem schwarz vor den Augen wird, während er ins Grüne schaut.
 Wenn man krank darniederliegt, völlig auf dem Trodenen sitzt und dabei vor einem Nichts steht.
 Wenn man einem Glaslöpfigen haarsträubende Dinge erzählt.

Romanphraze.

Sie warf ihm die Tränen vor, die sie seinetwegen hinuntergeschluckt hatte, aber er ging darüber hinweg.

Wahres Geschichtchen.

In dem Gartencafe eines Ausflugsortes ist eine besonders helle Kellnerin beschäftigt. Aus Gründen der Bequemlichkeit zieht sie es stets vor, im Lokal zu bedienen, während sie den Garten ihren Kolleginnen überläßt. Eines Sonntags jedoch besteht sie darauf, den Garten zu übernehmen, obwohl es sehr heiß ist und ein schwerer Tag bevorsteht. Auf die erstaunte Frage der Wirtin lautet die Antwort: „Ja, wissen S, i hab' heut' bei der Post angeschlagen gelesen: Lokale Gewitter...“



Ein Wiener Gelehrtenkomitee befaßt sich mit dem Versuch, eine Rakete zu konstruieren, die man durch Exploß-Gasantrieb auf den Mond bringen will. Wir haben keinen Zweifel, daß es in Bälde gelingt, auf diese Weise eine gute Verbindung zum Mond herzustellen. Dann sieht der von uns hiermit vorge schlagenen humanen Lösung der Judenfrage nichts mehr im Wege. Die Hebräer versammeln sich in Konzentrationslagern, werden von dort aus zur Vermögensabgabestation geführt und gelangen dann zum Mondbahnhof, wo alle 15 Minuten eine Rakete abgeschossen wird. Falls der Mond, was zu erwarten ist, die Einwanderung ablehnt, steht der Weiterfahrt zum Mars nichts entgegen.

WAS DER SPIESSER VERGESSEN HAT...

Am 8. Januar 1918 schrieb das Organ der Hamburger Sozialdemokratie, das „Hamburger Echo“, folgendes: „Das Grundprinzip der Bolschewiki ist dasselbe wie das der deutschen Sozialdemokratie; es kann aber nur verwirklicht werden in Staaten, wo die Demokratie restlos durchgeführt ist.“

So war also die sogenannte Revolution, die die Scheidemann und Ebert Ende des Jahres 1918 gemacht haben, nur zu dem Zweck in Szene gesetzt, um jene Demokratie zu schaffen, die notwendig ist um in Deutschland das bolsche-



Im Oval:

Straßentampf in Berlin 1919

Schmach, vergessen all das Elend, das Eisner und Scheidemann, die Haase und Liebknecht dem deutschen Volk bescherten.

Vergessen auch die Angst und Sorge, die die deutschen Spießler hinter den Ofen führte, vergessen der Kanonendonner, der die Parlamentarier von München nach Bamberg und von Berlin in alle Welt jagte.

Das Spießertum hat seinen Frieden mit der Republik geschlossen. Mag es in dieser von ihm anerkannten Republik zugrunde gehen. Für Deutschlands Zukunft wird das kein Verlust sein.

* * *



Rote „Freiheitskämpfer“ am Brandenburger Tor 1918

wistische Grundprinzip zur Verwirklichung zu bringen. Daß die Revolution keinen anderen Zweck hatte, hat sie ja in ihren Einzelheiten glänzend bewiesen. Um so erstaunlicher ist es, daß die deutschen Spieß-Bürger aller Richtungen nicht länger als 6 Jahre gebraucht haben, um sich mit einer Revolution abzufinden, die nach dem eigenen Geständnis ihrer Macher keinen anderen Zweck hatte, als den Bolschewismus nach Deutschland zu bringen.

Das Bürgertum hat sich auf den Boden der demokratischen Republik und damit des bolschewistischen Prinzips gestellt. Erst in den letzten Tagen, auf dem Landesparteitag der Bayer. Volkspartei zu München, wurde dies ausdrücklich bestätigt. Das Bekenntnis zur Republik und das entschiedene Abbrücken von den monarchistischen Bestrebungen, das auf dieser Tagung erfolgt ist, war vielleicht der bedeutendste politische Erfolg, den der Bolschewismus in den letzten Jahren in Deutschland davongetragen hat. — Vergessen sind die Spartakuskämpfe in Berlin, vergessen die Greuelthaten der Räterepublik in München. Vergessen die erschossenen Geiseln, vergessen das Blut der Freiwilligen des

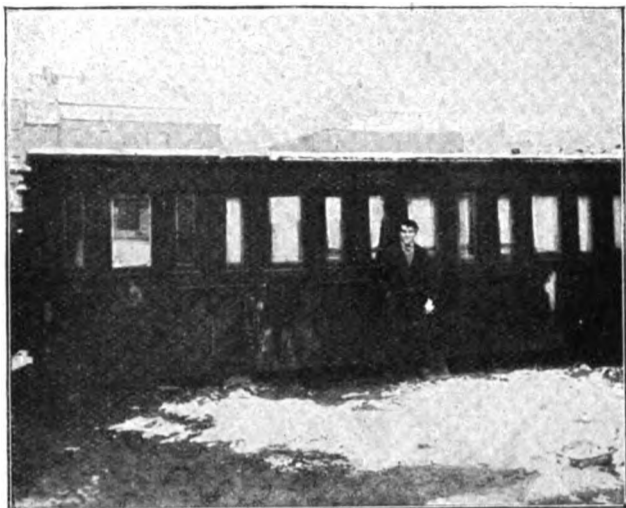
Jahres 1919; vergessen auch der Max Hölz mit seiner Räuberbande, vergessen der Zeigerterror in Sachsen. Vergessen alle Not und

gehen. Für Deutschlands Zukunft wird das kein Verlust sein.



„Völkerverbrüderung“ anlässlich der Revolution in Berlin

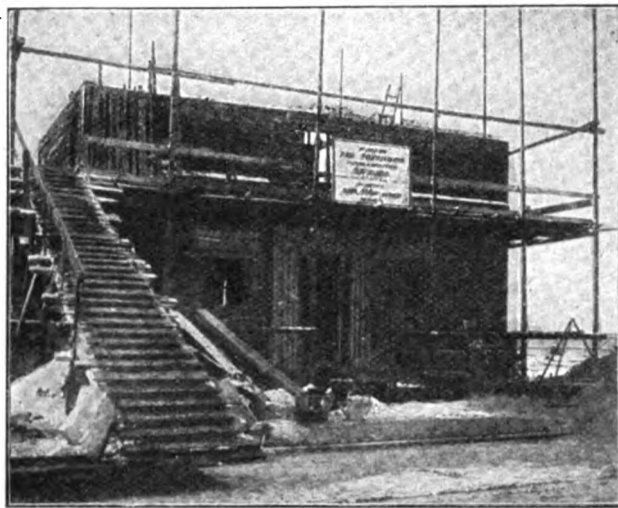
ARBEITERELENDE UND JUDENWOHLFAHRT IM SCHEIDEMANNSTAAT



So wohnen deutsche Invaliden

In einer Versammlung der sozialdemokratischen Partei zu München trat unlängst Herr Scheidemann als Redner auf. „Der alte und der neue Staat“ hieß sein Thema. Mit besonderem Stolz erklärte der Schloßherr von Kassel unter dem brausenden Beifall der kommandierten Reichsbannermannschaften: „Der neue Staat ist das Werk d. Sozialdemokratie“.

Diesen Satz kann man unserem Volke nicht oft genug in Erinnerung bringen, vor allem jenen Millionen deutscher arbeitender Volksgenossen, denen der neue Staat alles, aber auch alles genommen und nichts als bitterstes Elend, Kummer und Sorge gegeben hat. Gewiß, auch im kaiser-



Dieweil sich der Jude prächtige Villen baut

lichen Deutschland war nicht al'es Gold, was geglänzt hat. Sicherlich, auch im kaiserlichen Deutschland gab es Schichten der Bevölkerung, die ungerecht und schändlich behandelt worden sind. Ohne Zweifel, auch im Kaiserreich gab es Arme und Reiche; solche, die Besitz hatten und solche, die arbeiten mußten, um den Besitz der anderen zu vergrößern. In dem Staat aber, der nach Scheidemanns Worten das Werk der Sozialdemokratie ist, ist die Knechtung und Ausplünderung des schaffenden deutschen Volkes das erste und oberste Gesetz überhaupt geworden.

Milliarden hat die Republik aus dem Volke herausgepreßt. Wer bekam sie? Zu was wurden sie verwendet? Wo sind die Wohnungen für die Millionen Obdachloser? Wo sind die Krankenhäuser, wo sind die Fürsorgeanstalten? Wo sind die sozialen Einrichtungen, die der deutsche Arbeiter u. Angestellte so notwendig bräuhchte? Die Milliarden sind aus Deutschland hinausgeschossen in die Taschen der jüdischen Börsenkönige und in die Tresors ihrer Gillialen in Europa. Abbrig geblieben ist dem deutschen Volk nur mehr der neue Staat und die Aussicht auf ein Sklavendasein,

wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat. Die soziale Ungerechtigkeit schreit zum Himmel und der deutsche Arbeiter, anstatt gegen seinen Todfeind zum Kampfe anzutreten, organisiert sich in den Bataillonen des schwarz-rot-goldenen Aus-

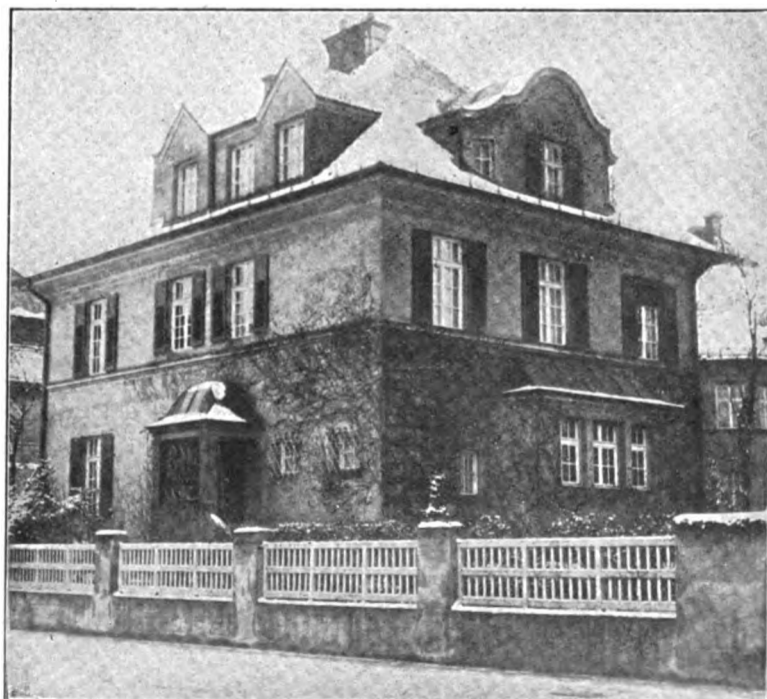
beuterzuges. Er tritt an zum Schutze der Versammlungen von Leuten, die in kaiserlichen Schlössern wohnen und von der Republik ihre hohen Früchten beziehen und er begreift nicht, daß diesen Leuten der Kampf gegen Ausbeutung und Massenelend das Gleichgültigste von der Welt geworden ist. Und während der deutsche Arbeiter in Eisenbahn-Waggonen und haufälligen Hütten ein jämmerliches Dasein führt, während deutsche Arbeiterfrauen in dumpfen Stuben vor Hunger zusammenbrechen und vor Erschöpfung dem Wahnsinn nahe sind, baut der Jude sich Landhäuser und Villen und mästet sich von dem Schweiß deutscher Arbeit. „Arbeiterelend und Judenwohlfaht“, das ist die Parole dieses Staates geworden, als dessen Schöpfer sich die Scheidemann und Levi, die Bergsträßer und Rosenbaum heute rüsten. Wer will das Gegenteil beweisen?



Auch eine Folge des Dawesvertrages. Eine Münchner Arbeiterin, die vor Hunger zusammenbrach



So wohnen die Arbeiter

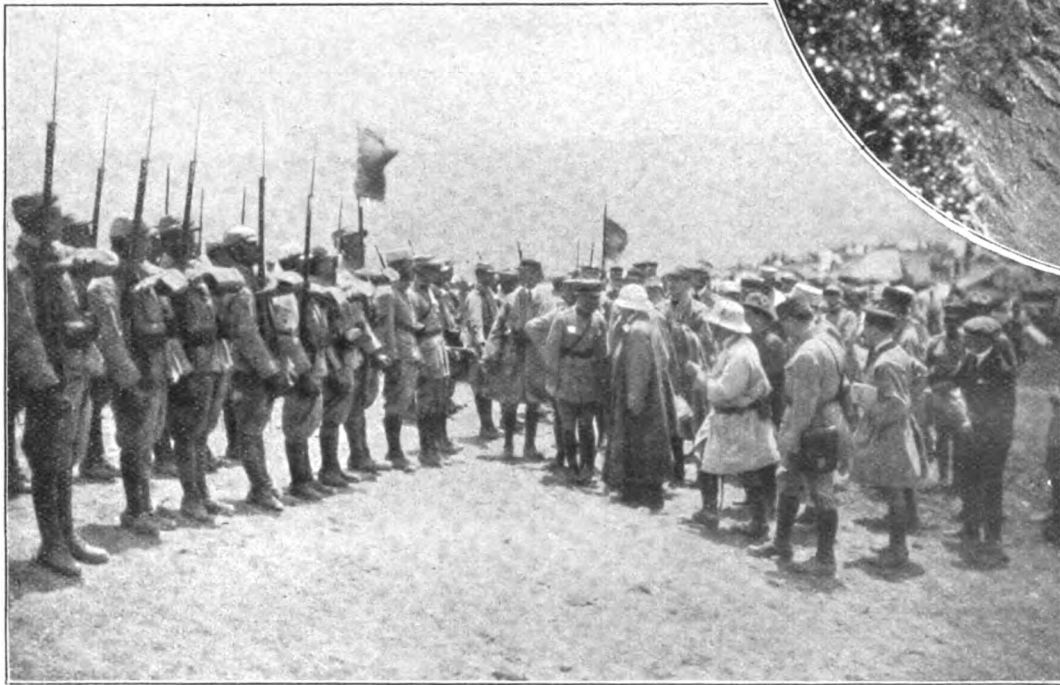


Juden-„Herberge“ in München

FREMDEULEGION

Von Max Rieß, ehemals Legionär

Jrgendwo, dort unten am Rande der Sahara, marschieren sie, stumm und bleich, blutig und zerschunden, sie — Frankreichs lebende Schande! Marschieren immerzu, mit bebenden Knien, gekrümmt unter der bleischweren Last, — marschieren, marschieren, marschieren! Von den eckigen, fleischlosen Gesichtern rinnt der Schweiß in tausend Bächen und ein erstarrtes Schluchzen liegt um die vom Durst gesprungenen Lippen. Nur aus den Augen flackert der Haß, der zügellose und doch so unnütze Haß

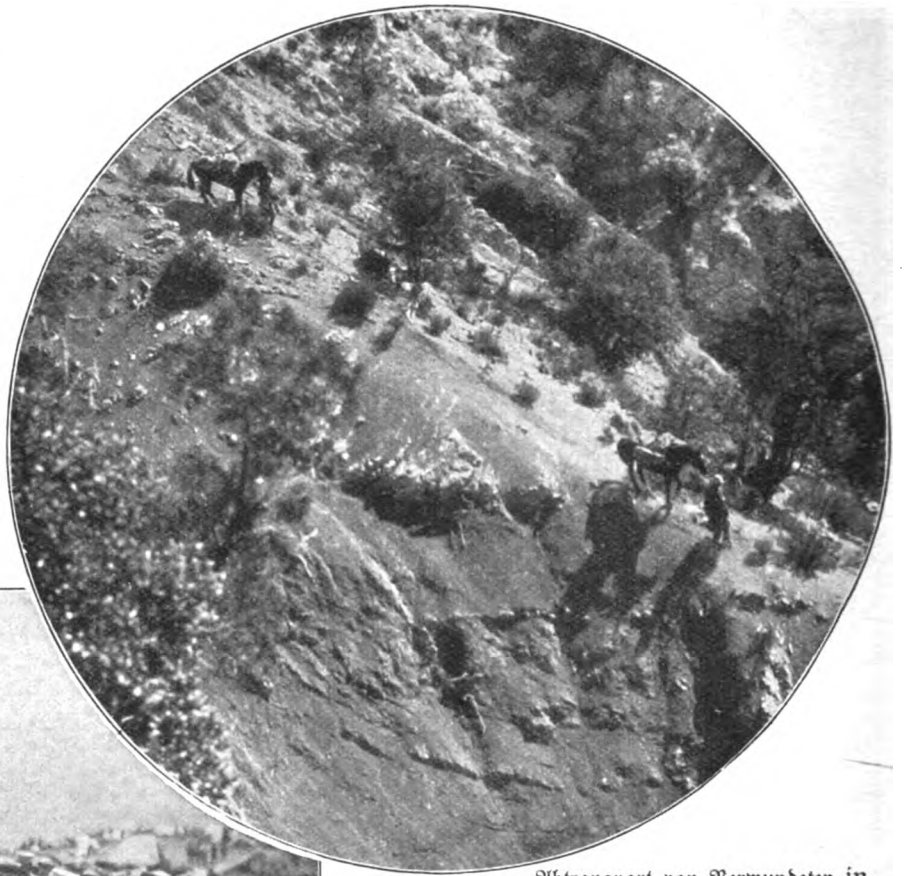


Der französische Minister Painlevé und der Marschall Pétain besichtigen das 1. Regiment Kommandeur der elsässische Jude Colonel Freudenberg

gegen die, welche ihnen fünf Jahre ihrer Jugend gestohlen haben. Gestohlen mit der gleißenden Lüge eines farbenprächtigen Lebens, welche dem tolleren, jungen Hitzkopf alles versprach und nichts hielt.

Was ist aus der Fata Morgana eines freien Landstnechtums geworden? Harte Fron bei eiserner Disziplin, — ein Leben in Blut und

Schmutz, Tränen und billigen, Seele und Körper zerrüttenden Lastern. So ist es, das eisgraue, harte Regiment der Fremdenlegion! — Und immer wieder füllen sich die Lücken, welche die mordende Tropensonne, der lautlose Kampf im afrikanischen Busch und ein unmenschliches Straßsystem, in ihre Front reißt. Füllen sich immer wieder mit Leibern, denen



Abtransport von Verwundeten in den Rifbergen

deutsche besorgte Mütter das Leben gaben. Mir graut vor der Zahl, der fürchterlichen Zahl von zweimalhunderttausend deutschen Männern, deren bittere Tränen niemand sah, die untergingen, unbeweint, irgendwo modern im giftgeschwängerten Sumpfe Tonkims, unter einer Sanddüne der syrischen oder afrikanischen Wüste, Schakalen zum Fraße dienten hinter einem Felsblock der marokkanischen Bergwelt, oder mit einem letzten, entmenschten Fluche hinschlügen unter der Kravatsche eines Aufsehers der Straßbataillone.

„Legionäre, ihr seid Soldaten, um zu sterben, und ich schicke euch dorthin, wo man stirbt!“ Stahlhart klang der moderne Gladiatorenruf des Generals de Négrier, als dieser mit seinen „Toten auf Urlaub“ vor Langson stand und den Reisefeldern von Pac-Niuh, aus denen



Tanks gehen an die Feuerzone



Proviantslager von Qui Nihra

sie der Tod ansprang, wie ein Tiger aus dem dampfenden Dschungel. Und so starben sie alle, immer neue, immer andere; starben für Frankreichs Größe und „gloire“ der Großen Nation. Ich sehe mich wieder in Sidi-Bel-Abbès. Alles erscheint grau hier, freudlos und militärisch. Ein bißchen Orient schreit in grellen Farben aus dem Bettlergeheul der Eingeborenenviertel und den muffigen Weinschenken. Aus dem Ghetto der Juden flüstert das Laster der Gasse hundert Sprachen, und Sou um Sou des erbärmlichen Kopfspreises verliert sich in die „choukarras“ der feilschenden Hebräer, für die der vollkommenste der algerischen Lastträger kaum einen Blick übrig hat. Alles und jeder in dem Städtchen in Grau lebt von dem fremden, verachteten Söldner, obwohl jeder Zoll des Bodens von dem Blut der ersten Legionäre gedüngt ist, die ihn in harten Kämpfen den Beni-Ammer abgerungen haben. Nur mit ohnmächtigem, instinktivem Haß vermag der Fremdenlegionär zu danken; fragt er nach Recht, so wird man ihm höchstens antworten: „Du hast gerade noch das Recht zu schweigen.“



Geschützstellung in den Rifbergen

Denn Dank kennt Frankreich nie; — sein Fremdsoldat hat herzugeben, was er herzugeben vermag, eine Maschine zu sein, die totschießt, und sich totschießen läßt. Schmutzlose schwarze Kreuzlein mit einer nackten Zahl und einem vergessenen Namen sind die letzte und einzige Quittung für den Bluttribut, den Deutschland schweigend, als wäre er ungeschriebenes Gesetz, seit einem Jahrhundert bald, abliefern.

Die Fremdenlegion ist eine Schmach nicht nur für Frankreich, sondern für die ganze Welt. Und ein Treppenwitz der Weltgeschichte ist es, daß bei dem Völkerbund in Genf eine Kommission besteht, deren Aufgabe die Bekämpfung des Menschenhandels ist und daß an der Spitze dieser Kommission ausgerechnet ein Franzose steht. Und doch ist die Einrichtung der Legion nichts anderes als moderner Menschenhändler. Und wenn Deutschland sonst keinen Grund hätte, den Nachbar im Westen zu hassen und zu verfluchen: Die deutschen Opfer am Rande der Sahara geben die Berechtigung hierzu.



Das große Heerlager bei Ain Mikhra

Der Feind der Kultur heißt Frankreich!

DER JUDENSPIEGEL

DER JUDE UND DAS CHRISTLICHE EIGENTUM

Nach dem Talmud, der jüdischen „Sitten“lehre ist die ganze Welt Eigentum des Juden. — Denn die Schrift sagt „Gott stand und maß die Erde und übergab Israel die Goyim“, und „Gott hat den Juden Gewalt gegeben über Gut und Blut aller Völker“. Der geringste Diebstahl, von einem Juden an einem Raslegenossen begangen, wird nach dem Talmud auf das Schwerste, mit der Todesstrafe geahndet. Dagegen ist es einem Israeliten erlaubt (Tr. Sanh. 57. 1. Tos.), einem Goy Unrecht zu tun, weil geschrieben steht: deinem Nächsten sollst du nicht Unrecht tun, aber nicht geschrieben: „Dem Goy sollst du nicht Unrecht tun“. Das Gebot „Du sollst nicht stehlen“ bedeutet nach dem „Ablen“ Maimonides daß man keinem Menschen, nämlich keinem Juden, stehlen soll; einem Nichtjuden darf man stehlen. Ein Jude kann ja gar nicht stehlen, er nimmt bloß, was sein ist. So gilt dem Juden nach dem Talmud das Besitztum anderer Völker als herrenloses Gut; der erste Besitzergreifer — und das ist natürlich der Jude, weil nur er nach solchen „moralischen“ Grundsätzen verfährt — ist der wahre Eigentümer. Dies gilt ganz besonders auch vom nichtjüdischen Weib. Wenn Mose sagt: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib“ so erläutert und ergänzt der Talmud, daß das Weib der anderen, der Nichtjuden also, ausgenommen sei. Einen Ehebruch mit einer nichtjüdischen Frau gibt es nicht, denn die Ehe ist nur eine sittliche Einrichtung unter Menschen, die Goyim aber sind keine Menschen, sondern ärger denn das Vieh. Daß diese Vorschriften auch heute noch für den Juden Geltung besitzen, beweisen schlagend die sich immer mehr häufenden Skandalverbrechen der Louis Schloß, Meyer, Guggenheimer u. a.



Die Sau an der Stadtkirche zu Wittenberg.

Der Ursprung dieser Sandsteinsculptur ist unbekannt. Wahrscheinlich stammt sie aus dem Jahre 1304 oder 1440.

In beiden Jahren wurden die Juden unter Rudolf I. und unter Friedrich dem Sanftmütigen, dessen Gemahlin Margarethe eine sehr entschlossene und vernünftige Frau war, aus Wittenberg und Umgegend vertrieben.

Aber der Skulptur standen früher die Worte „Rabbin Schem Ha Mphoras“, wovon noch Spuren erkennlich. Schem Ha Mphoras ist ein Name Jehovas, und Luther erklärt Bild und Schrift wie folgt: „Hinter der Sau steht ein Rabbiner, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit der linken zeucht er den Virgel über sich, und guckt mit großem Fleiß der Sau unter den Virgel in das Talmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Sonderliches lesen und ersehen; daselbst haben sie gewiß ihr Schem Ha Mphoras her. Denn es sind vor Zeiten sehr viele Juden in diesen Landen gewest, das beweisen die Namen der Gleden und Dörfer, auch Bürger und Bauern, die hebräisch sind noch heutigen Tages, daß etwa ein gelehrter ehrlicher Mann solch' Bild hat angeben und abreißen lassen, der den unflätigen Lügen der Juden (wider Christum) Feind gewest ist. Denn also redet man bei den Deutschen von Einem, der große Klugheit ohne Grund vorgibt: wo hat er's gelesen? Der Sau im Hintern.“ Die unter der Sau liegenden Judenjungen, welche das einzige Hertel derselben verdrängen, erklären sich selbst.

Ähnliche steinerne Säue sollen sich auch in Berlin, Magdeburg, Salzburg, Zerbst u. a. befinden.

Unzweifelhaft sollten die Juden durch das Bild ge- tränk und von Wittenberg abgehalten werden; wie solches Kaiser Hadrian 139 n. Chr. zuerst durch eine über ein Tor Jerusalems eingemauerte Marmorsäue bewerkte.



Talmud: (Rabbi Arbarbanel). „Das Weib des Fremden, das nicht eine Jüdin ist, ist nur als Vieh zu betrachten.“



Talmud: Rabbi Maimonides, genannt der Ablen der Synagoge sagt: „Gott hat uns befohlen von den Goyim Wucherzinsen zu verlangen und sie zu vernichten.“

Der ewige Faun

Novelle von Hans Hesse

1.

Der Bahnsteig 2 des Lehrter Bahnhofs füllte sich mit den Reisenden des soeben eingetroffenen Zuges. Lärmend und gestikulierend rannten die Menschen durcheinander, hier von abholenden Freunden lebhaft begrüßt, dort mit Gepäckträgern verhandelnd. Dazwischen schallten die monotonen Rufe der Zeitungshändler. Nach und nach verebbte die Flut. . . .

Ly stand mit ihrem Koffer in der Halle, hilflos, wie ein Stubenvögelchen, das, dem Käfig entflohen, nun ängstlich zitternd auf dem nächsten Baume sitzen bleibt, sah sie in das Gewühl vorbeihastender, gleichgültiger Menschen. Ein dunkelhaariger Herr in den Vierzigern, dessen verlebtes Gesicht durch eine Hornbrille geschickt maskiert war und diesem einen soliden, fast gelehrtenhaften Anstrich gab, hatte die blonde Ly bereits längere Zeit beobachtet. Interessiert betrachtete er das junge, ranke Geschöpf in der elegant-vornehmen Kleidung, mit dem feinen, blassen Kaffeegesicht, welchem ein sehnsüchtiger, roter Mund und zwei große, fragende blaue Augen unter feingezeichneten Brauen einen eigenartigen Reiz verliehen. Er wurde aus dem Gesichtchen, welches das eines Kindes schien und doch schon die feinen Schicksalsrunen einer wissenden Frau, die ein großes Erleben gehabt hat, aufwies, nicht schlau. Er, Siegfried Manasse, der sich einbildete, ein gewiegter Frauenkenner zu sein, mußte sich selbst gestehen, daß er in diesem Falle keine Diagnose stellen konnte. Eines aber wußte er: Jahwe hatte ihm abermals ein Opfer zugeführt. . . .

Ly sah erschreckt auf, als plötzlich ein Herr mit gezogenem Hut vor ihr stand und mit zurückhaltender, diskreter Miene höflich fragte, ob er ihr irgendwie behilflich sein könnte. Jäh tauchte vor ihrem Geiste wieder das auf, was sie aus der Vaterstadt, aus dem Elternhause getrieben hatte — das Furchtbare, Unbenennbare, welches ihr jetzt verstoßen aus den Zügen des vor ihr stehenden Mannes entgegenstarrte. Gleichzeitig aber meldete sich eine beschwichtigende innere Stimme: „Du stehst allein in der großen Stadt, stoße die helfende Hand nicht zurück.“ Und leise antwortete Ly, daß ihr Berlin fremd sei und daß sie zunächst eine gute Pension suchen wolle. Manasse versprach, ihr in jeder Weise behilflich zu sein, nahm ihr den Koffer ab, gab ihn bei der Gepäckaufgabe ab und erklärte dann, daß er eine gute Pension wüßte. . . . „Wir gehn jetzt dorthin. Falls es Ihnen dort gefällt, wovon ich im voraus überzeugt bin, lassen Sie Ihr Gepäck durch einen Dienstmann holen und richten sich dort gleich häuslich ein. Später können wir dann gemeinsam irgendwo Kaffee trinken. Das heißt, vorausgesetzt, daß Sie nicht zu müde von der Reise sind und Ihnen meine Anwesenheit nicht lästig wird. Auf keinen Fall möchte ich, daß Sie sich durch die unbedeutende Gefälligkeit mir in irgendeiner Weise verpflichtet glauben.“

Ly willigte dankbar ein und war erfreut, daß sie, kaum in Berlin angelangt, gleich einen so selbstlos-hilfsbereiten Berater gefunden hatte. Gewandt und interessant plaudernd ging Manasse neben dem Mädels her. Erzählte von diesem und jenem, von

Theater und Konzerten, von Kunst und Künstlern. Auf allen Gebieten war er beschlagen. Zeigte ihr Reichstagsgebäude und das Brandenburger Tor, gab nette architektonische Erläuterungen dazu. Wies auf das bewegte Treiben Unter den Linden hin und flocht zuweilen eine feine philosophische Bemerkung ein. Unwillkürlich wurde Ly angezogen von dem überaus gebildeten Menschen, der so gar nichts vom blasierten Großstädter an sich hatte, wie er bisher in ihrer Vorstellung gelebt hatte. Frisch und elastisch schritt sie an der Seite ihres Begleiters, welcher zuweilen einen wohlgefälligen Seitenblick auf sie warf. Hinter diesen Blicken aber lauerte die Sinnlichkeit und der Triumph einer ganzen Rasse — Triumph des Bewußtseins der Macht über die Frauen und Töchter der blonden Edeline. . . .

2.

Die Pension in der Friedrichstraße, wohin Siegfried Manasse sie geführt hatte, gefiel der blonden Ly ausgezeichnet. Ihr Zimmer war geräumig und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Da war ein hübsches weißes Bett, mit einem weichen Fell davor. Da waren bequeme Sessel und Stühle, große Schränke und ein netter, zierlicher Schreibtisch. Da war eine gemütliche Ecke mit einem runden Messingtisch, auf welchem Radiohörer lagen und vor welchem ein tiefer Gobelinsessel zum Faulenzen einlud. Auf dem Schreibtisch glänzten die Nadelbeschlüge des Fernsprechers, und hinter einer spanischen Wand verbarg sich eine reizende Waschklosette. Dabei war der Preis gar nicht hoch, und die Pensionsinhaberin, Frau Levy Wwe., schien ganz nett zu sein, wenn auch ihre übergroße Freundlichkeit vielleicht gemacht war.

Ly hatte sich erfrischt und umgekleidet und war jetzt bereit zum Fortgehen. Manasse wollte sie um fünf Uhr abholen. Er hielt Wort und brachte einen großen Strauß weißer Rosen mit. . . .

Dann saßen beide in einem kleineren Kaffeehaus. Tranken Kaffee und Likör und rauchten Zigaretten. Schluchzend sangen die Geigen und es weinte das Cello. Und da hat das Mädels ihrem neuen Freunde ihr zerquältes Herz ausgeschüttet. Sie erzählte von ihrem Geliebten, der sie verführt und verlassen hatte. Ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen, als sie von ihrer ersten, großen, vertrauenden Liebe sprach und von dem, der diese zarte Blume: die Liebe eines reinen Menschen, brutal zertrat. . . . Teilnehmend streichelte Manasse ihr die schlanke Hand, sagte ihr liebe und gute Worte und las dann den letzten Brief des Geliebten der blonden Ly: „. . . Ich wollte Dich besitzen, weil ich Dich liebte. Nun, da ich Dich besaß, liebe ich Dich nicht mehr. Vergiß mich! Jacob Wolfheim.“

Schweigend hatte Siegfried Manasse den Brief seines Kaffeegenossen gelesen — und durchdringlich war sein Gesicht, als er den Brief zurückgab. Was mochte hinter der glatten Stirn vorgehen? Ly aber sprach weiter: wie sie unter ihrem Jammer zusammengebrochen war und endlich den Entschluß faßte, die Heimatstadt zu verlassen

und in der Fremde, wo kein Erinnern sie quälte, zu vergessen. Freundschaftlich und väterlich auf Ly einredend, erwies sich Manasse als warmherziger Tröster, und unter Tränen lächelnd sah das Mädels mit einem rührenden Blick der Dankbarkeit zu ihm auf. Sie hatte fast ein Gefühl des Geborgenseins. Waidwundes Wild, das zitternd dem Menschen in den Arm läuft. . . . Harmloses Elfen, den einschmeichelnden Flötentönen des Fauns lauschend. . . .

3.

Leichenblau stand Ly in ihrem Zimmer, das verzerrte Gesichtchen noch nach der Tür gerichtet, welche sich soeben hinter Herrn Manasse geschlossen hatte. Die kleinen Fäuste waren noch fest zusammengepreßt. Einen Augenblick stand sie so, dann sank sie in einen der Sessel zurück, das Gesicht in den Händen vergrabend — . . .

Das also war der Grund für die selbstlose Hilfsbereitschaft des Herrn Manasse. Vertrauend hatte Ly den väterlichen Freund zu einer letzten Zigarette und zu einer Tasse Tee, welche Frau Levy bereiten würde, in ihr neues Heim eingeladen. Plaudernd saßen sie in der Rauchkammer, als Manasse plötzlich über die nichtsahnende Ly herfiel und ihren roten Mund, den schlanken Hals und die weißen Schultern mit brutalen, heißen Küffen bedeckte. Tierische, verzehrende Küsse, vor denen Ly, im Bewußtsein ihrer Bedeutung, ein unüberwindliches Grauen besaß. Dann hatte sie ihre ganze Kraft zusammengenommen und hatte dem Menschen die geballten Fäuste ins Gesicht geschlagen — immer wieder, bis er von ihr abließ, lautlos, mit hämischem Grinsen seinen Hut nahm und das Zimmer verließ. . . .

Ly richtete sich im Sessel auf. Ihr einziger Gedanke war: fort aus Berlin. Sie fühlte sich so elend, so verlassen, so tief in ihrer Frauenwürde gekränkt, daß sie nur diesen Gedanken fassen konnte. Nur nicht wieder diesem Manasse begegnen. Nur nicht länger das überfreundliche Gesicht der Frau Levy, für deren abschätzende Blicke am heutigen Morgen ihr jetzt das Verständnis aufdämmerte, sehen. Sie erinnerte sich einer Jugendfreundin, die in Hamburg verheiratet war und mit welcher sie des öfteren noch Briefe gewechselt hatte. Inge und ihr Gatte würden sie mit offenen Armen aufnehmen. Ly griff nach dem Kursbuch und stellte fest, daß der letzte Zug nach Hamburg um 12 Uhr fuhr. Sie hatte noch eine Stunde Zeit bis zur Abfahrt. Schnell entschlossen telephonierte sie nach einem Dienstmann und packte dann in fliegender Hast ihren Koffer. Die Rosen des Herrn Manasse flogen gerade im Schwung in eine Ecke, als es klopfte. Frau Levy kam mit sehr erstauntem Gesicht herein, hinter ihr ein Dienstmann. „Aber liebes Kind. . .“, begann die Witwe. „Ich ziehe aus“, schnitt Ly ihr kurz die Rede ab. „Sie haben die Miete ja für einen ganzen Monat erhalten, also reden Sie nicht lange!“ Beleidigt rauschte Frau Levy hinaus. Der Dienstmann nahm grinsend den Koffer: „Die olle Rebekka ha'm se't aber sauber jegeben.“ Ly zog ihren Mantel über, stülpte den runden,

flotten Filzhut über die blonde Haarfülle und verließ mit dem Dienstmann die Pension der alten Kupplerin. „Kommen wir auch noch rechtzeitig zum Zuge?“ fragte Ly. „Und, nicht wahr, Sie helfen mir beim Fahrtartenlösen und bei der Gepäckaufgabe, ja?“ „Bei mir Schiefertafel,“ erklärte der Dienstmann, „auf mir können Sie rechnen!“ Da konnte Ly sogar wieder lächeln.

4.

Frau Inge Diehl saß mit ihrem „Pascha“, wie sie ihren Gatten unberechtigterweise nannte, beim Morgentaffee. Durchs offene Fenster tönte das erste Gähnen des erwachenden Riesen Großstadt, lachten die Strahlen der Sonne, und linder Frühlingsduft schmeichelte sich in das anheimelnde Zimmer. Da läutete die Hausglocke. Frau Inge eilte an die Tür. „Ly! Du in Hamburg? Kurt! Wir haben Besuch! O Ly, wie nett, daß du uns endlich einmal besuchst! Aber was ist dir?“ Ly erwiderte nichts. Schluchzend fiel sie der Freundin um den Hals . . .

Der Hausherr war ins Geschäft gegangen. Die beiden Freundinnen sahen eng beieinander. „Frage mich nicht,“ bat Ly, „ich bin todunglücklich. Bitte laß mich eine Zeitlang bei euch bleiben, damit ich wieder Mensch werde . . .“

Und Ly wurde wieder Mensch. Es konnte auch gar nicht anders sein. In der sonnigen Häuslichkeit Diehls, dieser prachtvollen, aufrechten Menschen, mußten franke Seelen genesen. Ly half der Freundin im Haushalt, machte mit ihr Spaziergänge durch die schöne Hansestadt, lernte das brausende Leben des Hamburger Hafens kennen und die Morgenstille der schönen Wege längs der Alster lieben. Abends saßen die drei blonden Menschen im traulichen Zimmer beisammen. Man las oder hielt bei einer Tasse Kaffee regen Gedankenaustausch, während der Rauch einer Zigarre kosend den Schirm der Lampe umspielte. Ly begann zu vergessen . . .

5.

Ly hatte Kurt gebeten, ihr eine Stellung zu besorgen. Eines Mittags kam er mit der erfreulichen Nachricht nach Hause, daß er eine Stellung als Kontoristin in einem befreundeten Bankhause für sie hätte. „Hier ist die Adresse. Sie können sich dort morgen vorstellen.“ Als Ly die Firma: Abrahamson & Co. las, krauste sich ihre Stirn. Ein unangenehmes Gefühl wallte in ihr hoch, doch verschuchte sie die aufsteigenden Gedanken wieder . . .

Sie hatte sich gut eingelebt. Mit den Kollegen und Kolleginnen kam sie aus, wenn sie auch weiter keine inneren Berührungspunkte mit ihnen hatte. Froh ihrer Tätigkeit ging sie morgens ins Geschäft und verließ es abends wieder in der Freude auf ihr kleines Heim. (Bei Diehls wohnte sie nicht mehr.) Ihr Gehalt reichte für ihre kleinen Bedürfnisse, sie machte sogar noch Ersparnisse und war stolz auf ihre Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Den Eltern schrieb sie frohe, zuverlässige Briefe.

Eines Tages rief Herr Abrahamson jr. Ly zum Diktat in sein prunkvoll gehaltenes Privatkontor, wo er rauchend an seinem mächtigen Diplomatenschreibtisch saß. Er diktierte einige Briefe und lehnte sich dann zurück. Ly sah fragend zu ihm auf. „Sagen Sie mal, Kleine — wie wär's, wenn wir beide heute abend in den Trocadero gingen?“ „Danke, ich mag nicht“, war die eiskalte Erwiderung. „Im übrigen gehört das ja auch wohl nicht zu meinen geschäftlichen Obliegenheiten!“ „So? Meinen Sie wirklich? Sie sind reichlich naiv, kleines Mädchen, daß Sie Ihrem Chef solche Antwort geben. Glauben Sie, daß Sie dadurch Ihre Stellung verbessern? — Sei doch nicht so dumm, Kindchen“, er stand bei diesen Worten auf und trat zu ihr. „Gib mir doch wenigstens einen Kuß.“ Damit neigte Abrahamson sich vor und legte den Arm um ihre zusammenzuckenden Schultern. Weiter kam er jedoch nicht. Ly war aufgesprungen, warf ihm den Stenogrammblock in das feiste, bartlose Gesicht, eilte zur Tür hinaus, durchs Hauptbüro hindurch in den Garderoberraum und stand einige Augenblicke später auf der Straße.

6.

Es glucksen leise die Wasser der Alster am Ufer. Langsam dunkelt es — still und ruhig ist es, nur schwach hört man den Lärm der Stadt. Vom Fährhaus herüber tönen verschwommen Musikklänge. Paddelboote gleiten gespenstisch, schweigend dem Feenteiche, mit seinen lauschigen von Weiden umhangenen Buchten und Unterschlupfen, zu. Sinnend sitz Ly auf einer Bank, unberührt von dem Zauber der Sommernacht, erfüllt von schweren Gedanken. Lockend liegt vor ihr die dunkle Wasserfläche. Wenn sie dort unten auf dem Grunde läge — schlafend den ewigen Schlaf — ledig aller Seelenqualen — Das Wasser lockt und lockt — aus dem Glucksen der Wellen meint sie flüsternde Stimmen zu vernehmen: Komm doch! Komm doch! Es lockt und zieht — es flüstert und raunt. Leis, ganz leis rauscht der Wind in den Weiden, deren hängende Arme zu winken scheinen . . . Und Ly steht auf und geht langsam, Schritt für Schritt dem Ufer zu . . . Der Mond aber verbirgt mitleidig sein Haupt hinter einer Wolke . . .

Da packt eine eiserne Hand ihren Arm und reißt sie zurück. Ly erwacht jäh und sieht entsetzt dem, der sie festhält, ins Gesicht. Der Mond kommt, zufrieden lächelnd, wieder hinter der Wolke hervor. Ly schaut starr in zwei ernste Männeraugen, deren Blicke ihr bis auf den Grund der Seele gehen. Sie sieht nichts als nur diese wunderbaren Augen, die sie völlig in den Bann ziehen. Und sie läßt es geschehen, daß der Fremde sie auf die Bank setzt, sich neben sie setzt und sie ganz facht in den Arm nimmt. Sie lehnt das müde, gedankenschwere Köpfchen an seine breite Brust und läßt ihren Tränen freien Lauf. Und zum zweiten Male spricht sie einem Mann von ihrer Not. „ . . . und jetzt bin ich so müde — zu müde zum Weiterleben — —.“ Der Mann küßte das

arme, flügelahme Vöglein in seinem Arm behutsam und zart auf den jetzt so blassen Mund. Nach einer Weile sagte er: „Höre zu, Mädel, ich will dir eine Geschichte erzählen:“

Einst lebte ein großes freies Volk, wohl in viele Stämme zerfallen, aber gleich in Rasse und Sitte. In das Land dieses Volkes, Germanien, drangen fremde Priester ein, welche die alten Götter der Germanen stürzten und andere Sitten und Gebräuche einführten. Sie gaben dem Volk einen Kaiser, welcher die willigen Stämme unter seinem Zepter einte, die anderen aber mit Feuer und Schwert bekämpfte. Durch diesen Kaiser kamen auch Angehörige eines fremden Stammes ins Land, die vom Wucher und Schacher lebten. Nach einigen Jahrhunderten hatte sich dieses Fremdvolk bereits völlig in das germanische Volk eingefressen. Die instinktive Abwehr der Ureinwohner wurde durch die Fürsten unterdrückt. Bald hatte sich der Jude, dank seines Goldes, zum Geldgeber der Großen des Landes und damit zum eigentlichen Beherrscher gemacht. Nach dem letzten großen Kriege ist die Maske gefallen, der Jude hat die offizielle Herrschaft angetreten. Bald wird der ewige Wucherer die ganze Welt beherrschen. Und neben ihm der ewige Faun, diese zweite Höllengewalt jüdischen Wesens. Der moderne Faun, der nicht mehr auf der Flöte bläst, sondern der alle Instrumente des Lebens beherrscht. Ich nenne die Presse, das Kino, das Theater, die Revuen. Alle diese und weitere ungezählte Instrumente beherrscht der ewige Faun meisterhaft. Und er macht sich mit allen Mitteln Germaniens blonde Frauen untertan. Und du siehst den ewigen Faun mit blonden Frauen in jedem Kaffee, in jeder Diele, in jeder Bar sitzen . . . Und sein schmeichlerisch, mit orientalischer Glut bläst er die Flöte der Betörung und der Überredung und macht die Frauen willenlos. Und wenn er eine genossen hat, wirft er sie beiseite und bläst der nächsten . . . Und so soll das deutsche Volk mit fürchtbarer Sicherheit zugrunde gerichtet werden.

Um dies zu verhindern, hat das Schicksal einen Mann aus dem Volke sehend gemacht und hat ihm die Aufgabe gestellt, sein Volk wachzurütteln aus dem Schlafe, auf daß es taub werde gegen die Flötentöne des ewigen Fauns und sich losreißt aus den Ketten des ewigen Wucherers. Und diesem Mann aus dem Volke ist es gelungen, eine große Schar ernster, harter Kämpfer, Männer und Frauen, um sich zu scharen. Und ich bin stolz darauf, einer der geringsten dieser Kämpfer zu sein.

Du liebes, armes, deutsches Mädel! Du darfst des ewigen Fauns wegen nicht untergehen. Du bist jetzt sehend geworden. Deine Pflicht aber ist es, dich hineinzustellen in unsere Reihen und dein Leben dem Kampf gegen den ewigen Faun zu widmen. Dann hat auch dein Leben einen Sinn erhalten . . .“

Es glucksten leise die Wasser der Alster am Ufer, an welchem zwei schweigende Menschen dem Lichtmeer der Innenstadt zugehen. Über ihnen blinkten verheißend die Sterne, und der Mond lachte zufrieden über sein ganzes rundes Gesicht.

Die Juden sind unser Unglück!

Aufruf!

An alle Bezieher und Leser des „Illustrierten Beobachters“!

Bier Nummern unserer Bilderzeitung haben genügt, um den „Illustrierten Beobachter“ einzuführen. In Auflagen von 40 000 bis 60 000 Exemplaren hat jede Nummer weit über die deutschen Sprachgebietsgrenzen hinaus Verbreitung gefunden und die Unzahl von Zustimmungen und Anregungen unserer Leser haben bewiesen, daß wir mit der Schaffung dieses Werkzeuges der nationalsozialistischen Bewegung eine Lücke unserer Parteipresse ausgefüllt haben.

Adolf Hitler eine Waffe zu schmieden für den Kampf seiner Bewegung war unsere Absicht bei der Herausgabe dieser Zeitung. Das unerhört rasche Anwachsen der Auflagen gibt Zeugnis, daß dies gelungen ist.

Wir haben uns entschlossen, unseren „Illustrierten Beobachter“ dergestalt auszubauen, daß wir im neuen Jahr zum zweimaligen monatlichen Erscheinen übergehen. Auslieferungstage sind der 15. und 30. jeden Monats. Erstmaliges Erscheinen 15. Januar 1927.

Das zweimalige monatliche Erscheinen setzt uns auch in die Lage, den Postbezug einzuführen. Postalischn-technische Gründe schreiben den Vierteljahresbezug vor.

Der Vierteljahresbezugspreis des „Illustrierten Beobachters“ vom 1. Januar bis 1. April beträgt 1 M., zuzüglich 12 Pf. Postzustellungsgebühren.

Der Versand von 40 000 bis 60 000 Exemplaren konnte nicht immer mit dem vorhandenen Personal so schnell als im Interesse der Bezieher erwünscht, erfolgen. Die Postzustellung und als Voransetzung hierfür die Bestellung bei der Post gibt die Garantie, daß jeder Bezieher jede Nummer pünktlich geliefert erhält.

Es ist ganz selbstverständlich, daß wir durch den Übergang zum mehrmaligen Erscheinen Sorge getroffen haben, daß auch die Ausstattung des „Illustrierten Beobachters“ verbessert wird. Wir haben eine Reihe von Künstlern zur Mitarbeit verpflichtet und unseren Bilderdienst erheblich erweitert. Der Inhalt wird abwechslungsreich und interessant, unterhaltend und belehrend. Ein fortlaufender, sehr spannender Roman

und eine reiche Rätsellede ist vorgesehen. Je rascher es uns gelingt, unsere Auflage durch Werbung von Postbeziehern zu steigern, desto mehr wird Ausstattung und Umfang des „Illustrierten Beobachters“ gewinnen. Unser Ziel ist heute und bis zur Erreichung die Auflage von 100 000 Exemplaren.

Mitarbeiten an der Erreichung dieses Zieles ist die Aufgabe aller Nationalsozialisten, aller Freunde unserer Sache und aller Deutschbewußten überhaupt, weil wir als einzige antisemitische große Bilderzeitung den Kampf führen gegen jüdische Knechtung und alles Undeutsche, gegen alle Feinde des deutschen Vaterlandes und gegen die Mäher und Ruinier der Gannerrevolution vom Jahre 1918. Wie das Zentralorgan der nationalsozialistischen Bewegung, die Tageszeitung „Völkischer Beobachter“, kämpfen wir für das Programm der nationalsozialistischen Bewegung.

In allen Zeiten und bei allen Nationen wurde der politische Kampf und zwar nicht ohne Erfolg auch geführt durch Verbreitung von Illustrationen und Karikaturen. Das Kampfmittel der nationalsozialistischen Bewegung zu diesem Zwecke ist der „Illustrierte Beobachter“.

Bestellt sofort mit untenstehendem Bestellschein.

Fordert Werbenummern und Prospekte.

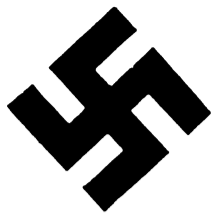
Für Bestellungen nach dem 25. Dezember erhebt die Post 20 Pf. Nachbehandlungsgebühr.

Für pünktliche Zustellung garantiert allein der Postbezug. Für die Organisationen der Partei (Landesleitungen, Gane, Ortsgruppen) stehen Werbestifte zur Verfügung. Wer 10 Bezieher wirbt, und den Nachweis durch Vorlage der Postbestellscheine erbringt, erhält einen Frei bezug für ein Vierteljahr. Die Namen der besonders hervorragenden Werber werden im Zentralorgan der Partei anerkennend veröffentlicht.

An die Arbeit für die nationalsozialistische Bewegung. Es lebe unser Führer Adolf Hitler.

Mit deutschem Gruß!

Schriftleitung und Verlag
„Illustrierter Beobachter“.



Deine Kalender!

Standarten-Kalender 1927

Künstlerischer Wochenabreißkalender für das deutsche Haus. 66 Blatt. M. 1.50

Nationalsoz. Taschenbuch 1927

Taschenbuch für jedes Mitglied der N. S. D. A. P. 190 Seit. Ganzleinen M. 1.50

Verlag Franz Eher nachf. G. m. b. H., München 2 NO

Lhierichstraße 15
Postfachkonto München 11346

HAMMER

PARTEILOSE ZEITSCHRIFT FÜR NATIONALES LEBEN

Herausgeber: THEODOR FRITSCH

Der „Hammer“ wurde im Jahre 1902 gegründet und ist heute die älteste noch erscheinende antisemitische Zeitschrift. Der „Hammer“ beleuchtet regelmäßig die jüdischen Pläne und Machenschaften, sodaß der Leser des „Hammers“ immer weiß, was hinter den Kulissen der Weltpolitik gespielt wird. Wer den „Hammer“ liest, kann von der „Weltpresse“ nicht zum Narren gehalten werden

Bezugspreis: für Deutschl. M. 2 25, für Oesterreich 2 50 Sch., für die Tschecho-Slowakische Rep. 12 Kc. für das sonstige Ausland M. 2 50 für ein Vierteljahr. Verlangen Sie Probenummer (kostenlos)

HAMMER-VERLAG, LEIPZIG I
Postschließfach 276

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben

Der Unterzeichnete bestellt hiermit
Stück Illustrierter Beobachter
für das 1. Vierteljahr 1927

Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden.
Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten.
Ich werde die Zeitung abholen.
(Nichtzutreffendes ist zu streichen.)

Name:
Stand:
Wohnort:
Straße u. Hausnummer:
An das Postamt:

Deutsch schreiben!

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben

Der Unterzeichnete bestellt hiermit
Stück Illustrierter Beobachter
für das 1. Vierteljahr 1927

Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden.
Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten.
Ich werde die Zeitung abholen.
(Nichtzutreffendes ist zu streichen.)

Name:
Stand:
Wohnort:
Straße u. Hausnummer:
An das Postamt:

Deutsch schreiben!

DER HAMBURGER HAFEN

Eine Hauptschlagader des deutschen Wirtschaftslebens darf man ihn wohl mit Recht bezeichnen und jeder Deutsche, ob er auch im fernsten Süden, in unseren herrlichen Bergen oder in Deutschlands Osten wohnt, darf stolz sein auf Deutschlands größten Seehafen, die deutsche Türe zur Welt. Mit jener festen Entschlossenheit und mit dem unbeugsamen Willen, der, in wirtschaftlichen Dingen angewendet, einer der Hauptneidregger gegen Deutschland geworden ist, hat man in Hamburg begonnen, aus den Trümmern, die der Unfriedensvertrag und die standalösen Abmachungen hinterlassen haben, ein Neues zu schaffen. Deutsche Tatkraft, Ingenieurarbeit, im Bunde mit der Faust des Arbeiters, hat hier neuerdings Werke geschaffen, die uns mit Zuversicht in die Zukunft blicken lassen.

Im Hafen, der in vier Kriegsjahren verödet und nach dem Friedensschluß von deutschen Schiffen so gut wie entblößt war, herrscht jetzt wieder reges Leben. Täglich fahren durchschnittlich 80 Seeschiffe ein und aus, beladen mit Waren, die deutscher Fleiß schuf oder mit Rohstoffen, die aus fernen Ländern stammen und die nur in Deutschland in jener Güte zu den tausenderlei Dingen verarbeitet werden können, die die Kultur unserer Zeit nicht mehr zu entbehren vermag.

Wer von den Höhen bei St. Pauli den Anblick des Hafens genießt, ist im Innersten bewegt. Rätselhaft und unentwirrbar liegt die gewaltige Anlage vor den Augen des Beschauers, und doch ist das Ganze ein Muster von Organisation und Ordnung. Durch die schäumenden, immer aufgeregten Wasser flitzen die kleinen Pinassen, Motorboote und

Schuten, oft haarfahrig aneinander vorbei. Stolz und sicher ziehen die großen „Kisten“ ihren Weg, geleitet von der Kavallerie des Hafens, den Schleppern. Unaufhörliche Sirenen-signale lassen schwache Nerven aus dem Gleichgewicht bringen: „Achtung“, „Vorsicht links“, „Aufgepaßt“, „Solge mir“, so tönt es durcheinander, chaotisch scheinbar und doch ordnend.

Einige Zahlen mögen die Bedeutung des Hamburger Hafens erläutern:

Unter welcher Flagge kommen die Seegüter nach Hamburg?

Amerika	
1913	0,08 %
1924	7,25 %
1925	7,12 %

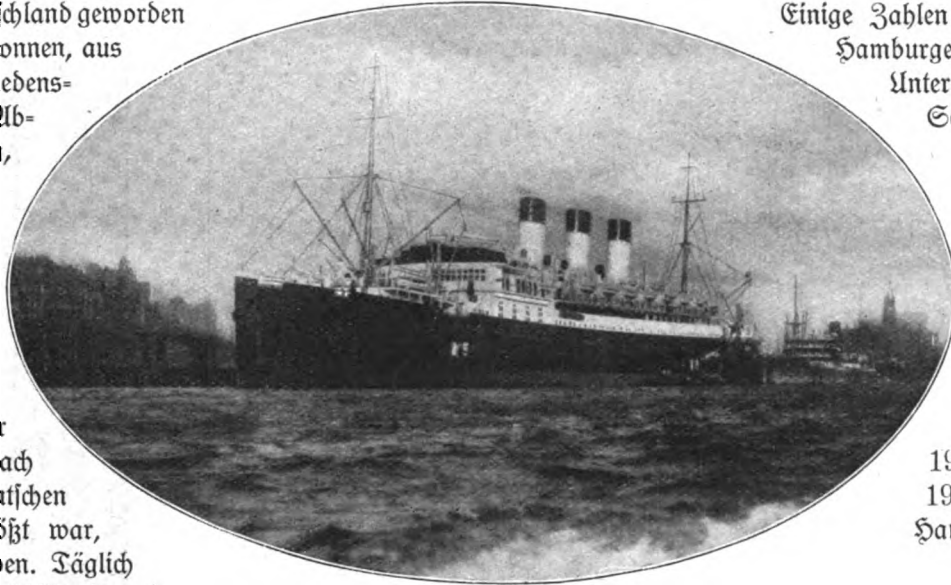
England	
1913	22,81 %
1924	22,54 %
1925	22,3 %

Deutschland	
1913	52,05 %
1924	42 %
1921	26 %
1925	48,4 %

Hamburgs Hafenverkehr im August 1926:

	Einfuhr	Ausfuhr
Insgesamt	805639 t	1233394 t

Stellt man zu diesen Zahlen noch die Tatsache, daß Hamburg auch den größten deutschen Flußschiffahrtshafen besitzt, ja vielleicht den größten Flußschiffahrtshafen Europas überhaupt, so versteht man die Bedeutung des Hamburger Hafens für die Weltgeltung der deutschen Schifffahrt. Neben Antwerpen ist der Hamburger Hafen der größte des europäischen Festlandes. Die Gesamtlänge beträgt 169 Kilometer. Nicht uninteressant ist auch eine Ausstellung über die von Hamburg in die verschiedenen Länder abgehenden deutschen Ausfuhrmengen. So gehen nach Großbritannien 298690t, Dänemark 211365t,



„Cap Polonio“



Kulturlandschaft: Hamburg mit einem Teil des Hafens

DEUTSCHE WEIHNACHT...

Wenn das Jahr zu Ende geht, rauscht es durch den winterlichen Wald, die deutschen Tannen beginnen sich sachte zu regen, sie werden lebendig, verlassen ihre Heimat und wandern in Dorf und Stadt, um plötzlich in all den Häusern wie empor aus dem Boden zu wachsen. — Weihnacht ist es. In jeder Hütte, in jedem Palaste, überall, wo Deutsche wohnen, breitet an diesem Tage des Heils der ewig grüne Baum seine segnenden Arme aus, er umstrickt die Herzen der Großen mit dem Zauber seiner Poesie und spricht mit einer Stimme, gewoben aus Liebe und Tannenduft: Lasset die Kindlein zu mir kommen... Und sie kommen, wie sie all die Jahrhunderte gekommen sind. Draußen tanzen die Flocken, pfeift der Sturm um das Gemäuer, draußen tobt der Kampf des Lebens und wütet der Vernichtungswille eines unverföhnlichen Feindes. Aber drinnen in den lichtdurchfluteten Räumen gehen sie mit sonnenhellen Gesichtern, aus denen aller Glanz und alles Glück der Kindheit leuchtet, drinnen stehen sie und schauen mit großen staunenden Augen in den flimmernden Kerzenschein des Lichterbaumes und von ihren unschuldigen Lippen ertönt das Lied, so alt und doch ewig neu: Stille Nacht, heilige Nacht...

Weihnachten ist das Fest der Liebe; und für uns ist es insbesondere das Fest der Liebe zu unserem Volkstum. In einer Zeit, da der Jude mit jenem Wahnsinn, der Methode hat, alles, was uns teuer ist, mit dem Gifte seiner Talmudgestinnung verseucht, da er die letzten Bollwerke nicht nur des Deutschtums, sondern auch unseres christlichen



Eines deutschen Mannes Weihnachtsbaum

Fritz Scherbauer



Fritz Scherbauer

Der Nikolaus kommt!

Empfindens hinwegzuräumen sich ansieht, um auf den Trümmern deutscher Macht und Ehre die Diktatur des „Auswurfes fremder Wüste“ aufzurichten, in dieser Zeit ist es die Sendung unserer Bewegung, das Banner unseres Volkstums und das Kreuz der Christenheit emporzureißen. Denn die christliche Lehre wurzelt zutiefst in arisch-germanischem Empfinden, wie auch das Weihnachtsfest aus dem Julfeste unserer Väter herausgewachsen ist.

Weihnacht! Wir denken an die blonden Kinderköpfchen unserer Kleinen, die selig einem unnenkbaren Märchenglück entgentasteten. Und wir wissen: das sind jene, die Träger sein werden der Zukunft unseres Volkes und die dereinst berufen sind, ihm die Freiheit zu erkämpfen...

Und so treten wir auch in diesem Jahre wieder mit jungen und frohen Herzen unter den brennenden Tannenbaum. Denn wir tragen in uns den unerschütterlichen Glauben, daß die Morgenröte einer kommenden Zeit den Sieg des Nationalsozialismus über den jüdisch-demokratischen Sumpf unserer Tage strahlend beleuchten wird.

Ph. B.



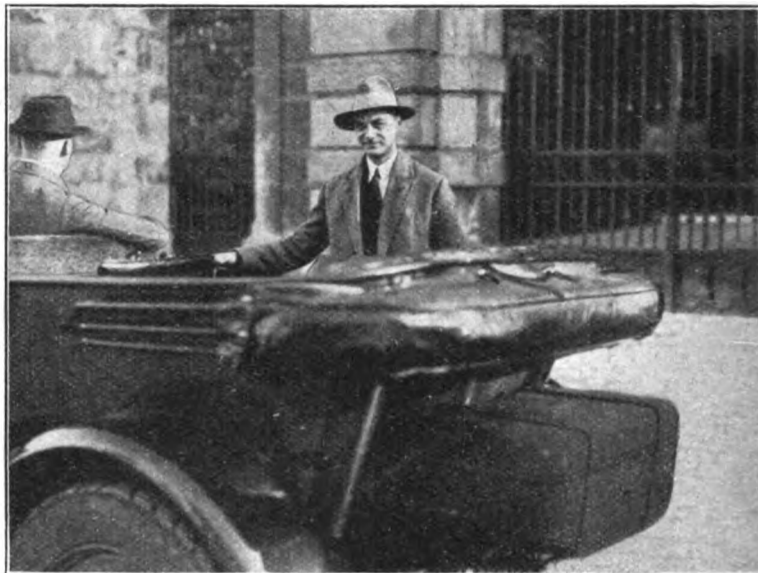
Die Sektion Schwabing der Münchner N. S. D. A. P. beschenkt anlässlich ihrer Weihnachtsfeier arme Kinder



HERAUS AUS DEM KERKER - HINEIN IN DEN KAMPF



Der Führer der Nürnberger Nationalsozialisten, Julius Streicher, wurde am 8. Dezember nach Verbüßung einer 3 1/2 monatigen Gefängnisstrafe aus der Haft entlassen und vor seiner Wohnung von einer tausendköpfigen Menge stürmisch gefeiert Hoffmann



Der Hauptschriftleiter des „Völkischen Beobachters“, Alfred Rosen berg, verläßt das Münchener Gefängnis Stadelheim nach Verbüßung einer einmonatigen Gefängnisstrafe Hoffmann

Wieder neigt sich ein Jahr deutscher Schmach und Entrechtung dem Ende zu. Ein Jahr der Erfüllung und der Erpressung, ein Jahr außenpolitischer Mißerfolge und Wahnsinnsakte und innenpolitischer Schande und Verbrechen. Ein Jahr unerhörter Gleichgültigkeit gegenüber den deutschen Lebensinteressen und ein Jahr brutalster Unterdrückung aller, deren Denken und Handeln der Befreiung gilt.

Aber auch dieses Jahr ging zu Ende. Ging zu Ende wie die Kerkerhaft des nationalsozialistischen Führers in Nürnberg, Julius Streicher. Wie haben sich die Finsterlinge und Ausbeuter, die Juden und ihre Kreaturen gefreut, als es gelang, diesen verhassten Mann auf drei und ein halbes Monat ins Gefängnis zu bringen. In den letzten Tagen sind sie wieder stiller geworden. Denn auch dieses lange Kapitel neu-deutscher „Gerechtigkeit“ fand sein Ende und am 8. Dezember öffneten sich die Tore des Gefangenenhauses zu Nürnberg und unter dem Jubel der Getreuen ging Streicher wieder in die Freiheit. Ging aus dem Kerker und in den Kampf. Noch am Abend desselben Tages sprach er zu den Tausenden von deutschen Freiheitskämpfern mit ungebrochener Kraft u. flammender Begeisterung.

Wir sind dem Geschick dankbar, das dieses herrliche Beispiel unseres Vorkämpfers gerade in den Tagen der Jahreswende geben ließ. Unser ganzes Volk befindet sich heute im Kerker. Weniger, meinen wir, im Kerker der Unfreiheit nach außen, obwohl auch dieser Freiheitsentzug schwer auf uns lastet — als im Kerker der geistigen Unfreiheit, der Knechtung im Innern durch eine Rasse, die der Heiland einst die Brut des Teufels nannte. Diese uns auferlegte geistige Knechtung

ließ unser Volk taub werden gegen die Forderungen des Selbsterhaltungstriebes, führte zur Wehrlosmachung und freiwilligen Entehrung und damit zu fürchtbarer nationaler Erniedrigung und erbärmlicher Zinsnechtschaft.

Und wenn mit dem Ablauf des Jahres 1926 auch ein Ende kommen

soll all des Elends und der Not, der Entbehrungen u. der deutschen Tränen, dann ist es notwendig, daß unser Volk zuerst die Ketten sprengt jener verachtungswürdigen Abhängigkeit, in der wir uns gegenüber der Judenrasse befinden, jener Teufelsbrut, deren Gott das Geld ist.

Der Anfang dazu ist gemacht. Unter der Führung Adolfs Hitlers sammeln sich im ganzen deutschen Sprachgebiet Frauen und Männer, die die Türen des geistigen Kerkers gesprengt haben und — kaum in Freiheit — den Kampf für die Freiheit aufgenommen haben.

Wenn es auch dem Juden gelingt, den einen oder anderen dieser Kämpfer mit Hilfe jenes Staates,

den die Börse zur Sicherung ihrer Herrschaft geschaffen hat, zeitweise dem Kampf zu entziehen: ungebrochen gehen sie in die Gefängnisse der Bedrücker, ungebrochen kommen sie wieder heraus, entschlossen erst recht zu kämpfen um die endliche Sicherung deutschen Lebensrechtes.

Mit dieser Genugtuung gehen wir Nationalsozialisten in das neue Kampfsjahr. Wir wissen, was uns bevorsteht. Wir täuschen uns nicht über die Macht der Finsternis. Aber wir wissen: jeder Tyrannen ist ein Ende zu machen, wenn nur der Wille dazu besteht. Und darum ist unser Kampfsruf für 1927: Heraus aus dem Kerker — hinein in den Kampf. H. E.



Julius Streicher verläßt das Gefängnis Hoffmann

Komm zu Adolf Hitler!

Tretet ein in die **Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei**
Geschäftsstelle München, Schillingstraße 50/0 Fernruf 29031

Hauptschriftleitung: Hermann Esser. Verantwortlich: Bilder und Text mit Ausnahme des literarischen Teils: Hermann Esser; für den literarischen Teil: Philipp Bouhler. Für Anzeigen: Ernst v. Westernhagen. Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO 2, Thierschstr. 15, Tel. 20647. Druck: Münchner Buchgewerbehans W. Müller & Sohn, München.

„Freiheit und Brot!“



2. Jahrgang / Folge 1
15. Januar 1927

Preis 20 Pf.

Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Atlantic

Aus Neudeutschland: Oberbürgermeister und Modekönigin

(Siehe Text auf Seite 2.)



Sport ist Trumpf!

Länderfußballspiel Deutschland—Schweiz

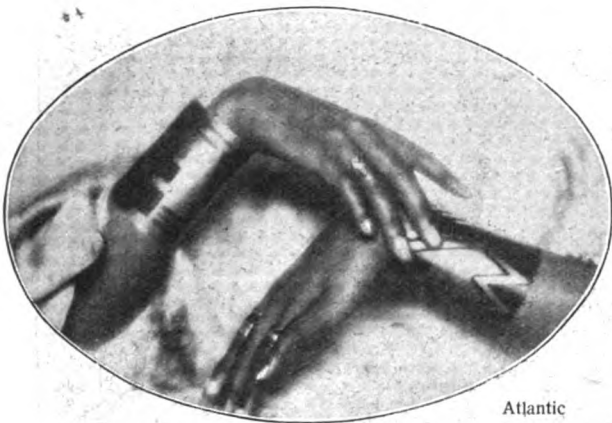
Wer sein Menschheitsideal nicht im „ehrbaren“ Spießbürger und der „tugendhaften“ alten Jungfer sieht, der muß seine helle Freude an der Begeisterung haben, die das deutsche Volk in immer steigendem Maße für die sportliche Betätigung aufbringt. Und wenn man weiß, in welchem Maß das Vertrauen auf körperliche Kraft, Gewandtheit und Überlegenheit des einzelnen geeignet ist, den Glauben an die Unbesiegbarkeit des ganzen Volkstums und die Möglichkeit der Wiedererringung der Freiheit wiederherzustellen, dann begreift man den wahren Wert der imponierenden Leistungen der deutschen Meister des Jahres 1926. Weit aus das größte Interesse genießt zur Zeit der Fußballsport. So zählte man bei dem Länderspiel Deutschland—Schweiz am 2. Dezember in München über 40 000 Zuschauer, die — allerdings vergebens — den deutschen Sieg erhofften.

*

Länderfußballspiel Deutschland—Schweiz (2:3)

Die Spielführer, darunter Harber (Hamburg), „Tull“ genannt, mit dem holländischen Schiedsrichter. Im Hintergrund ein Teil der großen Stehtribüne des Münchener Stadions.

Handschellen zum Abendkleid



Atlantic

Nach der Einführung des kurzen Herrenschnittes und der berühmten und so liebreizenden schwarzen Hornbrille für Damen kommen die jüdischen Modezeitungen mit der Nachricht, daß die schönste Zierde der deutschen Frau eine dem Regenschmuck nachgemachte zifelierte Manschette oder Handschelle sei, der „stilgerechte“, exotische Schmuck zum Modetanz, dem verrückten Charleston.



Auf der Lorettohöhe, dem Schauplatz der furchtbarsten Kämpfe des Weltkrieges, Photothek wird jetzt eine Bühnentirke errichtet.



Der Wiederaufbau der japanischen Hauptstadt Tokio, die vor einem Jahre durch ein furchtbares Erdbeben in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, macht große Fortschritte.

Atlantic

Boeß und das Mannequin der Firma Gerson

(Zu unserem Titelbild)

Von allen Industriezweigen, die die Juden heutzutage in den Händen haben, beherrschen sie keinen so ausschließlich wie die Damenkonfektion, deren Zentrale bekanntlich Berlin ist. Raum fünf von Hunderten von Konfektionsfirmen in der Reichshauptstadt gehören Besitzern, die nichtjüdische Namen tragen. Was ist natürlicher, als daß die Berliner Stadtverwaltung, an deren Spitze der von der marxistischen Mehrheit berufene Oberbürgermeister Boeß steht, zur jüdischen Damenkonfektion in freundschaftlichster Beziehung steht, die man am besten auf die Formel bringt: „Ergebenster Diener.“

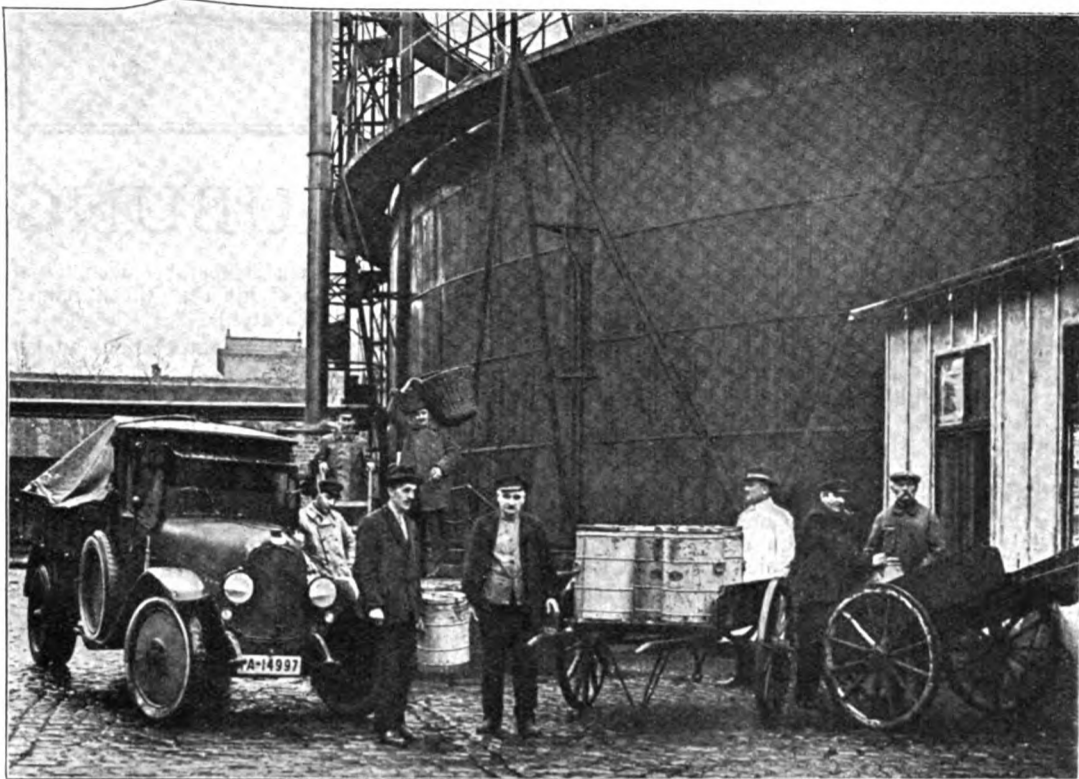
Man darf sich deshalb auch nicht wundern, wenn Herr Boeß es mit seiner Würde als Oberbürgermeister der deutschen Reichshauptstadt für durchaus vereinbar hielt, anlässlich des „Philharmonie“-Balles die verschiedenen Probiermannschellen der Konfektionsjuden vor sich Revue passieren zu lassen und die „Schönste“ (Nr. 60!) als „Deutsche Modelkönigin“ der andächtig mauschelnden und erlauchten Versammlung vorzustellen.

Die 400 000 Berliner Arbeitslosen dürften überzeugt sein, daß der Herr Oberbürgermeister über den wichtigen repräsentativen Aufgaben, wie die Krönung der Modelkönigin, ihre Not nicht vergessen wird.

Im Staat der Schönheit und Würde

„Friede und Brot!“ riefen die Juden und die marxistischen Drahtzieher, als sie im Jahre 1918 im Auftrag der Börse dem deutschen Arbeiter den Befehl erteilten, eine Revolution zu machen und den Staat zu stürzen, dessen soziale Gesetzgebung und Fürsorge für die schaffenden Klassen trotz mancher Mängel in der ganzen Welt als vorbildlich und nachahmenswert bezeichnet worden sind. „Friede und Brot!“ schrien die fanatisierten Massen und sagten sich vergnügt den Akt ab, auf dem sie selber saßen. Und Bayerns erlauchter Revolutionsjude und Ministerpräsident Kurt Eisner teilte mit, daß mit dem Sturz der Monarchien „das deutsche Volk in Schönheit und Würde zu leben“ beginne.

Unterdessen hat der deutsche Arbeiter einige Kostproben des Lebens in Schönheit und Würde bekommen, und die Begeisterung für den neuen Staat hat unter dem Eindruck dieser Dinge merklich nachgelassen. Es ist aber auch allerhand, was sich die republikanischen Behörden



Die Volksspeisungsküche des Bezirksamtes Berlin-Charlottenburg. Der Abtransport der Speisen.

und Verwaltungen den arbeitenden Klassen zu bieten getrauen. Wollen wir uns z. B. hier nur einmal eine von den sogenannten Volksspeisungsküchen ansehen, die in der Republik zur Abfütterung der infolge unserer glorreichen Außenpolitik arbeitslos gewordenen Millionen eingerichtet werden mußten. Unsere Bilder zeigen die Massenabfütterungsanstalt, genannt Volksspeisungsküche des Bezirksamtes Berlin, die kürzlich in einem ehemaligen Gasometer in Charlottenburg eingerichtet worden ist. Das Geschrei hätten wir hören mögen, das im „Vorwärts“ oder im „Berliner Tageblatt“ und verwandten Zeitungen erhoben worden wäre, wenn sich jemand im alten, kaiserlichen Deutschland getraut hätte, zu verlangen, daß Arbeiter und Erwerbslose aus einer derartigen Anlage abgepeist werden. In der Republik freilich liegen die Dinge anders, und so finden wir sogar Stimmen, die diese neue Einrichtung im Gasometer noch als eine hervorragende soziale Anlage bezeichnen. Wie es mit der Sauberkeit in einem solchen Gasometerbetrieb und mit dem Wert der darin hergestellten Verpflegung aussehen mag, diese Frage wollen wir gar nicht erst untersuchen. Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.



In einem stillgelegten ehemaligen Gasometer hat das Bezirksamt Berlin-Charlottenburg eine Volksspeisungsküche eingebaut, die 8 Kochtöpfe von je 800 Liter enthält. Photothek



Photothek

Einer, der das „Gasometereffen“ nicht holt!

Das Bildnis des wohlaussehenden und gebiengen gelleideten Mannes, das wir hier veröffentlichen, stellt nicht einen Industriellen oder bürgerlichen Ruhehüter proletarischen Schweißes dar, sondern den Hauptführer des freigewerkschaftlichen A. D. B., Albert Frankenberg.

Berliner Blätter melden, daß der Andrang beim Kauf von Alkohol noch nie so groß war wie an Silvester 1926, so daß stellenweise sogar Schutzpolizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung aufgeboten werden mußte. Der Jude meidet den Alkohol, bleibt nüchtern und plündert unser Volk aus; das vielfach heirogene Volk lacht Vergessen im Taumel der Eintagsfreude. Auch ein Bild aus dem Leben im Staat voll Schönheit und Freude.



Der Drang nach dem Alkohol der Firma Süßkind

Atlantic

DER JUDENSPIEGEL

JUDENGLÜCK UND CHRISTENBERAUBUNG

„Die Juden sind harmlose, fleißige und deshalb erfolgreiche Geschäftsleute“, sagen die Millionen deutscher Spießer „bürgerlicher“ und „politischer“ Färbung, die von der Rassen- und Judenfrage keine Ahnung haben. „Der Jude lebt nur vom Betrug und Ausbeutung seiner Wirtsvölker“, schrieb einstens der Jude Mendelssohn (1739—1786).

Das Schicksal der deutschen Nation der letzten Jahre hat tausendfältig bewiesen, wie wahr dieser Satz des alten Rabbiners ist. Tausende und Abertausende von Existenzen sind jämmerlich zugrundegegangen, Juden waren nicht darunter und allenfallsige Ausnahmen bestätigen nur die Regel. Es ist nur zu bedauern, daß in der Aufstellung der Finanzzeitschrift „Die Bank“, die die im Jahre 1926 eröffneten Konkurse auf 12 394 beziffert, nicht zugleich auch die Namen der zugrundegegangenen Firmen mit enthalten sind. Eines aber wissen wir bestimmt: Während selbst bisher gut situierte und erstklassige deutsche Geschäftshäuser zusammenbrachen, gar nicht zu reden von der vollkommenen Verelendung des deutschen Geschäftsmittelstandes, schieken die jüdischen Großwarenhäuser in den Städten aus dem Boden wie die Pilze nach warmem Regen und entstehen — wie vor einigen Jahren Bankgebäude — fast in allen Dörfern schon die Zweigniederlassungen der jüdischen Schundbargare. Und während die deutschen Minister des Reiches und der Länder in mehr oder minder geistreichen Neujahrsbotschaften von der „langsam aber sicheren Besserung“ der wirtschaftlichen Lage schwärmen, hört man so zufällig davon, daß allein in der Stadt Leipzig im Monat Oktober des zu Ende gegangenen Jahres nicht mehr und nicht weniger als 16 400 und etliche Pfändungen vorgenommen worden sind.

Was aber die Millionen von ausgeplünderten Deutschen, denen die jüdische Großbank ihr Gold gestohlen und die von der jüdischen Börse in Szene geleitete Inflation den letzten Sparpfennig geraubt hat, nicht begreifen wollen: Diese Ausplünderung unseres Volkes hat System, ist



Talmud: (das Buch „Schulchan Aruch“). Der Jude kennt keinen Diebstahl, er nimmt nur, was sein ist.“

geregelt und geht vor sich nach den uralten Weisungen jener verfluchten Sittenlehre, die unter der Bezeichnung „Talmud“ durch die Jahrhunderte sozusagen das bürgerliche Gesetzbuch für die jüdische Ausbeuterrasse geworden ist.

So lesen wir zum Beispiele:

Jalkut Rubeni 20 b: „Es ist dem Gerechten erlaubt, betrügerisch zu handeln, gleichwie Jakob getan hat.“

Tosaphoth Baba mezia 61 a: „Es ist erlaubt, einen Goy zu überverteln und Wucherzins von ihm zu nehmen; wenn du aber mit deinem

Nächsten ein Geschäft machst, so soll keiner seinen Bruder betrügen.“ (Es ist zu beachten, daß der „Nächste“ oder „Bruder“ für den Juden immer nur den Stammes- und Glaubens-Genossen bedeutet.)

Choschen ha-mischpat 348, 2, Haga: „Den Irrtum eines Akums zu benutzen, ist erlaubt, z. B. ihn zu betrügen im Rechnen oder ihm nicht zu bezahlen, was man ihm schuldet; aber nur, wenn er es nicht gewahr wird...“

Chosch ha-mischpat 285, Haga: „Ein Jude, der einem Akum etwas schuldet, ist, wenn der Akum stirbt und kein Akum davon etwas weiß, nicht verpflichtet, es an dessen Erben zu bezahlen.“

Chosch. hamm. 266, 1: „Den verlorenen Gegenstand eines Akum darf man behalten..., ja, wer ihn zurückgibt, begeht eine Übertretung, weil er die Macht der Ungläubigen stärkt.“

Chosch. hamm. 156, 5, Haga: „Der Besitz der Akums ist wie herrenloses Gut, und jeder, der zuerst kommt, hat den Vorteil.“

Chosch. hamm. 183, 7, Haga: „Wenn jemand ein Geschäft mit einem Akum macht, und es kam ein anderer Jude und half den Akum überverteln in Maß, Gewicht oder Zahl, so haben sie sich in den Gewinn zu teilen.“ (Akum und Goy = Nichtjude.)



Talmud: „Alle Völker der Erde und alles, was auf der Erde ist, gehört den Juden.“

Tosaph. Sanhedrin 57 a: „Einem Israeliten ist erlaubt, einem Goy Unrecht zu tun, weil geschrieben steht: Du sollst deinem „Nächsten“ (Stammes-Genossen, Rea) nicht Unrecht tun, und wird des Goy nicht gedacht.“

Maimonides im Sepher mizvoth (Amst. 1660), 73 c: „Gott hat uns befohlen, von einem Goy Wucherzinsen zu fordern und erst dann ihm zu leihen, wenn er sich dazu versteht, so daß wir ihm keinen Nutzen schaffen und ihm keine Hilfe leisten, sondern wir sollen ihm Schaden zufügen, auch wenn wir Nutzen von ihm haben.“

Wer auf solche Dinge hin noch immer von „jüdischer Geschäftstüchtigkeit“ schwärmt und nicht bereit ist, sich gegen ein Volk zu stellen, das nach derartigen Gesetzen mit der Welt zu verfahren beliebt, dem ist nicht zu helfen. Eines aber wollen wir betonen: Mit irgendwelchen wirtschaftlichen Maßnahmen ist hier keine Rettung mehr möglich. Notwendig ist der politische Entschluß und seine rücksichtslose Durchführung, wie er im Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei klar zum Ausdruck kommt: Stellung der Juden unter Fremdenrecht; Ausweisung aller seit 1914 eingewanderten Juden; Verstaatlichung des gesamten Geldwesens, vor allem der Banken und Todesstrafe für Spekulation und Raub am Volksvermögen.

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

Glaubensbekenntnis

„Was hast du für Ansichten, Lieber?“

„Ansichten? — momentan meinst du wohl; denn für solche Kleinigkeiten kann es ja nichts Dauerndes geben. Nun, ich denke, ich habe keine; und wenn sich mir einmal welche aufdrängen, so verschweige ich sie, denn — man muß sich zu nichts bekennen, was unzeitgemäß werden könnte.“

„Was sind deine Überzeugungen?“

„Wie hast du gesagt? Überzeugungen? Ich? in welchen Tagen lebst du? Ich beschwere mich auf der Daseinsfahrt nie mit Hindernissen, und eine Überzeugung ist kein Freigepäck. Es muß für sie gezahlt werden.“

„Was ist dein Begriff von Ehre?“

„Nie gerichtlich beanstandet zu sein, außer wegen Schnellfahrens in der eigenen Equipage und anderer Kavalierversgehen solcher Art. Einen etwas riskanten Coup nur unter nötiger Deckung riskieren, keinen Skandal machen, der nicht der Mühe wert und des Erfolges sicher ist, und nie das undistinguierete Spektakel des „Erwischt-werdens“ geben.“

„Welche Arbeit findest du standesgemäß?“

„Die der anderen, durch die ich meinen Weg mache!“

„Wen liebst du?“

„Mich und die Möglichkeiten, die meine Existenz in Flor bringen.“

„Hast du ein Herz?“

„Nein, wozu! es gehört in die Kategorie der Überzeugungen.“

„Wer bist du eigentlich?“

„Der moderne Mensch edelster Gattung, die zeitgemäße Streber- und Kampfnatur.“

„Aber wo liegt dein Ruhm?“

„Im Mißerfolg der anderen.“

„Fürchtest du nicht, dich zu beschmutzen?“

„Es gibt noch Wasser heutzutage. Ich kann mich in goldenem Becken waschen, Orden an der Brust. Sie reinigen sehr.“

„Aber wenn du gestorben bist?“

„Der Tod ist die eine Torheit und Langweile, der ich mich nicht entziehen kann. Aber bis dahin: „Von heut' auf morgen“ und „Nach uns die Sintflut“.

„So sagte die Pompadour, die Maitresse eines Schurkenkönigs.“

„Bah, wir sind alle Maitressennaturen heutzutage, der Schurke Zufall hält uns aus, die wir vom Leben etwas wollen, etwas haben müssen. Es will keiner mehr unten im Dunkel stehen bleiben.“

„Aber das Volk? Ihr bedient es schlecht, ihr gierigen Geier da oben!“

„Das Volk hat seine Redefreiheit, seine Revolutionsgedanken, seine heitere blut- und rachegeierige Vertröstung auf das große „Morgen“, wo alles anders wird. Panem et circenses! statt Brot und Spielen hat es jetzt sein großes Spielzeug, den Sozialismus! Nun also? was denn sonst noch?“

„Und ihr fürchtet euch nicht, du und deinesgleichen?“

„Wir fürchten uns manchmal momentan, aber das ist gut für unsere Nerven, wie ein Stahlbad, das erfrischt, und ist eine billige Kur; andere tragen die Kosten.“

„Ich sehe, du bist geboren, um Minister zu werden.“

„Du meinst eine Momentphotographie im Lande Babel der Sprachenverwirrung?“

„Börsenjude oder Minister?“

„Durch beide ein Drittes: der moderne Mann, der Karriere macht. Ich mache Karriere, mein Lieber.“

1. Kapitel.

Sigfrien.

Gib mir zu essen nur, was leicht verdaulich, / Erzähl' mir nur, was angenehm sich hört, / Laß wissen mich, was heiter und beschaulich, / Grad will ich seh'n, geht auch die Welt verkehrt. / Erheit're mich und lache laut und kräftig, / Belästigt lautes Weinen mich der Zeit, / Sei nicht zu heftig, / Komm, unterhalte mich! Ich bin bereit. / Ich will nicht große Lebensarbeit tun, / Schaff' mir ein Spielzeug, steht's auch hoch im Preise / Mit diesem will ich unter Palmen ruh'n, / Mich bringt kein Zeitsturm dann aus dem Geleise. / Mich loben will ich hören, komm und lobe / Du, was ich tat und was ich unterließ. / Komm, leihe treuen Dieners Ehrenprobe / Und preise bitte Pillen zudersüß, / Dann trage meine Last — dann — trage mich, / Sei glücklich! Sieh' nur, ich beglücke dich.

Wer war sie?

Maitresse eines hohen Staatswürdenträgers, Maitresse noch weit höherer Mächte; also versorgt und oben auf.

Staatsmänner steigen und fallen, aber was sie auf ihre Posten erhebt, das steht fest, das hält sich.

Seine beiden Ämter versteht das Püppchen, welches das Wellenspiel der Zeit emporgeworfen, nur infognito, offiziell war es Künstlerin — aller Genres, von moderner Vielseitigkeit.

Nur manchmal lüftete sich der Schleier leicht und die neidische Wahrheit schimmerte durch, damit der Nimbus erhalten bleibe.

„Tausend heiße Küsse von deiner Lori, komm, o komm!“ so hatte das Telegramm gelautet, das sie soeben selbst unter verstedter Heiterkeit der Beamten aufgegeben mit der Adresse: An Se. Erz. den Präsidenten Baron Roderich Kauz in W. Und Baron Kauz würde den Liebesgruß lächelnd zum Randl-Prinzen tragen, wie die kleine, flotte Durchlaucht im Volksmund hieß. — Die Leute sahen der Künstlerin nach, wie sie über die Promenade des Kurortes Tschales nach Hause trippelte. Alles in allem ein sehr niedliches, fedes Persönchen mit echtem Wiener Chic und pikantem, frechem Gesichtchen.

Lori Frapp war eine Größe. In ihrer unvergleichlichen Villa am Tschalesheimersee flogen die politischen Brieftauben aus und ein, schütteln sich Diplomaten und Minister die Hände.

Lori hatte den größten Einfluß im Reich. Eines der wichtigsten und schwerhörigsten Ohren des Landes war ihr zuerst zugänglich. Sie überwachte Unterschriften, vermittelte Korrespondenzen, sie protegierte und lehnte ab. Bei ihr wurde das politische Wetter gemacht, vor dem die Völker zittern. Bei ihr bereiteten sich Regenten auf ihren ersten und schweren Beruf vor und erholten sich dann wieder von ihren aufreibenden Pflichten. Daher hatte sie auch den anerkannt besten Champagner immer vorrätig. Schulden hatte sie nur, weil sie beim Theater war. Sonst würde man ihr den

inneren Künstlerberuf nicht glauben. Ihr Deutsch vom Raschmarkt rückte sie neidischen Gemütern näher, ihre Orthographie ohnegleichen sprach versöhnend von einer unvergessenen Vergangenheit. Auch böhmisches Blut konnte sie in ihren Adern nachweisen.

Und die große, lustige Stadt, in der fleißig tschekisiert wird und in der ein Wik, mit einem guten Couplet fest hinausgegangen, als Balsam auf jede Völkerwunde fällt, die Stadt der Gassenhauerfänger und der Überzeugungslosen betete Lori Frapp an als ihr vollkommenstes Produkt. Tief entrüstet, im Heiligsten ihrer Ehre möchte sie beleidigt gewesen sein, die treuherzige Stadt, wenn man an Loris Verhältnis zu Erzellenz Kauz das Geringste bemäkeln wollte. Underhalb Millionen Menschen bürgten für ihre Ehre. Sie war das lebendige Modejournal hochstehender Frauen, das unerreichte Vorbild weiblicher Großstadtblüten. Sie war des Staatenlenkers jüngere Schwester, seine Muse! Oder ein Vermächtnis der Freundesliebe aus sozial angehauchter Jugendzeit, eine Waise, die versorgt wurde, oder der versöhnende Lichtstrahl in seinem Leben. Prinzessinen lächelten ihr zu. Kleine Prinzen spielten Tennis in ihrem Garten und waren verliebt in sie. Ihre Stellung hatte zugleich ab und zu etwas Offizielles und im ganzen Unaufgeklärt-Unkorrektes. Etwas Pikant-Zweideutiges und dabei Respektvoll-Approbieretes, das ganz charmant und das vor allem echt österreichisch war.

Die Aristokratie lorgnettierte sie lächelnd und nickend, auch die Damen und die großartige Judenwelt, die sich im Sommer in Tschales um die Villen gekrönter Häupter versammelte, rechneten sie kurzweg zur Souveränität. Sie würde dem Stamme Israel zur Zierde gereicht haben. Famosose Lori Frapp! Aber die staubige Promenade, wo die Rosen um den Musikpavillon in sattem dunkelroten Sammetglanz aufblühten, durch den Schwarm der Kurgäste und Sommerfrischler wandelte das zierliche Persönchen wie eine Königin. Kleid, Schirm und Hut eine weiße Spitzenwolke, in die sich eine einzige Mohnblüte verirrt hatte, große Boutons in den kleinen Ohren und fedes, blinkende Augen, die lustig hin und her funkelten. Man machte ihr Platz, man grüßte, flüsterte. Alte Tschalinnen mit weißgeschminkten Raubvogelgesichtern und bunter Alpentracht, vornehme Damen in einfachem, weißem Loden oder grauem Staubmantel, junge Mädchen mit naivem Augenausschlag blieben stehen und sahen sie an.

„Da ist sie ja!“

„Also Spizentkleider' heuer!“

„Weiße Schuhe!“

„Sie war auf dem Telegraphenamte. Was mag sich ereignet haben?“

„Vielleicht ein neuer Ministerwechsel?“

„Oder 'was Neues vom Prinzen Randl! Sie ist so vielseitig!“

„Famos geschminkt! Die Ohrringe kosten ihre 3000!“

„Ich geh' fragen, wem sie telegraphiert hat!“

„Und was?“

„Ach ja! Interessante Person! Sie hat 'was Geniales!“

„Wird sie gastieren?“

„Vielleicht für wohltätigen Zweck.“

„Werden ja sehen.“

Und die parfümierte, geschminkte Menge, die jetzt zu Beginn der Sommerfaison ihre welken Gesichter und stumpfen Gedanken in Sonnenschein und Gotteslust der Alpenwelt auffrischen wollte, spielte das alte Spiel fort, das ihr Lebensziel war. Im Lande, das keine großen Männer haben darf und keine Charaktere aufkommen läßt, beugte sich die Masse huldigend vor etwas anderem, das diese Frau verkörperte. Sie, die Siegerin der Moderne!

Börsianer mit fetten, gelben Gesichtern, ausgeschrieenen Stimmen und frechem Selbstbewußtsein grinsten Lori an. Judenkinder in kostbaren Seidenkleidern wälzten sich jubringlich schreiend in ihren Weg.

Es gab viele, merkwürdig viele Polen auf der Jchtelesheimer Promenade, Juden und Polen. Die Halskränze von zweifelhafter Reinheit, die freidigen Schmachtschmuck mit dem ungekämmtten Lockenhaar der „verfolgten“ Nation, die endlich zu ihrem Rechte kam, florierten. Der süße, butterweiche Akzent, mit dem die großen Wackelknie unseres Heine das gute, kräftige Kerndeutsch zur Sprachen-Marmelade machen, flog präventios hin und her.

„Oh, oh! ich versichere! meine Jagden, mein Goch! Sie klauen gar nicht. Gommen Sie auf Schneepfen zu mir! oh! — Wie Hoinig is die Luft auf meinen Giter. Ich versichere, meine Lagaien leben wie Kenige. Seerer! Seerer willkommen auf meinen Besitz! Oh! diese Freude! dieses Wiedersehen! Fürst Tschuburschi — Fürst Patschanitzky — oh! Prinz Griblaj oh! en—sücht — aber ensücht! gommen Sie auf meine Giter!“ —

Das Volk der Wasserfeindlichen trat mit Aplomb auf. Es fühlte sich augenscheinlich im Lande, wo die Politik seine schlimmsten Sujets auf die Höhe der Machtstellungen setzte, so viel es nur konnte.

Balansky, der politische Märtyrer der Saison, war nicht da. Es verlautete in der Polenclique, die frühstückend beim Kaffeehaus saß, sein Volk gehe mit dem

Gedanken um, ihn heilig zu sprechen. Dieser umgehende Gedanke wurde mit Ah's! und Oh's! mit dem Rührungsschluchzen vieler, schlampiger Polinnen und dem Pathos, der der verfolgten Nation eigen ist, akklamiert. Es gab so viele Fürsten, daß ein Bürgerlicher als Novität in das Museum dieser Promenade gehörte, und es gab so viel falschen Schmuck, daß die echten Brillanten in Lori Frapps Ohren wie Waisenkinder aussahen. Das Orchester spielte russische und polnische Weisen. „Niz Daitsh!“ war die Losung der beginnenden Saison. Noch standen viele Wohnungen leer, täglich langten die Sommergäste ein, berühmte und berühmte. Die zahllosen Prinzenvillen beherbergten schon vornehme Besucher. Im Reichsrat waren die Türen, wie neuerdings gebräuchlich, halb offen und

g'schmiert word'n is wegen Demonstrationen. Reb's was wollt's, der deutsche Jornbudl' da, der Bär, der hat a Schneid, wie er's nachanand aufig'wurzelt hat die, ja, die armen, verkürzten Bo'widlianer. Das is do no 'n Mannsbild, was seine Turnstunden aus'nuht hat und von dem an Ohrfeigen a lebenslängliche Dekoration is. Wann der a Czsch wär, a loyal Gottseliger, der hätt' scho' 's ganze Reich als Eingefott'nes in a Livanzen einig'schmiert! Der Bär g'fallet ma scho' mitsamt sein politischen Volabulari. Schad', daß er auf der g'föhlten Seiten is. Er hat an Animo hinein'bracht in euere Fadhheiten.“

So sprach Lori Frapp zu Raug und ihrem Hofstaat von Ministern und Diplomaten, eh' sie nach Jchteles abdampfte, und acht Tage darauf telegraphierte sie dem hohen Herrn, sie „sehne“ sich nach ihm. Er solle an „Gesundheitsurlaub“ nehmen, „Hitzferien.“ In Wirklichkeit wußte das schlaue Persönchen durch seine politischen Verbindungen und mannigfachen Quellen, daß irgendeine politische Maßregel notwendig werde, und sie behütete als guter Geist Raug, diese ergreifen zu müssen. Ihn möglichst von Teilnahme und Verantwortung an den großen Staatsestößen abzuhalten, so nannte sie die Regierungsakte und politischen Vorgänge; ihn zu salvieren vor selbständigem Handeln, darin lag ihre Kunst und ihr Verdienst, das machte sie dem Manne, der berufen, aber nicht auserwählt war, unentbehrlich. Sie hatte ein feines Spürnäschen für herandämmernde Blamagen. Man konnte sich auf sie verlassen. Als holde Muse und Wahrsagerin verantwortungsfreier Tatenlosigkeit stand sie im Leben eines „Großen“ und ihr Verdienst war es, wenn er bei jenen Taten, die keiner getan haben will, möglichst selten und wenig genannt wurde. Die Art Verantwortlichkeit, zu der er gezwungen wurde, ward ihm so erleichtert. — Aktive Minister, funktionierende Staatsgrößen sah man noch wenige in Jchteles. Sie regierten noch, wie die Zeitungen wichtig verkündeten. Irgendein Skandal mußte die Pforten des hohen Hauses schließen, damit sie in ihre Willig-

Wie suchen Mitarbeiter

sowohl für den literarischen Teil als auch besonders zur Bildberichterstattung an allen größeren Orten Deutschlands und des deutschen Sprachgebiets.

Unverlangt eingesandte Beiträge gehen nur zurück, wenn Porto anliegt, auch übernimmt die Schriftleitung für solche Beiträge keine Haftung.

„Illustrierter Beobachter“

halb gesperrt. Erzellenz Raug sah unentschlossen zwischen Tür und Angel.

Er wollte die Verantwortung irgendeiner vernünftigen Tat im Lande der Unvernunft nicht übernehmen, auch wenn ihm eine eingefallen wäre. Er fürchtete sich nach oben und nach unten.

Die Lori hatte die Politik auf ihrem jetzigen Standpunkt „s' fad“ gefunden und war plötzlich „abg'schob'n“, wie sie sagte, nachdem sie der Intendanz ihren Urlaub abbestellen, gerade als sie am nötigsten war. Ihre politischen Ansichten gingen dahin, daß es „im Winter noch a Hez g'we'n is, wie die große Hauerei war. Da hat die G'schicht an air g'habt, 's is an Ehre g'wesen, wenn man auf der Damengalerie aufi-



Albert Leo Schlageter

Leben u. Sterben eines deutschen Helden

Herausgegeben von Rolf Brandt

Der bekannte frühere Kriegsberichterstatte gibt hier auf Grund umfangreicher Berichte von Freunden u. Kameraden Schlageters eine fesselnde Darstellung des Schicksals dieses deutschen Helden und ein packendes Bild der beispiellosen Leiden und Kämpfe der Nachkriegszeit

Mit 14 Abbildungen

Kart. R.-M. 2.— In Ganzleinen geb. R.-M. 3.—

Buchhandlung Frz. Eher Nachf.
München 2 N. O.

G. m. b. S.

Thierschstraße 15

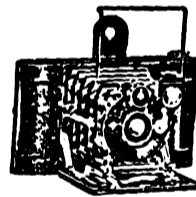


Photo-Spezialgeschäft

Apparate für Sport und Beruf
Entwickeln Copieren
Vergrößern

Carl Bodensteiner

München Karlsplatz 17
Tel. 52443 (Sonnen-Apotheke)

HAMMER PARTEILOSE ZEITSCHRIFT FÜR NATIONALES LEBEN

Herausgeber: THEODOR FRITSCH

Der „Hammer“ wurde im Jahre 1922 gegründet und ist heute die älteste noch erscheinende antisemitische Zeitschrift. Der „Hammer“ beleuchtet regelmäßig die jüdischen Pläne und Machenschaften, sodaß der Leser des „Hammers“ immer weiß, was hinter den Kulissen der Weltpolitik gespielt wird. Wer den „Hammer“ liest, kann von der „Weltpresse“ nicht zum Narren gehalten werden.

Bezugspreis für Deutschland M. 2,25, für Oesterreich 2,50 Sch., für die tschechoslowakische Republik 12 Kc., für das sonstige Ausland M. 2,50 für ein Vierteljahr. Verlangen Sie Probenummer (kostenlos)

HAMMER-VERLAG, LEIPZIG I
Postschließfach 276

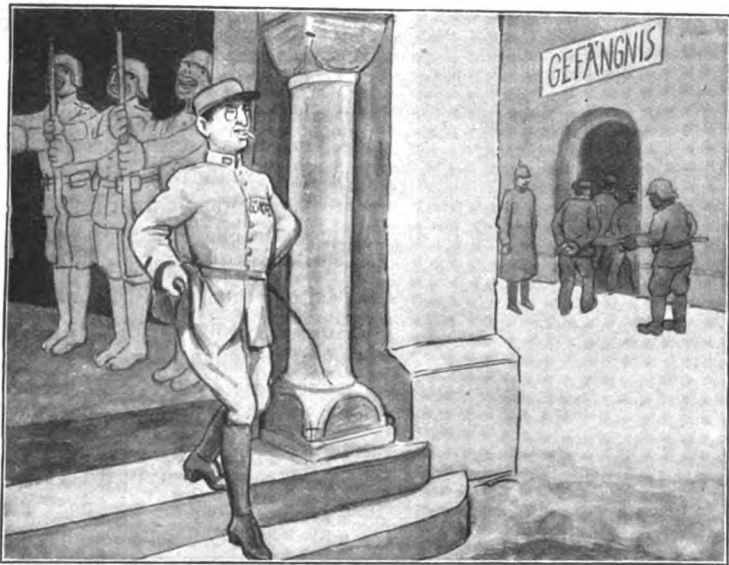
DIE DEUTSCH-FRANZÖSISCHE VERSTÄNDIGUNG



Strefemann und Kohnsorten: „Choisy, ein „verheißungsvoller“ Auftakt zur Verständigung“



Rouzier: „Verständigung“, — Quatsch. Alle Boches hinhinmachen, das ist die beste Verständigung“



Französische Maßnahmen zur besseren Verständigung: „Wer aus Versehen nicht erschossen wird, muß ins Gefängnis“



Strefemann und Briand: „Nichts hält uns ab, auch weiter der Verständigung zu dienen“

giatur einrücken konnten. Kein Wunder, daß er heißersehnt wurde.

In Ermangelung der Aktiva des Staatslebens gab es zahlreiche Passiva zu sehen, die schönen Reste des letzten Mißjahres. Ein großer Herr mit glattem Gesicht und falschen Augen grüßte Lori Frapp devot und ängstlich. Das war Graf Luz, einer der Novembergefallenen, ein hoher Herr mit starkem Selbsterhaltungstrieb, dem einiges Unrecht bei der Vertretung des Rechtes, die sein Amt war, zu passieren pflegte. Er hatte nach Abtuz vom Ministergipfel ein andres ergiebiges und hohes Amt übernommen und bei Nacht und Nebel, hinter dem Rücken der Bevölkerung, für die er funktionieren sollte, angetreten. Dieses starke Infognito war durchaus notwendig, um ihn vor dem Ansturm allzustarker Sympathien derjenigen, die er schon einmal erspriechlich beuntreut hatte, zu schützen. Er war zu populär, in zweideutigem Sinne. Die Art seiner Geschäftsführung lebte frisch und unvergänglich in den Herzen aller, die einmal mit ihm zu tun gehabt. Doch gehörte er zu denen, für die sich in seinem Vaterlande immer wieder ein hoher Posten findet, von welchem Volkswohl abhängt. Um Empfang und Ovationen zu vermeiden, war Graf Luz in seinen neuen Wirkungskreis bescheiden bei Nacht auf einem Last-

wagen eingezogen, der einiges Vieh transportierte; war in Gesellschaft harmloser Ochsen und Kälber ausgestiegen und zu keiner militärisch bewachten Villa gefahren. Er ging nur abends unter Polizeibedeckung aus und amtierte unter bewaffnetem Schutz. Da dies Leben etwas nervenaufregend war, erholte er sich jetzt in Schteles. Zweie Detektivs gingen harmlos, unauffällig hinter dem ersten Hüter des Rechtes. Lori schützelte ihm die Hand und teilte ihm mit, er sehe „taasig“ aus. Dann wurde sie von einer sehr alten, sehr vornehmen Frau angerebet, die eine graue Sackleinwandlutte und einen umgestürzten Brotkorb als Hut trug, eine lange Lorgnette handhabte und in ihrem Train eine Kammerjungfer mit zwei Hunden schleppte. An ihrem Arme hing ein alter Pompadour, vollgestopft mit Spizen, Karitäten und Bonbons. Sie trug eine Menge komischer, wertvoller Schmucksachen und sah originell aus. Das war die Witwe eines Feldmarschallleutnants, Baronin Artics, eine Ungarin, halb sehr grande dame, halb demi monde. Grande dame war sie für ihre Gleichgestellten, die sie langweilten. Personen von Loris Kaliber nannte sie „herzige Luderln“ und bat sie zum Tee, wenn sie schlüpfrige Anekdoten hören, ungeniert hochgestellte Frauen ausrichten und Pikanterien reden wollte. Ihre

größte Impertinenz zeigte sie, wo sie familiär wurde. Sie war überhaupt eine sehr „starke“ Frau, wie die Prinzen sich ausdrückten, die sich mit ihr göttlich amüsierten. Sie konnte Dinge reden und Ausdrücke gebrauchen, wie ein Korporal in der Wachtstube und sprach mit jungen Herren im Regimentskommandoton. Namenlos geizig, jedem Geschenke sehr zugänglich, sammelte sie alte Sachen und pflegte trocken anzudeuten, wenn ihr etwas gefiel, das einem Bekannten gehörte. Ihre Tratschsucht war enorm.

„Ja, Herzert!“, redete sie Lori an, während sie dabei ungeniert, das Lorgnon im Auge, Schmutz und Kleid der Schauspielerin tagierte, „wo kommen's denn her bei der Sig? Wie ein Roserl schauen's aus. Haben's schon gehört, der alte Hofmarschall ist g'storben, der die Liaison mit der Biala g'habt hat. Und sie sitzt da. Jetzt kann's wieder weiter Opren singen, die eingebildete Gans. Seine Villa kriegt sie nicht. Ein obskurer Verwandter kriegt sie. Auch ein Wibracht. Na, der kann mit dem Schragen auch nix machen. Ob er auch so, na so vor'n Kopf g'schlag'n sein wird, wie unser guter Wibracht war? Zulezt rein blöd', sag' ich ihnen, und immer d'rein hinter den hohen Herrschaften, diese Kriecherei, ekelhaft!“

(Fortsetzung folgt)

HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN †

Am 9. Januar 1926, um die Mittagsstunde, starb einer der bedeutendsten geistigen Wegbereiter des kommenden dritten Deutschen Reiches, Houston Stewart Chamberlain, der Schwiegerjohn Richard Wagners, zu Bayreuth, wo er, der geborene Engländer, seit vielen Jahren seine deutsche Heimat gefunden hatte.

*

Chamberlain war am 9. September 1855 zu Portsmouth als Sohn des Admirals William Charles Chamberlain geboren. Er studierte, vorgebildet auf dem kaiserlichen Lyzeum zu Versailles, seit 1879 in Genf Naturwissenschaften, widmete sich aber daneben, besonders seit 1885, wo er in Dresden lebte, kunsthistorischen, musikalischen und philosophischen Studien. 1899 siedelte er nach Wien über.

Seit Jahren datierten schon damals seine engen Beziehungen zu dem Kulturkreis, der um Richard Wagner entstand, und aus ihnen erwuchs eine große Anzahl tief gehaltvoller Werke, die für unsere Zeit ebenso grundlegend sind wie für die kommenden Geschlechter. Unter ihnen seien besonders erwähnt:

„Das Drama Richard Wagners“ (Leipzig 1892), die reich mit Bildern geschmückte Biographie „Richard Wagner“ (München 1896), „Die ersten zwanzig Jahre der Bayreuther Bühnenfestspiele“ (Bayreuth 1896). Ihnen folgte das große geschichtsphilosophische Werk „Das neunzehnte Jahrhundert“, von dem der erste Band „Die Grundlagen des zwanzigsten Jahrhunderts“ 1899 in München erschienen. Von seinen zahlreichen Werken müssen außerdem noch Erwähnung finden seine Arbeiten über Goethe und Immanuel Kant; ferner „Arische Weltanschauung“, „Worte Christi“ und aus seiner letzten Schaffensperiode, seiner Leidenszeit, „Lebenswege meines Denkens“ und „Mensch und Gott“.

Chamberlain gehört zu den vielen Ausländern, auf die das deutsche Wesen wie eine magische Anziehungskraft wirkte. Das mag wohl im tiefsten Grund seine Abstammung erklären; sein Vater stand als Kapitän in der britischen Marine, allein seine Großmutter war eine geborene Deutsche. Das Blut der nordischen Rasse schlägt in dem Entel endlich in einem überzeugten Bekenntnis zum Deutschtum wieder siegreich durch; seine Lehr- und Wanderjahre mit ihrer fast chaotischen Vielgestaltigkeit an Eindrücken können dem eigentlich Heimatlosen die Sehnsucht nach dem ruhenden Pol in der Erscheinungen flucht erst stillen, als er im Geist von Bayreuth die Erfüllung seines artverwandten Strebens fand. Aus dem Bayreuther Kulturkreis, dessen Mittelpunkt Wagner war, ist neben vielen anderen Großen als einer der Bedeutendsten Chamberlain hervorgegangen. Seine ganze Entwicklung ist ohne den Bayreuther Gedanken nicht vorstellbar. Bei aller Reichhaltigkeit, Vielgestaltigkeit seines Wissens bedeutet Bayreuth gerade

die Synthese, die Zusammenfassung der Einzelheiten zu einem organischen Ganzen, das in ähnlich gewaltigem Umfang am Beispiel Goethes gemessen, nur wenigen anderen gelungen ist.

Die entscheidende Wendung im Leben dieses Denkers trat ein, als er in den denkwürdigen Tagen des Kriegsausbruches 1870 deutschen Boden betrat.

„Hier ist nur das zu betonen“, berichtet er, „der Einfluß, den diese Erlebnisse auf das Gemüt des Vierzehnjährigen ausüben mußten, indem ihm . . . ein heroisches Deutschland vor Augen



Die letzte Aufnahme des Verbliebenen

stand, sich aufrichtend in der unüberwindlichen Kraft seines Rechtes und seiner reifigen Mannschaften, angeführt von unsterblichen Helden: Wahrlich, ein großartiger Auftakt zu meiner Einführung in die Welt des Deutschgedankens!“

Und 1876 schreibt er:

„Je mehr ich andere Nationen kennen lerne, desto mehr liebe ich Deutschland und die Deutschen. Mein Glaube, daß die ganze Zukunft Europas, d. h. der Zivilisation der Welt Deutschland in Händen liegt, ist zur Sicherheit geworden. Das Leben der Deutschen ist ein ganz anderes als das von anderen Menschen.“

Dann kommt Bayreuth, das er selbst als die „Sonne seines Lebens“ bezeichnet. Er erlebt 1882 die Festspiele. So fand er, an der Schwelle seines

vierten Jahrzehnts stehend, sein Vaterland in Deutschland, seine Heimat in Bayreuth, sein Vorbild aber in Wagner.

„Richard Wagner schenkte mir den archimedischen Ankerpunkt im Raume, er schenkte meinen Augen das gestaltende Licht, meinem Herzen die treibende Wärme.“

*

Chamberlains Lebensarbeit ist so groß, so umfassend und vielgestaltig, daß in einer kurzen Skizze nur andeutungsweise auf das Bedeutendste eingegangen werden kann. Um sein großes Werk, die „Grundlagen“ allein ist eine Literatur entstanden, die dem Umfang der Goethe- und Wagnerliteratur wenig nachstehen dürfte. Sie bilden mit den Kernpunkt seines Schaffens, sowohl als politisches wie auch als kulturelles und ethisches Werk. In Wien entstanden, gaben sie der damals sich entwickelnden großdeutschen Bewegung und damit allen verwandten späteren Richtungen, die sich von jener ableiten, das feste wissenschaftliche Fundament. Selbst wieder im Bayreuther Kulturkreis verankert, eröffneten die Grundlagen einen Rückblick und Ausblick über das gesamte Leben der Zeit vom Gesichtswinkel der Rassenfrage aus. Seine weiteren Schriften fügen sich organisch in dieses Gefäß grundsätzlicher Weltanschauung in wunderbarer Fülle ein. Er hat mit ihnen allen dem deutschen Volk die geistigen Waffen geschmiedet und geschärft, die es in seinem bitteren Lebenskampf so notwendig wie noch nie braucht. Mit Seherblick durchdrang der Geist dieses Mannes die letzten Tiefen der Zusammenhänge deutschen Wachstums und Blühens, deutscher Not und Anfechtung. Seine Erkenntnisse sind Gemeingut aller erwachenden Deutschen geworden, bis zu einem Grade, daß man von einer Ineinssetzung seines jahrelangen theoretischen Schaffens mit dem Tageskampf der völkischen Erneuerung sprechen muß.

Der Nationalsozialismus, dieser Kern des erwachenden Deutschlands, war dem großen Denker ein Symbol der Zukunft unseres Volkes, zu dem er sich trotz der Schwere der Zeit und trotz der Schwere seines körperlichen Leidens, in rüchhaltiger Zuversicht und zuversichtlicher Hoffnung bekannte. Und in den schwersten Stunden der jungen Bewegung hat er sich mit größtem Bekenntnis für sie ausgesprochen.

Unsere Pflicht wird es sein, das geistige Erbe des großen völkischen Denkers zu hüten, zu seiner Verbreitung beizutragen, bis sie allen deutschen Volksgenossen zum Gemeingut geworden sind; denn dies wird die größte Stärkung und der stärkste Ansporn im Kampf um Deutschlands Sein oder Nichtsein werden.

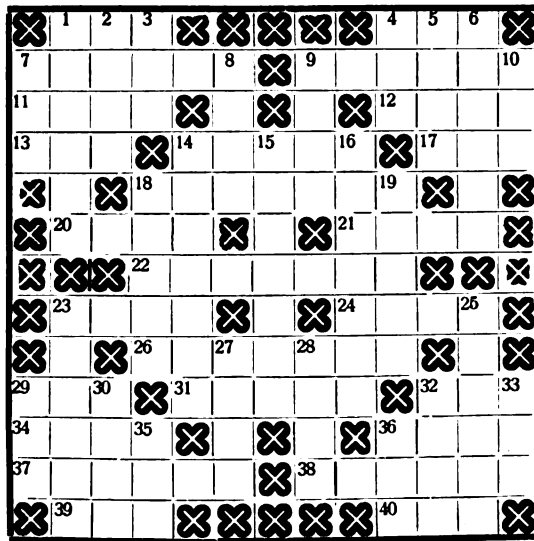
ZUM ZEITVERTREIB

Silberrätsel

a — ä — ä — al — ba — cho — cre — de — den —
 der — dolf — dres — du — e — ell — er — erl — er
 — fel — selb — fun — ga — gau — gen — gi —
 gib — haa — i — i — in — is — je — ke — ke — ker
 ki — ki — ko — kü — kra — lab — lai — lei — jenz
 li — liä — lym — ma — men — na — na — naph
 ne — ne — ne — ni — nig — now — o — o — o — pe
 po — qui — ran — rau — raz — re — ri — ro — rot
 ru — sa — sa — se — sel — sieb — stink — ta
 tai — ten — ter — than — thor — thur — ti — tri
 tros — va — wols — zeh.

1. Schokoladenstoma
2. Tropischer Sturmwind
3. Altgriech. männl. Name
4. Schmetterlingslarve
5. Bullenschlund
6. Verzierung am Hause
7. Eisenbahnnotenpunkt (Kassel—Halle)
8. N. ff. Botschafter (Vorkrieg)
9. Prüfung
10. Ort in Ägypten
11. Scheunenteil
12. Hafen in Japan
13. Naturtrieb
14. Stadt im Rheinland
15. Nat.-soz. Landtagsabg.
16. Ital. Kolonie
17. Kreisstadt im ehem. Posen
18. Name aus dem Alten Testament
19. Zweikampf
20. Säugetier
21. Blume
22. Körperteil
23. Sturmbogel
24. Stadt im alt. Palästina
25. Götterwohnsitz
26. Männlicher Vorname
27. Weiblicher Vorname
28. Nordische Gottheit
29. Fremdwort für Gleichwertigkeit
30. Schweizer Kanton
31. Röhengerät
32. Deutscher Fluß
33. Russ. Großfürst
34. Stadt in Sachsen
35. Gedicht von Goethe
36. Deutscher Geschichtsschreiber
37. Gestalt aus einem Drama Lessings

Kreuzworträtsel



W a g r e c h t :

1. Umstandswort, 4. Hilfszeitwort, 7. Kurort in Graubünden, 9. Monarchentitel, 11. Stadt in Tirol, 12. europäische Silbermünze, 13. indische Scheidemünze, 14. Viehunterkunft, 17. Schwarzwild, 18. seltener Männerberuf, 20. Vorname einer Filmdiva, 21. Zeitabschnitt, 22. gesellschaftliches Benehmen, 23. mittelalterlicher Bau, 24. Fürwort, 26. Fasanengehege, 29. Höhenzug in Schwaben, 31. ein Schwarzer, 32. griechische Vorsilbe, 34. Figur aus „Wallenstein“, 36. zeitgemäße Tracht, 37. Schiffsunternehmer, 38. Feuerwehrgerät, 39. Verneinung, 40. Wappenvogel.

S e n k r e c h t :

1. ungarischer Frauennamen, 2. Farbe, 3. südamerikanische Münze, 4. Göttin, 5. Gewürz, 6. albanische Stadt, 7. Ausruf, 8. Stadt in Italien, 9. Baumaterial, 10. Landschaft, Bezirk, 14. lange Röcke, 15. Ziffer, 16. griechische Sagenfigur, 18. unbeweglich, 19. Ansprachen, 23. Art der Warenpackung, 25. nicht hoch, 27. Ozean, 28. starker Strich, 29. Ansehen, 30. Metall, 32. kurze Rechnung, 33. europäische Scheidemünze, 35. Dichtungswort, 36. moderner Frauennamen.

Nur 1 Mark
 kostet der Vierteljahrsbezug des „Illustrierten Beobachters“. Erscheint monatlich zweimal. Bestellt sofort bei der nächsten Postanstalt.

Lösung des Silberrätsels aus Nr. 5

1. Dinter, 2. Irene, 3. Efendi, 4. Fritsch, 5. Reifis, 6. Eise, 7. Zetaterinoslaw, 8. Satti, 9. Effen, 10. Indian, 11. Lanne, 12. Ultramontan, 13. Neumark, 14. Duse, 15. Dimitri, 16. Antou, 17. Starnbergersee, 18. Heimweh, 19. Indra, 20. Mosel, 21. Massengrab, 22. Elle, 23. Lenin.
 Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben.“

Lösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 5

W a g r e c h t :

1. Nurmi, 5. Paar, 6. Erik, 8. Sama, 9. Tabak, 11. Alpen, 13. Saig, 15. Mor, 16. Mars, 18. Amati, 20. Milbe, 21. anlegen, 22. Almen, 25. Luben, 28. Lael, 29. Alt, 31. Sawa, 32. Alara, 34. Kemal, 35. irrig, 36. Arme, 37. Fink, 38. Mette.

S e n k r e c h t :

1. Rana, 2. urakt, 3. Meter, 4. Ivan, 5. Pavia, 7. Kanal, 8. Siam, 10. Korb, 12. Volenta, 13. Salat, 14. Stael, 16. Minus, 17. Schne, 19. Inn, 20. Met, 23. Lad, 24. Medea, 26. Batik, 27. ewig, 29. Allee, 30. Trift, 32. Kamm, 33. Wie.

Aus vorstehenden 90 Silben sind 37 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch Adolf Hittlers ergeben.

Heitere Gde

In der Universitäts-Klinik.

Professor (zu seinen Hörern): „Der Fall Kohn, meine Herren, ist nicht hereditär. Die Eltern dieses Mannes sollen leben und gesund sein!“

K o h n : „Sie auch, Herr Professor, Sie auch!“

Toto hat zwei Brüderchen bekommen. Die Mutter sagt ihm, er möge in der Schule mitteilen, daß er am nächsten Tage nicht kommen könne, weil sie ihn zu einigen Gängen brauche. „Dann werde ich aber sagen, daß ich nur einen Bruder bekommen habe,“ sagt Toto.

Die Mutter: „Und weshalb?“

Toto: „Den ändern werde ich mir zur Entschuldigung für die nächste Woche aufsparen.“

Idyll.

„Ach, Albert, du hast so ein hartes Herz.“
 „Ne, det is mein Zigarettenetui.“

Alles vergeblich.

Ein junges Ehepaar betrachtet ein Gemälde „Adam und Eva im Paradies“ darstellend. „Siehst du, Lilli, wie anspruchslos einst die Frau bezüglich der Toilette war!“
 „Ach geh! Die Eva wird auch nicht immer nur ein und dasselbe Feigenblatt getragen haben!“

Eine alte Sage.

Auf der Redaktion einer Zeitung erscheint ein Mann und fragt wütend: „Ist es wahr, daß Sie mich in Ihrem Blatt einen Lump und Halsabschneider genannt haben?“
 „Ganz ausgeschlossen! Wir bringen nur Neuigkeiten!“

Der Unterschied.

Der Vater nahm seinen Sohn Eibert mit zum Konzert und Eibert studierte mit Eifer das Programm.
 „Vater,“ fragte er, „was ist ein Monolog?“
 „Hier ist es eine Vortragseinlage, aber zu Hause ist es eine Unterhaltung zwischen deiner Mutter und mir!“

Gauner.

Baron Janoshazy kauft vom Zigeuner Miska ein Pferd. Schon ist der Kauf abgeschlossen, da kommt Pali, Miskas Freund, atemlos zum Baron und verrät ihm, daß das Pferd hint. Janoshazy antwortet schmunzelnd: „Weiß schon. Als Miska für ein paar Minuten weggerufen wurde, hat der Ferencz, mein Diener, dem Pferd rasch einen Nagel in den Huf geschlagen, damit es hint, und wir es billiger kriegen.“ Worauf der edle Pali natürlich dem Miska den Trick des Barons mitteilt. Aber wider Erwarten grinst auch Miska fröhlich und meint: „Das habe ich selbst gemerkt. Uebrigens hint das Pferd wirklich schon seit zwei Jahren.“ Was Pali in der Hoffnung auf ein saftiges Trinkgeld wieder dem Baron als neueste Nachricht überbringt, der es kopfschüttelnd zur Kenntnis nimmt. Als der Baron Janoshazy zu Hause alles seiner Gattin erzählte, meinte er schließlich voll Entrüstung: „So ein Gauner, dieser Miska! Und mir hat es fast leid getan, daß ich ihm mit einer falschen Banknote bezahlt habe.“

Ein Franzose und ein Engländer schreiten um eine Bagatelle zum Duell. Es war ein harmloser Vorfall gewesen. Der französische Offizier hatte sich motiert, daß die Engländer als Soldner für Geld kämpften. Sie, die Franzosen, kämpften freiwillig, um die Ehre.

Worauf der Engländer trocken bemerkte: „Jeder um das, was er braucht.“

Dem Franzosen stand als Beleidigten die Auswahl der Waffen zu. Er brachte zwei große Kanonen mit. Der Engländer verbat sich derartige Späße.

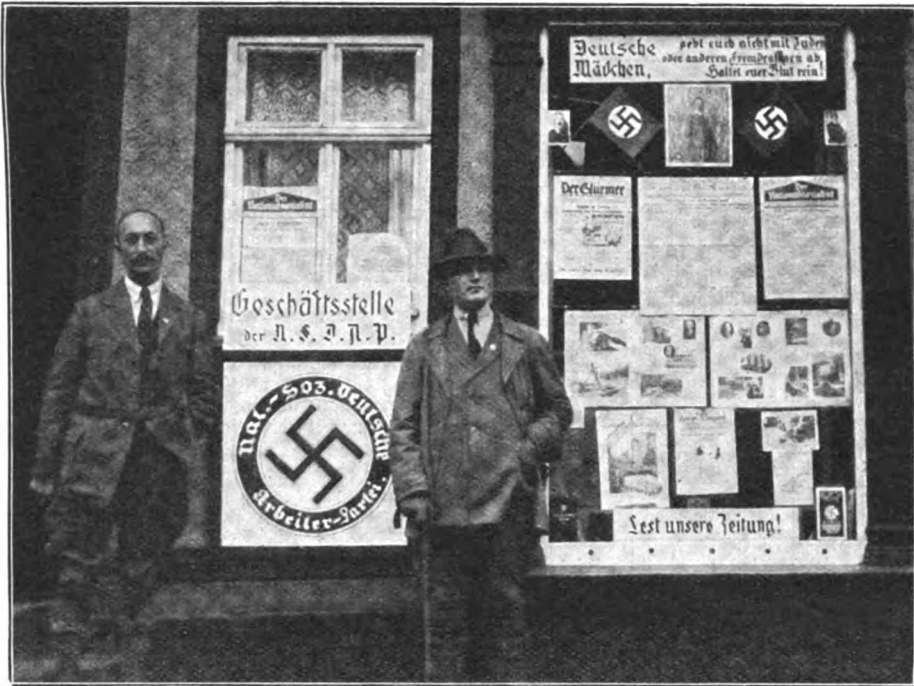
„Gut. Bestimmen Sie die Entfernung,“ machte der Franzose Ernst.

„Ich schlage mich in jeder beliebigen Entfernung. Sowie einer verwundet ist, ist die Sache erledigt.“

„Ausgeschlossen. Einer muß am Platze bleiben.“

„So bleiben Sie da,“ ging der Engländer fort, „ich habe dringende Geschäfte.“

DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT



Geschäftsstelle der Ortsgruppe Schmalkaben (Thür.), genannt „Der Judenschreck“

Wieder liegt ein Jahr politischer Arbeit hinter uns. Außen- und innenpolitisch ist mit erschreckender Deutlichkeit eingetroffen, was die Nationalsozialisten seit Jahren vorausgelagt haben. Die Folgen der Unterzeichnung des Dawes-Vertrages und die Auswirkungen der verhängnisvollen Abmachungen von Locarno und Thoiry haben das deutsche Volk in den Abgrund geführt. Die moralische Entwaffnung nach dem Eintritt in den Völkerverbund als Endglied in der Kette aller Maßnahmen zur vollständigen Wehrlosmachung der deutschen

jam aber sicher das Wachsen der nationalsozialistischen Bewegung fördern.

Im Jahre 1925 ist die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei neu gegründet worden. Das Jahr 1926 muß als der erste große Abschnitt in der Neuorganisation der wiedergegründeten Bewegung bezeichnet werden und die Bilanz dieses Abschnittes darf als ein voller Erfolg angesprochen werden. Tausende von Versammlungen, öffentliche und geschlossen, wurden abgehalten, Millionen von Flugblättern in unermüdlicher Werbearbeit unter das Volk gebracht. Neben dem Zentralorgan der Partei, dem „Völkischen Beobachter“ und dem im Jahre 1926 zur großen Freude der Parteigenossen geschaffenen „Illustrierten Beobachter“ haben zahlreiche neue Parteiblätter den Kampf gegen die jüdische Pressevergiftung aufgenommen. Die Organisation der Partei, aufgebaut auf dem Prinzip der absoluten Autorität der Zentralleitung, hat zusehends an Festigkeit gewonnen und die aus der großen Arbeit des vergangenen Jahres herauskristallisierte Einigkeit der gesamten Bewegung und ihrer Führer darf als die größte und schönste Voraussetzung zum kommenden Sieg des Nationalsozialismus betrachtet werden.

Die entscheidende Bedeutung aber des verflochtenen Kampfes liegt in dem Fortschreiten der nationalsozialistischen Bewegung besonders in den Industriegebieten. Wer hätte es noch vor Jahren für möglich gehalten, daß in einer Stadt wie Essen, der Zentrale der bolschewistischen und anarchistischen Berufsdemagogie, eine deutsche Kundgebung stattfinden könne, an der sich über 7000 Arbeiter, fast alle aus den Bergwertbezirken, beteiligen würden. Und dennoch fand im Jahre 1926 in dieser Stadt eine nationalsozialistische Versammlung mit Adolf Hitler als Redner mit dieser Beteiligung statt. Am schwersten war die Arbeit in jenen Gegenden Deutschlands, die heute noch als die Domäne der bürgerlich-jen-trümlich-demokratischen Spießergesellschaft betrachtet werden müssen, so z. B. in Baden. Aber auch dort bricht sich der Freiheitsgedanke langsam Bahn und die zahlreichen Polizeischikanen und Unterdrückungsversuche werden genau wie wo anders letzten Endes doch erfolglos sein.



Nach einer Versammlung der N. S. D. A. P. in Karlsruhe



Propagandamarsch der S. A. in Plauen



Eine Abteilung der S. A. Spandau

Nation hat jene Folgen gezeitigt, die allen Einsichtigen von vornherein klar waren. Grenzenlose Not und furchtbares Elend überall, wohin man blickt. Wirtschaftlicher Zusammenbruch und moralische Auflösung an allen Ecken und Enden und dazu ein Heer von Arbeitslosen in der vierfachen Stärke der ehemaligen deutschen Friedensarmee. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei hat mit ihrem fanatischen und unerbittlichen Kampf gegen eine Reichspolitik, die Deutschland der jüdischen Börse und dem internationalen Kapitalismus ausgeliefert hat, recht behalten und mehr denn je kann diese Bewegung mit Zuversicht in die Zukunft sehen. Die Unfähigkeit der heutigen Machthaber und die Schamlosigkeit, mit der die parlamentarischen Schacherer mit dem deutschen Schicksal umgehen, wie sie sich gerade in diesen Tagen wieder in den Verhandlungen zur Neubildung der, weiß Gott wievielsten, Reichsregierung zeigen, wird lang-

Nationalsozialismus in der Tschechoslowakei

Das deutsche Sudetenland in der tschechoslowakischen Republik ist eine Hochburg des deutschen Nationalsozialismus. Die Bewegung in den Sudetenländern geht in ihren Anfängen bis auf das Ende der 80er Jahre zurück. Sie entstand damals als ein Teil der von Schönerer ins Leben gerufenen Alldeutschen Bewegung, die als eine Zusammenfassung deutscher Arbeiter, Bauern und Bürger gedacht war. Diese ursprünglich sozial eingestellte Bewegung, welche unter anderem gegen das Börsen- und Bankkapital scharf Stellung nahm und den sozialen Ausgleich verfocht, wurde im Laufe der Zeit immer mehr Kleinbürgerlich und in sozialer Beziehung rückwärtlich. Deshalb kam es schließlich im Jahre 1904 zur Gründung einer selbständigen Deutschen Arbeiter-Partei für Österreich. Im Jahre 1913 legte sich diese Partei den Titel: „Nationalsozialistisch“ bei und im Jahre 1918 wurden die von Rudolf Jung vorgeschlagenen nationalsozialistischen Grundsätze als Programm angenommen und gleichzeitig die Änderung des Namens in „Deutsche National-Sozialistische Arbeiter-Partei“ beschlossen.

Die sudetenländische nationalsozialistische Partei stimmt in allen grundsätzlichen Anschauungen mit der reichsdeutschen unter der Führung Adolf Hitlers vollständig überein. Von geschichtlich-historischer Bedeutung ist die bekannte staatsrechtliche Erklärung des nationalsozialistischen Abgeordneten Knirsch, der in der damaligen Nationalversammlung für Deutsch-Österreich als Erster sofort in

den Umsturztagen des Jahres 1918 den unmittelbaren Anschluß an das Deutsche Reich verlangte. Heute ist die Deutsche Nationalsozialistische Arbeiter-Partei in der Tschechoslowakei der einzige aktivistische Rückhalt, den das Deutschtum dort noch hat.

Die deutschen Nationalsozialisten haben den Sudetendeutschen ein Programm gegeben, welches kurz dahin lautet: Kampf um die Erhaltung der deutschen Sprache und Schule, der deutschen Scholle und des deutschen Arbeitsplatzes. Gewaltig ist der Aufschwung, den die Bewegung in der jüngsten Zeit genommen hat. Während bei den Gemeindevahlen 1919 rund 40 000 Stimmen für die Nationalsozialisten abgegeben worden sind, betrug die Zahl der abgegebenen Stimmen im Jahre 1923 bereits 120 000 und bei den letzten Parlamentswahlen im Jahre 1925 170 000, das ist ein Zehntel aller deutschen Stimmen in der Tschechoslowakei. Die Gliederungen der Partei haben sich gewaltig vermehrt und zählen weit über 600. 2000 Vertreter der Nationalsozialisten sitzen in den Gemeindefestungen und 10 Mann vertreten den deutschen Nationalsozialismus im Prager Parlament. Jede ihre Heimat verteidigend und um den Bestand des

deutschen Volkstums in den Sudetenländern ringend, lenken die deutschen Nationalsozialisten ihren Blick in die Zukunft und sehen aus dem Elend der Gegenwart durch unsere gemeinsame Kraft den nationalsozialistischen Staat emporsteigen, das freie, soziale Alldeutschland.



Propagandafahrt sudetendeutscher Nationalsozialisten durch das Aussiger Industriegebiet

Die Fraktion der deutschen Nationalsozialisten im Prager Parlament



Sitzend von links nach rechts: Leo Wenzel, Dr. Kottschald, J. Pagel

Stehend von links nach rechts: Dr. Fr. Jesser, Hugo Simm, Rudolf Jung, E. Taschner, Faboner, Hans Knirsch, S. Krebs

Nationalsozialistische Weihnacht in den Bergen

Die letzten Winter brachten fast durchwegs zur Weihnachtszeit nicht das, was dem Christfest so recht den augerlichen stimmungsvollen Rahmen gibt, den Schnee. Der Winter 26/27 scheint nun endlich Einsicht zu haben und lustig wirbeln seit Wochen die Floden. Zu Tausenden und Aber-tausenden ziehen sie hinaus, die Menschen der Großstadt in die herrliche, winterliche Gottesnatur, lüften ihre Lungen in der klaren Luft und stählen ihre Körper in allen den verschiedenen Sportbetätigungen, die der Schnee ermöglicht.

Unter den Massen, die an den Weihnachtsfeiertagen sich im Münchner Hauptbahnhof stauten und einen Platz erkämpften in den zahlreichen Wintersportzügen, die in die Berge abgelassen wurden, befanden sich auch die S.A.-Leute der Münchner Rad-fahr-Abteilung Rofsbach. Im Spätsommer 1926 hatte die Abteilung, bekannt durch ihren Radreisemarsch, den sie seinerzeit von München aus in das Herz Deutschlands machte, bei einer ihrer sonntäglichen Wan-derungen in einem romantischen Tale zwischen Lenggries und Tegernsee eine Hütte entbedt, die als Ideal-Stützpunkt für den Wintersport erkannt, um billiges Geld sofort erworben wurde. Sonntag für Sonntag schleppten nun einzelne Gruppen



Tannen im Schnee

Fritz Scherbauer

verschneiten Tannen, den in der Winter-sonne glänzenden Schnee, grüßte auch die Neuantkommenden, die in beschwerlichem Marsche durch die Steinbachschlucht herauf-stiegen, um Weihnachten zu feiern im Kreise der Kameraden, weit ab vom Hasten und Jagen der Großstadt.

Christnacht in den Bergen! Der Raum der Alm fast kaum die erschienenen S.A.-Leute. Dämmerig wird es, die Nacht bricht an. Im traulichen Scheine der Petroleum-lampe wird ein Gabentisch hergerichtet und am Herd brodelt der Punsch im Kessel. Unterm brennenden Christbaum spricht der Führer der Abteilung, Pg. Leutnant a. D. Seines Weibeworte — Kampfesworte.

„Stille Nacht, — heilige Nacht“ tönt es hinaus in das winterliche Tal und dann das Lied des Nationalsozialisten: „Kamerad, reich mir die Hände!“ Ge-schenke werden verteilt, frohe übermütige Stimmung herrscht bis spät in den Abend. Endlich werden die Nachtwachen eingeteilt, und auf Stroh in Zeltbahnen eingehüllt, träumt so mancher von Weihnachtsstunden einst im Felde, — Soldatenweihnacht.

Die Feiertage gehören dem Sport, manch herrliche Leistung wäre zu buchen. Frohen Mutes und mit gehobener Stim-mung geht's nur alljubald wieder ins Tal, dem Alltag, neuer Arbeit und neuem Kampfe entgegen.

* * *

Weihnachten auf der Schihütte



Die Schihütte der S.A.-Abteilung Rofsbach-München bei Lenggries, 1495 m

der Abteilung Baumaterial und Einrichtungsgegenstände in das Lenggrieser Tal und brachten es 1500 Meter hoch zur Hütte, um sie wohnlich herzurichten und auszubauen. Kurz vor Weih-nachten war die schwere Arbeit beendet und am Heiligen Abend fand die Einweihung der Schihütte statt. Das Hakenkreuzbanner flatterte vom Dachfirst, grüßte die stillen Berge, die immergrünen,



Komm zu Adolf Hitler! Tretet ein in die **Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei**
Geschäftsstelle München, Schillingstraße 50/0 Fernruf 29031

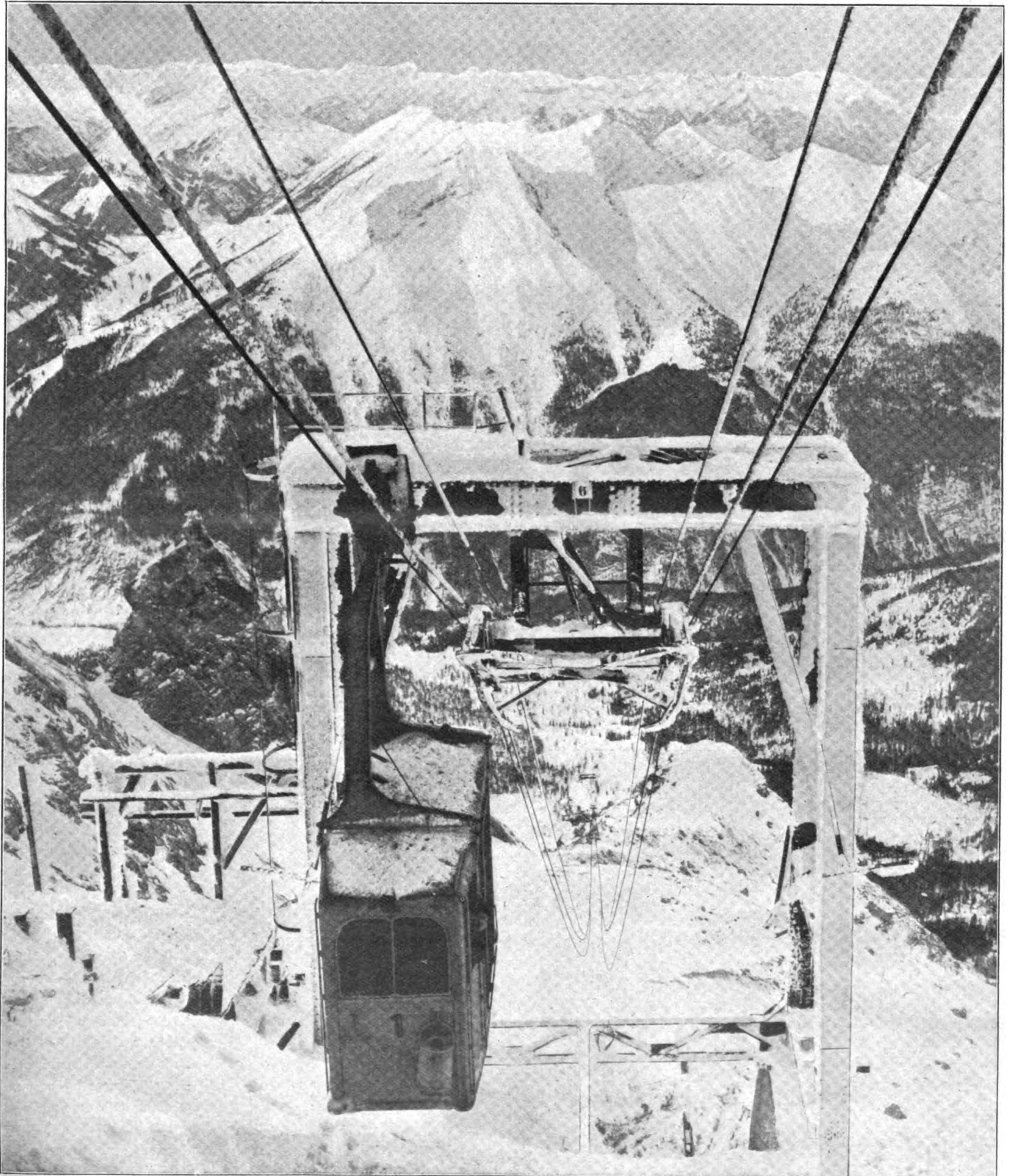
2. Jahrgang / Folge 2
30. Januar 1927



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2

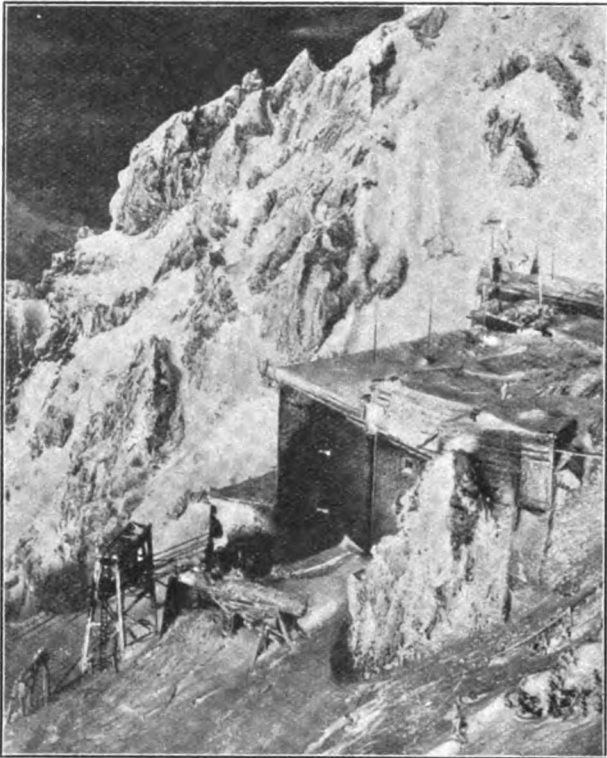


Photothek

Schönor als in Davos: Blick von der Zugspitzbahn

Digitized by Google

AUS ALLE WELT



Atlantic

Das höchste Hotel im deutschen Sprachgebiet

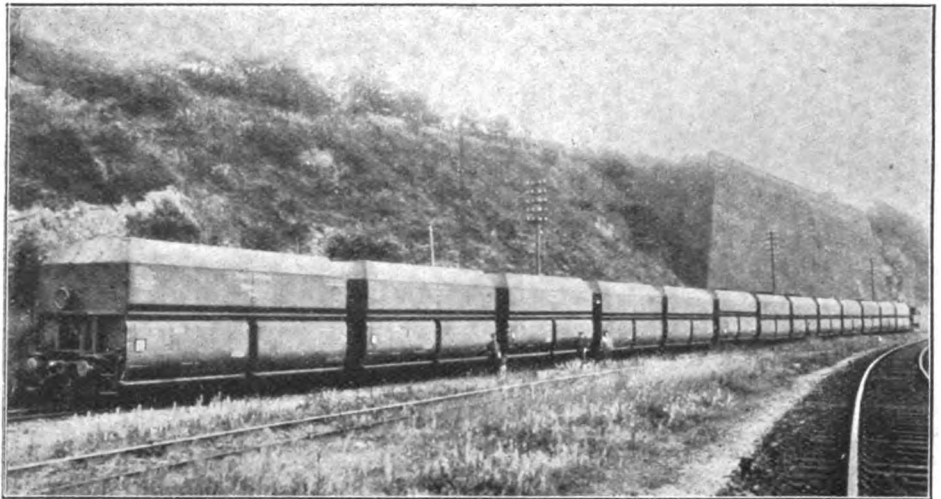
Am Endpunkt der Zugspitzbahn wurde kürzlich in 2800 Meter Höhe ein Hotel eingeweiht, das fast 100 Betten hat.

Das hat noch gefehlt!



Atlantic

Seit einigen Wochen gastiert in Berlin eine zionistische Theatergesellschaft, um, wie es heißt, die jüdisch-orthodoxe Theaterliteratur auch in Deutschland populär zu machen



50 Tonnen in 2 Minuten

Phot. Rosenkranz

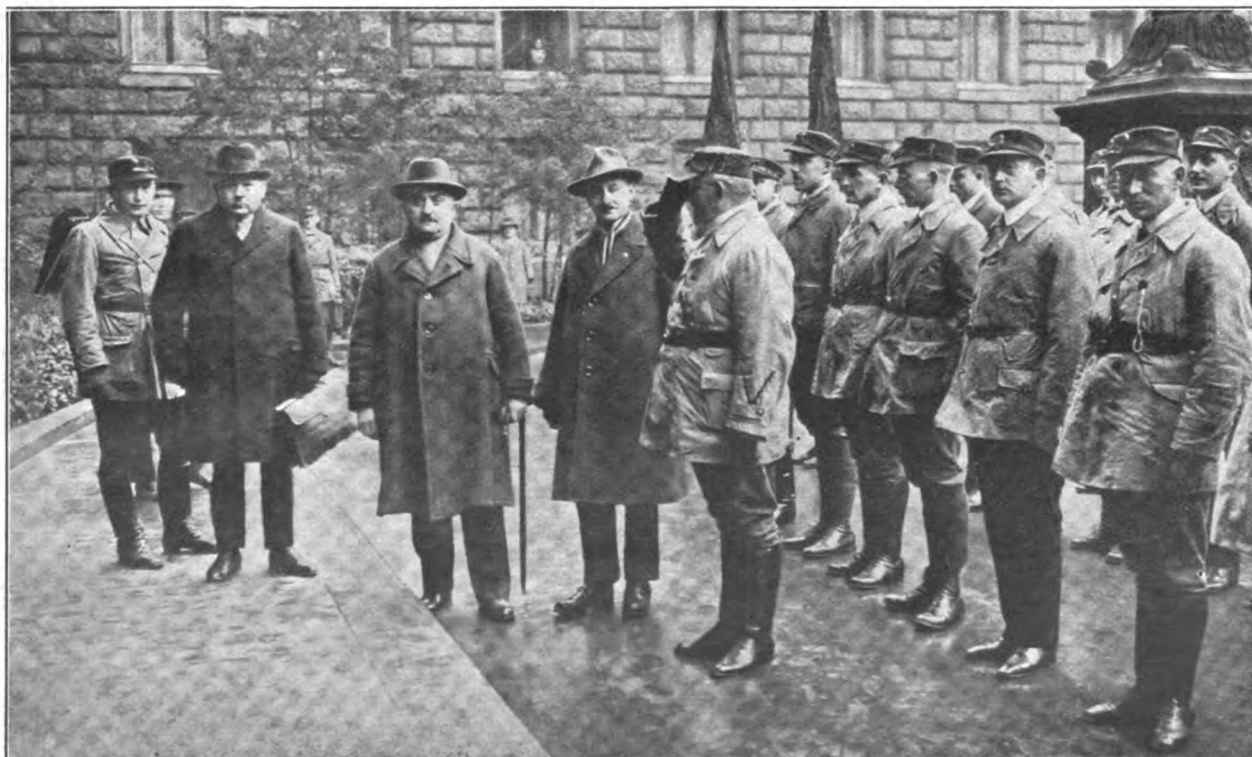
Zum Abtransport der Kohlen aus den rheinisch-westfälischen Kohlenbezirken hat die Reichsbahn nunmehr sogenannte Großraumgüterzüge eingestellt, deren einzelne Wagen rund 50 Tonnen fassen und in längstens 2 Minuten entleert werden können.

Ade, Rabindranath!



Atlantic

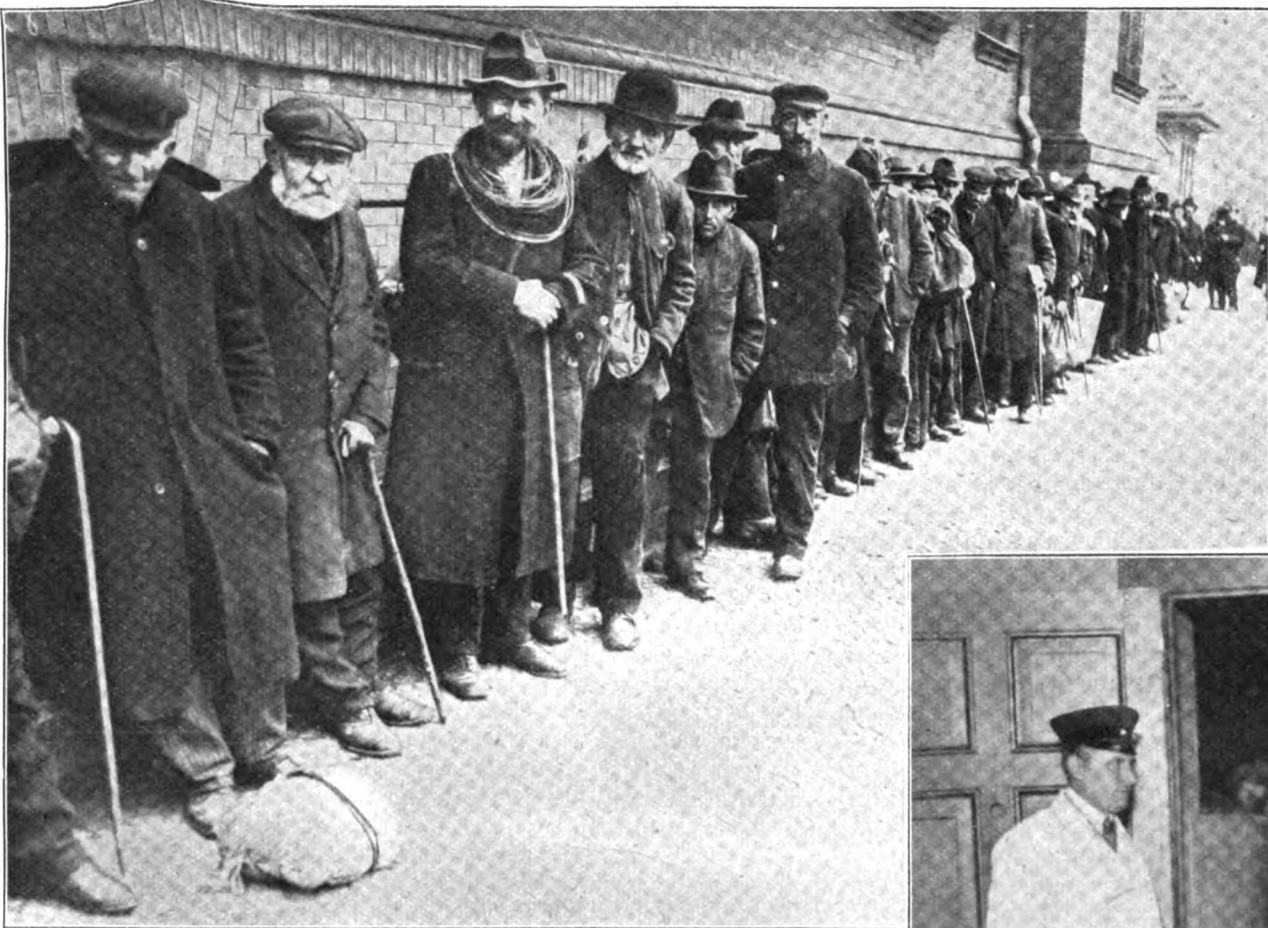
Der in seiner Heimat unverstandene Erich Mühsam von Indien, Rabindranath Tagore, kommt öfter nach Berlin, um unter dem Beifall der gefinnungsverwandten Hornbrillenintelligenz vom Kurfürstendamm sein Licht leuchten zu lassen. Sein letzter Vortrag galt der „Belämpfung des Rassenhasses“. Unser Bild zeigt den Tagorezirkus bei seiner Einschiffung in Kuyhaven.



Photothek

Hörfig macht Vorübung zum Reichswehrminister

Der Magdeburger Oberpräsident, Obergrenosse Hörfig, wird, wie die Blätter melden, sein Amt am 1. April zurücklegen, um sich ganz seiner Aufgabe als Führer des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gelb zu widmen. Es ist aber ein offenes Geheimnis, daß der Magdeburger Papphelmgeneral auf den Posten des deutschen Reichswehrministers geschoben werden soll — früher oder später — um die berühmten „Entpolitifizierungs“maßnahmen in der Reichswehr durchzuführen, die bekanntlich darauf hinausgehen, aus der Reichswehr eine demokratisch-sozialdemokratische Parteitruppe ähnlich wie in Deutschösterreich zu schaffen.



Anstellen um ein Nachtquartier vor dem Berliner Obdachlosenasyl ABC

Dinge, die der Jude nicht macht!



Statt Freiheit und Brot — Zuchthausasyl und Hunger ABC

Der Eingang zum Schlafrum des Berliner Nachtsyls

ist selbstverständlich. Und während die sozialdemokratischen und kommunistischen Führer in holder Eintracht mit den Vertretern der Banken und Börsen in den Salons jüdischer Millionäre schwelgen, stehen Tausende von ihren Anhängern obdachlos auf der Straße.

Das jüdische Warenhaus, der Ruin des deutschen Geschäftsmannes



Metallarbeiter bei der Montierung des 100 m hohen Mastes des neuen Rundfunksenders in Langensfeld i. Rhld. Phot. Rosenkranz



Der Berliner Tietzpalast in der Leipziger Straße Photothek

Kampf gegen den Kapitalismus wollen die Massen des deutschen Volkes überall. Nichts aber hält sie ab, in die Warenhäuser der jüdischen Großkapitalisten hineinzulaufen und ihre wenigen Groschen für nicht immer billige, dafür aber auch schlechtere Ware hinzulegen. Der Jude sei preiswerter, heißt es gleichsam zur Entschuldigung. Von nichts und mit nichts und ohne Tiefengewinne baut man aber Paläste, wie sie die jüdischen Großwarenhäuserbesitzer heute errichten, nicht. Das sollte unserm Volk zu denken geben.

Da lag der Fuß von gestern, der mühsam zusammengestoppelt worden, hingeworfen, und in Hannas ungeduldigen Händen bauschte sich das neue, billige, weiße Anschulbskleidchen.

Lori Frapp stand einen Augenblick still und sah sich das Bild an. Zwei vornehme Mädchen. Sie kannte die beiden sehr gut.

Die Herren bewunderten Hanna und bedauerten, daß sie ein „Erzellenzmädchen“ sei. Die Kleine hätte Aussichten gehabt in den Verhältnissen einer Lori Frapp. Auf der Promenade, bei Bazars und Reunions verdrehte man das kleine Vordenköpfchen mit wohlfeiler Courmacherei und schenkte ihm heimlich kostspielige Vielliebchen, wie einer Schauspielerin Geschenke zum Benefiz. Sie hatte schon gelernt anzunehmen; eine gefährliche Schule. Lori studierte das samtweiche Gesichtchen mit dem Pfirsichhauch auf junger Wange und herrlichen Augen. Diese Art Mädchen, aus gutem, sehr gutem Hause, Kind eines hochverdienten Offiziers, wohlgezogen und dabei so schön, das war etwas, was ein Emporkömmling wie Lori haßen mußte. Und wenn ein solches Geschöpfchen herunterkam, von seiner Höhe stürzte, seine Aussichten verpielte, wie freute sich dann eine Lori Frapp. Und wie erbarmungslos war sie da. — Nach einer Weile hob Hanna die Augen, ihr Blick und der der Beobachterin kreuzten sich. Über das Gesichtchen des Kindes ging ein fahles Erbläsen, die Schere entfiel klirrend ihrer Hand.

„Adele sah auf. „Was hast du, Hanna?“

„Nichts, nichts, nur die Schere ist gefallen.“ —

Die Schauspielerin ging langsam weiter. Ein spöttischer Ausdruck machte ihre Züge hart. Nicht nur in Jachteles auf der Promenade hatte sie die kleine, schöne Erzellenztochter gesehen. Auch in Wien war sie ihr begegnet. Nur einmal freilich — aber das hatte genügt. Die Kleine entsann sich auch. Man sah es.

Und Lori raffte ihre Spigenröcke hoch über den Staub der Straße, die sie passierte. Leise aufschlendend, entsann sie sich einer Zeit, als Baron Alf sie kniefällig gebeten, sie möge die Villa bewohnen. Er war ihr zu gemein und zu kniederig gewesen. Sie hatte immer auf sich gehalten und nur für den Meistbietenden eine Schwäche gehabt. Ja, sie war klug und vernünftig. Sie verstand zu wuchern mit dem Kapital ihrer Person, wie unweiltläufige, arme, kleine Mädchen aus guten Familien es nicht verstehen. Wenn die zu gleiten beginnen, stürzen sie in den Abgrund. Unten sind Steine. Eine Lori Frapp aber läßt sich ganz sanft, gemächlich hinunter tragen. Überall ein Ruheplätzchen, ein „Ständerl“. Und unten sind Rosen, ist ein seidenes Bett.

Wie etwas gemacht wird, das ist der Casus. — — —

„Pastrell Franzl, Sie sind's! Du bist's, Kollega! Ja is denn das die Möglichkeit, daß du hier bist, Franzl?“

Der also von der Schauspielerin Angeredete sah auf einer einsamen Bank, im dichten, abgeblühten Busch einer Traubenbeere, an dem ein kleiner Seitenweg vorbeiführte. Es war Pastrell, der berühmte Charakterdarsteller und Komiker, ein großer, schlanker Mensch von etwa vierzig Jahren. Er hatte den Hut neben sich ins Gras geworfen, die Sonne warf ungewisse Lichter auf sein kurzgeschchnittenes Haar und auf das weiche, merkwürdig mobile Gesicht mit den dunklen, sehr hübschen Augen. In manchem fast Knaben-

haft, dann wieder alt und müde in den feinen Kummerlinien um Stirne und Mund, bot er so recht das widerspruchsvolle Bild eines großen Künstlers und erfahrenen Menschen.

Die Börse und das Judentum umwarben Pastrell, um ihre Salons mit ihm zu zieren. Kein Prinz, kein Aristokrat wagte ihnen gegenüber, was der Künstler sich erlaubte. Bis vor wenigen Monaten war seine Stellung eine ganz ungewöhnlich herrschende gewesen.

Dann waren plötzlich Stürme gekommen. Über das Leben des Mannes, der immer zu lachen gewohnt war, rauschten sie hin; spät, aber mit zermalmender Wucht überkam ihn die Gewalt, die über jeden einmal kommt, der Ernst des Daseins. — — —

Der auf der einsamsten Bank der Jachtelesheimer Promenade saß und gleichgültig, fast stumpf aufschah, als Lori Frapp ihn anrief, war ein Mann, der sehr alt schien, ein Mann mit heißen, überwachten Augen und einem brütenden Sorgenblick.

„Freilich Lori? O je, sind heuer denn die Hundstage so früh, daß schon die Stechfliegen kommen?“ sagte er spöttisch in parodiertem Wiener Dialekt und zog die Mundwinkel herab. „Da lesen wir ja morgen in der Zeitung, die allerhöchsten und höchsten Herrschaften sind eingetroffen.“

Sie nickte burleskos.

„Daß mi' a Bissel bei Dir verschmaufen, Pastrellerl, 's hat schon a Viechhiz.“

Er machte ihr widerwillig Platz. Weder Wohlwollen, noch das geringste Interesse lag in seinem Wesen ihr gegenüber. Der Heliotropgeruch, der ihren Kleidern entströmte, schien ihn widerwärtig zu berühren.

„Nein, ich kann mich nicht d'rüber erholen, daß Du hier bist, Franzl! Und wohnst in Dein Paradieschlößel?“

„Ja. Ich wohn' nach wie vor — im Paradies.“

„Schön is schon bei Dir. Und was Du da alles ang'sammelt hast an Karitäten und Erinnerungen! Dein ganzes Leben.“

„Ein ganzes Sündenregister.“

„Wer das a mal kriegt!“

„Die Hölle, die alle Sünden kriegt.“

„Geh Du, Du bist no' allweil der alte Wiener Piz.“

„Der alte Wikhapfel, der aufgezoogen und abgewickelt wird.“

Lori streifte nach längerer Pause das müde Gesicht des Schauspielers mit einem Blicke, unter dessen falscher Gutmütigkeit sich brennende, boshafte Neugier verbarg. Er sah plötzlich auf und ihr gerade in's Antlitz.

„Und Du, Du hilfst noch immer dem Käuzerl und nebenbei dem Rändl-Prinzen regieren lernen?“

Sie lächelte, verschämt schweigend.

„Der derlernt's nie. Was Schön's hab't's z'sammregistert heuer da droben, Ihr Volksbeglüder. Auf allen Breddeln seid's in die Couplets vergassenhauert word'n, und 's ganze Resultat von die wichtigen Ministerdebatten sind zwei neue Wikhblatteln g'wen, bei denen zwei neue Züderln Masematten machen.“ Pastrell pfiß höhnisch vor sich hin. Lori war dunkelrot vor Zorn geworden, schwieg aber kluger Weise.

„Und die Böl-fer ju—beln und be—zahlen wieder etwas mehr, 's geht nix über a stein—beindl, — gesunde lonalische Veranlagung! die halt' an Puff aus. Hast scho'

g'hört, Lori. Ach freilich, Du mußt 's ja wissen. Das neue Ministerkabinett soll bei nächster wiederkehrender bössartiger Neubildung, a Leiden, das bei uns chronisch wird, aus den reuig gebesserten Insassen von Steyr-Garsten rekrutiert werd'n.“

„Pastrell, Sie werd'n no' a Mal eing'sperrt.“

„Ich? o nein. Ich darf alles sagen. Ich bin ja der Hofnarr. Mich nimmt keiner ernst. I' dürf' wenigstens alles red'n, i', dafür daß ich nicht verlangen kann, daß mir einer oder eine ein gegebenes Wort hält.“ —

Wieder traf ihn aus Lori's Augen der falsche, spähende Blick voll versteckter Bosheit. Den Kopf auf die Brust gesenkt, sah er vor sich hin auf den Boden und zeichnete Buchstaben in den Sand.

„Es hat eine Zeit 'geben,“ sagte er langsam, eintönig, wie im Selbstgespräch, „da bin ich a junger, bettelarmer Schmiedbua g'wesen und hab' einen ganzen reichen Himmel da in der Brust g'habt, in der jetzt alles so wurmstichig und ang'fault is, wie Notentersack. Bloßfukig, mit 'm zerrissenen G'wand und die Kopfstückeln vom Meister um die Ohrwascheln, hab ich 'n Tag ang'lacht und die Nacht durchg'schnarcht wie 'r — ja wie 'r wer denn? Wie keiner mehr heutzutag'. G'schmeckt hat mir alles und mit so an dummen, verrückten G'lächter voll Lebensfreud' hab' i umananda g'schaugt, daß i' mi' 'n feizenden Franzl g'nenn't hab'n. Glaub't hab i' alles, was zum Glauben nur aufz'treib'n is, bet' hab i' mit ganzer Söl' und hoch g'schrien mit einer Mordslungen, wo nur a G'legenheit zum Schrei'n war. A hell Glückseliger ist der junge Mensch in meiner blaug'flecken Haut und mein' zerrissenen G'wandl g'we'n.“

Lori Frapp gähnte verstohlen. Sie machte das sehr niedlich, ganz „grande dame“, in's feine Spigenjackuch und maskierte es mit einem Seufzer. Pastrell beachtete sie nicht. Er sprach vor sich hin, wie ein Traumwandelnder.

„Denn so 'was Innerlich's, das ganz glaubt und ganz vertraut, so 'was muß der Mensch hab'n, daß er kein Viech wird. An g'sternen Himmel, zu dem er auffjauchzen kann, a paar Augen, in die er andächtig schaut, irgend 'was Großes, 'was Kein's, weißt, ah na, du weißt 's ja nöd! Ich hab' vergessen, mit wem ich red'. — Du hast ja in solche Sachen keine Erfahrung nicht, du Kulturmädchen.“

Der verkehrende Hohn, in den der sonderbare Sprecher vom schmerzlichsten Ernste plötzlich umgeschlagen, empörte Lori, die nur an Weihrauch Gewöhnte. Aber der Geist zu einer schlagenden Replik fehlte ihr. — „Warum bist kein Geistlicher worden, Pastrellerl,“ sagte sie spöttisch. Er fuhr zu ihrer Überraschung heftig auf.

„Ja warum nicht? Geistlicher oder Bauer oder Handwerker. A ganzer, g'lunder, unverkaufter Mensch, in dem einfachen Stand, wo ich geboren bin. An nix schuld und niemand was schuldig. Der blaue Holler an mein Vaterhäus'l in der kleinen Stadt blüht noch alle Jahr frisch. Und ich bin abg'welkt, mit absterbende Wurzeln. Warum hab't's mi' außig'riss'n aus mein Heimatboden, der mir Kraft geb'n hat, bis ich a reicher Nix-Nuß, a moderner Lump und Spasmacher word'n bin, a Judenwurfel, der aufzog'n wird?“

„Geh' du, mit deine Talenter.“

(Fortsetzung folgt.)



la Lederhosen

liefere billigst, auch nach auswärts, in Braun, Schwarz und Grau in la Ausführung

Sämtliche Trachtenartikel
Reparat. u. Reinigung schnell, gut und billig. (Zahlungserleicht.)

A. Bruckmayer
Säcklerei
Gabelsbergerstraße 40
Gegründet 1897
Goldene Medaille

Umsonst

versenden wir unseren reichhaltigen Lagerkatalog

Deutsche Bücher 1927

über 60 Seiten Umfang

Wir bitten zu verlangen!

Buchhandlung

S. Eher Nachf.

G. m. b. H.

München 2 NO
Thierschstraße 15

Clichés

aller Art
Farb-
ätzungen
Entwürfe
Retouchen

Heinloth & Co.
München
Arnulfstr. 26

Volksgenosse!

Helfe mit an der Verbreitung nachstehender Bücher u. Zeitschriften!

- Hittler Adolf, Mein Kampf. Eine Abrechnung. I. Bd. 12. —
— II. Band. Die nationalsozialistische Bewegung. 12. —
- Feder. Das Manifest zur Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes. Geheftet. —.60
- Goebbels Dr. Josef, Das kleine ABC des Nationalsozialismus. Geh. —.15
- Die Nazi-Sozi, Fragen und Antworten. Geh. —.15
- Geel G. zur, Die Geheimnisse der Weissen von Zion. Das Weltprogramm der internationalen Geheimregierung. Geh. 1.50
- Guchner Dr. Hans, Deutschlands Ausbeutung v. Versailles bis Wien. — Eine Kampfschrift gegen den Völkerverbund. Geh. —.60
- Chamberlain Houston Stewart, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 14. Auflage, Großoktav, 2 Bände, 1160 Seiten. Geheftet 10.—, Halbleinen 15.—, Halbleder 24.—
- Dolchstoß-Dokumente. Zeugnisse der Vorbereitung zur Revolte vom 9. November 1918, gefammelt und herausgegeben von Alfred Rosenberg. Geh. —.35
- Eckart Dietrich, Der Bolschewismus von seinen Anfängen bis Lenin. Zwiegespräche zwischen Adolf Hittler und mir. Geh. —.70
- Eckart Prof. Dr., „Der Judenpiegel“ im Lichte der Wahrheit. Geh. 2.50
- Hittler Prozek. Der stenographische Verhandlungsbericht. Geh. 2.40
- Rosenberg Alf., Wesen, Grundzüge und Ziele der N. S. D. A. P. Das Programm der Bewegung. Geh. —.70
- Judenpiegel, Der Jude nach dem Talmud, mit 36 Illustrationen von R. Reiml. Geh. 2.50
- Die Weltfront. Eine Sammlung von Aufsätzen antisemit. Führer aller Völker. Geh. 2.—
- Ford Henry, Der internationale Jude. Geh. 3.—, Halbl. 4.25. 12. 6.—
- Fritsch Theodor, Handbuch der Judenfrage. Geh. 3.60
- Günther Dr. Hans, Rassenkunde des deutschen Volkes. Das grundlegende Werk der deutschen Rassenkunde! 10. Auflage. 27 Karten und 53 Abbildungen. 12. —
- Kleine Rassenkunde Europas. Mit 20 Karten und 353 Abbildungen. 12. —
- Paumgarten. Juda. — Kritische Betrachtungen über das Wesen und Wirken des Judentums. Geh. 3.20
- Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. (Langbehn) Illustrierte Volksausgabe. Halbl. 4.—
- Rosenberg Alfred, Die Protokolle der Weissen von Zion und die jüdische Weltpolitik. G. H. 2.50. 12. 4.—
- Rosenberg A., Das Verbrechenderfreimaurerei. Geh. 2.—, 12. 3.—
- Wicht, Dr. Friedrich, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. Geh. 5.—, 12. 6.50

Man verlange kostenlos unseren Katalog „Deutsche Bücher“

Buchhandlung Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 N. O., Postcheckkonto München 11346 Thierschstraße 15

Z ZUBAN

TORWART

G. ZUBAN-ZIGARETTEN-FABRIK
KOMM.-GES. MÜNCHEN

Torwart
die Zigarette des deutschen Sportsmannes

5³

Das Schrifttum des

Nationalsozialismus

kannst Du kostenlos durch uns beziehen!

Katalog kostenlos!

Buchhandlung S. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO. / / / Thierschstr. 15

Photo-Spezialgeschäft

Apparate für Sport und Beruf

Entwickeln, Copieren
Vergrößern

Carl Bodensteiner

München Karlsplatz 17
Tel. 52443 (Sonnen-Apotheke)

1927 beginnt die Enteignung aller Besitzer von Hühneraugen, durch das neuzeitlich verbesserte, garant. unfehlbare u. unschädli. Mittel Tube 60 Pfg. „**Sicherweg**“ Tube 60 Pfg. **Unerreichbar in Tiefenwirkung. Praktisch in der Anwend. Bei Nichterfolg Geld zurück.** In all. einschläg. Geschäften. Viele Dankschreib. Hersteller:

A. Wieser, Nürnberg, Deutschherrnstr. 27

Für unseren „**Illustrierten Beobachter**“ suchen wir tüchtige **Anzeigen-Vertreter** an allen Plätzen gegen Provision. Verlag „**Illustriert Beobachter**“, München 2 NO, Thierschstraße 15

Billys großer Fischzug in Detroit

Eine verdammt wahre Geschichte von Hans Hesse.

Billy, der gehentte Pferdedieb, die Fahrkarte und ein Entschluß.

Die Boys hatten soeben einen Pferdedieb gehentt und Billy fand in den Taschen desselben eine Fahrkarte nach Detroit. Ihr fragt, was Billy in den Taschen des gehentten Pferdediebs zu suchen hatte? Nun — Billy, die alte, gutmütige Haut, dachte in seinem biederen Sinn, daß der Gehentte vielleicht Papiere bei sich gehabt hätte, die er, Billy, dann den evtl. Angehörigen, mit einem pietätvollen Nachruf, übersandt hätte. Das heißt, vorausgesetzt, daß auch genügend Geld für das Porto und sonstige Unkosten dabeigelegen hätte. Aber Billy fand nichts, außer einem falschen Zehncentstück (davon hatte er selbst genug) und der erwähnten Fahrkarte. Über diese Fahrkarte fiel Billy in tiefes Nachdenken.

Und da dies eine ungewohnte Beschäftigung für Billy war, folgte er den anderen Boys in Jacks Salon, um sich davon zu erholen. Jack, der alte Gauner, hatte gerade beim Pokern vier Asse angeblufft und eine Lokalkunde verloren, als Billy mit ernster Miene den Salon betrat, seinen Kautabak auf den Schenktisch spuckte und sich von dem Waiter einen doppelten Whisky einschenken ließ. Nachdem er diesen hinabgegossen hatte, wuschte er sich mit dem Rücken seiner Faust den Mund und tat den Boys kund und zu wissen, daß er morgen, evtl. noch heute nach Detroit fahren wolle, um sich mal zu amüsieren und gleichzeitig den Detroitern zu zeigen, daß in den „Distrikten“ auch noch Leute wohnen.

Ihr könnt Euch denken, daß die Boys in den farbenprächtigsten Ausprüchen, pikant garniert mit Flüchen, bei deren Anhören der selige Gerstäder vor Neid erblaßt wäre, ihren verschiedenen Empfindungen Ausdruck verliehen. Ihr könnt Euch ferner vorstellen, daß Billy sich durch nichts in seiner Ruhe erschüttern ließ, und daß seine breite, rauhhaarige Brust vor Stolz über seinen Unternehmungsgeist, mächtig geschwellt war. Und Jack, der Wirt? Nun, der machte an diesem Mittag noch glänzende Geschäfte.

Der alte Natan.

Laumelnd und johlend zogen am Nachmittag etwa zwanzig Boys, mit dem seligen Billy in der Mitte, zum Store des alten Natan, um Billy stadtfrein zu machen. Und der alte Natan schleppte schmunzelnd und mit dem zahnlosen Munde sappernd seine Herrlichkeiten herbei. Mit viel Lärm und nach endlosem Anprobieren, war Billy endlich eingepuppt. Er sah verdammt nobel aus! Neue Stiefel erglänzten in strahlender Schwärze an seinen Füßen. Die neue Hose wurde durch einen mächtig feinen Leder-gürtel zusammengehalten. Das blaue Wollhemd wurde durch ein leuchtend rotes Halstuch, welches eine Nadel mit blühenden Similidiamanten schmückte, am Halse abgeschlossen. Ein neuer, breitrandiger Hut mit Nickelbeschlägen im Band, bedeckte Billys Struwelkopf und unter den Ärmeln des verteuft feinen, dunkelgrauen Jacketts, lugten nagelneue Ledermanschetten hervor.

Stolz besah sich Billy im Spiegel. Dann fragte er nach dem Kostenpunkt. Der Hebräer forderte „aus alter Freundschaft“

„nur“ 100 Dollar und erst als Billy erklärte, ihm seinen vollgefressenen Bauch mit Bleifugeln wie einen Kentuckykäse zu durchlöchern, wenn er nicht einen anständigen Preis mache, und die Boys drohten, ihm die ganze Bude zu demolieren und ihn bis an sein Lebensende mit Schweinefleisch zu füttern, machte Natan, unter ungeheurem Wortschwall, dabei mit den Beinen Charleston tanzend und mit den Händen mensendiebstend, Konzessionen. Nach vielem Debattieren, wobei seitens des Juden alle Propheten des alten Testaments angerufen wurden, während ihm von den Boys sämtliche Todesarten, mit dem Teeren und Federn als humanste, angefangen, in Aussicht gestellt wurden, einigte man sich auf den Gesamtpreis von zwanzig Dollar.

Seufzend sah Natan die Bande endlich abziehen und nahm sich fest vor, das nächste Mal noch 200 Prozent mehr aufzuschlagen, um wenigstens 100 Prozent verdienen zu können.

Der würdige Gentleman.

Billy sah im Abteil des Detroiters Zuges, der stampfend und pustend die kleine Station verließ. Auf dem „Bahnsteig“ verhallte das Abschiedsgebrüll der Boys, knallten die letzten Abschiedsschüsse. Die Insassen des Zuges, die zuerst an einen räuberischen Überfall glaubten, als die schreienden und schießenden Boys auf der Station auftauchten, hatten sich beruhigt auf ihren Plätzen niedergelassen. Man hörte jetzt nur noch den rhythmischen Klang der rollenden Räder.

Billy legte seinen Hut ins Gepäck, schnitt sich ein daumengroßes Stück Tabak ab, schob es hinter die gelben, gesunden Zähne, warf noch einen flüchtigen Blick auf den ihm gegenüberliegenden, verdammt würdig aussehenden Gentleman, streckte seine langen Beine aus und war in Kürze in einen tiefen, durch Whiskygeister hervorgerufenen Schlaf versunken.

Er mochte einige Stunden so geschlafen haben. Denn als er erwachte, war der Zug erleuchtet, und durch die Fenster drohte die Schwärze der Nacht. Noch etwas entdeckte Billy beim Erwachen: der würdige Gentleman saß neben ihm und hatte seine Hand in Billys Hosentasche, wo dessen Geldbeutel ruhte, versenkt. Zog sie aber jetzt, mit verlegenem Stammeln, schleunigst, leer heraus. Es dauerte nur einen kleinen Moment, bis der schlaftrunkene Billy die Situation erfaßt hatte. Dann — ein blitzschnelles Zuschlagen — und der Gentleman lag, von einem wohlgezielten Kinnhaken getroffen, am Boden des Abteils. Mit Umsicht und Gemütsruhe, zog Billy ihm Uhr, Brieftasche und Geldbörse heraus, setzte sich wieder an seinen Platz und erwartete, mit dem Coltrevolver in der Faust, das Erwachen des Gentleman. Der kam bald wieder zu sich und sah ängstlich-trozig auf Billy. Dieser wälzte zunächst seinen Priem von der linken in die rechte Bude, da er dann besser reden konnte, zeigte mit der linken Hand auf die Abteiltür und sagte nichts als „raus!“

„Aber, lieber Herr...“ begann der Gentleman.

„Raus!“ schnitt Billy ihm das Wort ab und man sah, daß es ihm bitterer Ernst war. Der Gentleman blickte auf den drohend

erhobenen Revolver, erhob sich stöhnend und trat an die Tür: „Ich werde mir Hals und Beine brechen.“ „Hoffentlich!“ meinte Billy. Der andere öffnete die Tür und sah schaudernd in das Dunkel, welches der Zug durchrauste, hinaus. „Raus!“ kommandierte Billy nochmals. Der Fremde warf noch einen verzweifelten Blick auf die in Billys Bereich befindliche Notbremse. Dann trat er auf das Trittbrett und ließ sich hinabfallen...

Billy schloß die Tür hinter ihm, stellte vergnügt fest, daß er etwa 200 Dollar in bar und eine Uhr im Werte von 50 Dollar erbeutet hatte und streckte sich dann schmunzelnd wieder zum Schlafen aus.

Fünf Meilen vor Detroit wurde er vom Zugsbegleiter geweckt: „Eh, Sir! wo ist denn der andere Gentleman?“

„Weiß ich nicht,“ knurrte Billy, „mußte unterwegs plötzlich aussteigen.“ „Aber seine Reisetasche liegt doch noch im Gepäck,“ erwiderte erstaunt der Schaffner. „Oh, geht zur Hölle und laßt mich schlafen!“ grämelte Billy und schloß die Augen.

Der Schaffner nahm die Reisetasche an sich und verließ kopfschüttelnd das Abteil.

Mit den ersten Strahlen der Morgensonne lief der Zug fahrplanmäßig in Detroit ein. Billy war am Ziel seiner Fahrt.

Billy läßt sich verschönern.

Billy saß in der Bahnhofbar und wunderte sich über zweierlei. Erstens über die merkwürdig kleinen Whiskygläser und zweitens darüber, daß alle Leute, die ihn ansahen, vergnügt vor sich hin grinsten. Auch der Barkeeper, der ihm eben den zehnten Whisky eingoß und dafür kassierte, grinste dauernd. Billy betastete und besah sich verstohlen, konnte aber absolut keinen Grund zur Heiterkeit entdecken.

„Warum, bei allen Teufeln der Hölle, feigt Ihr denn eigentlich immer?“ fragte er endlich den Barkeeper. Dieser neigte sich über den Bartisch und flüsterte: „Weil Ihr Euren ganzen Urwald mitgebracht habt, Mann. Laßt Euch um Gotteswillen rasieren und die Haare schneiden, meinnetwegen auf meine Kosten. Ihr ruiniert mich, Mann. Die Gäste können ja vor Lachen nicht mehr trinken.“ Billy mit seinem strohgelben Haarschopf und den dreizehntimeterlangen Bartstoppeln im Gesicht, bot in Verbindung mit seiner, nach Hinterwäldleransicht „verdammt noblen“ Kleidung, inmitten der gepflegten Stadtmenschen, fürwahr auch einen drolligen Anblick.

Jetzt aber fragte er trocken: „Wo wohnt der nächste Barbier?“

„Hier direkt gegenüber vom Bahnhof.“

„Was kostet Haarschneiden und Rasieren?“

„Na, etwa einen Dollar.“

„Her mit dem Dollar!“

„????“

„Her mit dem Dollar, Sir! Habt Ihr nicht gesagt, ich soll mir auf Eure Kosten die Haare schneiden lassen?“

Schmunzelnd steckte er dann den Dollar ein, welchen ihm der Barkeeper lachend ausständigte, nahm seinen Hut, spuckte respektlos auf den Boden und ging hinüber zum Barbier.

(Fortsetzung folgt.)

ZUM ZEITVERTREIB

Silberräffel

Aus den Silben:

a — äp — au — baum — bens — berg — da —
den — ding — do — düp — ein — en — er —
erd — fa — fel — fer — gi — haus — hl —
ju — ka — ka — ko — ku — le — le — lei —
li — man — mar — ment — mi — mos — min —
na — na — nas — ne — ne — nen — neu —
o — o — o — on — pal — pel — re — sart —
schu — se — son — spes — stedt — ster — ti —
ty

sind 19 Wörter zu bilden, deren 1. und 4. Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Wahnspruch Adolf Hitlers ergeben.

1. Urkunde
2. Südfrucht
3. Mittelgebirge in Bayern
4. Getränk
5. Edelstein
6. jüdischer Verlag
7. germanischer Volksstamm
8. Bezeichnung für Kartoffel (Mehrzahl)
9. deutsche Stadt
10. historischer Ort in Schleswig-Holstein
11. ideale Wohngelegenheit
12. Ort, an dem es laut ausgeht
13. Schlachttort von 1806

14. jüdischer Reichsfinanzminister a. D.
15. weiblicher Vorname
16. Stadt in Thüringen
17. chemischer Prozeß
18. Baumart
19. Fluß in Norddeutschland

24. dein, 26. Remisen, 29. Alb, 31. Neger, 32. neo, 34. Mo, 36. Mode, 37. Reeder, 38. Leiter, 39. nie, 40. Nar.

Sentrecht:

1. Aranka, 2. Lisa, 3. Sol, 4. Hel, 5. Anis, 6. Tirana, 7. aha, 8. Asti, 9. Kalk, 10. Gau, 14. Stangen, 15. achtzig, 16. Leander, 18. starr, 19. Keden, 23. Ballen, 25. nieder, 27. Meer, 28. Seil, 29. Mir, 30. Blei, 32. Nota, 33. Dr, 35. Ode, 36. Mia.

Auflösung des Silberräffels in Nr. 1

1. Sarotti, 2. Taifun, 3. Agid, 4. Raupe, 5. Krater, 6. Erler, 7. Leinefelde, 8. Iswolsti, 9. Examen, 10. Gizeh, 11. Tenne, 12. Nagasaki, 13. Instinkt, 14. Crefeld, 15. Haake, 16. Tripolis, 17. Inowrazlaw, 18. Naphthali, 19. Duell, 20. Efel, 21. Rose, 22. Magen, 23. Albatros, 24. Jericho, 25. Olymp, 26. Rudolf, 27. Irene, 28. Thor, 29. Äquivalenz, 30. Thurgau, 31. Sieb, 32. Ober, 33. Nikolai, 34. Dresden, 35. Erlkönig, 36. Rante, 37. Nathan.

Stärke liegt nicht in der Majorität, sondern in der Reinheit des Willens, Opfer zu bringen.

Weitere Gede

Unüberlegt.

Gerichtspräsident zum Angeklagten: „Führen Sie sich nicht so frech und fleghaft auf; Sie tun ja so, als ob Sie hier der Vorsitzende wären.“

Moral nicht bekannt.

Ein Bezirksamtmann vom badischen Musterlände erließ an die Gemeindevorsteher einen Ukas und verlangte zu einem bestimmten Termin Meldung darüber, ob und welche Beobachtungen in den ihm unterstellten Gemeinden über das Sinken der Moral gemacht worden seien. Prompt antwortete ein hieherer Gemeindevorsteher zum Termin: „Über die Moral ist in hiesiger Gemeinde nichts bekannt.“

Kreuzworträtsel

mag	und	er	ei-	Tag	Hän-	Mensch
den	ten	Du	nicht	nur	nen	ber-
glaubst	den	wen-	das	mag	kann	Blut
mit	e'n	har-	was	glaubst	star-	sal
ten	Mut	an	Mensch	er	ten	ein
ei-	nicht	kann	hat	ber-	durch	nem
Schlag	er	was	heißem	star-	Schid-	Du

Lösung des Kreuzworträffels in Nr. 1

Wagrecht:

1. als, 4. hat, 7. Ariosa, 9. König, 11. Hall, 12. Lira, 13. Ana, 14. Stall, 17. Sau, 18. Stüder, 20. Asta, 21. Ara, 22. Anstand, 23. Burg,

Die Reichswehr nach der „Reform“ durch die Abgeordneten Löbe und Koch



Das Mitglied der von den Demokraten und Sozis gewünschten parlamentarischen Beschwerdekommision Siegmund Rosenblüth: „Was woll'n Se halten, Leitnant, Ordnung? Se ham zu halten nig als Ihr Maul, verstehn Se!“

DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT



Phot. Rosenkranz

Riesenkundgebung der N.S.D.A.P. auf dem Marktplatz in Essen. Reichstagsabgeordneter Gregor Straßer spricht!



Phot. Rosenkranz

Die Judenblätter behaupten, die nationalsozialistische Bewegung gehe zusehends zurück. Ein Bild vom „Rückgange“. Massenkundgebung unter freiem Himmel in Essen.



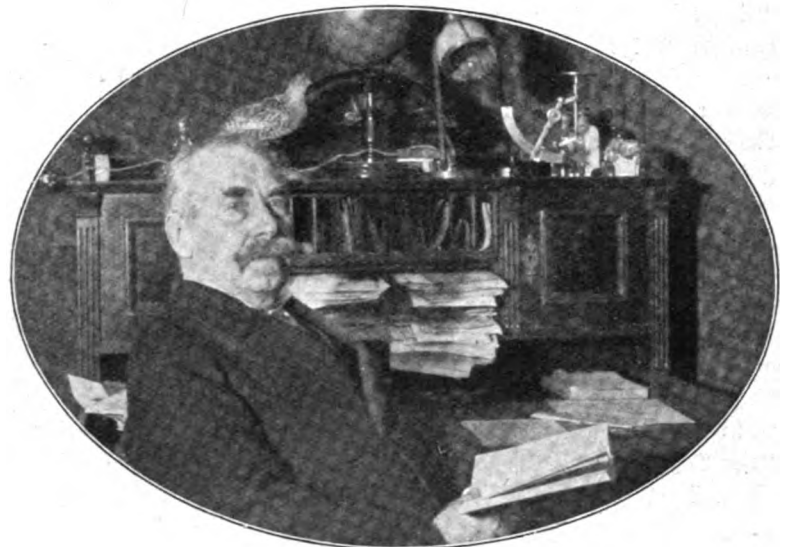
Propagandamarsch der S.A. der Ortsgruppe Elberfeld



Die Sturmabteilung der Ortsgruppe Hattingen im Ruhrgebiet

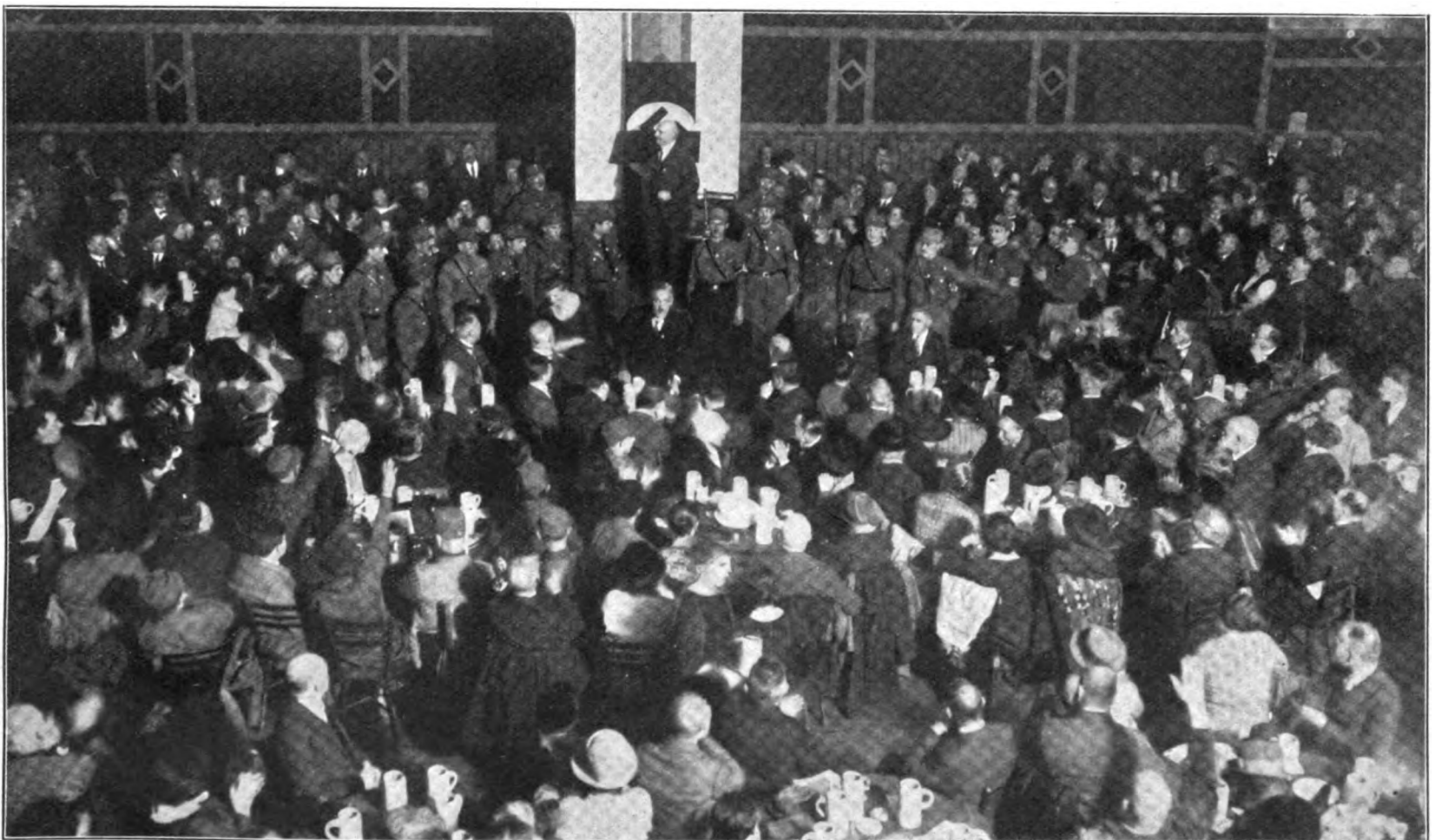


Die Geschäftsstelle des Thüringer nationalsozialistischen Organs „Der Nationalsozialist“ in Weimar



Theod. Gritsch, der 71jährige antisemitische Vorkämpfer, soll in nächster Zeit eine mehrmonatliche Gefängnisstrafe antreten

Julius Streicher spricht in München



Der Führer der nordbayerischen Nationalsozialisten, Stadtrat und Abg. Julius Streicher sprach am 14. Januar in einer Massenversammlung im historischen Bürgerbräuteller in München. Die riesigen Ausmaße des Saales verlangen, daß die Redner in der Mitte der Längswand sprechen

DER WAHLKAMPF IN THÜRINGEN

Am 30. Januar finden im Lande Thüringen die Wahlen zum Landtage statt. Für uns Nationalsozialisten, die wir den Wahlkampf nicht zu führen brauchen um einige Mandate mehr oder weniger zu erschachern, ist die Wahlzeit nichts anderes als eine günstige Gelegenheit zur Verbreitung unserer neuen staatspolitischen Weltanschauung. Kämpfen wir ja doch nicht wie die sämtlichen anderen Parteien, die sich in diesen Tagen um die Gunst der Thüringer bewerben, um die machtpolitische Sicherung der Geldbeutelinteressen mehr oder weniger jüdischer Börsenkreise, sondern um einen neuen deutschen Staat, begründet auf der Grundlage rassistischen Gemeinschaftsgefühls. Bei der furchtbaren rassistischen Trübung des deutschen Volkes, die in Mitteldeutschland besonders schwieriger Natur ist, ist es kein Wunder, daß der reinen Volkstumsidee des Nationalsozialismus vielfach mit getrüben Instinkten entgegengetreten wird. Trotzdem darf die junge, im Frühjahr 1925 neugeschaffene Organisation der N. S. D. A. P. unter der tatkräftigen Führung des bekannten völkischen Vorkämpfers Dr. Artur Dinter auf eine Entwicklung jurüdbilden, die ein erfolgreiches Weiterstreiten gewährleistet, wenn nur alle Kräfte mit der bisherigen Fähigkeit und Beharrlichkeit auch weiterhin am Werke bleiben. Und so ist sich in diesen Tagen jeder Nationalsozialist in Thüringen klar, daß weniger die Stimmenzahl der Landtagswahl am 30. Januar, als vielmehr der anhaltende, unbeugame Wille zum Enderfolg beim letzten Anhänger die Grundlage für den einstigen Sieg der nationalsozialistischen Weltanschauung dar-



Der nationalsozialistische Spitzenkandidat
Dr. phil. nat. Artur Dinter

nationalsozialistischen Partei als der einzigen aktivistischen Gegenbewegung gegen den Marxismus nicht die notwendige Bewegungsfreiheit läßt. Niemals dürfen mehr, das ist die Parole der Nationalsozialisten am 30. Januar und auch im weiteren Kampfe, wie im Jahre 1919, an einer Stätte, die der Genius eines Goethe und Schiller beherrschte, wie das Weimarer Nationaltheater, Leute vom Schlage eines Preuß, Scheidemann und Erzberger stehen.



Thüringer S. A. in Weimar

WEM SOLL ES GEHÖREN?



Das Deutsche Nationaltheater in Weimar

Leser und Freunde des
„Illustrierten Beobachters“
wählen am 30. Januar
Liste 5
(Nationalsozialistische Deutsche
Arbeiterpartei)

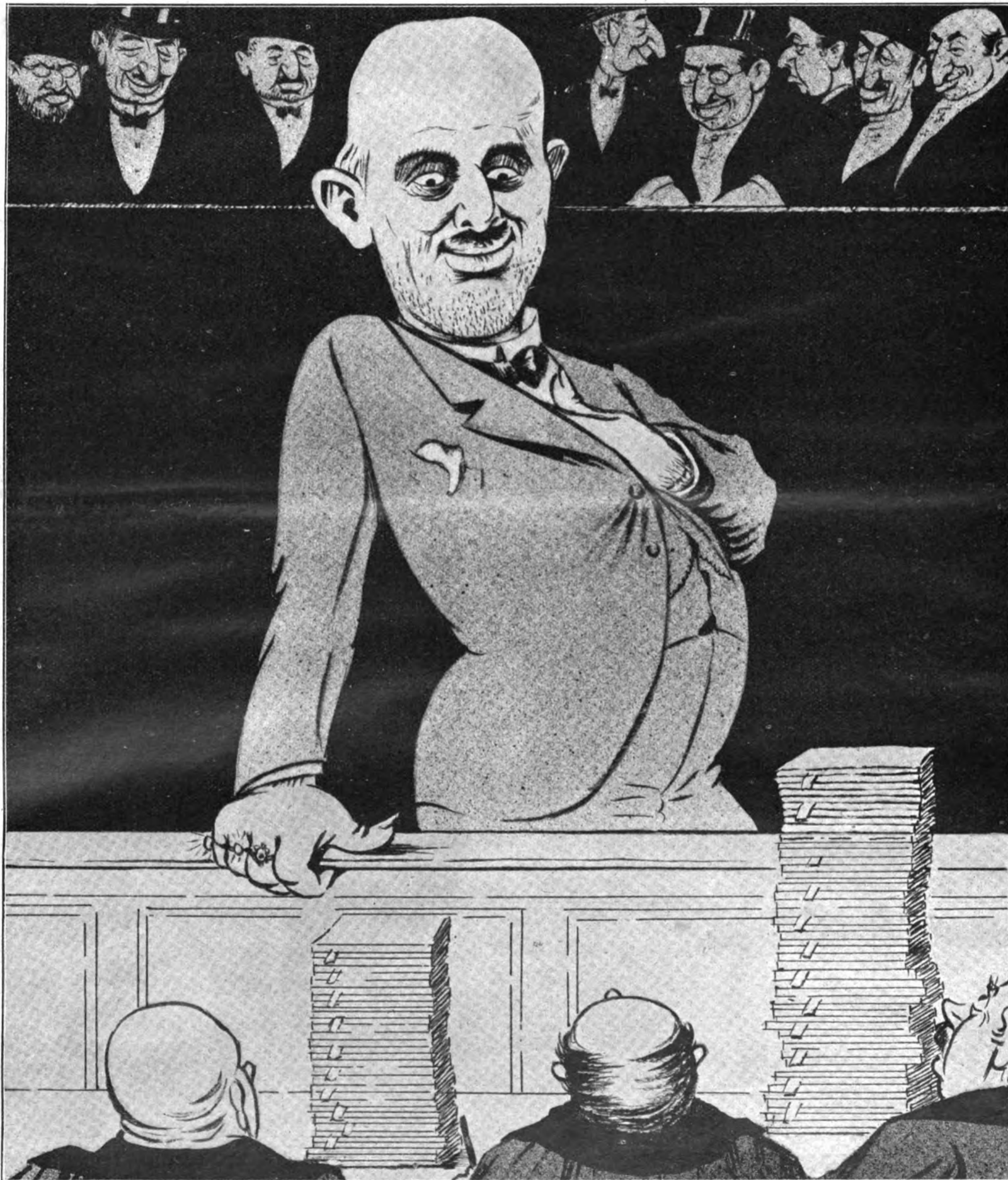
2. Jahrgang / Folge 3
15. Februar 1927



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



**Voraussichtliches Ende des Barmatprozesses:
Barmat klagt die Richter an ...**

(Weitere Bilder vom Barmatfandal auf Seite 33)

Digitized by Google

Bankier und Proletarierführer!



Der Bankier D. David Mosley, Schwiegersohn des Lord Curzon, kandidierte bei der Unterhausersaßwahl in Smethwid für die englische Arbeiterpartei und wurde gewählt. Unser Bild zeigt, wie der Bankier - Sozialdemokrat den Arbeitern die Notwendigkeit des Kampfes gegen den Kapitalismus erklärt.

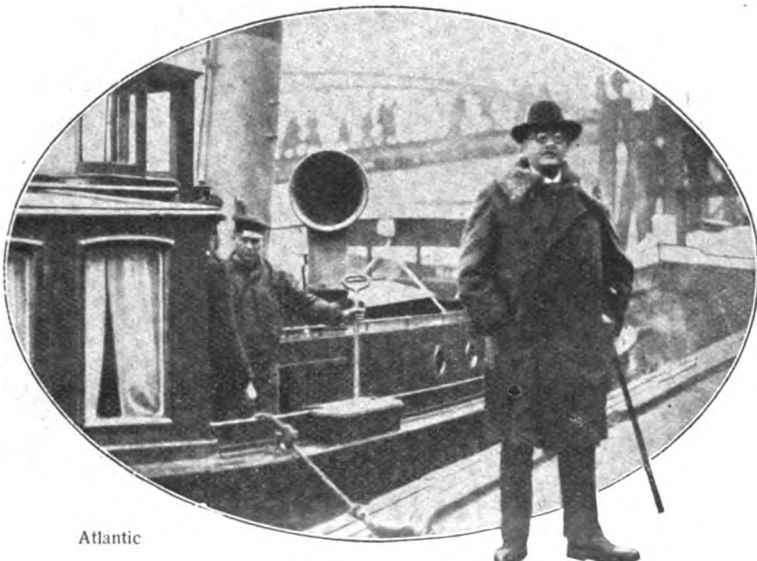


Photothek

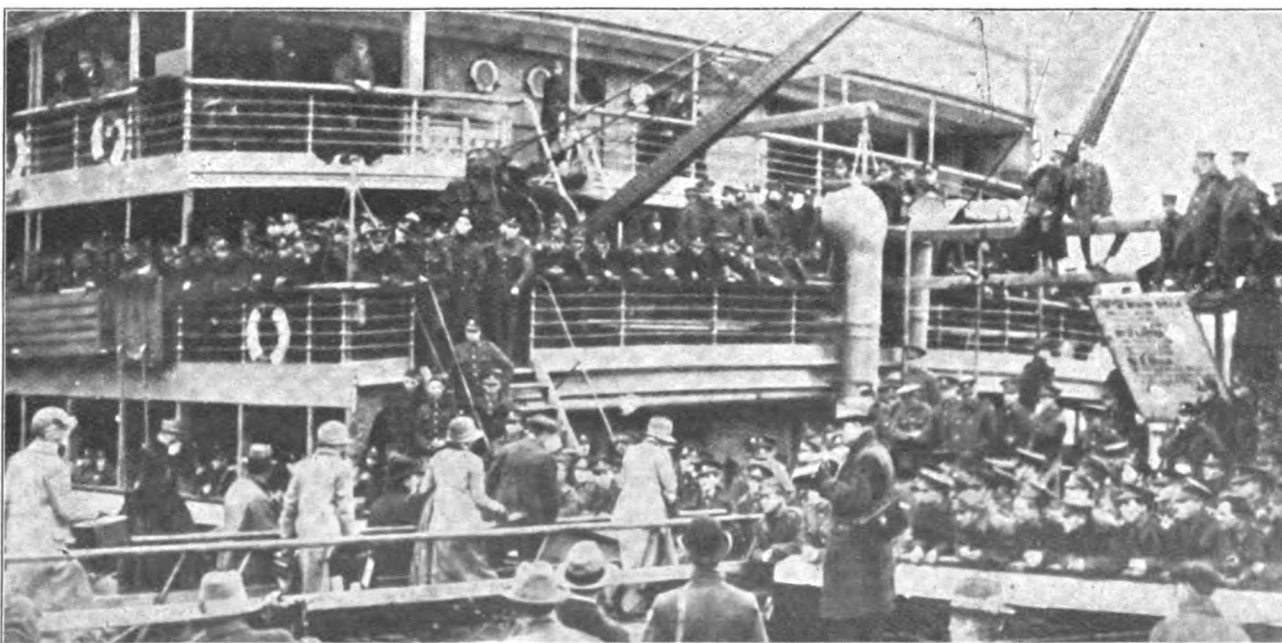
Dr. Rosenfeldt,
der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Rechtsanwalt, einer der Hauptbezieher gegen die völkische Bewegung

Indienfahrer und Proletarierführer

Der Genosse und Oberpräsident Noske hat eine „Erholungs- und Badereise“ nach Ägypten und Indien angetreten. Unser Bild zeigt den Führer der Sozialdemokraten Hannovers vor seiner Einschiffung in Hamburg. In den indischen und ägyptischen Bädern wird Noske bestimmt auch jene vielbeachtete Erscheinung sein, die er seinerzeit im Ostseebad Hoffstrug war, wo er sich mit Ebert zusammen erholte und von der „Berliner Illustrierten“ in ihrer Nr. 34 vom 21. 8. 1919 festgehalten worden ist.



Atlantic



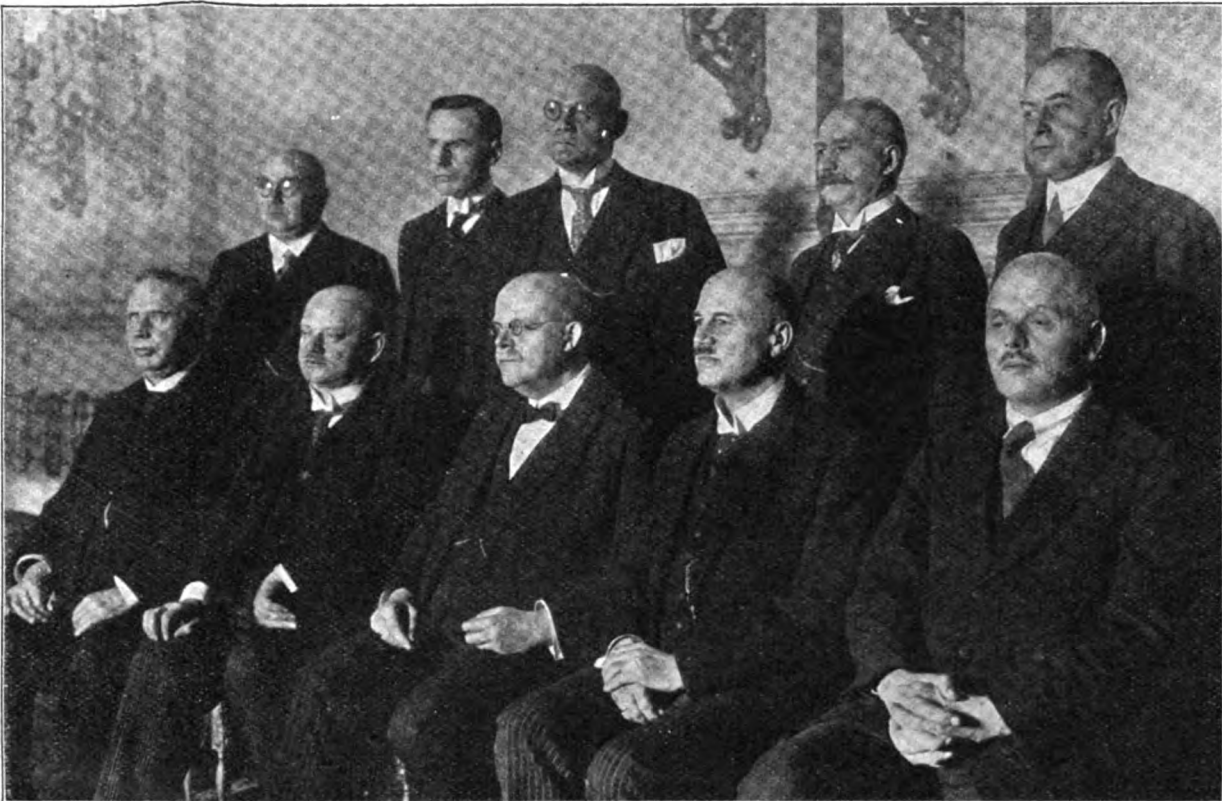
Wieder zum Schutz der Menschenrechte?

England rüstet zum Krieg gegen China, um die Geschäfte der Börse und der Banken an den chinesischen Handelsplätzen zu sichern.

Da man diesmal nicht gut wie 1914 sagen kann, daß man die „Freiheit der kleinen Nationen“ verteidigen wolle, begründet man das neue Unrecht mit der Notwendigkeit „des Schutzes der europäischen Kultur in Asien.“

Unser Bild zeigt die Verladung englischer Truppen in Southampton.

Atlantic



Stehend von links nach rechts: Koch, Verkehr (Dnt.); v. Reubell, Polizei (Dnt.); Köhler, Finanzen (Z.); Schiele, Landwirtschaft (Dnt.); Curtius, Wirtschaft (DVP); sitzend von links nach rechts: Brauns, Arbeit (Z.); Stresemann, Außen (DVP); Marx, Kanzler und befehligte Gebiete (Z.); Fergt, Justiz (Dnt.); Geßler, Reichswehr (Demokrat). A-B-C.

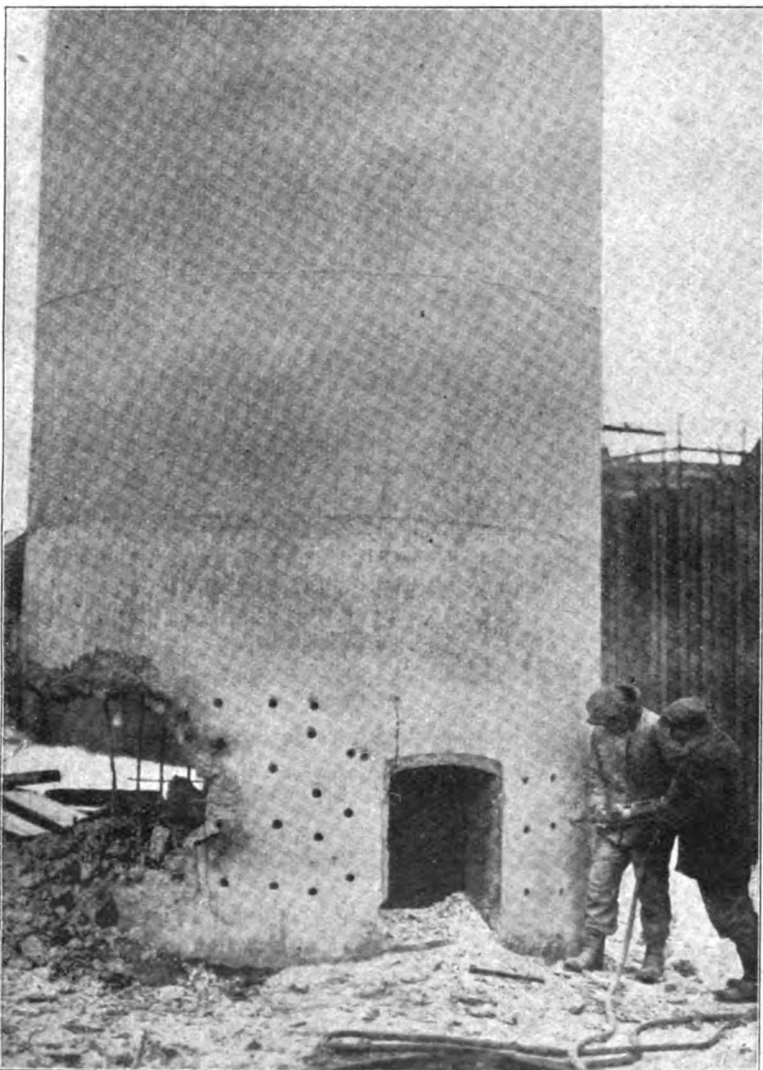
HABEMUS PAPAM

Marx ist wieder da

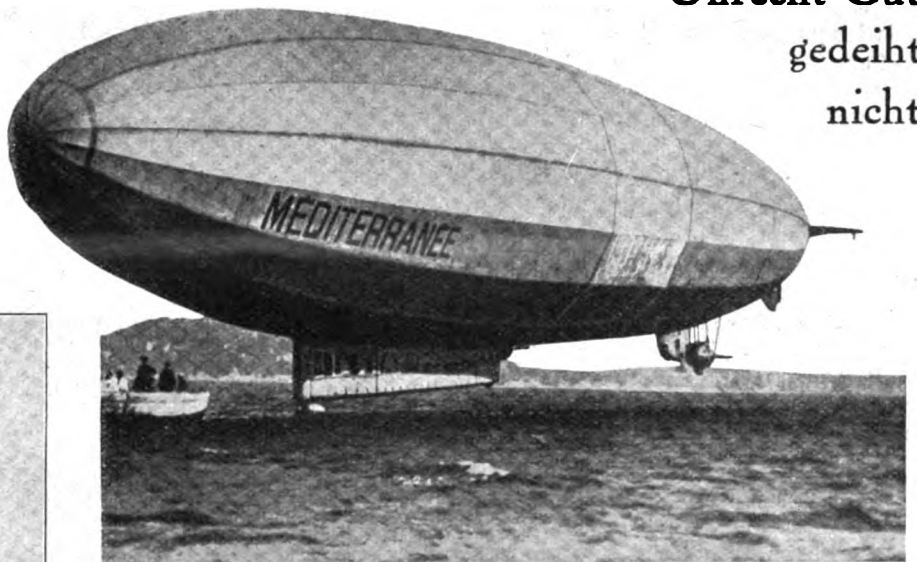
Endlich, nach zwei Monaten, ist es gelungen, dem deutschen Volk eine neue Regierung zu geben. Herr Marx, der vor kaum 14 Tagen noch im Namen des Zentrums betonte, daß eine Koalition mit den Deutschnationalen niemals in Frage komme, erklärte plötzlich „Hier stehe ich, ich kann auch anders“ und wurde Kanzler einer Rechtsregierung. Im neuen Kabinett, dem die Sozialdemokraten im Reichstag ein langes Leben gewünscht haben, weil dann „ihr Weizen blühe“, sitzen neben den alten Veteranen Marx, Brauns und Stresemann und dem unvermeidlichen Dr. Geßler, vier deutschnationale Abgeordnete, darunter Fergt und v. Reubell, der wegen seiner Stellungnahme beim Kapp-Putsch bereits in der ersten Sitzung des Reichstags, zu der er als Minister erschien, von den Judenparteien wütend angepöbelte wurde.

Durch den Friedensvertrag von Versailles wurden dem deutschen Volk neben anderem bekanntlich auch die noch im Besitze des Reichs befindlichen Zeppelinluftschiffe geraubt. Natürlich beanspruchten die Franzosen die Schiffe damals für sich und bekamen sie auch, mit Ausnahme eines Luftkreuzers, der Italien zugesprochen wurde. Aber die Fähigkeit, ein solches Luftschiff zu bedienen, konnte man seinerzeit nicht stehlen und auf andere Weise konnte sie sich niemand in Frankreich aneignen, weshalb man mit den geraubten Luftschiffen kein Glück hatte. Ein Kreuzer ging, wie erinnerlich vor zwei Jahren durch Sturm im Mittelmeer unter, ein anderer, „Mediterranee“, unsere frühere „Bodensee“ wurde jetzt in Marseille zum Abbruch versteigert.

Dinge, die der Jude nicht macht



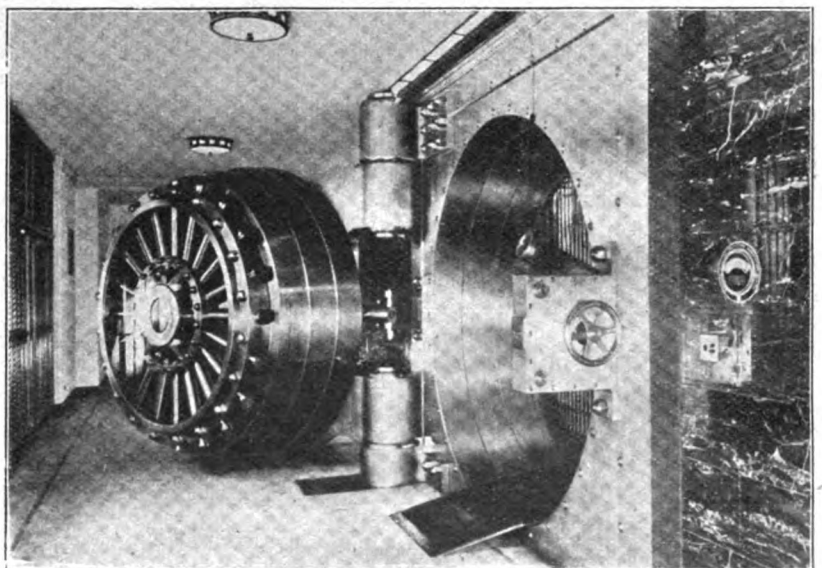
Das Anbohren und Niederlegen eines Fabrikschornsteins setzt Mut und Geschicklichkeit voraus. A-B-C.



Unrecht Gut gedeiht nicht

Atlantic

So schützen die Juden ihren Raub



Moderne Schatzkammern

A-B-C.

2/3 des Goldbestandes der ganzen Erde haben die jüdischen Großbanken nach New York geschafft und in ihren Tresors aufgespeichert. Zur Sicherung des Raubes sind geradezu phantastische Vorkehrungsmaßnahmen getroffen. Unser Bild zeigt einen Riesentresor der First-Bank von New York. Die Tresortüre hat ein Gewicht von 26 Tonnen. Aber der Panzertüre ist eine Reihe von Löchern, aus denen bei unbedeutendem Eintritt überhitzter Dampf ausströmt. Der ganze Tresor ist mit elektrischen Sicherungen umgeben.

DER JUDENSPIEGEL

FREIMAUUREREI UND JUDENTUM

Es ist eine weltgeschichtliche Tatsache, daß seit ungefähr 200 Jahren im Verlaufe aller Katastrophen im Leben der einzelnen Völker stets das Problem der Freimaurerei mit Leidenhaftigkeit erörtert wurde. Etwa aber lauteten diese Erörterungen dann ab, wenn die Gefahr bestand, daß allzu erdichtende Zusammenhänge der Freimaurerei mit Völkerverstärkungen die Massen veranlaßten, sich mit dem Problem zu beschäftigen. Leute, die von der Macht des Freimaurertums, vor allem über die Presse keine Ahnung haben, bezeichnen diesen Vorgang als merkwürdig. Wer aber weiß, daß z. B. in Deutschland die Freimaurer von ungefähr 40000 periodisch erscheinenden Druckschriften über sich geistig vollständig beherrschen, begreift, daß ein Problem und eine Angelegenheit, die gestern noch Millionen innerlich erregte, morgen schon längst wieder vergessen ist, wenn die Interessen der Freimaurerei gefährdet sind. Und so gelingt es der Freimaurerei immer wieder, in entscheidenden Momenten die Opposition gegen ihre verderblichen politischen und verhängnisvollen weltanschaulichen Bestrebungen zur rechten Zeit zu unterdrücken.

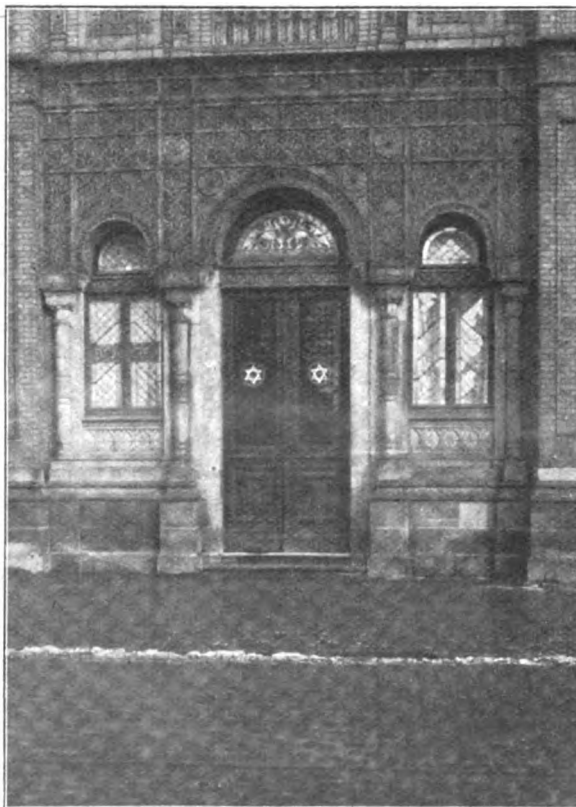
Was ist eigentlich Freimaurerei? werden viele unserer Leser fragen. Bruder Oskar Leischhorn (Leipzig) sagt: „Ihr (der Freimaurerei) Inhalt ist Geist. Ihr Wesen ist Freiheit. Ihr Wirken ist Liebe. Ihr Streben ist Licht. Ihre Symbolik enthüllt die ganze Tiefe der sittlichen Weltordnung. Ihre Kraftübung ist das sittliche Bauen, das stille, ernste Bauen von innen heraus, das alle geistigen und sittlichen Kräfte regt und in jedem einzelnen und in der Gesamtheit einen Tempel zu erbauen trachtet, in dem Glaube und Neue, Liebe und Opfersinn, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit und jede Tugend wohnen und wirken.“ Gut gebrüllt, Löwe. Aber es gibt auch andere Äußerungen über die Freimaurerei und ihr Wesen. Wir führen hier nur an (nach Dr. Peter Gerhards, „Freimaurerei und Politik“, S. 43), was der hochachtungswürdige Bruder A. Pide, 33. Grad, zu sagen hatte über die fürstlichen Freimaurer, die bis zur Revolution Mitglieder der deutschen Logen gewesen sind: „Die Häupter unserer geheimen Gesellschaft liebten die Mächtigen dieser Erde an den maurischen Arbeiten teilzunehmen, ohne ihnen mehr Einblick zu gewähren, als sie für gut fanden. Man tat dies zwar nicht, um ihren Schutz zu erlangen, sondern bloß, um sich ihre Duldung zu sichern. Die Häupter der Freimaurerei sahen ruhig zu, wie die Freimaurerei schamlos in eine möglichst bedeutungslose Wohltätigkeits- und Unterstützungs-Gesellschaft verwandelt wurde, welche die Fürsten Deutschlands ganz in ihren Händen zu haben glaubten, und ließen erklären, daß Religion und Politik der Freimaurerei völlig fremd seien.“ Dies klingt, wie niemand leugnen wird, erheblich anders als die Tugendbananen des Bruders Leischhorn.

Es kann kein Zweifel darüber sein, daß Zehntausende von deutschen Speisbürgern, die heute den sogenannten nationalen deutschen Logen angehören, gar keine Ahnung haben von dem letzten Sinn und dem Zweck der Weltfreimaurerei: der Schaffung einer großen freimaurerischen Weltrepublik, wie wir sie heute in großen Umrissen schon vor unseren Augen sehen. Diese Menschen bilden sich ein, Gott weiß was für verdienstvollen „humanen“ und „tugendhaften“ Bestrebungen zu dienen. Sie wissen ja nicht, daß die Leitung der Weltfreimaurerei und auch die Leitung der deutschen Freimaurerlogen sich in den Händen des Judentums, d. h. jener Rasse befindet, deren Urziel ebenfalls die Errichtung einer auf den Trümmern aller Nationalitäten errichteten Weltrepublik ist, deren durch Weltkriege und Ausplünderung geschwächte Einzelglieder ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Obersten dieses Volkes darstellen, dessen einzige irdische Sehnsucht und dessen Gott Geld und Geldesmacht ist.

An sich wäre es nicht schwierig für jeden Denkenden, die Zusammenhänge zwischen Freimaurerei und Judentum zu erkennen, ja, zu begreifen, daß die beiden Begriffe überhaupt nicht zu trennen sind. Hat man doch den ganzen sogenannten freimaurerischen Ritus fast ausnahmslos dem Judentum entnommen. Der „Illustrierte Beobachter“ bringt in seiner vorliegenden Ausgabe zwei Bilder von dem Gebäude der Deutschen Landesloge in Gotha in Thüringen. Auf den ersten Blick glaubt man, eine Synagoge vor sich zu haben. Der flammende Stern krönt den Giebel des Gebäudes, weitbin sichtbar als Kennzeichen dafür, daß das Haus Bestrebungen dient, die alles andere sind als deutsch. An den beiden Flügeln der Haustüre aber glänzt der 6zadige Davidstern. Und wenn auch die große Landesloge von Deutschland, deren Gothaer Gemeinschaft in diesem Hause sich versammelt, angeblich sogar Nichtariar, d. h. Juden von der Aufnahme ausschließt, der Davidstern am Portal und hoch am Giebel zeigt, was Geistes Kind die Leute sind, die dort zusammentreten. Daß der ganze Freimaurerschwindel im Tempel (auch eine jüdische Bezeichnung) nach ausgesprochenen jüdischen Gebräuchen vor sich geht, daß z. B. die Gelübde abgelegt werden zwischen 2 Säulen, die den hebräischen Namen Jachin und Boas tragen, und daß sich in jedem Tempel einer jeden Loge eine sogenannte Bunt eselade befindet, zeigt wohl zur Genüge, wie weit jüdisches Wesen und jüdischer Geist in der Freimaurerei beherrschend ist, und wie glaubhaft daher auch die Beweisführung jener Wissenschaftler und ert abener Wortkämpfer der verschiedenen Nationen dieser Erde sind, die gemeinschaftlich den Nachweis dafür geliefert haben, daß die Weltfreimaurerei nichts anderes darstellt als ein Werkzeug der jüdischen Weltkräfte zur Vertummung der Intelligenz der nichtjüdischen Völker und damit zur Sicherung jüdischer Welt Herrschaft und Börsenausbeutung.



Der Tempel der Deutschen Landesloge in Gotha



Der Tempelzugang der Loge zu Gotha

Das Judentum

lernst du

durch diese Literatur kennen!

Buchhandlung F. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, Ad Thierschstraße 15 / Postfachkonto München 11346

Fritsch, Handbuch der Judenfrage geb. M. 3.60
 Bed, Die Geheimnisse der Weisen von Zion geb. M. 1.50
 Eder, Der „Juden Spiegel“ im Lichte der Wahrheit geb. M. 2.50
 Ford, Der internationale Jude, geb. M. 3.-, geb. halbl. M. 4.25, Ganzl. M. 6.-

Meister, Judas Schuldbuch geb. M. 5.50
 Rosenberg, Unmoral im Talmud geb. M. -.60
 Baumgarten, Juda. Aritische Betrachtungen über das Wesen und Wirken des Judentums geb. M. 3.20
 Rohling, Der Talmudjude, geb. M. 2.-

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

2. Fortsetzung

„Meine Talenter, ja! Ich kann jetzt alles, weil ich nix mehr kann. Glaubst, ich g'spür das nicht, du? Ich weiß wohl, was ein Talent is. Zerst, wie 's mich „entdeckt“ haben, da, da hab' ich a Talent g'habt, a so a großes! Keiner von euch weiß das recht, den vor euch hab' ich's in seiner Wahrhaftigkeit nie so recht auslassen. Mir is Ernst g'wes'n um 's Theaterg'spiel, denn 's G'spiel war mir Wahrheit. Und groß hab' i' ang'fangen, mit dem Humor, der 'n Ernst des Lebens zum Hintergrund und die Tränen im lachenden Aug' hat, mit 'n G'müt, wie 's lustig und herzertraurig im Volk lebt. Mit 'n Volk halt. Und da haben 's mi' nicht verstanden. Da bin ich sad g'wes'n und „alte Sauce“, da haben 's mir nicht zug'hört, deine Anbeter, Lori.“

„Wo die einfachen Leut' an meine Lippen g'hängt sind in die kleinen G'sellentheater und ich statt Lorbeerblättern Tränen hätt' auffammeln können für mein Spiel, da hat die Blüte der Menschheit, die Noblesse des Geistes gegähnt und is soupiieren 'gangen. Ach ja! Und ich bin dag'standen mit mein' naiven G'müt und die großen, begeisterten G'fühle, die kein Kurs mehr haben. Mein Imprefario, der mich entdeckt hat, hat mich ang'raunzt und ang'schnauzt, er kommt nicht auf sei' Rechnung. Die Kollegen hab'n g'lacht. Das alte Leben in der g'sunden Einfachheit ist tot hinter mir g'leg'n. O wie oft hab' i' damals in der ersten Zeit z'rückrennen wollen, dorthin, wo alles grob aber echt war, fort aus der Pappendekelwelt mit die Kreideng'sichter. Aber g'schamt hab' ich mich. Ich hab' kein verunglückt's Genie und a glücklicher Mensch sein wollen. So bin ich lieber 's Umkehrte word'n. G'müt und Ernst und Wahrheit hab' i' dahin g'schmiss'n, wohin 's g'rad z'lieg'n kommen sind. A frechnaives Gesicht hab' ich mir ang'lernt, bin beim Fiaker-Schani und bei die Schrammeln in d' moderne Hochschul' g'gangen, wo die vornehmen jungen Herrn ihre geistige Kost genießen. Dann hab' ich mir die „Sechser“ hereing'strichen, 'n Hut auf eine Seiten eindeckscht, wie a Hallodri im Wirtshaus, hab' 's reine Wiener Deutsch red'n g'lernt und in bissige G'stanzeln etliche Leute grobe Wahrheiten g'sagt. Wia 'r i' glaubt hab', sie wer'd'n mi' durchwischen lassen, haben's mi' abbuffelt als a Genie. Wie ich i' mit Verachtung ang'spuht hab', haben's sich wie narrisch in mich verliebt. Und wann ich ihnen Steiner an Kopf g'schmiss'n hab', haben's Goldaufmich regnen lassen. Jeder hat sich bei meine Wahrheiten und Karikaturen für den andern 'troffen g'fühlt und a liabe christliche Schadenfreud' g'habt. Ich bin a großer Mann

word'n. Ernst denken, tief fühlen, ehrlich verachten, begeistert 'was vertreten, mit einem Wort: a guter Mensch sein und an solchen Menschen wieder geben, lebendig hinstellen mit all' seine Licht- und Schattenseiten, das hab' ich verlernt, denn das ist langweilig. A Spaßmacher ersten Ranges bin ich 'word'n, bissig aber duldsam. Ich hab' 'n schlechtesten Kerl an flotten Spezzi, an Lebenskünstler g'heissen und die verworfenste Dirn' a pitante Individualität. Ich hab' Talente, die 's ernst g'meint haben, unterdrückt und mich am großen Nichtaufkommenlassen von 'was wirklich Gutem, das unsre Spezialität is, mitbeteiligt. Unterdrück'n muß man das Starke, Echte, das oft unangenehm wird, bis es schief geht und auch auf Abwege kommt. In d' Höh mit der schwächlichen, galanten Mittelmäßigkeit! Hoch der Schwindel! Alles das hab' ich g'lernt, schlecht bin ich 'word'n. Mitgetan hab' ich bei allerhand vornehme feine Sacherln, die eigentlich nur sehr gemein und sehr sad waren, und mir mit eing'reb't, ich genieße das Leben im höchsten Stil. Mich hat 's g'freut, daß sich die oberen Zehntausend, degeneriertes Blaublut, Judennoblesse und Kunstaristokratie, von dem sogenannten genialen Künstler auf 'n Kopf treten lassen. Wie 's um meine Kunst in Wahrheit bestellt is, das hab' ja doch nur ich allein g'wußt. Ich hab' mich selber nicht g'foppt über mein verfehltes, gemeines Leben, das so schön hätt' sein können, das so ehrlich ang'fangen hat.“

Lori Frapp schwieg ganz betreten, daneben kämpfte sie mit starker Schlassucht.

Pastrell schöpfte tief, zitternd Atem. Es lief wie Fieberschauer über sein zerarbeitetes Gesicht, seine Augen brannten in trübem Feuer.

„Aber die ganze Zeit, wo ich so auf mich g'sündigt hab', hab' ich gewußt, was ich tu' und 's Heimweh nach frischer Luft, nach einem besseren Leben is nicht still 'worden in mir. Immer noch hab' ich g'wußt, was echte Kunst is, und hab' 'glaubt, was einer so recht mit 'n ganzen Herzen spielt, das is er auch im Herzen. So is es kommen, daß ich auf meine alten Tag' der Esel und der G'foppte worden bin, der Hausnarr, auf den alle mit Fingern zeigen. Ich hab' mich verschaut und vergriffen! Und jetzt is 's aus! aus!“

Auffstöhnend vergrub Pastrell seinen Kopf in die Hände. Lori's Interesse schien neu erwacht.

„Daß Sie aber auch g'rad hierherkommen sein, heuer, jetzt schon, wo die G'schicht noch so frisch is.“

Pastrell fuhr wild auf.

„Ich? zu was soll ich mich verstecken? Bin ich der Teil, der sich lichtscheu verkriechen muß, wenn sich heutzutage noch überhaupt einer verkriecht, der a Schuft is.“

„Das me'n' ich ja nicht, Pastrell, Sie stehen ja glänzend da. Und frei wieder, ganz frei.“

„Geschieden, ja.“

„Aber ich den' halt nur, z'wider is doch, g'rad hier unter lauter Bekannten. Sie is da, das wissen's do?“

„Ja“, sagte Pastrell kurz, mit weißen Lippen. Lori schien enttäuscht über seine Ruhe. Seit einer langweiligen Stunde ließ sie alles mögliche, ihr ganz unverständliche Pathos über sich ergehen, um endlich zur Belohnung mit der Sensationsnachricht herausplagen zu dürfen. Und jetzt wirkte diese nicht einmal.

„Und sie wohnt ganz frech beim Blaunger in seiner Prachtvilla.“

„Warum nicht? Ich bin ja auch einmal dem Juden, der die Börse macht, der die Regierung um den Finger wickelt und alle Jahr' Tausende ruiniert, sein Freund und Spezi g'wes'n, sein Schmaroger. In mein' gastfreundlichen Haus hat sich das saubere Verhältniß g'macht mit der berühmten, der göttlichen Talan, die halt so nebenbei noch momentan meine Frau war.“

„Ja, ja, a Standal“, sagte Lori mit reizend tugendhafter Entrüstung. „So a Korruption.“

Pastrell sah das Persönchen verduht an und lachte dann kurz auf.

„Is doch die Welt a Narrenhaus“, sagte er leise und fuhr dann mit furchtbarer Bitterkeit fort: „Mir etelt vor keinem Menschen so ganz, wie vor mir selber. Wann ich den', wer ich heut' sein könnt' und wer ich bin!“

„s is ja noch glimpflich ab'gangen, Sie sein ja wieder frei“, tröstete die Lori.

Er sah sie finster an.

„Frei? Glauben S', ich will frei sein, so auf die Art? Hab' ich d'rum g'heirat? Mir is das Theater so z'wider g'wes'n, das Leben auf die Art so etelhaft, so verächtlich, daß ich bald g'mütskrank word'n wär vor Sehnsucht nach an reinen, stillen Winkel auf der Welt, nach an z' Haus und einer Person, die mir allein g'hört, auf die ich 'was halten kann. Mir steckt der Handwerker im Blut, der neben der Werkstatt die stille Stuben braucht mit Weib und Kind, etwas zum Ausruhen und ehrliche Luft zu atmen.“

„Da hätten S' aber nicht eine vom Theater nehmen sollen“, bemerkte Lori mit großer Offenheit.

„Krieg' ich denn eine andere?“ rief er heftig. „Ich bin so hoch hinauf'kommen, ich hab' so große Karriere g'macht, daß für mich nunmehr das Schlechteste gut g'nug is. Als Schmiedg'sell hätt' ich das beste, ehrlichste Mädel heimg'führt; als Künstlerkönig —!“



Richtig gekocht schmecken alle Speisen gut. Beachten Sie deshalb bitte auch beim Zubereiten von MAGGI's Suppen die jedem Würfel aufgedruckte Kochanweisung, die naturgemäß nicht für jede der vielen Sorten die gleiche sein kann; dann schmecken MAGGI's Suppen vorzüglich.

„Na ja, Sie haben's halt schlecht 'trotten, Pastrell, so 'was kommt vor.“

„Ich hab' das Beste g'nommen, was ich g'funden hab'. Es war was Ehrlich's für mich in dem G'sicht mit die großen hellen Augen, und das G'spiel hat mich hing'rissen! Ich hab' mir denkt: Madl, ich gib dir alles, was ich hab', mein Bestes! Aus dir mach ich noch 'was. Wann ich, der Mann, das Theater-elend so g'spür und den Schmutz und die Lüg', wie mußt du dich erst nach ein g'schükten z' Haus, nach 'n Halt von einer ehrlichen Hand sehnen. So hab' ich denkt und so is mir weisg'macht word'n. Geld hab i ja und an Ansehen. O ja, mich nimmt ma' schon, wann ma' eine vom Theater is, die ihr ganz Gerstl in die Feh'n und 'n Schmutz stecken hat, und allweil a Defizit.“

„Sie hätt'n sich halt sollen um die Komtesseln umschau'n, oder um die Madeln aus gutem Haus.“

„Ja freilich, da heirat eine, an der was dran is, den Komödianten, den Komiker. Mir haben s' allweil g'fall'n, die Mädeln. Ich hab' an ehrliche Mutter g'habt und auch an Anstand, auf a Feinheit bei einer Frau gib' ich was, a solche hat mich in der Hand wie a Kind, da bin ich an anderer, da kann ich ordentlich reden, da wach ich auf, der alte, der bessere Mensch. Aber, wenn wir auch in der Zeit der höchsten Aufklärung leben und der Sozialismus mit 'n roten Krawattl alle Jahr sein' Namenstag hat; lieber heirat an anständig's Mädel aus rechtem Haus den größten Lumpen als einen Schauspieler, der halt doch was g'lernt hat und ehrlich sein Brot verdient. Und die vornehmen Weiber, ja, die hocharistokratischen Damen mit ihrem permanenten: ‚Das tut man nicht‘ und ‚Das kann man nicht‘. Unserains muß man fragen, was die tun, und was die können. Wir wissen's.“

Nachrechnen tun s' uns bis zur Herunterwürdigung, Verhältnisse haben s' mit denen, die ihnen zum Heiraten z' schlecht sind. Von ihnen lernen wir die elende, miserable Meinung von der Frau, die sie uns von der verworfensten Seiten zeigen. Schlechter sind s' wie die Madln beim Theater.“

„Franz, du bist a sehr g'scheiter Menschenkenner“, sagte Lori mit großer Unertennung. Er sah sie schief an.

„Du? Na, wenn ma' von dir reden wollt, weißt.“ — Er brach kurz ab. Nach längerer Pause fuhr er mutlos müde fort: „Für's Alleinsein ohne Heim und Haus, ohne Lieb' und an warmen Lichtschein fürs Herz bin ich halt nicht. Ich bin a Mensch, der muß sich ausleben, ausjauchzen und ausweinen, für seine aufrichtige Red' a Gegenred' haben und für sein G'fühl a Bethaus, wo's still und rein is. Ich werd' närrisch mit dem Alleinbleiben. Das flotte, lumpige Leben is mir an Ekel, daß ich's hinausstreien könnt' in die unreelle, auf'pukte G'sellschaft dahier. Ich veracht' euch alle aus ganzer Seel'. Meine Schulkollegen sind Schmied', Schlosser und Schuster 'worden mit an Paatl Kinder und wenig Geld in Saft, aber ganze Menschen sein s', nöd Narren; Männer! Und ich, der Karriere gemacht hat, ich bin der miserabelste von ihnen. Für a Jahr reines, echtes Menschenglück geb' ich alles her, was ich bis jetzt mit meiner Kunst g'macht hab', alles!“

Lori lächelte liebenswürdig und verständnislos, dann stand sie auf.

„Du bist an Auffrischer, besser wie Seewasser, Pastrellerl. So a Selbsterkenntnis und so a couragiertes Mundwerk. Kolossal. Aber jetzt muß ich heim. Kann ma' dich in dein einsamen Paradies amal besuchen?“

Er sah sie an, wie sie dastand mit ihrer falschen Freundlichkeit in den kaden, pikanten Zü-

gen, sorgen- und gewissenlose Lebenslust im sinnlichen Gesicht. Sie rückte den Hut zurecht und zupfte an den Spitzenröden.

„Darf ma' kommen, dich trösten?“ fragte sie kokett.

„Nein“, sagte er hart. Wie zur Entschuldigung fügte er hinzu: „Du entschuldigst, daß ich dir so lang und toll vorg'redt hab'. Es fällt mir jetzt erst ein, daß ich mit dir g'redt und dich g'langweilt hab'.“

Sie lachte auf.

„Aber mu' geh' doch. Komiker san im Leben allweil tragisch und grobe Ladeln san s' aa. Servus, Pastrellerl.“

Er setzte sich wieder und sah ihr nach. Die war aus dem festen Material gemacht, das nicht biegt und nicht bricht, sondern sich gegen die harte Wand des Lebens anstemmt, bohrt, bohrt, fügen und Rinnen bohrt und dann durchschlüpft. Jedes unvernünftige Tier war mehr seelisch zu leiden imstande als sie. Die stand auf der Höhe der Situation und lachte mit rotem, genußlüchtigem Mund gierig ins Leben. Eine gesunde Kernnatur nennt man das heutzutage. Egoismus ist die geistige Gesundheit unserer Epoche.

Pastrell aber fühlte sich im Innersten krank und gebrochen. Es war ihm, daß er sich bald hinlegen und sterben müsse, wenn nicht eine Vorsehung in seine Existenz käme, eine weiche glückliche Hand auf seine heiße Stirne, etwas Friedvolles, Schönes in seinen inneren Kampf. Wenn er an diese Ehe zurückdachte, die eben mit unliebsamem Aussehen gelöst und in aller Leute Mund gebracht, brachen hundert blutige Wunden auf und überströmten ihn mit roher Lebensflut, die seine Kräfte fortschwemmte.

Grete Talan hatte ihm ehrlich gefallen. Sie war eine Künstlerin, die mit Talent und Fleiß gearbeitet hatte. Wenn sie in ernsten Stücken spielte und er war frei, sah Pastrell



la Lederhosen

liefere billigst, auch nach auswärts, in Braun, Schwarz und Grau in la Ausführung

Sämtliche Trachtenartikel
Reparat. u. Reinigung schnell, gut und billig. (Zahlungserleicht.)

A. Bruckmayer
Säcklerei
Bablsbergerstraße 40
Gegründet 1897
Goldene Medaille



WILH. SCHMIDT
SPIELWAREN
MÜNCHEN ANFUHAUSERSTR. 20
TELEFON 57 4 20 POSTSCHECK MÜNCHEN 15240

Browning
(deutsche) Kl.
7.65 M. 17.-
Kl. 6.35 M. 14.-
Schreibmaschine M. 60, Jagdwaffen
Radioapparat, viel. Staat.
hörbar M. 35.-
Benekendorf, Berlin-Friedenau 8, Rheinstr. 47

Metallbetten
Stahlmattzen, Kinderbetten
günst. an Private.
Kat. 975 frei.
Eisenmöbelfabr. Sublthür.)

Vollsgenossen!

Helfe mit an der Verbreitung nachstehender Bücher und Schriften!

- Hittler Adolf, Mein Kampf. Eine Abrechnung. I. Bb. 12. -
- II. Band. Die nationalsozialistische Bewegung. 12. -
- Feder. Das Manifest zur Brechung der Sinsinnlichkeit des Geldes. Gehet 12.-
- Goebbels Dr. Josef, Das kleine ABC des Nationalsozialismus. Geh. —.15
- Die Nazi-Geist, Fragen und Antworten. Geh. —.15
- Geel G. zur, Die Geheimnisse der Welten von Zion. Das Weltprogramm der internationalen Geheimregierung. Geh. 1.50
- Guchner Dr. Hans, Deutschlands Auskehrung v. Versailles bis Genf. — Eine Kampfschrift gegen den Völkerverbund. Geh. —.50
- Chamberlain Houston Stewart, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. 14. Auflage, Großoktav, 2 Bände, 1160 Seiten. Gehet 10.-, Halbleinen 15.-, Halbleder 24.-
- Vollstsch. Dokumente. Zeugnisse der Vorbereitung zur Revolte vom 9. November 1918, gesammelt und herausgegeben von Alfred Rosenberg. Geh. —.35
- Esler Dietrich, Der Bolschewismus von seinen Anfängen bis Lenin. Zweisprache zwischen Adolf Hittler und mir. Geh. —.70
- Esler Prof. Dr., „Der Judenpiegel“ im Lichte der Wahrheit. Geh. 2.50
- Hittler Proseß. Der stenographische Verhandlungsbericht. Geh. 2.40
- Rosenberg Alf., Wesen, Grundzüge und Ziele der N.S.D.A.P. Das Programm der Bewegung. Geh. —.70
- Judenpiegel, Der Jude nach dem Talmud, mit 88 Illustrationen von R. Kellin. Geh. 2.50
- Die Weltfront. Eine Sammlung von Aufsätzen antisemit. Führer aller Völker. Geh. 2.-
- Jord Henry, Der internationale Jude. Geh. 3.-, Halbl. 4.25. Velinen 6.-
- Gritsch Theodor, Handbuch der Judenfrage. Geh. 3.60
- Günther Dr. Hans, Rassenkunde des deutschen Volkes. Das grundlegende Werk der deutschen Rassenkunde! 10. Auflage. 27 Karten und 533 Abbildungen. Velinen 12.-
- Seine Rassenkunde Europas. Mit 27 Karten und 353 Abbildungen. Velinen 8.-
- Paumgarten, Juda. — Kritische Betrachtungen über das Wesen und Wirken des Judentums. Geh. 3.20
- Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen. (Vangbehn) Illustrierte Volksausgabe. Halbl. 4.-
- Rosenberg Alfred, Die Protokolle der Welten von Zion und die jüdische Weltpolitik. Geh. 2.60, Velinen 4.-
- Rosenberg A., Das Verbrechen der Freimaurerei. Geh. 2.-, Velinen 3.-
- Wacht, Dr. Friedrich, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. Geh. 5.-, Velinen 6.50

Man verlange kostenlos unseren Katalog „Deutsche Bücher“

Buchhandlung Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2, N.O., Postcheckkonto München 11346 Thierschstraße 15

Clichés
 aller Art
 Entwürfe
 Relouchen
 Farb-
 ätzungen
Heinloth & Co.
 Münchner
 Arnulfstr. 26

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteten Fällen. Preis M. 1.-. Postsch.: München 14298

J. Kaufmann, Maitenbetb (Oberbay.)

1927 beginnt die Entseimung aller Besitzer von Hühneraugen, durch das neuzeitlich verbesserte, garant. unfehlbare u. unschädli. Mittel Tube 60 Pfg. „**Sicherweg**“ Tube 60 Pfg. **Unerreicht in Tiefenwirkung. Praktisch in der Anwend. Bei Nichterfolg Geld zurück.** In all. einschläg. Geschäften. Viele Dankschreib.

Hersteller:

A. Wieser, Nürnberg, Deutschherrnstr. 27

Für unseren „**Illustrierten Beobachter**“ suchen wir tüchtige

Anzeigen-Vertreter

an allen Plätzen gegen Provision.

Berlag „**Illustriert. Beobachter**“, München 2 NO, Thierschstraße 16



Von altersher
das Beste von Allem:

Salem!

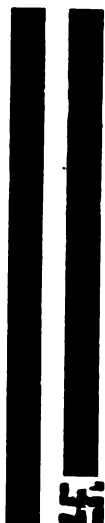
Rot 4,- .. Grün 5,-

Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik
Yenidze / Inh. Hugo Zietz / G.m.b.H. / Dresden /
Köln / Königsberg i. Pr. / Seifhennersdorf i. Sa.

ZUR REISE

Kodak
 PRISMEN-
 FELDSTECHER
 und
 PHOTO-APPARATE
 Fachanstalten für Augengläser
MÜNCHEN
 Bayerstraße 3 / Perusastraße 1
 Kataloge kostenlos / Por. ofreler Versand

Der Völkische Beobachter



ist die Tageszeitung des schaffenden Deutschen, des Arbeiters der Faust und der Stirne. Der „Völkische Beobachter“ erscheint täglich in zwei Ausgaben und ist die größte antisemitische Tageszeitung der Welt. Der „Völkische Beobachter“ ist das Zentralorgan der nationalsozialistischen deutschen Freiheitsbewegung. Sein Herausgeber ist Adolf Hitler. Der „Völkische Beobachter“ ist die Waffe der Wahrheit gegen die Feinde des deutschen Volkes und deshalb gleichermaßen gefürchtet von allen Juden und Judengenossen und den Anführern der Verbrecherrevolution vom Jahre 1918. Die steigende Verbreitung ist einer der Bürgen für den Sieg der nationalsozialistischen Bewegung.

Verlangt noch heute Probenummern beim Verlag, bestellt bei der nächsten Post.

Bezugspreis:

Reichsausgabe M. 3.—, zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld.

Bayernausgabe M. 3.25, „ 36 „ „

Einzelnummern 20 Pfg.

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO

regelmäßig im Theater und vertiefte sich in ihr Spiel. Er studierte sie. Was sie leistete, nahm er nicht immer nur als Kunst, sondern oft als Innerlichkeit und echte Empfindung. Diese Neigung für das Ernste, ja Düstere, für packende Charakterschilderung trat bei dem Künstler immer schärfer hervor, je frivol und loser die Rollen wurden, die er zu stellen hatte. Besonders das schwerwiegende Volksstück Anzengrubers, die direkte Sitten- und Charakterkomödie aus dem Volke, zogen ihn magisch an und weckten ein heißes Heimweh nach diesen Rollen, die er einst verkörpern gewollt, in seiner Brust. Er wurde einseitig. Wenn die Talan in Salonstücken ihren wahren Charakter üppig und fed zur Schau trug, wenn sie durch Toiletten verblüffte, die sie in Schulden stürzten, sah er sie nie. Er ging nicht ins Theater. In vielem ein Kind des Volkes geblieben, dabei mit dem Leben der großen Stadt verhängnisvoll vertraut, liebte er das fein anzügliche Lustspiel nicht. Seine Natur ergriff das Leben stark und heftig.

Durch mehrere Jahre unterhielt er mit Grete Talan einen mäßigen Verkehr, gab ihr Winke für ihr Talent und hielt sie von manchen Torheiten ab. Sie zeigte sich ihm einfacher als sie war, ihre schlaue Beobachtung erkannte bald, woran dieser Mann zu packen sei. Sie liebte ihn nicht; wie sie später sogar selbst mit frecher Naivität gestand, war er ihr eigentlich nie sympathisch gewesen. Er hatte kindische einfache Passionen, kleine Eigenheiten, träumerische Einfälle, deren hilflose Poesie sie nicht verstand; pedantisch, sehr ordentlich, mit einem wahren Haß für das Egzentrische und für das Bühnenleben, sprach er nie vom Theater, wenn er nicht dazu gezwungen wurde. Die Schauspielerinnen verstand ihn zu nehmen. Er ersah in ihr als eine Versorgung, sie achtete darauf, daß ihr Ruf kein allzu schlechter wurde und hielt scheinbar auf sich.

Allgemach spann sie Pastrell in ein Netz ein, aus dem er nicht mehr entrannte. Daß sie so gänzlich Komödie spielte, wenn sie sich ihm angenehm zeigte, ahnte er nicht. Als sie vom Altare gingen, glaubte er fest, eine ruhige Häuslichkeit vor sich zu haben, und die Spannung seiner gequälten Nerven löste sich in der Vorahnung dieses heißerstrebtsten Heimatfriedens. Sehr bald zerfielen die Illusionen. Sie war den Verkehr mit Kavaliere geöhnt und wollte keinen Spießbürger zum Gatten. Vor der Trauung hatte er ihr mit ernster Güte gesagt: „Weißt Mädl, um dein vergangenes Leben frag' ich wenig. Messaline bist keine g'wesen und ich weiß selber, daß es nicht leicht is beim Theater. Aber von heut' ab, Gretl Pastrell, is das vorbei. Ver-

sorgt bist, deine Kleider kannst a noch derzahlen und wo ich für das arme Mädl Nachsicht ohne End' hab', da verzeih' ich der verheirateten Frau nie, aber gar nie, das merk' dir. Du hast 's nicht notwendig, a verheirate Frau muß musterhaft sein.“ Sie hatte ihn damals mit niedergeschlagenen Augen angelächelt. Innerlich kochte sie vor Wut. Der Vorschriftenmacher! Das sollte er ihr büßen! Das Zusammenleben begann mit kleinen Zwistigkeiten. Pastrell war genau in Geldsachen, pünktlich, hielt bestimmte Stunden ein und zeigte sehr häuslichen Sinn. Das anmutige Gretchen zeigte sich finanziell ganz unzuverlässig und ohne Verständnis für Ordnung. Mahlzeiten hielt es irgendwie und irgendwo, im Vorübergehen, eine Hauswirtschaft konnte es nicht und heim kam es nur, um sich zu Bette zu legen. Von einem häus-

stern, halb bemitleidet, halb bespöttelt. Sie thronte als Königin der Mode, von jüdischer Großmacht gestützt, berühmt und berüchtigt. Der Skandal hatte sie hoch empor gehoben. Das Theater faßte die nicht, die kamen, um sie spielen zu sehen. —

Pastrell bezog seine Junggesellenwohnung wieder und spielte weiter Komödie an seinem Theater.

Dann ging er nach Sichteles zur Erholung. Er hatte nicht immer verzweiflungsvolle Stunden, der unruhige, suchende Mensch. Mit kindischem Eigensinn sagte er sich, daß eine Vergeltung für ihn kommen müsse, ein „Gutmachen“. Und er wartete darauf.

2. Kapitel.

Auf der Höhe.

„O Ihr Menschen, hintappend im Finstern, Ihr Eintagsfliegen, der Flügeln beraubt.“
(Krisophanos)

„Guten Morgen, Herr Pastrell.“

„Prinz Joseph.“

Der Schauspieler stand hastig auf und verbeugte sich tief. Vor ihm stand ein junger Mann in Uniform, mit scharf markiertem Gesicht und geistreichen Augen. Er wandte sich zu seinem Adjutanten.

„Wollen Sie jetzt ihre Kommissionen machen, Graf Glümen. Ich setze mich zu Pastrell.“

Der Offizier verneigte sich langsam, zögernd. Er war ein weder hübsch noch angenehm aussehender Bierziger mit reserviertem Wesen und weltmännischer Glattheit. Formell wachsam für alles, was um ihn vorging, immer gleich kühl und etwas ironisch in seinem Lächeln, sprach er mit schnarrendem Tone durch die Nase und hatte rasche Seitenblicke, die nicht angenehm berührten. Er blinzelte den Schauspieler aus zusammengezwängten Augen schläfrig und unverkämmt an, grüßte militärisch und ging. Raum außer Sicht der beiden Herren, kehrte er um und trat, einen Seitenweg verfolgend, hinter die Büsche. Dort hörte er noch zehn Minuten lang dem Gespräche der beiden zu und beobachtete sie spähend durch das Laub, dann erst zündete er sich eine Zigarette an und schritt nachlässig der Hauptstraße zu. Er sah gereizt aus.

„Wie gefällt Ihnen mein neuer, mir allergnädigst beigegebener Polizeispizel, der meine noch ungeborenen Taten und ungedachten Gedanken für mich zu sündhafter Vollendung ausreißt und beim Hochgericht meldet?“ fragte der Prinz mit Ironie.

(Fortsetzung folgt)

Neuerliche Beschlagnahme des „Illustrierten Beobachters“

Nach einer Mitteilung aus Magdeburg wurde dort im Auftrag der Polizeidirektion die letzte Ausgabe des „Illustr. Beob.“ wegen des Bildes „Er mordung des Gymnastischen Winter in König“ beschlagnahmt. Wir lassen uns aber auch durch diese Maßnahme in dem Kampf gegen den Attakmord nicht beeinflussen.

Sorgt Ihr für den Erfolg unserer Arbeit durch Massenverbreitung und Verteilung des „Illustrierten Beobachters“ durch die Post zum Preise von

1 Mark vierteljährlich

lichen Zusammensein war keine Rede, Behaglichkeit und Ordnung, ein Heim mit einem Worte gab es nicht. Zu einem Gespräch, das nicht das Theater, die Toiletten, die Kollegen und ihren Lebenswandel betraf, kam es nie mehr. Das häusliche Leben wurde „abgemacht“, keine Eigenheit, kein Wunsch, keine Gewohnheit des Mannes respektiert, der fassungslos auf das Weib blickte, wie es wirklich war. Mit großer Geduld suchte er sie zu leiten und zu lehren. Da wurde sie heftig, ja gemein. Er sah ihre Kunst in ihrer eigentlichen Gestalt, kollet bis zum äußersten, frivol berechnend. Ihr Logus war fabelhaft. Pastrell wurde heftig, dann streng, unbeugsam. Von diesem Augenblick an ignorierte sie ihn. Sie sah über ihn hinweg und ging ihren Weg. Sehr vertrauensvoll im Punkt der Ehre, forschte er nicht nach. Er vertraute noch, als längst kein Name in aller Mund war. Dann kam das jähe Ende. Es kam plötzlich, gewaltig und brachte ihn in Lebensgefahr. Sie erklärte ihn für geistesgestört. Er war auch nahe daran, den Verstand zu verlieren. Als er wieder zu ruhiger Besinnung kam, stand er an den Trümmern seiner Exi-

SONDER-POSTEN

Loden-Joppen

reine Wolle M. 26.- 29.-

warm gefüttert M. 32.-

Winter-Ulster

(um darin zu räumen)

statt M. 54.- bis 140.-

Jetzt M. 36.- 48.- 88.- und 105.-

LODEN-FREY

München, Maffelstraße 7-9 i. Man beachte unsere 24 Schaufenster

Barmat

das Protektionskind der Republik vor Gericht

In Berlin findet zur Zeit ein Prozeß statt, dessen Ausgang zeigen und beweisen wird, inwieweit Deutschland heute eine Republik ist, ein „Volksstaat“, in dem die „res publica“, d. h. das Wohl aller Volksgenossen und das Interesse der Allgemeinheit, noch einige Rücksicht genießt. Julius Barmat mit seinen Gehilfen sitzt auf der Anklagebank. Neun Monate soll die Verhandlung dauern, zu der am dritten Tage nach ihrem Beginn von insgesamt vierzehn Angeklagten fünf zu erscheinen gerubten. Am sechsten Tage waren nur drei Angeklagte erschienen. Die moralisch Schuldigen aber der größten Schiebung die sich in Deutschland abspielte, die erlauchten Genossen Bauer, Scheidemann, Richter, Heilmann, befinden sich nicht auf der Anklagebank. Sie werden aber voraussichtlich dafür sorgen, daß der Prozeß nach neun Monaten auf unbestimmte Zeit vertagt und, wenn irgend möglich, der Ausgang so sein wird, daß die beteiligten Richter und Staatsanwälte abgebaut werden und den Brüdern von Schwanenwerder eine „angemessene“ Entschädigung für den erlittenen Schrecken zuteil wird.

In der Nähe von Hannover aber ist kürzlich ein erwerbsloser Arbeiter zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er in seiner größten Not und Sorge um seine Kinder einen Wohltätigkeitsverein um 10 Mark geprellt hatte.

Die Republik jedoch ist der Vater aller Armen und Geknechteten und der Schutz des Volkes vor ungerechter Ausbeutung.

Zu nebenstehendem Bild: Nach einer Pressemeldung füllten die Akten des Barmatprozesses zwei Säle des Gerichtsgebäudes vollständig aus. Das Aktenstudium macht deshalb erhebliche Schwierigkeiten. Unser Bild zeigt, wie die zahlreichen Verteidiger Barmats

dennoch die Aufgabe des Aktenstudiums spielend erlebigen.



Julius Barmat ABC
der sympathische und von Bieberfeldt
strotzende Freund der Sozialdemo-
kraten Bauer, Wels und Genossen



Blick in den Schwurgerichtssaal Berlin-Moabit, den Schauplatz des Barmattheaters

ABC

DIE STADT DER JOHANNITER

Rund um Valletta

Von Dr. Friedrich W., Wien

Von der Barracca Superiore, der hohen Bastion im Südwinkel von Valletta, überblickt man ein Gutteil der Insel Malta.

Erinnerungen an Konstantinopel werden wach, an den Blick von Pera tief hinunter aufs Goldene Horn. Hier wie dort eine schmale Wasserstraße unter der steilen Höhe, von Ansiedlungen umdrängt. In Konstantinopel steigt über die Bucht das Märchen von Stambul auf, mit Minaretts und Moscheekuppeln und Palästen — der Orient, all seine beglückende Pracht in einem Blick vereint. Aber jenseits des Grand Harbour in Malta lebt der nüchternste Orient, mit Fabriken, Lagerhäusern, Dampfmaschinen, Schlachthäusern, Werstanlagen und Kasernen. Und darüber steigt das maltesische Land an bis zur fernen Höhe, die von den Türmen der alten Hauptstadt Notabile gekrönt ist. Eine Wüste, grau und gelb, für den ersten Blick des Fremden nichts als ein Steinchaos ohne Leben und Sinn. Nur allmählich lösen sich Einzelheiten aus der Wirnis dieses trostlosen Bildes. Hohe Mauern umschließen kleine, terrassenförmig ansteigende Felder. Aber diese Mauern, die die Frucht gegen Stürme schützen, sind so hoch, daß die Felder unsichtbar bleiben. Und überall, durch das wunderliche Land verstreut, liegen die kleinen, gelben Würfel der schlaggedeckten Häuser.



Das Schwimmbod im Kriegshafen ist eine neue deutsche Reparationslieferung



Der Große Hafen mit der terrassenförmig aufsteigenden Stadt Valletta

Malta ist unfruchtbar, unergiebig und doch überaus dicht besiedelt. Aber die Armut des kleinen Inselstaates fällt wenig ins Gewicht. Die Bedeutung Malτας für das britische Weltreich liegt in der beherrschenden Lage, genau im Zentrum des Mittelmeeres, zwischen Italien und Nordafrika, zwischen Gibraltar und Suez.

Der Grand Harbour, von der Barracca Superiore gesehen, ist ein kriegerisches Bilderbuch ohne gleichen. Die britische Mittelmeerflotte liegt hier, graue Etapfestungen, Rumpf an Rumpf, rückwärts das große Schwimmbod — eine deutsche Reparationslieferung — und bescheiden nur, wie schüchterne bürgerliche Gäste in dieser Versammlung panzerbewehrter Ritter, an der tiefsten Stelle der Bucht einige Frachtdampfer, Levante- und Indiensfahrer.

In der Nähe der Barracca Superiore steht das alte Stadttor, die Porta Reale, gekrönt mit den Standbildern der beiden ruhmreichen Großmeister des Johanniterordens L'Isle Adam und Jean de la Valletta; im sechzehnten Jahrhundert haben sie vor Malta, dem südlichen Eck der abendländischen Front, den Ansturm des Halbmonds gebrochen.

Bei der Porta Reale beginnt die Strada Reale, die schnurgerade, schöne Straße, die die Stadt in zwei gleiche Hälften teilt. Die Zeit des Johanniter- und Malteserordens hat hier nichts als einige wichtige Bauwerke zurückgelassen, die unter der dicken Schicht englisch-italienischer Geschäftigkeit ihr altes ritterliches Antlitz wie unter einer irdialen Maske bergen. Da stehen sie noch, die Häuser, in denen die einzelnen „Nationen“ des Ordens daheim waren, da steht noch die Auberge d'Avignon, die Auberge de Provence, die Auberge d'Italie, die Auberge de Castille — sie sind heute britische Amts- und Klubhäuser. Der Großmeisterpalast ist zum Museum des Ordens geworden. Die Ruhmeskirche der Johanniter, die Cathedralre San Giovanni, heißt heute St. John's Church, und mit dieser Namensänderung, die ja im

Grunde bloß eine Übersetzung bildet, ist alles gesagt: Die unvergleichliche Pracht dieses Domes hat keine Beziehung zur Gegenwart, ist nicht viel anderes mehr als eine Sehenswürdigkeit von musealem Rang.

In der Strada Reale sammelt sich das laute und bunte Leben der Stadt. Drei Elemente wirbeln hier durcheinander, ohne je zu verschmelzen: Die britischen Beamten und Kaufleute und die britische Marine, sie sind das Herrtum, dem Malta nur als irgendein Kolonialland gilt. Tiefe Wurzeln hat das italienische Element geschlagen, ein selbstbewusstes Bürgertum, das aus der räumlichen Nähe des erstarkenden Mutterlandes wachsende Kraft schöpft. Liegt doch Malta wie ein spitzer Stachel im neurömischen Imperium, das vom Brenner bis zur Sahara reicht. Aber — ein Irredentismus nach Südtiroler Vorkriegsart wagt sich hier nicht hervor; die Freundschaft des seebeherrschenden, kohlenreichen Englands ist für Italien mit seinen offenen Küsten und seinem unstillbaren Kohlenhunger wertvoller als abenteuerliche Ansprüche auf die maltesische Felsenburg. . . Das dritte Element sind hier die Eingeborenen, ein Mischvolk mit phönizischem, griechischem arabischem, italienischem und jüdischem Blut, Katholiken von eifrigster Glaubensstreue, ihre Sprache aber ist ein arabischer Dialekt. In der



Strada Reale

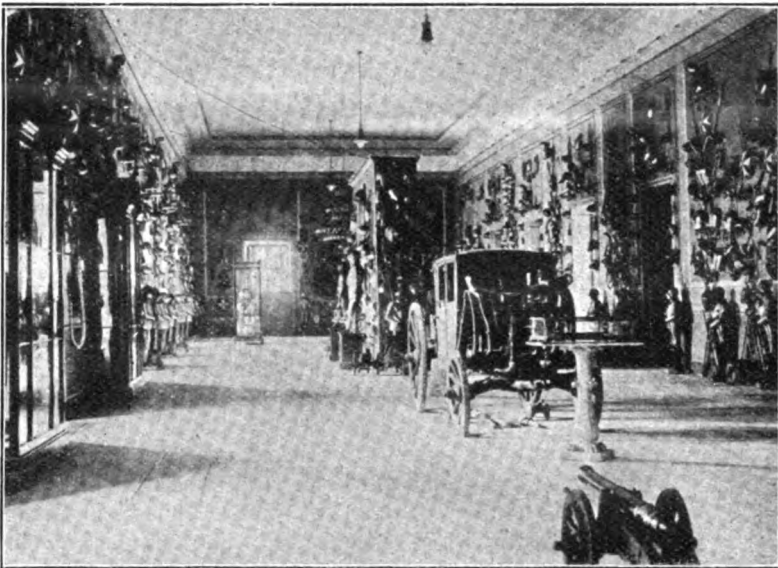


Der ruhmreiche Großmeister La Valletta, nach dem die Hauptstadt von Malta ihren Namen führt.

Strada Reale nun und ihren steil abfallenden, engen Seitengassen finden sie alle ihre Arbeit, ihre Erbauung, ihr Vergnügen: die Handelsberren, die kleinen Kaufleute und die armseligsten Straßenhändler, die Frauen, die in schwarzer Tracht wie Nonnen aussehend, in die Kirchen drängen, die blonden britischen Matrosen, für die sich Bar, Tingeltangel und Kino mit Musik und bunten Lichtern schmüden.

Vor dem hohen Turm des Forts San Elmo endet die Strada Reale. Valletta, die Stadt, ist an schmaler Landzunge ins Meer vorgebaut. Im Süden liegt der Grand Harbour, der Heimathafen für die großen Kampfeinheiten der britischen Mittelmeerflotte, zugleich auch eng umschriebener Ankerplatz für die Schiffe der italienischen, deutschen und englischen Mittelmeerlinien. Nördlich der Stadt aber liegt der Marsamuscetto Harbour.

Ein Mauertor führt an den felsigen Strand. Hier, angesichts des offenen Meeres, fern dem Großstadtlärm der Strada Reale, ist der Ort für die Feierabendfreuden der Kleinbürgerlichen Familien. Die Männer sitzen Pfeifenrauchend auf den Steinen der Uferlände; die Frauen stehen plaudernd in Gruppen beisammen, von Kinderschwärmen umdrängt. Zwischen den steil aufgetürmten Festungsmauern der Stadt und dem hohen Fort Tigné öffnet sich die schmale Einfahrt in den tiefen Marsamuscetto Harbour. Nicht anders als der Grand Harbour greift er mit seinen Buchten fingerförmig ins Land ein. Auch hier Schiff an Schiff! Die kleineren Fahrzeuge der Mittelmeerflotte, Zerstörer und Kanonenboote, Torpedoboote und Dachten, zwischen den grauen Stahlleibern die Schlo-



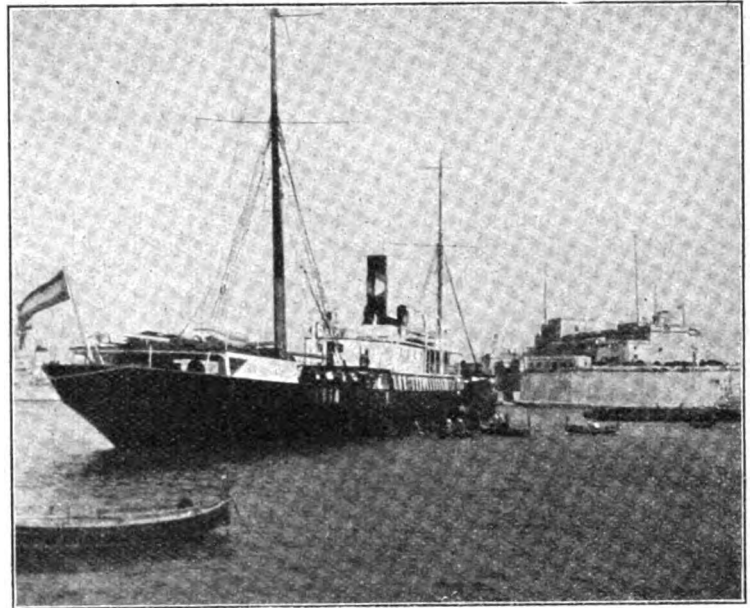
Der 80 Meter lange Waffensaal im Großmeisterpalast

weße Gestalt eines Lazarettsschiffes, mit großen, roten Kreuzen gekennzeichnet. Wieder beschreiben auf einen ergen Raum verwiesen, antern beim Vorort Sliema die britischen Ostafrikaner. Das wuchtige Fort Manoel, jenseits der schmalen Wasserstraße, springt weit in den vielgebuchteten Hafen vor.

Am Fuße der Stadtmauern der Marsamuscetto Harbour entlang zu gehen, das ist, als wäre man aus der Gegenwart in jene helbsche Vergangenheit geraten, die Malts Ruhm und Glanz bedeutet. Nicht über uns ragen die Bastionen auf, wie aus dem steilen Felsen gewachsen. Fels und Mauerquadern eine gewaltige Einheit, ein harter Panzer, ein Rinn mit aufeinandergebissenen Zähnen, eine trostige Stirn. Wahrhaftig, in diesen Bastionen lebt noch der unbeugsame Wille der Verteidiger, hier lebt noch, zu Stein geworden, die unerschütterliche Kraft der Abwehr, der starke Glauben an ein gottgewolltes Maß.

An diesen Mauern, die hier in spitzem Winkel vorspringen, wie Stichtwaffen, die den Gegner erwarten, dort wieder tief zurücktreten, wie Schlaue Hinten, die den Feind ins Kreuzfeuer loden sollen, an diesen Bastionen und Kalematten und Türmen ist die osmanische Flut blutig zersplittert. Die Mauern hier waren die Süßlante der riesenhaften Front des Abendlandes. Die Nordflanke war — Wien.

Die Festungswerke, die das Weichbild der Stadt umrahmen, sind wohl heute nur mehr Denkmale. Den modernen Forts, rings um die beiden Häfen, fehlt das Monumentale einer Heldenzzeit, die ihre Kräfte noch im Nahkampf gemessen



Dampfer der deutschen Levante-Linie im Großen Hafen, vor dem Fort S. Angelo

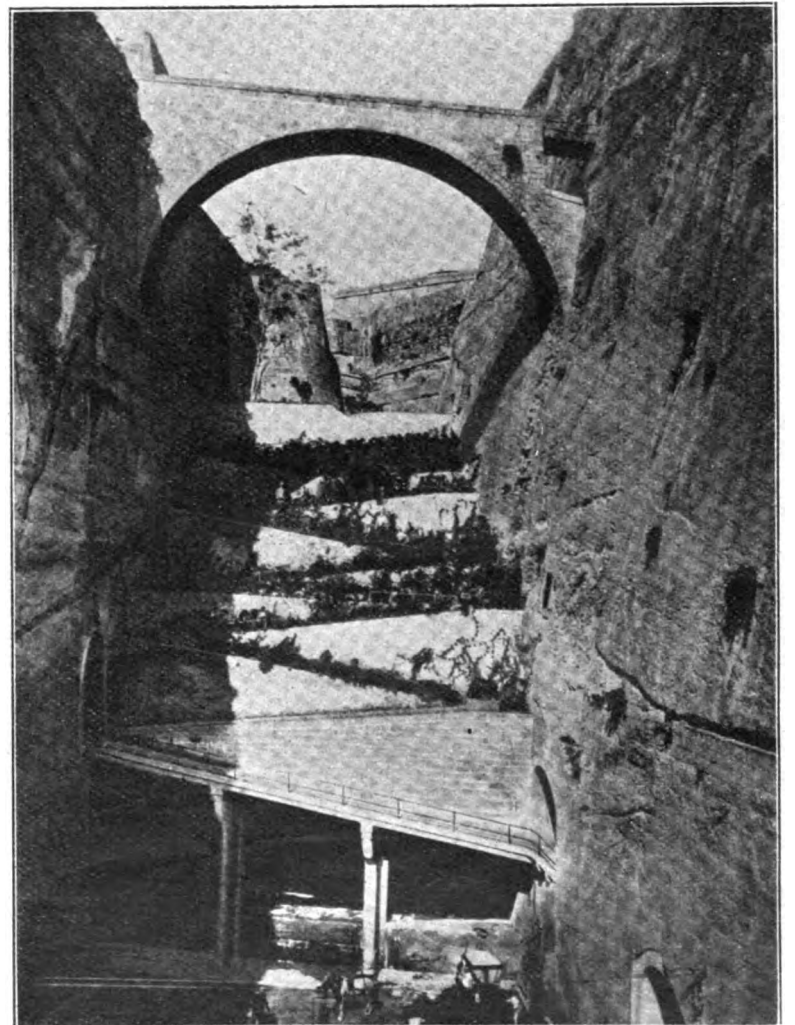
hat. Die neuen Befestigungen liegen, wenig sichtbar, als lauernde Wächter an der großen Straße, die England mit Indien verbindet.

Abends belebt sich der Bootsverkehr im Marsamuscetto Harbour. Kleine schwimmende Omnibusse befördern die dicht gebrängten Mengen der Angestellten und Arbeiter aus der City zu ihren Wohnstätten in den Vororten. Von den Kriegsschiffen klingt das abendliche Trompetensignal herüber, während der An'on Jach, die britische Kriegsflagge, langsam an Mast und Flaggenstange abwärts gleitet. Motorboote, Dampfmaschinen und Ruderboote bringen Offiziere und Matrosen zum städtischen Abendtorso nach Valletta.

Auf den dunklen Friedhof, dessen Denkmale aus dem abendlichen Dunkel des grünen Gräberschmuds wie blasse Gestalten hervortreten, wendet sich die Hafenstraße steil bergan. Sie mündet auf der Hochfläche zwischen der Stadt und dem Vorort Florianna. Eine breite Brücke fährt über den Festungsgraben in den Torbogen der Porta Reale.

Der Rundgang um Valletta ist beendet.

Die Standbilder der beiden Großmeister hüten den Zugang zur Stadt der Johanniter, zur Hauptstadt dieser seltsamen Insel, die heute Britanniens Lebensnerv mit Stahlpanzern und Geschützen deckt.



In den Mauern über dem Marsamuscetto-Hafen

Billys großer Fischzug in Detroit

Eine verdammt wahre Geschichte von Hans Hesse.

(Fortsetzung und Schluß)

Die elektrische Maschine sowie Kamm und Bürste machten ganze Arbeit. Billy konnte im Spiegel seinen glänzenden Scheitel bewundern und nebenbei feststellen, daß er eigentlich ein verdammt hübscher Junge war. Unter den wuchtigen Streichen des scharfen Messers fiel das Gestrüpp des Urwaldes. Die zweite Nachrasur war geschehen und der Friseurgehilfe bedeckte das braune Gesicht des ahnungslosen Billys mit dem üblichen heißen Tuch. Dieser brüllte wie ein Stier, sprang auf und fuhr dem erschrockenen Haarkünstler an die Kehle. Mit Hilfe sämtlicher Gehilfen und Kunden gelang es, dem erbosten Billy klarzumachen, daß der Gehilfe, der sich noch immer den von dem Eisengriff schmerzenden Hals rieb, keinesfalls ein Attentat geplant hatte, sondern daß das heiße Tuch zum Rasieren gehöre. „Komische Ungewohnheit das, ehrlichen Christenmenschen das Fell zu verbrühen!“ schimpfte Billy und nahm wieder Platz, die weiteren Handlungen des Barbiers aber jetzt mißtrauisch beobachtend, während dieser ebenso mißtrauisch an Billy herumhantierte und offensichtlich froh war, als der rabiate Kunde endlich abgefertigt war.

Die süße, kleine Heze.

Billy hatte eine halbe Stunde an der Ecke Frontstreet und Edwardsquare gestanden. Geduldig wartend, daß der endlose Strom der Autos, Straßenbahnen und sonstigen Behikel einmal abreißen würde. Bis ihm auf Befragen ein Vorübergehender verriet, daß der Übergang für Fußgänger zwanzig Schritte weiter läge, wo ein hünenhafter Verkehrspolizist, wie ein Generalstäbler, das Heer der Fahrzeuge und Fußgänger, in wechselnder Reihenfolge, würdig, kaltblütig und umsichtig dirigierte, und Day war heilfroh, als er endlich die Straße überquert hatte und jetzt, Hunger verspürend, ein Gasthaus suchte. Er wollte gerade ein solches betreten, als er mit einer jungen Dame, einer süßen, kleinen Heze, welche die gleiche Absicht hatte, zusammenrannte und die Billy, der unbeholfen sein „Excuse me“ stammelte, aus zwei braunen, lustigen Augen einen strafenden Blick zuwarf. Doch der verfehlte seinen Zweck, denn Billy stand wie ein ausgetrockneter Heuschaber sofort lichterloh in Flammen. Nun müßt Ihr wissen, daß Billys Benehmität Damen gegenüber, infolge mangelnder Unterrichtsobjekte, viel zu wünschen übrig ließ. Das wußte er. Und so war er, der inzwischen der jungen Dame ins Lokal gefolgt war, absolut mit sich im unklaren, was er mit der „verdammt süßen Heze“, die kennenzulernen er übrigens fest entschlossen war, reden sollte. Er beschloß, zunächst gar nichts zu sagen und alles weitere dem Zufall zu überlassen. Schweigend nahm er also bei der Kleinen, die belustigt aufsah, am Tisch Platz, nahm seinen Priem aus dem Mund, steckte ihn fein säuberlich in die Hosentasche und bestellte beim Kellner zwei Doppelwhisky mit Soda und zwei kalte Platten. Die Kleine fragte nun aber sehr empört, was er sich eigentlich einbilde und wofür er sie halte und außerdem tränke sie keinen Whisky, sondern Eislimonade und zweitens seien die Platten hier so klein,

Beefsteak wäre viel vorteilhafter. Worauf Billy zwei Finger in den Mund schob und mit einem gellenden, der erstaunten Gäste Mark und Bein erschütternden Pfiff den Kellner zurückerief und die Bestellung im Sinne der Kleinen abänderte. Sehr selbstzufrieden lehnte er sich dann zurück, streckte seine Beine auf einem leeren Stuhl aus und starrte schweigend die kleine, süße Heze an. Die nahm vorerst gar keine Notiz von ihm, sondern war eifrig mit Spiegel und Puderquaste beschäftigt. Nur verstohlen warf sie kurz lächelnde Blicke auf Billy. Sie war gespannt, was der täppische Bär noch weiter antun würde. Sie war ferner aus Gründen, die wir hier nicht näher erörtern wollen, die uns aber später verständlich werden, entschlossen, Billy fürs erste nicht aus ihren zarten, wohlmanikürten Händen zu lassen. Daisy, so hieß die Kleine, hatte gute Freunde. Und diese Freunde beschäftigten sich mit Vorliebe mit Bären à la Billy. Doch ich will nicht vorgreifen.

Die intime Bar.

Wenn Ihr das lebhafteste Geschäftsviertel Detroit's durchquert habt, kommt Ihr in ruhige Gegenden. Breite Alleen mit Villen und Gartenhäusern, darinnen sich die Detroitter Dollarjäger von ihrer Jagd erholen, empfangen Euch. Doch schüttelt Ihr auch den Staub dieses lieblichen Stadtteils von Euren mehr oder minder großen Füßen und lenkt Eure Schritte weiter, so kommt Ihr in eine Gegend, die sich am besten mit dem Londoner Whitechapel, dem Hamburger St. Pauli, dem Friskoer Verbrecherviertel oder den Pariser Apachenquartieren vergleichen läßt.

Hohlwangige Armut neben bösartiger Eleganz. Geschminkte Weiber, Bassermannsche Gestalten aller Art. Grelle Lichtreklame vor wüsten Spelunken. Verschwiegen erleuchtete Freudenhäuser neben den armseligen Mietstasernen eines freudlosen Großstadtproletariats. Grinsendes Lafter neben spielenden Kindern. Mäuselnde, feilschende Juden, Mongolen mit ihrem schleimenden, tagenartigen Gang, ewig-lamende Neger und trunkener, fluchender Abjahaum aller Nationen.

In diesem Viertel befindet sich eine lauschige, verschwiegene Bar, in welche wir jetzt einen Blick hineinwerfen wollen.

Der eigentliche Barbierbetrieb befand sich im vorderen Raum, welcher sich in keiner Weise von anderen Barräumen unterschied und daher wohl auch nicht näher beschrieben zu werden braucht. Der hintere Raum, zu welchem nur Stammgäste und Eingeführte Zutritt hatten, war mächtig vornehm mit Ledermöbeln und großen und kleinen Mahagonitischen, ausgestattet. Die Wände waren in Weinrot mit Gold gehalten und gaben dem Raum im Verein mit dem aus roten Tischlampen schimmernden distreten Licht einen intimen, beruhigenden Ton. Dieser Raum diente fast ausschließlich dem Spiel und es geht die Sage, daß mancher harmlose Fremde, der dort durch irgendeinen Schlepper eingeführt wurde, ruiniert wieder von dannen ging. Es sollen auch einige überhaupt nicht wieder zum Vorschein gekommen sein . . .

Die heute abend anwesenden Gäste waren sämtlich um einen Tisch gruppiert, zum

großen Teil als Mitspieler, einige als Kiebiße. Außer kurzen Zurufen, gesprochenen Zahlen und schwerem Atmen war lautlose Stille im Raum. Eine Welle von seelischer Hochspannung schien alle Anwesenden zu umfassen. Auf jeden Fall bot der Tisch einen interessanten Anblick. Bleiche, junge und alte, glattrasierte, verlebte Gesichter, teils mit unruhig flackernden Augen — Grimassen der Spielleidenschaft, teils mit starren, gebändigten Gesichtszügen. Die drei anwesenden Frauen zeigten wohlmodulierte Bubiköpfe, reichen Schmutz und vor Aufregung entstellte, rotüberfladerte Gesichter. Die Kiebiße gaben sich etwas beherrschter, doch waren auch sie in den Bann des Spiels gezogen, handelte es sich doch heute darum, den Hinterwäldler zu „fixen“. Dieser aber, unser Freund Billy, saß, die Schaggspeife zwischen den festen Zähnen, die Karten in den eisernen, braunen Fäusten, die Blicke aus seinen hellblauen Augen nach Jägerart unablässig umherschweifend lassend, wachsam, mit Daisy an einem Ende des Tisches.

Er wußte bereits, daß Daisy mit den Spielern unter einer Decke steckte, wußte, daß man ihn jetzt gewinnen ließ, um ihn sicher zu machen, wußte, daß die Karten gezinkt waren, wußte, daß er hier verraten und verkauft war, und daß ihn nur eiserne Geistesgegenwart und Brutalität vor diesen Großstadthänen, denen er sich jedoch von vorneherein überlegen fühlte, retten konnte. Ja, Billy war sogar überzeugt, daß er die ganze Gesellschaft bis aufs Hemd ausplündern würde.

Die Bank hatte Jackson, ein Gentleman von etwa dreißig Jahren, mit einem sehr intelligenten Gesicht.

Man hatte den Einsatz auf 2500 Dollar herausgetrieben. Die Banknoten lagen vor Jackson aufgestapelt. Dieser gab die Karten aus. Aller Augen ruhten fiebernd auf ihm, als plötzlich Billy, in der Linken den Revolver, mit der Rechten über den Tisch langend und die Banknoten ergreifend, blitzschnell aufsprang und nach einigen Sähen mit dem Rücken an der Tür stand. Dieses alles war das Werk eines Augenblicks. Man sah einen Moment wie gelähmt, dann sprang Jackson als erster auf, als Billys scharfe Stimme ertönte: „Gentleman! Wer eine Bewegung macht, die ich ihm nicht befehle, ist ein Kind des Todes. Mr. Jackson, Ihr seid wohl so liebenswürdig und nehmt wieder Platz. Laßt Euer Schießesfen stecken, Mann. Daisy! Du wirfst so freundlich sein, Deine Handtasche zu entleeren und darin von den Herrschaften deren Bargeld einzulassieren!“

In Daisy war inzwischen ein, der weiblichen Psyche ihrer Kreise entsprechender Seelenschwung eingetreten. Billy, den sie für einen ausgemachten Hinterwäldler-Trottel gehalten hatte, entpuppte sich ihr als ein Mann, der mit den berühmtesten Spielern Detroit's nicht nur anband, sondern sie auch mit großer Frechheit und Kaltblütigkeit begaunerte. Da kamen ihre geschniegelten bisherigen Freunde nicht mit. Vor diesem urwüchsigen, frischen, starken und göttlichen Kerl mußten sich die andern weit verstellen. Sie warf ihm einen schwärmerischen, anbetend-verheißenden, und der übrigen Gesellschaft einen vernichtend-ver-

ZUM ZEITVERTREIB

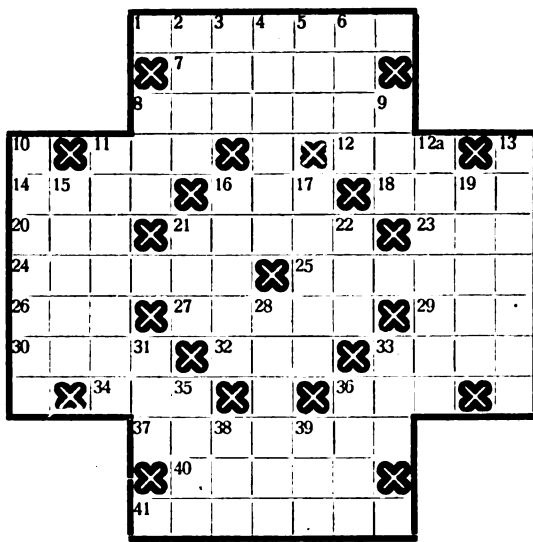
Silbenräffel

a — bai — berst — beth — chei — da — de —
 des — di — dolz — e — e — ef — ei — el —
 es — fel — fid — fla — go — go — in — ipä
 — fett — la — la — li — li — mi — ne — nell
 — o — rat — re — re — ru — ruhr — sa — sau
 — schi — se — se — ster — te — ti — vid —
 wa — wa — wich

1. Landschaft in Rumänien
2. Stadt in England
3. Ragetier
4. Inselgruppe im stillen Ocean
5. Militär. Rang
6. erhabene Darstellung
7. Stadt in Deutschland
8. Bestandteil der Schmiedewerkstatt
9. Nebenfluß des Rheins
10. Fluß in Rußland
11. jüd. Name
12. Farbstoff
13. Deutsches Mittelgebirge
14. männlicher Vorname
15. weiblicher Vorname
16. Bucht in Afrika
17. Aufschriftzettel
18. Wollstoffart
19. Wagenschuppen
20. Vogel

Aus obigen 49 Silben sind 20 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen eine nationalsozialistische Forderung ergeben.

Kreuzworträffel



Wagrecht:

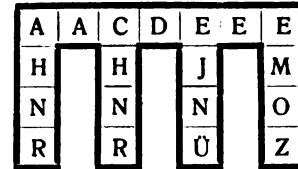
1. Seeräuber, 7. französische Romanschriftsteller, 8. Gemüsefrucht, 11. Bodenlentung, 12. europäische Silbermünze, 14. südamerikanischer Staat, 16. Fürwort, 18. Gegenteil von kurz, 20. Hundename, fremdsprachig, 21. reglos, 23. Verneinung, 24. aromatisches Getränk, 25. Baumgattung, 26. Form von „tuen“, 27. Besitz anzeigend, 29. Gattung, 30. Haustier, 32. jetzt, 33. Metall, 34. Glend, 36. Windstoß, 37. Figur aus „Wallenstein“, 40. fünf gleiche Selbstlaute, 41. Sprenggeschloß.

Senkrecht:

2. Abgott, Göze, 3. alkoholisches Getränk, 4. Frauennamen, 5. Handlung, 6. wie 30 wagrecht, 8. starkes Seil, 9. Strom in Afrika, 10. die Zahl der Tage vom Neumond im Dezember bis zum 1. Januar, 11. grüne Berghänge, 12a. Spektakel, Unfug (Mehrzahl), 13. Geschäftsvertretung, 15. biblischer Ort, 16. Baumaterial, 17. Baumgattung, 19. inneres Organ, 21. Gewässer, 22. asiatische Scheidemünze, 28. breite, starke Bänder, 31. Auszeichnung, 33. chemisches Element, 35.

Zimmereingang, 36. Blumenanlage, 38. Frauennamen, Rufform, 39. Nebenfluß der Themse.

Rammräffel



Nebenstehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß der Ramm eine deutsche Stadt, die Zähne folgendes bedeuten:

1. rechter Nebenfluß des Rheines, 2. Windrichtung, 3. Körperorgan, 4. linker Nebenfluß des Rheines. W. Dr.

Auflösung zum Rösselsprung in Nr. 2

Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag,
 Mit heißem Blut
 Und harten Händen.
 Er kann durch einen starken Schlag,
 Er kann an einem starken Tag,
 Hat er nur Mut,
 Das Schicksal wenden.
 Du glaubst nicht, was ein Mensch vermag.
 (Hog. v. eichow)

Auflösung des Silbenräffels aus Nr. 2

1. Dokument, 2. Ananas, 3. Spezzart, 4. Kaka, 5. Eyal, 6. Woffe, 7. Marjomamen, 8. Erdäpfel, 9. Neumünster, 10. Düppel, 11. Einfamilienhaus, 12. Judenschule, 13. Querstedt, 14. Hilferding, 15. Negma, 16. Sonneberg, 17. Oxydation, 18. Lebensbaum, 19. Leine.
 Das kommende Jahr (1927! D. R.) soll uns als Kämpfer finden.
 (Adolf Hitler)

Heitere Gde

Steiniger Boden.

Lehrer (am Schluß einer längeren Ansprache): „Ich habe Euch gezeigt, wie gottlos es ist, für erlittenes Unrecht sich rächen zu wollen. Was würdet Ihr tun, wenn Euch ein anderer Knabe schlug?“
 Die ganze Klasse einstimmig: „Es ihm heimzahlen!“

achtenden Blick zu, schüttete den Inhalt ihres Stadtkoffers auf den Boden, daß Puderdose, Manikures und die sonstigen Nichtigkeiten fröhlich auf dem Boden herumkollerten und begann bei ihren früheren Freunden zu sammeln, während Billy wie ein Baum an der Tür stand, den Revolver auf den Tisch gerichtet, mit Adlerbliden beobachtend. Es war ihm ein Hauptspäß, die vor Mut entstellten Gesichter der Überlisteten zu studieren.

Klein-Daisy aber ging von einem zum andern, zauberte durch ihre blinzelnden Blicke, welche sagten: Gib doch das Geld raus, ich werde es dem Bären schon wieder abjagen, aus den geheimsten Taschen die Barbestände ihrer Freunde heraus und konnte dann mit dem, mit Silber- und Papiergeld bis an den Rand gefüllten Kofferchen vor Billy hintreten. „Billy, oh Billy,“ flüsterte sie, „Du lieber Kerl — mach mit mir, was Du willst — aber laß mich nicht wieder von Dir!“

Billy hatte die Augen während dieser verdammt schmeichelhaften Liebeserklärung nicht von dem Spieltisch gelassen. Er antwortete jetzt im gleichen Flüstertone: „Geh raus in die Bar und sieh zu, daß wir den Weg nach der Straße frei haben. Ich komme gleich nach.“ Daisy ging mit strahlendem Blick, den Koffer wie ein Heiligtum unter dem Arm, durch die Tür, welche Billy ihr freigab. Dieser aber hielt noch folgende Rede, wohl die längste, die er in seinem Leben gehalten hatte und die noch heute in Detroit Spielertreisen erzählt wird:

„Ihr Söhne und Töchter von Hunden! Ihr milchgesichtigen Kreaturen dieser verdammt feinen Stadt, die Ihr noch dämlicher seid als der dämlichste Dohse bei uns in den Distrikten! Ihr habt heute mich, Billy vom Nelson-Distrikt kennengelernt und seid Euch hoffentlich klar darüber geworden, daß Ihr die größte Schande unseres glorreichen Jahrhunderts darstellt, und daß jeder anständige Gauner mit tiefem Abscheu vor Euch erfüllt werden muß! Ich verlasse jetzt dieses denkwürdige Lokal, in welchem Ihr Euch zur Unsterblichkeit blamiert habt und warne Euch, mir zu folgen, denn es sollte mir leid tun, einer Eurer Hundeseelen den Weg zur Hölle zu zeigen!“

Er spuckte verächtlich aus, verließ rückwärts den Raum und wurde in der Bar sofort von Daisy in Empfang genommen, welche ihn mit fliegender Hast am Arm hinaus auf die Straße zog. Hier kaum angelangt, stürzten auch schon die geprellten Spieler aus dem Lokal, voran Jackson, in jeder Hand einen Browning schwingend. Was jetzt kam, rollte sich mit der Geschwindigkeit eines Films ab. Zwei fliehende Gestalten, Verfolger, Rufe, Pfiffe, Polizeibeamte . . . Ruhe . . . ein Auto . . . der Bahnhof . . .

Heimwärts . . .

Der Zug fuhr in zwei Stunden. Wiederum saß Billy in der Bahnhofsbarracke. Wiederum trank er Whisky und wiederum grinste der Barkeeper, wenn auch diesmal nur aus

Freundlichkeit. Doch war es nicht der alte Billy. Dieser Billy, der dort saß und stumpfsinnig vor sich hinstierte, war sehr traurig. Wehmutsvoll gedachte er der kleinen, süßen Daisy. Wie war es doch noch gewesen? „Billy, lieber Junge, lauf zu. Ich kann nicht mehr. Hier ist der Koffer.“ Dann hatte sie ihm diesen in die Hand gedrückt. Billy sah noch die Mühen von zwei Polizisten austauschen, sah, wie Daisy ihnen in die Arme lief, um sie aufzuhalten, dann rannte er weiter . . . und jetzt saß er hier und trank seufzend einen Whisky nach dem andern, aufs Wohl der kleinen Daisy. In der Stadt bleiben und sie suchen, war zu gefährlich und zudem aussichtslos. Er würde Daisy wohl nicht wiedersehen und aus dieser trüben Erkenntnis heraus hätte Billy am liebsten geheult wie ein Schloßhund . . .

Muß ich erzählen, wie Billy auf der heimatischen Station eintraf? Wie ihn die Boys empfingen? Muß ich erwähnen, daß Billy einige tausend Dollar mitbrachte? Und daß sehr viel Whisky getrunken wurde, in Jacks Salon? Daß Billy mächtig viele Geschichten erzählte und daß ihn die Boys für einen verdammt gerissenen Hund erklärten.

Trotz alledem war Billy ein anderer geworden, man kannte ihn nicht wieder. Klein-Daisy spuckte ihm im Gehirn. Daisys Gesichtszüge schimmerten ihm aus dem Whisky entgegen und Daisys Geist erschien ihm nachts im Traume . . . Vielleicht erzähle ich Euch ein anderes Mal, wie Billy und Daisy sich wiederfanden . . .

DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT



Standmusik der S.A.-Kapelle des Ruh.gauses in Hattingen

haben dem Marxismus beizubringen, daß der künftige Herr der Straße der Nationalsozialismus ist, genau so, wie er einst der Herr des Staates sein wird."

Mit diesen fundamentalen Sätzen hat Adolf Hitler in dem 2. Band seines Buches „Mein Kampf“ (Eherverlag München) die Aufgaben der Sturmabteilungen (S.A.) umrissen. Unsere Aufnahmen zeigen, daß sich die Organisationen mit Erfolg bemühen, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

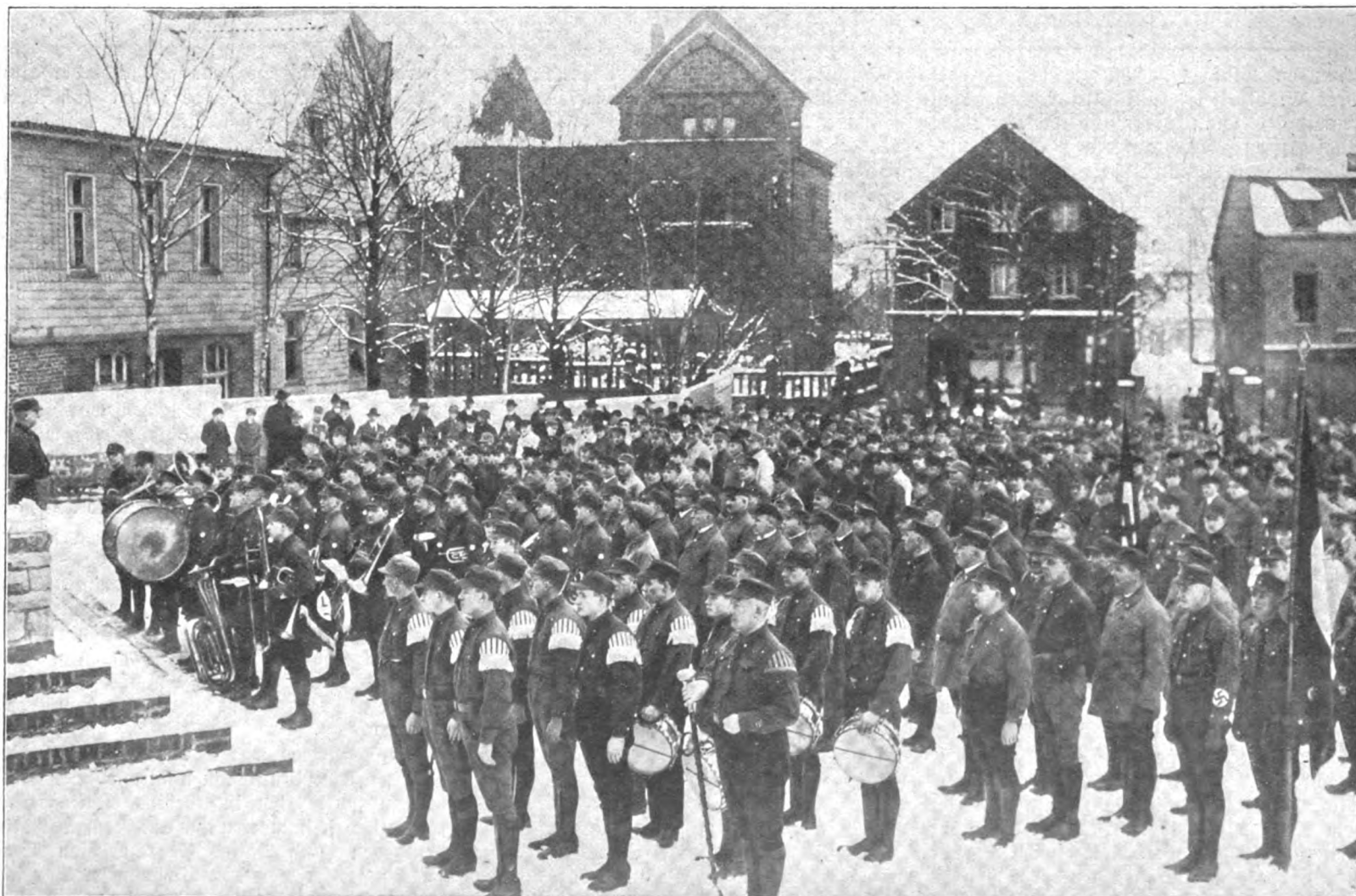
„Was wir brauchen, sind nicht hundert oder zweihundert verwegene Verschwörer, sondern hunderttausend und aberhunderttausend fanatische Kämpfer für unsere Weltanschauung. Nicht in geheimen Konventikeln soll gearbeitet werden, sondern in gewaltigen Massenaufzügen, und nicht durch Dolch und Gift oder Pistole kann der Bewegung die Bahn frei gemacht werden, sondern durch die Eroberung der Straße. Wir



Die Hakenkreuzler kommen!

Phot. Rosenkranz, Hattingen

Anteilnahme der Bevölkerung an den S.A.-Aufmärschen in Hattingen



S.A.-Rundgebung in Hattingen a. d. R.

Phot. Rosenkranz, Hattingen



Die Eshütte der Ortsgruppe Eschleching (Obertauern) Schmid, Garching

DURCH PROPAGANDA ZUR POLITISCHEN MACHT!

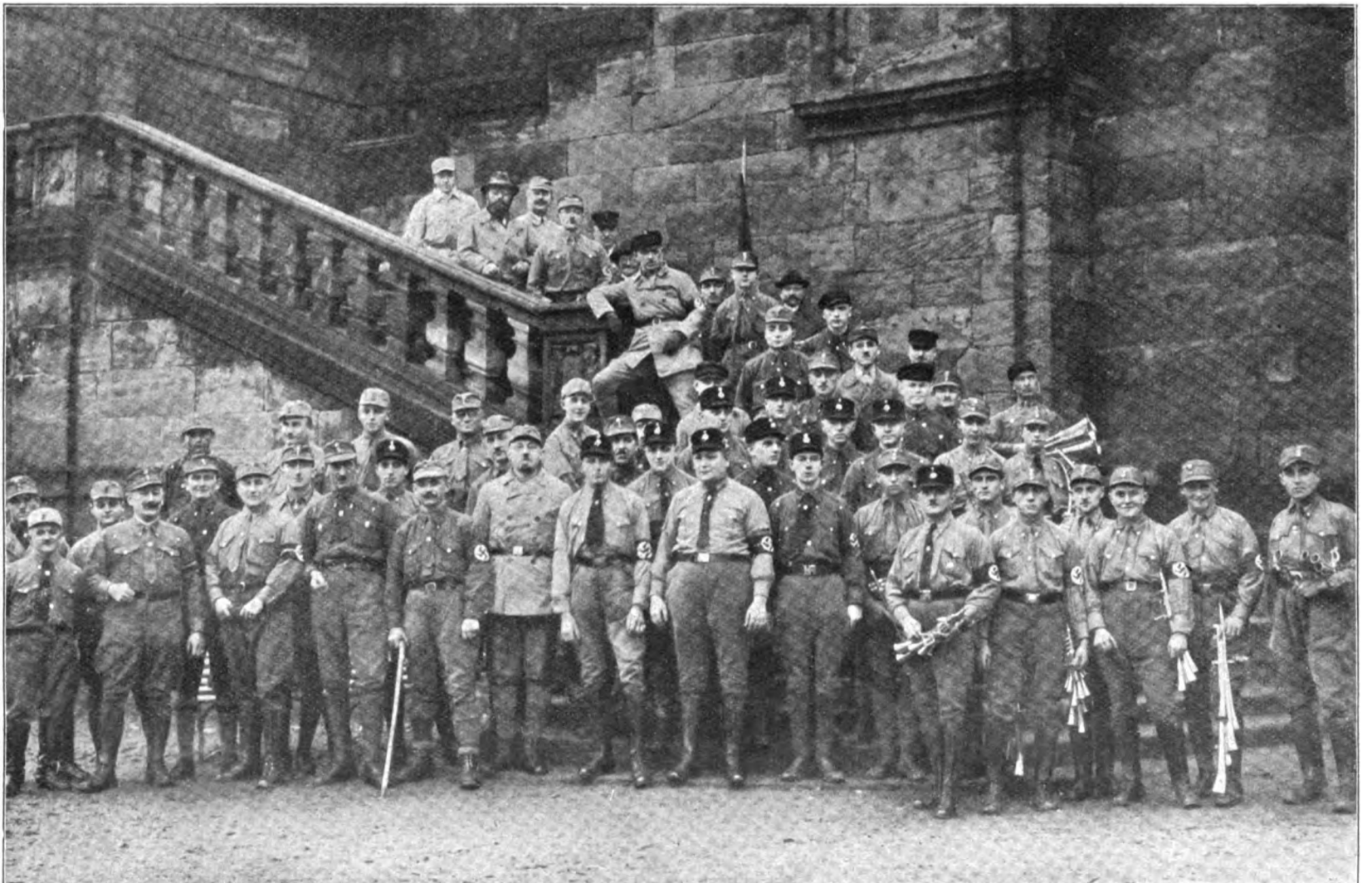


Berichtungspropaganda durch kilometersteinartige Plakatständer in den Straßen von Baden bei Wien



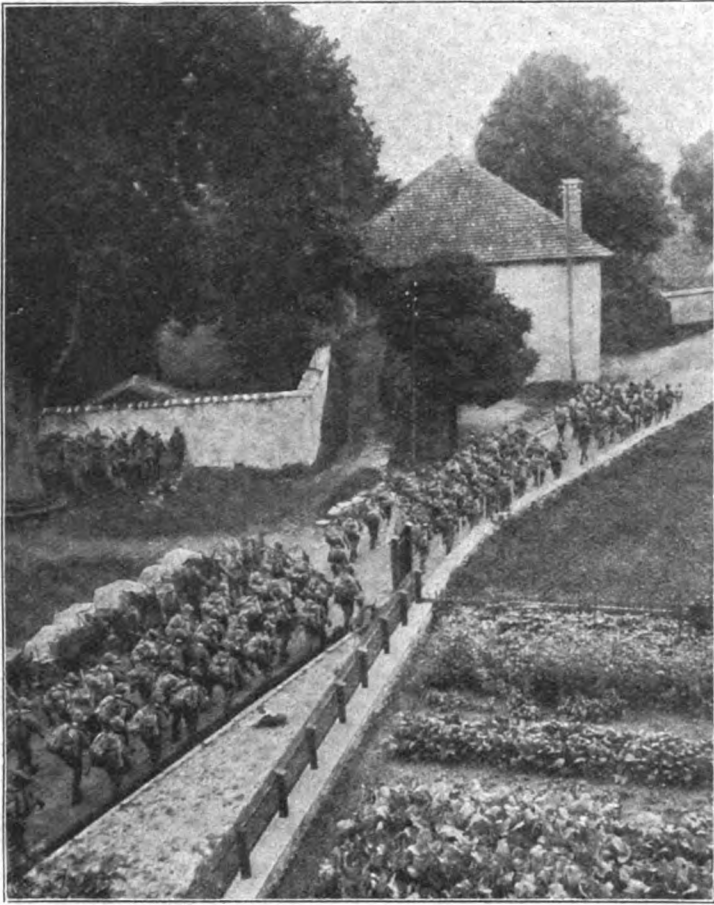
S. A. der Ortsgruppe Hindenburg/Schlefen

Die Sturmabteilung der Ortsgruppe Koburg

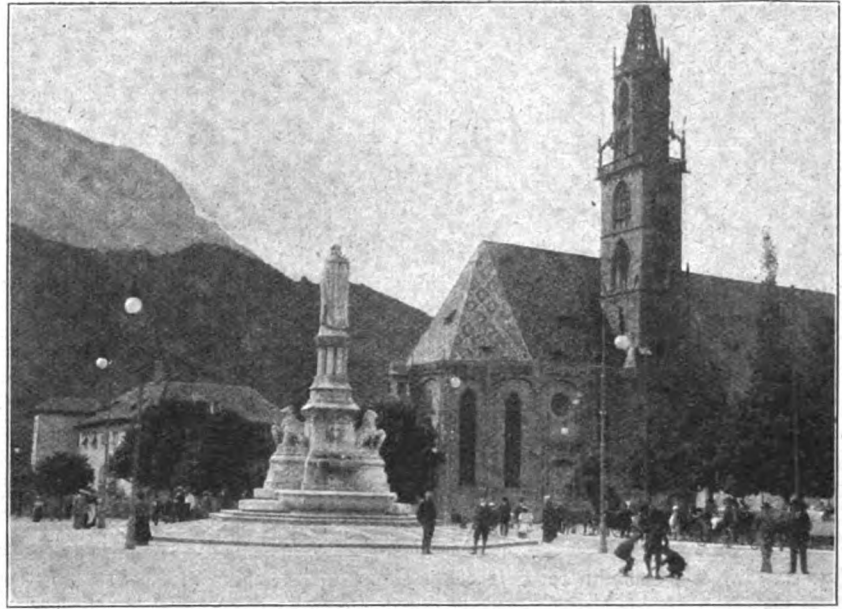


WAS DER NOVEMBERVERRAT UNS STAHL!

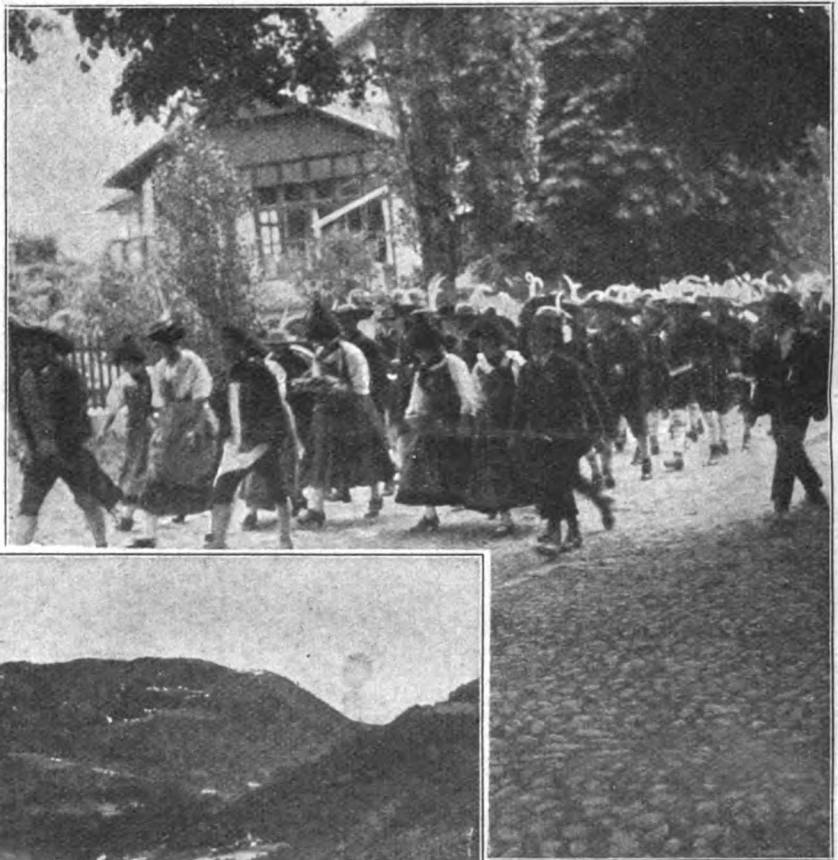
Südtirol



Ganz Südtirol ist mit italienischen Truppen überschwemmt
Gebirgsinfanterie in Taufers



Bozen: Marktplatz mit dem Denkmal Walters von der Vogelweide
Fritz Scherbauer



Heimatliebe und Heimatbrauch kann den Südtirolern nicht genommen werden:
Trachtenfest in Sand



Blick auf Bozen,
Hauptstadt Südtirols bzw. der neuen italienischen Provinz

Atlantic

Wenn wir in den Tagen der Neugründung einer italienischen Provinz „Bolzano“ voll Behmut und Trauer unserer deutschen Landsleute in Südtirol gedenken, so ist es notwendig, sich daran zu erinnern, daß auch dieses deutsche Gebiet genau wie das Elfaß, das Saarland, Schleswig-Holstein, Westpreußen usw. nicht durch Waffengewalt vom Feind erobert worden ist, sondern durch den Habsburger- und Judenverrat des Jahres 1918 verloren ging.

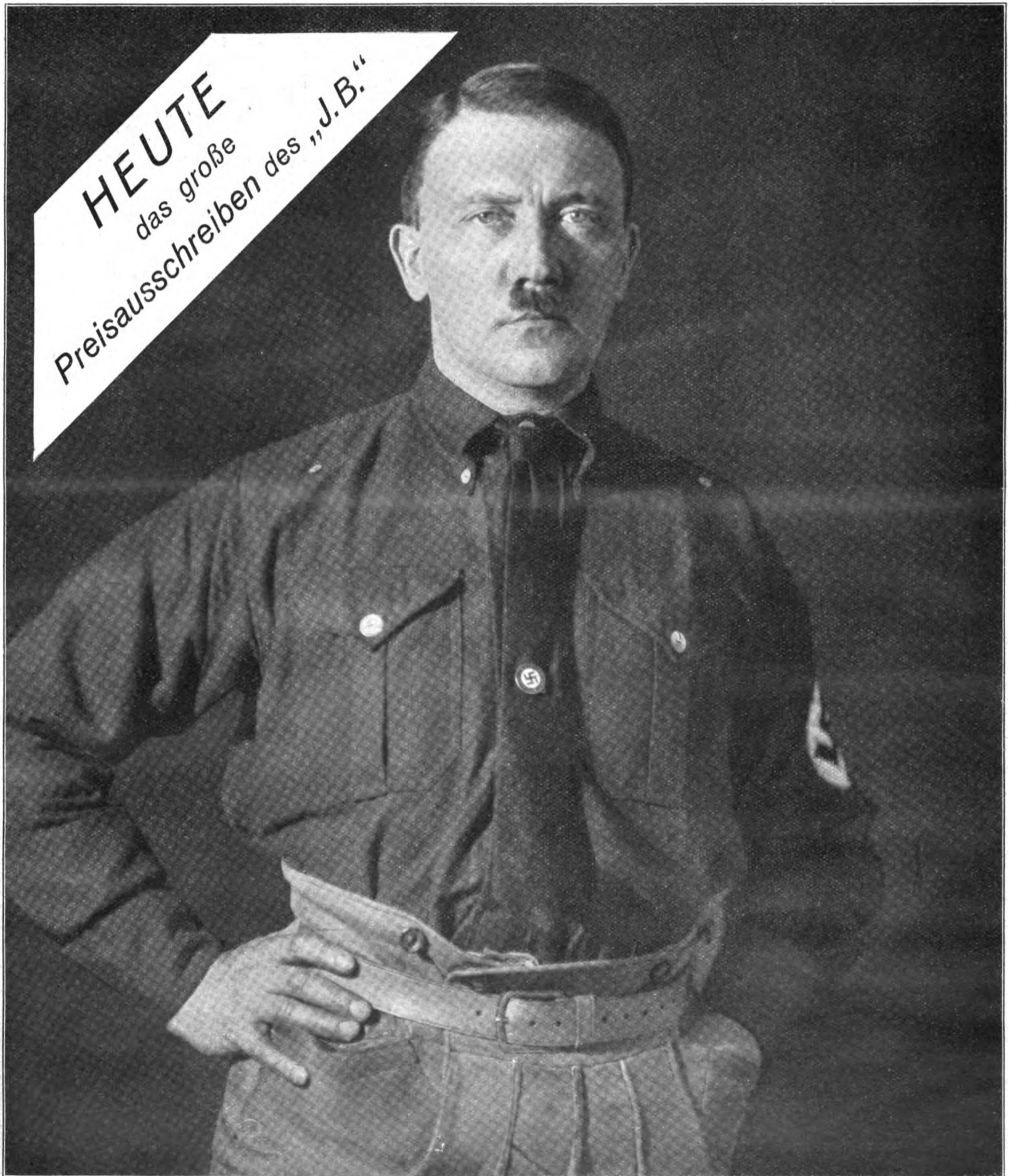
2. Jahrgang / Folge 4
28. Februar 1927



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



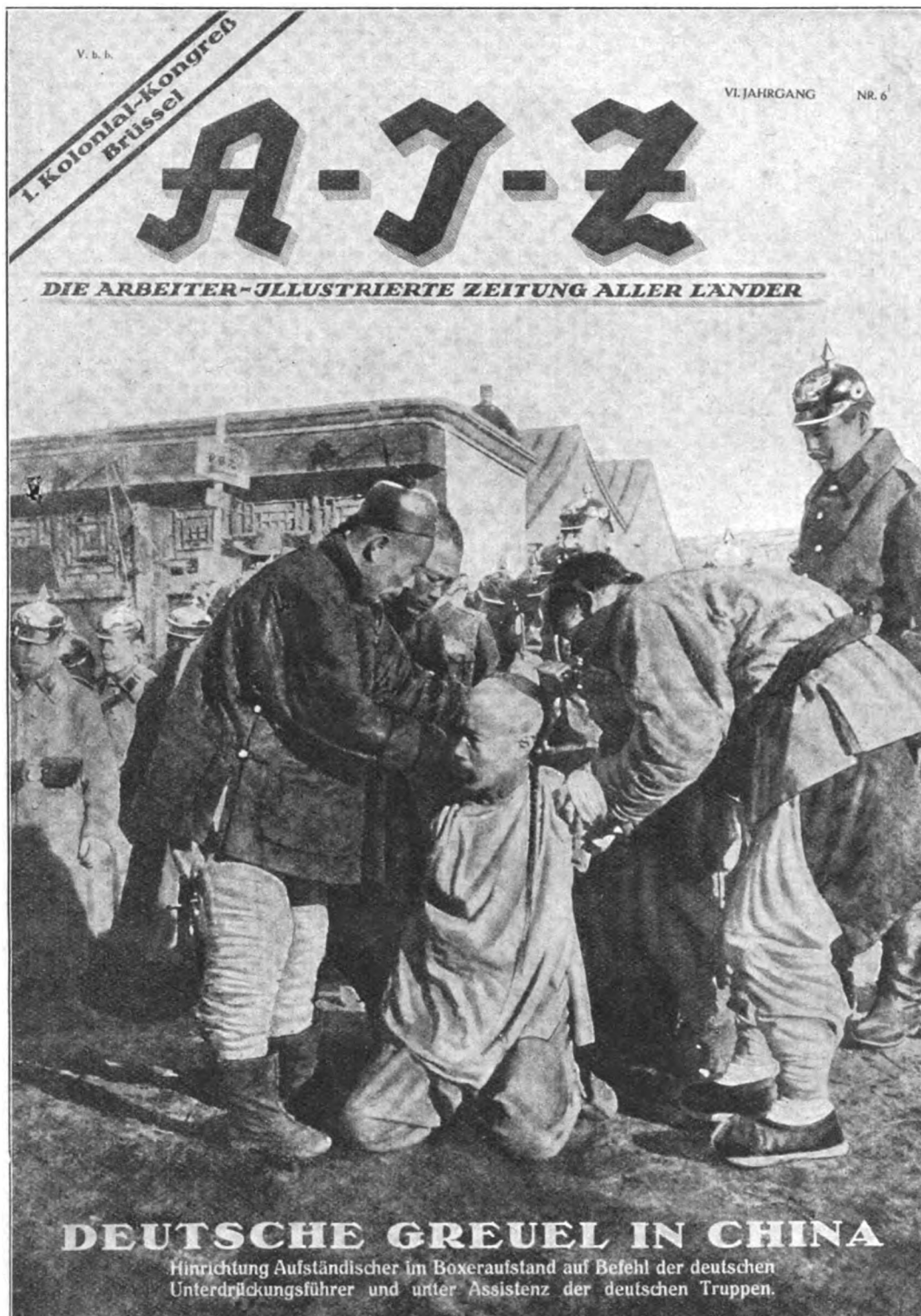
Der eine unter 60 Millionen,

dem bis heute das Reden verboten wurde.

Adolf Hitler im Braunhemd der P.A.

Digitized by Google

METHODEN DES MARXISTISCHEN LANDESVERRATS



Eine Bildfälschung

Wenn auch die Genossen der verschiedenen marxistischen Richtungen in Deutschland aus Brotneid sich manchmal in die Haare kommen, so sind sie doch einig beim Verrat am Deutschtum. Nach der bekannten Rede des Scheidemann im Deutschen Reichstag, die alle Kennzeichen eines ausgesprochenen Landesverrats trug, und dem neuen Gastspiel des Genossen Wels, der es fertig brachte in Paris vor wenigen Tagen eine geharnischte Rede gegen die deutsche Reichswehr zu halten, und deshalb immer noch nicht in Untersuchungshaft wegen Landes- und Hochverrat sitzt, läßt der neue Ruhm der Sozialdemokraten die kommunistischen Brüder nicht ruhen. Und so finden wir als letztes Produkt marxistisch-bolschewistischer Dolchstoß-Politik in der kommunistischen „Arbeiter-Illustrierten Zeitung (A. I. Z.)“ ein Titelblatt „Deutsche Greuel in China“, das eine ausgesprochene Fälschung darstellt, nur zu dem Zwecke, neuerdings in der Welt gegen einen angeblichen deutschen Militarismus zu hetzen. Daß die Fälschung so plump ausfiel, liegt wohl daran, daß die verschiedenen Bolschewisten, die die Herausgabe dieses sauberen Organs beorgen, noch nicht lange genug in Deutschland sind, um zu wissen, daß von den im Jahr 1900 nach China geschickten deutschen Truppen — die übrigens nicht zur Eroberung sondern lediglich zur Verteidigung deutschen Lebens nach Ermordung des deutschen Gesandten nach China geschickt worden sind — nicht ein Mann den deutschen Spitzhelm trug, sondern alle mit Tropen-Ausrüstung weggeschickt worden sind. Die in das Titelbild der A. I. Z. in die übrigens nicht mehr neue Aufnahme einer chinesischen Hinrichtung hineingestellten deutschen Soldaten in Paradeausrüstung waren nie in China. Das Bild stellt somit eine zum Zwecke der Heruntersetzung des deutschen Ansehens in der Welt bestimmte Fälschung dar und wir sind gespannt, was das neue nationale Reichsinnenministerium gegen solche, in ihren Wirkungen an Landesverrat grenzende Machenschaften unternehmen wird.

Todesstrafe für Wucherer in China

Der Kopf eines wegen Wucher hingerichteten wird in Hankau öffentlich zur Schau gestellt.

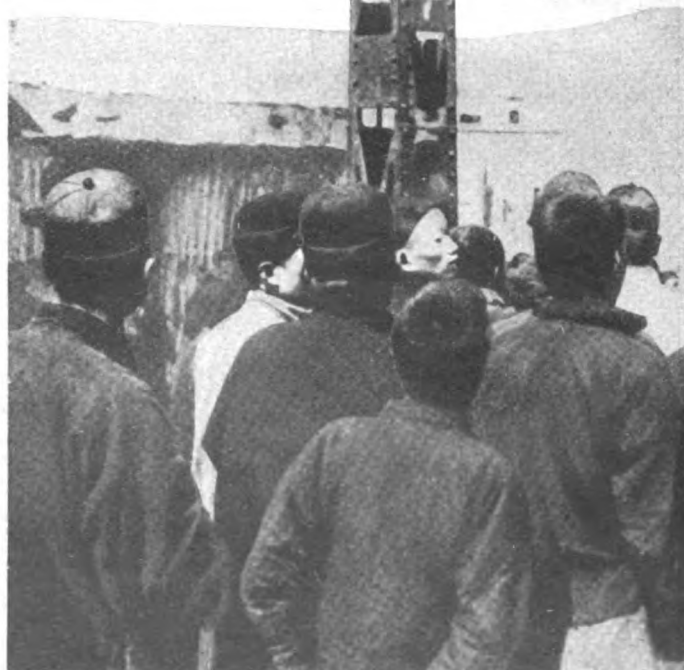


„MODERNE“ NEUBAUTEN IN BERLIN

Motto: Möglichste Ähnlichkeit mit einem Gefängnis; kein Licht und wenig Luft



Senneke



A-B-C

DER KOMMENDE MANN!



Atlantic
Der Regierungsdirektor, Jude Dr. Bernhard Weiß, wurde zum Berliner Vize-Polizei-Präsidenten ernannt. Er ist der Sohn des verstorbenen Vorstehers der Neuen Synagoge und Mitglied des Kuratoriums der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums (Talmud!) Das Judentum erhofft sich von Weiß mit Recht noch große Dinge.

Im Ring:

Auf einer Wiener Schönheitskonkurrenz wurde zur allgemeinen Überraschung die Frau mit dem schönsten Haar mit dem 1. Preis ausgezeichnet, während die Bubiköpfe leer ausgingen. Aber auch aus anderen Modezentren der Welt — für die deutsche Dame gilt immer nur das, was vom Ausland kommt — mehren sich die Nachrichten, die von einem langjamem Abkommen des Bubikopfes sprechen.

DAS ENDE DER BUBIKOPFMODE?



Keystone View

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT.



Pressephoto

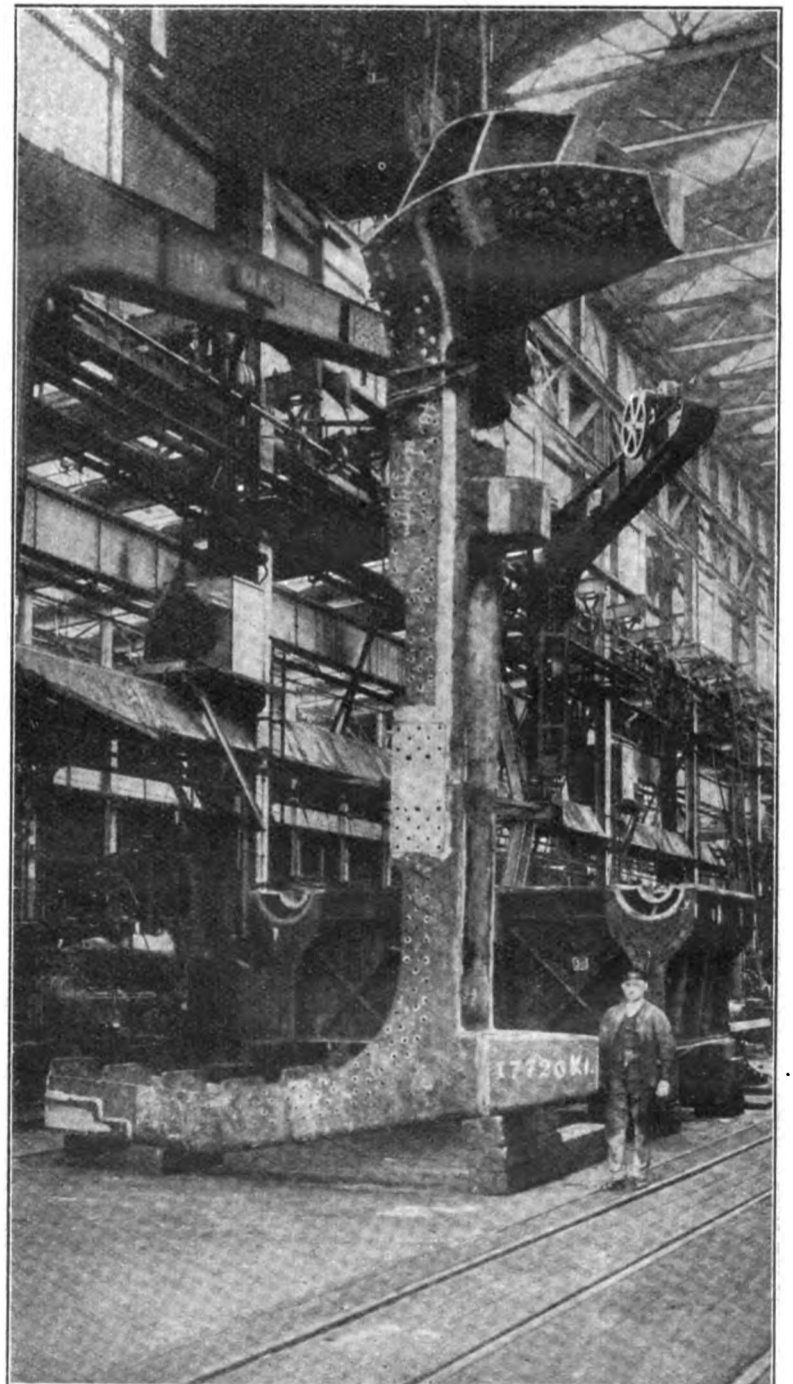
Militarismus — der anderen

Der neue Regent in Japan besichtigt die militarisierte Jugendwehr in Tokio

GIEBT ES MEHR FRAUEN ALS MÄNNER ?

<p>IN EUROPA KOMMEN AUF 1000 MÄNNER 1024 FRAUEN</p>	<p>IN AFRIKA 1000 MÄNNER AUF 968 FRAUEN</p>	<p>IN AMERIKA 1000 MÄNNER AUF 973 FRAUEN</p>	<p>IN AUSTRALIEN AUF 1000 MÄNNER 822 FRAUEN</p>
<p>DEUTSCHLAND</p> <p>FRAUEN LEBEN LÄNGER ALS MÄNNER : 1910 KAMEN AUF 793000 MÄNNER, DIE ÄLTER ALS 70 JAHRE WAREN, 1040000 FRAUEN ,</p> <p>AUF CA. 5000 MÄNNER, DIE ÄLTER ALS 90 JAHRE WAREN, CA. 9000 FRAUEN.</p>			
<p>IN ASIEN KOMMEN AUF 958 FRAUEN 1000 MÄNNER</p>			

Pressephoto



Einbau des Steuers in den neuen deutschen Riesen-dampfer „Cap Arcona“, Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft

DER JUDENSPIEGEL

DER JUDE UND DAS DEUTSCHE WEIB

In einer früher gut deutschen Zeitschrift für die Familie, die aber seit einigen Jahren vollständig in ein Fahrwasser übergeschwenkt ist, das man heute mit dem Wort jüdisch zu bezeichnen pflegt, in „Welhagen und Klafings Monatsheften“, veröffentlichte im Jahre 1923 der jüdische Schriftsteller Bernhard Kellermann einen Roman „Der Tunnel“. In einer Fortsetzung fand sich die folgende Stelle:

„S. Woolff war das Muster eines Gentleman. Er hatte nur ein Laster und er verkarg es sorgfältig vor der Welt. Das war seine außerordentliche Sinnlichkeit. Das Blut begann in seinen Ohren zu knaden, sobald er ein junges, hübsches Mädchen sah. Er kam jedes Jahr einmal mindestens nach Paris und London und in beiden Städten hatte er seine Freundinnen. Häufig brachte er von seinen Reisen „Nichten“ mit, die er auch nach Newyork verpflanzte. Die Mädchen mußten schön, jung und blond sein. S. Woolff rächte auf diese Weise den armen Samuel Woolffsohn (seinen Vater!), den die Konkurrenz gut gebauter Tennisspieler und großer Monatswechsel vor Jahren bei allen schönen Frauen aus dem Felde geschlagen hatte. Er rächte sich an jener blonden Rasse, die ihn früher mit dem Fuße getreten hatte. Und er entschädigte sich vor allem für eine entbehrungsreiche Jugend.“

So schreiben jüdische Schriftsteller über das Verhältnis des Juden zum deutschen Weib, zum blonden Weib, zur arischen Frau. Ist es unter diesen Umständen nicht geradezu erschütternd und empörend, daß es immer noch deutsche Frauen gibt, die geringschätzig lächeln, wenn man zu ihnen über die Rassenfrage spricht? Genügt nicht, was der Heidelberger Jude Paul Meyer im Jahre 1913 in der jüdischen Zeitschrift „Die Aktion“ in die Weltposaunte als „Hasvers, des ewigen Juden fröhliches Wanderlied“:

Meiner Seele glatte Häute
Bergen, was ich bettelnd hüfte,
Doch es türmt sich meine Beute
Und es jauchzen eure Bräute
Mir, dem Auswurf fremder Wüste.“

Sollte man glauben, daß es in Deutschland noch Frauen und Mädchen gibt, denen solche Geständnisse in der Literatur noch nicht genügen? Aber es hat den Anschein, daß selbst die grauenhafte Praxis und die Unmenge von gerichtlich festgestellten Fällen jüdischer Frauenschändung gewissen Leuten nicht langem, um endlich zur Einsicht zu kommen, daß im Vorgehen des Judentums System liegt, daß eine Absicht da ist: Die Zerstörung und die Verschlechterung der arisch-deutschen Rasse.

Es gibt für diese Auffassung ein jüdisches Geständnis, das man nicht eifrig genug verbreiten kann. So schrieb der Jude Kurt Münzer in seinem Werk „Der Weg nach Zion“:

„Nicht nur wir Juden sind langsam entartet und am Ende einer ausgezogenen, aufgebrauchten Kultur. Allen Rassen von Europa — vielleicht haben wir sie infiziert — haben wir das Blut verdorben. Überhaupt ist heute alles verjudet. Unser Geist regiert die Welt, unsere Sinne sind in allen lebendig . . . Mag man uns hassen, uns fortjagen, mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren: Wir sind nicht mehr auszutreiben. Wir haben

uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, geschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur . . . Das war die Rache.“

Und gleichsam, als ob das Judentum dauernd für eine praktische Bestätigung dieser in der jüdischen Literatur gegebenen Richtlinien zur Zerstörung aller anderen Rassen, und vor allem der deutschen, sorgen möchte, vergeht fast keine Woche, wo nicht irgendwo im deutschen Vaterlande ein Verbrechen ans Tageslicht kommt, in dem ein deutsches Weib dieser jüdischen Rachsucht und Rassenzerstörungsart zum Opfer gefallen ist. Man denke nur an die Serie von Schändungen deutscher Mädchen, die in dem vergangenen Jahre 1926 allein in der Stadt Nürnberg ihre Sühne gefunden haben. Vielleicht das Grauenregendste, was sich in dieser Beziehung in den letzten Jahren ereignet hat, ist der Fall des jüdischen Schandbuben Schwarz in Gerolzhofen in Unterfranken, der ein Dienstmädchen in rohester Weise, nachdem er es geschändet hatte, mit Mühlsteinen und Revolverkugeln zu Tode traktiert hat. Unser Bild zeigt das Opfer jüdischer Brutalität, wie es am Tatort von der Polizei gefunden worden ist. Die Aufnahme ist die erste und einzige, die von diesem furchtbaren Verbrechen überhaupt gemacht worden ist. Eine ungeheure Erregung bemächtigte sich seinerzeit der Bevölkerung Frankens und eine Zeitlang war es um die Aussichten der jüdischen Verführer schlecht bestellt. Aber vergeblich, wie die Masse unseres Volkes immer ist, spricht man heute schon nicht mehr von diesem unerhörten Verbrechen. Ja, viele lassen sich von den jüdischen Ablenkungsversuchen beeinflussen und schwätzen gedankenlos nach, was der Jude mit Berechnung in seinen Zeitungen vorlag: Solche Verbrechen kämen überall vor; sie seien bedauerliche Ausschreitungen einzelner Individuen, für die man keine Gesamtheit verantwortlich machen könne. Wenn aber die Gesamtheit, in diesem Falle das Judentum, sich immer noch zu einer Sittenlehre bekennt, die die Schändung eines nichtjüdischen Weibes nicht nur billigt, sondern, man darf sagen, geradezu zur Pflicht macht, dann wird die Berechtigung unserer Forderung nicht bestritten werden können, die verlangt, daß die schärfsten Ausnahmegesetze und vor allem Todesstrafe dafür sorgen, daß die Schändung unserer Rasse und damit die dauernde Vernichtung der Zukunft unserer Nation eine Ende nimmt. Solange das Judentum sich zu Sittengesetzen bekennt, die u. a. fordern: „Die Schändung der nichtjüdischen Frauen ist keine Sünde“ (Talmud Tr. Sanh. 52 b.); „alles, was der Jude mit einem Weibe tun darf, das kann er tun, wie mit einem Stück Fleisch, das vom Metzger kommt. Das kann er essen gebraten, gekocht, geschmort usw.“ (Talmud Tr. Nedarim 20 b.), solange bleibe allen Deutschen, die ihr Volk lieb haben und in der deutschen Frau und dem deutschen Mädchen die Trägerin der deutschen Zukunft sehen, nur eine Möglichkeit:

Kampf mit allen erlaubten und gesetzlichen Mitteln bis an den Tag, wo dieses Judentum unter Fremdenrecht gestellt wird und jeder Versuch eines Angehörigen dieser unter Fremdenrecht gestellten Rasse, sich einem deutschen Weib zu nähern, so geahndet wird, daß selbst dem gierigsten asiatischen Wüstenjahn ein für allemal die Lust vergeht, nach einem deutschen Weib seine Finger auszustrecken.



Bestialischer Mord an einem Christenmädchen durch den Juden „Schwarz“ Gerolzhofen.

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

3. Fortsetzung

Genial, etwas verlebt, mit dunklen Augen, einem weichen Kinderlächeln und vielem Trost im Blick, so sah der oftgenannte, oft gestrafte und getadelte Prinz Sepp aus, der nach unten zu viel Sympathien hatte und es nach oben nicht recht machen konnte. Es ging ein größerer, oft romantischer Zug durch sein Denken und Handeln und eine feste Selbstständigkeit. Er war nicht so ganz nach der Schablone geprägt und zurechtgestutzt, als man es gewünscht hätte. Wissenschaftlich und künstlerisch gebildet, dagegen ganz ohne Verständnis für Sport und Militarismus, betrieb er mit einer gewissen Exzentrikität alle möglichen Studien, vertehrte frei, mit wem er wollte, und gab der Etikette viel Argernis. Er besah bei Zuteiles das kleine Lustschloß See, auf dem er oft im Winter einjam mehrere Monate verbrachte. Am Hofe war er eigentlich in Ungnade. Oft schon hatten ihm die schärfsten Strafen gedroht, keine Repräsentation, kein Ehrenamt wurde ihm mehr anvertraut. So mit einer großen Zerkahrenheit in seiner Lebensführung, bald asketisch streng, genügsam wie ein Mönch, dann wieder fortgerissen vom Strudel tollsten Genußlebens, war er eine fortgesetzte Beunruhigung für jedes torrefakte Höflings- und Fürstengemüt. Er gab gern und viel, war ein Gegner des Kapitals, trat für den Sozialismus ein, hielt und las revolutionäre Schriften. Sehr wahrheitsliebend, voll scharfer Ironie, überragte er an Bildung weit seine Umgebung und pflegte herauszusagen, was er dachte.

Es war an ihm etwas vom ungeduldig knirschenden Rennpferd, das man, statt es frei in die Bahn zu lassen, zum Ziehen des Lastwagens zwingt. Einer falschen oder gemeinen Handlung, einer Unbanbarkeit wäre er nicht fähig gewesen. Angeborene Ritterlichkeit adelte auch seine Fehler. Moralisch hatte er nach einer traurigen Liebesgeschichte, die er ernst genommen, jeden Halt verloren. Man hatte ihm den Konsens zu einer Vermählung mit einem Mädchen aus dem kleinen Adel verweigert. Das Mädchen starb bald darauf. Der Prinz weigerte sich ein für allemal, sich ebenbürtig zu verheiraten und verkehrte nur noch mit berücktigten Frauen der Halbwelt.

Bei seiner Frage bliete etwas von dem alten Humor in Pastrells Zügen auf. Er sah dem Adjutanten nach.

„Wie er mir gefällt, der Herr Graf? Wie ein unzeitiges Apslerl, in das ich beißen, und an angebrannte Milch, die ich trinken soll, Hoheit. Profit! Was haben denn Euer Gnaden schon wieder angestellt, daß Sie den in's Schlepptau nehmen müssen?“

„Nichts Spezielles. Meine ganze Existenz, Geistesverfassung usw. ist überhaupt beanstandet. Übrigens ja! Ich habe bei einem Diner eine unoffizielle Bemerkung über den Baron Rauh, unseren Ministerpräsidenten, und über die Art seiner Laufbahn gemacht. Ganz harmlos, wie sich so 'was erzählt. Neben mir sah zufällig Glaz, der kleine Glaz, wissen Sie, der neue, große Protegé, unser jüngster Landeshauptmann.“

„Der kleine Kerl, der den Nagel immer neben sein' Kopf trifft! Das ist doch eine Protektion, sondergleichen! Was die hohen Herren im Kabinett an dem finden!“

„Oh, die finden nichts an ihm. Mein Vetter, unser süßer Nandl, macht dem Glaz seine Karriere. Das kleine Staatsmanderl hat wenig Kopf, aber sehr viel Rücken. Mit diesem Rücken nimmt es dem Nandl schon in den nächsten Wochen eine lästige Last ab. Dafür wird das Glazerl Minister beim nächsten Kabinettswchsel.“

Pastrell sah verdutzt aus.

„Also heiratet der Baron Glaz wirklich dieses — dieses patenteste Gallmeyer-Komteßel von Österreich, die Volly Fluggs?“

„Ach freilich! Das ist eine so naive Person, dieses Rabenbratll von einem Mäd'l, sag' ich Ihnen, Pastrell! Was die alles erlebt vor lauter Naivität. Sie sind alle naiv, die Fluggsersln und sie erleben alle 'was. Aber das Geschäft geht! Die Hochzeit soll hier im Laufe der Saison stattfinden. „Der hochbegabte, junge Staatsmann, der zu Großem berufen, bekommt die liebliche Blüte hohen Adels auf den Dornenweg seiner ersten Pflicht gestreut.“ Ich lese das Salonblatt schon im Geiße,

passen's auf, Pastrell. Also ich mach' beim Diner gedankenlos eine Bemerkung über das Haupt unseres Kabinetts, Rauh, und seine Karriere und über seine Permanenz im Einnehmen höchster Ämter. Er ist ein famoser Turner, sag' ich. Wenn er bei einem Kabinettstürl hinausvottigert wird, turnt er beim nächsten über ein paar Hindernisse wieder herein. Und dann, er hat noch einen so erfolgreicheren Referenzweg, „la femme.“ Das Glazerl neben mir, frischverlobt, mit einem naiven Ausdruck in den Augen, der an seine Braut erinnert, glockt mich unbeschreiblich dumm und entsetzt an, wie einen Hochverräter. „Ich gratuliere ihm und dann packt mich mein alter Freund, der Zungenbeelzebub damisch an. „Frag' ich das brave Anschuldsbüschel, ob schon fleißig an der Ausstattung gearbeitet wird. Mandes soll schon fertig sein, von hoher Seite gespendet. „Ich hab' die Hörner gemeint, wissen Sie, der Kerl wird ja der reine Sechzehner!“

„Und dabei taktlos sag' ich Ihnen! Stottert er nicht 'was daher, daß sein Gut musterhaft verwaltert ist und er wenig zu kaufen braucht, weil eine Masse Einrichtung schon da ist.“ — — Pastrell lachte laut auf, der Prinz lächelte.

„Und so 'was wird bei uns Steuernmann am Staatsruder! Ich gehe also harmlos vom Diner fort, nachdem ich bei einer Apres-Soirée dem Rauh noch zu dem neuen hochbegabten Protegé der Regierung, dem Glaz, gratuliert hab'.

Wie suchen Mitarbeiter

Sowohl für den literarischen Teil als auch besonders zur Bildberichterstattung an allen größeren Orten Deutschlands und des deutschen Sprachgebietes.

Unverlangt eingesandte Beiträge gehen nur zurück, wenn Porto anliegt, auch übernimmt die Schriftleitung für solche Beiträge keine Haftung.

„Illustrierter Beobachter“

Zwei Tage darauf las ich im Fremdenblatt, „ich sei im Begriff, meine durch die Infuenza sehr angegriffenen Nerven durch einen langen Aufenthalt in See zu stärken. Ich war voll, sag' ich Ihnen, tat aber nichts dergleichen. Am Abend wird mir von maßgebender Seite bestätigt, daß meine Nerven leiden und beschlossen haben hierherzukommen. Alles Neue kommt von oben. Also ich reiste ab, tam her. Was nukt's? In höchstens acht Tagen sind sie ja doch alle hier und die Glanzkomödie, in der ich aus Widerspruch der dunkle Fleck bin, spielt weiter. — Pastrell, ich sage Ihnen, so oft ich von der Stadt fortfähre und das steinerne Häusermeer mit den schwarzen Schloten und all' den verhaßten Gesichtern hinter mir versinkt, packt es mich im Innersten, daß ich aufatmen und fortstürmen möchte, fort, weit, hinaus über Meer und Länder, die ich kenne, über die Reiche der zivilisierten Unsitte und Überkultur.

Keine Lust atmen, Menschen die Hand schützen, die keine künstliche Ware sind, Wahrheit reden hören und die überquellende Tatkraft in der Brust zur Tat werden lassen dürfen, sein können, was man ist, das muß schön sein, Pastrell, das möcht ich einmal, nur einmal.“

Der Schauspieler warf einen forschenden Blick auf das bewegliche Gesicht, dessen Ausdruck so unvermittelt von trivialer Satire zu leidenschaftlichem Ernst übergang.

Auch er wurde ernster und sprach plötzlich fest, ohne Dialekt, mit tiefer Empfindung, obgleich er noch eine gewisse Leichtigkeit des Tones festhalten suchte: „Das Glend der Prinzen, Hoheit, daß sie Masken tragen müssen und sich statt mit Taten mit Worten sättigen. Prinzen und Schauspieler.“

„Um mich ist's schade, Pastrell! Ich habe gute Anlagen gehabt, Talente und auch ein Herz. Wirklich, Pastrell.“

„Ich glaube es Ihnen ja, Prinz.“

„Der krasse Egoismus, der nie das Gute hören und das Beste erleben will, ist mir fremd. Ich liebe das Volk und seine Leiden machen mich weinen. Ich liebe leidenschaftlich mein schönes Vaterland und seine deutschen Bewohner mit ihrem graden Sinn und fer-

nigen Wesen. Wenn ich Minister sein könnte, es würde mich glücklich machen, Gutes zu stiften. Im hohen Haus meine Stimme zu erheben für Recht und Wohlstand wäre mir stolze Freude. Aber statt dessen zu ihnen zu gehören, die sich von einem Volke ernähren lassen, ohne es glücklicher, stärker zu machen; statt dessen in ruhmlosem Wohlleben verkommen; immer schweigen müssen und der frechen Unfähigkeit, der unmoralischen Verumpfung, die das Vaterland zum Gespötte macht, die Hand schütteln, Orden an die Brust heften, das macht schlecht und das ist —“

„Prinzenberuf, Hoheit. Hinter den Kulissen stehen, das Feuer an die Bretter legen sehen und es nicht hindern, nicht aufhalten dürfen.“

„Solchen alle Macht in die Hand geben, die das Volk zum besten haben, statt es zu regieren.“

„Das ist bequem, Hoheit. Diese Art Staatsmänner meldet immer nur Günstiges und führt nie einen Staatsstreik aus.“

„Ich schäme mich, auf der Höhe zu steigen, wie ich da stehen muß, Pastrell. Ich habe manches Mal etwas, das mich faßt wie mit glühenden Zangen, etwas trotzig sich Aufbaumendes. Ich möchte mich unmöglich machen, um fortzukommen, nur fort, eh' die große Schande über uns da oben hereinbricht.“

„Wir tranken an einem Glend, Prinz, Sie und ich. Sie möchten ein gemeinnütziger, mächtiger Mensch sein, ich möchte als Kind des Volkes, aus dem ich stamme, ein ernstes Schauspieler, ein Lehrer für dieses Volk geworden sein, statt ein Hanswurst für die bedorugten Klassen. Wir möchten Segen stiften: Aber für mich ist's zu spät und Ihnen sind die Hände gebunden.“

„Sie, Pastrell! Sie haben Ihr großes Talent, haben Ihre Kunst, die Sie immer noch in würdigere Bahnen lenken können. Diese Kunst macht Sie zum Weltbürger. Aber ich, ein Schmaroher bin ich vom unrechten Gut, der über eine unwürdige Regierung wütend schimpft, aber unwillkürlich mit genießt an ihren Profiten, ohne was zu riskieren! Ich gehöre zu den „allzeit Geretteten“, zu den Parasiten eines Landes, in dem die Regierung jezt darin besteht, daß nur Standale provoziert werden, und die sich freut, wenn das Volk ausschreitet, um im Trüben fischen zu können. Die Friedenserbhalter sind es, die bei uns die Erzesse provozieren und die Nationalitäten auseinanderhegen.“

Man wird Minister, damit die Allmacht Israels gnädigt zu einem kommt, um „Geschäften“ mit einem abzuschließen, bei denen hundert Existenzen ruiniert werden und der Staatslenker durch das Ausstreuen falscher Nachrichten und Beschlüsse zugunsten der Börse zum Millionär wird. Und man ist Prinz, um mit solchen Ministern allergnädigt zu speisen, um hoffähig gewordene Juden in ihren Willen zu besuchen und mit ihnen Tennis zu spielen. Ich sage Ihnen heute das, und morgen werden Sie mich sehen, wie ich Rauh die Hand drücke und ihn bitte, sich hier zum Wohle des Landes, dem er so nötig ist, zu erholen. Wie ich Glazens Bräutchen, Nandls Bermächtnis, ein Bukett schide. Die Waitresse eines hohen Herrn aufzuheiraten, heißt jezt seinen Befähigungsnachweis zum Staatsmann zu erbringen, zum Volksbeglücker.“

„Hoheit! Hoheit!“

„Ja, mein Lieber, so wird das gemacht, sage ich Ihnen. So degeneriert unser Adel und verkommt, bis die Menge Lynchjustiz an ihm üben wird. Ich bin ein Sohn aus altem Adelsgeschlecht, nehmen wir an, oder auch nicht aus altem, wie Sie wollen; kurz, ich bin betitelt und heruntergekommen. Ein hochgeborener Habennichts, dazu ein Kannichts obendrein. Ich bin mit einem Wort einer aus dem Heldenstamme der Luz, Rauh, Glaz und Konforten. Ich soll studieren und merke, es geht nicht. Ich wünsche faul zu genießen und finde dazu die Mittel nicht. Ich schwindle mich durch bis zu einem gewissen Grad, von dem aus dann der Schwindel im Großen injiziert werden kann, und schlage dann die mir offenen Wege ein, um Karriere zu machen und den schlappen Beutel zu füllen. Entweder ich trete mit meinem Titel bei den reichen Juden in Kondition, die neben einem echten Stück Gemälde, einigen Orchideen und einem Rennstall, auch als Salondekoration einen echten Kavaliere brauchen.

Fortsetzung auf Seite 48

DER WEIBLICHE HEROS IN DER GESCHICHTE

Von Ferdinand Brugger



Luise, Königin von Preußen

Wenn wir die Annalen der Geschichte und Kulturgeschichte durchblättern, so erscheint es uns fast, als ob der Begriff des Helden und Heldentümlichen gewissen leisen Schwankungen unterworfen ist. Kriegerrische Zeiten haben eine andere Art Heros als die langen Alltage des Friedens; so hat Ernst Zahn z. B. ein Buch geschrieben, das er „Helden des Alltags“ nennt . . .

So geläufig uns nun männliches Heldentum ist, so ungewohnt erscheint der weibliche Heros in der Geschichte, und doch finden sich die mannigfaltigsten Beispiele. Freilich gibt es noch eine andere Art heldischer Aufopferung, die wir die namenlose nennen wollen. Man denke nur an die kühnen Germanenfrauen der Zimbern und Teutonen, die nach dem Tode ihrer Männer ihr besetztes Lager mit dem Mute der Verzweiflung verteidigten und schließlich einer schmachvollen Gefangenschaft den Schwerttod vorzogen, oder an die Tiroler Freiheitskämpfe, die angelsächsischen Weiber am Ohio, die Spanierinnen in den



Katharina von Rußland

wilden Guerillakriegen gegen Napoleons Despotismus und nicht zuletzt die deutschen Frauen im Weltkriege. Indessen ist es auch interessant, gewisse Typen der heldischen Frau an bestimmten Persönlichkeiten alter und neuer Zeit zu zeigen. Schon die mehr sagenhaften Epochen der Weltgeschichte nennen manche Namen. So finden wir im Sanskrit, jener Sammlung uralter indischer Sagen, die lichten Gestalten des Nalas und Damajantis. Diese Episode des „Mahabharata“ behandelt die Geschichte des Nishadakönigs, der im tollen Würfelspiel sein Reich verliert und in blinder Verzweiflung mitten im wilden Walde sein treues Weib verläßt. Hier offenbart sich die fast mystische Kraft reiner Liebe. Damajanti wandert ungefährdet durch die Schreden und Gefahren indischer Dschungel, überwindet Hunger und Wildnis, reißende Tiere, schlimme Menschen; die schwache, hilflose Frau ruht und rastet nicht, bis sie den heißgeliebten Gatten gefunden und nach mannigfachem Leid selig mit ihm vereint ist. Durch diese Liebe wächst ihm neue Kraft, und er gewinnt sein Reich zurück.

Dieses Heldentum der Tat findet in der mehr passiv duldbenden Treue Penelopes, der Gattin des ferneländischen und Meere durchirrenden Odysseus, eine Art Gegenpol. Hier siegen Frauenlist und weibliche Zähigkeit über die brutale Übermacht der werbenden, prassenden Freier. In düster geheimnisvollem Glanze erstrahlt das Bild der Zauberin Medea, die

Jason zu dem „Goldenen Vlies“ verhalf. Aus ihr droht das verderbliche Rätsel, das in den Tiefen des Weibes schlummert, die Gefahren sphinghafter Dämonie. Was schreckt Jason vor ihr zurück? War es ein leises, geheimes Grauen

vor diesen unwägbaren Kräften, den Imponderabilien der Weibesseele? Enttäuscht offenbaren sie sich in furchtbarer Kraft! Medea tötet Jasons Geliebte Kreusa und entflieht auf einem Schlangenzug.

Aber die alten Überlieferungen geben uns auch Proben von der Frau als Kämpferin, als Heldin der Schlacht. Um drei Namen hat fama den Kranz besonderen Ruhmes gewoben: Semiramis, Tompris und Penthesilea. Alle drei Frauengestalten verdanken in gewissem Sinne ihren unsterblichen Ruhm der Liebe, die sie zu höchsten Taten treibt, ja sie ihre ursprüngliche Natur vergessen läßt. Am zwiespältigsten erscheint Semiramis. Sie ist Gattin eines Feldhauptmanns, des Königs Ninus . . . Was ist es, was sie von ihm treibt? Ist es die Liebe zu dem jungen Fürsten? Blendet sie der Glanz seiner Würde? Genug, ihrem klugen Rat verbannt er die Einnahme der unbefestigten Feste Baktra, er nimmt Semiramis ihrem Manne weg und heiratet sie . . . Als der frühere Gatte sich mit dem Schwert entleibt, erwachen in rätselhaften Urgründen ihres Seins Gefühle der Rache. König Ninus stirbt auf seltsame Weise durch Gift, Semiramis aber sucht in fabelhaften Kriegszügen Ruhe



Auguste Krüger erhält vor der Front ihres Regiments das Eisene Kreuz



Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans)

zur rasenden Megäre, die Brüder und das ganze Volk der Burgunder müssen sterben, damit sie den einen erreicht, der jenen Mord an ihrem Gatten beging: Hagen!

Welch seltsamer Kontrast zu dieser schrankenlos entfesselten Dämonie weiblichen Heldensinns offenbart sich in Jeanne d'Arc, dem frommen schlichten Hirtenmädchen, jener kindlichen Heiligen mit den Energien stärkster, zielbewußter Männlichkeit! Um ihre Lilienfahne sammelt sich das verworren-zerstreute, entmutigte Frankreich, dessen Helden und Führer sie den ungeheuren Impuls einer großen Idee gab. An reinem Heldentum und an seelischer Höhe überragt sie alle weiblichen Helden der neueren Zeit.

Aber manch hohe majestätische Gestalt bietet der lange Zug weiblicher Helden, und manch edelkühnes Gesicht leuchtet daraus hervor.

Wir sehen Katharina Sforza, „die erste Frau Italiens“, auf Imolas und Forlis Wällen kämpfen, jene Mutter, die ihre Kinder zu retten, den Heeren Cesare Borgias unerschrocken stand hielt und mit der Waffe in der Hand gefangen wurde, — stolze Fürstinnen, Maria Stuart und Katharina von Rußland, rauschen vorüber, — Schlachtgetöse erschallt und Spaniens Armada unterliegt der Flotte der englischen Königin Elisabeth . . .

Wir durchwandern im Geiste die Geschichte unserer Zeit und sehen die große Revolution in Frankreich als Bringerin der sogenannten „neuen Morgenröte der Welt“ durch Ströme vergossenen Blutes schreiten. Charlotte Corday glaubte nicht den schwülstigen Phrasen von Gleichheit und Freiheit. Anmutig und ernst steht sie vor Marat, dem Volkstribun, unerbittlich trifft die entschlossene Faust des Mädchens mit ihrem Messer den Feind. Leider vermochte ihr schwacher Arm die Weltgeschichte damals nicht aufzuhalten. Heldenhaft stirbt Charlotte auf dem Schafott. — Napoleon steht auf und führt die Scharen der Revolution von

und Vergessen. Tompris, die Königin der rauhen Skythen, treiben Gefühle der Mutterliebe und Rachsucht zum verzweifelten Kampf mit Persiens großem König Cyrus. In einer Schlacht war ihr Sohn in die Hände des Unbesiegliehen gefallen und hatte, schämliche Bedingungen erwartend, sich selbst getötet. Als Tompris das erfährt, rafft sie ihr ganzes Volk zusammen, überfällt das Perseerheer, Cyrus wird im Kampf niedergestochen, und die Perser zerstreut! Ein ähnlich furchtbares Ringen soll sich um Trojas Mauern abgepielt haben zwischen Achilles und Penthesilea, der Amazonenkönigin. Die beiden redenhaften Erscheinungen prallen in furchtbarem Kampf zusammen, suchen sich, mehrfach getrennt, immer wieder zu treffen. Was zieht sie zueinander? Kleist meint: geheime, in Haß verwandelte Liebe! Penthesilea fällt . . .

Zu noch gewaltigerer Größe redt sich Kriemhild, die Gattin des ermordeten Siegfried empor. Hier wird das rächende Weib

Sieg zu Sieg, Preußens Heldenkönigin muß fliehen und sieht nicht mehr die Rettung ihres neuerrichteten Vaterlandes. Auch die Freiheitskriege haben Heldinnen, unter ihnen Eleonore Prohaska, die mit der Waffe in der Hand kämpfen und für die Heimat bluten . . .

Sicherlich nur große gewaltige Epochen der Geschichte lassen solche Heldenleben leuchten, die der Alltag sonst verschlingt.

Hoffen wir, daß unser deutsches Vaterland bald wieder solche Helden gestalten findet — männliche und weibliche —, die bereit sind, im Ringen um das größte Ziel eines Volkes, die Freiheit, wieder Leib und Leben einzusetzen.



Maria Stuart

DER „ILLUSTRIERTE BEOBACHTER“

ist das Blatt der Unterhaltung und Belehrung für jeden deutschen Hand- und Kopfarbeiter. Er ist die wirksamste Waffe gegen jüdische Geistes knechtung. Der „Illustrierte Beobachter“ ist bei jeder Postanstalt zu bestellen und kostet im Vierteljahr

1 REICHSMARK

zuzüglich Bestellgeld. Bestellt sofort.



Peter Paul Rubens: Die Amazonenschlacht

Für Kost, Logis und spätere Versorgung mit einer übriggebliebenen ältlichen Rebekka vervollständigend ich des Saitetes Einrichtung itilvoll. Aber der Jud' nimmt auch nicht mehr jeden Grafen. Er klaubt auch schon aus, wie der Hund, unter den Ahnentafeln des Landes!

„Hohheit, geben Sie acht,“ sagte Pastrell halb humoristisch, halb besorgt. „Sie tun nicht klug, Sie reden —“

„Entsetzlich, das weiß ich, Pastrell. Viel und entsetzlich. Meine Zunge ist das eine an mir, das sich auslebt.“

„Sie sollten lieber ganz zum Privatmann werden, Hohheit. Machen Sie Augen und Ohren zu, Sie könnten viel Poesie in Ihr Leben bringen.“

„Die Poesie ist zu wenig im Leben eines Mannes. In das gehört die Tat, Pastrell. Ich bin haltlos, eine Halbheit. Die böseste Zunge von Osterreich und sein ärmster Mensch.“

Beide schwiegen eine Weile. Die Promenaden waren still geworden, auf den englischen Rasenplätzen tanzte lustig das Sonnenlicht, es streute Goldstäubchen auf lattes Heu. Jasmin- und Heugeruch verwehten süß in der Luft. Von den Villen flatterten bunte Fahnen, gedämpft klang das Rollen der Wagen vom Hauptweg.

„Wir werden heuer die Poffe des großen Weltlebens, das hier die schöne Natur entweicht, ja wieder mitmachen, Pastrell. In sechs Wochen ist der Bazar für wohltätigen Zweck, von dem schon jeder in Hymnen der Erwartung spricht. Für eine ausgehungerte jüdische Gemeinde irgendwo. Bis dahin sind die Nasgeier vollzählig verammelt und sehen sich an, wie ein gutmütiges Publikum für die Verwüstungen und Verarmungen zahlt, die ihre Politik erzielt hat! Der Wiener ist doch das vernünftigkeitigste Geschöpf der Welt. Alles tut er, nur zu Hause bleibt er absolut nicht!“

„Wo's nur eine Heh' gibt, muß er dabei sein. Kann er nicht seinen Sieg feiern, so feiert er seine eigene Blamage und jubelt den Feind an, wenn kein Freund da ist. Ein Volk, das dankbar und leicht zu regieren ist!“

„Bis zu einem gewissen Punkt,“ sagte Pastrell trocken.

„So viel herzig, aber halt a bissel stark unverläßlich.“

Der Prinz versank in Nachdenken, dann sah er plötzlich den Schauspieler scharf an.

„Sie wissen doch, Pastrell, daß Ihre gewesene Frau seit zwei Tagen hier ist.“

„Ich weiß es, Hohheit.“

„Es macht Ihnen nichts.“

„Die Toten sind tot.“

„Sie ist mit Blaunher und sehr lebendig, so viel ich höre.“ Er umfaßte die Hand Pastrells mit scharfem Druck.

„Da! da sehen Sie hin.“

Ein Wiener Fiater, ein überaus feines Zeugl, fuhr langsam in der Nähe vorbei. Gute Pferde, auf dem Bod ein Kutscher, der allgemein wegen seines Anstandes der „falsche Gam'ler“ genannt

wurde, im Fond des Wagens eine Dame in schwarzen Spitzen, zarte La France-Rosen auf erzentrischem Hüftchen, daneben ein magerer Herr mit scharfer Nase, blasphemem Ausdruck. Frau Grete Talan, wie sich die Künstlerin jetzt wieder nannte und Blaunher, der Bärenkönig. Sie lachten und plauderten lebhaft. Frau Talan war nicht schön, nur pikant zu nennen. Ihr kindliches Augenpiel, eine gewisse Harmlosigkeit des Wesens, die fast treuherzig war, machten ihren Hauptreiz aus.

Der Prinz hielt Pastrells zitternde Hand in warmem Drucke fest. „Gegen das Judentum kommt heute kein ehrlicher Christenmensch mehr auf,“ sagte er nachdenklich. „Es krallt sich in unser Fleisch, es trinkt unser Blut. In uns selbst geht es über und vergiftet unsere Rasse. Ihr Rivale war der Erb- und Allfeind. Wundern Sie sich nie, daß Sie gegen ihn nicht aufkommen!“

„Der oder ein anderer, Hohheit, es lag an ihr, nicht an ihm. Sie spielte mir Komödie vor, ich hielt sie für ein halbwegs ehrliches Mädchen.“

„Sie müßen wieder heiraten, Pastrell, Sie sind ein Gemütsmensch.“

„Der Schauspieler schwieg eine Weile.“

„Warum heiraten Sie nicht, Hohheit?“

„Wen denn? Eine verhehlte Zirkusreiterin mit schlechtem Ruf, wie meine Cousine Beatriz, oder ein sechzehnjähriges Prinzessinnengansel, das erst lebendig wird? Nein, Pastrell. Was da eben vorbeigefahren ist, diese Gattung von Teufeln in Weibsgestalt regiert heute die Welt, den Staat und gibt den Ton an. Die Maitressewirtschenschaft spielt Fangball mit gekrönten Köpfen und sßt den Ministern im Nacken. Unsere vornehmen Frauen haben ihre Art angenommen, verkaufen sich und werden gekauft wie sie. Da ist mir die Maitresse direkt lieber, wenn sie hübsch ist, Verstand und gute Manieren hat.“

„Kommt Madame Aglas wieder nach See?“

Der Prinz biß die Zähne zusammen. „Ja,“ sagte er dann tiefaufatmend. Was wollen Sie, Pastrell? Sie ist geistreich, auf ihre Art mir sehr ergeben. Ich brauchte eine Ausprache ohne Zwang und — kurz: Lotte Aglas ist von allen Abenteuerinnen für einen Abenteuerer wie mich der angenehmste Umgang. Ich denke, ich bin ihre letzte Station. Da verweilt man sich gern mit unwillkürlicher Treue, wird poetisch, schaut zurück mit objektiven Blicken und ist, während man sich tragisch glaubt, sehr unterhaltend.“

„Die Aglas ist älter als Sie, Prinz.“

„Ich bin auch nicht verliebt in sie. — Nicht mehr. Es liegt in unserem Verkehr etwas Ausgebranntes von erschöpften Vulkanen. Wir philosophieren, träumen und wenn unsere „Rabelaisische Viertelstunde“ kommt, feiern wir Bacchanalien der Bosheit.“

„Armer Bub“, sagte Pastrell unwillkürlich. „Das ist Ihr Leben, das Ihr Glück!“ Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. „Das sind die Frauen, die uns alle in der Hand haben und das beste Teil unseres Lebens ausfüllen.“

Der Prinz sah starr vor sich hin.

„Man demoralisiert uns zu früh. Wir begraben den Geschmack für das Gute, Echte und Schöne, eh' er noch recht geboren war. Ein junges Mädchen, wie es sein soll, Pastrell, sehen Sie, ein junges Mädchen, dieses zarte, weltfremde Geschöpf, rein im Herzen, wie in Gedanken, das gibt's ja noch, ganz gewiß, und ich geb' es ja selber zu, das ist etwas Schönes, aber uns gefällt's nicht, uns langweilt es.“

„Mich nicht. Wenn's über meine Straßen gehen wollt', ich möcht' mich hinknien und 's anbeten!“ sagte Pastrell unwillkürlich und naiv. „Aber unjereins kriegt so 'was nicht. Es muß unbesehbar schön sein, so ein flecklofes Geschöpfchen, das nichts zu erzählen hat.“

Er sprach das traurig, sah träumerisch vor sich hin. „Ein Komödiant lernt das nicht kennen. Alles! nur das nicht. Die schönsten leichten Lächerlein beim Theater und die amüsanlesten Sünderinnen der vornehmen Welt, aber nichts Frisches, nichts, was geliebt zu werden wert ist.“

Der Prinz lachte und stand auf.

„Sie wohnen in Ihrer Villa, Pastrell? Ich begleite Sie ein Stück. Der Graf Glümen, der soll mich suchen, da hat er 'was zu tun. Wie ich den Kerl hass', sag' ich Ihnen!“

Korrekt und niederträchtig. Früher war er bei meinem Vetter Nandl, da hat er lustig gelebt. Wie's der Nandl treibt, wissen Sie. Aber der darf alles tun, weil er sich nie in Politik mischt. Glümen war sein stiller Kompagnon, Gelegenheitsmacher. Aus Bosheit wird er mir zugeschänzt. Seitdem leb' ich wie ein ajetischer Einsiedel. Und er hat sich 'was ermartet, flucht sich innerlich halb tot vor Langweil' und Enttäuschung. Na, in vierzehn Tagen haben wir Hochsaison, da kommt schon Zerstreung. Ich bin neugierig, was für Skandale wir heuer erleben werden, denn das gehört ja dazu, zur großen Komödie.“

Sie gingen an dem Althäuschen vorbei.

„Donnerwetter, das hübsche Mädel“, sagte der Prinz.

Hanna Warmann stand zierlich wie ein Püppchen im schmalen Vorgarten und steckte sich dunkelrote Nelken in den Gürtel des Kleides. Pastrell sah sie kaum an.

„Bornehmes Offizierstöchtern, das herunterkommt, weil es Arbeit als Schand' ansieht. Das Apsfel ist ang'stochen, wie beinahe alles das Edelobst hier“, murmelte er vor sich hin.

Nach einigen Minuten hatten sie die kleine Villa des Schauspielers erreicht. Sie lag auf einer Anhöhe mitten zwischen jungen Parkanlagen von Tannen und Föhren, deren Harzgeruch sich mit dem süßen Atem eben aufblühender Linden mischte.

„Sie wohnen reizend.“ sagte der Prinz.

„Ja, aber links und rechts ist gebaut worden. Leider! Dort in dem ziegelroten Häusl' wohnt der Graf Lokritsch, der vor zwei Monaten die Chansonette, die Girag, geheiratet und den Vaterfluch in allen Zeitungen gelesen hat.“

„Ja, der dumme Lokritsch. Er ist so dumm, sag' ich Ihnen. Kein Gedanke in dem Entenhirn. Und sie ist tagsüber Frau Gräfin Erlaucht und abends wieder Chansonette. Untertags streiten's, weil sie ihn ernähren muß, oder schwören sich Treue. Sie diktiert ihm Drohbriele an sein fluchendes Vaterl und läßt sich täglich becheiden, daß ihr Pisserl, so heißt er, doch das große Majorat kriegen muß, und dann tun's Karten schlagen. Auch so ein Zeitbilderl.“

„Lokritsch ist uralter Adel und reich,“ sagte der Prinz lachend. „Eine nette Schwiegertochter. Und wer wohnt dort im Schweizerhaus?“

„Der aktive General Baron Kiel.“

„Der? dieser originelle Mensch?“ sagte der Prinz interessiert. „Ja! Er ist ein verdienter Soldat. Hat mich während meiner Militärszeit ordentlich abgezankelt. Ich will einmal hinübersehen.“

Fortsetzung auf Seite 52

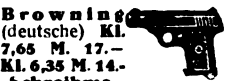
Prima Wandheleuchtung

(für Kammer und Klosett geeignet) mit 40-Stunden-Batterie versendet gegen Nachnahme p. Stück RM. 6.20 Ersatzbatterie RM. 2.—

Pg. Walter Schuster, Markneukirchen (Sa.)
Schützenstraße 689



Musik-Instrumente,
Jazz - Neuheit. Akkordeon... sprac ma ch. Platten erstklassig, billig, nur durch direkten Bezug 83
W. H. KRUSE
Markneukirchen
Künstler Katalog frei



Browning (deutsche) KL 7,65 M. 17.- KL 6,35 M. 14.- Schreibe- Maschine M. 60, Jagdwaffen Radioapparat. viel. Staat. hörbar M. 35.- Beneke dorff, Berlin-Friedenau 8, Rheinstr. 47

Das Schrifttum des Nationalsozialismus

kannst Du restlos durch uns beziehen!
Katalog kostenlos!

Buchhandlung S. Eher Nachf. G.m.b.H. München 2 NO. / / / Thierschstr. 15

Die Sünde wider das Blut

Ein Zeitalterroman

Neu-Ausgabe Preis geb. M. 5.40 Ganzleinen

Völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. / Aus 33 Kapiteln sind 40 geworden. / Die wissenschaftlichen Anmerkungen zur Juden- und Rassenfrage sind bis auf die neueste Zeit weitergeführt. Mit Bildnis des Verfassers. / Vornehm gebunden.

ARTUR DINTER

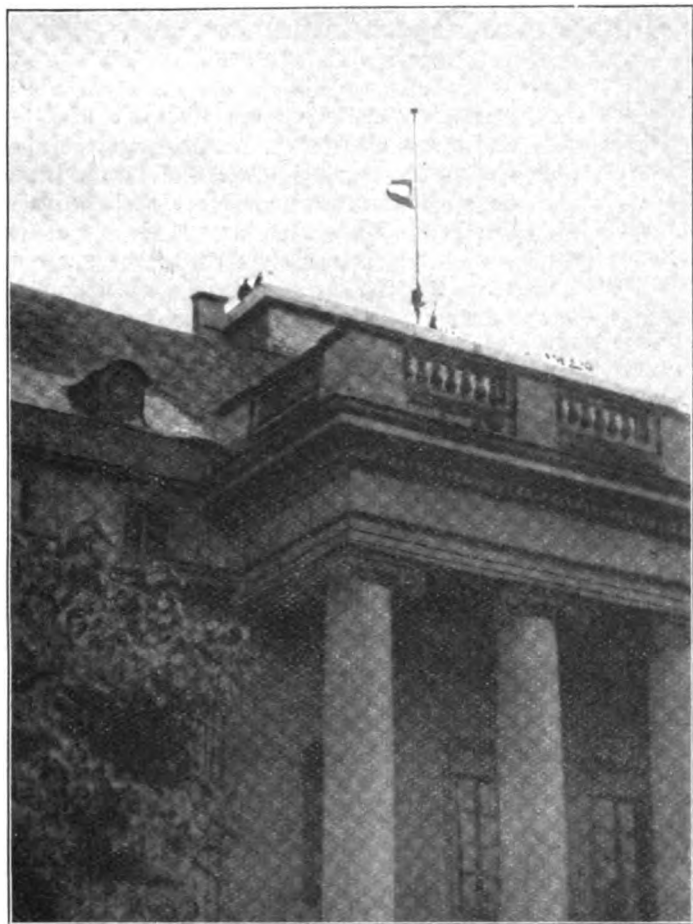
Die Sünde wider den Geist | Die Sünde wider die Liebe

Pappband 56.-100. Tausend M. 3.- Pappband 1.-25. Tausend M. 3.-
Bei Voreinsendung portofreie Lieferung Von der „Sünde wider das Blut“ sind noch einige Exemplare der früheren Pappband-Ausgabe vorhanden. Preis M. 3.-
Postcheckkonto München 11346

Buchhandlung F. Eher Nachf., G.m.b.H. München 2 NO, Thierschstr. 15
Katalog auf Wunsch kostenlos!

AUS DEN TAGEN DER SCHANDE

DIE RHEINISCHE REPUBLIK



Die Fahne der „Rhein. Republik“, grün-weiß-rot, wurde unter dem Schutze französischer Besatzer auf dem Koblenzer Schloß, dem Sitz der preußischen Regierung, gehißt



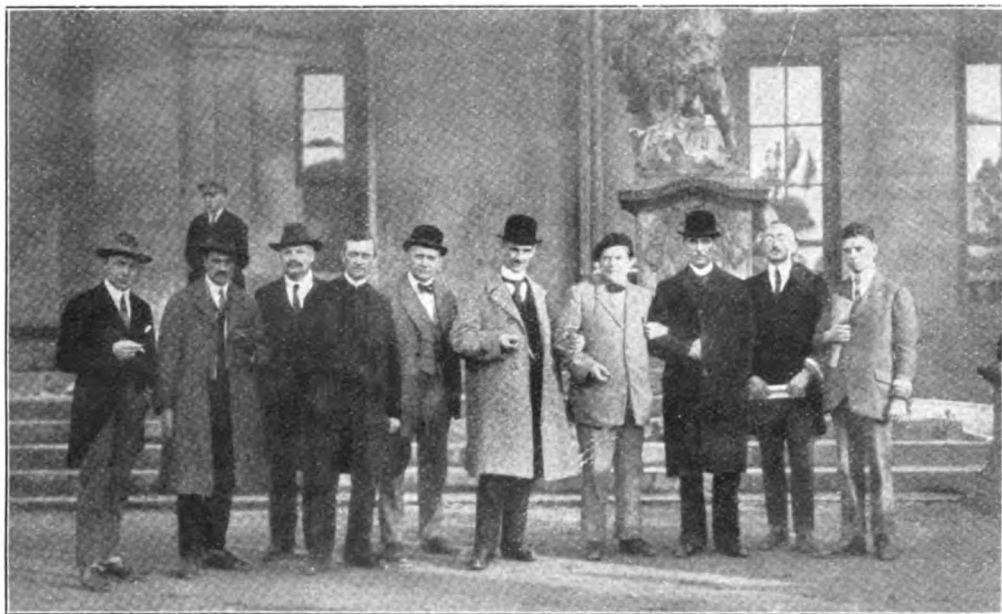
Der Hochstapler **Dr. Dorten** Führer der Separatistenbewegung, mit dem auch einflußreiche Kreise der Bayer. Volkspartei sympathisierten und in Verbindung standen.

DIE AUSRÄUCHERUNG DER VERRÄTER IN PIRMASENS



Brand des Bezirksamtes in Pirmasens 12. II. 24 Das Krematorium & Blutbad d. Separatisten.

EIN FEINES „MINISTERIUM“



Die „Minister“ des Verräterstaats kurz nach Ausrufung der Rheinischen Republik vor dem Koblenzer Schloße. Von rechts nach links: 2 Franzosen, Pfarrer Krämer, Mathes (mit dem Franzosenkäppi), Dehmen

hier galt, wie man sieht, der Satz: Den Verräter braucht man, aber man verachtet ihn. Es ist ganz interessant zu wissen, daß dieser Bursche, der so ungeheures Leid über deutsche Familien brachte, einst ein mehr oder weniger verhältnismäßig harmloses Mitglied bayerischer bürgerlicher Kreise war. Und als er nach seinem Hinüberwechseln zur Sozialdemokratie es als seine oberste Aufgabe ansah, sich gegen gute Bezahlung im Jahre 1920 und 21 mit einem besonders zusammengestellten Sprengtrupp gegen die langsam aufkommende Hitler-Bewegung zu stellen und in deren Versammlungen Blutbad auf Blutbad zu provozieren, da ging es lange her, bis sich die bürgerliche bayerische Regierung entschloß, gegen diesen Burschen vorzugehen. Daß die separatistischen Verräter bei gewissen Kreisen in Bayern nicht immer auf absolute Ablehnung stießen und vor allem auch zu dem Hochstapler Dr. Dorten eine Reihe von Jäden hinüberließen, kann leider nicht bestritten werden. Auch davon wird die deutsche Geschichte einstens mit Entsetzen sprechen müssen.

In diesen Tagen jährt es sich zum dritten Male, daß vaterlandsliebende Deutsche unter Einsatz ihres Lebens trotz Besatzung und vollständigen Vertragens der Behörden der deutschen Republik in den besetzten Gebieten in entschlossenem Kampfe der Separatistenschande ein Ende bereitet haben. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei ist stolz darauf, daß es nicht zuletzt ihre Anhänger und Mitglieder waren, die, vor allem in Pirmasens, dabei waren, als es galt, dem separatistischen Verrätergesindel das Handwerk zu legen. Nur mit tiefer Beschämung und Ekel wird das deutsche Volk einstens zurückdenken an jene Zeit, wo deutsche Volksgenossen es fertigbrachten, im Solde und Dienste des Todfeindes der deutschen Nation gegen das eigene Volk zu Felde zu ziehen. Noch aber gibt es eine Gerechtigkeit. Heute schon weiß man, daß einer der Hauptführer der Separatistenbewegung, der verräterische Schurke Mathes, der nach dem Mißlingen seines verbrecherischen Anschlags auf die deutsche Einheit nach Paris floh, dort in größter Not seinem Ende entgegengeht. Auch



„Minister“ Mathes schreitet die Front der „Rheinischen Garde“ vor dem Schloße in Koblenz ab

Die Sünde wider das Blut

Das bekannte Buch von Dr. Artur Dinter hat eine Auflage von 235000 Stück erreicht

Der weltberühmte Zeitroman „Die Sünde wider das Blut“ von Dr. Artur Dinter ist soeben in völlig neubearbeiteter und vermehrter Auflage, 231.—235. Tausend, erschienen.*) Aus den 33 Kapiteln sind 40 geworden.

Die kritischen Anmerkungen zur Zeitgeschichte sind bis auf den heutigen Tag ergänzt. Ein besonderes Kapitel hat Dinter den Nürnberger Judenstandalen gewidmet, die von unserem Parteigenossen Julius Streicher aufgedeckt worden sind. Das Buch stellt die Rassenfrage außerordentlich lebendig und anschaulich an einem spannenden, aus dem Leben gegriffenen Romane dar. Vor 10 Jahren mitten im Weltkriege erschienen, hat es damals ungeheures Aufsehen erregt. Durch diesen Roman ist die neue völkische Bewegung bereits während des Krieges ins Leben gerufen worden. Die unmittelbar nach dem Kriege erschienene antisemitische Literatur, sowohl die belletristische als auch die wissenschaftliche, ist durch dieses Buch angeregt worden und verdankt ihm unmittelbar ihre Entstehung. Millionen Deutsche sind durch Dinters Zeitroman über die Rassenfrage und den Sinn der völkischen Bewegung aufgeklärt und zu Antisemiten gemacht worden. Über die Entstehung des Wertes selber schreibt Dinter im Nachwort:

„Das Buch ist entstanden unter der Einwirkung von Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. Auf einer jener üppigen Gesellschaften des Berliner Kurfürstendamms, zu denen ich als Spielleiter der Schillertheater in Berlin und Charlottenburg und später als Direktor des Theaterverlages des von mir in Verbindung mit Max Dreger und Heinrich Lichtenfeld gegründeten Verbandes Deutscher Bühnenschriftsteller öfters geladen war, hörte ich einen jüdischen Arzt gewaltig über das Werk schimpfen. Das veranlaßte mich, es durchzublättern. Aus dem Durchblättern wurde ein Lesen, aus dem Lesen ein Studium. Wie ein Magnet plötzlich Richtung und System in einen Haufen Eisenfeilschicht bringt, so ordneten sich unter dem Eindruck des Buches meine Empfindungen und Erfahrungen, Gedanken und Vermutungen zur geschlossenen Kette. Sofort schaffte ich mir Chamberlains übrige Werke an. Sein „Kant“ war mir eine Offenbarung, sein „Goethe“ wirkte auf mich wie eine kavernikanische Tat, seine „Worte Christi“ wurden mein ständiger Begleiter. Es vollzog sich in mir eine völlige geistige Neugeburt. Ebenso wie ich stand Chamberlain auf dem festgefühten Boden der Naturwissenschaft, ohne sich über ihre Grenzen zu täuschen oder ihre Leistungen zu überschätzen. Das steigerte mein Vertrauen zu ihm ins Grenzenlose. Mit neuen Augen und Ohren durchwanderte ich nun unter Chamberlains geistiger Führung in jahrelangen, folgerichtigen Studien ein Gebiet, das von den altindischen Heldengedichten über Hesiod und Homer bis zur Edda und dem Nibelungenliede reicht, von den indischen Vedas über Demokrit und Plato bis zu Goethe und Kant, von Aeschylus und Euripides bis zu Shakespeare und Kleist, Schiller und Richard Wagner, von dem altindischen und assyrisch-babylonischen Urkunden über Herodot und Tacitus bis zu Mommsen und Treitschke. Das Ergebnis dieser Studien

*) Mit neuestem Bilde des Verfassers. 400 Seiten, holzfreies Papier, eleganter Rotleinenband, Preis M. 5.40. Zu beziehen durch die Buchhandlung Franz Eber Nachf., München, Thierschstr. 15.

ist dieser Roman und meine übrigen Bücher die ich danach schrieb. Man wird daher verstehen, daß ich das erste dieser Werke meinem großen Führer und Freunde gewidmet habe.“

Von der ungeheuren Büchermenge, welche die bisher erschienenen Auflagen des Romanes darstellen, kann man sich einen Begriff machen, wenn man sich vorstellt, die Bücher wären einzeln aufeinandergetürmt. Alsdann erhielte man eine Bücherfülle von 5875 Meter Höhe. Das Straburger Münster in der elsässischen Heimat Dinters ist 110 Meter hoch, der Kölner Dom 147 Meter, der Pariser Eiffelturm 300 Meter. Allein das alles ist noch kein ausreichender Vergleichmaßstab. Der höchste deutsche Berg, die Zugspitze im Wettersteingebirge, ist 2968 Meter hoch. Die Bücherfülle von „Sünde wider das Blut“ würde die Zugspitze also nahezu um das Doppelte überragen.

Dinters sämtliche Bücher und Schriften umfassen — nicht gerechnet die Übersetzungen in fremde Sprachen — heute bereits mehr als eine halbe Million Exemplare. Es gibt nur wenige Autoren der Weltliteratur, deren sämtliche Werke so hohe Auflagenziffern bei Lebzeiten überhaupt erreichen. Würde man sämtliche Auflagen der Bücher Dinters bei einer Durchschnittslänge von 20 Zentimeter aneinanderlegen, so ergäbe das eine Strecke von mehr als 100 Kilometer. Diese Strecke entspräche ungefähr der Luftlinie München—Ulm oder Berlin—Wittenberg. Der schnellste Schnellzug, den wir in Deutschland haben, von Berlin nach Halle, braucht also mehr als Fünftelstunden, um mit vollster Geschwindigkeit an dieser Bücherreihe entlang zu fahren.

Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß die jüdisch-demokratische Presse an den Büchern Dinters kein gutes Haar läßt. Hören wir, was Dinter selber zu dieser Beurteilung seiner Werke zu sagen hat. In einer seiner kritischen Anmerkungen der Neuauflage von „Sünde wider das Blut“ schreibt er:

„Die Einkleidung in die Form des Romanes ist das wirksamste Mittel, an das breite Volk, insbesondere an unsere Frauen, heranzukommen, die es vor allem für die Rassenfrage zu erwecken (interessieren) gilt. Fachwissenschaftliche Werke liest nie und nimmer das Volk, geschweige denn die Frau, auch nicht die der gebildeten Stände. Von den vielen Tausenden von Zuschriften, die ich auf meinen Rassenroman hin aus allen Kulturländern der Erde erhalten habe, stammen die meisten deutschen aus den unteren Volksschichten, die aus gebildeten Kreisen sind fast nur von Frauen geschrieben. In nahezu hundert Briefen wird mir dafür gedankt, daß mein Buch die Briefschreiber noch rechtzeitig vor einer jüdischen Heirat bewahrt habe. Ebenso sprechen mir mehrere Mütter, darunter auch die Witwe eines Admirals, ihren Dank dafür aus, daß mein Buch ihre Tochter veranlaßt habe, die Verlobung mit einem Juden wieder zu lösen. Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein junger Adliger, der sich mit einer reichen Jüdin verlobt hatte, nicht weniger als siebzehn Stücke meines Rassenromanes von Bekannten zugesandt bekam, wodurch er sich veranlaßt sah, die Verlobung wieder aufzugeben. Mehr als ein Duzend Leserinnen befunden, mein Buch habe ihnen endlich die Erklärung für ihr eheliches Unglück gebracht. Mehrere davon haben daraufhin die Scheidung von ihren jüdischen Ehegatten herbeigeführt. Die Herren Fachgelehrten sollten daher den hohen

Wert einer volkstümlichen Literatur über die Rassenfrage anerkennen. Der Fachgelehrte ist der Handwerker, der die einzelnen Bausteine seines Sondergebietes bebaut. Der Volkschriftsteller aber ist der Baumeister, der aus diesen Bausteinen erst den Tempel einer Weltanschauung aufbaut. Der Weltanschauungskünstler kann ohne die Vorarbeit des Fachgelehrten nichts ausrichten. Das Werk des Fachgelehrten aber bleibt tote Papierweisheit, wenn es nicht zum Baue einer Weltanschauung Verwendung findet.

Barbareitete Kritiker, und auffallenderweise nur solche männlichen Geschlechts, bemängeln an meinen Romanen, ich „trüge zu dick auf“ und sei in meiner ganzen Darstellung „zu brutal“. Jawohl, meine Herren, das tue ich und das bin ich! Und zwar sehr absichtsvoll! Wenn Ihnen das auf die Nerven fällt, so beweisen Sie nur, daß Sie der Wirklichkeit nicht gewachsen sind, dem praktischen Leben fernstehen und von Volksseelenkunde (Volkspsychologie) nichts verstehen. Ich schaffe in den Personen, an deren Erlebnissen ich die Aufgaben (Probleme) entwickle, Urbilder (Typen), sozusagen Übermenschen, um die Gegensätze und die Erlebnisse auf allerhöchster herauszuarbeiten. Ein Volkschriftsteller und noch viel mehr ein Volksredner muß sich natürlich ganz anderer Mittel und Methoden bedienen als ein harmloser Unterhaltungsschriftsteller oder ein strenger Fachgelehrter, um eine sogar wissenschaftlich so schwer zu behandelnde Frage, wie es die Rassenfrage ist, allgemein verständlich darzustellen und Teilnahme (Interesse), ja Begeisterung dafür in den Massen zu wecken. Darum schreibe und rede und male ich sehr zielbewußt in Traktur und im Plakatstil, weil es für den angegebenen Zweck die wirksamste Methode ist. Daß ich gleichwohl auch zartere Töne auf meinem Farbenteller (Palette) habe und auch einer streng wissenschaftlichen Darstellung durchaus fähig bin, davon können jeden urteilsfähigen Leser einzelne Abschnitte meiner Romane und meine rein wissenschaftlichen Fachschriften überzeugen. Wollte ich mich aber in feilischer Zergliederung (Analytik) und Stimmungsmalerei, wie ich sie in bestimmten Abschnitten für erforderlich halte, durch das ganze Buch ergehen, so müßte ich dukendbändige Romane schreiben. Sämtliche Rassenromane, die nach dem meinen bisher erschienen, sind nichts anderes als Sonderausgestaltungen einzelner Motive und Kapitel meines Romanes. Sozial Kapitel und Motive mein Roman hat, soviel Romanbände hätte ich schreiben müssen, hätte ich in der gleichen Weise verfahren wollen. In meinen Zeitromanen suche ich die Gesamtfrage (Gesamtprobleme) möglichst zu erschöpfen, zum wenigsten aber in allen wesentlichen Teilen aufzudecken und abzuschneiden. Daß nach Erscheinen meines Rassenromanes Werke dieser Art wie Pilze aus der Erde schießen würden, habe ich bereits vor zehn Jahren im Kreise meiner Freunde vorausgesagt, als ich ihnen die Handschrift (Manuskript) vorlas.

Kritiker ähnlicher Art verpönnen meine Zeitromane, weil sie „Tendenzromane“ seien. Sie sprechen ihnen darum jeden Kunstwert ab. Sie regen sich darüber auf, daß ich ganze Abhandlungen über bestimmte, künstlerische und wissenschaftliche Fragen einschalte, obwohl sie zur Sache gehören. Merkwürdig! Was heißt das überhaupt, Kunst müsse ohne Tendenz sein. Eine Kunst, die nicht ein bestimmtes Ziel verfolgt, ist über-

haupt keine Kunst, sondern wertlose Ästhetische. Ein Kunstwerk, das den Menschen zu denken aufgibt und geistige Stellungnahme erfordert, das eine fälschlich Tendenz genannte Idee gestaltet, ist freilich un bequem; bequemer ist es, gesinnungslose Unterhaltungsliteratur zu lesen, um der Notwendigkeit entzogen zu sein, Gedanken nachzudenken und Stellung dazu zu nehmen. Der rein formal-ästhetische Standpunkt, der heute maßgebend ist für die künstlerische Wertung literarischer Erzeugnisse, ist bezeichnend für die jüdisch-befallene Entartung unserer literarischen Kritik, die jeden Wortakrobaten zum Genie stempelt, der die Form alles, der Inhalt nichts ist. Das Vorbild Goethe werden die Herren doch wohl gelten lassen! Er wäre der erste gewesen, der solche Kritikastereien zurückgewiesen hätte. In seinem Wilhelm Meister bringt er ganze Abhandlungen über Erziehung, Religion, Freimaurerei usw.; in den Wahlverwandtschaften legt er sogar ganze Seiten aus Ottiliens Tagebuch ein, dessen Inhalt zum Teil in gar keinem, zum Teil in nur losem Zusammenhang mit der Ehefrage steht, die er in dem Romane behandelt. Diese den jüdischen Germanistenseminaren unserer verjudeten Universitäten entstammenden Kritiker seien auch an Kant erinnert, der da gesagt hat: „Es gibt keinen empirischen Beweisgrund, das Geschmacksurteil jemandem abzunötigen. Noch weniger kann ein Beweis a priori nach bestimmten Regeln das Urteil über Schönheit bestimmen“... „Es leuchtet ein,

daß die wahre Propädeutik zur Gründung des Geschmacks die Entwicklung sittlicher Ideen und die Kultur des moralischen Gefühls sei.“ Es kommt mir nicht darauf an, wie es das Ziel von neun Zehntel der heutigen Romanschriftsteller ist, meinen Lesern die Zeit und die Langeweile zu vertreiben, sondern es kommt mir darauf an, ihnen sittliche, religiöse und geistige Werte und ein elementares Wissen über alle die Fragen zu vermitteln, von deren Lösung oder Nichtlösung die völkische Wiedergeburt und der Wiederaufstieg unseres unglücklichen Volkes abhängt. Meine Bücher sollen Lese- und Lehrbücher für das Volk sein, damit es aus der stoffüchtigen (materialistischen) Versumpfung wieder den Weg zur Höhe findet.“

Des weiteren setzt sich Dinter in der Neubearbeitung seines Werkes ebenso sachlich wie gründlich mit Günthers „Rassenkunde des deutschen Volkes“ auseinander. Der Theorie Günthers, die ostische und dinarische Rasse seien fremde, aus Asien eingewanderte Rassen, tritt Dinter aufs schärfste entgegen. Er führt mit guten Gründen den Nachweis, daß diese Rassen aus Asien nicht nur nicht eingewandert und der nordisch-germanischen Rasse blutsfremd seien, sondern daß sie ebenso wie die nordische Rasse auf ein- und dieselbe, in Mitteleuropa einheimische Urrasse, die Auri-gnacrasse, zurückgehe. Dinter führt überzeugend aus, daß die ostische und dinarische Rasse nichts anderes darstellen als Entwicklungsstufen der nordischen Rasse. Für die Beurteilung des Rassenwertes des deutschen Volkes und die Möglichkeit seiner Aufzucht sind diese neuen Erkenntnisse von ganz unschätzbarem Werte. Die Neuauflage von Dinters Buch „Die Sünde wider das Blut“ gehört nicht nur in die Hand jedes Nationalsozialisten, sondern jedes Deutschen.



„Es ist eine Figur, an der man Charakterstudien machen kann, der schönste alte Mann, den Uniform und Orden je aufgepußt haben. So was Strammes durch und durch. Und dabei ein Humor! Abends kommen zur Casa Lottisch drüben seit neuester Zeit so einige lose Modifizierten, schreien herum und machen der G'stanzengräfin den Hof, oder der Pifferl spielt im Garten Tarock mit dem falschen Gaw'lier.“

„Mit dem Fiakersonn Schmidl, dem sogenannten noblen Fiaker, der hier die Saisonwagen hat?“

„Ja, der Schmidl-Schani ist befreundet mit den ganzen nobligen jungen Herrn, Hoheit. Er kennt ihre G'schlechter, leiht ihnen Gelderln, schmiert sie bei Pferdelaufen an, und so oft so ein Windbeutler dem letzten Fünferl in der Brieftasche guten Abend sagen und vom eleganten Leben abtreten muß, war der Schmidl auch dabei, hat a bissl nachgeholfen, daß 's g'schwinder geht. Für die Leuteln, die mit Wieser z' tun haben, Rostnecht, Ruffner, Zirkusreiter, hört bei dem hohen Adel hier zu Lande der hochmütigste Hochmut auf. An studierten Hofmeister behandelt man schlechter wie 's Hundel, die Gouvernante steht unter den Dienstboten, a Doktor, a Professor, a Schauspieler, das is a Halbmannsch. Aber für ihren Reitknecht hat die hochgeborenste Komteß a g'wisse Achtung.“

Prinz Josef saß auf einer Bank und lachte.

„Giftig, Pastrell! giftig!“

„Ist es nicht wahr? Die eigentliche Hochschule des jungen Aristokraten ist die Reitknecht. Also wie gesagt, der gräßliche Pifferl und der Fiaker-Schani spielen abends Tarock, trinken und machen ein Riesen-Bahöl. Da schreibt gestern der Baron Kiel dem Pifferl einen Brief! einen Brief, Hoheit! Die G'stanzengräfin hat 'n noch dazu jeden lesen lassen. Ich hab' ihr geraten, sie soll ihn in ein Couplet verwerten. Der alte Herr hat eine Kraft des Ausdrucks, die man mit „schlagend“ bezeichnen kann.“

„Seine Kinder sind nicht da, nicht wahr?“

„Kinder? ja hat er denn welche?“

„Zwei Töchter und einen Sohn.“

„Ist das möglich! Und die sind?“

„Nie zu Hause. Er will es so. Er hat sie zur Arbeit erziehen lassen, zur Selbstständigkeit, etwas, das man bei unferem vornehmen Militärstand sonst gar nicht findet. Die Leute, die da hoch hinaufkommen, Generale, Feldmarschalleutnants werden, haben durchschnittlich einen großen Gehalt und kein Vermögen. Den Gehalt verbrauchen sie, ihre Kinder erziehen sie im Luxus sorglosen Wohllebens mit großen Ansprüchen und feinerlei praktischen Kenntnissen. Die Karriere des Vaters soll alles erhalten, alles versorgen, unbrauchbare Modepüppchen und kost-

spielige junge Lebemannner bei Kavallerieregimentern. Die Mutter ist eitel, ihr und den Töchtern wird gehuldigt, die Ansprüche wachsen. Der Vater, vielleicht ein Held im Feld, ist zu Hause ein recht kleines Männchen, dessen Vernehmung nicht zu Wort kommt. Er weiß, die Lage ist eine unhaltbare, ihm graut vor der Zukunft. Aber der Kriegsmann liebt daheim den Frieden und hat es versäumt, im Anfang Ordnung zu schaffen. Er schließt die Augen. Eine kleine Pension, ein winziges Gnadengehalt da und dort, dabei Luxusanprüche, erschöpfte Nerven, unbrauchbare Hände! Das graue Elend, Pastrell! Und dann die Bettlerwirtschaft, die versteckte Misere, die Entwürdigung. Der Vater hat Karriere nach oben gemacht, die Kinder gehen in Karriere hinunter.“

„Wie diese hübsche, kleine Waimann, Hoheit, die hier bald den Spitznamen haben wird: dem Juden seine Barones!“

„Fort mit Schaden! das ist dann die Lösung. Aber immer noch die alte Begriffsverwirrung! Nur nicht arbeiten, nur nicht durch ehrlichen Erwerb herunterkommen.“ Lieber sich was schenken, sich mißhandeln lassen! — Also kurz, so dachte mein Freund Kiel nicht, ein Self-made-man wissen Sie, lebensfähig und tüchtig.“

Seine Stellung verpflichtet ihn, zu repräsentieren, einen gewissen Hausstand zu führen, der Kinder verwöhnt und sie über ihre Ausichten irre führt. Mit spartanischem Ernst gab er die Kinder daher in früher Jugend aus dem Hause in gute Schulen.“

„Und seine Frau?“

„Hat sich fügen gelernt. Sie ist der lebenswürdigste Schlag, den es gibt. Die Oesterreicherin, die ein willensstarker, ernster Mann mit zielbewuhter Führung erzogen und sich angepaßt hat. Kiel ist deutschen Ursprungs. Als seine Kinder erwachsen waren, kam der Sohn weit fort in ein einfaches Artillerieregiment. Von den Töchtern steht die eine, ein junges, schönes Geschöpf von vierundzwanzig Jahren, einem großen Pensionat vor. Die andere leitet ein Waisenhaus. Beide sind gemeinnützige Glieder der Gesellschaft, gesunde, frohe Kernnaturen mit dem glücklichen Selbstbewußtsein der wohlversorgten Unabhängigkeit, jung wie Rindergemüter. Hätten sie daheim ihre sechs Saisons in der großen Welt hinter sich, würden sie gefeierte, routinierte Puppen sein; sie würden alt und giftig, undankbar gegen die Eltern, die nur Wünsche in ihnen erweckten, ohne sie dauernd befriedigen zu können. Wenn sie jetzt als fertige Menschen in den Ferien heimkommen, blendet sie kein Luxusleben mehr, es ist für sie ein kleiner, komischer Lebenszwischenakt mit Schaustellung von Karikaturen.“

Eltern und Kinder haben gegenseitig Respekt voreinander. Einer lernt vom andern. Bei Kiel hören Sie ein Gespräch, Pastrell, in dem Geist und das Herz der Zeit pulsilieren, denn jeder von denen, die da reden, lebt. Sie wissen etwas und sie betätigen ihre Kraft zum allgemeinen Wohl, das ist schön, Pastrell, das ist so schön, ein so großes Gefühl, in dieser kleinen Welt. Mir ist es verschlossen, aber ich ahne seine Seligkeit.“

Der Prinz sprach mit begeistertem Ernst. Pastrell stand halb abgewendet und sah starr in's Weite. Die Berge verschleierten sich in goldbigem Hochsommerdunst, Mittaggloden läuteten.

„Was da unten laut wird, das ist unser beider Stundenklopp, wir stehen im Mittag, Hoheit“ sagte der Schauspieler langsam. „Die halbe Mittagszeit ist vorbei und 's ist nie viel worden damit. Bei Ihnen hat 's nicht sein dürfen, Sie stehen besser da. Aber ich, — ich hab' s selber wollen. — Und mir ist so leid, so leid, zum Weinen. Ich möcht' umkehren und a Besserer werd'n, den echten, ernsten Künstler in mir möcht' ich herausblühen lassen aus der Brust. Aber ich brauch' eine Hand, die mich stützt und auf dem guten Weg erhält!“

„Eine Frauenhand,“ sagte der Prinz leise und träumerisch und fügte nach einer Pause hinzu: „Prinzen und Schauspieler, das sind die Menschen, die in der Regel nur den Abkram von all dem bekommen, was Weiblichkeit heißt. Sein Bestes ist nicht für sie, sonst wäre vieles anders. Die Frau ist etwas Gigantisches im Leben des Mannes. Und nun will ich hinüber. Gott befohlen, mein Freund.“

Er bot Pastrell mit warmem Blick die Hand. „Ich komme nächstens herüber, dann lesen wir zusammen Anzeigenrüber.“

„Und Sie bringen mir den Wurzelfepp, den Weineidbauer.“

„Was wir auch reden mögen, Sie haben 's doch leichter, Ihnen bleibt Ihre Kunst.“

Als der Prinz den kleinen Vorgarten der Villa Kiel betrat, die von schmutzloster Einfachheit war, sah er den General in einem alten Dienstrodt ohne Kappe in einem Wäldchen hochstämmiger Rosenbäumchen stehen, die er begoß. Malven, Reseden und Nelken blühten in dichten Büschen um die gut gehaltenen Beete seltener Blumen, eine Fülle schneeweißer Kletterrosen umrankte dicht die Mauern des Häuschens. Eine ganze blühende Wildnis scharf und süßduftender Pflanzenköpfe war da.

(Fortsetzung folgt.)

● Lungen- u. Asthmaleidende! ●

Nymphosan ist das Heilmittel gegen alle Erkrankungen der Lunge. Ich bin geheilt und fühle mich wohl. Bin wie neugeboren, auch der Nachtschweiß ist verschwunden. Die Kur mit Nymphosan brachte mir glänzenden Erfolg. Das sind die Urteile Ihrer Leidensgefährten über uns. allbek. peruvian. Lungenbalsam „Nymphosan“, sie mach. jed. Art der Empfehlung überflüssig. Preis der Fl. 3.50. — Perubonbons — 80

Alleinhersteller:

Nymphosan A.-G. München 38/U

Finden unseren

„Illustrierten Beobachter“

suchen wir tüchtige

Anzeigen-Vertreter

an allen Plätzen gegen Provision.

Berlag „Illustriert. Beobachter“, München 2 NO, Thierschstraße 15

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteten Fällen. Preis M. 1.-. Postsch.: München 14298

J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

Dölling's Instrumente sind die besten!



Streich-, Blas- u. Schlag-Instrumente an Private in bekannter Güte. Niedrigste Preise.



Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
Katalog frei unter Angabe des gewünschten Instrumentes

JUDENSPIEGEL

„Der Jude nach dem Talmud“

Illustriert vom akademischen Maler Kar Relink

ZU DEN BILDERN IM ILL. BOOB. I

36 Illustrationen!

Preis R.-M. 2.50

Buchhandlung

F. EHER NACHF.

G. M. B. H.

MÜNCHEN, Thierschstraße 15

Postcheck-Konto MÜNCHEN Nummer 11346



wird erreicht durch unser **Neobella**

das Mittel, welches die Haut reinigt, v. Pickeln, Mitessern, Flecken usw., hervorragend begutachtet, glänzend beurteilt. Garantierte Erfolg. Preis einer Packung RM. 3.60 franko Nachnahme.

Faltenlose, jugendfrische, straffe Haut erzeugt unsere Vielmals preisgekrönt **Sauerstoffpaste** Glänzender Erfolg
Große Packung RM. 5.60 franko Nachnahme

Gratis versenden wir unseren neusten Prospekt über unbedingt notwendige Artikel für die Schönheits- und Gesundheitspflege

Roma-Mannfaktor • KARL PRAESLER • Berlin SO 16 NU

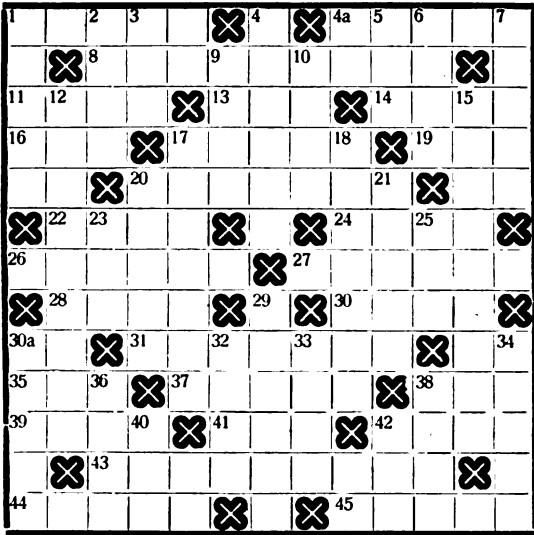
Lebral gesetzl. gesch. beseitigt unter Garantie **Leberflecke** ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen. Packung franko Nachnahme 5.60 RM.

Sprossol gesetzl. gesch. beseit. b. vorgesch. Kur d. **Sommersprossen** in kurzer Zeit restlos u. ohne Schaden f. d. Haut. Packung franko Nachnahme 3.60 RM.

Tätoversan (D.R.P.) entf. u. Gar. d. ältest. u. tiefsten **Tätowierungen, Warzen, Muttermale** usw. ohne Ausschneiden noch Hautschaden. Packung franko Nachnahme mit Garantieschein 7.60 RM.

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Lösung des Rammrätsels in Nr. 3

M	Ü	N	C	H	E	N
A		O		E		A
I		R		R		H
N		D		Z		E

HEITERES

Gut gegeben

Ein aufgetrübtes Fräulein prahlt in der Eisenbahn, daß sie sich unbedingt verbrennen lasse. Dieses langsame Verfaulen sei doch so unappetitlich. „Gewiß, Sie haben recht, Fräulein,“ stimmte ein mitreisender Herr bei, „dem Teufel ist eine gebratene Gans auch lieber, als eine verfaulte.“

Im Zeitalter des Bublikopfes.

Sie: „Welche Ähnlichkeit! Der junge Mann dort könnte Ihr Bruder sein!“ — Er: „Sie haben einen sichereren Blick. Es ist meine Schwester!“

Heimgesahlt.

Ein Herr sah im Wartesaal rauchend, als eine Dame hereinkam und sich neben ihn setzte. Sie sagte: „Mein Herr, wenn Sie ein Kavaliere wären, würden Sie hier nicht rauchen.“ — „Meine Dame,“ sagte er, „wenn Sie eine Welt-dame wären, würden Sie sich etwas weiter weg setzen.“ — Kurz darauf explodierte die Dame wiederum: „Wenn Sie mein Mann wären, würde ich Ihnen Gift geben.“ — „Ausgezeichnet,“ antwortete der Herr, wobei er große Dampfwolken von sich stieß. „Wenn Sie meine Frau wären, würde ich es nehmen.“

Rösselsprung

rei	land	Arie-	Frank-	ner	Herr
ben	Her-	Die-	Deutsch-	Deutsch-	daß
a-	ch-	land	ren	reich	tra-
ve-	schü-	rer	es	sein	biß
ih-	ber-	Vi-	schäm'	gen	frei-
fer	rei	uer	ge-	doch	bann
Die	mein	bie-	sol's	sei	inß-

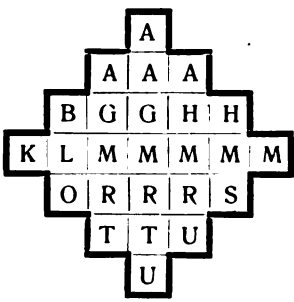
Wagrecht:

1. Tropische Schlingpflanze; 4a. Seeräuber; 8. ostindische Stadt und Insel; 11. italienische Stadt; 13. Fluß im Elsaß; 14. Stadt am Gardasee; 16. türkischer Titel; 17. französischer Schlachtenort; 19. Schwarzwild; 20. Dampfpfeifen; 22. westeuropäisches Volk; 24. Schutzgöttin; 26. Gegensatz der Länge; 27. Vogelkleid; 28. Vorfahre; 30. starker Strid; 31. Kontinent; 35. afrikanischer Strom; 37. Notizbuch, Fremdwort; 38. Antilopenart; 39. ägyptische Mondgöttin; 41. Gewässer; 42. Schubfach; 43. Wand-schmud; 44. biblischer Ort; 45. Verzeichnis

Senkrecht:

1. Zuneigung; 2. italienische WeinStadt; 3. Verneinung; 4. Kohlenanhäufungen; 5. verwirrt; 6. exotische Feldfrucht; 7. Fluß in Oberösterreich; 9. schlechte Eigenschaft; 10. ebene Fläche, Platz; 12. Herrscherin im Altertum; 15. Heimat; 17. sichern, durchsichern; 18. Rächerin; 20. Fluß in Frankreich; 21. Mehlspeise; 23. Rotwild; 25. Hilfszeitwort; 29. Schlangen; 30a. Mädchengrüße; 32. Behälter; 33. vier gleiche Selbstlaute; 34. Zuspitze, auch Tierfutter; 36. südamerikanische Hauptstadt; 38. Schwimmvogel; 40. wie 19 wagrecht; 42. Balkanmünze.

Diamanträtsel



Nebeneinander stehende Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagrechten Reihen bedeuten:

1. Konsonant,
2. Gebirgseinschnitt,
3. Sahzwichen,
4. Deutsch. Hafenstadt
5. Starke Wind,
6. Körperteil.
7. Konsonant.

W. Dr.

Lösung des Kreuzworträtsels in Nr. 3

Wagrecht:

1. Piraten. 7. Dumas. 8. Tomaten. 11. Tal. 12. Lir. 14. Peru. 16. sie. 18. lang. 20. Ami. 21. starr. 23. nie. 24. Kaffee. 25. Linden. 26. tut. 27. eigen. 29. Art. 30. Efel. 32. nun. 33. Blei. 34. Rot. 36. Bö. 37. Butter. 40 e, e, e, e, e. 41. Granate.

Senkrecht:

2. Idol. 3. Rum. 4. Amalia. 5. Tat. 6. Efel. 8. Tau. 9. Nil. 10. Epakten. 11. Tristen. 12a. Randale. 13. Agentie. 15. Emaus. 16. Stein. 17. Erlan. 19. Niere. 21. See. 22. Rin. 28. Quoten. 31. Lob. 33. Vor. 35. Tür. 36. Beet. 38. Tea. 39. Lea.

Lösung des Silberträtsels in Nr. 3

1. Walachei. 2. Zwisch. 3. Ratte. 4. Fidschi. 5. Oberst. 6. Relief. 7. Dessau. 8. Esje. 9. Ruhr. 10. Rewa. 11. David. 12. Indigo. 13. Eifel. 14. Rudolf. 15. Elisabeth. 16. Delagoabai. 17. Etikett. 18. Flanel. 19. Remise. 20. Elster.
- Wir fordern die Redefreiheit für Adolf Hitler!

Die zwölf Postkasten-Bohrlöcher, vier glatte und acht mit Gewinde

Daß unsere Reichspost — gleich ihrem Schwesterninstitut auf dem Gebiete des Verkehrs, der Eisenbahn — in der Revolutionszeit mit einem grauenerregenden Defizit zu arbeiten anfang und dank teilweise ihrer rund fünfzigtausend zu vielen Angestellten so gewirtschaftet hat, weiß nachgerade jedermann. Wenn da nun ein findiger Beamter in dem Bemühen, der Post möglichst große Einnahmen zu verschaffen, darauf verfiel, die Reklame in ihren Dienst zu stellen und Geld daraus zu machen, so war das nicht so übel. Also Geschäftsleute können die Einrichtungen der Post, als da sind: Brieffästen, Postwagen usw. zu Ankündigungen empfehrender Art benutzen, wie dies z. B. bei Straßenbahnen schon lange geschieht.

In der Ausführung dieses Planes, die Anfang Oktober 1920 geschah, ist nun folgendes passiert: An den Postkästen werden Reklameschilder angebracht an den beiden Öffnungsklappen des Einwurfs (wozu je zwei glatte Bohr-löcher erforderlich sind), und darunter auf den beiden Seitenteilen (wozu man je vier Bohr-löcher mit Gewinde benötigt). Die Emaillenschilder müssen immer die gleiche Größe haben. In jeden Brieffasten Deutschlands sind mithin einheitliche Löcher zu bohren: vier glatte und acht mit Gewinde. Wie diese Einheitlichkeit der Löcher in jedem Postdirektionsbezirk zu erreichen gewesen wäre, hätte wohl jeder einigermaßen gewählte Schlosserlehrling oder mindestens -gehilfe verraten können. Aber in Berlin, der „Metropole der Intelligenz“, kam da irgendein Geheimrat auf den genialen Gedanken: Diese Löcher müssen im ganzen Reich ein-

Mitreisenden zu beachten. Einer der vier Deutschen sagt: „Endlich muß doch der polnische Staat zusammenbrechen.“

Da mißht sich der zugestiegene Herr ein und sagt mit ausgesprochen polnischem Akzent: „Ich habe schon öfter Häuser zusammenbrechen sehen, aber einen Misthaufen noch nie!“

Der Lehrer erklärt die Schöpfungsgeschichte, als er von einem Jungen unterbrochen wird: „Mein Vater sagt, daß wir vom Affen abstammen.“ — „Das kann dein Vater halten wie er will, eure Familienangelegenheiten gehen die Schule gar nichts an.“

Der Freund: „Ihr Gatte beherrscht sieben Sprachen, das ist ja sehr erstaunlich.“

Die Frau: „O, ich beherrsche noch viel mehr.“

Der Freund: „Wie wäre das möglich?“

Die Frau: „Nun meinen Mann mit samt seinen sieben Sprachen!“

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

heitlich gebohrt werden, und das kann natürlich nur von Berlin aus geschehen!

Also wurde der Amtschimmel gefattet. Man engagierte eine Anzahl reichshauptstädtischer „Brieffastenbohrer“, gab ihnen einen Anstellungsvertrag, lautend auf Gehalt, Reisekosten sowie Tagesbesen (die zur Zeit ja kaum nennenswert waren), einen Handbohrer mit zwei Einfäßen für glatte und Gewindebohrung und schließlich die Ausmaße für die Entfernung der Löcher voneinander. Dann wurden die Leute hinausgeschickt in die weiten deutschen Lande, alle Brieffasten anzubohren mit je zwölf Löchern — vier glatte und acht mit Gewinde.

Selbst bis nach Konstanz am Bodensee, der Südkante der Südwestmark Deutschlands, kamen vier Exemplare solcher Berliner Bohrer; ich erwähne das insbesondere deshalb, weil von dort aus die Kunde dieses postalischen Schildbürgerstückchens zuerst in die Tageszeitungen gelangte. Die Kosten der Brieffastenbohrerei sollen für Konstanz allein etwa tausend Mark betragen haben, und danach kann ungefähr berechnet werden, wie der finanzielle Effekt ausgefallen sein dürfte vom Ganzen. Mit Droschke, Auto und Eisenbahn streiften die Bohrer die deutschen Gauen ab und brachten in allen Brieffästen ihre zwölf Löcher an — vier glatte und acht mit Gewinde.

Ich bezweifle, daß dem Postfiskus bei diesem „großzügigen Berliner Geschäft“ ein Nutzen erwachsen ist. Eine Zumutung aber bleibt es, uns glauben machen zu wollen, diese Art „Bohren“ sei eine spezielle Berliner Kunst, die man selbst im lieben Vaterland nirgendwo verstünde. Dem Erfinder dieser gloriosen Idee habe ich gewürdigt, daß die ausgefandene Brieffastenbohrerkolonie nach ihrer Heimkehr ihn auffucht und seinem klugen Schädel den „Dippel“ angebohrt hätte.

Preis ausschreiben

des „Illustrierten Beobachters“

Verlag und Schriftleitung des „Illustrierten Beobachters“ haben sich entschlossen, ein **Preis ausschreiben** zu veranstalten, an dem sich jeder Abonnent und **jeder Leser** des „Illustrierten Beobachters“ beteiligen kann.

Das Preis ausschreiben verlangt die richtige Lösung von **2 Aufgaben**, deren erste in der vorliegenden Nummer 4, und deren zweite in der am **15. März erscheinenden Nr. 5** des „Illustrierten Beobachters“ gestellt wird.

Für die richtige Lösung der beiden Aufgaben setzt der **Verlag des „Illustrierten Beobachters“**

Gesamtpreise

im Werte von 500 Reichsmark

aus, und zwar einen:

1. Preis:

Die in Ganz-Pergament gebundene Prachtausgabe (2 Bände) des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Wert M. 200.—

2. Preis:

Die in Saffianleder gebundene Gesamtausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Wert M. 100.—

3. und 4. Preis:

Die in Leinen gebundene Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ (2 Bände) mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Gesamtwert M. 48.—

5. mit 10. Preis

Je ein Band nach Wahl der in Leinen gebundenen Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Gesamtwert M. 72.—

11. mit 20. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für die Tageszeitung „Völkischer Beobachter“ (Reichs- oder Bayernausgabe) für einen Monat

Gesamtwert M. 30.—

21. mit 70. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für den „Illustrierten Beobachter“ auf ein Vierteljahr

Gesamtwert M. 50.—

Insgesamt 70 Preise im Gesamtwert von M. 500.—

Sämtliche Einsendungen müssen im geschlossenen Briefumschlag bis spätestens 31. März 1927 erfolgen an die **Schriftleitung** des „Illustrierten Beobachters“, München 2 NO, Thierschstr. 15, und auf dem Briefumschlag den **Vermerk „Preis ausschreiben“** tragen. Das Preisgericht besteht aus einem Vertreter des Verlages des „Illustrierten Beobachters“ und der Schriftleitung. Die Entscheidungen des Preisgerichtes sind endgültig, eine Berufung ist nicht möglich. Sind mehrere Gesamtlösungen vorhanden, so entscheidet das Los. Die Preisträger werden in der Ausgabe vom 30. April bekanntgegeben.

Die für die vorliegende Ausgabe Nr. 4 des „Illustrierten Beobachters“ gestellte Preis aufgabe ist die folgende:

Auf dem untenstehenden Bild einer Schulklasse aus dem Jahre 1899 ist Adolf Hitler herauszusuchen. Die richtige Lösung (Nummer, mit Buchstaben geschrieben!) ist zugleich mit der Lösung der in der nächsten Ausgabe (Nr. 5) gestellten Aufgabe einzusenden.



DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT



Freiheitstag in Cottbus: Aufstellung zum Propagandazug auf dem Berliner Platz

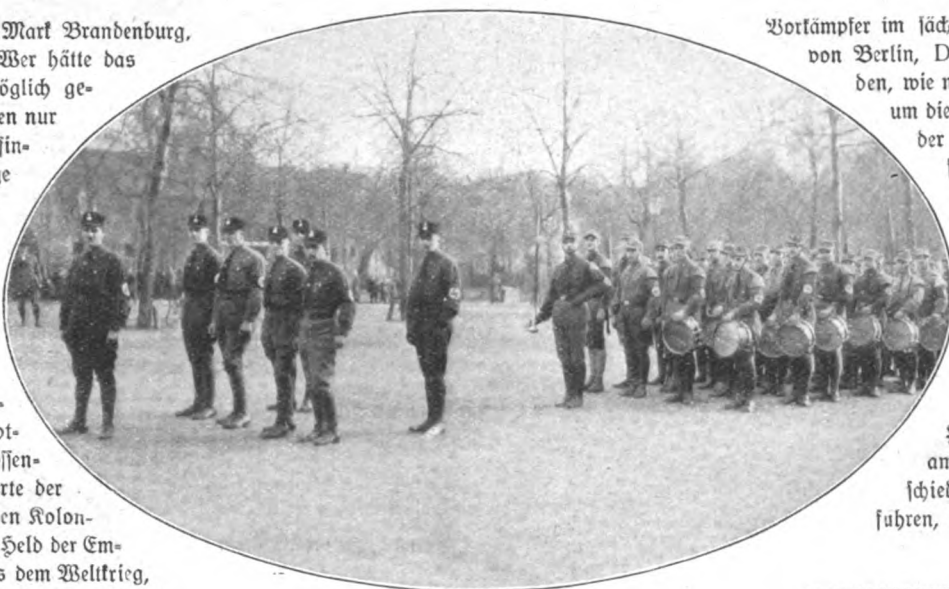


Freiheitstag in Cottbus: Propagandamarsch durch die Stadt unter riesiger Anteilnahme der Bevölkerung

DER FREIHEITSTAG IN COTTBUS



Ein deutscher Freiheitstag in der Mark Brandenburg, in nächster Nähe von Berlin: Wer hätte das noch vor wenigen Monaten für möglich gehalten. Dort, wo seit fast zehn Jahren nur mehr öffentliche Kundgebungen stattfinden dürfen, in denen die Sowjetflagge oder höchstens noch die roten Fetzen der Scheidemann- und Wels-Partei mitgeführt werden, plötzlich eine Kundgebung mit schwarz-weiß-roten Fahnen und der Halenkreuzflagge, mit deutschen Märschen und in dieser Gegend längst nicht mehr gehörten deutschen Liedern, mit Disziplin und Ordnung und — als es notwendig war — mit deutscher Entschlossenheit und Kraft. 35 Minuten dauerte der Vorbeimarsch der nationalsozialistischen Kolonnen vor den Führern, unter ihnen der Feld der Emden, der gefeierte deutsche Mann aus dem Weltkrieg, Kapitänleutnant von Müde, jetzt nationalsozialistischer



Vorkämpfer im sächsischen Landtag, und der Gauleiter von Berlin, Dr. Goebbels. Trotzdem die Juden, wie nachgewiesen ist, Geld verteilt hatten, um die schwarz-rot-goldenen Schutztruppen der Börse gegen den nationalsozialistischen Aufmarsch zu mobilisieren, trotz den verschiedenen Parteibefehlen zu einer Gegendemonstration, war die ganze Stadt auf den Beinen, um, wie unsere Bilder deutlich zeigen, Anteil zu nehmen an der Kundgebung der deutschen Freiheitskämpfer. Die Versammlungen in den Sälen und unter freiem Himmel besuchten Massen, und als am Abend des 30. Januar die verschiedenen Kolonnen wieder heimwärts fahren, da war der rote Terror in Cottbus gebrochen.



2. Jahrgang / Folge 5
15. März 1924



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

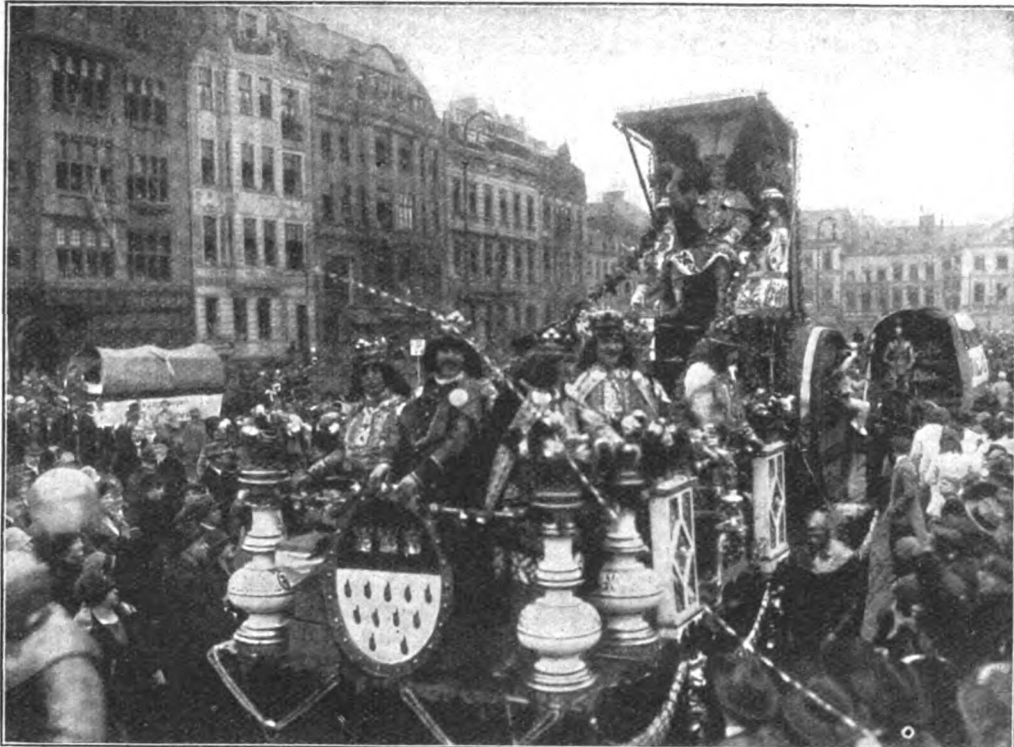
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



**In schweren Kämpfen haben die Berliner National-
sozialisten den roten Terror gebrochen!**

Näheres darüber Seite 70/71

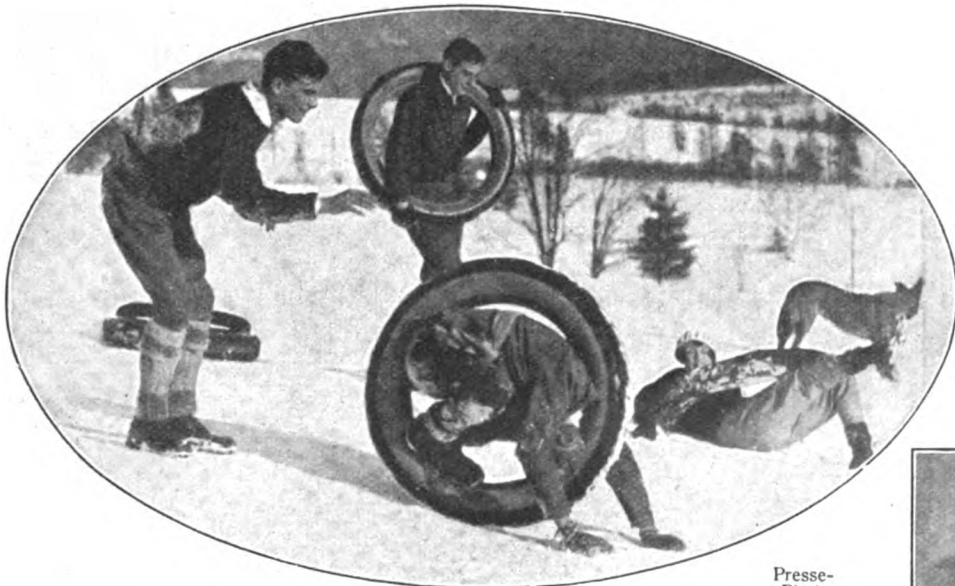
Digitized by Google



Der Jubelwagen der Ehrengarde der Stadt Köln im Festzug

A-B-C

Müßiggang ist allen Unfugs Anfang!



Presse-Photo

„Looping the Loop im Schnee“, ein neuer „Sport“ derer, die nichts arbeiten brauchen

Amerika, das Land der Autos



Wagenauffahrt vor einem Vergnügungspark in San Francisco, wo bald jede Familie ein Auto besitzt

Atlantik

Glücklich ist, wer vergift...!

Rosenmontag in Köln

Der Kölner Fasching ist in seiner Prachtentfaltung und Ausgelassenheit sprichwörtlich. Die Frage, ob es richtig und angemessen war, kaum nach Abzug der Besatzung, aber immerhin unter den Augen des uns schlecht gesinnten und feindlichen Auslandes, in diesem Jahre schon in Köln ein friedensmäßiges öffentliches Faschings- und Narrentreiben zu veranstalten, lassen wir offen. Der Regenjammer unter dem Druck der Daveslasten wird nicht ausbleiben. Doch leicht ist der Sinn des Rheinländers und „Glücklich ist, wer vergift...!“



Keystone

Mit dem neuen Sommerfahrplan führen die Davesbahn und die Reichspost in ihren sämtlichen Betrieben die 24-Stunden-Zeit ein. Wo der Jude seine Finger drin hat, schlägt's dreizehn. Nicht erst seit dem 1. Mai 1927



Auf den letzten Spuren alter Zünfte

Immer mehr verdrängt die Maschine das ehrsame Handwerk und seine Romantik. Nur die Hamburger Zimmerleute und Maurer halten die Tradition hoch und weden auf ihren Wanderschaften in der alten Tracht ihrer Zunft die Erinnerung an eine vergangene, bessere Zeit.

Presse-Photo

DIE „ABRÜSTUNG“ DER ANDEREN Mobilisierung der Unterröcke in Polen



Arbeit in den Kammern Atlantik



Gemeinsamer Schlaßaal in den Frauenkasernen Atlantik

Grech und impertinent, wie es von jeher die Art der polnischen Politik war, behrt die offizielle Presse der polnischen Republik immer noch gegen „Die deutsche G. fabr. den deutschen Militarismus“. Und während die Berlin: r Regierung unter Stresemanns Direktion entsprechend den Wünschen der Volladen die Ostfestungen schleifen läßt, geht man in Polen dazu üb: r, auch die Frauen in die allgemeine Dienstpflicht einzubeziehen und zum Kriegshilfsdienst systematisch in Kasernen auszubilden.



Anläßlich der 3. Wiederkehr des Gründungstages des Reichsbanners Schwarz-Rot-Weiß fand im Berliner Lustgarten eine öffentliche Kundgebung statt, die einen bemerkenswert schlechten Besuch aufwies. Keystone

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT



Gießen in einer Bild- und Bronze gießerei Photothek

DER JUDENSPIEGEL

DER RITUALMORD

(Die bisher im „Illustrierten Beobachter“ veröffentlichten Aufsätze über das Kapitel „Ritualmord“ haben beträchtliches Aufsehen erregt. Das Judentum hat, wie vorauszusehen war, prompt mit seinen alten Ablenkungs- und Vertuschungsmanövern eingesezt. Gegen den Verfasser der Aufsätze, unseren verantwortlichen Schriftleiter Hermann Esser, wurden eine Reihe von Ermittlungsverfahren wegen angeblicher Aufreizung zum Klassenhaß und Beleidigung einer Religionsgesellschaft eingeleitet. Der „Illustrierte Beobachter“ hat aber keinen Grund, nicht auch weiterhin seine streng wissenschaftlichen und objektiven Betrachtungen über die — wie man zugeben wird — nicht ganz nebensächliche Frage „Ritualmord“ fortzusetzen. — —)

Von dem Kannibalismus der Rassen, die, wie die Neger im schwarzen Erdteil auch heute noch den Menschenaffen weit näher stehen als dem Europäer, wollen wir ganz schweigen, aber daß auch die arischen Völker noch in ihrer Heroenzeit ihren Göttern Menschenopfer darbrachten, ist eine geschichtlich erwiesene Tatsache. Sogar unsere Vorfahren, die Germanen, huldigten, wie wir u. a. aus der „Germania“ des Tacitus erfahren, diesem Brauche. Erst die Heilslehre des Christentums räumte mit dieser Barbarei auf, von der auch das sogenannte auserwählte Volk Gottes nicht frei, sondern im Gegenteil — mehr damit belastet war als andere Völker.

Das Alte Testament selbst verrät uns immer wieder die Blutgier der Juden, die sich in grausamen Mekeleien austobte. „Im 2. Jahrhundert“, berichtet z. B. Houston Stewart Chamberlain in seinen „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, „sind die Juden auf der Insel Cypern in der Mehrzahl; sie beschließen, einen Nationalstaat zu gründen und befolgen das aus dem Alten Testament bekannte Verfahren: sie erschlagen an einem Tage die sämtlichen übrigen Bewohner, 240 000 an der Zahl. Und damit dieser Inselstaat nicht ohne einen sicheren Rückhalt auf dem Festlande bleibe, erschlagen sie zugleich die 220 000 nicht-jüdischen Bewohner der Stadt Cyrene.“ Aber aus der Bibel selbst erfahren wir, daß die Juden ihrem Gotte Jahve Menschenopfer darbrachten. So heißt es im Buche der Könige 14, 23: „Denn entweder sie würgen ihre Kinder zum Opfer oder pflegen Gottesdienst, der nicht zu sagen ist, oder halten wütige Fresserei nach sonderlichen Sakungen.“

Jahve selbst befiehlt Menschenopfer, was wir aus der Legende von Abraham erfahren, der seinen Sohn Isaak opfern soll. Schon hat Abraham das Schächtmesser an die Kehle seines Sohnes angelegt, als der grausame Gott im letzten Augenblicke einen Widder unterschiebt.

„Moloch und Ramos wurden,“ wie Erich Rudolf mit Recht in seiner Flugschrift über „Ritualmord, Judentum und Freimaurerei“ schreibt, „die Götter Israels; sein Untergang war unvermeidlich geworden. Das Menschenopfer war wieder volkstümlich geworden, und so ward der Ritualmord das Verderben des Volkes, wie es die Propheten so oft und furchtbar angedroht hatten.“

Wie eingangs erwähnt, finden wir das Menschenopfer auch bei allen arischen Völkern in ihrer ersten Kulturdämmerung, und verschwand auch diese scheußliche Form des Gottesdienstes mit dem Durchdringen der Lehre des Heilandes, so erhielten sich doch im Zeichen des Christentums bis heute Sekten, deren Lehren und Gottesdienst im schärfsten Gegensatz zum Christentum steht. So in Rußland die Skopzen mit der Selbstentmannung, die Mormonen in Amerika mit der Vielweiberei usw. Aber keinem Katholiken oder Protestanten wird es einfallen, wenn die Behörden gegen solche Sekten vorgehen, sich derer anzunehmen im Namen des Christentums. Es gibt überhaupt kein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl unter den Katholiken oder Protestanten. Als z. B. vor rund zwei Jahrzehnten der französische Staat bei der Durchführung der Trennung von Kirche und Staat die Kirchengüter in Frankreich säkularisierte — nebenbei bemerkt, die steckten die Juden ein —, da ging nicht ein Ausschrei der Empörung durch die ganze katholische Welt, sondern diese begnügte sich außerhalb Frankreichs mit etlichen wirkungslosen, lendenlahmen Protesten.

Ganz anders beim Judentum. Wir erinnern nur an den Drenfusprozeß, der ganz Juda in der denkbar fanatischsten Weise alarmierte, obschon es sich nicht einmal um eine religiöse Angelegenheit von internationaler Tragweite handelte, sondern um einen ganz gewöhnlichen Spionagefall. Und so verhält es sich auch mit dem Ritualmord.

Seit urdenklichen Zeiten tauchen immer wieder Mitteilungen über von den Juden begangene Ritualmorde auf, und jedesmal sehen wir, wie ganz Juda mit Hochdruck daran arbeitet, gerichtliche Prozesse über jüdische Ritualmörder entweder niederzuschlagen oder ins Reich der Fabel zu verweisen. Nun wollen die englischen Juden Engländer, die französischen Franzosen, die deutschen Deutsche usw. sein. Warum regen sie sich also darüber auf, wenn in Rußland, Polen oder Ungarn Juden unter der Beschuldigung, einen Ritualmord begangen zu haben, vor die Gerichte gestellt werden? Es wäre doch ganz gut möglich, daß genau so, wie es unter den Christen Sekten gibt, die nach unseren Anschauungen religiös unmoralischen Gebräuchen huldigen wie der Selbstentmannung oder der Vielweiberei, auch jüdische Sekten heute noch Ritualmorde begehen? Also überlasse man solche Sekten ruhig der Zuständigkeit der betreffenden Gerichte und erkläre man: Wir, Juden, in Mittel- und Westeuropa haben mit solchen jüdischen Sekten nicht das geringste zu schaffen! Möge die

der Arm der strafenden Gerechtigkeit erfassen, wir waschen unsere Hände in Unschuld. Kein evangelischer Engländer z. B. würde sich darüber aufregen und seine eigene Religion in Gefahr wähen, wenn die deutschen Behörden — nehmen wir an — eine sich evangelisch nennende Sekte in Ostpreußen oder Sachsen aufhoben, deren Gottesdienst darin bestünde, daß sie an einem bestimmten Tage des Jahres einen Menschen ans Kreuz schlugen.

Anders die Juden. Wo irgend ein Mord aufgedeckt wird, der auf jüdische rituelle Gebräuche schließen läßt, dann gerät ganz Juda in die furchtbarste Erregung und wendet alles daran, die Angeklagten freizubekommen. Es befundet also damit eine Gemeinschaft, aus der der Unbefangene schließen muß, daß den Juden überhaupt alles daran liegt, solche Vorkommnisse um jeden Preis zu vertuschen, weil sich eben ganz Juda daran schuldig fühlt!

Man wende nicht ein, daß alles, was über jüdische Ritualmorde berichtet wird, auf bloßer Fabuliererei beruhe. Hat sich doch im Laufe der Jahrhunderte die Zahl solcher Fälle derart gehäuft, daß selbst der Skeptiker sich sagen muß, daß etwas Wahres daran sein müsse. Nach dem bekannten Werke „Entdecktes Judentum“ von Professor Eisenmenger haben die Juden 1250 in Arragonien einen Knaben von sieben Jahren gestohlen, an ihrem Opfertage gekreuzigt und getötet, desgleichen haben die Juden in London 1257 ein Christenkind gleichfalls zum jährlichen Opfer umgebracht. 1262 hat eine Hexe den Juden in München ein Knäblein verkauft, das sie am ganzen Leibe zerstoßen und grausam umgebracht haben. 1303 ist ein Knabe in Weiskensee in Thüringen und 1305 einer zu Prag auf Ostern von den Juden in grausamster Weise ums Leben gebracht worden. Und im Jahre 1345 ist wieder in München ein Knäblein, namens Heinrich, von den dortigen Juden getötet worden; dem Kinde hatten sie die Adern geöffnet und bis 60 Stiche gegeben. 1475 haben die Juden in Trient ein Knäblein, das noch nicht dreieinhalb Jahre alt war, in dem Hause, wo die Synagoge war, schändlich ermordet. Ein bekehrter Jude hat in Trient anlässlich dieses Falles erklärt, daß die Juden am vierten Tage der Karwoche das ungesäuerte Brot zu backen und Blut eines Christenkindes hineinzumischen pflegen. Dieses Blut mischen sie am Osterfest, am fünften und sechsten Tage der Woche, unter den Wein. 1486 haben die Juden in Regensburg sechs Kinder mit ihren mörderischen Händen umgebracht. 1509 haben die Juden in Bofingen in Ungarn ein kleines Kind aufs grausamste gefoltert, indem sie ihm alle Adern aufschnitten und das Blut mit Federkiefern ausfogen. Unter der Folter haben sie das Verbrechen gestanden. 1540 ist in Sappentfeld in der Oberpfalz ein viereinhalb Jahre altes Knäblein vor dem Osterfest von den Juden gestohlen und nach Tittingen gebracht worden. „Denselben haben sie an eine Säule gebunden, drei Tage lang gequält, demselben die Finger und Zehen vorne abgehauen, in den ganzen Leib Kreuze geschnitten und denselben so zerrissen, daß er nicht weiter verwundet werden konnte.“ Und so weiter. Bis auf unsere Tage die Ritualmorde an dem Pater Thomas in Damaskus und seinem Diener, an dem Gymnasiasten Winter in Konik, an dem Knaben Beilis usw.

Dem Professor Eisenmenger wird von dem königlichen Amtsgerichte zu Berlin selbst das Zeugnis ausgestellt: „Die von Eisenmenger aus klassischen jüdischen Schriftstellern gelieferten Auszüge sind mit einer Treue geliefert und übersetzt, die jede Probe aushält.“ 1510 haben wir den ersten Ritualmordprozeß in Berlin, bei dem die Juden Salomon, Jakob, Aaron, Levi, Isaak, Rabbi Moisch und Schlächter Jakob angeklagt erscheinen, einen dreißigjährigen Christenknaben für zehn Gulden von einem fremden Manne gekauft, in einem Keller auf den Tisch gelegt und in die blutreichsten Adern mit Nadeln gestochen haben, bis er vollends von dem Schlächter Jakob geschächtet wurde. Daraus entstand ein ungeheurer Prozeß, so daß schließlich im Berliner Gefängnis hundert bei der Tat beteiligte Juden saßen, die zum Teil u. a. zugaben, Christenkinde von fremden Leuten gekauft, sie zerstoßen, das Blut abgezapft und solches in Krankheitsfällen getrunken und mit Tomaten, Ingwer und Honig eingemacht zu haben. Einundvierzig Juden wurden auf ihr Geständnis hin zum Feuer verurteilt und auch hingerichtet.

Und bei allen diesen Hunderten von Fällen, die geschichtlich glaubwürdig uns überliefert wurden, soll es sich um Märlein, um Verleumdungen gehandelt haben? Nur ein Idiot oder ein unbelehrbarer Marxist kann wirklich glauben, daß all diese Beschuldigungen gegen die Juden erfunden worden seien.

Man wird vielleicht mit den Hexenprozessen kommen und mit Recht darauf hinweisen, daß alle die Weiber, die auf dem Scheiterhaufen unter der Beschuldigung der Hexerei ihr Leben lassen mußten, sicherlich unschuldig waren. Das stimmt, allein es sind fast 200 Jahre vergangen, seitdem die letzte „Hexe“ gerichtet wurde, woegen die Ritualmordprozesse bis in die allerjüngste Vergangenheit hinein spielen, und niemand wird im Ernst behaupten können, daß im 19. Jahrhundert sich Richter dazu hergegeben hätten, geheimnisvolle Mordtaten, bei denen den Opfern das Blut bis auf den letzten Tropfen abgezapft worden sein mußte, auf die Möglichkeit eines Ritualmordes hin zu behandeln, wenn sie wirklich davon überzeugt waren, daß derlei ausgeschlossen sein müßte.

Und warum dann stets die furchtbare Erregung in ganz Juda, wenn sich dieses tatsächlich unschuldig fühlt?

=St.=

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

4. Fortsetzung

Obwohl Kiel auch im Sommer seinen Urlaub nur in Abteilungen genießen konnte und oft zurück in die Stadt mußte, war er sein eigener Gärtner. Nur ein junger Bursche vertrat ihn in seiner Abwesenheit und besorgte das Nötigste, der vornehme Offizier war ein alter Mann, groß, schlant, sehr kräftig, mit vornehmem Auftreten und blühender Gesichtsfarbe. Seine Augen von eigentümlich strahlendem Blau blickten energisch, das weiße Haar war noch dicht, Lebensfrische und Entschlossenheit lag in jeder seiner Bewegungen. Neben ihm sah ein schöner Spitz mit schneeligem Fell und pfliffigen Augen, der auf den Namen „Praktisch“ hörte. Prinz Josef wurde von Hund und Gebieter lebhaft begrüßt. Sie betraten die Villa, deren Räume dümmert und kühl waren. Einfache Holzmöbel, hübsche Waffengarnituren, viel Blumen und Bücher machten die Zimmer wohnlich. An den Wänden zahlreiche Gruppen Photographien, Widmungen von Kameraden, eine ganze militärische Vergangenheit, die von der Bedeutung des scheinbar so einfachen Mannes sprach. Dazwischen hing ein schönes Pastellbild. Es stellte zwei junge Mädchen in hellen Sommerkleidern dar, vornehme Gestalten mit wahren Blumen-gesichtern, strahlenden Augen unter kastanienbraunem Haar. Eine Fülle vielarbiger Rosen war um sie, Frühlingstimmung lag über dem Bilde. Sein Gegenstück war ein junger, hübscher Offizier, mit Schelmenaugen und doch viel Energie in den feinen Zügen, der Prinz sah stumm auf die Bilder. Die Augen des Generals folgten seinem Blick.

„Morgen kommen sie heim, auf Ferien. Ich hab' drei freie Wochen vor mir,“ sagte er. Eine Flut von Sonnenschein ergoß sich dabei über sein Gesicht.

„Sie freuen sich wohl sehr, Herr General?“

„Ja, jetzt freu' ich mich, Hoheit, schlankenlos. Früher, als sie noch Kinder waren und dann halbreife Menschen, da hab' ich sie nie gern zu Hause gefeh'n. Ich muß mit gewissen Kreisen verkehren, muß repräsentieren. Ich fürchtete die wechselnden Einflüsse auf unfertige Charaktere.“

„Die sogenannte „Gesellschaft“ hat es doch nie gewagt, Ihnen — wie sie sagt — „originell erzeugten Kindern“ impertinent zu begegnen?“

„Nein, obwohl sie ihre Noblesse und meine Stellung mit Arbeit besetzen. Man, das große, unklare Man, „das die Welt“ ausmacht, sagt einfach, ich sei ein verrückter Kerl. Meine Mädels sind mehr Damen, Hoheit, als die Komtesse, die sich dort mit vornehmen Buben in Hemdärmeln herumtreiben, mein Sohn hat die besten Kavalierebegriffe. Er geht keine Verpflichtung ein, die er nicht halten kann. Er ist nicht der Ansicht, daß ein Offizier Schulden haben muß.“

„Ihre Kinder sind fertige Menschen im schönsten Sinne des Wortes. Sie haben ein Exempel statuiert, Herr General, zu dem wenige, die unter dem Vorurteil gewisser Kreise leben müssen, die Courage hätten. Sie haben ein Beispiel gegeben. Möchte es Nachahmer finden! Weniger scheinen als man tun könnte, weniger sein wollen, als man ist! In dieser Zeit des Größenwahns, wo jeder über seine Verhältnisse lebt, ist das etwas Ungeheures.“

„Hoheit, ich hab' nur Strid mit Vernunft gehandelt, weder mich selbst, noch die Kinder getäuscht. Ich hab' ihnen nichts versprochen, was sich nicht halten läßt, und ihnen nicht erlaubt, sich im Umgang mit Prinzen und Prinzessinnen verwöhnen und beglücken zu lassen. Ich hab' ihnen einfach das Leben gezeigt, wie es ist und mit der uns zukommenden Bescheidenheit von den Vorteilen eines Berufs, von den Schulen, die ein Militärkind erziehen, Gebrauch gemacht. Jetzt seh' ich die Kinder gern um mich. Wir stehen uns ebenbürtig gegenüber, sie und ich, Arbeitsmenschen. Ich lerne jetzt von ihnen. Sie bringen mir den Atemzug der Zeit mit, die frische Luft tatkräftigen Willens, die draußen weht. Sie sind geistig kerngesund. Wer ist das heute?“

„Wer ist das heute!“ wiederholte der Prinz gedrückt. Mit einem warmen Blick, der ihm sonst nirgends eigen war, mit einer Ehrfurcht, wie sie ein Sohn dem Vater zeigen soll, und wie sie sein Gesicht jung und sympathisch machte, fuhr er fort: „Sie sind ein großer Mensch, Herr General. Mit Ihrem Herzen haben Sie sich die frohe Jugend im Hause verjagt, sind jahrelang ein-

sam gewesen, glauben Sie, ich versteh' nicht, was das für ein Opfer bedeutet?“

„Es ist ab und zu verdammt still um mich gewesen,“ sagte Kiel nachdenklich. „Heimweg geh' ich oft nach den Dreien, sag' ich Ihnen, Prinz! Aber ich bin fest geblieben. Und so hab' ich auch sparen können für die Kinder. Im Gegensatz zu der Lage meiner Kameraden kommen ihre guten Zeiten erst, wenn ich tot bin. Alle diese hirnverbrannten, gesundheitstötenden Bälle, auf die meine Mädels nicht gerannt sind, all' die ersparten Schneiderrechnungen, samt Ärger, die ungegebenen faden Soirées, wo ein Hochgeborener dem andern Sottisen sagt, alle die Badeaufenthalte, um die Bleichsucht nach durchkräften Fäshingen gut zu machen, liegen in klingender Münze erspart da. Und was mich am meisten freut, das ist: sie brauchen's nicht einmal mehr. So was macht froh, Hoheit.“

„Ich glaub' es Ihnen wohl!“ Der alte Mann sah träumerisch vor sich hin, in den blühenden Garten hinaus, von dem der Wohlgeruch in Wellen hereinflöß. „Es ist ein Zurückversinken in die eigene Jugend. Ich bin mit Leib und Seele Soldat gewesen, hab' von der Pike auf gedient. Das war hart, der Sold schmal, die Strapazen groß, Hoheit. Aber es lag was d'in in diesem Soldatentum, das ich jetzt bei den Jungen nicht mehr finde, oder nur sehr selten, bei meinem Sohne zum Beispiel noch. Im Allgemeinen seh' ich eine ungeheure Spaltung auch im Heere. Die Mannschaft hat Sozialisten unter sich, die Vorgesetzten sind verrotteter oder sind stumpfe Protektionsfinder. Die alte Begeisterung, die Einigkeit sind tot. Freilich oben darf man das ja nicht laut werden lassen. Und doch, von wo kommt es just her, das alles, alles, von —“

Er brach kurz ab. Sein Blick kreuzte sich sorgenvoll, schau mit dem des Prinzen. „Die alte Loyalität, die eigentlich so tief im Blute liegt, sie wird uns schwer gemacht, Hoheit.“

„Ich weiß es, Herr General,“ sagte der Prinz herb. „Wir selbst sind schuld. Unsere Auf-führung, unser Beispiel. Wir sind die erste Ursache.“

„Nicht alle, Hoheit, nicht alle,“ rief Kiel hastig.

„Doch! und die wenigen, die besser denken, gemeinnütziger handeln, die die Wahrheit wissen und das Rechte zu tun lernen möchten, die Wenigen sind Varias in Axt und Bann, zur würdelosen Untätigkeit verdammt!“

Der junge Mann ballte die Hand zur Faust. In dumpf aufglohernder Leidenschaft, die plötzlich die versteinerten Tiefen seiner Natur erschütternd zeigte, wurde er totenblau.

„Es war eine Zeit, wo die Dauphins von Frankreich tagelang vor einem leeren Tische saßen und mit der Reitpeitsche auf seine Platte schlugen, weil man ihnen nichts, aber gar nichts anderes zu tun erlaubte. Hätten sie wenigstens mit ihrer Peitsche wo anders hingeschlagen. Es gab genug — Rücken, — wo das am Blähe war. Diese Situation erneut sich!“ —

„Hoheit!“ „Sie wissen, ich rede immer offen, General. Sie kennen mich lange. Ich war Ihr schlechtester Soldat. Das Waffenspiel langweilte mich, ich sag' es offen. Sie haben mich hart hergenommen und doch, Sie waren es dann, der ein Wort für mich einlegte und mich vom bunten Rod freitriegte.“

„Es war unmenschlich, Hoheit, Sie zu dem zu zwingen, was Sie nicht sind.“

„Nein, Kiel, alter Freund, dafür war ich nicht, Gott verzeih' mir's! Aber für vieles, vieles andere wär' ich gut gewesen, und man nahm mir jede Gelegenheit zur freudigen Tat. Man gab mir, der ich jung und toll, heißblütig war, Schufte an die Seite, wie diesen Glümen, erbärmliche Gelegenheitsmacher, die mich grausam dem Laster in die Arme drängten, man führte mir Weiber zu. Lassen wir's! Ich war sehr jung und ganz unberaten, Kiel. Zuerst wie ein Sklave gehalten, unerfahren, dann plötzlich frei zu allem Schlechten. Ich wurde stumpf, meine höheren Interessen erloschen. Man sah das gern. Man freute sich, als die Sympathien, die mir in gebildeten Kreisen, im Volke gelächelt hatten, abstarben. Ein Lump, ein Genüßmensch, wie die andern.“

Und ich war's doch nie im Innern, General. Inmitten der bacchantischsten Lust bin ich todes-traurig gewesen.“

„Armes Kind!“ sagte Kiel ernst. Vor seinem Blick stieg das Bild seines Sohnes empor und lächelte ihn mit glücklichen, lebensfrohen Augen dankbar an. Ein Strom von Mitleid für den Mann, der da neben ihm saß, quoll heiß in seiner Brust empor.

„Armes Kind.“ „Zuerst war ich ein schlechter Kerl, dann hat mich das Luderleben angeekelt, und jetzt bin ich einsam. An meine Fersen heftet sich ein spionierender Mephisto, und mein bester Umgang ist noch eine Frau, die sie zwar einst zur Halb-welt zählten, aber deren Lebensstürme ver-tauscht, deren Herz und Verstand nicht die schlimmsten sind. Mit ihr kann ich wenigstens reden. Schütteln Sie nicht den Kopf, General! Lotte Ablas hat nie zu den Schlimmsten ihrer Sorte gezählt.“

„Es gibt Dinge, Hoheit, von denen man nie das Allerbeste beanspruchen soll, dazu gehört das Wesen der Frau, mit der man verkehrt. Denken Sie an das Mädchen, das Sie liebten.“

„Das ich mir nehmen ließ, damals, als ich zu jung war. Heute geschähe mir das nicht mehr!“

„Ob es auch damals die wahre Liebe war, Hoheit? Die eine, echte, die ein Leben aus-hält?“

Der Prinz schwieg eine Weile.

„Sagen Sie mir, General,“ fragte er dann, „wie erreichten Sie es, daß Ihre Frau die Trennung von den Kindern ertrug? Die Eitelkeit der vornehmen Dame bei der Erziehung bei Seite lassen? Sie haben Wunder gewirkt.“

Kiel lächelte. „Unsere Kraft lag in dem, was Ihnen fehlt, was Sie in Ihren Kreisen nicht finden, Hoheit, in einer wirklich glücklichen Ehe. Wir haben ohne stürmische Liebe geheiratet, meine Frau hatte ein unruhig-romantisches Temperament, und manches senti-mentale Herrchen mit allerlei Phantasien hat ihr früher gewiß besser gefallen, als der Mensch nüchternen Ernstes. Sie hatte mich gern und vertraute mir von Anfang an, weil sie die Festigkeit wohlthuend empfand, mit der ich meine Lebensstellung ergriff und hielt. Jedes Mädchen dankt später Gott, wenn es davor behütet wurde, einen unsicher tastenden Träumer zu heiraten, der vielleicht trotz aller Talente mit dreißig Jahren weder etwas besitzt noch ist. Im Mann muß eine gewisse Härte sein, ein zielbewußtes Wollen. Seine Weichheit wirkt widerlich, wenn man sie ruhig beobachtet.“

„Sie haben Recht!“

„Ich spreche aus Erfahrung. Meine Frau ge-fiel mir sehr. Ich ahnte in ihr einen guten Kern, eine vornehme Natur. Aber sie war ver-schoben, überspannt. Ich habe sie dem Einfluß süßer Phrasendreschler abgerungen. Mein Wag-nis gelang. Es ist etwas eigen Schönes, Hoheit, um eine Ehe, die schläft beginnt und sich im Lauf der Wochen, der Monate täglich inniger bemährt und ausgestaltet. Es liegt eine Weibe indiesem „Sichineinanderleben“, die unauflöslich verbindet, mehr als das Wort am Altare. Im Lauf der Zeit ward meine Frau ein Teil meines Selbst. Ich wußte, daß, wenn ich auch in jungen Jahren auf dem Schlachtfeld bliebe, sie meine Lebensführung beibehalten würde und das Opfer weiter brachte, ihre Kinder von der Welt erziehen zu lassen. Sie lernte lächeln über die Schwärmer, die sie einst ernst genommen. Das Gefühls- und Gedankenleben eines Mäd-chens ist ja überhaupt minderwertig, unreif. Erst die Frau ist vollwichtig. Sie sieht die Menschen mit klarem Blick. Wår' ich längst tot, ich lebte fort in der Generalin, und ihre einstigen Bewer-ber wären ihr nichts als Spielzeug, Puppen aus der Mädchenzeit geworden. Ich habe mir meine Gefährtin erzogen, bis wir eines Sinnes waren. Jetzt sieht sie ihre glücklichen Kinder an und dankt mir die großen Opfer, die sie einst bring-en mußte. Und wir beide sind uns eins und alles geworden.“

„Sie sind ein glücklicher Mensch, Herr Ge-neral.“

„Ich habe harte Zeiten gehabt, Hoheit. Und auch jetzt. — Mein Familienglück, das ich mir mit Entsagen erkämpfte, muß mir über viel anderes hinweghelfen.“

Er stockte.

„Sie dienen nicht mehr gern?“ fragte der Prinz hastig.

„Nein, Hoheit. Ich bin nicht mehr gern Sol-dat. Ich! der es mit Leidenschaft gewesen. Wenn es nicht feig wäre, jetzt zu gehen, wo die Wölfer sich untereinander bekriegen, Zerfahrenheit und

Nationalitätenhaft täglich den inneren Krieg bringen kann, so sage ich mich zurück.“

„Es ist ein neuer Geist in der Armee, nicht wahr?“

„Es sind da viele Geister. Und das alte, blind-begeisterte Vertrauen ist fort. Man hat zuviel darauf gesündigt, das neue Menschenmaterial ist zäh, widerspenstig. Disziplin gibt es nicht mehr, Hobeit. Viele Köpfe, viele Sinne. Dazu eine Produktionswirtschaft ohne Grenzen.“

„Wie im Staatswesen!“

„Ebenso, es ist kein blindes, Sichverlassenkönnen mehr auf die Truppen. Ein Tag kann nahe sein, Prinz Joseph,“ der Offizier erhob sich und sprach mit ättern Lippen: „wo gegenüber den empörten Volksmassen, die ihre Rechte verteidigen, die Armee den Dienst versagen wird, weil Brüder nicht auf Brüder schießen wollen, mit denen sie eines Sinnes sind. Es wird einsam und öde um die Throne. Nur das unwürdige Schmarokertum bleibt ihnen, um die sich einst die Würdigsten drängten. Ich aber, als alter, echter Soldat, kaiser- und regierungstreu bis zum äußersten, ich möchte tot sein, Hobeit, ehe die Erntzeit einer sehr schlimmen Saat gekommen ist.“

„General!“

„Und es hat nicht so kommen müssen, Prinz. Wir sind kein Reich, in dem ein blutiger Sozialismus sich wütend aus dem Schutt fallender Kraft und Größe emporringt. Wir sind ein leichtlebiger, frohes Volk, nicht allzu tief im Denken, nicht allzu heiß im Empfinden. Uns zu regieren ist dankbar und leicht, aber es geschehen unerhörte Dinge, und man verzweifelt sich am Heiligsten altbewährter Nationen. Subjekte, die reif fürs Zuchtsthaus sind, ja! reif fürs Zuchtsthaus sag' ich, versehen die höchsten Ämter als privilegierte Raubvögel, Masgeier nennt sie das Volk. Das Militär ist auch nur ein Teil dieses Volkes und fühlt gleich ihm. Man muß nicht Unmögliches von ihm verlangen. Es wird es nicht leisten!“

Die beiden Männer sahen sich bekommen an. Schweigen sank auf das kleine, sonnige Zimmer, durch das ein düsterer Zukunftsgedanke wie ein Schatten ging.

„Robert! Hast du Besuch?“

Begleitet von Praktisch, der wie toll an ihr hinaufsprang, trat die Generalin ein. Sie war eine sehr hübsche, noch junge Frau und trug ihr blaues Weinwandkleid von aristokratischer Einfachheit mit echt österreichischer Grazie und Anmut. In den Grübchen ihrer Wangen, im goldbraunen Haar, das sich locke und eigenwillig kräuselte, im sonnigen Blick der langbewimperten Augen vibrierte frische Lebensfreude, angenehm gedämpft durch die Vornehmheit der Manieren. Angeregt, wie schon lange nicht, blieb der Prinz viel länger als er beabsichtigt hatte. Praktisch

rieb die spitze Schnauze an seinem Knie, legte ihm die Pfote auf den Arm und wünschte sein Taschentuch, das ihm entfiel, zu apportieren. Blumenduft quoll herein, die Sonne tauchte den Raum in goldene Nebel, das Glockenläuten drang noch leise herauf, vermischt mit den lustig plaudernden Vogelstimmen im Garten. Und zwischen diesen beiden Menschen, denen eine vollkommene Reinheit des Denkens und Fühlens im Antlitz geschrieben stand, in diesem Zimmer voll Licht und Wohlgeruch legte es sich wie der süße Bann im Märchen auf das wunde Gemüt des Einsamen. Er mußte immer wieder das Bild der beiden Mädchen ansehen, die dunklen, sonnig ernsten Augen des einen tauchten wie Märchen aus der Flut von Rosen und sahen ihn sinnend an, Hortense Kiel. Er hörte den Namen zum erstenmal

„Kommen Sie, so oft Sie wollen, Prinz.“ „Es weht eine gesunde Luft in Ihrem Haus, Herr General. Ich danke Ihnen und — und ich werde kommen. Auf Wiedersehen!“

Er ging rasch, den Hut lüftend, ohne sich umzusehen. Und unten lag sie wieder vor ihm, diese gemeine, häßliche Welt des Genusses mit ihren entsetzlichen Dissonanzen. Diese Welt, die er für eine Stunde vergessen hatte.

3. Kapitel

Blauer und die Flugsjerla

Wär' diese Sorte nicht so lebensflug,
Man wär' verjucht, Gesindel sie zu nennen.
(Anonymus.)

Indessen machte Grete Talan bei der süßen, allerliebsten Lori Trapp, der politischen Wettermacherin, ein kleines Bistichen. Wenn sie nicht gerade Todfeindinnen waren, was sich monatlich mindestens einmal ereignete, waren sie Busenfreundinnen. Sie lagen sich in den Armen und schimpften hinterläus gräßlich übereinander. Sie gingen sich gegenseitig um Geld an und verscheckterten zum Dank mit böser Zunge ihren Ruf noch tunlichst. Aber sie hatten Anknüpfungspunkte. Trotz Seide, Samt und Spitzen, trotz Prachtwohnung, Wagen und dominierender Oberherrschafft über die zwei Großmächte, Staat und Judentum, waren sie ja im Herzen die lustigen Kinder der Straße geblieben, Marktweiberstöchterchen aus Hinterhäusern, mit bäuerlichem Temperament, schreienden, groben Stimmen, klatschhüchtig und schlampig. Von ihrem Glanze erbolten sie sich manchmal gerne mit ihresgleichen, sprachen in den alten Kraftausdrücken, stompften, schrien und aßen. Die Ellbogen auf dem Tisch, während ihr ungekämmtes Haar auf einen schmutzigen Schlafrock fiel, ein Fuß belledet war und einer nicht. Sie behielten nur immer die großen Brillanten in den Ohren und freuten sich, ihre Dienerschaft umherzubekken, die feiner war als sie. Ihre Natur mußte sich ausleben, grobsinnlich, lebenszäh. Schwere Arbeit erschöpfte ihre Körper nicht, und geistig, seelisch waren sie tot. So rieben sie sich nicht auf und blieben lange jung. — Der Geschmack vornehmer und hoher Herren hat sich heute nicht verfeinert. Das bewiesen neben vielen anderen Lori Trapp und Grete Talan. In rohen Zeiten selbst hatte man vom regierenden Maitressentum mehr gefordert. Die Pompadour war geistvoll gewesen, die La Vallière verkörperte mit Poeste Sünde und reuiges Gewissen zu gleicher Zeit. Das alles verlangen die Träger eines vorgeschrittenen Zeitalters nicht mehr. Sie wollen luftig sein und trivial; eine Traviata mit zartem Gefühl, eine

Fortsetzung auf Seite 66

Wie suchen Mitarbeiter

sowohl für den literarischen Teil als auch besonders zur Bildberichterstattung an allen größeren Orten Deutschlands und des deutschen Sprachgebietes.

Unverlangt eingesandte Beiträge gehen nur zurück, wenn Porto anliegt, auch übernimmt die Schriftleitung für solche Beiträge keine Haftung.

„Illustrierter Beobachter“

seit Jahren. Als Kinder hatte er die drei flüchtig gesehen. Hortense schien der Eltern Liebling. Sie leitete allein das große Waisenhaus in Schlesien, ihr Name war schon rühmlichst genannt worden. Es lag etwas Bedeutendes in ihrem Gesicht.

*

Der Prinz raffte sich endlich fast gewaltsam auf, um zu gehen. Kiel begleitete ihn hinaus. Er hielt die Hand fest, die sich, fieberheiß, unruhig in die seine legte.

„Es wäre ein schöner Tag für mich, Ihren alten Lehrer, Hobeit, wenn Sie nicht mehr sagen müßten, eine Abenteuerin sei noch Ihr bester Umgang!“

Er blickte den jungen Mann bittend an. Inzigkeit lag in seinen strahlenden blauen Augen. Joseph sah vor sich nieder.

„Herr General, lassen Sie mich öfter zu Ihnen kommen, wenn Ihre Kinder da sind“, sagte er plötzlich hastig. „Sie wissen, ich gebe sonst zu keinem Menschen. Aber solch ein Umgang wird mir wohl tun.“

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteter Fällen. Preis M. 1.-. Postsch.: München 14298

J. Kaufmann, Maittenbeth (Oberbay.)

Für unseren

„Illustrierten Beobachter“ suchen wir tüchtige

Anzeigen-Vertreter

an allen Plätzen gegen Provision.

Berlag „Illustriert. Beobachter“, München 2 NO, Thierschstraße 15

Lungen- u. Asthmal Leidende!

Nymphosan ist das Heilmittel gegen alle Erkrankungen der Lunge. Ich bin geheilt und fühle mich wohl. Bin wie neugeboren, auch der Nachtschweiß ist verschwunden. Die Kur mit Nymphosan brachte mir glänzenden Erfolg. Das sind die Urteile Ihrer Leidensgefährten üb. uns. allbek. peruvian. Lungenbalsam „Nymphosan“; sie mach. jed. Art der Empfehlung überflüssig. Preis der Fl. 3.50. — Perubonbons — 80

Alleinhersteller:

Nymphosan A.-G. München 38/U

Dölling's Instrumente sind die besten!

Streich-, Blas- u. Schlag-Instrumente an Private in bekannter Güte. Niedrigste Preise.



Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328

Katalog frei unter Angabe des gewünschten Instrumentes

JUDENSPIEGEL

„Der Jude nach dem Talmud“

Illustriert vom akademischen Maler Kar Relink

ZU DEN BILDERN IM ILL. BEOB.!

36 Illustrationen! Preis R.-M. 2.50

Buchhandlung

F. EHER NACHF.

G. M. B. H.

MÜNCHEN, Thierschstraße 15

Postscheck-Konto MÜNCHEN Nummer 11346



Lehr! gesetzl. gesch. beseitigt unter Garantie Leherflecke ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen. Packung franko Nachnahme 5.60 RM.

Sprossol gesetzl. gesch. beseit. b. vorgeschr. Kur d. Sommersprossen in kurzer Zeit restlos u. ohne Schaden f. d. Haut. Packung franko Nachnahme 3.60 RM.

Tätoversan (D.R.P.) entf. u. Gar. d. ältest. u. tiefsten Tätowierungen, Warzen, Muttermale usw. ohne Ausschneiden noch Hautschaden. Packung franko Nachnahme mit Garantie-schein 7.60 RM.

wird erreicht durch unser Neohella

das Mittel, welches die Haut reinigt, v. Pickeln, Mitessern, Flecken usw., hervorragend begutachtet, glänzend beurteilt. Garantierter Erfolg. Preis einer Packung RM. 3.60 franko Nachnahme.

Faltenlose, jugendfrische, straffe Haut erzeugt unsere Vielmal preisgekrönt Sauerstoffpaste Glänzender Erfolg Große Packung RM. 5.60 franko Nachnahme

Gratis versenden wir unseren neuesten Prospekt über unbedingt notwendige Artikel für die Schönheits- und Gesundheitspflege

Roma-Mannfaktor • KARL PRESLER • Berlin SO 16 NU

An alle Bezieher, Leser und Freunde des „Illustrierten Beobachters!“

In der Zeit vom 15. bis 24. März müssen bei der Post die Bestellungen für das 2. Quartal aufgegeben werden. Nach diesem Zeitpunkt kostet die Bestellung 20 Pf. mehr. Es liegt also im Interesse jedes Beziehers, in der oben angegebenen Zeit die Bestellung für das 2. Quartal beim Briefträger zu erneuern.

Die Bezugsgebühr beträgt auch für das 2. Quartal, also für die Zeit vom 1. April bis 1. Juli, nur M. 1.— zuzüglich 12 Pf. Postgebühren.

Ausstattung und Umfang des „Illustrierten Beobachters“ sind von Nummer zu Nummer verbessert worden. Das war nur möglich dadurch, daß der Verlag keine Kosten gescheut hat, um diese Bilderzeitung zu dem zu machen, was sie sein muß: ein hervorragendes Kampfmittel der nationalsozialistischen Bewegung. Wir danken allen Beziehern für die im 1. Quartal in so hervorragender Weise geleistete Mitarbeit durch Übermittlung von Bildmaterial usw., ganz besonders aber allen Beziehern, die durch unermüdlige Werbung uns schon jetzt in die Lage gesetzt haben, die einzelnen Nummern 16 Seiten stark, statt der vorher beabsichtigten 12 Seiten, erscheinen zu lassen.

Die Werbung muß mit allen Mitteln fortgesetzt werden!

Die heutige Auflage von 40 000 Exemplaren muß in aller Eile auf unser erstes Ziel von 100 000 Exemplaren hinaufgetrieben werden. Der bisherige beispiellose Erfolg läßt dieses Ziel erreichbar erscheinen, wenn, wie im ersten Quartal des heurigen Kampfesjahres, jeder Bezieher wieder Werber ist.

Benutzt diese und die nächste Folge ganz besonders zur Propaganda! Fordert kostenlose Werbehefte!

Der Kampfverlag (Gregor Straßer) in Berlin hat bisher seinen Zeitungen monatlich je eine Nummer des „Illustrierten Beobachters“ beigelegt. Da der Kampfverlag leider nicht in der Lage ist, seinen Beziehern ab 1. April den „Illustrierten Beobachter“ weiterhin zu liefern, bitten wir die Bezieher der Straßerschen Zeitungen, mittels untenstehenden Bestellzettels den „Illustrierten Beobachter“ in der oben angegebenen Zeit direkt bei der Post zu bestellen. Jeder dieser Bezieher erhält dann ebenfalls monatlich 2 Nummern, statt wie bisher nur eine Folge zugestellt.

Die für die Werbung von Beziehern für den „Illustrierten Beobachter“ ausgesetzten Preise werden nach wie vor zugesprochen. Die Ehrenliste der hervorragenden Werber wird wie bisher im „Völkischen Beobachter“, dem Zentralorgan der Bewegung, veröffentlicht.

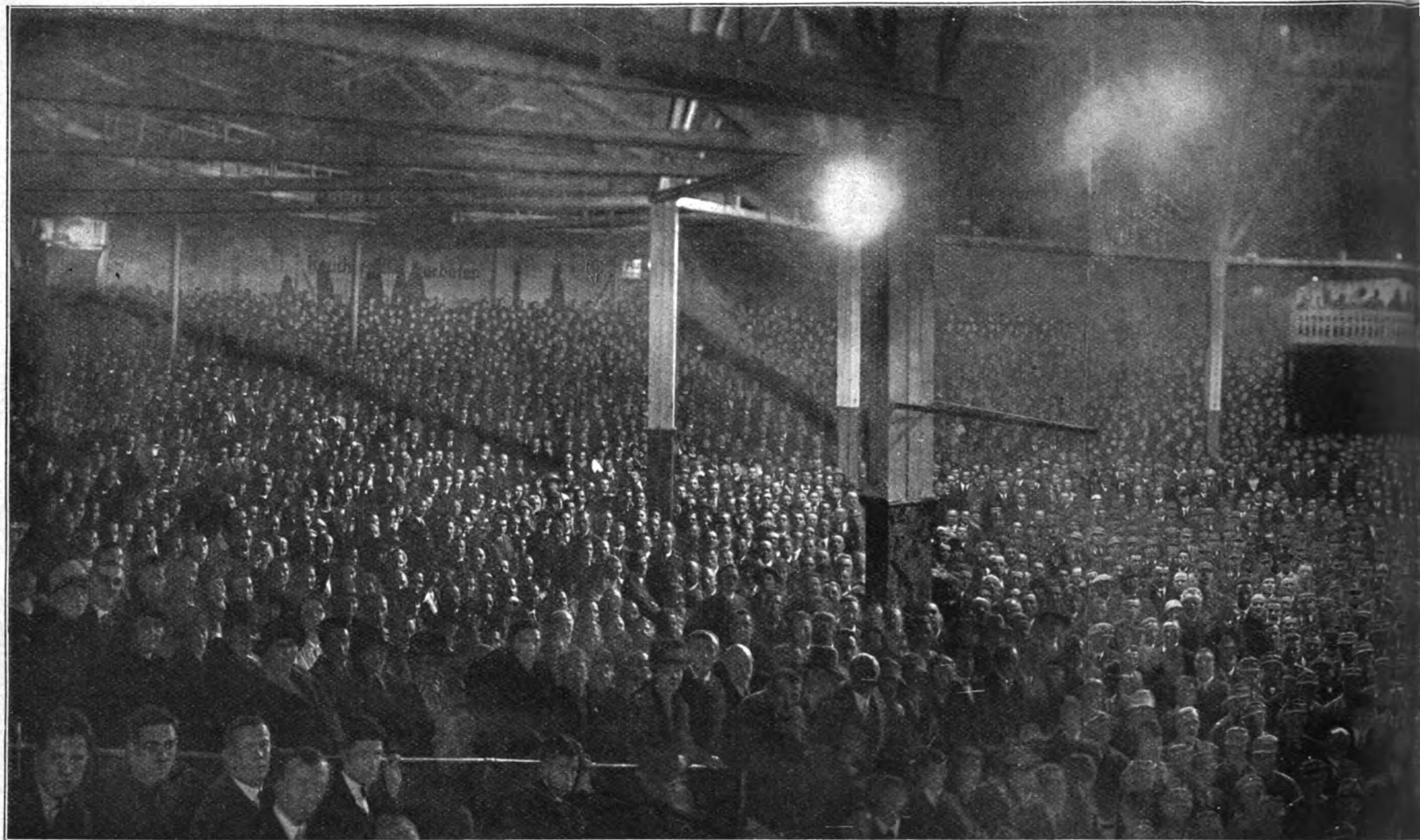
Verlag „Illustrierter Beobachter“

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben	Der Unterzeichnete bestellt hiermit	Schriftlich fälschen!
	des Illustrierten Beobachters	
	für das 2. Vierteljahr 1927	
	Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten. Ich werde die Zeitung abholen. (Nichtzutreffendes ist zu streichen.)	
	Name:	
	Stand:	
	Wohnort:	
Strasse u. Hausnummer:		
An das Postamt:		

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben	Der Unterzeichnete bestellt hiermit	Schriftlich fälschen!
	des Illustrierten Beobachters	
	für das 2. Vierteljahr 1927	
	Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten. Ich werde die Zeitung abholen. (Nichtzutreffendes ist zu streichen.)	
	Name:	
	Stand:	
	Wohnort:	
Strasse u. Hausnummer:		
An das Postamt:		

Nach Österreich und ins Ausland kann der „Illustrierte Beobachter“ nur im Umschlag versandt werden. Vorauszahlung Bedingung.
Preis pro Vierteljahr: Österreich M. 1.30, Ausland M. 1.50

DAS ENDE DES REDEVERBOTES: ADOLF HITLER



Die Riesenkundgebung im

Preis ausschreiben

des „Illustrierten Beobachters“

Verlag und Schriftleitung des „Illustrierten Beobachters“ haben sich entschlossen, ein **Preis ausschreiben** zu veranstalten, an dem sich jeder Abonnent und **jeder Leser** des „Illustrierten Beobachters“ beteiligen kann.

Das Preis ausschreiben verlangt die richtige Lösung von **2 Aufgaben**, deren erste in der am 28. Februar erschienenen Nummer 4 (die gegen Einsendung von 20 Pf. nachbezogen werden kann) gestellt wurde, und deren zweite in der vorliegenden **Nr. 5** des „Illustrierten Beobachters“ gestellt wird.

Für die richtige Lösung der beiden Aufgaben setzt der **Verlag** des „Illustrierten Beobachters“

Gesamtpreise im Werte von 500 Goldmark

aus, und zwar einen:

1. Preis:

Die in Ganz-Pergament gebundene Prachtausgabe (2 Bände) des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Wert M. 200.—

2. Preis:

Die in Saffianleder gebundene Gesamtausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Wert M. 100.—

3. und 4. Preis:

Die in Leinen gebundene Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ (2 Bände) mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Gesamtwert M. 48.—

5. mit 10. Preis

Je ein Band nach Wahl der in Leinen gebundenen Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers

Gesamtwert M. 72.—

HITLERS WIEDERAUFTRETEN IN BAYERN



arkus Krone am 9. März 1927

11. mit 20. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für die Tageszeitung „Völkischer Beobachter“ (Reichs- oder Bayernausgabe) für einen Monat

Gesamtwert M. 30.—

21. mit 70. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für den „Illustrierten Beobachter“ auf ein Vierteljahr

Gesamtwert M. 50.—

Insgesamt 70 Preise im Gesamtwert von M. 500.—

Sämtliche Einsendungen (beide Lösungen) müssen im geschlossenen Briefumschlag bis spätestens 31. März 1927 erfolgen an die Schriftleitung des „Illustrierten Beobachters“, München 2 NO, Thierschstr. 15, und auf dem Briefumschlag den Vermerk „Preis Ausschreiben“ tragen. Das Preisgericht besteht aus einem Vertreter des Verlages des „Illustrierten Beobachters“ und der Schriftleitung. Die Entscheidungen des Preisgerichtes sind endgültig, eine Berufung ist nicht möglich. Sind mehrere Gesamtlösungen vorhanden, so entscheidet das Los. Die Preisträger werden in der Ausgabe vom 30. April bekanntgegeben.

Der für die vorliegende Ausgabe Nr. 5 des „Illustrierten Beobachters“ gestellten Aufgabe liegt folgender Gedanke zugrunde:

Zu der Propaganda- und Werbearbeit für die beiden national-sozialistischen Zentralorgane „Völkischer Beobachter“ und „Illustrierter Beobachter“ möchte der Verlag Franz Ehers Nachflg. gerne

einen guten, schlagkräftigen Zweizeiler

der sich leicht einprägt und sich zum geflügelten Wort eignet, verwenden. In dem Zweizeiler muß der Begriff „Adolf Hitlers Zeitung“ in irgendeiner Form zum Ausdruck kommen. Eine Verwendung der Worte „Völkischer Beobachter“ oder „Illustrierter Beobachter“ ist erwünscht.

Z. B.: „Sorgt für größte Verbreitung
Von Adolf Hitlers Zeitung!“

oder: „Lese Adolf Hitlers Presse,
Die andere werfe in die Esse!“

Unsere Preisaufgabe lautet nun:

Wie heißt der beste, schlagkräftigste Zweizeiler zur Propaganda für den „Völkischen Beobachter“ und den „Illustrierten Beobachter“?

pitante Lola Montes würde sie nervös machen. Das moderne Laster ist frech und langweilig zu gleicher Zeit, aber es ist bequem. Es trägt keine gefälligen Masken mehr und es kennt keine Reserve. Lustig schwimmt sein Saatkörnchen in der Gasse am Rand des großen Heerweges, bis eine Hand es herausfischt und zur Ernte grobsiebt. Vive la canaille!

Man sollte nicht so viel Wesens von dieser Gattung machen, man sollte weder über sie schreiben noch lesen. Aber sie ist der Ausgangspunkt und das Endziel aller vollwiegenden Zeitinteressen, sie versammelt die Elite der Männlichkeit unter ihren Fahnen. Wenige, und wären es sonst die größten Menschen, die den Ausgebirten der Gasse nicht wenigstens zeitweise den Tribut menschlicher Schwäche zahlten! Ja, Extreme berühren sich. Die Hefe kann sich rühmen, daß sie vom Besten hat. Und so kann sie nicht totgeschwiegen werden. Sie zwingt ihre Bedeutung der Zeit auf, man muß mit ihr rechnen. Die anständige Frau erscheint als altmodischer, etwas lächerlicher Luxusgegenstand. Der Mann zieht die hübsche Eintagsfliege der Maitresse vor, das Kind will von der Öffentlichkeit erzogen werden. Wozu also Gattinnen, wozu Mütter, — Vive la canaille! —

*

Lori Frapp war nach dem Gespräch mit Bastrell bereits heimgekehrt. Sie empfing die Freundin und Blaupker in einem Kokosalon, dessen Wände lichtblau tapeziert und dessen Möbel weiß und blaue Seide waren. Ein weißer Samt-teppich, Vorhänge aus echten Spitzen, Tischchen von Meißener Porzellan, kostbare Kästchen voll Nippes, zierliche, fade Gemälde von Boucher und Meissonier und große Sträuße weißer, stark riechender Orchideen packten sich der Toilette der entsündenden Trägerin an. Ein einfaches Hauskleidchen aus blaßblauem Siegelsamt, lockere, weiße Straußenfedern als Halsrüsche und Garnierung.

Das Köpfchen lugte wahrhaft süß aus ihnen hervor. Lori schien ganz Kind. Unschuldig wie ein Baby in Weiß und Blau, so lächelte sie Blaupker an, der seine Manieren und sehr viel Geld hatte. Ganz Kind, wie gesagt. Nur die großen Brillanten erzählten, daß sie doch schon etwas vom Ernst des Lebens wußte, die Regierungskleine.

Die beiden Herrscherinnen im Reiche der Moderne hatten sich viel zu sagen. Die Börse riet der Politik, was für Papiere sie festhalten sollte, und die Politik ließ ihr Ohr wieder der Börse und versprach, daß diese ein Geschäft machen werde. Sie sahen da, zwischen Blumen, Gemälden, Kunstwerken, hold im Rahmen, den die Liebe — ihnen geschaffen, und plauderten herab mit gesundem Realismus. Lori wußte zu sagen, daß die politischen Größen Ende der Woche kämen: Rauh, Glas und die anderen. Das Parlament schloß würdig und nichts sagend seine Pforten. Die Lage, die eigentlich überhaupt keine mehr war, blieb unverändert in heiterem Un-

frieden. Nur daß auch im Reiche der Wuchteln ein dumpfes Knurren laut geworden und auch die aus dem Stamme der Waschlavvstis davon sprachen, sich zu waschen und zum Kampfe zu ziehen. Wie eine Halbprophezeiung haben Weltuntergangs's klang es! —

Rauh war es gelungen, sämtliche Parteien nicht zu befriedigen. Er war aber auch der einzige Mann in Babel, der Orden in Brillanten zu tragen hatte. Der Mann leistete sich das.

Lori sprach huldvoll, anerkennend von ihm. Er sei sehr taktvoll, meinte sie, „a kreuzbraves Schnaderl“ — bei dem eben nur die ihm anvertrauten Wüter aus dem Taft kamen. Blaupker lag in einem Lehnstuhl, die Beine bequem und stilvoll übereinander geschlagen, die Zigarre im Munde; apfisch hörte er dem Gespräch zu. Er hielt zur Regierung, deren Vertreter ihm höchst angenehm waren, er liebte den Hochadel, die fischen, fecken Komtessen, die in seinem Salon lebende Bilder stellten und seinem Reichtum zur Staffage dienten. Wie die herabigen, kleinen Choristinnen, die der neuen Ausstattungspolse an der Wien einen Rahmen machten, liebte er sie. Sie milderten den Nimbus der Aristokratie, die Blaupker und Konjorten längst hinter den Kulissen ihrer Abnegationen wandeln und umher-spüren ließ. Er kannte die Champagnerföhden großer Staatsmänner und bezahlte sie so oft als die Toiletten verschwenderischer Gräfinnen, die nie auskamen. Er hatte immer einiges Blaublut auf Lager, das herabgekommen war, und dem er aufhalf. Seine Hausbettler standen nicht bescheiden und bedürftig am Portal seiner Paläste, der Suppe harrend, wenn es Mittag läutete. Sie rekrutierten sich nicht aus dem armen Volke, das längst hungern gelernt hatte, ohne sich zu entwürden. Sie saßen an seiner Tafel, an ihrer zum Nehmen ausgestreckten Hand glänzten Wappentringe, ihre Namen waren so groß als ihre Entwürdigung. Und Blaupker gab und bezahlte für sie. Obwohl er ein genauer Geschäftsmann war, der das Geld abwog, tat er es gerne. Eine Grete Talan, eine Lori Frapp, die das Lebensglück von Fürsten und Ministern aus-machten, hielt sich der Jude nur als momentanes Spielzeug, als Reklame für die Gegenwart. Er schätzte sie nach ihrem richtigen Wert. Was er aber für höher gestellte Schmarotzer verausgabte, das betrachtete er als weise angelegtes Betriebskapital für die Zukunft. Getreu der Habgier, die seine Kasse zum Handeln und Riskieren trieb, untergrub er langsam mit fester Hand die Nachtstellung des Adels und gesunden Bürgertums. Er zerstückte und demoralisierte erfolgreich. Seine Führer streckten sich höher und höher, klammer-ten sich oben an. Immer mehr Macht kam in seine Hände. Noch ein paar Jahrzehnte und — sie hatten Karriere gemacht, sie waren auf der Höhe, die Seinen. Das war ja doch der Kernpunkt des modernen Kulturkampfes, das wütende, siegreiche Drängen des Semitentums nach oben, das Einimpfen seines Geistes, das Vermischen seines Blutes mit der noch herrschenden

Rasse, bis sie sank, ein durchfaulter Stamm, blüte- und fruchtlos. Für diese künftige Zeit der Herrschaft zahlte Blaupker, zahlten seinesgleichen. Sie unterstützten diese hochverräterische Gewalt, die, statt das Übel der Zeiten tiefer zu juchen, Hader um Hader im Volke ermutigte, den Nationalitätentkampf anspornte und Erzeße lieber begrüßte als das Wehen der Friedenspalmen im Innern des Reiches. Sie rechneten damit, daß die Aufmerksamkeit von den Wurzeln des Zeitelends, vom Erbfeind abgelenkt würde, daß die Tat sich im Parteienkampf zersplitterte, statt einig gegen den Fluch eines groß gewordenen Drudes von Judas Hand vorzugehen.

Blaupker, den Loris Aplomb reizte, blies ihr eine Rauchwolke ins Gesicht und köpfte, um sie zu ärgern, eine teure Orchidee. Sie schnitt ihm ein herziges, ungezogenes Gesicht. Einer Durchlaucht hätte sie eine Ohrfeige gegeben, einem Fürsten aus Israel niemals. Sie war immer „auf der Höhe der Zeit“, die Lori.

„Haben Sie keine Angst, Frei'n Lori, daß der Korzerl — so familiär war Blaupker, dessen Vater Nägel und Stride verkauft hatte, mit den Blumen der Menschheit — daß der Korzerl einmal heiratet? Aus ihrer Erzellens Lassen macht er sich nix mehr. Sie ist pensioniert und die Zeiten sind vorbei, in denen sie aus solchen Geistespygmänen, wie er, Riefen hat machen können. Er war einmal ein kleiner Schreiber in der Provinz. Sie begleitete ihren damals allmächtigen Gemahl auf Inspektion, und der Korzerl mit seiner jungen Beamtenföhndheit und seinem reservierten Kavaliersgetue tat ihr's an. Ganz außer sich soll sie gewesen sein. Er hat sie zappeln lassen, die vielseitige Dam', bis sie für ihn ganz einseitig word'n is. Sie hat ihn ins Ministerium gebracht, sie hat ihn lanciert, und sie leidet jetzt alle Qualen der Eifersucht.“

„Ich hab' nie was davon g'merkt.“

Blaupker lachte und sagte ungezogen:

„Auf Euch Herzlein is man nicht eifersüchtig. Ihr gehört's zum Nimbus.“

„Und wir sind auch nie auf an anzige Schachfigur ang'wiefen, mei' Lieber,“ gab Lori zurück, indem sie die Arme mit einer gelungenen Geste vom Raschmarkt in die Seiten stemmte. „Dös passiert nur deinen Komtesslerin und Erzellenszerln. Die armen Wäferln müßen halt zahlen, damit 's ang'schau werd'n. Mir, was mir beser situierte Leut' sein, mir kennen das nicht. Mir werd'n 'zahlt, damit mir uns anschau'n lassen. So liegt der Fall.“

Nach Ausdruck dieser Wahrheit, die ein „Schlager“ genannt werden konnte und sich in ihrer gemüthlichen Gemeinheit zu Kokosalon und Pariser Toilette originell ausnahm, seufzte Grete Talan. Sie hatte wenig Wis und fand Lori gemein, wenn diese derb ins Schwarze traf.

Blaupker blickte mit einer gewissen Hochachtung auf die Sprecherin.

(Fortsetzung folgt)

ZUR REISE



Kodak

PRISMEN-FELDSTECHER und PHOTO-APPARATE

Fachanstalten für Augengläser

MÜNCHEN

Bayerstraße 3 / Perusastraße 1

Kataloge kostenlos / Portofreier Versand

Musik-Instrumente, Jazz-Neuh., Akkordeons, Sprechmasch., Platten erstklassig, billig, nur durch direkten Bezug

WILH. KRUSE

Markneukirchen 83

Künstler Katalog frei

Browning (deutsche) Kl. 7,65 M. 17.— Kl. 6,35 M. 14.— Schreibmaschine M. 60, Jagdwaffen Radioapparat. viel. Staat. hörbar M. 35.—

Benekendorff, Berlin-Friedenau 8, Rheinstr. 47

Metallbetten

Stahlmattzen, Kinderbetten

günst. an Private.

Kat. 975 frei.

Eisenmöbelfabr. Sobl (Thür.)

Eine neue nationalsozialistische Kampfbroschüre!

Im Parteiverlage erschien soeben die Schrift **Nationalsozialismus und Jungdeutscher Orden.** Eine Abrechnung mit Mahraun von Alfred Rosenberg.

In allen nationalen Vereinen und Wehrverbänden ist heute eine Gärung festzustellen, weil die politischen Wirklichkeiten immer klarere Antworten erfordern, die über gefühlsmäßige Bekenntnisse weit hinausgehen. So hat sich der früher grundsätzlich politisch neutrale Jungdeutsche Orden unter der derzeitigen Führung Artur Mahrauns in einer Weise betätigt, die in allen deutschen Kreisen eine lebhaftige Auseinandersetzung hervorgerufen hat.

In der vorliegenden Broschüre unterzieht nun der bekannte Schriftsteller und Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, Alfred Rosenberg, die Verwässerung der ehemals völkischen Politik des Jungdeutschen Ordens einer scharfen, aber stets sachlich unanfechtbar gestützten Kritik. Vernichtend für Mahraun ist die Gegenüberstellung seiner jetzigen mit seinen früheren Reden, in denen er jede Franzosenpolitik als VERRAT am Deutschen Volkstum kennzeichnete.

Die Schrift wird zur Klärung in allen Deutschen Bünden und Verbänden ungeheuer viel beitragen, und keiner ihrer Angehörigen sollte es versäumen, sich diese Schrift zu beschaffen. Für jeden nationalsozialistischen Kämpfer stellt sie selbstverständlich ein unentbehrliches Aufklärungsmaterial dar.

Preise: 1 Exemplar 25 Pfennig, 10 Stück M. 2.—, 50 Stück M. 8.50 100 Stück M. 15.—

Bei Vorauszahlung des Betrages portofreie Lieferung!

Verlagsbuchhandlung F. Eher Nachf., G. m. b. H.

München 2, NO — Thierschstraße 15

Postscheckkonto München 11346

Wie Daisy und Billy sich wieder fanden

Eine verteuftelt rührende Sache. Von Hans Hesse

Daisy erhält eine Auskunft.

Daisy war schlimm dran. Seit der Affäre mit dem Nelson-Distrikt-Billy in der Viktoria-Bar, wobei ihre Freunde von dem geriebenen Hinterwäldler unter ihrer eigenen Mitwirkung völlig ausgeplündert wurden, konnte sie sich in der City kaum noch sehen lassen. Seit sie Billy kennengelernt hatte, wollte sie übrigens von der ganzen Bande nichts mehr wissen. Diese aber desto mehr von ihr, und so lebte sie in der beständigen Furcht vor der Rache ihrer früheren Freunde dahin. Dazu kam ihr großer Kummer, daß Billy nicht mehr in Detroit war.

Übrigens, eh' ich's vergesse: die Stadt, von der die Rede ist, sind eigentlich mehrere, durch beständigen Bevölkerungszuwachs zu einer Großstadt zusammengeschmolzene Städte, nordwestlich vom Madenzie-Flusse. Da die zum Teil sehr raubbeneidigen Bewohner dieser sonst so netten Stadt mir aber geschworen hatten, mich zu lynchen, wenn ich es wagen sollte, über die für sie so blamable Spieleraffäre zu berichten, habe ich, fälschlicherweise, aus Sorge um meinen noch ziemlich gut erhaltenen Stab, den Namen Detroit gewählt.

Also Daisy hatte Kummer. Sie konnte Billy, den göttlichen Kerl nicht vergessen und so fragte sie Gott und die Welt und sonstige Leute nach dem Nelson-Distrikt, ohne jedoch eine genaue Auskunft erhalten zu können. Endlich traf sie am Bahnhof auf einen Beamten, der ihr Bescheid geben konnte, und ein zufällig dabeistehender Gentleman, der ihre Frage gehört hatte, fügte noch hinzu: „Die Hauptstadt des Distrikts heißt Ludy-Flat, liegt zehn Meilen von der Station am Mc-Allen-Pak entfernt, hat hunderttausend Einwohner. Alles Junggefallen und nette Jungens, Miß. Glänzende Chancen für Sie. Müßen aber vorher pokern, Schießen und Whisky trinken lernen.“

Lachend dankte Daisy und eilte dann davon, um sich für die Reise vorzubereiten, da sie fest entschlossen war, Billy aufzusuchen.

Die Station am Mc-Allen-Pak.

Eingebettet in unermessliche Wälder, am Ausgang des Mc-Allen-Passes, welcher hier die Rocky Mountains verläßt, die Bahnlinie überquert, lag ein kleines Blockhaus, hart am Schienenstrang. Ein Signalmast deutete auf ein amtliches Gebäude hin. Die viermal täglich hier durchziehenden Züge hielten schnaufend für einige Minuten, bis die spärlichen Postkutschen für die umliegenden Distrikte entladen, oder in Empfang genommen waren. Es kam auch zuweilen vor, daß hier Passagiere den Zug verließen oder bestiegen. Doch gehörte dies zu den Seltenheiten. Tom, der Alleinbesitzer der kleinen Station hatte, trotzdem er Stationsvorsteher, Posthalter und Telegraphist in seiner Person verkörperte, Ruhe, viel Ruhe. In seiner vielen Freizeit beschäftigte er sich mit der Hundezucht. Auf dem sonnigen Sandplate hinter dem Häuschen wimmelte es oft von Welpen. Die Wolfshunde aus seiner Zucht waren in der ganzen Umgegend beliebt und erzielte Tom gute Preise, sowohl von den Farmern wie von den Diggers. Daneben hatte Tom noch eine andere Leidenschaft: seine Pfeifen Sammlung. Die hatte einen beträchtlichen Umfang, jedes Stück war selbstgeschmitten und geschmückt. An jeder Pfeife hing er mit einem fast kindischen Geiz, und nur wenige seiner Freunde konnten sich rühmen, eine solche von ihm zum Geschenk erhalten zu haben; und diese wenigen waren sehr stolz darauf.

Abgesehen von dieser Eigenheit, war Tom sehr beliebt. Bildete er doch neben Jimmy, dem Postreiter, das einzige Bindeglied zwischen den Distrikten und der Außenwelt.

Jimmy kam morgens und abends auf seinem struppigen, aber erstklassigen Gaul herangejagt, meldete sich regelmäßig durch einen Revolvergeschuß, dessen Echo noch lange hallend durch die Wälder rollte, an, worauf Tom ebenso regelmäßig aus seinem Haus, oder zwischen seinen Hundehäusern auftauchte, sein: „Na, Jimmy, alter Waschbär, auch mal wieder da?“ murmelte und diesen mit in seine Behausung zog, während der Gaul inzwischen die jungen Wolfshunde, die spielend zwischen seinen Beinen herumkollerten, beschnupperte....

Drinne erhielt Jimmy seinen Whisky und erledigten die beiden dann die Postkutschen. Nach einer halben Stunde Plauderns, während wel-

cher Jimmy nie unterließ, Toms Pfeifensammlung mit versteckten Anspielungen, welche Tom aber stets geflissentlich überhörte, zu bewundern, bestieg Jimmy seine braune Stute und galoppierte, von den größeren Hundehunden noch eine Strecke Weges mit lautem Geflässe begleitet, von dannen.

So spielte sich das Leben auf der einfachen Station einformig und ohne Aufregung ab, und man konnte sich nichts Gemütlicheres denken, wenn Tom nach Dunkelwerden in seinem Hause vor dem Kamin saß, die Pfeife im Munde, vor sich einen Blechbecher mit dampfendem Whisky, eine Zeitung oder ein Buch in den Händen, um sich herum gelagert seine Hunde, während draußen die Wälder ihr ewiges Lied rauschten....

Besorgte Freunde.

Die „Hauptstadt“ vom Nelson-Distrikt ist, wie schon erwähnt, Ludy-Flat. Und der Hauptangelpunkt, beziehungsweise der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens von Ludy-Flat, ist der „Salon zum wimmelnden Präriebund“, den einige von euch ja schon kennen werden....

Es war sehr heiß. Die Boys arbeiteten noch in den Claims oder lagen faul daheim auf ihren Pricksen. In Tads Salon war deshalb nicht viel los. Tads, der Wirt stand in Hemdsärmeln hinter dem Schenktisch, beide Ellenbogen auf denselben gestützt und buchtabierte, leiße die Lippen dabei bewegend, an einer drei Wochen alten, zerlesenen und fettigen Zeitung herum. Drei Boys, Billy, Joe und Jonny, saßen an einem der roten Tische und tranken gelangweilt ihren Whisky. Spielkarten lagen unberührt vor ihnen. Man war zu faul selbst zum Spielen. Fliegen und Moskitos übten ihre unbeschränkte Wirkung aus. Keiner wehrte ihnen und der Pfeifenrauch, der heute nur spärlich seine blauen Wolken durch die dumpfe Atmosphäre der Stube zog, störte sie nicht weiter.

Joe und Jonny hatten eben, wohl zum neun- undneunzigsten Male festgestellt, daß mit Billy seit seiner Rückkehr aus Detroit, absolut nichts mehr los sei. „Zum Denter, Billy! Säuft der Kerl nicht stundenlang, ohne ein verdammtes Wort zu reden? Weiß der Teufel, welcher Unterredung ihn so benebelt hat. Die West auf das lapperige Weibervolk! Da sieht man's wieder, was die Sorte, dieses Frauengeziefer, aus'm ordentlichen Kerl machen kann!“ Grollend hatte es Joe gesprochen und mit beifälligerem Stirnrundeln nickte Jonny zu der Rede. „Und dann diese blödsinnigen Angewohnheiten, die er mitgebracht hat. Wäscht sich jeden Tag und fuhrwerkst sich dauernd mit'm Kamm auf'm Schädel rum. Und ich will Gras fressen, wenn er nicht jede Woche 'n reines Hemd anzieht! Billy! Billy, was is' bloß aus dir geworden. Geht bloß noch, daß du dir die Zähne putzt!“

Und kummervoll fügte Jonny hinzu: „Neulich hat er sogar 'n Taschentuch benutzt!“

Billy hörte die Klagen seiner Freunde ohne eine Miene zu verziehen, an, bestellte eine neue Flasche, stopfte seine Pfeife frisch, trank, rauchte und schwieg weiter.

Tad betrachtete ihn mit besorgtem Kopfschütteln und sagte dann: „Hör mal, du verdammter alter Narr, das geht so nicht weiter mit dir! Dir fehlt ne kleine Abwechslung. Wie wär's, wenn ihr mal wieder 'n Zug abtappet, eh?“ „Is nicht so übel,“ meinte Billy. „Was sagt ihr dazu?“ wandte er sich an seine beiden Freunde.

„Wenn sie uns man nicht nachher 'n Polizeikommando auf'n Hals schicken,“ bedachte der vorsichtige Jonny.

„Ach was“, mischte sich Tad der Wirt ein, „im vorigen Jahr hat sich auch keine einzige Spürnase hier sehen lassen. Sie lassen ein paar Wochen die Züge mit Militär besetzen und nachher is' alles wieder beim alten.“

„Auf jeden Fall woll'n wir's heute abend mit den Boys besprechen“, beendete Billy die Unterhaltung. Dann griffen sie zu den Karten und waren bald eifrig und mit Inbrunst ins Pokern vertieft.

Der Eisenbahnüberfall.

Der Lokomotivführer Ellington des Mittagszuges, sagte zu O'Flaherty, dem Heizer: „Nur noch vier Stunden, Patria, dann haben wir's geschafft. Mein Magen schreit nach Ablösung.“ Der Heizer nickte und warf einige Schaufeln Kohlen in den rotglühenden, unerfättlichen Rachen der Maschine.

„Welcher Idiot läuft denn da vorne auf dem Geleise rum!“ rief Ellington auf einmal und blickte angestrengt auf die Strecke. Patria drückte sein beruhtes Gesicht neben ihm an die Scheibe. „Der schwenkt was“, sagte er dann, „ich glaub, 'ne rote Fahne.“

„Verdammt, der Hund steht mitten auf dem Strang! Das hat was zu bedeuten. Patria! Höhle! Da kommen ja noch zwei der Kanakillen... Junge, das riecht nach Überfall!“ Die beiden sahen sich, bleich geworden, an, während der Zug sich in rasender Fahrt den Männern auf dem Geleise näherte. Sie waren jetzt deutlich zu erkennen. Verwegen aussehende Kerls, Masken vor dem Gesicht und Revolver in den Hüften. Der Lokomotivführer wußte genug. Mit einem Kud warf er den Hebel herum.... knirschend arbeiteten die Bremsen.... der Zug stand, im Nu von etwa dreißig wilden, bewaffneten und maskierten Gesellen bestiegen, die ringsum aus dem Walde aufgetaucht waren. Die Männer auf der Maschine wurden durch einen, mit zwei Revolver bewaffneten Mann in Schach gehalten. Den Gepäckwagen erstürmten fünf Kerls, und er war im Handumdrehen geleert, während die übrigen Banditen mit vorgehaltenen Revolvern in die Personenwagen eindrangen und die erschreckten Passagiere rubig und höflich zum Sitzenbleiben aufforderten und sie dann liebenswürdig und sachgemäß ausplünderten. Das alles spielte sich in zehn Minuten ohne irgendwelchen Zwischenfall ab, denn ein großer Teil der Reisenden hatte schon irgendwo und irgendwann Bekanntschaft mit Eisenbahnräubern gemacht und wußte, daß Widerstand vergeblich gewesen wäre und nur ein unnötiges Blutbad hervorrufen würde. In diesem Sinne wirkten sie auch auf ihre Mitreisenden ein und so wickelte sich die Sache gemächlich, manchmal sogar mit verben Scherzen und Witzen, ab.

Nach einer Viertelstunde war der Zug weitergebraut. Die Boys in den Wäldern untergetaucht und der Schauplatz des Überfalls lag still wie zuvor da.

Tom, der Mann auf der Station am Mc-Allen-Pak, gab am selben Abend grinsend ein Telegramm weiter, welches folgenden Wortlaut hatte:

„Zug 2097, 4.20 Uhr, 20 Miles nördl. vom Mc-Allen-Pak von 30 Mann überfallen. Streckenpersonal hat alle verdächtigen Anzeichen sofort nach Detroit zu melden.“

Und grinsend telegraphierte er nach Detroit: „Hier keinerlei verdächtige Anzeichen bemerkt. Tom Mills, Stat. Mc-Allen-Pak.“

Die Verschönerung.

Schwächer und schwächer klang das Rattern und Brausen des soeben weitergeeilten Detroit Zuges aus den Wäldern heraus. Tom stand mit offenem Munde vor seinem Stationsblockhaus. Seine Pfeife, welche er vor lauter Erstaunen hatte ausgehen lassen, hielt er krampfhaft in der linken Hand. Um seine langen Beine herum trabbelten seine Welpen und die älteren Hunde drängten sich schmeichelnd und schweifwedelnd um den Gegenstand von Toms grenzenloser Verwunderung.... eine junge Dame, welche mit dem Zuge eingetroffen war und jetzt ungeschlüssig neben dem Geleise stand.

Tom starrte noch immer auf die hübsche, elegante Fremde, die in dem enganliegenden grauen Sportskostüm, den hohen Jagdschürstiefeln und dem hellen Filzhat, direkt zum Anbeihen ausah. Und er wurde mächtig verlegen, als diese Dame jetzt auf ihn zutrat und ihn nach dem Weg nach Ludy-Flat fragte. „Ich will verd... beg Your pardon, Miß, aber nach Ludy könnt Ihr heute nicht mehr. Der Weg ist zu weit, Ihr kämet erst spät nachts dort an.“ „Aber was soll ich denn machen, lieber Freund, ich kann doch nicht hier im Wald schlafen. Übrigens, kennt Ihr Billy?“

„Alle Teufel, Miß! Zu Billy wollt Ihr?? Höll' und Verd.... hem, hem.... Donnerwetter....“ Immer verwirrter werdend unter den Blicken der jungen Dame, blieb Tom hilflos stehen. Lächelnd sagte die jetzt: „Ihr seid aber kein Gentleman, Sir, daß Ihr eine Dame hier so lange stehen laßt. Habt Ihr keinen Aufenthaltsraum für Reisende in Eurem Stationsgebäude.“ (Fortsetzung folgt.)

Zu Beethovens 100. Todestag

Von Dr. Hans Buchner

I.

Am 26. März jährt sich der hundertste Todestag Ludwig van Beethovens, jenes Mannes, auf dessen Lebenswerk die Scheide der abendländischen Musik liegt. Als Mensch und Künstler ist Beethoven von gleich entscheidender Bedeutung für seine und die kommende Zeit gewesen. Als schaffender Künstler wird er ein Januskopf genannt, der schon in seinen Lehrjahren die Errungenschaften einer vielhundertjährigen Vorarbeit zusammenrafft, um sie als äußere Voraussetzung, sozusagen als Form und Gefäß für die Eigenart seiner Gedanken, zu gebrauchen. Als Mensch ist er einer der prophetischen Vorboten heranziehender erregter, entscheidender Zeitläufte, eine der faustischen Seelen des 19. Jahrhunderts. Wie er sich als Künstler von seinen musikalischen Ahnen durch berufliche Ungebundenheit und Freizügigkeit unterscheidet, trennt ihn als Mensch von anderen Größen jenes Zeitalters eine rücksichtslose Eigenart des Willens und Könnens.



Ein Schattenriß Beethovens aus der Jugendzeit (1786)



Ein Jugendbildnis des Meisters

Hier liegt auch der tiefere Grund dafür, daß er nicht nur heute noch zu den umstrittensten Erscheinungen der Geschichte gehört, sondern daß er schon seinerzeit nach Persönlichkeit und Leistung oft eine mindere Bewertung erfuhr, die er besonders in späteren Jahren schwer empfand. Trotz alledem blieb er dabei, seine Grundsätze und Anschauungen auf freimütige, oft eigenwillige Art zu vertreten, weil er sich den dunklen, unerforschlichen Urkräften des Lebens anders ausgesetzt fühlte, als er es an den wohlaffektierten Aristokraten, Künstlerbeamten und Mäzenaten seiner Zeit sah!

Ihm aus diesen Gründen Neigung zur Traditionslosigkeit und zu umstürzlerischer Fortschrittlichkeit an sich vorzuwerfen, ist völlig abwegig. Daß er fünfundzwanzig Jahre alt wurde, ehe er sich in der Lage sah und verpflichtet fühlte, sein erstes Werk zu veröffentlichen, weist deutlich darauf hin, wie tief in ihm das Bestreben lag, sich mit Kunst und Leben verantwortungsvoll unter Berücksichtigung des Vergangenen und des Gewordenen auseinanderzusetzen.

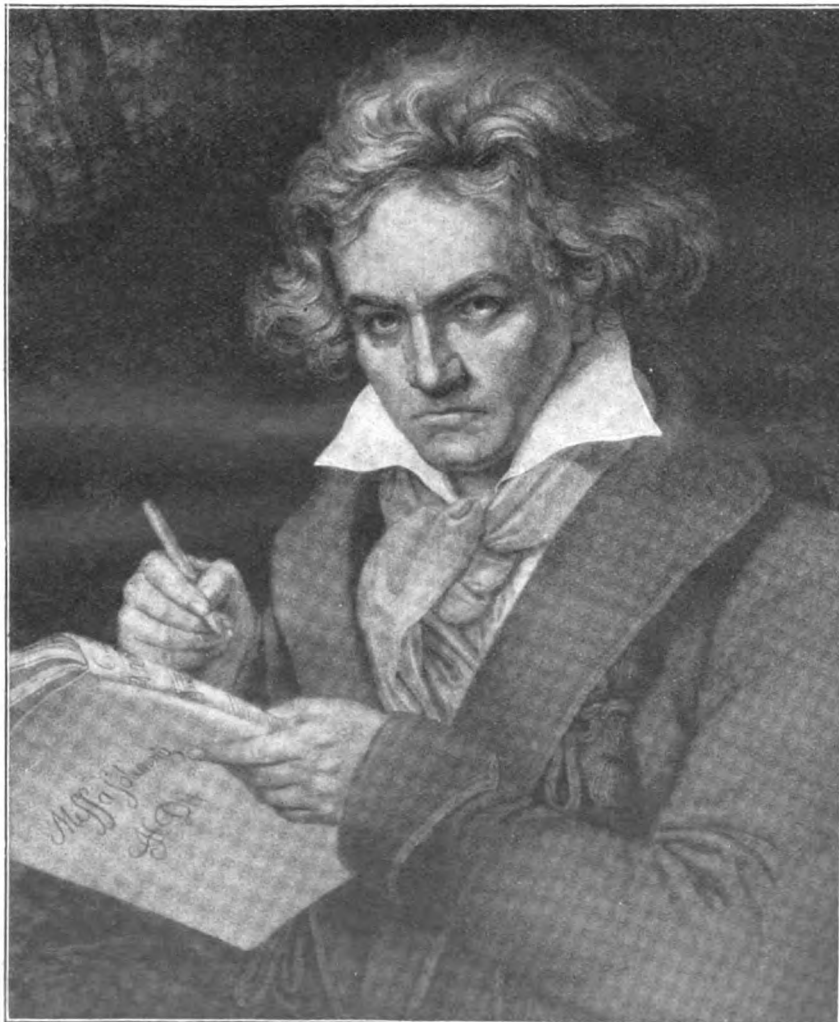
Beethoven gilt in der Musikgeschichte als erster, der das musikalische Künstlertum „von den Fesseln des Handwerks und damit auch von den gesellschaftlichen Hemmnissen eines soliden Zunftwesens befreite und der Welt kraft seiner Persönlichkeit frei gegenüberstand“. Es besteht kein Zweifel, daß der Geist jener Zeit, welche unter den Stürmen der Französischen Revolution den sogenannten Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts, eine Spätgeburt des vormärzlichen Aufklärungs, erzeugte, in Beethoven Fuß gefaßt hatte. Die Pariser Umwälzung trieb ihre schäumen-

den Fluten bis an seinen Geburtsort Bonn heran. Aber er war ein Verächter der Rebellion niedriger Instinkte. Seine Verehrung für den nationalen Volkshelden, den Diktator Bonaparte, ehe dieser sich zum Kaiser machte, und seine Begeisterung für den modernen, im ganzen Volk und in der Souveränität des Volkes verantworteten nationalen Republikanismus zeigt das mehr als deutlich. Er war ein freiheitsliebender, fortschrittlicher, gesinnungsstarker Idealist, kein Umstürzler!

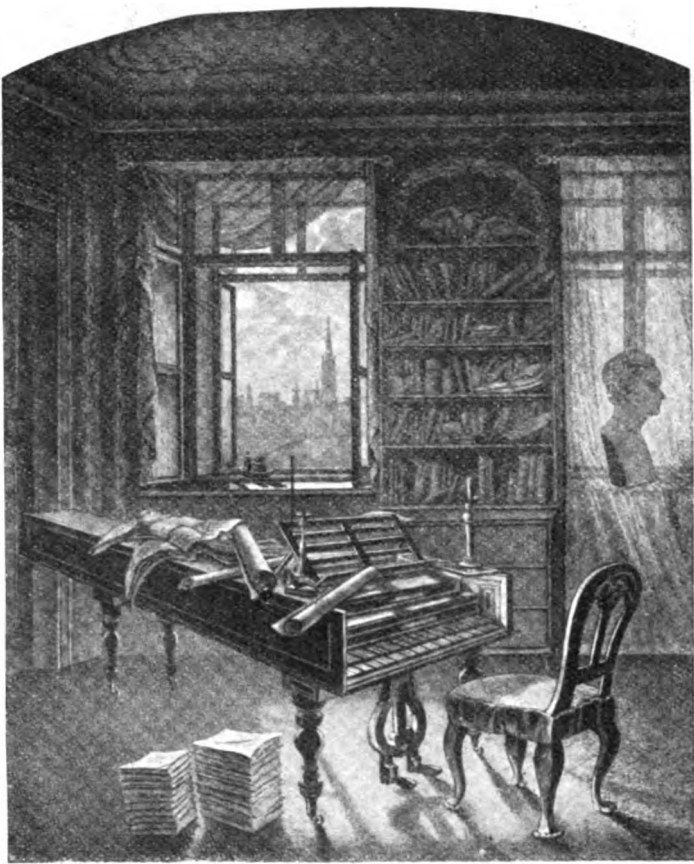
Und hier ruhen nicht nur die Wurzeln seiner Weltanschauung, sondern auch seines künstlerischen Lebensbekenntnisses. Man hat mit Recht von ihm geschrieben, daß er nicht mehr nur Musiker sein wollte, sondern Prophet, Prediger und Verkünder; und daß ihm als beste Wiedergabe seines Bekenntnisses die musikalische Form erschien. Aber in dieser Feststellung liegt auch eine große Gefahr. Es gibt eine moderne Richtung in der Musik, welche Beethovens geniale Fortschrittlichkeit als Freibrief für das eigene gestaltungs- und formlose Unvermögen benutzen möchte.

So wird zu beweisen versucht, daß die Kraft der Beethovenschen Melodien in ihrem dichterischen Ideengehalt allein verankert sei; wird behauptet, daß ein Thema nicht mehr originell zu sein brauche, da Beethovens Themen größtenteils selbst nicht als originell angesprochen werden könnten; wird behauptet, daß die Stärke dieses größten absoluten Musikers in den Programmen und Leitgedanken seiner Symphonien und Sonaten und nicht in der Musik an sich liege.

Es ist allerdings kein Zweifel, daß Beethoven die musikalische Form im kraftvollen Selbstbe-



Beethoven nach dem bekannten Gemälde von Stieler-Brühner



Beethovens Arbeitszimmer im Schwarzschanerhaus (Wien)

wußtsein seiner künstlerischen Sendung oft frei- und fast unfaßbar handhabt und sie der Logik der älteren objektiven Ästhetik entwindet. Es ist kein Zweifel, daß er Ideen und Vorstellungen einen großen Einfluß auf Verlauf und Ablauf der Form einräumt. Aber es wird kein Fall nachzuweisen sein, wo die formale Eigengeleglichkeit eines Wertes nicht in organischer Verwachsenheit mit ihrem gedanklichen Inhalt stünde. Es ist notwendig, Werken wie der Dritten Symphonie (dem Hochgesang vom Ethos der heldischen Tat), der Pastorale (Schildering des seligen Sichverfertens in die Natur und den Gehalt ihrer Erscheinungen) oder der Neunten Symphonie (dem Hymnus auf Menschenliebe und menschliche Verbrüderung im Geiste der Gottheit) auch ihre musikalische Bedeutung wiederzugeben und sie den spekulativen Versuchen einer berechnenden Tendenzbewegung zu entziehen.

II.

Beethovens Leben war ein trauriger und brutaler Kampf, den er, der Sohn eines Chorsängers und einer Köchin, von Jugend auf zu bestehen hatte. Sein Vater wollte des Knaben musikalische Anlagen für sich ausbeuten. Als Elfjähriger stand er schon mitten im Ringen ums tägliche Brot, mit siebzehn Jahren war er das Oberhaupt der Familie.

Die Trostlosigkeit seiner Kindheit, nur erhellt durch liebevollen Beistand treuer Freunde, hinderte ihn nicht, den Stätten seiner kargen Jugendfreude ein zärtliches Andenken zu bewahren. Er verließ Bonn, als der Krieg hereinbrach, und auf dem Weg nach Wien kreuzte er die gegen Frankreich marschierenden Armeen, gegen jenes Frankreich, dessen Nationalismus und Freiheitsinn auch einen Beethoven eroberte.

Um die Wende seiner dreißiger Jahre traf ihn das furchtbarste Leiden, welches einem Musiker zustoßen kann. Die Taubheit begann ihr Zerstörungswerk. Dieses wahrhaft tragische Schicksal warf schwere Schatten auf sein Leben und seine Werke, so sehr er es vor allen Freunden zu verbergen trachtete. Zu dem körperlichen Leiden gesellten sich seelische, bis sich die Krisis in dem verzweifeltsten Ausbruch des Heiligenstädter Testaments entläßt. Er war, 1802, nahe daran, Hand an sich zu legen.

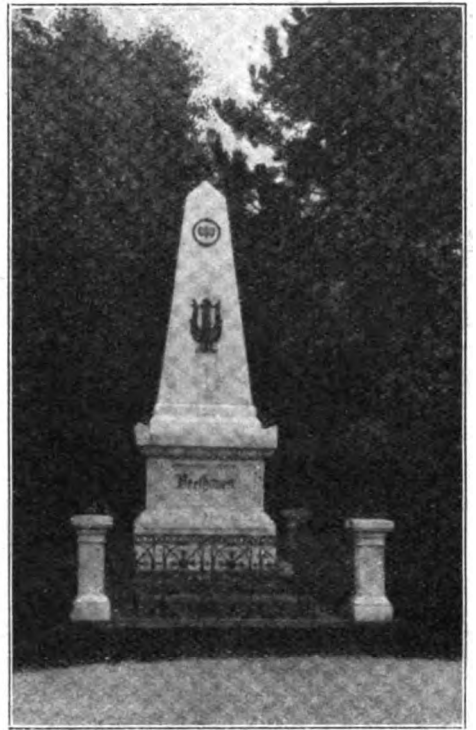
Aber seine Mission war noch nicht erfüllt. Die Arbeiten jener Zeit umfassen einen ungeheuren Komplex von Ausdrucksgegensätzen zwischen Leid und Hoffnung, Stolz und Trübsinn. Doch schon 1803 hat Beethovens titanische Kraft die Depression überwunden, und statt pulsierendes Leben strömt neu durch seine Inspiration. Das Bekenntnis zu unbegrenzter menschlicher Freiheit und nationaler Unabhängigkeit ringt sich in der Energie der Rhythmen und Melodien unwiderstehlich ans Licht. Als nationaler Republikaner träumt er von der revolutionären Verwirklichung plutarchischer Staatsanschauung. Überall drückt sich in seinen Werken der Kampf jener Zeit aus, bergestalt, daß Bismarck von einer der Klaversonaten (der Appassionata) sagte: „Wenn ich sie häufig hören würde, würde ich immer sehr tapfer sein!“

Das Glück einer kurzen Verlobungszeit übte vorübergehend wohlthuenden Einfluß auf den Ruhelosen aus. Aber dies sollte nicht von langer Dauer sein; was ihm von der „unsterblichen Geliebten“ trennte, wird

wohl immer dunkel bleiben. Doch als die Liebe ihn verließ, nahte der Ruhm und erfüllte ihn mit stolzem Machtgefühl. Sein Selbstbewußtsein wächst, die Kühnheit und die freie Kraft seiner Werke nimmt schier unfaßbar zu, so daß ein Mann wie Goethe die Gewalt dieser Musik zu fürchten beginnt. Auf dem Wiener Kongreß wurde Beethoven als europäische Größe anerkannt und gefeiert.

Aber auf diese glanzvolle Epoche folgte eine düstere Zeit. Seine Gönner enttäuschten ihn, die Taubheit nahm zu, Geldsorgen begannen ihn zu beunruhigen; sein Neffe, an dem er mit väterlicher Liebe hing, machte ihm die schwersten Sorgen; der italienische Stil, welcher sich in Wien durchzusetzen begann, fing an, seinen Ruhm zu verbunkeln. Mit der Neunten Symphonie und der Messe Solemnis, den Höhepunkten seines Schaffens, erlebte er zwar noch überwältigende Triumphe, aber nur mehr für kurze Zeit; er war ein Armer, Kranker, Einsamer, als er seinen „Hymnus an die Freude“ anstimmte!

Eine hohe, innere, über das Leben siegende Freude, der selbst der Schmerz nur noch ein Spiel war, verklärte in einer weisevollen heroisch frohen Selbstbeglückung Beethovens letzte Werke und Jahre: er hatte überwunden! Die Streichquartette dieser letzten Zeit spiegeln eine überirdische Welt wider, von der die letzten Schläfen irdischer Hemmungen abgefallen sind. Sie schlagen in einer unbegreiflichen Verklärung eine Brücke vom geistigen Walten eines Diesseitigen zu den Gestirnen des unfaßbaren Überfinnlichen. Selbst seine Todesstunde ist noch umdunkelt von einer geheimnisvollen Dneinssetzung der Natur und des Geistes, Während eines heftigen Gewitters starb Beethoven, über dem Sterbenden rollte der Donner und brauste der Frühlingssturm! Was Irdisches an ihm war, birgt ein schlichtes Grab, bergen die Stätten der Erinnerung, welche seinem Gedächtnis geweiht sind. In seinen Werken lebt der Geist des Absoluten fort und fort.



Beethovens Grabmal



Die offizielle Postkarte der österreichischen Regierung zu Beethovens 100. Todestag

Im Sturm auf Berlin

ROTER FRONTKÄMPFER BUND

Mobilmachung!
Öffentl. Versammlung
 am: Freitag, den 18. Februar, 8 Uhr
 im Lokal: Paradiesgarten, Seegfelder Str.
 Thema: **Faschistengefahr**

Referent: **Schreiner**, Mitglied der Bundesleitung

Die Ortsgruppenführung des R.F.B.u.N.Z.

Antreten zur Demonstration
6.15 Uhr auf dem Zuhlenplatz

Das Plakat zur Rot-Front-Demonstration gegen die Nationalsozialisten

Die Dameszentrale Berlin erlebte in diesen Wochen einen gewaltigen Ansturm des Nationalsozialismus, der bereits zu ungeahnten Erfolgen geführt hat. Spandau, die einstige marxistische Hoaburg, ist zum festesten Bollwerk unserer Bewegung geworden. Wenige Großkampfsversammlungen, unterstützt von einer großzügigen Propaganda haben genügt, die einst so stolze rote Front zu zerbrechen. Heute sind wir dort die Herren der Straße und die Mordbuben des R.F.B., die so manchen unserer heldenhaften S.M.-Leute gemeuchelt haben, wagen nicht mehr, sich mit Abzeichen oder gar in Uniform in Spandau leben zu lassen. Auf unsere letzte große Massenversammlung hin wagten sie noch einen letzten Versuch zur Gegendemonstration und riefen zur „Mobilmachung gegen die Faschistengefahr“. Ganze 120 (einhundertzwanzig) Mann von denen, die nie alle werden, folgten noch diesem Ruf. Ein kläglicher Zusammenbruch! Im Zentrum aber des roten Berlin, im berühmten Wedding, pflügte der Abel des dritten Reiches, unsere herrliche S.M., ihre glänzendsten Lorbeeren. Die Schlacht in den Pharusälen hat den roten Terror endgültig gebrochen. Da warfen 300 entschlossene Patentreuzler 2000 rote „Frontkämpfer“ aus dem Saal. Seitdem wagen es die feigen Söldlinge der Börse nur noch in dunklen Straßen, mit 50 facher Übermacht einzelne unserer Parteigenossen meuchlings zu überfallen. Auch dieses Handwerk wird ihnen und ihren bekennenden jüdischen Bonzen bald gelegt sein. Freilich forderten diese Kämpfe auch auf unserer Seite blutige Opfer. Und vor allen Dingen: die Erfahrung zeigte uns, daß wir unsere Verwundeten den Berliner Krankenhäusern mit ihren jüdischen Ärzten nicht anvertrauen können. Da griff nun in dankenswertester Weise der „Deutsche Frauenorden“ unter Elisabeth Sanders Führung ein und nahm die Verwundeten bei sich auf, um sie in liebevoller Pleae ihrer Genesung entgegenzuführen. Noch ist der Kampf nicht zu Ende. Er geht weiter und wird rücksichtslos und ohne Kompromiß durchgekämpft werden, bis Berlin eine nationalsozialistische Hoaburg ist. Dann ist der Weg frei ins dritte Reich.



An allen Plakatssäulen kleben die nationalsozialistischen Bedruckplakate



Der Eingang zu den „Pharus“-Sälen in der Müllerstraße, dem Schauplatz schwerer Kämpfe gegen kommunistische Versammlungstörer

Ein Ehrenzeichen für unsere Kämpfer

Proletarier! Arbeiter!
Deutsche Sklaven!

Wir sind am 25. Januar in Ostpreußen von den Juden ermordet.
 Das sozialistische Bollen unserer Bewegung
 ist durch die Juden, die uns in Ostpreußen in Ost und West mit uns sind,
 deutsche Schicksalsfragen
 in Ostpreußen - Ostpreußen ist die Verleumdung der großen Juden, die uns
 vierzig feige Nordbuben
 mit R.F.D. Abzeichen über einen
 unserer schicksalhaften Parteimitglieder hat am 15. Februar in Ostpreußen
 unter dem Namen der Christenmörder ermordet und die Verleumdung mit einem H 11 auf die
Deutsche Arbeiterschaft!

Jeder christliche Prolet, er mag Nationalist oder Nationalist sein, kommt mit uns überein in der Verantwortung
 für die Ermordung dieser Arbeiter.
Deutscher Arbeiter! Ist das nicht, zu Ostpreußen über diese Verleumdung?
 Das ist R.F.D. ist unser Leben mit uns, das ist ein Leben von uns und so stark schließt wie Ostpreußen und
 unser Leben?
 Deutscher Arbeiter! Wir haben uns mit uns zum geistigen Kampf!

Am Dienstag, den 15. Februar, abends 8 Uhr
 findet in Seitz Festsaal, Spandau, Coblentzstr. 2-4
Pg. Dr. Goebbels-Berlin
 über das Thema:
Jüdisch-marginaler Beitrag am deutschen Arbeiter.
 "Raus, verfluchte Juden! Schicksal! Das ist unser Leben mit uns, das ist ein Leben, das dem Arbeiter Leben
 und das ist unser Leben mit uns." "Raus, Deine Drogen zur Verantwortung, ich nicht mehr!"
 Das ist in Ostpreußen, ist ein Kämpfer und ein Leichter!

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
 Coblentzstr. 2-4 Berlin




Zu nebenstehendem Bild:
 Die Gauleitung der N. S. D. A. P. Berlin hat für die Verwundeten der
 S. A. ein Ehrenzeichen gestiftet, das in dreifacher Ausstattung verliehen wird

VERWUNDET IM KAMPF UMS DRITTE REICH!



Eine vom Deutschen Frauenorden für die nationalsozialistischen Verwundeten eingerichtete Lazarettstube
 Von links nach rechts: Hansen, Gens, Tonal, Trofmann, Schubert

DER MEUCHELMORD DER BÖRSENKNECHTE

Seit Bestehen der nationalsozialistischen Bewegung wird der Kampf gegen sie mit zwei Waffen geführt: Totschweigen, Lüge und Verleumdung auf der einen Seite und Terror und brutale Gewalt auf der anderen. Und je mehr Lüge und Verleumdung versagen, desto gründlicher und rücksichtsloser gebraucht das Judentum und der Marxismus im Kampf um die Erhaltung der geistigen Knechtung und wirtschaftlichen Ausplünderung des deutschen arbeitenden Volkes den traditionellen Blutterror, der von jeher die ultima ratio, die letzte Rettung der Börse gewesen ist.

Und so beflagt die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei in diesen Tagen wiederum den Tod eines ihrer besten u. treuesten Kämpfer, der durch eine marxistische Mordtunnele aus dem Hinterhalte niedergestreckt worden ist. Es wäre falsch, den vor ählichen Mord an dem Nationalsozialisten Otto Senft aus Bochum als einen Einzelfall vertierter Menschen hinzustellen zu wollen. Die in den letzten Monaten fast täglich erfolgenden Sprengungen und Feuerüberfälle auf nationalsozialistische Versammlungen und Versammlungsbesucher in den Städten des Ruhrgebiets, aber auch in Berlin und in anderen Teilen des deutschen Vaterlandes zeigen, daß es sich um ein System handelt, mit dem die Börse und ihre Schutztruppe



Der von Marxisten am 10. Februar aus dem Hinterhalte erschossene Nationalsozialist Otto Senft aus Bochum

glaubt, die Deutsche Freiheitsbewegung niederhalten zu können.

Erschütternd sind die näheren Umstände, unter denen der Nationalsozialist Senft sein Leben lassen mußte. In Dortmund, der letzten marxistischen Hochburg im rheinisch-westfälischen Industriegebiet fand eine nationalsozialistische Versammlung statt, zu deren Schutz sich u. a. 50 E. N. Leute aus Bochum eingefunden hatten. Als diese Nationalsozialisten auf der Rückfahrt in einem Lastkraftwagen die Stadt Dortmund verließen, wurden sie auf freiem Feld von Kolfront überfallen und mit einem Kugelregen überschüttet. Senft erhielt einen Bauchschuß und starb noch in der gleichen Nacht im Dortmunder Krankenhaus. Vergebens wartete seine Gattin auf seine Rückkunft. Erst am vormittag des nächsten Tages erfuhr die tiefgebeugte Frau, die vollständig unverletzt mit einem Kind zurückbleibt, den Mord an ihrem Gatten, den Raub des Ernährers ihres Kindes.

Wir Nationalsozialisten aber wollen neben unseren anderen Märtyrern auch den gemeuchelten Parteigenossen, der in westfälischer Erde begraben wurde, nicht vergessen. Unser Kampf geht weiter bis an den Tag, wo der Satz zur Wahrheit wird:

„Auch aus seinen Gebeinen entsteht ein Rächer.“



Grab des ermordeten Nationalsozialisten Senft in Bochum

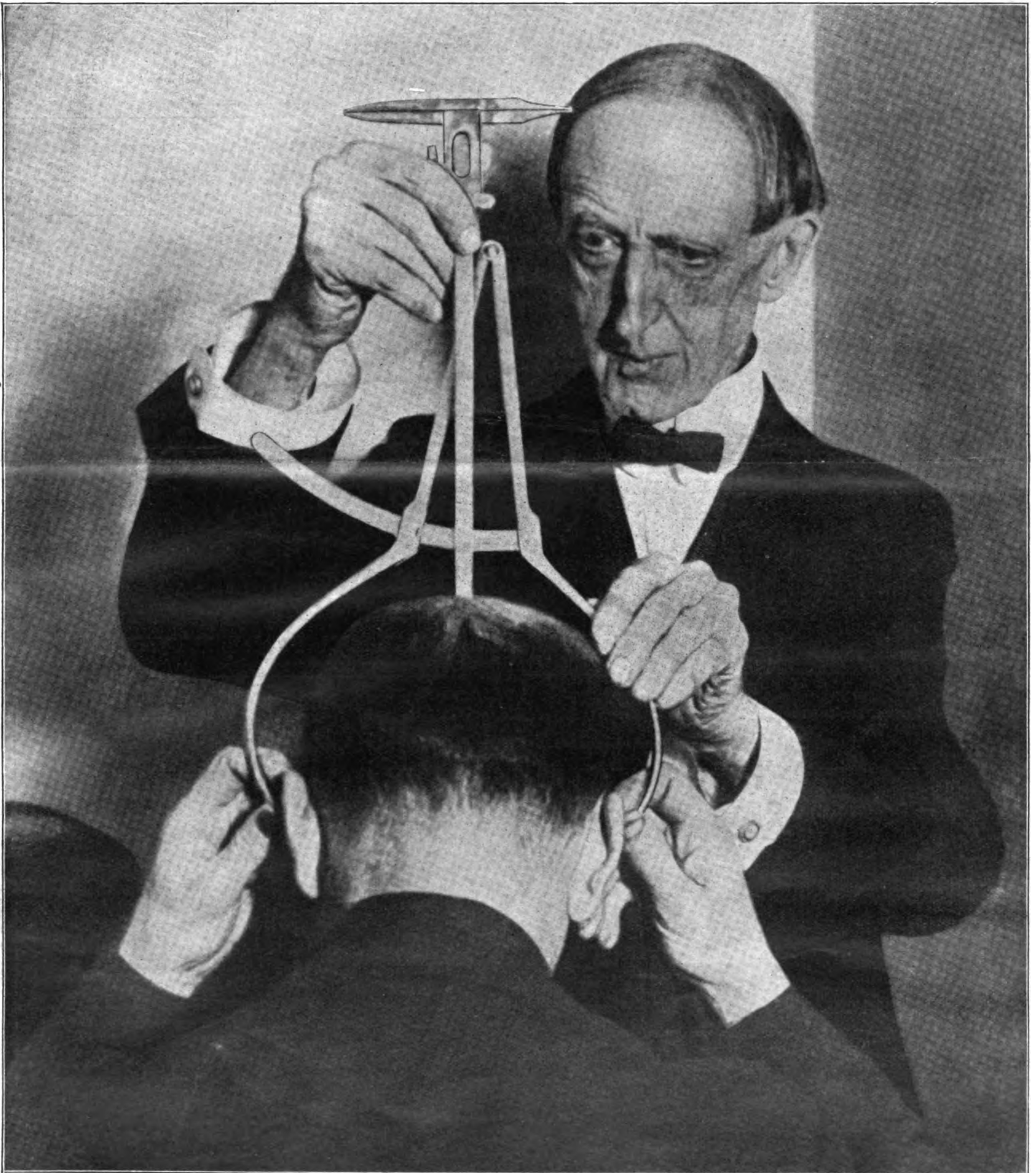
2. Jahrgang / Folge 6
30. März 1922



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Der Schädel des Herrn Abgeordneten

Viele sind berufen, wenige auserwählt!

Das gilt vor allem für die Anzahl von Parlamentariern, die heute die Welt beglücken. In Amerika will man nun durch Schädelmessungen die Eignung und Befähigung der Parlamentarier nachprüfen. In Deutschland tut man so etwas lieber nicht.

Atlantic
Google

Indianerbesuch beim Berliner Stadtrat



Atlantic

Eine in Berlin gastierende Indianergesellschaft zog in zirkusmäßigem Aufzug zum Rathaus, um den Stadtvätern einen Besuch abzustatten. Diese fühlten sich hochgeehrt und gaben ein ordentliches Frühstück. Die Erwerbslosen aber dursteten hungrig zuzusehen.

DIE FRAU IM ERWERBSTÄTIGEN LEBEN IN DEUTSCHLAND. ES SIND TÄTIG:

IN DER LANDWIRTSCHAFT	IN DER INDUSTRIE	IM HANDEL & VERKEHR	IM ÖFFENTLICHEN DIENST
5 156 000 FRAUEN	2 503 000 FRAUEN	1 101 000 FRAUEN	UND FREIEN BERUFEN:

336 000 FRAUEN

AL/ DIENSTBOTEN IM PRIVATDIENST 382 000 FRAUEN

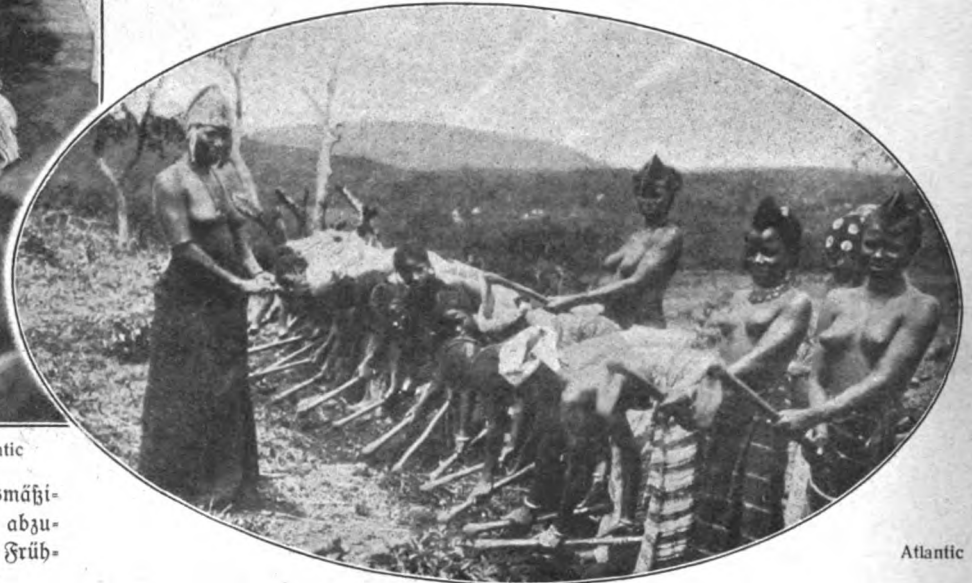
IN ANDEREN BERUFARTEN UND OHNE BESTIMMTEN BERUF 2 109 000 FRAUEN.

IN/GESAMT 11 587 000 FRAUEN.

Presse-Photo

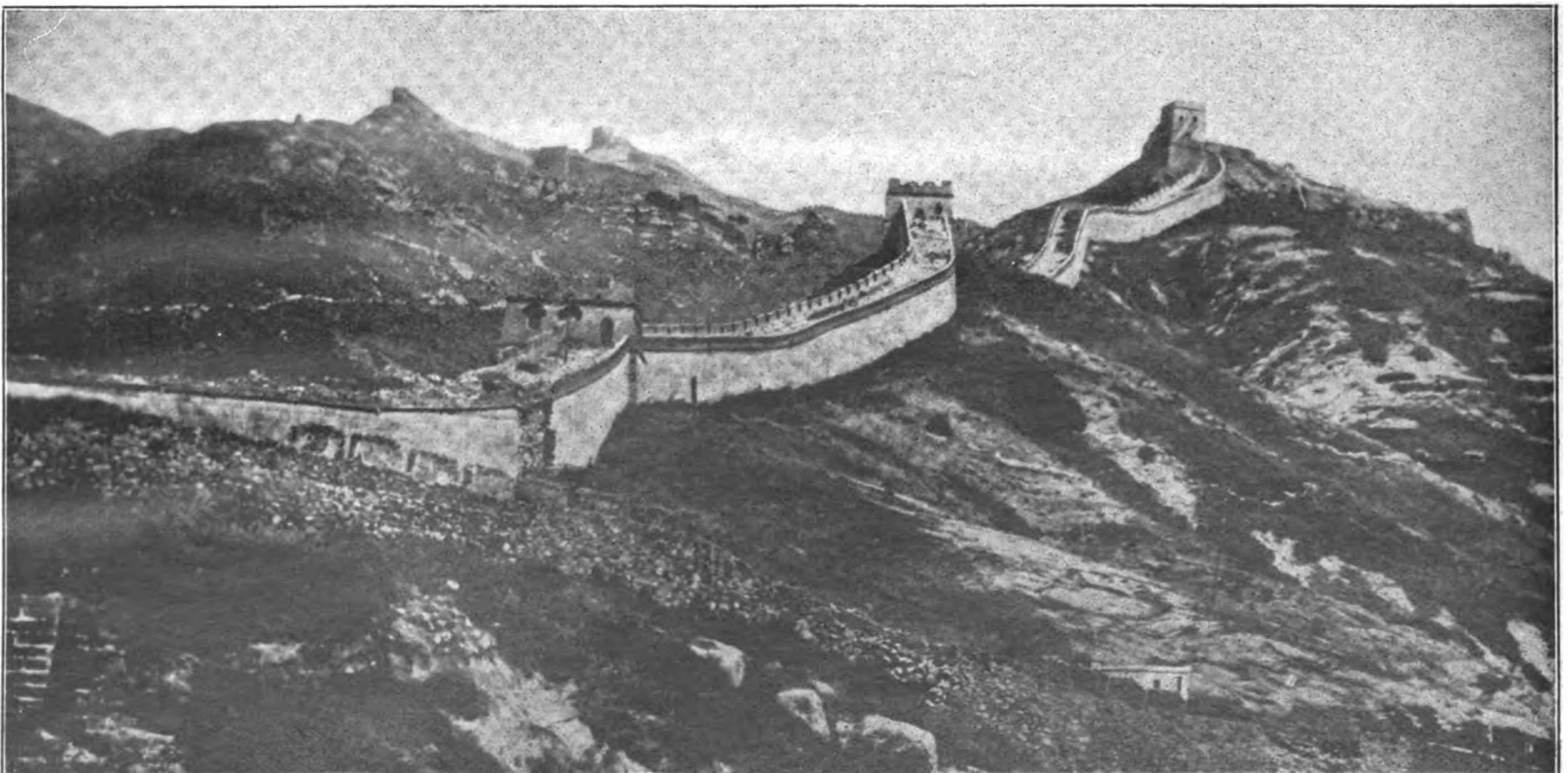
So soll es auch in Deutschland kommen!

Mc. Garrab sagte, die Deutschen könnten dann ihre Verpflichtungen aus dem Dawesvertrag erfüllen, wenn die deutsche Frau eben neben dem „Pferd und der Kuh den Pflug ziehen hilft“. Die deutschen Frauen sollen also das gleiche Schicksal erleiden, wie die Negersweiber, die, wie unser Bild zeigt, schwerste Feldarbeit verrichten müssen.



Atlantic

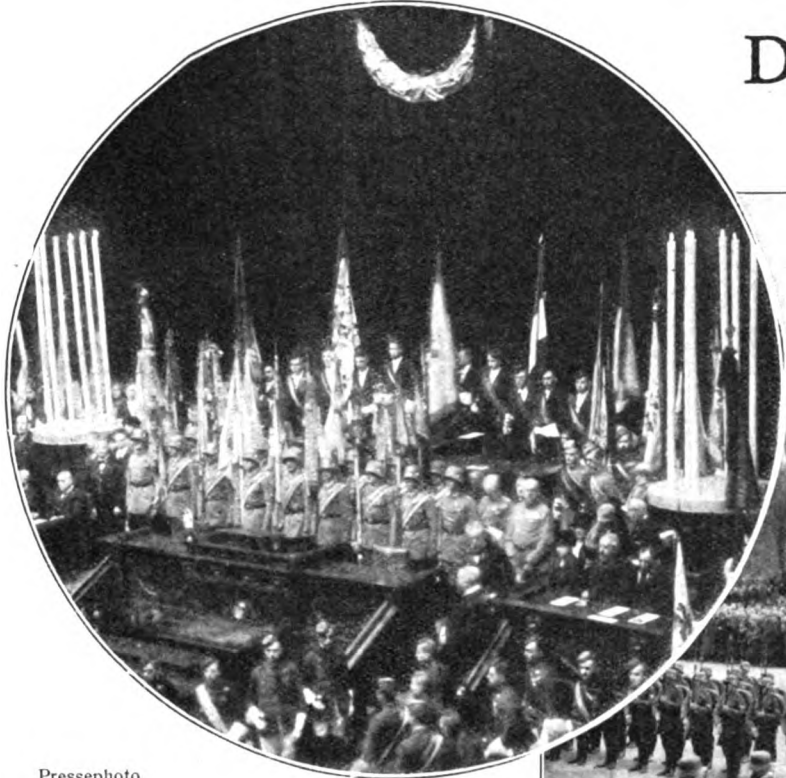
WEG MIT DEN CHINESISCHEN MAUERN!



Die Chinesen wollen jetzt darangehen, die sogenannte chinesische Mauer, das gewaltigste Bauwerk von Menschenhand, zugleich das Zeichen der Abgeschlossenheit der anderen Welt gegenüber, niederzulegen. Der Nationalsozialismus kämpft für die Niederlegung der chinesischen Mauer, die der jüdische Klassenkampfgebante zwischen dem schaffenden deutschen Volk errichtet hat.

Presse-Photo

Die Gardefahnen im Reichstag Feme-Levi ärgert sich!



Pressephoto

Am Volkstrauertag für die im Weltkrieg Gefallenen (13. März) fand im Sitzungssaal des Reichstages eine Gedenkfeier statt, zu der die Fahnen der ehem. Garde-Regimenter geholt und just an dem Platz aufgestellt



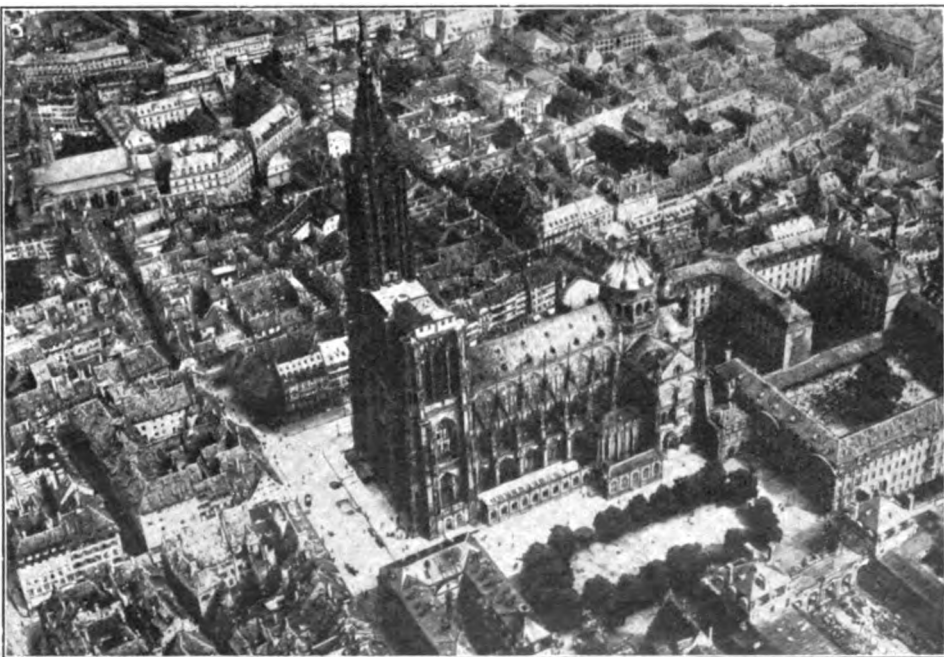
Keystone

Reichsbanner-„Garde“ ehrt Spartakus



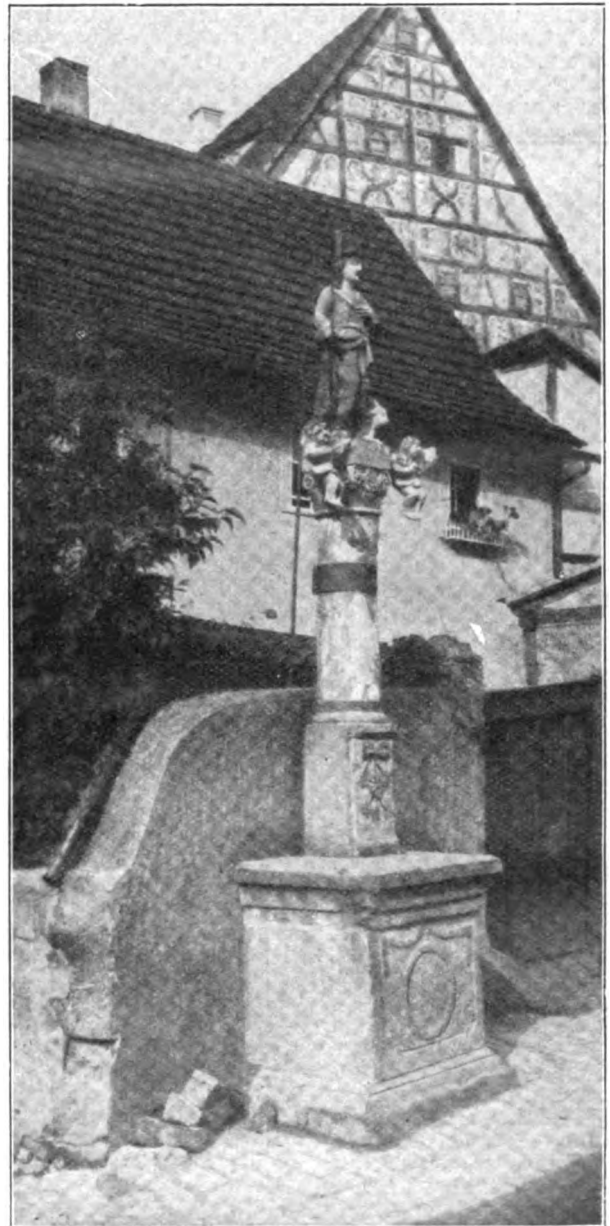
Die „strammen“ Reichsbannerkameraden des Herrn Marx an den Spartakusgräbern Keystone

350-Jahr-Feler des Straßburger Münsters



Im April findet die 350-Jahr-Feier des Straßburger Münsters statt. Löhrich-Leipzig

wurden, von dem die Scheidemänner und Feme-Levi ihre landesverräterischen Reden halten. Nach der Feier schritt der Reichspräsident alsdann die Front der Ehrentompagnie ab.



Ein eigenartiger Bildstod zu Mainberg i. Unterfr. erinnert an den Einfall der Franzosen in das blühende Frankenland im Sommer 1736. Die Inschrift lautet: „Jedes Unrecht findet seine Vergeltung, Sündet sie gewiß. 1736“.

DER JUDENSPIEGEL

BLUTMORD – ODER NICHT?

Der unaufgeklärte Mord in Konitz

Wir erhalten folgende hochinteressante Zuschrift, die zu veröffentlichen wir uns für verpflichtet halten. (D. Schriftstg.)

Ich bin in der Lage, einen Tatsachenbericht über die Vorgänge in Konitz zu geben, die sich unmittelbar nach der Ermordung und Zerstückelung des Gymnasiasten Ernst Winter (11. März 1900) dort abgespielt haben.

Ich war damals freier Journalist in Berlin. Als nun der Mord geschehen war, und der Verdacht laut wurde, es müßte sich um einen sogenannten „Ritualmord“ handeln, gab ich in engerem Kreise meinen Kollegen zu erkennen, ich könne an solchen Überwitz nicht glauben. Gerade deshalb — und weil man mich als einen Mann von starkem Gerechtigkeitsgefühl kannte — wurde beschlossen, mich sofort nach Konitz zu schicken, um auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen und dann ganz objektiv Bericht zu erstatten. Diesen Bericht will ich hier wiederholen. Ich werde nur Tatsachen berichten, die Schlussfolgerungen überlasse ich dem Leser.

Der einzige medizinische Sachverständige, der die vorgefundenen Leichenteile des ermordeten Knaben gesehen und untersucht hat, war ein Konitzer Sanitätsrat und dieser hatte gutachtlich festgestellt:

Ernst Winter sei an Verblutung gestorben. Nicht an „Erstickung“, wie ein späteres Obergutachten wissen wollte, erstattet von Medizinern, die die Leichenteile nicht gesehen hatten. Auf „Erstickung“ wurde hier geschlossen, weil die Speiseröhre und die Luftröhre mit Speiseresten verstopft waren, eine Erscheinung, die durchaus nicht gegen Verblutung sprach, sondern als Nebenerscheinung gelten konnte.

Es gelang mir in Konitz, Zutritt zu dem Krankenhauskeller zu erlangen, wo in zwei großen Töpfen die aufgefundenen Leichenteile aufbewahrt wurden. Wie mir das gelungen ist, möchte ich nicht verraten, aus naheliegenden Gründen.

Der Befund war dieser:

Vorhanden war der Brustkorb und ein Arm. Hier will ich einschalten, daß die erste Drahtnachricht über den Mord (der doch im äußersten Osten geschehen war) aus Frankfurt a. M. (?) an die Berliner Presse gelangt war — und dahin lautete: Die Leiche des E. Winter sei im Mönchssee zu Konitz aufgefunden worden, „Uhr und Schmuckstücke fehlen“. Das leuchtete mir natürlich bei der Besichtigung ein; denn an einem nackten Brustkorb wird man selten eine Uhr finden. Jedenfalls ließ die Fassung der Depesche auf Raubmord schließen — ich will kein Wort abgeben, ob das vielleicht der Zweck des Frankfurter Telegramms war. War es der Fall, so war der Zweck jedenfalls erreicht; denn ganz Berlin war von der Tatsache eines Raubmordes überaus erregt. Als ich nun aber „die Leiche“ — nämlich die beiden Stücke sah, wurde ich allerdings stübisch.

Der Arm war „vorschriftsmäßig“ von der Schulter abgetrennt. Nicht allerdings im medizinischen Sinne; ein Arzt kam als Anatom wohl nicht in Frage, aber ein Fleischer. Der hatte zunächst ein wenig zu tief angelegt, davon überzeugte ein kurzer Fehlschnitt am Oberarm. Beim zweiten Ansetzen hatte der Täter die richtige Stelle getroffen. Der Arm war blutleer; wir sogen mit einer Pinzette die große Schlagader ein wenig heraus und stellten absolute Blutleere fest.

Der Brustkorb bot ein interessantes Bild. Die Lunge war ein schlapper, grauer Gewebelappen, völlig blutlos. Aber nun setzte mir mein Führer folgendes auseinander: „In unseren östlichen Gegenden wird es mit dem Ritus des Schächtens sehr genau genommen. Ist ein Tier geschächtet und ausgeblutet, so macht der Schächter unterhalb des Brustkorbes einen Einschnitt. In diesen fährt er mit der Hand hinein und nimmt das Messer — „schäfert“, in der hohlen Hand — mit. Er arbeitet sich dann mit dem Arm unterhalb des Zwerchfells durch den Körper. Hinten angekommen, schiebt er aus der hohlen Hand das Messer vor und macht von unten in das hintere Zwerchfell einen Stich. Durch das so entstandene Loch tastet er mit der Hand nach dem hinteren Ende der Lunge, also oberhalb des Zwerchfelles. Ist dann die Lunge hinten angewachsen, so ist das Tier „trefer“, wenn nicht, so ist es „folcher“.

Nach dieser Erläuterung zeigte mir mein Führer an dem Brustkorb Ernst Winters — den Einschnitt unter dem Brustbein und den Stich in das hintere Zwerchfell! Beiläufig: Ernst Winters Lunge war hinten angewachsen ...

Dieses war die Besichtigung der beiden aufgefundenen Stücke; die „Leiche ohne Uhr und Schmuckstücke“. Mit ganz eigenen Gedanken — ich darf wohl sagen, einigermaßen erschüttert — ging ich weiter auf die Suche.

Inzwischen waren von unbekannter Hand zahllose Broschüren in die Konitzer Briefkästen geworfen und an alle möglichen Konitzer Leute verschickt worden. Broschüren, in denen beweglich dargelegt wurde, es gebe keinen Ritualmord. Ferner wurde berichtet, der Rabbiner des Ortes sei bei dem katholischen Oberpfarrer gewesen und habe ihn dringend gebeten, seinen Glaubensgenossen das Ritualmärchen auszureden. Da habe der Oberpfarrer auf das Bild des Gekreuzigten an der Wand gezeigt und gesagt: „Erlt schaffen Sie mir diesen Ritualmord aus der Welt.“ So ging die Rede; ob's stimmt, weiß ich natürlich nicht.

Am nächsten Tage wurde mir gesagt, ein Konitzer Bürger namens Sch. habe am frühen Morgen nach dem Morde, also am 12. März, ein ganz merkwürdiges Gespräch zweier Juden mit angehört. Ich suchte sofort den Sch. auf. Er mochte mich erst für einen Beamten halten; ich hatte das Band eines (militärischen) Ehrenzeichens im Knopfloch. Wie ich nach jenem Gespräch fragte, erwiderte er in großer Erregung: „Lieber Herr, lassen Sie mich aus! Ich bin Geschäftsmann und werde ruiniert!“ Aber ich ließ nicht nach und so erfuhr ich folgendes:

Am frühen Morgen des 12. März wollte ich zum Bahnhof. Da standen an einer Ecke (er zeigte sie mir) die beiden Juden L. und S. Ich hörte folgende Sätze: „Na, wie war's? Hat er sich gewehrt?“ „Na ob!“ „Wieviel wird's geben?“ „Sechs bis acht.“ Dann war ich vorbei und hörte den Rest nicht.

Natürlich schleppte ich diesen Sch. unverzüglich zum Rathaus vor den Bürgermeister. Dem sagte ich, Herr Sch. habe eine wichtige Aussage zu machen. Der Bürgermeister fragte mich zunächst, was ich in Konitz wollte; ich antwortete, ich interessiere mich für den Fall. Worauf er: „Das habe ich mir gedacht.“ Und dann sagte er, ich könne ja nun gehen, er werde Herrn Sch. vernehmen. Aber so leicht ging das nicht; denn nun erzählte ich dem Bürgermeister den ganzen Inhalt des Gesprächs und stellte dann an Sch. die Frage: „Stimmt das so, Herr Sch.“ Der bestätigte es. „So“, sagte ich, „nun kann ich ja gehen.“ Aber da hielt mich der Bürgermeister fest und wurde Gesprächig.

„Wie einfach“, sagte er, „da haben eben zwei Juden vom Geschäft geredet. Der eine fragt, ob er sich gewehrt habe — nämlich zu zahlen. Der andere sagt: Na ob. Der erste: Was wird's geben? — nämlich Prozent oder Mark. Antwort: Sechs bis acht — also Prozent oder Mark.“

„Oder Liter!“ warf ich ein. Da kam eine Stimme aus dem Hintergrund: „Nein, das haben wir schon nachgerechnet; es kommen höchstens 5 Liter in Frage!“ Der das dazwischen rief, war der Berliner Kriminalkommissär.

Aber ich ließ nicht nach. Ich sagte: „Meine Herren, ob nur Mark oder Prozent oder Liter oder Flaschen oder Stooß (ein ostpreussisches Hohlmaß) — Sie bekommen volle Klarheit, wenn Sie nur unverzüglich die beiden Juden einzeln festnehmen und den einen auf Zimmer 1, den anderen auf Zimmer 4 vernehmen.“

Dies geschah aber nicht, sondern wir konnten gehen. Noch am selben Tag war dieses Rathaus-Intermezzo Stadtgespräch in Konitz, und so werden denn auch wohl die beiden jüdischen Mitbürger davon erfahren haben. Nach vierzehn Tagen (!) las man in der Berliner Presse: es seien die beiden durch ein Gespräch in Verdacht geraten; aber der Inhalt des Gesprächs habe sich als ganz harmlos herausgestellt. Was man sich schließlich denken kann.

In den nachfolgenden Tagen habe ich dann noch mancherlei gehört, was man in Konitz alles beobachtet haben wollte; aber ich will nichts Unverbindliches vortragen. Nur eines noch, weil es wirklich ganz merkwürdig ist.

In Konitz lebte ein Jude namens Alexander Brina. Er wurde „der dumme Alex“ genannt, weil er, wie es hieß, geistig minderwertig war. Von Ohrenzeugen wurde mir nun berichtet, der „dumme“ Alex, der ja dauernd in den Käden und Gaststätten schächernd herumlungerte, habe am Morgen des 12. März, als noch kein Mensch von dem Tode Ernst Winters etwas ahnte (!) ganz offen erzählt: „Wo der Winter ist, kann ich euch sagen; er ist gestern abend in dem Keller des . . . geschächtet worden. Natürlich nahm das niemand ernst, es war ja der „dumme“ Alex. Aber die Sache wird doch verflucht ernst, wenn sich nachher der Tatbestand so herausstellt, wie ich ihn schildert habe! Wie konnte der „dumme Alex“ auf solche Gedanken kommen? — Als ich in Konitz war, war der „dumme“ Alex nicht mehr am Orte; ich konnte nicht erfahren, wohin man ihn geschickt hatte.

Und noch eins: Ich erfuhr, daß vor dem Mordtage ein ortsfremder, lahmer Jude mit polnischem Namen und Akzent bei einem angesehenen jüdischen Kaufmann in Konitz erschienen sei, welcher ihm ein Schriftstück zur Unterschrift vorgelegt habe. Der Kaufmann habe sich gestraußt; seine Tochter habe einen Blick in das Schriftstück geworfen und entsetzt ausgerufen: „Aber das ist ja Mord!“

Besagter Kaufmann ist bald nach dem Mord mit Familie nach Berlin übergesiedelt. Die Tochter ist dort ganz plötzlich gestorben, und ein jüdischer Arzt habe als Todesursache „Tetanus“ (Starrkrampf) angegeben. Da „Tetanus“ im Symptom auch die Strichnervengiftung ist, wurde später die Erhumierung der Leiche verlangt, war aber nicht zu erreichen. Vor Gericht wurde dann ausgesagt, die Tochter habe eine ständige Redensart an sich gehabt: „Der reine Mord!“ — und so sei auch dieser Vorfall vollkommen harmlos gewesen.

Daß der Sohn des jüdischen Schlächters Levo, genannt „der Kneifermoris“ später zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus wegen Meineids verurteilt worden ist, dient zur Abrundung des Gesamtbildes. Er hatte beschworen, Winter nicht gekannt zu haben; dabei haben sie sich geduzt! Nach seiner Verurteilung war Moris Levo ein Märtyrer und Held; Postkarten mit seinem Konterfei wurden in ganz Deutschland vertrieben. Demnach scheint es Kreise zu geben, in denen der Meineid in solchen Fällen als eine edle Tat gilt.

Mein Befundbericht ist nun zu Ende. Ich will aber doch noch kurz daran erinnern, wie die Untersuchung dieses Mordfalles verlaufen ist, soweit ich das vorhin nicht schon berührt habe. Kurz vor dem Mord an Winter war in Polna die Agnes Bruza unter ganz ähnlichen Umständen ermordet worden; man hätte eigentlich auf die dort gemachten Erfahrungen zurückgreifen und sie nutzbar machen sollen. Der Jude Hülsner war damals wegen Beihilfe zum Morde verurteilt worden, ist aber, soweit ich weiß, nachher begnadigt worden. Genau wie in Polna, waren auch in Konitz folgende Merkmale vorhanden: absolute Blutleere; kurz vor der Tat wurden einige ortsfremde Ostjuden gesehen; irreführende Meldungen der jüdisch verfassten Presse; sofortige Verdächtigung eines christlichen Fleischhockers in der gesamten Presse, dadurch Verzögerung der Untersuchung, weil die Behörde in eine Sackgasse geriet; ferner offenes Aussetzen der Leichenteile (kein Verscharren!) — bei Winter wurden Brust und ein Arm im Mönchssee treibend gefunden; ein Bein wurde später über das Gitter in den christlichen Friedhof geworfen (!) und den Kopf fand man nachher auf einem Ackerfelde. Endlich: beide Morde geschahen kurz vor Ostern (bei den Juden Pessach genannt).

Jens Janssen.

Wir müssen es uns aus naheliegenden Gründen versagen, zu dieser Schilderung eines Mannes, der seine Erlebnisse in Konitz als Zeitgenosse berichtet, einen Kommentar zu geben. Die Schlüsse aus dem vorstehenden Bericht bleiben jedem Leser selbst überlassen. (D. Schriftstg.)

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

5. Fortsetzung

„Ja, ja, man weiß, daß Sie einen soliden Hintergrund hab'n, als den Kaus, Freil'n Lori. Er fangt an, so sentimental zu werden. Mir scheint, er wird bald 'gangen werd'n.“

„Schmeißt's n raus den Radibuam,“ sang Lori von dem momentanen Erwählten ihres Herzens gemächlich vor sich hin.

„Bei uns z' Land bleibt sich das egal. Wenn der Kaus geht, kommt das Glaserl und nach'n Glaserl kommt wieder der Kaus. Der Kaus kommt nämlich immer wieder. Er is der Einzige bei uns, der die Orden in Brillanten tragen darf. Den hat er kriegt, wie er sich nicht hat verhalten können. Zur Feier von an großen Fiasto, was er g'macht hat.“

„Ich hitt' Sie, was wird der noch Alles krieg'n! denn's Fiasto-G'schäft kann er.“

Loris Aussprache war so wahr, daß Blaunker herausplakte. Er vergaß momentan seine mühsam angelernten großen Manieren à la Schwarzenberg und gab sich der tollen, gaunerhaften Lustigkeit hin, mit der der Erorkommiling sich über die Schwächen höher Geborener freut.

„Sie haben Geist, Lori!“

„Gengans, Sö Tschapperl.“

Grete Talan hörte sehr verstimmt zu. Aber es gelang ihr nicht, Blaunckers Aufmerksamkeit von Loris' jedem Geschwätz abzulenken.

Noch eine Weile weidete sich Blaunker an den Gesprächen der beiden Dämchen. Daß er die dritte Posenfigur in der Parodie ihrer Existenz sei, empfand er nie. Er erhob sich und nahm Abschied. Er wollte Besuche machen und Grete später den Wagen senden. Dann bestieg er seinen Wagen, fuhr bei Prinzessin Beatriz vor, die ihn sehr gern hatte, und stieg endlich vor einer komischen kleinen Villa aus, in deren Garten ein zerstreuter Tennisplatz mit einer Regelpbahn stilllos verschörpft war. Ein Bedienter in gestreifter Zwilchjade und Hauschuhen klopfte, seine Zigarette rauchend, ohne großen Eifer einen einst wertvollen Angorateppich aus, der zerrissen und die verstaubt war. Jemand, der in den Ästen des einzig vorhandenen großen Lindenbaumes saß, unterhielt ein Zwiegespräch mit ihm, das schnippsich befehlend und doch wieder sehr vertraulich von einer Seite, von der andern halb respektvoll, halb ermahnend klang. Der Jemand im Baumgeäst war weiblichen Geschlechtes. Zwei sehr hübsche Füße in Seidenstrümpfen und Tennischuhen hingen am Stamme herab — das übrige barg sich im Laubwerk. Mit demselben Lächeln, das Blaunker von Lori Frapp mitgebracht, blieb er stehen und hörte zu.

„Janos, du Mistvieh, du hast schon wieder dem Papa seine Zigaretten gestohlen und rauchst sie ganz frech unter meiner Nase“, sagte die schrille Stimme aus dem Baumgrün. „Noch dazu Zigaretten vom Nandl-Prinzen.“

„Die hat mir der Herr Baron Glas beim letzten Hiersein gegeben, Komtek.“

„So? Ehrenwort? Der Papa hat g'sagt, du bist ein stehlender Rab.“

„Ehrenwort, Komtek Lolly.“

„Kruzi Türken, is da ein Dred drein“, bemerkte die Baumstimme, nicht ohne Hochachtung,

„Und 's is doch erst zwei Jahr', seit ma 's letzte Mal ausklopft hab'n. Wem seine Stiefeln können solche Morbschmeindeln g'wef'n sein?“

„Ich war's nicht. Die Lolly und die Lilli sein's auch nicht, 's Glaserl tragt Lad mit Überhub — halt! der Papa und der Nandl-Prinzen! die werden 's gewef'n sein. Sind das Ferkeln.“

„Wird die gnädige Komtek heut' nicht üben?“ fragte der Janos, der in diesem Hause auch Gou-

vernantenstelle zu vertreten schien, etwas beunruhigt umher spähend.

„Heut' nicht. Die Lilli übt drinnen: „Ja beim Souper“ ein und die Mama hat Schädelweh. Sei froh, wann ich mit dir reden tu, du lernst was, Janos.“

Der Diener verbiß ein Grinsen. Nach kurzer Pause hörte man ein großes, geräuschvolles Gähnen im Lindengezweig.

„U — — — h! Is mir fad. Nächste Woche krieg'n mir für den Bazar mit die lebenden Bilder und Dilettantenbeater Stunden beim Pastrell. Das wird a Bek werd'n.“

„Was wird denn die gnädige Komtek vorstellen?“

„Om. — Eigentlich bin ich noch nicht aufgeführt, weißt, Janos, aber weil ich so hübsch bin, hat der Nandl-Prinzen es durchg'sekt, daß ich auch mittbu' bei dem einen Puppenfee-Bild. Ich weiß no' nicht was ich sein werd' aber am Liebsten möcht' i' an Trommelhasen vorstell'n.“

Der Bediente sah verdutzt aus. Die schrille Stimme fuhr fort:

„Was sagst dazu, Janos?“

Janos, der die Trommel- und Schneehäuschen in der Oper gesehen und sich über die Eigenart ihres durchaus nicht verschwenderischen Costüms seine Gedanken gemacht, grinste nachdenklich.

„Ob aber die Komtek dürfen wird,“

„Ja freilich! Diese Heiligkeit, das is das Dumme. Ich bin ja erst 16½ Jahr!“

„Om — — —“

„Aber fad sein's. Alles geht nicht. Ich könnt' mir's schon erlangen. — Nächst du ich sein, Janos?“

„Komtek, ich bitte!“

„Die Lolly heirat ein' künftigen Minister, das is ganz gut, aber 's hat doch so 'was Unsicher's. Ein Glück, daß er sein Gerstl wenigstens schon bald im Trocknen haben kann. Aber ich studir', wen soll denn ich nehmen?“

„Eine Sobelt. Komtek.“ Janos versuchte schelmisch zu blinzeln.

„Eine Sobelt? Ah geh! ich pfeif' drauf. Zuerst is a G'schrei und a Lärm, dann geht's erst nur über die linken Händ' und wenn er ein' g'heirat hat, schaut er ein nimmer an. Das is so bei die Prinzen. Die kann ma lieber viel angenehmer so hab'n, — objektiv —, als Freunde.“

*

„Ich sag' dir was, Janos. Ich werd' a mal probir'n, mit'n Pastrell tolettir'n. Er is g'schied'n, und er a'fallt mir.“

„Komtek, ein Schauspieler!“

Der Bediente war tief entrüstet.

„Ah was. Heutzutag' mus ma' freisinnig sein, sonst wird ma abg'stochen. Er hat auch Renten, der Pastrell, und er is so nett.“

„Komtek, geh'n S' herunter, es kommt ein Besuch.“

„Wo? Aha! frag' die Mama, ob sie zu Haus is. Ich bin zu Haus.“

Janos ging Blaunker entgegen; auf dem Baume kracht es. Ein energisches Rutschen, das seidene Strümpfe stark zur Geltung brachte, das Herabschleudern einer Zigarettenschachtel und Bündelhölzchenbüchse, dann sprang „Etwas“ auf den Boden, etwas, das behend, spinnenschlank und selbstbewußt war. Ein kurzes Ködchen, hochrot und weiß gestreift, rote Bluse mit Leinwandgürtel haucht sich um eine rasige, schmale Gestalt mit leden, eleganten Bewegungen. Langes, straffes Haar, trocken und rotbraun, flog wild um ein bräunliches Gesicht mit impertinentem Räschen und betrügerischen, schwarzen Sammtaugen. Große Naivität vervollständigte das originelle Ganze des jüngsten Fluggferls.

„Jellas, Onkel Blaunker, du bist's! die Mama hat einen Mordstater von deiner Bowle gestern. Du! ob's dich mit dem neuen Champagner nicht ang'schmiert haben!“ Naiv und gemächlich hing

sich das hochgeborene, sternkreuzadamentfähige Komtekchen an den Arm des Wablontfels aus dem Stamme Israels. Ein solcher Onkel war schlau ausgedacht und zeitgemäß. Er schenkte den Fluggferln, so lange sie Kinder waren, Puppen in ihrer Größe mit Kleidern und Wäscheausstattungen, die ihnen paßten. Wuchsen sie heran, so verlor er Vielliebchen an sie in Gestalt von Schmuckstücken und Balltoiletten. Sie rechneten auf ihn bei künftigen Brautausstattungen, und sie vertrauten ihm lachend ihre kleinen, niedlichen Schulden an. Die Familie Fluggs hatte den Grundfab, Alles anzunehmen. So lebte sie, ohne ein Einkommen zu besitzen, sehr standesgemäß. Mit ihr bekannt sein, hieß zu ihrer Erhaltung beitragen. Wer ihr nichts schenkte, von dem entlehnte sie, was gerade zur Hand war. Das kam so selbstverständlich, so ganz natürlich Man sprach gar nicht mehr darüber Es war ihre Individualität, so zu existieren. Einst hatten sie Millionen besessen, jetzt nutzten sie, was ihnen als unveräußerlich geblieben war, ihren alten Namen, samt großer Verwandtschaft. Den konnte man nicht veräußern, nur herabwürdigen.

Seit drei Fluggferln herangewachsen und einen glänzenden Herrenkreis um sich haben, ging es besser mit den Finanzen, das schwebende Einkommen mehrte sich. Casa Fluggs war ein Haus wo immer geraucht und immer Tennis gespielt wurde, wo man von einem gewissen Standpunkte aus Alles sagen konnte und sich nie zu genieren brauchte.

Lolly, von den Intimen eigentlich Loll genannt, von den Angehörigen krampfhaft im Kindesalter erhalten, — sie trug halbblange Kleider und offenes Haar, — fuhr mit beiden Händen in Blaunckers Rodtasche.

„was mitgebracht Onkel?“

„Ja, Loll, Cremestang'ln.“

„Ich küß' die Füß'. Ausgezeichnet! Du, die Mama hat g'sagt, ich soll jetzt bald Sie zu dir sagen.“

„Oho! warum denn?“

„Weil ich bald heiratsfähig bin. Wenn die Lolly expediert ist, komm' ich d'ran. Es is schon höchste Zeit. Wenn die Schwestern so langsam abgehen, wird ma ein alter Schinken.“

„Du wirst also heiraten, Loll. Wen denn?“

„Dich, wannst mich willst“

„Mich?“

„O ja, mein'twegen. Wenn 's auch zuerst faul war mit dir, jetzt hast dich schon ganz passabel verstandesgemäßert. Und 'n Rest gibt dir dann schon noch 'ne Frau, die comme il faut is.“

Blaunker schnitt ein Gesicht und sah ihr dann fest in die Augen.

„Bist du auch comme il faut, Loll?“

„Natürlich. Ich kann ja Stiftsdame werd'n.“

Auf diese Begründung, die Loll mit einem impertinenten Seitenblick in Blaunckers Züge begleitete, ließ sich nichts erwidern. Auch trat der Graf aus der Villa, von zwei niedlichen Grazien mit rotbraunem Lockenschopf gefolgt, die wie Loll in groben weißen und roten Leinwandtutten und billigen Hüten gesucht und sehr chic ausgaben. Schlank, wie Spinnen, beweglich wie Eidechsen, traniert wie Bereiter, dabei hübsch, mit der Frische ihrer Jugend, hochmütig und impertinent für sehn, so waren sie. die hochmodernen Fluggferln, die sich mit Lori Frapp „in 's Lonangeben“ teilten und die Wonnen des Nandl-Prinzen in müßigen Stunden ausmachten.

Lolly, die Braut, trug grobe Perlen in den Ohren und stülpte das Räschen noch etwas höher in die Luft. Sie hatte schon manches erlebt; Lilly befand sich im Stadium des Erlebens und Lolly würde erleben. Alle drei hatten laute, volltönende Stimmen, die das intimste Gespräch ungeniert in alle Welt hinausstrahlen, lustige, frech blinzelnde Augen, die grenzenlos naiv



Richtig gekocht schmecken alle Speisen gut. Beachten Sie deshalb bitte auch beim Zubereiten von MAGGI's Suppen die jedem Würfel aufgedruckte Kochanweisung, die naturgemäß nicht für jede der vielen Sorten die gleiche sein kann; dann

schmecken MAGGI's Suppen vorzüglich.

schauen konnten, und Sportsmanieren. Alle drei machten Blaugker den Hof. Sehr gut französisch sprechen und dem reichen Judentum möglich Avancen machen, darin bestand so ziemlich ihre ganze Erziehung. Sie nahmen jedes Geschenk an, wenn es wertvoll genug war, und die Herren fürchteten ihr natives: „Kaufen's mir das.“ „Sie, das müssen's mir spendieren.“

Der Graf, ein Lebemann mit bestechendem Äußeren, immer heiter und so ziemlich ganz ohne Ansichten, lächelte jeden an, rauchte, die Hände in den Taschen, Zigarren die er sich schenken ließ und mit unbezahlten Rechnungen anzündete, ließ sich aus, was er nur konnte, und grinste vergnügt, wenn er an all das Geld dachte, das er schon durchgebracht hatte. Seine „Mädels“ entzückten ihn. Er fand sie mustergültig. Junge Herren schwärmten für ihn, er war der lebenswürdigste Spieler am Kartentisch, der flotteste Trinker. Blaugker beneidete ihn heimlich um seine sicheren Manieren und ging gern mit ihm Arm in Arm über die Straße. Es kostete immer etwas und nicht wenig, aber der Börsengott leistete sich das.

Nach stürmischer Begrüßung des Onkels erschien auch die Gräfin. Sie war ein Steinbild, korrekt, nie über irgend etwas überrascht. Aus der Fassung kam sie nie. Ihr Defizit war etwas, das sie nicht beachtete. Kam wieder einmal Geld herein, so war auch das selbstverständlich. Man nannte das Familienleben der Fluggs „charmant“. Sie waren immer einer Ansicht.

Blaugker ließ sich feiern und onkelte sehr gemühtlich. Baron Glak hatte sich bei ihm das Geld ausgeliehen. Er teilte ferner huldvoll mit, daß die Proben für die Theaterfestlichkeiten des bevorstehenden Basars im Kurpaal stattfinden würden, und daß Pastrell sich launenhafter denn je, endlich nach langem Sträuben bereit erklärt hätte, alles zu leiten. Die Zusammenstellung des Programmes blieb ihm überlassen, er machte ein Geheimnis daraus. Die Fluggserln führten bei den guten Nachrichten einen Siegestanz mit Indianergeheul auf, Blaugker lächelte breit, behaglich. Er erzählte auch noch ganz flüchtig, daß die interessante Künstlerin Grete Talan sich bei ihm eingemietet habe, worauf das älteste Fluggserl fichernd die jüngeren anstieß. „Aber sie lebe sehr zurückgezogen.“ Pastrell würde keine Begegnung mit ihr haben. — Hierauf erklärte die Braut, welche ein Lieblich und eine Art Vorleserin der Prinzessin Beatriz war, sich zu ihrer Gönnerin begeben zu wollen und benutzte dazu gemühtlich Blaugker's Wagen. Er ging zu Fuß in den Ort zurück, über dem die Mittagssonne glühte. Er sah sich die Villen an, die wie Pilze jährlich in großer Zahl aus der Erde em-

porsschossen, fast alle von Juden erbaut und bewohnt. Er dachte der Zeit, in der die Kinder seiner Klasse in den Städten ein enges Viertel bewohnten und jährlich ihr Bleiben daselbst kniefällig erbetteln mußten.

Nun machten sie die einstigen Gebieter obdachlos, von ihnen hing es ab, wie lange die noch scheinbar die Herrschenden waren. — Blaugker lächelte. Er brachte im Geiste dem Zeitalter des Fortschritts ein Hoch aus, dann schweiften seine Gedanken zu dem vornehmen Haus zurück das er eben verlassen. Er mußte sich unwillkürlich fragen, was für ein Unterschied zwischen weiblichen Individualitäten, wie Lori Frapp, Grete

Wie suchen Mitarbeiter

Sowohl für den literarischen Teil als auch besonders zur Bildberichterstattung an allen größeren Orten Deutschlands und des deutschen Sprachgebietes.

Unterlangt eingelangte Beiträge gehen nur zurück, wenn Porto anliegt, auch übernimmt die Schriftleitung für solche Beiträge keine Haftung.

„Illustrierter Beobachter“

Talan und hochgeborenen Welt Damen, wie die Fluggserln, eigentlich sei. Wo er hinblickte, sah er Käuflichkeit, und er — war in der Lage zu bezahlen. Nur reizte selbst ihn der große Ausverkauf von Menschenwürde zu herabgesetzten Preisen nicht mehr. Wiederholt stieg in ihm der Wunsch nach einer preiswürdigen Ware auf, mit der er triumphierend diesem Jahrmarkt von Minderwertigkeiten entgegenzutreten könne. Als er an der Villa „Talsfreude“ vorbei kam, in welcher der alte Hofmarschall aufgebahrt lag, sah er Kondolensbesucher vorkommen, elegante Kurgäste sich in den aufliegenden Bogen einzeichnen. Alle sahen sehr vergnügt aus. Blaugker erinnerte sich spöttisch des kleinen Insekts in Höflingsgestalt, das bis zum letzten Atemzuge all die Höfchen, die ihm zugänglich waren, fieberhaft umschwirrt und von Brosamen der Fürstengunst kümmerlich gelebt hatte. Ein unendlicher Hochmut häumte sich berauschend in ihm auf. Er trat ein, schrieb seinen Namen auf, schüttelte einige aristokratische Hände und grüßte huldvoll mehrere Brüder aus seinem Stamme. Er war ja auch einer von de-

nen gewesen, die das verstorbene Käferchen umschwirrt hatten.

Blaugker trauerte am Sarge von einem aus seinem Hofstaat. Und als er in die helle Sonne hinaustrat, freute er sich, daß er lebe, und wünschte ein Absover zu sein, der durch die Jahrhunderte Schritte. —

4. Kapitel.

Aus Janthe's Tagebuch.

Motto:

Die April ist der Jugend holdes Kind,
Die gerne träumend süße Schwermut spinnt,
Doch ein Erlebnis, eine erste Tat
Verzehrt als Flamme ihre zarte Saat.

Es muß doch schön sein, einen Minister oder aktiven Feldmarschalleutnant zum Vater zu haben. Wenn Papa nicht immer nur Graf und Ruknieker eines recht altersschwachen Majorats, ohne freies Vermögen gewesen wäre, so könnte er jetzt auch so weit sein. Armer Papa! Es gebührt ihm nicht einmal der Titel „Zeitgenosse“, sagte er, denn er genießt unsere Zeit absolut nicht mit. Er raisoniert und schimpft sich täglich halb krank über die Moderne, soweit er sie kennt und nicht kennt.

Denn er kennt sie eigentlich gar nicht, mein lieber alter Vater, das merke selbst ich mit meinen „faum siebsehn“ und meiner Komiesenerziehung. Wir sitzen drei viertel des Jahres auf unserem rumpeligen, einsamen Banneberg, wo die Frösche sich gute Nacht sagen, und wir wohnen ein Vierteljahr mühselig und unbequem in Wien, in dem großen, alten Familienhaus, wo die Zimmer so dürftig möbliert sind und so schlecht beheizt. Jetzt wo ich in die Welt gehe, wird es wohl fast ein halbes Jahr werden — seufzt Mama. Wir sind die Wibrachts auf Banneberg, ein ganz uraltes Geschlecht, das immer war und immer sein wird, wie Papa sagt. Ist es nicht etwas unbescheiden, solch ein permanenter Stammgast im Grand Hôtel des Lebens zu sein? Immer nur zu nehmen und nie geben. Immerhin freut es mich daß wir ein so bedeutender Bestandteil des Weltalls sind, denn — bemerken könnt' ich's nicht, wenn mir's nicht gesagt würde. —

Wir Wibrachts unserer Linie sind nie etwas anderes gewesen als Grundbesitzer, auf einem Besitz, der immer kleiner wurde, weil er sich selber aufzehrte. Unser Stammbaum blieb ganz rein, meist heiratete ein Vetter eine Cousine. Wir sehen uns alle lächerlich ähnlich, von den Ahnenbildern herab bis auf Gordi, meinen Bruder und mich.

(Fortsetzung folgt)



Lebral gesetzl. gesch. beseitigt unter Garantie **Leberflecke** ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen. Packung franko Nachnahme 5.60 RM.

Sprossol gesetzl. gesch. beseit. b. vorgeschr. Kur d. **Sommersprossen** in kurzer Zeit restlos u. ohne Schaden f. d. Haut. Packung franko Nachnahme 3.60 RM.

wird erreicht durch unser **Neobella** das Mittel, welches die Haut reinigt, v. Pickeln, Mitessern, Flecken usw., hervorragend begutachtet, glänzend beurteilt. Garantiertes Erfolg. Preis einer Packung RM. 3.60 franko Nachnahme.

Faltenlose, jugendfrische, straffe Haut erzeugt unsere Vielmals preisgekrönt **Sauerstoffpaste** Glänzender Erfolg Große Packung RM. 5.60 franko Nachnahme

Gratis versenden wir unseren neuesten Prospekt über für die Schönheits- und Gesundheitspflege

Roma-Manufaktur • KARL PAESLER • Berlin SO 16 NU

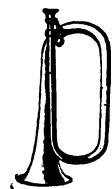
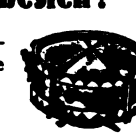
Tätoversan (D.R.P.) entf. u. Gar. d. Ältest. u. tiefsten **Tätowierungen, Warzen, Muttermale** usw. ohne Ausschneiden noch Hautschaden. Packung franko Nachnahme mit Garantieschein 7.60 RM.

● Lungen- u. Asthmaleidende! ●

Nymphosan ist das Heilmittel gegen alle Erkrankungen der Lunge. Ich bin geheilt und fühle mich wohl. Bin wie neugeboren, auch der Nachtschweiß ist verschwunden. Die Kur mit Nymphosan brachte mir glänzenden Erfolg. Das sind die Urteile Ihrer Leidensgefährten üb. uns. allbek. peruvian. Lungenbalsam „Nymphosan“; sie mach. jed. Art der Empfehlung überflüssig. Preis der Fl. 3.50. — Perubonbons — 80

Alleinhersteller: **Nymphosan A.-G. München 38/U**

Dölling's Instrumente sind die besten!

Streich-, Blas- u. Schlag-Instrumente an Private in bekannter Güte.   Niedrigste Preise.

Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
Katalog frei unter Angabe des gewünschten Instrumentes

Die Sünde wider das Blut Ein Zeitroman

Neu-Ausgabe Preis geb. M. 5.40 Ganzlein-n

Völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. / Aus 33 Kapiteln sind 40 geworden. / Die wissenschaftlichen Anmerkungen zur Juden- und Rassenfrage sind bis auf die neueste Zeit weitergeführt. Mit Bildnis des Verfassers. / Vornehm gebunden.

ARTUR DINTER

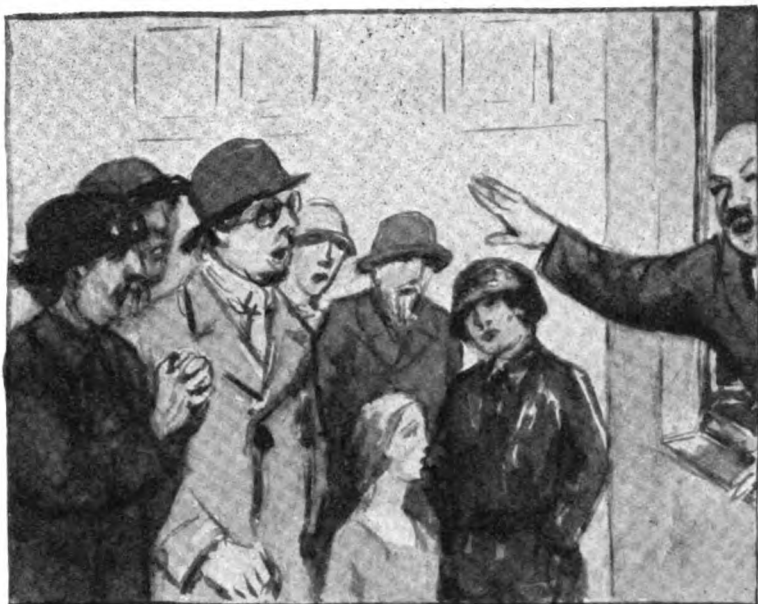
Die Sünde wider den Geist 56.—100. Tausend M. 3.— **Die Sünde wider die Liebe** 1.—25. Tausend M. 3.—

Pappband Bei Voreinsendung portofreie Lieferung Von der „Sünde wider das Blut“ sind noch einige Exemplare der früheren Pappband-Ausgabe vorhanden. Preis M. 3.—

Buchhandlung F. Eher Nchl., G. m. b. H. München 2 NO, Thierschstr. 15
Katalog auf Wunsch kostenlos!

Bilder zur Zeitgeschichte

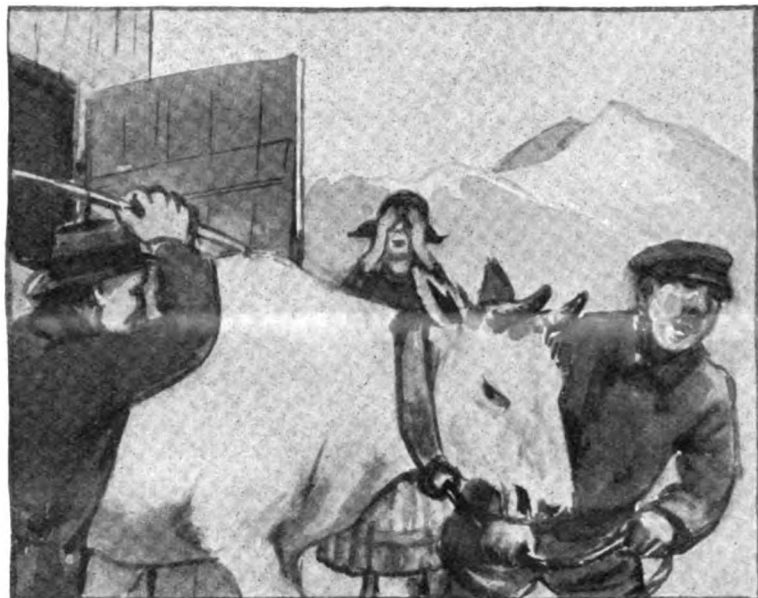
Jetzt haben wir die „Rechts“koalition,
Die „gute“ Wirkung sieht man schon:



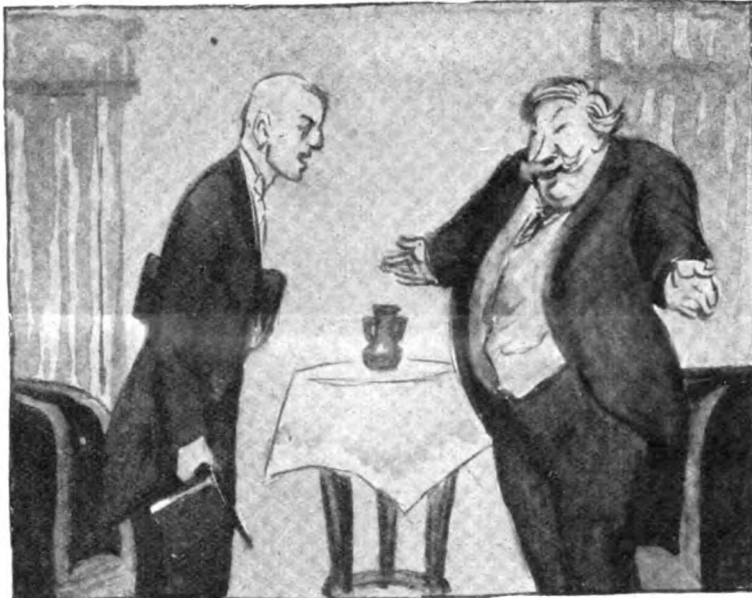
1.
Den Sparern ruft Herr Köhler zu:
Mit Aufwertung laßt uns in Rub',
Auch gibt es hier kein Volksbegeh'r,
Solch' dumme Sachen stö'r'n uns sehr.



4.
Ergötzlich sind dann auch die Reden
Vom ewigschönen Völkerrfrieden,
Dieweil in Frankreich jeder Lämmel
Befessen ist vom Rüstungsimmel.



2.
Zum Steuereinzug bewilligt man
Gern weitere zweitausend Mann;
Und bald treibt man die letzte Kuh
Der Damesräuberbande zu.



5.
Auch singt man dem Locarogeist
Mit hellem Jubel Lob und Preis;
Doch fragt man nach den Räumungspflichten,
So kann Herr Briand nichts berichten.



3.
Bald tritt auch für die Mieterschaft
Eine Mietpreissteigerung in Kraft:
Wird Euch um 10% schon bänger,
Zieht nur den Gurt noch etwas enger!



6.
Bei alledem die Hochfinanz
Tanzt weiter ihren Mammonstanz:
Wenn nur die Dividenden steigen,
Den üblen Rest bedeckt Schweigen.

W. D.

Wie Daisy und Billy sich wieder fanden

Eine verteuftelt rührende Sache. Von Hans Hesse

(Fortsetzung und Schluß)

Blutrot werdend, stammelte Tom, daß das Haus nur zwei Räume hätte. Einer wäre sein Dienst-, Wohn- und Schlafraum und der andere wäre für Geräte usw. bestimmt. Beide ständen natürlich zur vollen Verfügung.

Tom gestand später, daß er absolut nicht wüßte, wo es gekommen wäre. Aber sie hätten beide später in seiner Bude gegessen, vorm Kamin. „Erst dacht ich, sie wär 'n Polizeispindel, von wegen dem letzten Überfall, aber als sie mir dann ihre Sache mit Billy in Detroit erzählte, war ich beruhigt. Und verdammt will ich sein, wenn sie nich 'n wunderbaren Grog gebraut hat!“ Und er hätte seine Pfeife, und die Miß Zigaretten geraucht, und sie hätte ihn stundenlang von Billy erzählen lassen. „Ich wurde weich wie Butter in der Sonne“, erzählte Tom nachher, „für die Kleine hätte ich mich in Stücke hauen lassen. Kee, was Billy der Kerl für'n Schwein hat!“

Also Daisy sah mit Tom vorm Kamin, braute Grog, rauchte Zigaretten und verbreitete durch ihre Anwesenheit eine unendliche Behaglichkeit in der einsamen Junggesellenbebauung. Auf dem Schoß hatte sie einen der winsigen, wolligen jungen Wolfshunde, welchen Tom ihr sofort zum Geschenk anbot. Wenn es angebracht gewesen wäre, hätte er ihr sogar die besten Stücke seines Heiligtums, der Pfeifensammlung zu Füßen gelegt. Jedenfalls legte Tom keine anfängliche Unbeholfenheit unter dem Einfluß von Daisys frischer Natürlichkeit vollkommen ab und gab sich so wie er war, ein treuherziger, anständiger Junge. Die beiden wurden schnell gut Freund miteinander. Sie verabredeten, daß Daisy zunächst auf der Station schlafen würde. (Tom wollte solange in der Gerätekammer kampieren.) Billy sollte auf irgendeine Art überrascht werden, wobei man sich nur über das Wie noch nicht klar war.

Als die Dämmerung das stille Waldflöckchen einzuhüllen begann, unterbrach ein langballender Revolvererschub die Ruhe. „Aha, das ist Jimmy, der Postreiter“, sagte Tom fühlte sich aber viel zu behaglich, um wie sonst diesen draußen zu empfangen. So kam Jimmy fluchend in das Jolly hineingepollert:

„Tom, du alter, fauler Hund . . . oh verdammt . . . 'n Frauenszimmer . . .“ Dann verstummte er. Doch er fand sich merkwürdig rasch in die Situation und machte eine elegant sein sollende Verbeugung, welche Daisy mit freundlichem Kopfnicken erwiderte. Tom klärte den Postreiter über die Ursache der merkwürdigen Tafsache der Anwesenheit der jungen Dame auf und dieser war bald in dem Bunde der Dritte. „Also Ihr wollt Billy besuchen, Miß? Nun geht mir auch 'n Licht auf, weshalb der sich so verändert hat. Liebestrank ist er also und Ihr seid der Basillus?“ Und nach diesem feinen Vergleich, blinzelte er, mächtig stolz über seine gebildete Ausdrucksweise, Daisy aus dem linken Auge schalkhaft zu. Dann fuhr er fort: „Ich kam eben von Jacks Salon. Billy sah da mit seinen beiden Spezials, Joe und Jonny und hatte das heulende Elend. Trotzdem sie neulich 'n Zug abgestoppt haben und n' hauen Dollars gemacht haben, ist er ungenießbar.“

„Zug abgestoppt?“ fragte Daisy, „ach so, Ihr meint den Überfall. Davon habe ich im Zuge gehört. Alle sprachen davon und waren auf alles gefaßt. Darum auch das Militär im Zuge.“

„Haben sie tatsächlich Militär mitgeschickt?“ grinste Jimmy, „glauben die Kerle denn, der Fuchs geht zweimal in denselben Hühnerstall? Müssen die Boys für verdammt grün halten. Und er wollte sich vor Lachen ausschütten.“

„Stopp!“ warf hier Tom ein, „ich hab ne Idee!“ „Paßt isch auf, Miß,“ sagte Jimmy, „das erlebt Ihr in zehn Jahren nicht wieder, daß er ne Idee hat.“ „Halts Maul, Jimmy. Geh nicht so verschwenderisch mit Deinem Geist um, sonst langt er für kein Jahr mehr. Also hört zu: Du, Jimmy, machst morgen, auf deiner Tour nach Ludy, Billy und 'n paar andere Boys den Mund wässrig. Erzählst ihnen, daß bei mir zwei Fremde wohnen, wahrscheinlich Detektive, die Ludy-Flat mal bischen unter die Lupe nehmen wollen. Verdammt will ich sein, wenn sie nicht anbeißen und die Detektive unschädlich machen wollen! Siehst auch zu, daß Du in den Plan eingeweiht wirst und kommst dann sofort hierher. Dann wollen wir hier, ich hol mir noch

Ben und Tim, die beiden Holzfäller ran, Billy und die andern, 's dürfen aber höchstens zwei oder drei sein, abfangen. Wenn dann Billy niedlich gefesselt hier im Zimmer liegt, überlassen wir der jungen Miß das Weitere. Das is doch 'n verdammt feiner Plan, was? Der reine Roman, nich?“ Triumphierend sah Tom sich um. Jimmy sprach anerkennend: „Reich mir deine Pfeife, altes Fossil. Du bist doch noch ganz so verkommen, wie du ausiehst. Deine Idee hat Hand und Fuß, Mann.“

„Glaubt Ihr denn, daß Billy in die Falle geht?“ fragte Daisy. „Unbedingt Miß“, antwortete Jimmy. „Dafür laßt mich nur sorgen. Detektive hat er sowieso schwer auf'm Magen, seit ihm mal einer mächtig übers Ohr gehauen hat.“

Nachdem noch einige Einzelheiten besprochen waren brach Jimmy auf. Daisy bereitete sich dann ihr Lager auf Toms Britsche und legte noch fürsorglich, aber unnötigerweise ihren Browning unter den harten Kopfteil. Den kleinen, mollen Wolfshund, welchen Tom ihr verehrt hatte, bettete sie zu ihren Füßen. Tom hatte die anderen Köter bereits hinausgetrieben. Daisy hörte ihn noch eine Weile im Nebenraum rumoren, dann senkte sich tiefe Stille über das einsame Blockhaus. Der Mond spiegelte sich auf den blinkenden Gleisen und im Walde riefen die Käuze . . .

Billy bleibt an

Jack, der schlaue Jude, hatte nicht umsonst den Vorschlag gemacht, einen Zug abzustoppen. Denn er wußte, daß er den Löwenanteil ernten würde. In seinem Salon war auch wieder mal seit einigen Tagen, und so auch heute, Hochbetrieb. Halb Ludy-Flat war prahlend, trinkend, fluchend und spielend verammelt. Nur Billy, mit seinem Liebestummer, sah schweigend abseits und rauchte sinnend seine Pfeife. Vor dem Schenkstisch standen mehrere Boys um den alten Natan herum. Der Jude hatte ihnen die erbeuteten Wertgegenstände für ein lächerliches Geld abgekauft und war zur Belohnung, trotz seines Sträubens mit in den Salon verschleppt worden und wurde jetzt, unter dem lauten Jubel der Boys, mit Gewalt voll Whisky gepumpt. Lallend, mit stieren Augen stand er am Schenkstisch und trank auf Kommando einen Doppelwhisky nach dem andern. Es war ein Anblick für Götter, die großen, urgesunden Kerle, die den Whisky wie Wasser schluckten, mit dem kleinen, schmuckigen Hebräer in der Mitte. „Natan soll tanzen!“ schrie einer. „Ja tanzen soll er, der alte blutige Gauner!“ johlte die Bande, und schon hatte man Platz gemacht. Eine Niggermelodie wurde in den verschiedensten Tonarten gepfiffen, mit den angelegten Stiefeln der Takt dazu gestrampelt und dazu mit Pfeifen und Messern an die Gläser und Flaschen geschlagen. Und unter Begleitung dieses wüsten Orchesters schwenkte ein breitschultriger Hüne den blöde vor sich hingelockenden Natan in rasendem Wirbel, ohne daß dessen Beine den Boden berührten, unter den wiebernden Lachsalven der Boys, herum.

Mitten hinein in diese Vorführung plakte Jimmy, der Postreiter, dem sich gleich zwanzig Hände mit Whiskygläsern entgegenstreckten. „Da, trinke, altes Stinktief!“ „Jimmy soll leben!“ „Prost!“ hagelten die Zurufe. Jimmy leerte schmunzelnd der Reihe nach die Gläser und schied dann suchend seine Blicke umher. Endlich hatte er Billy in der Ecke entdeckt. „Lacht mich mal 'n Augenblick zufrieden, Jungens. Ich muß erst mal mit der Nachteule dahinten 'n Wort reden.“ „Laß dich nicht beißen“, warnte man ihn wohlmeinend, aber er hörte es nicht mehr.

„Billy, alter Junge, ich hab was Wichtiges mit dir zu besprechen.“

„Schick los“, sagte dieser grämlich.

„Weißt du, daß bei Tom zwei Detroiter angekommen sind?“

„Was zum Henker, geht das mich an?“ fragte Billy mürrisch.

„Weißt du auch, daß sie sich bei Tom eingehend nach einem gewissen Billy Jenkins erkundigt haben.“

„Höll' und Verdammtis,“ fuhr Billy auf, stimmt das auch, Jimmy, Was wollen die Kerle von mir?“

„Das weiß der Teufel“, erklärte Jimmy. „Ich halte sie für Detektive. Tom tat sehr geheimnisvoll und gab mir nur 'n Wink, damit ich dich warnen soll.“

Billy knirschte mit den Zähnen. „Diese dreimal verdammt Spürhunde. Die Schutte sollen sich nur nicht hierherwagen!“

„Morgen früh wollen sie weiter, ich weiß nich wohin, aber jedenfalls is die Sache nich rein, Billy.“

„Wenn man die beiden doch unschädlich machen könnte. Wer weiß, was die Kerle schon wieder rausgeschmiffelt haben.“

„Gott, so schwer wäre das nich,“ meinte Jimmy.

Billy rief Joe und Jonny heran und teilte ihnen das soeben Gehörte mit.

„Sofort hin und die Schnüffler kaltmachen, is meine Meinung“, erklärte Joe.

„Ich kalkuliere auch, daß es das beste wäre,“ sagte Jonny, „aber das machen wir drei allein ab. Is besser, daß es die andern gar nich erst erfahren. Und Jimmy hier wird ja wohl das Maul halten können?“ Was dieser eifrig bestätigtigte. Als die Nacht hereinbrach, sprengte ein einsamer Reiter den Weg nach der Station am Mc-Allen-Park entlang. Es war Jimmy, der Postreiter, der den vollständigen Plan Billys und seiner Freunde in der Tasche oder vielmehr im Kopfe hatte.

„Billy! Oh, Billy!“

Drei Stunden später nahmen drei andere Reiter denselben Weg. Ohne zu reben, ritten sie durch den nachtdunklen Wald. Aus der Ferne ertönte das langgezogene, melancholische Heulen eines einsamen Wolfes. Zuweilen flatterten lautlose Fledermäuse über den Weg, und aus dem Walddinnern heraus schallten die unheimlichen Laute der nächtlichen Tierwelt. Schmunzelnd schaute der Mond auf die drei Reiter, die mit ernsten Mienen und zusammengeschnittenen Zähnen ihrem Ziel entgegenaloppierten. Gedämpft nur hallten die Hufschläge auf dem Waldboden wider.

Auf einer am Wege liegenden Lichtung wurde Halt gemacht und die Pferde mittels Lasso an Bäumen festgekoppelt. Die drei Männer, Billy, Joe und Jonny gingen geräuschlos den Weg weiter, bis sie nach einigen hundert Schritten auf den Schienenstrang trafen. Drüben lag, dunkel und still die Station. „Verdammt — wir haben nicht an die Hunde gedacht!“ fluchte Billy leise, „die Bestien werden einen Höllenlärm machen.“

„Die sind sicher bei Tom in der Gerätekammer,“ meinte Jonny, „raus können sie jedenfalls nich und Tom wird schon Bescheid wissen und sie beruhigen, denn Jimmy wollte doch noch vorbereiten.“

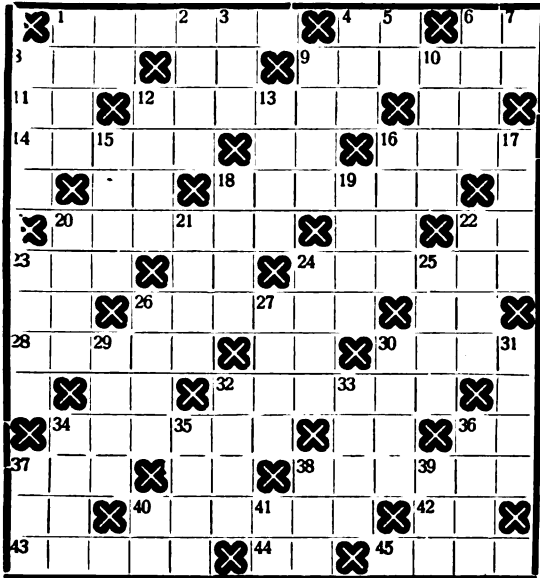
„Auf jeden Fall müssen wir die Stiefel ausziehen und so leise als möglich ranzukommen versuchen. Wenn wir erst mal im Haus sind, dann laß die Köter klaffen, soviel sie wollen.“

Barfuß, Schritt für Schritt, den Revolver in den Fäusten, arbeiteten die drei sich an das Blockhaus heran. Jetzt waren sie dort. Kein Hund schlug an. „Das is komisch“, wunderte sich Joe, „ob Tom die Köter mit Absicht weggeschafft hat?“

Billy hustete leise, aber noch immer meldete sich kein Hund. „Also denn los,“ flüsterte er und die drei drückten die Tür, die nur lose verriegelt war, ein. Dann standen sie in dem Gang, der die beiden Räume trennte und verhielten sich atemlos. Kein Laut ertönte und das Kleeblatt zog mit gezücktem Revolver in den Stationsraum, dessen Tür gleich vorne links vom Gang abging. Plötzlich blühte hinter ihnen eine Taschenlampe auf, gleichzeitig tönte eine Stimme aus dem Gang, welchen sie eben verlassen hatten: Revolver fallen lassen und Hands up!“ Die drei, völlig überrascht durch die Ueberrumpelung, zögerten. Da krachte ein Schuß, welcher Jonny das Schiefen aus der Hand schlug. Das war verdammt ernst gemeint. Billy und Joe ließen jetzt ebenfalls ihre Revolver fallen und streckten die Arme hoch. Und wieder kommandierte die Stimme: „Einzel hierher kommen!“ Jonny trat auf den Lichtkegel der Taschenlampe zu. Sehen konnte er nichts. Er fühlte sich nur von kräftigen Fäusten gepackt, mit handfesten Striden gefesselt und in die Gerätekammer gestoßen. Joe und Billy erfuhren nacheinander das gleiche Schicksal, jedoch mit dem Unterschiede, daß Billy in den Hauptraum zurückgeführt und auf die Britsche gelegt wurde. Dann schloß sich die Tür.

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Wejot

Wagrecht:

1. Geistlicher; 4. Anruf; 6. Atomzeichen der Tantal; 8. Adriatisch; 9. Land im Deutschen Reich; 11. Vorwort; 12. Brunnen; 14. Depot; 16. hart; 18. Bewohner der Nieder- und Oberlausitz; 20. Milchprodukt; 22. Fürwort; 23. Zeilen; 24. Männername; 26. auch hier, gerade hier; 28. Blütenform; 30. Blumenanlage; 32. berühmtestes Volk; 34. Teil des Rodes; 36. Musiknote; 37. mittellos; 38. Holzgewerbe; 40. Döfchenbewohner; 42 = 22 wagrecht; 43. Tiroler Maler; 44. Vorwort; 45. Pflanzengattung.

Senkrecht:

1. Silberlöwe; 2. germanischer Gott; 3. nordische Scheidemünze; 4. Göttin des Todes; 5. Fürwort; 6. Freiheitsheld; 7. Vorwort; 8. russische Industriestadt; 9. Wald poetisch; 10. Hilfszeitwort; 12. Suche; 13. Kohlenprodukt; 15. Pferd; 16. Fürwort; 17. Umstandswort des Ortes; 18. Geipfist; 19. Frauenname; 20. Bestwandte; 21. Pastenbehälter; 22. Teil der Schmiebe; 23. Fluk in Holland; 24. Paradies; 25. flach; 26. Schicksalsgöttin; 27. Ziffer; 29. Leid; 30. Knochen; 31. Geschöpf; 32. Schülerrequisit; 33. Verneinung; 34. Gefäß; 35. Hahnsucht; 36. Stadt in Mitteldeutschland; 37. Gruß; 38. Kurzform für Benjamin; 39. Artikel; 40. französischer Artikel; 41. Atomzeichen für Titan.

Lösung des Kreuzworträfels in Nr. 3

Wagrecht:

1. Liane; 4a. Pirat; 8. Singapur; 11. Efte; 13. Ill; 14. Kiva; 16. Bei; 17. Sedan; 19. Sau; 20. Sirenen; 22. Iven; 24. Muse; 26. Breite; 27. Irdern; 28. Abne; 30. Seil; 31. Ernteil; 35. Nil; 37. Notes; 38. Gau; 39. Isis; 41. See; 42. Lade; 43. Malereien; 44. Emaus; 45. Liste.

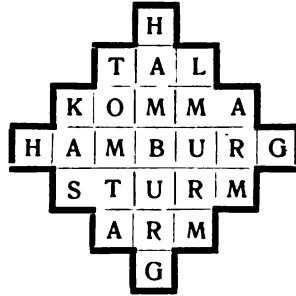
Senkrecht:

1. Liebe; 2. Asti; 3. nie; 4. Halben; 5. Itr; 6. Reis; 7. Traun; 9. Gier; 10. Plan; 12. Semiramis; 15. Vaterland; 17. Iintern; 18. Nemes

fis; 20. Seine; 21. Nudel; 23. Reh; 25. sei; 29. Ottern; 30a Knize; 32. Dole; 33, e, e, e, e; 34. Rübe; 36. Lima; 38. Gans; 40. Gau; 42. Lei.

Auflösung des Räffelsprungs Nr. 4
Diener tragen insgesamt ihrer Herren Liveret; Soll's dann sein, daß Frankreich Herr, Deutschland aber Diener sei? Freies Deutschland, schäm' dich doch, dieser schändlichen Kriecherei!
(Logau.)

Lösung des Diamanträfels in Nr. 4



HEITERES

Geschäftskniff.

Herr (zur Besitzerin eines Fleischerladens): „Warum haben Sie denn den großen Spiegel da in Ihrem Laden? Sind Sie so eitel geworden?“ „Ach nein, der ist für meine Kundinnen bestimmt. Wenn sie sich darin betrachten, geben sie nicht auf die Waage acht.“

Gemeinsamer Besitz

Lehrer: „Den Auffs „Unser Hund“ hast du wörtlich von deinem Bruder abgeschrieben.“ „Ja, es ist doch derselbe Hund, Herr Lehrer!“

Aus der Schule

Im Naturunterricht erklärt der Lehrer den Wert und die guten Eigenschaften der Haustiere, wobei er auf den Hund zu sprechen kommt. Er rühmt die Klugheit, Treue und Wachsamkeit des Hundes und fährt dann in strengem Tone fort: „Es ist aber eine abscheuliche Unsitte mancher Berlon, sich von Hunden beleidigen zu lassen.“ Da hebt ein Knirps in der ersten Bank den Finger hoch: „Herr Lehrer, das tut meine Tante auch!“ „Pfu!“ fährt der Lehrer in seinem Gedankengange fort, „wie abscheulich und gesundheits-schädlich ist so etwas auch.“ „Ja, Herr Lehrer, meint darauf der kühn gewordene Kleine, „der Hund ist auch kaputt gegangen.“

Das Abendkleid.

„Ich möchte gern das entzückende rosa Kleid im Schaufenster haben,“ sagt die Dame. „Tut mir leid, meine Dame,“ erwidert der Verkäufer, „das kann ich Ihnen nicht geben, das ist der Lampenschirm.“

Das Kennzeichen

„Minna, woran merken Sie, daß ein Huhn alt ist?“ „An den Zähnen, gnädige Frau.“ „Wie dumm, Hühner haben doch keine Zähne!“ „Aber ich!“

Der kranke Trinker
Doktor: „Saben Sie schon über Durst zu klagen gehabt?“
Patient: „Nein, Herr Doktor, über den hab' ich mich immer gefreut!“

Berechtigte Frage
„Gehen Sie doch ruhig über den Hof, der Hund tut Ihnen nichts. Sie kennen doch das Sprichwort: Hunde, die bellen, beißen nicht.“
„Allerdings, ich kenne das Sprichwort, und Sie kennen es auch; ich weiß aber nicht, ob der Hund es kennt.“

Vater: „Mädels, eure Mutter hat sich nie so rausgeputzt, um einen Mann zu kriegen, wie ihr.“

Tochter: „Na, du siehst ja auch, was dabei herauskam.“

Frau zu ihrem Mann: „Lieber Karl, heute mußt Du Dich zum Frühstück mit einem Kuch begnügen. Johanna hat nämlich den ganzen Kaffee verschüttet.“ — „Na ja, dann laß Johanna mal kommen!“

Lehrer: „Was stellst du dir unter einer Hängebrücke vor?“
Frik: „Wasser!“

Kunde: „Und Sie können mir garantieren, daß dieses Haarwuchsmittel wirklich gut ist.“
Frik: „Wenn ich Ihnen das sage, Herr! Einer von meinen Kunden konnte den Korken nicht raustreiben und hat mit den Zähnen daran gesogen, am andern Tage hatte er einen Schnurrbart.“

„Denke dir, liebe Mutter, gestern auf unserem Schiausflug hat mein Doktor zum ersten Male „du“ zu mir gesagt!“ — „Und was hat er denn da gesagt, Kind?“ — „Wieviel kriegst du denn eigentlich mit, Frieda?“

Ein Münchner Bierfuhrwerk fährt mitten auf dem Straßenbahnsteife. Der Führer des hinterherkommenden Straßenbahnwagens läutet wie befehlen. Der Bierfuhrer jedoch hört nicht. Erst als der Wagenführer mit einem kräftigen Pfiff durch die Finger sich bemerkbar macht, hört ihn der Lenker des Bierfuhrwerkes und gemächlich lenkt er seine Kasse auf die rechte Straßensteife. Als die Straßenbahn ihm langsam vorfuhr, konnte es sich der Führer nicht verlagern, dem Fuhrknecht einige raube, aber herzliche Worte auszurufen: „Kannst net rechts ausweichen, blöda Kerl!“, worauf der Bierfuhrmann gemächlich zurüdrufft: „I scho, aber du net.“

Strafe.

Auf dem Ball trat der Hausherr zu einem Lohnkellner und klopfte ihm auf die Schulter. „Das ist recht, mein Lieber,“ sagte er, „daß Sie auch für schlechte Tage etwas zurücklegen.“ „Spare in der Zeit, so hast du in der Not.“ Und damit Ihnen das Huhn, daß Sie in Ihrer Mantel-tasche versteckt haben, auch gut schmeckt, habe ich gleich noch eine ordentliche Portion Naponaise darüber gegossen.“

Billy lag, noch geblendet von der Lampe, in dem stockfinsternen Raum und lauschte angestrengt auf die flüsternden Stimmen draußen. Doch konnte er nichts verstehen. „Jimmy, der Schuft, hat geplaudert,“ dachte er ingrimmig, „na warte, Freund, wir sprechen uns noch.“ Und leise flüsternd dachte er über einen Ausweg aus seiner verzweifeltsten Lage nach. Mit einem Male öffnete sich die Tür wieder, die Taschlampe bligte auf. Jemand näherte sich der Britsche, nahm auf dem Rand derselben Platz und die Lampe erlosch. Billy fühlte, wie ein weicher Arm sich um seinen Kopf legte und hörte eine liebe, langentbehrte, traute Stimme, die da sprach: „Billy! oh Billy!“ und dann verschlossen süße, warme Lippen seinen Mund.

„Das soll mir verdammt recht sein!“

Der nächste Morgen fand eine zahlreiche, fröhliche Gesellschaft in Loms sonst so einsamer

Behausung beisammen. Außer Daisy, Billy und Tom waren noch Joe, Jonny, Ben und Tim und nicht zu vergessen unser Freund Jimmy, der Postreiter, um den kleinen Tisch in Loms Haus gruppiert. Der Kaffeetopf war bereits leer und die Whiskyflasche machte ihre häufige Runde. Daisy rauchte Zigaretten und die Männer Pfeife und zwar die besten Stücke aus Loms Sammlung!

„Nun sagt uns bloß noch, wo ihr die Hunde gelassen habt,“ fragte Billy, nachdem er den Redeschwall der andern, welche alle durcheinander auf ihn einredeten, da jeder die Rolle, die er in der Komödie gespielt hatte, in ein heldisches Licht setzen wollte, geduldig hatte über sich ergehen lassen.

„Das kann ich dir sagen, Billy,“ antwortete Tom, „die sind bei Ben zu Hause eingesperrt und ich schäme, daß sie jetzt schon seine sämtlichen

Stiefel und sonstige Kleinigkeiten zerkaut haben.“

„Das muß Billy bezahlen,“ äußerte sich Ben gemächlich und schenkte sich einen Whisky in den Blechbecher.

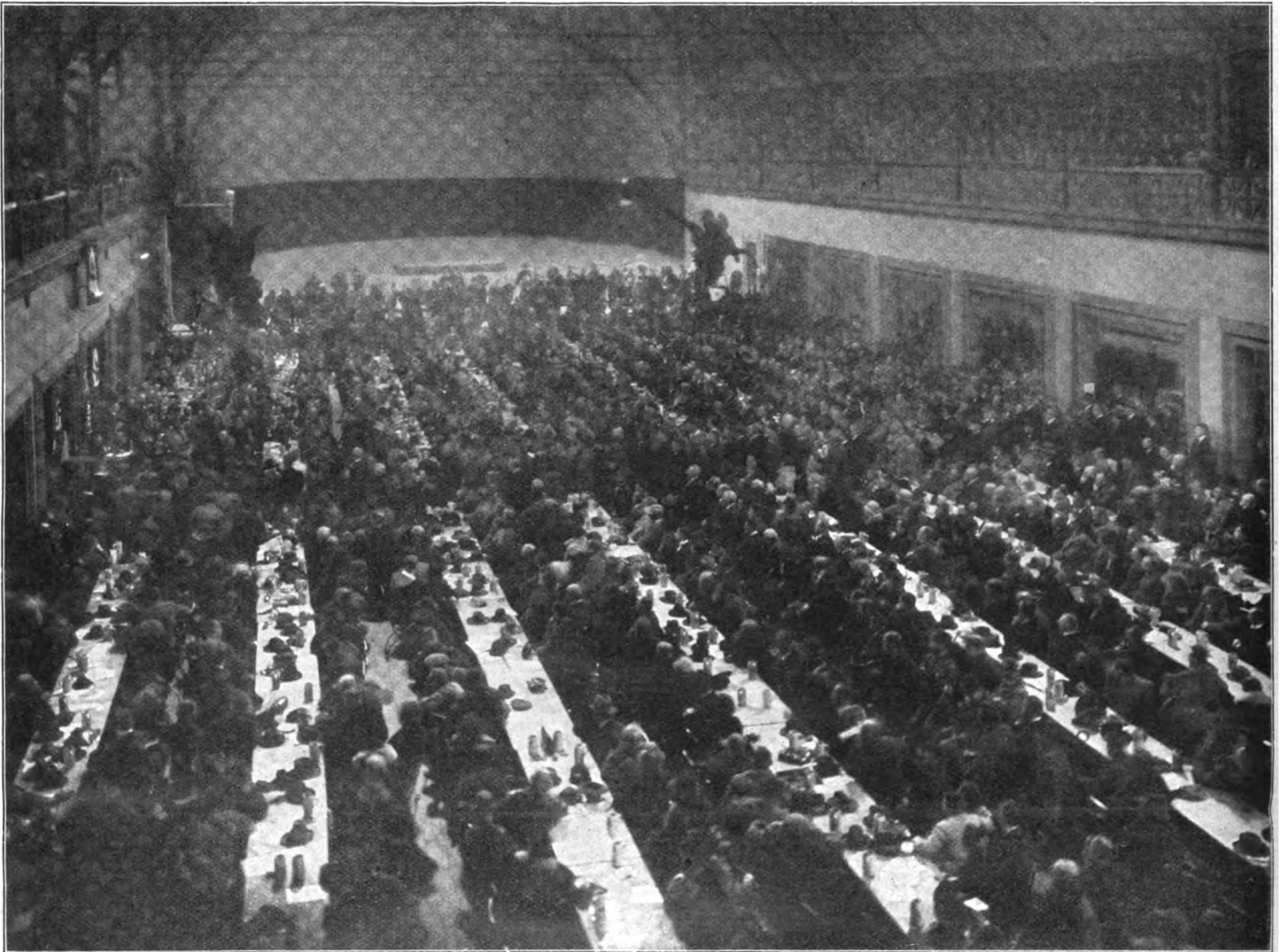
Daisy aber schmiegte sich ärtlich an ihren Billy und flüsterte ihm ins Ohr: „Du, jetzt laß ich dich aber nicht wieder los! Jetzt gehören wir zusammen, du und ich.“

„Das soll mir verdammt recht sein!“ bekräftigte Billy und spülte die aufsteigende Nahrung mit einem großen Schluck Feuerwassers hinunter.

Zum Schluß kann ich noch etwas berichten: Joe und Jonny haben sich mit dem „Frauengeziefer“ vollkommen abgefunden. Wer Klein-Daisy nur schief ansieht, hat es mit den beiden, die sich zu Daisys Rittlern erklärt haben, zu tun. Denn „sie ist wirklich ein verdammt netter Kerl!“

— Ende —

Nach Aufhebung des Redeverbotes: Adolf Hitler spricht in Augsburg



Phot. Hoffmann, München

Während die Presse der bayerischen Regierungskoalition, vor allem der bayerischen Volkspartei, nach Kräften das Wiedererstarken der nationalsozialistischen Bewegung in Bayern umfälscht in ein „langsameres Aussterben einer überholten Inflationsercheinung“, sind wir heute wiederum in der Lage, ein photographisches Dokument vorzuweisen, das wohl die beste und nicht zu widerlegende Antwort auf den roten und schwarzen Zeitungschwindel darstellt. Wenn man überlegt, daß Augsburg eine ausgesprochene Industriestadt und rote Hochburg ist, kann man den Erfolg des Auftretens Adolf Hitlers in der Augsburger Sängerkhalle erst richtig beurteilen. Wegen der riesigen Ausmaße des Versammlungsraumes mußte Hitler von der Mitte der Halle aus sprechen.

Eine neue nationalsozialistische Kampfbroschüre!

Im Parteiverlage erschien soeben die Schrift
Nationalsozialismus und Jungdeutscher Orden.
Eine Abrechnung mit Mahraun
von Alfred Rosenberg.

In allen nationalen Vereinen und Wehrverbänden ist heute eine Gärung festzustellen, weil die politischen Wirklichkeiten immer klarere Antworten erfordern, die über gefühlsmäßige Bekenntnisse weit hinausgehen. So hat sich der früher grundsätzlich politisch neutrale Jungdeutsche Orden unter der derzeitigen Führung Artur Mahrauns in einer Weise betätigt, die in allen deutschen Kreisen eine lebhaftere Auseinandersetzung hervorgerufen hat.

In der vorliegenden Broschüre unterzieht nun der bekannte Schriftsteller und Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, Alfred Rosenberg, die Verwässerung der ehemals völkischen Politik des Jungdeutschen Ordens einer scharfen, aber stets sachlich unanfechtbar gestützten Kritik. Vernichtend für Mahraun ist die Gegenüberstellung seiner jetzigen mit seinen früheren Reden, in denen er jede Franzosenpolitik als VERRAT am Deutschen Volkstum kennzeichnete.

Die Schrift wird zur Klärung in allen Deutschen Bünden und Verbänden ungeheuer viel beitragen, und keiner ihrer Angehörigen sollte es versäumen, sich diese Schrift zu beschaffen. Für jeden nationalsozialistischen Kämpfer stellt sie selbstverständlich ein unentbehrliches Aufklärungsmaterial dar.

Preise: 1 Exemplar 25 Pfennig, 10 Stück M. 2.—, 50 Stück M. 8.50
100 Stück M. 15.—

Bei Voreinsendung des Betrages portofreie Lieferung!

Verlagsbuchhandlung F. Eher Nachf., G. m. b. H.
München 2, NO — Thierschstraße 15
Postscheckkonto München 11346

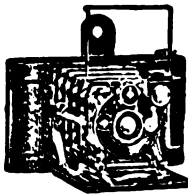


Photo-Spezialgeschäft

Apparate für Sport und Beruf
Entwickeln, Copieren
Vergrößern

Carl Bodensteiner

München Karlsplatz 17
Tel. 52443 (Sonnen-Apotheke)

Brownie
(deutsche) Kl.
7,65 M. 17.—
Kl. 6,35 M. 14.—
Schreibma-
schine M. 60, Jagdwaffen
Radioapparat, viel. Staat.
hörbar M. 35.—

Benckendorf, Berlin-
Friedenau 8, Rheustr. 47



Musik-

Instrumente,
Jazz - Neu., Akkor-
deons, Sprechmasch., Platten
erstklassig, billig, nur
durch direkten Bezug

WILH. KRUSE
Markneukirchen 83
Künstler Katalog frei



Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteter
Fällen. Preis M. 1.—. Postsch.: München 14298

J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

Das Schrifttum des

Nationalsozialismus

kannst Du restlos durch uns beziehen!
Katalog kostenlos!

Buchhandlung F. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO. / / / Thierschstr. 15

DER NATIONALSOZIALISMUS MARSCHIERT



Vortwärts mit vereinter Kraft!

Die Breslauer Ortsgruppe der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei gibt zum Ausbau der Organisation und der Parteipresse sogenannte Bausteine aus, deren künstlerisch wertvolle Ausführung allgemeinen Beifall findet



Abgeordneter Hans Krebs der nationalsozialistischen Bruderpartei in Sudetendeutschland, wurde wegen Veröffentlichung von Aufsätzen über die sudetendeutsche Freiheitsbewegung im Auslande vom tschechischen Kreisgericht in Leitmeritz neuerdings zu einer Kerkerstrafe von 1 Monat, verschärft durch 2 Fasttage, verurteilt. Alle Beweisanträge hat das Gericht abgelehnt. Tschechische Justiz!



Das nationalsozialistische „Argernis“

in Ulm ist nach einem Judenblatt unser dortiger Zeitungsverkäufer Jakob Sted. Seine „aufbringliche Art“, den Passanten und „friedlichen Bürgern“ die nationalsozialistischen „Fehlblätter“ aufzubringen, sei nachgerade „ein Standal“. Wir gratulieren unserem Parteigenossen zu dieser Anerkennung seines Wirkens und wünschen unserem Blatt noch viele solcher „Argernisse“



Die Abstammungen in Frankfurt

Bei den Wahlen zum Frankfurter Studentenausschuß (Abstammungen) erzielten die Nationalsozialisten, die eine gewaltige Propaganda entfalteten, einen durchschlagenden Erfolg

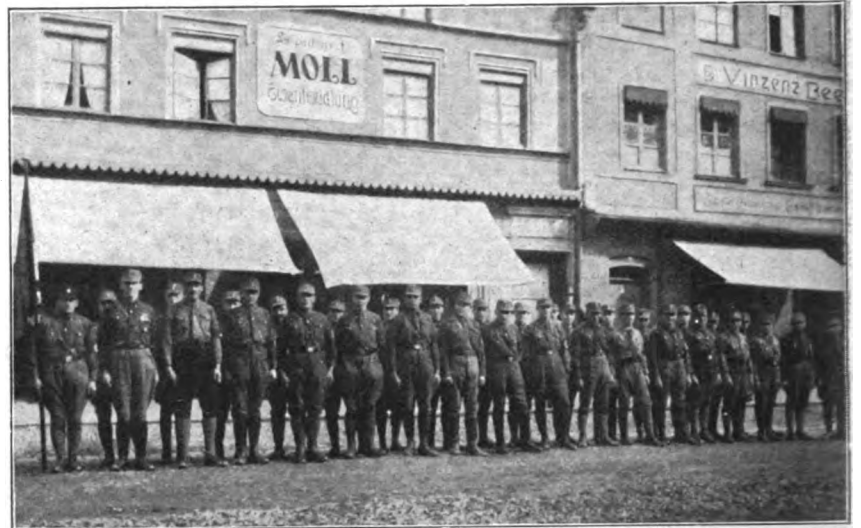


„Hitlerjugend“ marschiert durch Plauen i. G.



Rheinische S.S. im Gefängnis
zu Koblenz, anlässlich der Propagandafahrt nach Nastätten (Ablb.)

Niederbayerische S.A. in Vilsbiburg



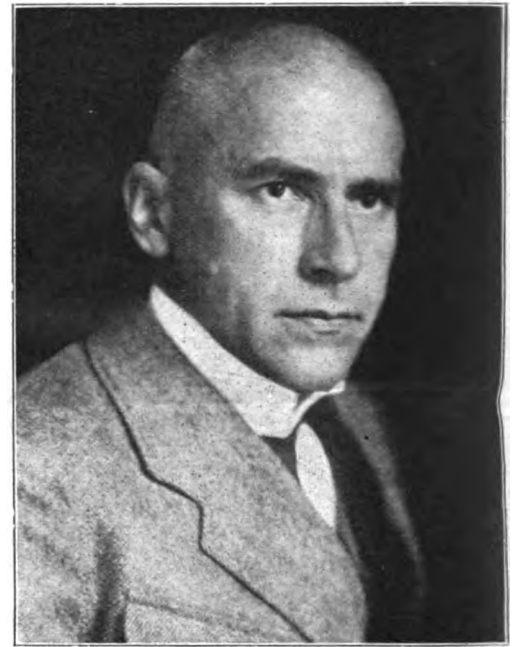
Niederbayerische S.A. in Vilsbiburg anlässlich der ersten Hitler-Verammlung in Bayern am 6. März 1927

Die sächsischen Ortsgruppenführer beim Landesparteitag in Chemnitz

Dr. Fricks 50. Geburtstag



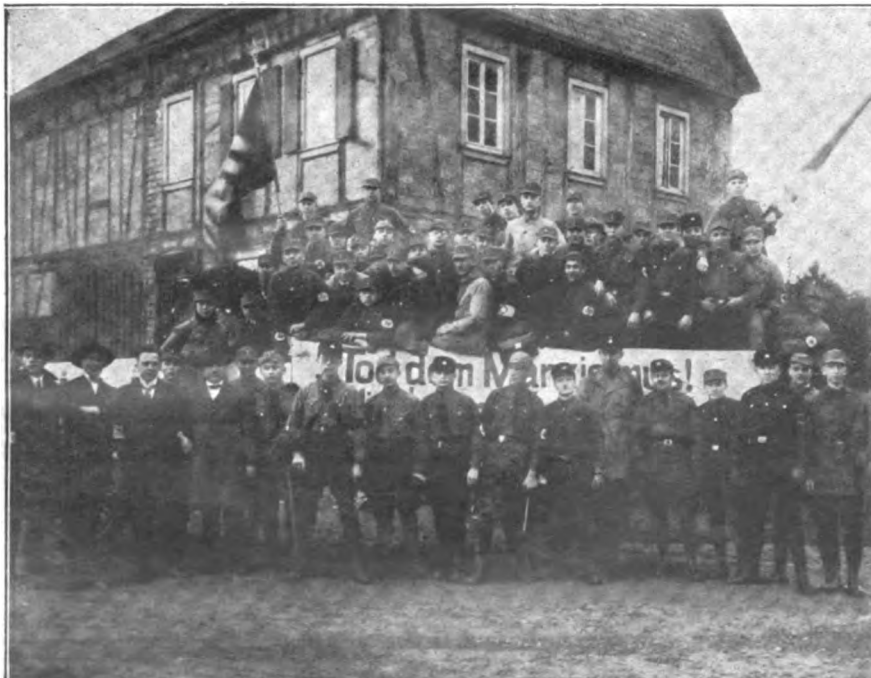
In der untersten Reihe von rechts Landesleiter Nuttmann, Plauen, R.-Abg. Feder, L.-Abg. Tittmann



Transocean

Unser Parteigenosse Abg. Dr. Frid feierte am 12. März seinen 50. Geburtstag. Das liebenswürdige und entgegenkommende Wesen Dr. Frids, seine stete Hilfsbereitschaft und sein mannhaftes Eintreten für den Nationalsozialismus im Reichstag haben ihm die Verehrung aller Nationalsozialisten erworben

Vorwärts geht es auch im Rheinland



Unermüdblich zieht der rheinische Gauführer Vg. Dr. Ley mit seiner S.A. aufs Land zur Propagandaarbeit, die, wie der Fall in Nastätten zeigt, nicht ungefährlich ist

2. Jahrgang / Folge I
15. April 1927



Preis 20 Pf.,
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Spezialaufnahme für den „I. B.“ von Heinrich Hoffmann-München

Deutsche Ostern 1927

Die neueste Mode – der Nasenring



Atlantic

Faulenzende „Damen“ der Gesellschaft wollen jetzt als neuesten Modeschlager den Nasenring einführen. Die Neuerung ist wohl ein Symbol dafür, daß der Jude uns an der Nase herumführt

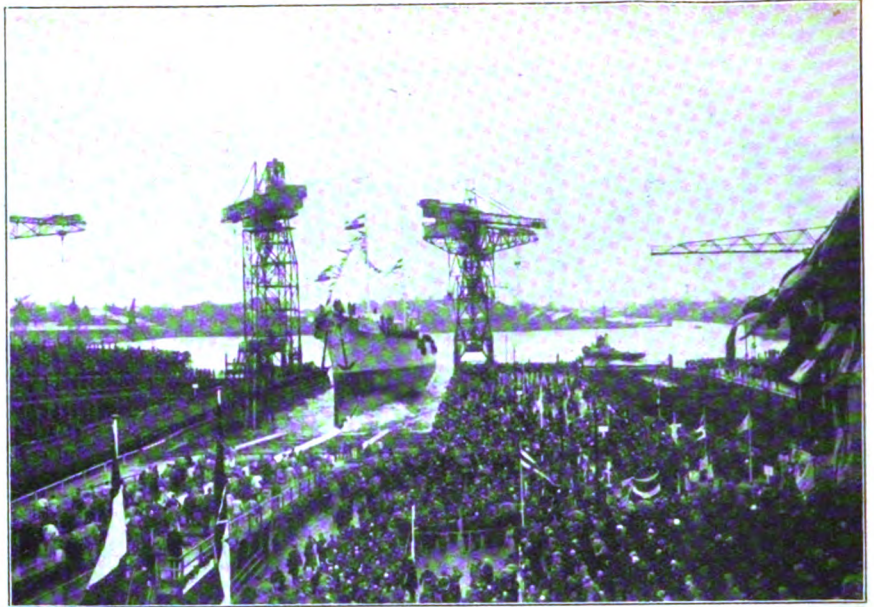
Der „Fortschritt“ in Berlin



Sennecke

In der Berliner Funkballe wurde eine Ski- und Rodelbahn eingerichtet. Der Schnee ist eine von dem Engländer Vyscought erfundene Masse, die dem Schnee ganz ähnliche Eigenschaften besitzt und ganz billig in einer deutschen chemischen Fabrik hergestellt wird.

In Oberstausen lebt seit Jahren die Sage, daß das Jahr 1927 für unser Volk die Wendung zur Freiheit bringen werde. Dieser Volksglaube hat seinen besondern Grund. Wenn man nämlich beim Verlassen des Bahnhofes den Blick nach Süden wendet, stehen vor uns die Bergriesen mit dem Hochgrat. Das Besondere an dem Berg ist, daß alljährlich zur Zeit der Schneeschmelze an den jäb abfallenden Felsenschroffen in weißen Riesenlettern die Zahl „1927“ erscheint und sich ost bis in den Sommer hinein erhält. Ist es da zu verwundern, daß sich im Volke die Vorstellung gebildet hat, als habe eine überirdische Macht der Menschheit diese Mahnung vermerkt? Die Naturerscheinung gewinnt natürlich heuer erhöhtes Interesse.



Stapellauf des Kreuzers „Königsberg“ in Wilhelmshaven

Atlantic

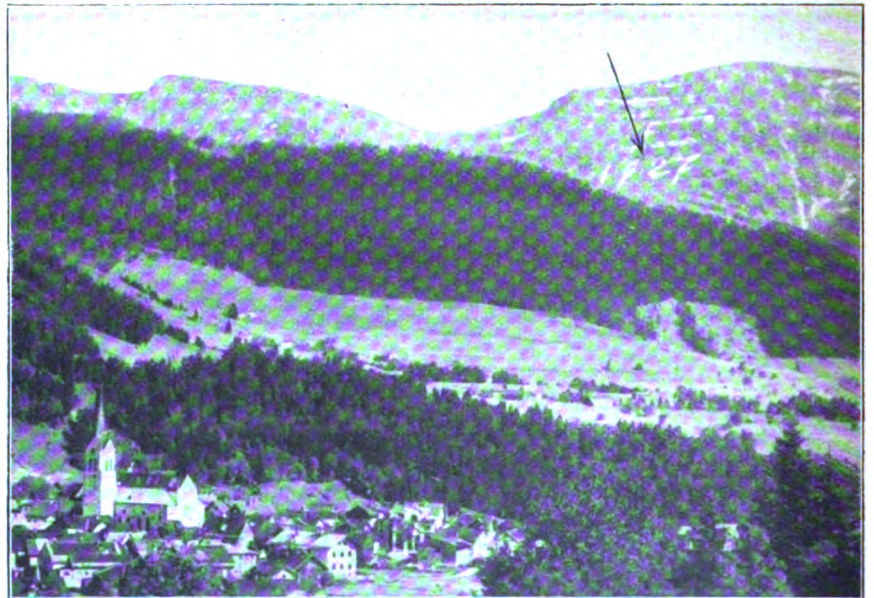


Für die Börse nach China

Atlantic

Generalmajor Duncan nimmt die Parade der britischen Marinesoldaten in Schanghai ab

Das Geheimnis der Zahl 1927



Eine merkwürdige Naturerscheinung bei Oberstausen im Allgäu

E. P. S.

Auf Befehl des Juden: Weg mit § 218!



Keystone

Seit Jahren bemühen sich die jüdisch-demokratisch-sozialistischen Parteien, den Abtreibungsparagrafen mit seinen schweren, aber berechtigten Strafen zu Fall zu bringen. Dann erst ist der jüdischen Eier nach den deutschen Frauen Tür und Tor geöffnet. Unser Bild zeigt eine Demonstration Berliner „Genossinnen“ für die Abschaffung des § 218. Niemand wird leugnen, daß hier das Wort gilt: „Herr verzeih' ihnen... usw.“



Atlantic

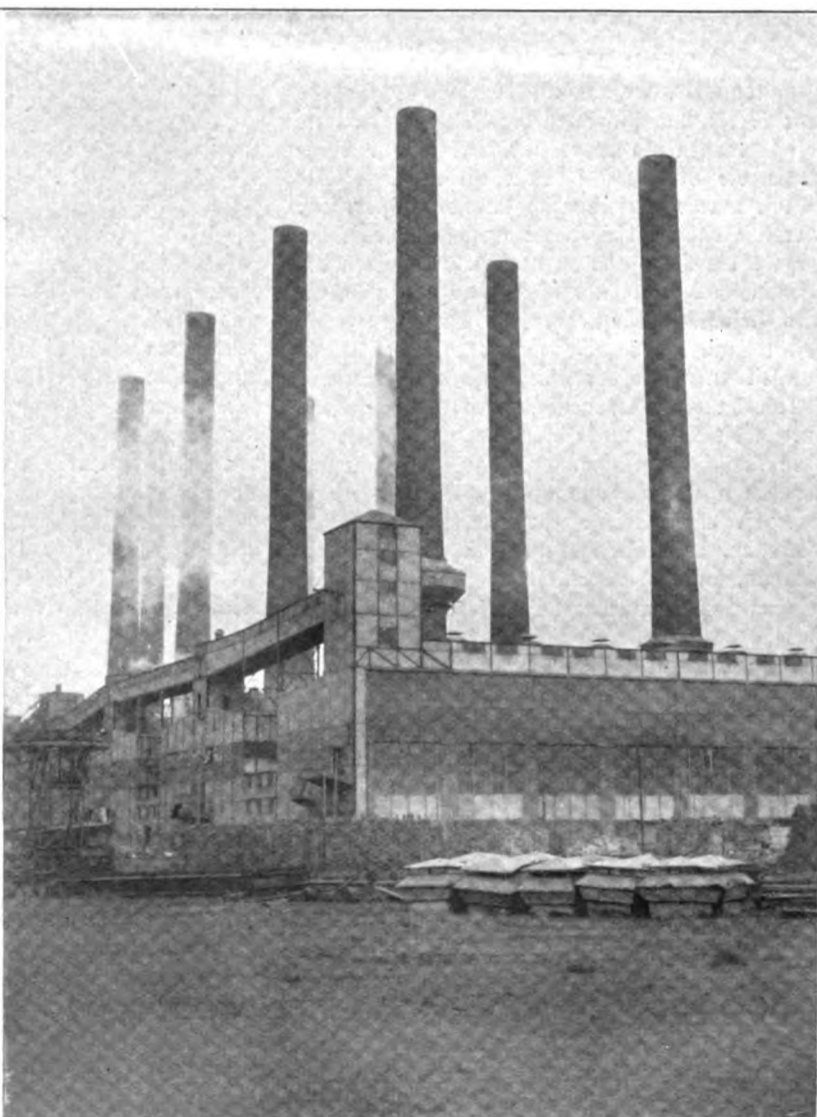
Nu' kann's nich' mehr fehlen
In Dresden wurde eine Frauenpolizei eingeführt

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT



Atlantic

Zuf den Pfänder am Bodensee wurde unter großen Schwierigkeiten eine Seilschwebbahn gebaut.



Atlantic

Im Großkraftwerk Wolga-Schornewitz werden täglich 3 Millionen 176 000 Kilowattstunden erzeugt.

DER JUDENSPIEGEL

DIE JUDEN IN DER MUSIK

Gleichzeitig mit der politischen und wirtschaftlichen Emanzipation des Judentums durch den Liberalismus setzte die Eroberung aller Gebiete der Wissenschaft und Kunst durch die Juden ein. Wie aber eine in Wahrheit künstlerische Produktion nicht möglich ist ohne völlige Verwurzelung des Künstlers (denn jede Kunst erwächst auf dem Boden des Volkstums, das zeigen schlagend die völkischen Stilschulen Deutschlands, Italiens, Rußlands, Frankreichs, Englands in Literatur, Malerei und Musik), so haben sich die Juden wohl als Kunstbändler, Kopisten, also nachahmend, nachempfindend und wiederbelebend betätigt, aber nicht selbstschöpferisch. Mit grobem Instinkt und kalter Berechnung erfaßten sie das künstlerische Wirksame und steigerten es zum Effekt; das künstlerische Bedeutsame übertrieben sie bis zur Entstellung; das Sinnvolle rissen sie aus dem notwendigen Zusammenhang; das Planvolle verwirrten sie bis zur Unkenntlichkeit; kurz eine erschlichene Beherrschung der Außerlichkeiten, des Formelhaften, des Erlernbaren und Erspürbaren setzte sie in stand, mit den sorgsam gesammelten künstlerischen Schätzen und Gütern der Vorkämpfer Schacher und Handel zu treiben wie mit alten Kleidern oder kostbaren Kleinodien. Ihre Fremdbheit im geschlossenen Kulturkreis des Gastvolkes entwickelte mit Naturnotwendigkeit den Nachahmungstrieb, die beste Mimikry des Schwächeren im Kampf ums Dasein.

Mit rascher Hand bemächtigte sich der Jude des Handels mit Musik, wie jeden anderen Kunsthandels. Er organisierte die Herausgabe der Werke, das Auftreten der Solisten, lancierte Kassengenosse als Stars und schuf in den Agenturen die Börsenplätze des Musikbetriebes. Die Kunst wurde kaufmännisch durchorganisiert wie der Warenhandel oder der Geldmarkt oder der Sport, die heute alle zu großen Turfplätzen der Finanz geworden sind. Der pietätvollen Pflege als Heimstättenkunst, der repräsentativen Autorität glanzvoller Höfe und erhabener Kathedralen entzogen, der sorgsamsten Verwaltung durch handwerklich geschulte Meister entzogen, geriet die Musik unter die Hände des dilettierenden jüdischen Kaufmannes, der nach Absatz und Umsatz kalkuliert und auf die Massenwirkung spekuliert. Die Folge war eine furchtbare Verflachung, Vergröberung und Zersetzung aller ernsten, langsam entwickelten und durch Generationen fortgepflanzten Überlieferung aller lang bewährten ästhetischen Gesetze; die Herabwürdigung der Musik als einer erbauenden, erziehenden und erhebenden Kunst, als eines edlen Teiles des Volkstums zum Kaschemmenbetrieb der Abendunterhaltung und mechanisierten Aufreizung niederrassiger Instinkte. Die Rückentwicklung der musikalischen Urtriebe, des Rhythmus und der Melodie zum Jazzkult, die Zurückdrängung und Verwischung der völkischen Musikulturen zur mischblütigen Internationale des Saxophon- und Synkopententismus wird ausschließlich von Niederrassigen getragen und befördert.

Betrachtet man die Betätigungsversuche des Juden in der Musik als Komponisten, so fällt sofort auf, daß er schöpferisch im eigentlichen Sinn des Wortes nicht begabt ist. Er bleibt Nachahmer, Schüler und Kopist, wie wir es an Mendelssohn, Brühl, Bruch, Mahler, Korngold, Schreker, Schönberg feststellen kön-

nen, die sich die Ausdrucksmittel eines Meisters oder einer Stilrichtung zu eigen machten, aber die Größe ihrer Vorbilder nicht erreichten, sondern deren Eigenart zersetzten und auflösten. Weber in der absoluten noch in der angewandten Musik findet sich eine starke jüdische Begabung, die an die Größe und Kraft ihrer ertasteten Vorbilder heranreichte; weder die Oper noch die Konzertmusik erfuhr durch sie eine Bereicherung; sie blieben im Grunde Kompositionsschüler, die das Erbe des Lehrers, in Einzelteile aufgelöst, verkauften. Lediglich eine Fähigkeit ist bei dem jüdischen Komponisten stärker entwickelt: der Hang zur Parodie, zur



Bruno Schlesinger genannt Walter, viel auf Gastspielreisen in allen Weltteilen

Karikierung und Verwidelung alles Ernsten und Großen. Auf diesem Weg kommen Dutzende von Juden zur sogenannten leichteren Muse, zum Singpiel, Skaftsch, zum Kabarett und zur Operette. Angefangen von dem Ahnherrn der Opernparodie, Offenbach, bis herunter zu den defakenten Schlagerkomponisten Nelson, Sölländer, Wscher, den Operettenkönigen Kalman, Gilbert, Fall und den Parodisten der ersten Muse, die eine klassische Melodie mit der gleichen Strupellofigkeit verjassen als einen Kirchenchoral oder eine Königshymne, wie die Arned, Vera, Weiner, Webern.

Die jüdischen Theoretiker und Musikschriftsteller unterstützen durch bewusste Auflockerungsarbeit die zersetzende Praxis des Systems, ebenso wie sie unermüßlich Propaganda für ihre Kassengenosse treiben. Während der eine Teil sich auf die Erschütterung der überkommenen Grundzüge konzentriert, wie Ludwig (Cohen), Bekker und Korngold, bearbeitet ein zweiter das Erbe der Vergangenheit anscheinend wissenschaftlich objektiv, wie Adler, Bellek, Mendelssohn, Rapp, Dahms, Kahn, Tadassohn; in Wirklichkeit ist aber auch hier die Kellame für die jüdischen Komponisten und Dirigenten, soweit sie aus der Historie profitieren, unerkennbar.

Die Zahl der jüdischen Kapellmeister ist groß. Ihre Tätigkeit erstreckt sich natürlich vor allem auf die Wiedergabe von Werken ihrer Kassengenosse; in Oper, Operette und Konzert

findet man den jüdischen Dirigenten und Komponisten Hand in Hand. Strupellos parodiert und triebhaft, überfeinert und übertrieben, verweichlicht und aufgelöst erscheinen die Werke unserer großen Klassiker der Oper und Sinfonie; überbetont und herausgearbeitet alles, was der nachschaffende Jude als ersprießlich und profitabel Nachahmenswertes erhörcht und erfüllt hat. Namen wie Blech, Kleiber, Klemperer, Walter (Schlesinger), Fried, Ochs, Levi, Pogres genügen, um zu erinnern, daß auch der Verantwortungsvollere unter ihnen bald von dem Geschäftstüchtigen abgelöst wird, der im Verein mit den rassenegöttlichen Stars unter den Spielern und Sängern eine ununterbrochene, internationale Kominktur von Land zu Land, von Erdteil zu Erdteil sich geschaffen hat.

Den ausgesprochenen Hang zur Reproduktion zeigt die große Zahl der jüdischen Sänger und Instrumentalisten, die außer in Jazzkapellen nie anders denn als Solisten auftreten. Die musikalische Tagesarbeit in Chor und Orchester überlassen sie gerne anderen. Das war schon so zu Zeiten von Moscheles, Taussig, Joachim Lazarus, Popper, Sauer; das ist heute in den Zeiten der Mostowky, Blech, Sudermann nicht anders.

*

Bruno Walter (Schlesinger) war ein Schüler des Wiener jüdischen Dirigenten Gustav Mahler. Er hat mit seinem Lehrer die sogenannte moderne Wiener Schule begründet, die ihr bestes Ziel darin sah, die Freiheit der Werke Beethovens als Freibrief für ihre eigene künstlerische Zügellosigkeit, um nicht zu sagen ihr künstlerisches Unvermögen, zu benutzen. Sie wurden darin von jüdischen Theoretikern wie Paul Bekker aufs eifrigste unterstützt. Die zersetzende Tätigkeit dieser einflussreichen Richtung setzt sich bis in unsere Tage fort, wo die Schönberg, Korngold Schreker das Erbe der deutschen Meister in rücksichtslosester Weise an sich gerissen haben. Die innere Unsicherheit dieser ganzen Richtung, welche lehterdings auch stark politisch denkt und arbeitet, äußert sich zum Teil in katastrophalen Versagern, zum Teil in verzweiflungsvollster Perfiklage und hilflosestem Kopistentum.

Bruno Schlesinger, der besonders die Werke Mahlers und Schrekers begünstigt, wurde Generalmusikdirektor der königlich bayerischen Oper, blieb aber auch nach dem Umsturz an diesem leitenden Posten. Die sich in München entwickelnde völkische Bewegung scheint dem Manne nicht ganz zugesagt zu haben. Er ging in der damaligen Zeit monatelang auf Gastspielreisen, so daß die maßgebenden Stellen schließlich den Vertrag mit ihm lösten. Sein Auftreten in valustarsten Ländern war finanziell sicher hinreichend, um ihn eine kurze Zeit der Stellenlosigkeit gut überdauern zu lassen. Heute leitet Schlesinger die städtische Berliner Volksoper und hat dort mehr Gelegenheit, seine Wiener Richtung zu pflegen, als in dem „kleinstädtischen“ München.

Mit der vorliegenden Ausgabe 7 beginnt das 2. Quartal 1927

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

6. Fortsetzung

Mama hat Pappas Nase und Pappa lächelt mit Mamas blauen Augen in die Welt. Wir sind hübsch, sagt man, wir Wibrechts. Aber wenn ich Gordi und mich so recht objektiv ansehe — ich habe überhaupt Anlagen zur Objektivität, die meine Tante Res unaristokratisch findet —, wenn ich also Gordis und meine Erscheinung mustere, dann bemerke ich, daß wir etwas fadenscheinig aussehend, wie Figuren aus dem letzten Rest eines Teiges, der zu fein ausgeknetet worden ist, oder wie Abziehbilder, die zu oft vervielfältigt wurden.

Ich bin groß und zerbrechlich dünn, blaß, mit dunklen Augen und sehr lichtem Haar. Zu viel Haar und zu wenig Fleisch, sagt Pappa, der einen Geschmack für Rubensbilder hat. Mama nimmt ihm das übel. Rubens ist unschädlich, scheint es. Es ist so viel unschädlich auf der Welt, daß ich manchmal nicht begreife, wie der liebe Gott, der doch der Korrekteste von uns allen sein muß, sich dazu hergeben konnte, es zu erschaffen. Halt! das ist ein sündhafter Gedanke.

Also mich hätte der alte Rubens nicht gemalt. Das steht fest. Obwohl ich eine Nase habe, auf deren feinen Schnitt ich stolz sein kann, behauptet Gordi und einen „hübschen, weichen, sensitiven Mund“, sagt mein Vetter Gerold Helbig, der sich's mit allen verdirbt und ein Entarteter unserer Aristokratie ist. Sein einziges, sequestriertes Majorat kößt an unser Banneberg. Es ist ein Kokoskloßchen, das im Zusammenbruch erscheint, in einem großen, verwilderten Park mit grauen Götterbildern, denen Schlingrosen, weiß und rosa, über die zerbrochenen Glieder kriechen, und violette Klematis die Köpfe umrankt, bis sie poetisch aussehen. Dann ist ein Teich da, auf dem Gerold menschenfeindlich Kahn fährt, ein schlammiger Teich, in dem gelbe Wasserlinsen schwimmen. Sie riechen stark, aber ihr Duft macht mich traurig. Er ist wie ein Gräberatm auf den Wassern. Gerold hat zu leben, wenn er auch nicht reich ist. Er hat mehr als wir, das ist immer noch nicht viel. Seine Unabhängigkeit ist sehr wichtig für ihn. Armer, hübscher, rebellischer Gerold! Immer liegt er mit Gott und der Welt im blutigsten Hader, immer ist er hoch oben in den Wolken oder ganz tief unten im Abgrund, begeistert oder verbittert. Sie fliehen ihn in seinen Kreisen. „Er denkt sich was, der Kerl.“ das ist nicht gemühtlich, und er ist nicht einverstanden mit Weltordnung und Völkerrregierung, das ist uncommo il laut. Er hat viel studiert, seinen Doktor mit Vorzug gemacht und ist nichts geworden. Weil ein anständiger Mensch bei uns überhaupt nichts werden kann, behauptet er. Das ist eine seiner starken Reden, über die Pappa schaudert. Pappa ist loyal, konservativ, bigott. Damit er ja nicht anders wird, lieft er gar nichts, als eine Zeitung über Spargelkultur und fängt jedesmal laut zu singen an, wenn von Politik die Rede ist; daher steht er seiner Zeit mit rührender Unwissenheit gegenüber. Und Gerold sucht ihn noch immer zu belehren, hört täglich die Drohung an, daß „ich dich aus mein' forresten Haus hinausschmeißen werd', du sozialistischer Bub', du!“ und kommt immer wieder. Armer Gerold! Zweieunddreißig Jahre alt, bildhübsch, leidenschaftlich, haltlos und so ganz einsam; dabei gefühlvoll wie ein Kind und zornig, ironisch über diese eigene, unausrottbare Empfindlichkeit. Drei Jahre hat er gedient und dann, als er endlich den ersten Gehalt beziehen sollte, über Hals und Kopf keine Stellung hingeworfen. Es hieß, daß er seinen Vorgesetzten über einen eingerissenen Mißbrauch die Wahrheit gesagt habe. „3' viel gered't hat er wieder, der verfluchte Bub',“ donnerte mein Vater. Gerold zog sich nach Halbheim ins Privatleben zurück. Jetzt schreibt er Broschüren, die zu seinem Stolz in Osterreich verboten werden, und ein Buch, das hier nicht erscheinen kann. Daher weichen ihm seine Kameraden aus, die Offiziere und Beamte geworden sind. Er hat als lichtesten Punkt in seinem Leben sein beginnendes, verfeimtes Renomme und das Hochgefühl, zu den verpönten Autoren zu gehören, die man in Osterreich als gefährliche Männer nicht lieft und in Deutschland als mit dem Feuer spielende Kinder belächelt. 's ist ja etwas, solch ein Renomme, wo die Courage das Talent vertritt, aber doch ein trauriger Ersatz für echten Ruhm, für warmes, sonniges Menschenglück, meine ich. Und Gerold könnte mehr sein. Er ist hochbegabt, manchmal genial, aber nie zielbewußt. Wenn er

ich am meisten als blutroter Sozialist betrügt, schlägt ihn der geborene Aristokrat, der haltlos und hilflos, dem heutzutage der Boden unter den Füßen fortgezogen wird, unbewußt am schärfsten in den Naden. Er ist ein Mensch, der sich ausleben, der vielleicht sterben sollt' in einer großen Idee, aber was er jetzt vertritt, das glaubt man ihm nicht. Die rote Mütze steht nun und nimmer zu seinem dunklen, vornehmen Rembrandtgesicht, die rauben Reden passen nicht zu seinem hübschen, einnehmenden Wesen. Er ist ein Mensch, der vielleicht ein Verbrechen begehen könnt', aber nie eine Gemeinheit; den man in Bedrängnis anreißt auf sein warmes, beseligtes, junges Gesicht hin. Ein Mensch, dem man Lür und Herz aufmacht und nur die Vernunft verschließt. So einer von denen, die in den Himmel schauen — und auf Erden nie auf einen grünen Zweig kommen.

Ich rede viel von Gerold und wollte von uns, von mir sprechen, denn ich bin jung, das ganze Leben liegt vor mir, ich bin mir natürlich sehr wichtig. Gordi und ich sind Wibrechts, die Karriere machen sollen, hat Pappa entschieden. Es muß endlich einmal sein. Wir sind vor lauter passiver Bornehmtheit zu sehr herunter, scheint es. So müssen wir uns so weit herablassen, hinaufkommen zu wollen; — ein Zugeständnis nach der Ansicht unserer Eltern. Sie stellen sich das überhaupt so leicht vor: das „Karriere machen“. Ich werde also eine „arobe Heirat“ eingehen müssen, daher siehe dich in dich selbst zurück, kleines Herz, wenn du einmal selbständig schlagen willst und so vermessen bist, deinen eigenen Weg gehen zu wollen. Gefühlstreibeit gibt's nicht für dich, du mußt Karriere machen.

Und Gordi? mein großer, blonder, magerer Gordi, mit der Unausgeglichenheit seiner Jahre in allen Bewegungen, mit dem schlaftrigen Blick seiner hübschen, matten Augen, die zu treuerzig sind, um klug zu sein, mit jenem hoffnungslos schlechten Studiengang? Er soll auch Karriere machen? Er wird sich nie „Alles mit die Leut' verderben“, wie Pappa von Gerold sagt; er wird auch niemanden durch Geistesblitze erschrecken, durch kühne Taten beleidigen. Ich weiß vieles, das er nicht tun wird, mein guter Gordi, aber was, was wird er tun? Das ist die Frage. Niemand von uns hat sie noch beantwortet. Sein Hofmeister, Dr. Gimel, am wenigsten. Dieser Arme, der als brotloser Philologe mit prachtvollen Zeugnissen und einem höchst ehrenwerten Charakter als einzigem Betriebskapital, im Leben gescheitert ist, beschäftigt sich nun damit, aus Steinen Wasser zu schlagen, das heißt, er unterrichtet vornehme Jünglinge, mit denen es in der Schule nicht vorwärts ging, privat. Wenn ich Dr. Gimel wäre, ich klopfte lieber direkt Steine. Gordi und er sitzen sich stundenlang ratlos gegenüber. Darin besteht der Unterricht. Keiner begreift den anderen. Wenn sie Mann und Frau wären, hätte es aus gegenseitiger Verständnislosigkeit eine moderne Ehe werden können. Ich begreife Gordi nicht. Er ist ein Mann, er hat so viel Chancen! Es ist schön zu lernen, studieren zu dürfen, zu etwas Bestimmtem, Herrlichem, noch Unerhörtem berufen zu sein. Mein Gott! die Wissenschaft steht vor mir wie ein großer, sonnendurchleuchteter Baum, dessen blendende Wipfel in balsamischer Lenzluft säitern. Sinnverwirrend stehen sie da, denn Gott hat sie gestüßt. Schwer ist der Aufstieg zu ihnen, aber oben, oben ist's himmlisch schön. Und so dornig ihr Weg sein mag von Aft zu Aft, die Luft, die die stacheligen Zweige umweht, ist immer sehr rein, süß und kräftig, wie treibender Frühlingsatem, der jung macht. Wenn ich an all die Möglichkeiten im Leben eines jungen Mannes denke! Ist er doch der angreifende Teil. Er wirbt, er kämpft, er kann alles erreichen! Ich dagegen! ich, das Mädchen! Mein Kopf ist klug, ich denke selbständiger, enfter als diese Bubens, die ihre besten Jahre zwischen fünfzehn und fünfzig zwanzig beim Trunk und Spiel, bei Gigerltum und tausend Albernheiten vergeuden. Aber was hilft das? Ich kann den Kahn nicht lenten durch's Lebensmeer. Eine seiner Wellen muß mich aufnehmen und forttragen. Früher hat es mich gefreut, daß alle sagten, ich hätte ein hübsches, ein ungewöhnliches Talent zur Malerei! Ich habe auch fleißig geübt, mit glühendem Eifer. Jetzt macht mich mein Können oft zornig oder traurig. Talente sind ja erlaubt in der Gesellschaft, aber sie müssen Spielerei bleiben. Darauf angesehen zu werden, daß man durch sie zu Geld komme, ist höchst undistinguiert. Man

wird überhaupt nichts. Man ist, man war und man wird sein. Das vollkommen Erschaffene kann sich nicht mehr vervollkommen.

So sitze ich still vor meinen Bildern in der Kumpelkammer, die ich Atelier nenne. Die großen Giebelenster lassen helle Sonne und roten Rosenglanz herein, unsere wildwuchernden, großen „Gemüsegartenrosen“, wie Gerold sie nennt. Sie schieben üppig auf in unserem Park, der ein Küchengarten ist. Ich habe immer eine Schwäche für Küchengärten gehabt. Ihre altmodischen, halbwilden Blumen, Ranunkeln, Geranien, Monatsrosen und Nelken kriechen schüchtern, nur geduldet zwischen großen, großen Mißbeeten herum, in denen Gurken, Salat, Kraut- und Kartoffelpflanzen sich prächtig machen. Mich erinnert's an das Leben, wo auch das Anmutige, Hübsche vom gemein Nüchlichen unterdrückt wird. — Ein feiner, herber Kerbel- und Dillgeruch schwebt über allem, wenn die Sonne scheint. Hellgrüne Kresse, roter Mohr, Bohnen und allerlei Grün ranken sich bunt durcheinander. Ein warmer Sommerduft schwebt zu mir herauf. Ich lese meine „Werke“ an, kleine Phantastiegemälde, Köpfe, Straßen und Gesichtchen im Bilde. — Stilleben, Landschaften mag ich nicht. Ich liebe das Leben, wie es sich im Menschen gesicht ausdrückt, liebe Schicksalsmomente, grobe, volle. Sterben müssen ist mir so traurig, als dieses Sichnichtauslebenkönnen, das ich um mich sehe.

*

Mein Pinsel ist besser als meine Feder. Ich rede und schreibe das schlechte „elegante“ Deutsch meiner Kasse, die vornehme Gaunersprache, die unser Freimaurerzeichen ist.

Aber mein Pinsel spricht die Sprache des Herzens, die ist bei allen gleich; bei allen Jungen sehnsüchtig jung — froh, erwartungsvoll: Still! Ich soll ja Karriere machen. Bei jedem meiner Bildchen sage ich mir: Aus dir könnte etwas werden, und Gerold wiederholt: Es könn', aber es kann nicht. Armes Komtesse! Privilegiert, verpflichtet zur Kuklosität. Deine gute Erziehung zeigt sich in deinen Manieren und in deiner Leistungsfähigkeit; aber ich möchte etwas leisten; möchte, möchte! — Einmal hab' ich ein Bild verkauft, um Gordis Schulden beim Zuderbäder zu bezahlen. Heimlich verkauft. War das eine aufregende Zeit. Ich bin so mager geworden bei all' den Heimlichkeiten, daß der alte Rubens bei meinem Anblick Hungers gestorben wäre, und so nervös, daß ich sehr distinktiert erschien. Da keiner von uns in Wien allein ausgehen durfte, so besorgte das Stubenmädchen das Geschäft durch den Hausmeister, dessen Sohn es seiner Base, einer Trödlerin, für den Kunsthändler übergab. Gordi und mir stand drei Tage der Angstschweiß auf der Stirn. Das Bild war hübsch, es brachte auch eine große Summe ein, 35 fl. 23 Kr. Aber wir mußten den vier Unterhändlern so viel Trinkgeld zahlen, daß uns nur 8 fl. 50 Kr. blieben, und es war gut, daß Gordis Schulden nicht 8 fl. überstiegen. So hatten wir noch jeder fünf Indianertrafiken mit Schlagobers zur Abtühnung. Aber es war mühsam gewesen. Gordi achtet mich seit der Zeit sehr hoch und pumpt mich öfter an als mit lieb ist.

*

15. Juni.

In unser einförmiges Leben kommt eine große Veränderung. Pappa hat eine Villa in Ischtes, dem Weltbad und Sommerkurort, geerbt, in dem sich während des Sommers die Creme der Wiener Gesellschaft, Staatsmänner, Künstler, Diplomaten, mit einem Worte die interessantesten Menschen zusammenfinden, die das Leben machen. Pappa ist wütend über die Erbschaft des boshaften, uralten Grobkontels; die Villa trägt nichts, sondern kostet nur, sie darf nicht vermietet und muß jeden Sommer mindestens drei Monate von uns bewohnt werden. Mama findet die Sache für Gordi und mich sehr vorteilhaft. Wir werden in „unsere Kreise“ kommen, Konnexionen haben, unkeren Weg machen, und das billiger, bequemer als in Wien. Bei uns muß nämlich alles billig sein. Das Leben kommt mir für uns wie ein permanenter Ausverkauf vor. Alles zu herabgesetzten Preisen! Auch das Glück vielleicht? Gott behüte! In vierzehn Tagen verlassen wir Banneberg. Ich weiß nicht, ob ich gerne gehe. Der Flieder hat heuer so schön geblüht. Es war mir, als sähe mich die ganze Welt aus süßen, tiefblauen Kinderaugen an und atme Verheißung aus. Bei uns wuchert der Flieder. Er ist

im Ausverkauf, scheint es, denn wir können ihn erschwingen. Man, die grobe Welt nämlich, hat jetzt andere Blumen. Orchideen, wie ich sie in Wien bei Kühnel sah, unheimliche Blumen, die eher Menschen als Blumen ähnlich sahen. Ätherische, schlanke Gliederpüppchen, in Pflanzenhülle, kühle, lebendige Geschöpfe mit langen, geneigten Halsen und zarten Blütenköpfen in den Modifarben! Blumen, die sich ein Modejournal halten, die traurig aussehen oder liebestrunken, oder üppig stolz wie Königinnen. Sie blicken, sie glänzen. Und grazios sind ihre schlanken Leiber. Wie Komoben! — Man wird lachen, wenn ich sage, ich habe Furcht vor Orchideen. Sie sind so wunderbar, wie blasse Sirenen, wie kühle Flammen, so, so überlebendig! man möchte nicht gern mit ihnen im Zimmer allein bleiben. Sie haben Launen und Lafter, und ihre Gegenwart ist die Geschichte einer Vergangenheit. Wäskern blaß, wie schöne Vampire, oder rot wie Blut, nixenblau, regenbogenfarbig gestreift und gefleckt in phantastischen Formen, wie die verbergte Märchenwelt! diese Blumen schenken sich jetzt vornehme Brautpaare, reiche Genußmenschen, Künstler, moderne Dichter und Maler. — In Banneberg weiß der alte Gärtner nichts von ihnen. Heute stellt er mir mein kleines, dunkel getäfeltes Erkersimmer voll Jasmin und bleichrosige Federnellen, Lavendelgeruch schleicht sich träumerisch aus den Kästen und Linnenbezüge meines schmalen, Schneeweißes Bettes. Wir sind uraltmodisch. Jetzt sollen wir neue Menschen werden. Die Eltern sind sehr aufgeregt, Briefe gibt es in Menge; Mama korrespondiert seit Jahren zum erstenmal wieder ausführlich, steif, lebenswürdig mit ihrem Bruder, Onkel Sepp Wagnis, der in Schteles ein Sommerhäuschen hat. Im Winter in Wien war seine Herrlichkeit bis jetzt sehr mäßig. Er ist vor fünf Jahren Minister gewesen, jetzt lebt er in Pension. Böse Jungen sagen, er hätte Kettenartig allzulange festgehalten an seinem hohen Posten. Seine Familie soll an Größenwahn leiden und sich mit der starrköpfigen Behauptung verlorener Posten beschäftigen. Ich kenne sie noch kaum. In Wien machten wir eine Anzahl Besuche und wurden wieder besucht. Zu arm, um Haus zu machen, zu stolz, sich nur einladen zu lassen, gingen wir wenig aus und hatten keine Intimen. Nur „Führung mit allen“, Anknüpfung mit den höchsten, nur mit diesen Kreisen, wie Papa befriedigt sagt. In Schteles soll ein Näherücken an diese Kreise stattfinden, scheint es. Die

Willa des alten Hofmarschalls gibt uns einen neuen Nimbus. Mein Onkel schreibt liebenswürdig, würdevoll, Tante und Kusine schütten süßliche Freundschaftsbillets auf Blumenpapier, das viele Eden, große, bunte Chrysanthemen und wenig Worte aufweist. Sie werden uns einführen, bekannt machen, scheint es. — — —

Mama fährt fortwährend nach S. in die Konfektionen, weil jetzt die Saison der Ausverkäufe ist, kämpft harte Schlachten mit unserer billigen Schneiderin aus der Hupfau, dem Marktleder in der Nähe, und pudert täglich sechsmal ihr abgebranntes Gesicht. Papa rechnet mit dem Berwalter, schimpft über alles und probiert daswischen seinen alten Grad, der ihm so hübsch und vornehm ansteht, obschon er ein Jubiläum feiern könnte. Bei Tisch sieht Papa Gordi und mich drohend an und verspricht uns das Fürchterlichste, „wann die G'schicht mit dem Indieweltführen keine Resultate hat. Gordi, der zum Freiwilligen nicht tauglich war und die Matura nicht gemacht hat, studiert jetzt ziellos Landwirtschaft. Immer sofort ohne Abscheu. Er jagt und reitet, spielt Tennis, schläft gern und raucht immer. Statt Kenntnisse hat er Anlage zu Vorurteilen, die ihm den Umgang mit Gerold erschweren. „Mein Bub“ is ein Esel, aber ein Aristokrat, er hält auf sich.“ sagt Papa, wenn Dr. Gimel wütend vom Unterrichte kommt. Gordi revidiert seine Garderobe und Gewehre, lernt gar nichts mehr und liest ein englisches Buch: High life, wenn er nicht vor dem Spiegel sitzt und seinem Bärtchen zurecht zu waschen. Alle sind sie in voller Vorbereitung für das neue Leben, nur ich nicht. Ich habe nichts zu tun. Mein Spiegel sagt mir nichts und meine Garderobe besorgt Mama. Die Zukunft, die so viel bringen soll, kenne ich nicht, aber die Gegenwart ist voll blühender Rosen. Ich wandere durch das alte Haus mit den schwarzen Ahnenbildern, blinden Glaslüstern und wertlosen Möbeln. Noch einmal, Leben, laß mich stille stehen und hier verweilen, wo ich lung im Herzen, gesund und glücklich war. Ich werde ja zurückkommen, ich weiß es, aber wie? Neue Einbrüche verwandeln den alten Menschen. Neue Welten werden sich eindringen in meine kleine, törichte, reiche Kinderwelt. Hier waren wir vier oder fünf, die Eltern, Gordi und Gerold. Dort, — wie viele werden wird dort sein? Und wird die Quantität die Qualität ersetzen? Werde ich nie Heimweh haben, nach mir selbst, wie ich jetzt bin, wenn ich Morgens ins feuchtverlende, rofige Grau des Tages hinauswandere, frei über die

nassen Wiesen, wo blaue Bergknechtchen in biden Büscheln an geschwägerter Quelle stehen? Die zerlesenen Bücher da, die mich überall begleiten, Dickens, Tennison, Stieler und Heise, werden sie mir später noch sagen, immer wieder sagen, was sie mir bis jetzt erzählt? Wird sich nichts Fremdes unruhig zwischen mich und sie drängen? Ich fürchte mich. — Ein Geschöpf werde ich wiedersehen, auf das ich mich freue. Es ist dies nur ein kleines Bauernmädchen, nicht viel älter als ich, die Seis-Margret. Ihr Vater war Pächter bei uns, jetzt hat er sein Watersgut bei Schteles übernommen. Papa hatte ihn gern. Er war so ein echter Bauer vom alten Schlag, fleißig und einfach; die Margret habe ich leben gelehrt. Ob sie hübscher geworden ist, als ich bin? Ob sie etwas erlebt hat? Habe ich denn eigentlich schon etwas erlebt?

Mein erster Fasching in Wien, der ist spurlos an mir vorübergegangen. Die paar großen Bälle, ein Chaos von Licht, Brillanten, grellen Farben, heißer Blumen- und Parfümgeruch haben mich in ihrem Strudel fortgerissen; ich bin mit in all der Größe klein vorgekommen und habe das Gefühl bekommen, ich hätte zu wenig Kraft in mir für all das Leben, das auch gelebt werden soll. Die süße, blöde Ara, wo man jedem Tänzer ehrfürchtig verpflichtet ist, weil er mit einem tanzt, jedes Rotiflambulet getrocknet als Schwabenhutter aufhebt und bei dem Ton blaster Männerstimmen in der Nähe eines gutgeschnittenen Grades Herazittern bekommt, ist in ihrer ersten Elementargewalt nun doch vorbei, Gott sei Dank. Auf sieben Bällen war ich, habe ebenso oft geliebt und entfaßt; siebenmal das Leben abgeschlossen und neu angefangen und war endlich froh, als in den weinerlichen Gefühlsdusel durchstanter Nächte und grauer, schlaftriger Morgen wieder die frische Luft von Banneberg hereinwehte. Ich bin doch nicht so tollmum wie die anderen, hoffe ich. Über der ersten Weilschenblüte am Schlehndorn, wo meine Ammel wohnt, hab ich die ganze Krankhaftigkeit des Weltlebens vergaßen. Pah! Sie sind's alle nicht wert, diese superinteressanten Menschen da draußen, daß man sich von ihnen aufregen läßt. Ihren Geist traagen sie in einem vielsagenden, nichts bedeutenden Lächeln herum, ihr Genie gipfelt in zweideutigem Schweigen und die Arbeit ihres Intellekts liefert ein honnot zu jeder Saison als Maximum. Ihr Herz vibriert im

(Fortsetzung auf Seite 96)



Einzige Fabrik und Bezugsquelle
der echten **Loden**
Ohne Zwischenhandel
Spezialität:
**Wasserdichte Stoffe, Sport-
und Straßen-Bekleidung**
fertig und nach Maß
Ausrüstung für jeden Sport
Katalog gratis
Muster 831 frei gegen Rückgabe



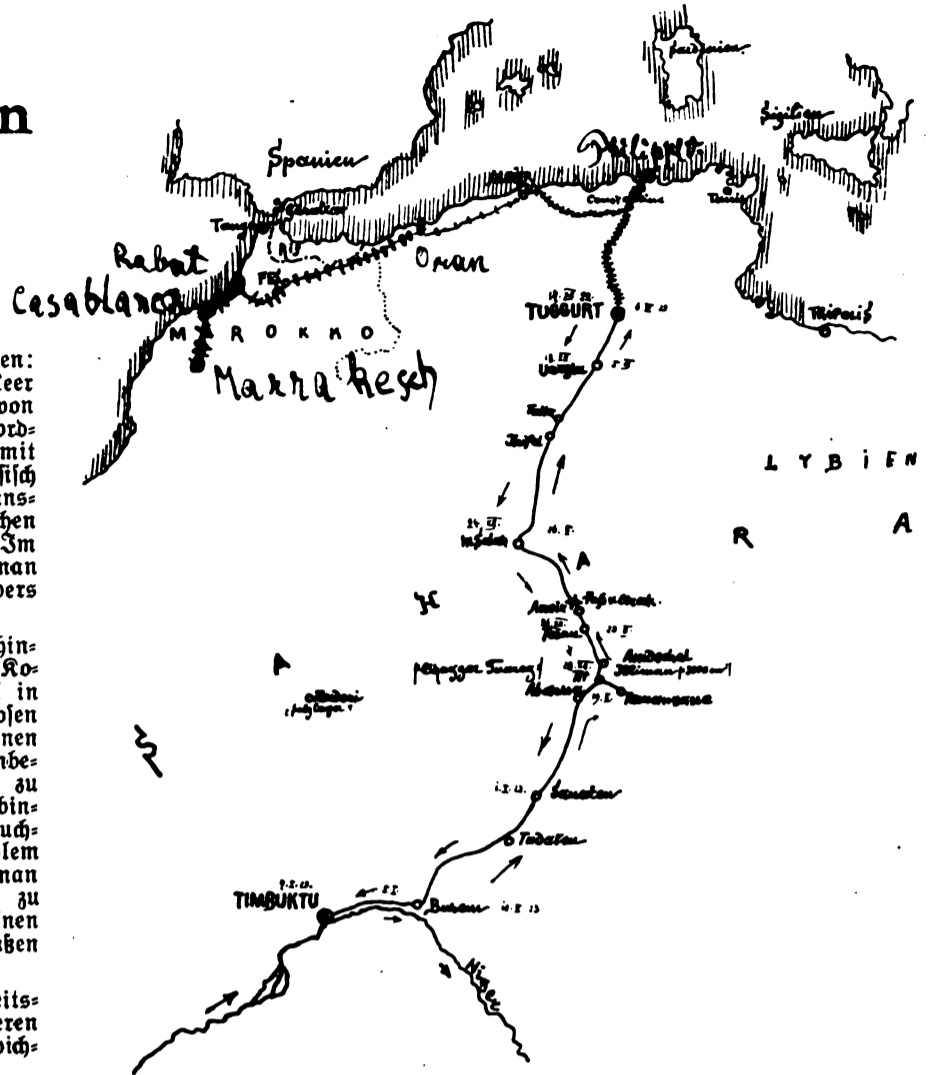
Hühneraugen und Hornhautbildungen aller Art
beseitigt unter Garantie
Unerreicht in Tiefenwirkung.
Praktische Anwendung.
Bei Nichterfolg, Geld zurück.
„Sicherweg“
Tube 60 Pfg.
FABRIK PHARM. SPEZ. A. WIESER, NÜRNBERG 25
In allen Apoth. u. Drog. erhältlich.
Vielen Feinden trotzt ich lange Widerstand —
Aber „Sicherweg“ brachte mich außer Rand und Band.
General-Vortreter für Mitteleutschland: A. Zeieng, Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 143



Das Wahrzeichen für die gute Qualität!
Mein reichillustrierter
Hauptkatalog
Frühjahr / Sommer
für die Kleidung
für die Wäsche
für die Wohnung
ist erschienen!
Zusendung erfolgt unberechnet und postfrei
ohne jede Kaufverpflichtung
HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

Die Transsahara-Bahn (Le Transsaharien)

Von Oberstlt. a. D. Weinrich



Vor kurzem erschienen in einigen Blättern ein paar Notizen: Frankreich plane außer der Befestigung seiner Ostfront vom Meer bis an die Alpen zur „Sicherheit“ auch noch den Bau einer von Nord nach Süd gehenden Bahn durch die Sahara, also um Nordafrika (Algier) mit Timbuktu am Niger und später noch mit Waghadougu (Frankreich mit Senegal-Nigergebiet und französisch Sudan) so zu verbinden, daß keine fremde Macht mehr Transporte von schwarzen Menschenmassen, die in einem europäischen Kriege allenfalls wieder gebraucht würden, stören könnte. Im Weltkriege gingen die Senegaltransporte per Schiff; da hatte man England als Verbündeten — es könnte aber auch einmal anders kommen!

Die französische Automobilfirma Citroën hat viele Jahre hindurch, wahrscheinlich nicht ohne starke Hilfe aller französischen Kolonialbehörden, zahlreiche Versuche unternommen, einen sowohl in der Sand-, Kies- und Felswüste sowie auch für die wasserlosen Gegenden der Sahara — die vom ebenen Land alle Formationen bis zu Bergen von zirka 3000 Metern (dem bis jetzt noch unbezungenen Illiman) aufweist, brauchbaren Kraftwagentyp zu schaffen. Endlich gelang es in dem „autocheuille“, einer Verbindung von einer Art Raupenschlepper und Kraftwagen, ein brauchbares Instrument zu konstruieren. Erst nachdem dieses Problem gelöst war, konnte die Fahrtroute festgelegt werden, und man konnte daran gehen, dieselbe mit ungeheuren Anstrengungen zu verbessern, Tankstellen und Reparaturwerkstätten in den einzelnen Stationen anzulegen, um das Vorwärtstommen einigermaßen sicherzustellen.

Daß dabei gerade die Fremdenlegion mit ihren Strafereibataillonen in erster Linie verwendet wurde, gehört zur weiteren ganz charakteristischen Ergänzung des Gesamtbildes. Ebenso wichtig wie diese Vorarbeiten, war aber auch die Unterwerfung des Gesamtgebietes und nur wenige wissen, daß vor Marokko gerade die Unterwerfung des Gesamtgebietes, und nur wilden und höchst kriegerischen Tuaregstämme die letzte Eroberung der Franzosen gewesen ist. Befestigung der Hauptlinge und weitere militärische Expeditionen vervollständigten die Besitzergreifung der ungeheuren Gebiete.

So war, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in den Jahren 1916/17, also während des Weltkrieges, eine große Strafexpedition in die Zentralafrika, in das Gebiet der Kel-Abhaggartuaregs bei Tit, notwendig geworden, zu der man den größten Teil der Fremdenlegion verwendete, da man die Fremdenlegion im europäischen Kriege nicht verwenden konnte. Erst 1920 wurde der Aufstand unter Führung eines ihrer tüchtigsten Kolonialoffiziere, des Generals Laperinne, der mit einem Flugzeuge dabei verunglückte, endgültig niedergeschlagen.

Von da ab konnten also erst die Vorstudien zum Transsaharaproblem einsetzen. Der Weg durch die Sahara war bisher langsam (Kamelkaramanen) und unsicher. Flugzeug und Telegraphie ohne Draht hatten bisher versagt, und so entstand in Frankreich das große Problem „schnelle und sichere Verbindung“ zwischen Nordafrika und dem ungeheuren zentralafrikanischen französischen Kolonialreich; zwischen Frankreich und dem französischen Sudan (l'Afrique française).

Aber nicht nur verwaltungstechnische Gründe forderten die Beseitigung des Verkehrshindernisses „Sahara“; auch rein militärische, besonders aber imperialistische Ziele verlangten stürmisch ihre Beseitigung.

Den führenden französischen Politikern in erster Linie ist der rapide Zerfall und Rückgang der französischen Bevölkerungsziffer zur erschreckenden Gewißheit geworden, besonders in Hinsicht auf das Menschenmaterial zu Kriegszwecken; es mußte also die Regierung darnach trachten, aus den menschenreichen Kolonien Zentralafrikas sich einen Ersatz sichern, und unbehellig von anderen Nationen durch eigenes Gebiet in einen europäischen Krieg bringen können. Nach ziemlich richtigen Angaben standen im Weltkriege 680 000 Farbige in der französischen Front, und 238 000 im Arbeitsdienste; heute dürfte diese Zahl einschließlich der Reservisten eine Million überschreiten.

Man sieht, wie wenig das ewige, verlogene und heuchlerische Gewinzel Frankreichs nach „Sicherheit“ gegenüber Deutschland mit seinen kaum 100 000 Mann ohne schwere Waffen, Gas und Tanks, seine Berechtigung hat.

Ob wohl diese Tatsachen, die nebenbeigelegt alle Welt schon weiß, unserem Außenministerium bekannt sind, ob dasselbe Außenministerium weiß, was noch vor wenig Jahren der französische Schriftsteller Mouléras in seinem Buche: „le Maroc inconnu“ aussprach: „Algierien und Tunis werden uns einst 300 000 mohammedanische Krieger liefern, was wird erst Marokko und Afrika bedeuten, wenn es in französischen Besitz übergegangen ist? Welches europäische Heer vermöchte dann dem Anprall von Millionen Berbern, Arabern und Schwarzen, die französisch bewaffnet und ausgebildet wurden, zu widerstehen?“ — „Dann wird Frankreich die Beherrscherin der Welt sein.“

Doch zurück zur Durchquerung der Sahara in Raupenautos. Am 17. Dezember 1922 waren alle Vorbereitungen soweit getroffen, daß die Fahrt mit 5 Autos unter Führung zweier Ingenieure, eines Arztes und dem nötigen Begleitpersonal angetreten werden konnte.

Tuggurt, das Ende der algerischen Bahnlinie: Philippville—Constantine—Bistra war der Ausgangspunkt der zirka 2400 Kilometer langen Strecke über Ouargla—Zuifel—Inkalah—Ein Saouaten—Burem—Timbuktu. Am 7. Januar 1923 meldete der Transsahara-Telegraph, daß das Jahrziel erreicht war. Die Rückfahrt wurde nach einer Pause von ungefähr einem Monat, am 10. Februar 1923, wieder angetreten, und ungefähr auf dem gleichen Wege wurde Tuggurt der Ausgangspunkt am 6. März wieder erreicht; zirka 4800 Kilometer Fahrt lag hinter den Autos.

Wenn auch die überschwenglichen Berichte lediglich von einer „friedlichen“ Reise erzählen, so darf doch bemerkt werden, daß die Wagen mit Maschinengewehren bestückt waren, und daß es trotz der zahlreichen, militärisch besetzten Stationen während der Fahrt notwendig geworden war, einige Male dieselben zu zeigen.

Dieser Versuch der Durchquerung der Sahara hat gezeigt, daß technische Schwierigkeiten bei genügender Vorbereitung wohl zu überwinden sind; es ist zu erwarten, daß Frankreich neben technischen Schwierigkeiten aber noch viele andere, besonders aus wirtschaftlichem Gebiete, zu überwinden haben wird, aber nicht anzunehmen, daß es deshalb von seinem geplanten Ausbau absteht; denn zur Existenz Frankreichs ist das Ziel unbedingt notwendig.

Die während des Weltkrieges und nachher infolge von Belassung von farbigen Truppen am Rhein notwendig gewordene Verleihung des Staatsbürgerrechtes an Farbige, Gleichstellung

von Schwarz und Weiß, und daher Gleichberechtigung, Gleichheit in der Militärdienstpflicht, und infolgedessen auch Gleichheit in der Ausbildung im Kampfe gegen weiße Truppen hat den schwarzen Erdeil erweckt, dazu beigetragen, die Achtung der schwarzen Rasse vor den weißen Herren zu vermindern, und gleichzeitig die blutgierigen Instinkte dieser Rasse immer mehr zu wecken. Außerdem kommt das degenerierte französische Volk der sexuellen Eier der Neger nach weißen Frauen weitgehendst entgegen. Durch die zwangsweise Errichtung öffentlicher Häuser in den Rheinländern sorgt Frankreich für seine frères noirs (Schwarze Brüder). Obwohl Frankreich ein besonderes Comité d'assistance aux troupes noires“ gegründet, mit reichen Geldmitteln für die Propaganda und Rechtfertigung des Einlages schwarzer Truppen in Frankreich und am Rhein ausgestattet hat, und dieses eifrig an der Arbeit ist, lassen sich diese oben kurz angeführten Tatsachen, die täglich neu belegt werden können, nicht aus der Welt schaffen.

Kraft des „Friedens“ von Versailles haben uns die Feindbundmächte unsere mit unendlichem Fleiße und Opfern geschaffenen Kolonien gestohlen unter dem Namen „Mandat-Herrschaft“; ohne uns dieselben, deren Wert schätzungsweise auf 75 Milliarden Goldmark beziffert wird, auf Reparationskonto gutzuschreiben; und haben in Artikel 22 des Friedensvertrages mit frommem Augenaufschlag und mit Gewissenspflichten erhabenen Edelmuten begründet — „Das Wohlergehen und die Entwicklung der Eingeborenen bilden eine heilige Aufgabe“.

Der beste Weg, diesen Grundsatz zu verwirklichen, ist die Übertragung der Vormundschaft über diese Völker an die fortgeschrittenen Nationen . . .

Frankreich vor allem forderte und verhieß bezüglich unserer deutschen Kolonien, in denen unsere Leistung — „Raubbau — Ausplünderung — Bedrückung — und Mißhandlung der Eingeborenen gewesen sei, eine „évolution vers un stade des civilisation supérieure“ — (!!)

Die Durchquerung der Sahara war gelungen und im Jahre 1924 stimmte die französische Kammer dem Bau der Transsaharabahn zu; verschiedene Projekte wurden entworfen und ausgearbeitet, einweilen einige Depots mit Benzin und Reparaturmaterial versehen, um baldigst eine regelrechte Automobilverbindung Teiggurt—Timbuktu zu ermöglichen. Der gute Freund der Franzosen, der König von Belgien, war gewonnen, durch eine persönliche Fahrt diese Linie offiziell zu eröffnen.

(Fortsetzung auf Seite 98)



Münchener S. A. mit den neuen Abzeichen an Mütze und Kragen Hoffmann-München



Musikkapelle des Gaues Ruhr

DER NATIONALSOZIALIS...



Erste Aufnahme Adolf Hitlers am Rednerpult (in der Versammlung der Nürnberger Nationalsozialisten)

Hitlerversammlung



Unser Bild zeigt die Riesenkundgebung der Nürnberger Nationalsozialisten in der Adolf Hitler zum erstenmal nach Aufhebung der Verbote

SMUS MARSCHIERT



Spezialaufnahme für den „I. B.“
von Heinrich Hoffmann-München

...nberger „Velodrom“ am 23. März). Neben ihm der Führer
... Julius Streicher

ng in Nürnberg



Jahresfeier der Berliner S. A. in Trebbin:
Marsch durch die Stadt

Phot. Kotting-Luckenwalde



Jahresfeier der Berliner S. A. in Trebbin:
Aufmarsch auf dem Marktplatz, wo Dr. Goebbels sprach

Phot. Kotting-Luckenwalde



...isten im größten Saal der Stadt, dem „Velodrom“, am 23. März,
... des Redeverbotes in Nürnberg öffentlich sprach

Spezialaufnahme für den „I. B.“ von Heinrich Hoffmann-München

EIN NEUER STAAT AUF ALTEN STÄTTEN

Das neue Persien

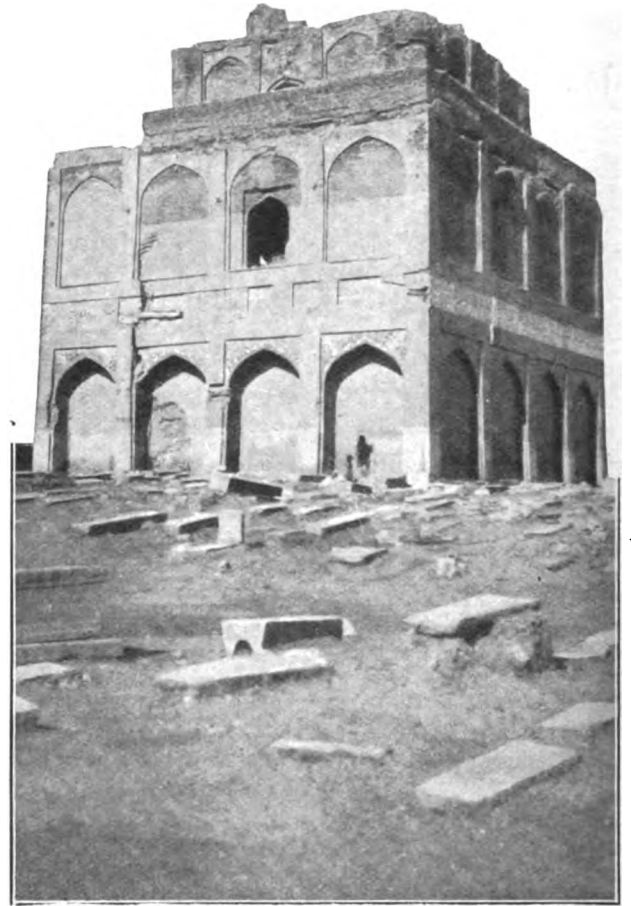
Von Th. Schuler

Als im Jahre 1908 infolge der Unfähigkeit der Regierung Schah Mohamed Alis der ganze Norden Persiens unter die militärische Verwaltung Rußlands kam und sich nach Einmischung Englands die Teilung des ganzen Landes in eine englische und russische Einflußsphäre vollzogen hatte, war es mit der Souveränität Persiens vorläufig zu Ende. Das einst so mächtige persische Weltreich war zu einem ohnmächtigen Vasallstaate britisch-russischen Protektorats herabgesunken. In der nun folgenden Periode innerer politischer Wirren, die zur Abdankung des degenerierten Mohamed Ali Schahs führten, bestieg dessen minderjähriger Sohn Sultan Achmed den Thron. Dieser jugendliche Herrscher, der letzte aus der Kadtscharendynastie, führte im Vergleich zu seinen großen Vorfahren nur noch ein schattenhaftes Dasein und vermochte sich nirgends durchzusetzen. Er überließ die Regierung seinem Großwesir und begab sich auf ausgedehnte Reisen, um schließlich in der loderen Pariserstadt als Besizer eines sowohl durch seine Schönheit als Standalgeschichten berühmt gewordenen Harems ein für einen Kaiser nicht gerade rühmliches Dasein zu führen. — Unterdessen machte der politische und wirtschaftliche Verfall Persiens entschiedene Fortschritte; die Engländer bemächtigten sich der die Haupteinnahme des Landes bildenden Zölle und der für sie überaus wertvollen umfangreichen Ölgebiete; die Russen hingegen nahmen die üppigsten Provinzen Persiens samt allen strategisch wichtigen Plätzen des Landes in Besitz. Die Verwaltung der von den Russen und Engländern okkupierten Gebiete wurde von diesen an gelaufte und deshalb besonders ergebene Gouverneure übertragen; die übrigen noch nahezu unabhängigen

Teile des Landes unterstanden zwar der offiziellen persischen Regierung, die jedoch jedes Ansehen eingebüßt und auf die Gestaltung der politischen Lage keinerlei Einfluß mehr besaß.

Handel und Verkehr litten unter der herrschenden Unsicherheit. Verwegene Räuberbanden durchstreiften beutegierig das Land. Zahlreiche Karawanen, ja sogar ganze Dörfer fielen diesen zum Opfer und wurden ausgeplündert.

Dann kam der Weltkrieg. Persien wurde trotz seiner grundsätzlichen Neutralität zum Sammelpfad fremder Truppen. Russen, Briten und Türken kämpften jahrelang mit wechselndem Erfolg um den Besitz des Landes, das unter den eigenmächtigen Anmaßungen der fremden Soldateska ungemein zu leiden hatte. Um die damalige Zeit diente in einer persischen Kosakenbrigade der einer einfachen Bauernfamilie entstammende Unteroffizier Ali Riza Khan, dem es vorbehalten war, dem Schicksal des persischen Volkes eine günstige Wendung zu geben. Zu Beginn des Krieges kämpfte er auf türkischer Seite, zeichnete sich durch ungeheure Tapferkeit aus und wurde bald zum Offizier befördert. Nach erfolgtem Rückzug der Türken trat er in russische Dienste, entwickelte auch dort seine überaus hervorragenden militärischen Fähigkeiten. — Der Zusammenbruch des Zarenreiches hatte alsbald die Räumung der von Rußland angetretenen Gebiete Persiens zur Folge. Den zurückflutenden russischen Truppen folgten aber unmittelbar die von nun an ihrem bisherigen Bundesgenossen feindlich gesinnten Engländer. Anfangs 1918 beherrschten letztere nicht nur ganz

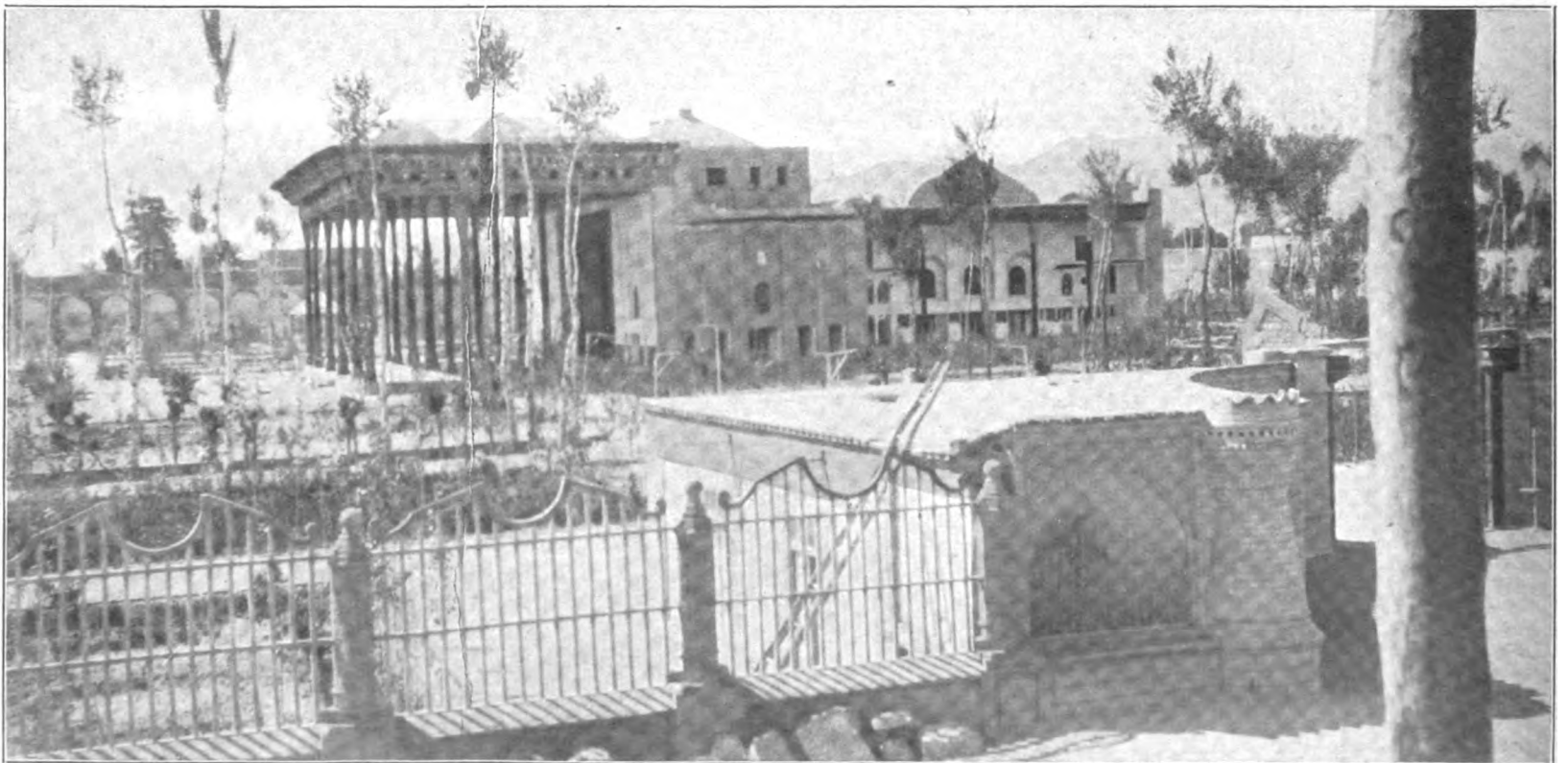


„Sänne Chartum“, das Grabmal einer sagenhaften Häuptlingstochter bei Schiras

Persien, sondern darüber hinaus noch wesentliche Teile von Kaukasien mit dem petroleumreichen Baku.

Das rücksichtslose Eingreifen der Engländer in die Lebensanschauungen des persischen Volkes und die mannigfaltigsten nur widerwillig ertragenen Unterdrückungen durch fremde Machthaber mußten bei einer Nation mit großer historischer Vergangenheit naturnotwendig den Wunsch und Willen erwecken, die Ketten der Knechtschaft zu brechen.

Der inzwischen in seine Heimat zurückgekehrte, zum General aufgerückte Riza Khan wurde alsbald die Seele einer nationalen Volksbewegung, die die Befreiung Persiens von der Fremdherrschaft zum Ziele hatte. Mit kühnen Freischaren und russischer Hilfe gelang es ihm in kurzer



Das Regierungsgebäude zu Isfahan, das vorübergehend dem jetzigen Schah als Wohnsitz diente



„Schamir Ali Chamsi“, die Stätte der Trauer in Schiras

Zeit, die Engländer samt ihren indischen Hilfstruppen aus allen Teilen des Landes zu vertreiben. Er besetzte die Hauptstadt Teheran, stürzte die seitberige Regierung des Pariser Schahs und bildete eine Nationalregierung, in der er selbst das Amt eines Großwesirs und Kriegsministers übernahm.

Die von Riza Khan eingeführten, den besonderen Verhältnissen des Landes entsprechenden und absolut notwendigen Reformen stießen in konservativen Kreisen, hauptsächlich bei den einflussreichen Immams (d. h. die schiitischen Geistlichen) und den bis dahin fast souveränen Emirs, auf verzweifeltsten Widerstand. Unter Führung des Scheichs Hass'al von Nasrja, des mächtigsten der persischen Vasallenfürsten,

empörten sich die mit der neuen Regierung unzufriedenen Stämme. Die vereinigten Buren, Bachtieren und Araber, denen sich später noch Kaschgaji, Turkmener und einige kleinere Stämme angeschlossen, griffen zu den Waffen und versuchten den Sturz des Riza Khan herbeizuführen. Die Engländer, die kein Interesse an dem zu mächtigen Emporkommen des sich seiner Nationalität bewußt gewordenen Persiens hatten, unterstützten die Rebellen. Doch dem mit hervorragendem Geldherrntalent ausgestatteten Riza Khan gelang es auch diesmal, den endgültigen Sieg an seine Fahne zu heften. Auf dem Gipfel seiner Macht wurde er am 14. Dezember 1925 im neuen Palais zu Teheran mit großer orientalischer Pracht unter dem Donner der Kanonen und dem enthusiastischen Jubel des Volkes an Stelle des abgesetzten Schah Achmed, der unterdes, da sein Geld zur Neige gegangen war, einen Parfümerieladen aufgemacht hatte, zum Herrscher gekrönt. Durch Garantieverträge mit der Sowjetunion, der Türkei und Afghanistan sowie eine durchgreifende technische Reorganisation der Armee, die heute über Flugzeuge und Panzerwagen und moderne Bewaffnung verfügt, sicherte er sich den Bestand seines Reiches und Thrones.

Während meines Aufenthaltes in Teheran hatte ich eine Audienz bei dem neuen Herrscher, einer ersten, sympathischen Persönlichkeit, die ihrer kriegerischen Erfolge und ihres sozialen Verständnisses wegen beim Volke beliebt ist. Als wahrer Volkskaiser betätigte sich Ali Riza nicht nur auf militärischem Gebiete, sondern auch in politischer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht mit großen Erfolgen.

So sorgt er in erster Linie für soziale Reformen, für Errichtung von Krankenhäusern und Schulen, den Bau neuer Straßen und Brücken und für die Hebung des Automobilverkehrs. (Deutsche Ingenieure sind dabei in hervorragendem Maße beteiligt und haben das deutsche Ansehen ungeheuer gehoben. Das neue Regime ist ebenfalls deutschfreundlich. Der deutschen Außenpolitik bleibt es überlassen, daraus Nutzen zu ziehen.) Auf die Initiative des neuen Kaisers hin erfolgte weiterhin der Abschluß zahlreicher Handelsverträge und die Projektierung einer großen transkontinentalen Eisenbahn, die das Kaspische Meer mit dem Indischen Ozean und dadurch Persien mit dem europäischen Schienennetz verbinden soll. — Unverändert aber sind, trotz aller technischen Fortschritte, die uralten traditionellen Sitten und Gebräuche des Volkes.



Ruinen von Persepolis. Das ehemalige Tor der Königsburg. Davor der Verfasser mit dem Fahrrad



Tanzspiele des kriegerischen Bachtierenstammes, der unter seinem Führer Emir Mutshahard von 1924—1925 gegen die Regierung Riza Khans kämpfte

(Fortsetzung von Seite 90)

Knopfloch als wächsene Modelblume, blüht und welkt täglich, wird abends fortgeworfen. Ihr Beruf ist der ungeheure „Pflanz“, wie der Wiener sagt, die maßlos deutliche, brutale Selbstreflexion.

Wir imponieren diese Menschen schon jetzt nicht mehr, aber Gordi? Gordi, mit dem kleinen Verstand und dem guten, süchtigen Gemüt? Er möchte sehr gern ein moderner junger Kavaliere sein. — Gott helf ihm!

20. Juni.

Daß wir gar, aber gar so wenig Geld haben! Liegt nicht eine gewisse Unwürdigkeit darin, einen alten, anspruchsvollen Namen zu tragen, etwas vorstellen zu wollen und so blutwenig zu besitzen! Den alten Adel, der herunterkommt und zu Fuß im Guckregen darüber nachdenkt, ob er sich heute mal ein Trambahnbillett leisten kann, während der Jude, den er früher mit Tritten aus seinem Palast herauswarf, in einer Pracht-equipe vorbeifährt, diesen Unadel mit großer Vergangenheit und jämmerlicher Gegenwart verfürern wir Wibrachts so recht gründlich. Und ich frage mich, wenn ich die Weltgeschichte lese, in der meine Ahnen als große Männer stehen, haben denn wir wirklich so gar keine Zukunft mehr? Gerold sagt nein, wir haben keine. Und er sagt weiter mit grimmigem Gesicht: 's is nicht schad' um uns. Fort mit den Scherben! Was nützen sie, und wenn sie einmal das prächtigste Sevres-Porzellan waren, das sie ewig zusammenwachsen; es muß repariert werden und kostet ein Seidengeld; Trümmer bleiben Trümmer.

Ich teile Gerolds Ansicht nicht. Ich finde, daß es schade ist um uns. Eine feste Hand sollte unsere Talente ins Joch der Arbeit jagen, ein heller Kopf aus unserer Mitte sollte unsere Vorurteile, die wir Grundfäße nennen, richtig stellen. Wir haben das Schamgefühl verlernt, wenn man sich über uns lustig macht, und kultivieren eine possierliche Eitelkeit im Kleinen, statt strenger Selbstachtung im Großen. Wir haben uns selbst aufgegeben. Auch das Gute, das in uns war, das Ritterliche, Frische, gruben wir lebendig ein in ein Fliedergrab, der Pöbel macht seinen Nummenschanz darüber.

Gestern hatten wir ein langes Gespräch, Ger und ich, ein vernünftiges Gespräch. Ger redet viel überspannten Unsinn, aber manchmal

flammt zwischen dem bunten Spielzeug seiner Reden ein Flämmchen auf, von dem man beobachtet, daß es nur Worte sind und nicht Taten, die entzündeten sollten.

Wir saßen im Kahn auf dem Halbheimer Teich. Die Nachmittagssonne lag heiß auf seinen stillen Wassern voll Schlingengewächs und Tang. Große gelbe Rosenknospen auf fettgrünen Blatttellern schwammen um uns, blühende, lange Jasminzweige wulsten ihre Silbersterne im Wellengeträufel des Ufers. Über ihnen ein leises Bienenmurren, süß und geschäftig, träumerisch, wie flüsterndes Märchenerzählen. Die zerbrochenen Götter lugten aus ihrem Klimatisierbleid kühl und weiß zu uns herüber. Halbheim mit seinen Türmchen und Schnörkelwerk lag ganz still da, wie Dornröschens Schloss. Ich zeichnete den Teich mit seinem Hintergrund aus blühendem Juni-grün und zeichnete Gers hübschen Schwärmerkopf, der sich über ein Buch neigte. Es war ein politisches, bei uns verbotenes Buch, aus dem er mir vorgelesen, ein Buch, in dem die Anarchie der Idealismus der Gegenwart genannt und den Besitzenden allerlei Furchtbares angedroht wurde. Wenn Ger und ich momentan auch diese Besitzenden verfürern, auf die das Buch mit blutrottem Finger hinzuweisen schien, so kann ich nur sagen, daß ich mich nicht sehr belastet fühlte. Mein verwaschenes Leinenkleidchen, der grobe Strohhut neben mir, die federleichte Börse in meiner Tasche und dort Gers verfallendes, verwahtloses Schloßchen, für dessen Restaurierung er das Geld nicht zusammenbringen kann, scheinen eher als mildernde Umstände, wie als Belastungszeugen da zu sein. Trotzdem fühlten wir uns schuldbewußt. Das Buch hatte auf uns Eindruck gemacht. Ger flappte es zu, starrte grimmig auf seine, sozusagen wildblutdürstige Außenseite und wühlte dabei wie ein Verzweifelter in seinem Haar.

„Warum verbitterst du dir das Leben mit solcher Lektüre?“ fragte ich nachweis. „Ich nenne diese Art Literatur eine „Unannehmlichkeit in zwei Bänden.“ Was es doch für gereizte Leute gibt!“

Ger maß mich mit Geringschätzung. „Du hast das Buch nicht verstanden“, sagte er kurz. „Es leibt einfach einer Krisis Worte. Einer Krisis, aus deren Fieberschauern sich neues, besseres Leben entwickeln soll. Ein Leben allgemeiner Arbeit.“

„So? und was wird da mit uns geschehn? Wir können ja nichts“, fragte ich kleinlaut und ohne Begeisterung.

„Mit uns? Wir in unserer jetzigen Gestalt, wir werden einfach nicht mehr sein. Uns anpassen dem gegenseitigen Erwerben und sich nützlich machen, oder als Spreu im Sturm verweht werden.“

„Hoffentlich erleb ich's nicht. Ich kann nichts. Und du kannst ja eigentlich auch nichts. Ger, du bist auch nur graue Theorie.“ Ich sah ihn triumphierend an. Ein bitterer Ausdruck lag in seinen schönen, ersten Zügen.

„Ich hätte den Willen, aber eine verdorbene Erziehung hat mir den Wirkungskreis genommen, Janthe. Jetzt gibt es noch Gesellschaftsphären, die sich die Möglichkeit, eine Pflicht zu erfüllen, erwinden müssen wie die Ausübung eines Verbrechens. Aber diese Pflichterfüllung wird bald ein Recht, wird allgemein selbstverständlich werden. Diese Klassen, in denen Besitz und Titel die Schaffenkraft ertötet, in denen zu reichlich Erworbenes verlernen macht zu erwerben, streckt eine mächtige Faust zu Boden, und über sie geht die Zeit hinüber.“

In keinem großen Maschinenwert wirst du auch den geringsten Bestandteil finden, der nicht zur Arbeit des ganzen beitrüge, nicht nützlich wäre. Auch in der Menschheit soll kein Glied, das etwas leisten kann, müßig schmarrnen. Das wird nachgerade unmöglich, dieses Sichloslaufen von der Gemeinnützigkeit. Im herrlichen Fluidum des Lebens und Werdens darf er nichts Totes geben, Janthe, nichts Stagnierendes. Es geht in Verwesung über und vergiftet das All. Unterschiede des Standes und Namens wird es immer geben, die Individualität wird ihren Stempel immer dominierend aufdrücken, das Talent immer den kleinen Geist überflügeln. Geistliche Gleichheit ist unmöglich, es wird immer Könige im Innenleben geben und einen Pöbel des Geistes. Aber was im ganzen als Last und Unglück betrachtet, von einem Teil der Menschheit murrend abgefertigt, vom andern verflucht und faum toleriert wird, was nach dem Begriff unserer Klasse herabsieht: die Arbeit, das wird bald der Adel der gesamten Menschheit, ihr Ausgangspunkt und Endziel sein.

(Fortsetzung folgt)

Strafsachen

Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt, Alimten, Konsens-, Pflegschafts-, Erbschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Eingaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.

Der Reichsverband deutscher Volksrechtshilfe u. Anwaltsvereine, e. V., Berlin, Wilhelmstraße 113.

Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Inserate

„Illustrierten Beobachter“ haben unbedingten Erfolg

- weil diese größte antimilitarische Bilderschrift Deutschlands mit einer fortgesetzt steigenden, heute schon garantierten Mindestauflage von 40000 Exemplaren einen Kreis von mindestens **200000 Lesern** erreicht,
 - weil diese interessante und wertvolle Zeitschrift gesammelt und lückenlos aufbewahrt wird und somit im Bedarfsfälle als **Nachschlagewerk für deutsche Bezugsquellen, deutsche Erholungsorte usw.** dient.
- Anzeigenpreise: Geschäftsanzeigen 20 Pf. für die einmal gespaltene mm-Zeile. Stellenangebote, Stellenangebote, sonstige Gelegenheitsanzeigen usw. 10 Pf für die einmal gespaltene mm-Zeile.
- Rabatte nach aufliegendem Tarif. Bei größeren Abschlüssen Sonderbedingungen.

Der „Illustrierte Beobachter“ erscheint monatlich 2 mal (am 1. und 15. ds. Monats) und kann bei jedem Postamt bestellt werden. Bezugspreis pro Vierteljahr M. 1.— zuzügl. 12 Pf. Bestellgeld. Österreich M. 1.30, Ausland M. 1.50 pro Vierteljahr. (Nur durch den Verlag.)

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München 2 NO

Lungen- u. Asthmaleidende!

Nymphosan ist ein Mittel gegen Erkrankungen der Lunge. Ich bin geheilt und fühle mich wohl. Bin wie neugeboren, auch der Nachtschweiß ist verschwunden. Die Kur mit Nymphosan brachte mir glänzenden Erfolg. Das sind die Urteile Ihrer Leidensgefährten üb. uns. allbek. peruvian. Lungenbalsam „Nymphosan“; sie mach. jed. Art der Empfehlung überflüssig. Preis der Fl. 3.50.— Perubonbons — 8) Alleinhersteller:

Nymphosan A.-G. München 38/U

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteter. Fällen. Preis M. 1.— Postsch.: München 1429F

J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

Ungemein behagl. Landaufenthalt

bayer. Alpenvorland, ab 1. Juni nicht unter einem, womögl. 3—4 Monate. Wohnz. mit gr. Balkon, 2—3 Schl.-Z. (4 B.). Umfassender, einzig schöner Geb.-Blick. Staubfrei, ruhig, ringsum grün. Herrl. Seebäder (Juni—September) Beste Gewährsleute. Hakenkreuz. Anfragen Landhaus Friedeck, Murnau a. Staffelsee

Briefmarken

- 30 versch. Spanien 9. 1.—
 - 35 " Finnland " 1.—
 - 50 " Australien " 1.75
 - 50 " Belgien " 2.50
 - 200 " Ungarn " 1.75
 - 500 " all. Vänd. " 1.75
 - 1000 " all. Vänd. " 3.50
- Postgeld besonders! Betrag im Voraus od. Nachh.

Bruno Wernanseder Stuttgart Untertürkheim



Musik- Instrumente,

Jazz-Musik, Akkordeons, Sprechmasch., Platten erstklassig, billig, nur durch direkten Bezug WILH. KRUSE Markneukirchen 83 Künstler Katalog frei

Browning (deutsche) Kl. 7,65 M. 17.— Kl. 6,35 M. 14.— Schreibmaschine M. 64, Jagdwaffen Radioapparat, viel. Staet. hörbar M. 35.— Benckendorff, Berlin-Friedmann B, Rheolstr. 47



wird erreicht durch unser

Neobella

das Mittel, welches die Haut reinigt, v. Pickeln, Mitessern, Flecken usw., hervorragend begutachtet, glänzend beurteilt. Garantiertes Erfolg. Preis einer Packung RM. 3.60 franko Nachnahme.

Faltenlose, jugendfrische, straffe Haut erzeugt unsere Vielmal preisgekrönt **Sauerstoffpaste** Glänzender Erfolg Große Packung RM. 5.60 franko Nachnahme

Gratis versenden wir unseren neuesten Prospekt über unbedingte notwendige Artikel für die Schönheits- und Gesundheitspflege

Roma-Mannfaktor · KARL PRAESLER · Berlin SO 16 NU

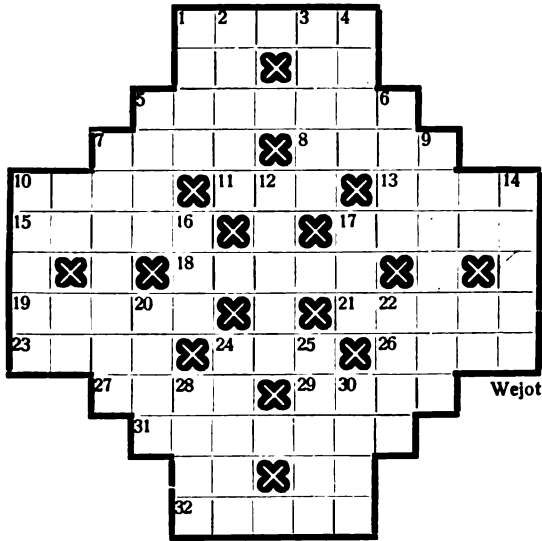
Lebral gesetzl. gesch. beseitigt unter Garantie **Leberflecke** ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen. Packung franko Nachnahme 5.60 RM.

Sprossol gesetzl. gesch. beseit. d. vorgeschr. Kur d. **Sommersprossen** in kurzer Zeit restlos u. ohne Schaden f. d. Haut. Packung franko Nachnahme 3.60 RM.

Tätoversan (D.R.P.) entf. u. Gar. d. ältest. u. tiefsten **Tätowierungen, Warzen, Muttermale** usw. ohne Ausschneiden noch Hautschaden. Packung franko Nachnahme mit Garantieschein 7.60 RM.

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Wagrecht:

1. Süßwasserfisch, 5. Liebeswerben in der Tierwelt, 7. biblischer Frauenname, 8. algerischer Hafen, 10. Männername, 11. Artikel, 13. Teil des menschlichen Fusses, 15. dramatische Erzählung, 17. Herrschervorrecht, 18. mohammedanischer Gelehrter, 19. Gegenteil von außen, 21. Lanzenreiter, 23. Wasserwirbel, 24. Tierfutter, 26. asiatischer See, 27. Frauenname, 29. Geliebte des Zeus, 31. alter Steppenbewohner Europas und Asiens, 32. Metall.

Senkrecht:

1. Wasserfahrzeug, 2. Verbrennungsprodukt, 3. Adelsgrad, 4. Tonart, 5. Mondgöttin, 6. Waldpflanze, 7. europäischer Völkerstamm, 9. amerikanischer Wasserfall, 10. Männername, 12. Frauenname, 14. Erdart, 16. jetzt, sofort, 17. Landschaft, Bezirk, 20. Liebesgott, 22. Schubschiff, 24. verdeutschte Roseform für Henry, 25. = 21 wagrecht, 28. schwarzer Vogel, 30. englische Schulstadt.

Lösung des Kreuzworträtsels in Nr. 6]

Wagrecht:

1. Pastor, 4. he, 6. La, 8. Lun, 9. Sessen, 11. um, 12. Portal, 14. Lager, 16. mild, 18. Wenden, 20. Butter, 22. er, 23. Mal, 24. Ernest, 26. ebenda, 28. Ähre, 30. Beet, 32. Sonnen, 34. Kragen, 36. ge, 37. vom, 38. Binder, 40. Letten, 42. er, 43. Egger, 44. in, 45. Gras.

Senkrecht:

1. Puma, 2. Thor, 3. der, 4. Sel, 5. es, 6. Teil, 7. an, 8. Tula, 9. Hain, 10. sein, 12. West, 13. Teer, 15. Gaul, 16. mein, 17. dort, 18. Webe, 19. Dora, 20. Base, 21. Tube, 22. Esse, 23. Maas, 24. Eben, 25. eben, 26. Erda, 27. neun, 29. Harm, 30. Bein, 31. Tier, 32. Heft, 33. nein, 34. Krwa, 35. Eier, 36. Vera, 37. ade, 38. Ben, 39. der, 40. le, 41. Ti.

Rönigszug

ne	gend	be-	spruch	wer	mals
Tu-	sei-	Sinn-	währt	im	nie-
ten	ge-	nie	Ram-	den	ge-
ra-	bat	chung	wird	pfe	stan-
in	ju-	ge-	ehrt	nim-	als
Ver-	nie	wer	ger	Eie-	mer

Entzifferungsaufgabe

18, 4, 5, 6, 13, 14, 7, 2, 3, 16, 4, 11 — 4, 14, 13 — 16, 4, 15 — 18, 17, 13, 4, 8, 18 — 16, 4, 15 — 18, 4, 5, 6, 13 — 4, 6, 3 — 17, 9, 9, 15, 14 — 10, 3, 15, 12, 16, 4, 11 — 14, 15, 13, 1, 13 — 17, 18 — 4, 6, 3, 15 — 15, 6, 3, 15.
14, 5, 6, 4, 9, 9, 15, 3.

Schlüsselwörter

1, 2, 3, 4, 5, 6 Kanton und Stadt in der Schweiz;
7, 8, 9, 10 Raubtier;
11, 12, 13 Besitztum;
14, 15, 16, 17, 18 bekannter Schlachtenort (1870/71)

HEITERES

A.: „Wohin haben Sie sich geflüchtet, als das Gewitter losbrach?“ — B.: „Ich floh ins nächste Wirtshaus, meine Frau in ein Fußgeschäft, der Hund in einen Fleischerladen und meine Tochter in ein Heiratsbureau.“

Der junge Ehemann konnte beim besten Willen nicht mehr von dem Kuchen essen, den ihm sein Frauchen stolz vorgesetzt hatte. „Das ist schade“, sagte sie, „wenn du nicht mehr kannst, muh ich alles dem Hund geben.“ — „Ja, das ist wirklich schade“, keufste er, „es ist so ein netter Hund!“

Wissen Sie schon, daß die Verlobung von Fräulein Meyer mit dem Provisor Schulze wieder aufgehoben ist? — „Ja, die war sehr provisorisch!“

Junger Mann (zum Diener, der ihm die Türe öffnet): „Kann ich den Herrn Direktor sprechen?“ — „Nein. Er macht ein Schläfen und will nicht gestört werden, außer in dringenden Angelegenheiten. Was wünschen Sie denn von ihm?“ — „Ich möchte um die Hand seiner ältesten Tochter anhalten.“ — „Oh, das ist nicht dringend. Die kriegen Sie morgen auch noch.“

Der Herr Pfarrer, etwas kurzatmig, steht am Gartensaun und erwartet den Freund Sanitätsrat, der seine wöchentliche Landtour macht.

„Na, wie geht's, alter Freund?“
„Du weißt ja, nicht glänzend. Die dumme Schlaflosigkeit. Alles haben wir schon versucht, Bromkali, Veronal, Sulfonyl, nichts will recht helfen.“

„n ordentlicher steifer Grog vor der Nacht?“
„Um Gotteswillen! Wo ich gegen den Alkohol predige, kann ich doch nicht selbst...“

„Wenn ich dir das Zeug nun als Medizin verschreibe?“

„Nein, nein, ganz unmöglich! Meine Wirtschafterin würde mir's doch nicht glauben. Und wo soll ich sonst das heiße Wasser hernehmen.“

„Sage ihr, daß du dich abends rasiere willst.“

„Will mir's überlegen.“
Nach acht Tagen kommt der Doktor wieder vorbeifariert. Händeringend erügt ihn die Wirtschafterin.

„Na, was gibt's denn, zum Teufel?“

„Der Herr Pfarrer ist nicht richtig im Kopf.“

„Was ist er?“
„Berrückt! Er rasiert sich jetzt viermal am Tage!“

A. (zu einem Bekannten) „Also der Arzt hat Ihnen das Rauchen und Trinken völlig verboten? Das ist hart. Was sagt denn Ihr langjähriger Diener, die treue Seele, dazu?“ — „Gefündigt hat er mir.“

DR. JOSEPH GOEBBELS



BRIEFE UND AUFSÄTZE FÜR ZEITGENOSSEN
(Bedeutend verkleinert Wiedergabe des Umschlages)

Dr. Goebbels
neueste nationalsozialistische Kampfbroschüre

Wege ins dritte Reich

Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen
Preis kartoniert 80 Pfennig // Umfang 64 Seiten

Aus dem Inhalte: Der Generalstab / Gärungen und Klärungen / Neue Methoden der Propaganda / Kleinarbeit / Propaganda in Wort und Bild / Die Straße / Das neue Kampffeld / Soziale Frage und Student / Student und Arbeiter / Der Apfelsinenkrieg / Die Revolution als Ding an sich / Proletariat und Bourgeoisie / Opfergang / Zuchthaus
Der unbekannt S.-A.-Mann

Wichtig behandelt der Verfasser die Themen; gründlich und doch markant kurz schildert er den heutigen politischen Wahnsinn marxistischer Parteien, geißelt deutsches Spießertum und baut gleichzeitig vor jedem Leser das Monumentalgebäude des kommenden dritten Reiches auf. Wer wissen will, wie man Nationalsozialist wird und bleibt und wie man kämpft gegen alle Teufel der Menschheit, die auf unser Volk losgelassen sind, der muß diese Kampfschrift lesen!

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung
oder direkt durch den

Verlag Frz. Eher Nachf.
G. m. b. H. / München 2, NO
Thierschstr. 15, Postscheckkonto: München 11346

Bestellschein		B. V.	
Firma Franz Eher Nachf.			
München 2, NO			
Senden Sie mir an untenstehende Adresse			
..... Ex. Goebbels, „Wege ins dritte Reich“			
Den Betrag lege ich bei — wollen Sie zuzüglich Kosten durch Nachnahme erheben. (Bei Postscheckzahlung genügt Angabe auf dem Abschnitt.)			
Name	Beruf		
Wohnort			
Straße	Kassa		
Datum	H. K. Fol.		
(Nichtzutreffendes streichen!)			

DIE BUBIKOPFBANDITEN

Neuyorker Kriminalgeschichte, den Tatsachen nach erzählt von Hans Hesse

Mr. und Mrs. Ferry aus Chicago.

Aber der Riesenstadt brütete seit Tagen eine heiße, unbarmherzige Junifonne. Die Neuyorker Brauenwelt hatte zum großen Teil die Blucht in die Bäder ergriffen und ihren Blut und Dollars schwitzenden Männern das Feld überlassen.

Auf dem Dachgarten des Palace-Hotels konzertierte eine dunkelhaarige, glutäugige ungarische Zigeunerkapelle, vor einem kleinen, aber auserlesenen Publikum. Trotzdem die Sonne bereits am Horizont verschwunden war, herrschte eine drückende Atmosphäre. Selbst hier oben, über dem fünfundzwanzigsten Stockwerk wollte keine kühlende Brise aufkommen. Befrachte Herren und Damen in duftigen, luftigen Sommergewändern lagen ermattet, Eisgetränke schlürfend, in den von breitblättrigen Palmen überdachten Sesseln. Erschöpfte Kellner in weißen Anzügen schlichen müde umher, und die mit grellen leichten Hemden bekleideten Zigeunerweiber waren vom unermüdblichen Spiel in Schweiß gebadet.

An einem der kleinen Tische saß ein junges Paar, im Palace-Hotel als Mr. und Mrs. Ferry aus Chicago bekannt. Mr. Ferry schien sich in seinem Grad, welchen die unbarmherzigen, gesellschaftlichen Gesetze des „freien“ Amerikas für den Abend vorschreiben, besonders unbehaglich zu fühlen. Mrs. Ferry in einem hauchdünnen, entzückend kostbaren Abendkleid, eleganten Schuhen und Seidenstrümpfen, welche ein paar reizende Beine umschlossen, rauchte eine Kette von Zigaretten und versorgte ihr entschieden hübsches Lausbubengesicht nur zuweilend strafend, wenn ihr Gatte seine Pfeife, welche beständig in Brand war, an dem Absatz seines Lackshuhes ausklopfte.

„Billy!“ sagte sie endlich, mahnend ihren dunkelblonden Bubikopf schüttelnd, „Gewöhne dir doch endlich die Untugenden ab. Wir sind doch nicht mehr in Ludy-Flat.“

„Leider nicht, Klein-Daisy.“ Denn dort konnte man doch wenigstens mal 'n anständigen Whisky trinken.“

Und aufseufzend dachte er zurück an den „Salon zum winkelnden Prärtehund“, an Jack, den Wirt, und an die Boys, die jetzt um diese Zeit wohl gerade bei Jack versammelt waren, ungeheure Quantitäten Whisky und Brandy tranken und wohl auch ein Wort des Bedauerns für den, durch Daisys Tatkracht nach dem trodengelagerten Neuyork verschleppten Billy fanden.

Nein, Billy Jenkins, Ex-Cowboy und Goldsucher, befand sich in der Rolle eines Gents namens Ferry, absolut nicht wohl.

„Nu sag mal Daisy, wann soll die große Sache denn eigentlich steigen? Es wird nachgerade langweilig, diese Untätigkeit, dieses verdammt vornehme Herumhocken. Unser Geld langt auch höchstens noch für vier Wochen.“ Daisy streichelte ihm befängtigend die jetzt wohlmanikürte und gepflegte Hand. „Gebuld, lieber Junge. Noch einige Tage, dann ist alles soweit. Mary und Ellen bearbeiten nur noch zwei Freundinnen und einen Mann, den sie kennen und dessen Unterstützung wir wegen der Autonommern brauchen. Bis dahin sei lieb, Billy, ja?“ und ließ ihre Blicke in Billys Blauaugen senken...

Mittlerweile war es dunkel geworden. Ringsum erstarrte Neuyork in seinem Lichterglanz. Neuyork, welches nicht ahnte, daß es in den nächsten Wochen Sensation auf Sensation erleben würde.

Mr. Percival Smith erhält einen Brief.

In dem sechzehnten Stockwerke von 451, Bondsstreet, lag die Office von Mr. Percival Smith, dem bekannten und erfolgreichsten Detektiv. Schärftester Konkurrent der berühmten Pinkerton-Gesellschaft. In den Räumen des Hauptbüros

war ein Heer von Tippmädeln und männlichen Büroangestellten beschäftigt. In dem Umkleide- und Aufenhaltsräumen der Detektive beständiges Kommen und Gehen. Tag und Nacht schrillen Telephone, klappern die Schreibmaschinen, liefern Boten.

Mr. Smith hatte eine ausgebrehte Praxis. Aus der gesamten Union kamen die Aufträge. Überall, sei es in Neuyork, in San Francisco, in Alaska oder Chicago, hatte Smith seine Agenten. Er hatte Freunde in sämtlichen Polizeiverwaltungen, zählte den Großteil der amerikanischen Hochfinanz zu seinen Kunden und war eng liiert mit einflußreichen Leuten der Neuyorker Tammanys. Smith war bekannt als scharfsinniger Kriminalist, als rastloser Arbeiter und — als ausgekochter Geschäftsmann, welcher letzterer Umstand aber die Hochachtung der Amerikaner nur vermehrte.

Der Detektiv saß bei geöffnetem Fenster in Hemdsärmeln in seiner Privatoffice, bei einer Zigarre mit dem Lesen der eingegangenen Post beschäftigt. Smith liebte nicht wie sonst wohl üblich, die Post von einem Sekretär öffnen und ausfertieren. Wenn er anwesend war, sah er jede einzelne Sache selbst durch. Kein noch so winziges Fädchen ließ er aus den Händen. Er war über das kleinste Rad der Maschinerie seines weitverzweigten Unternehmens genau informiert und verhandelte nach Möglichkeit mit dem geringsten seiner Klienten selbst. Darauf basierte auch hauptsächlich das Vertrauen seiner großen Kundschaft.

Heute fand Mr. Smith unter der Korrespondenz ein Schreiben vor, welches ihn in nicht geringem Erstaunen versetzte. Der Brief, welcher auf elegantem Büttenpapier geschrieben war, hatte folgenden Wortlaut:

„Mr. Percival Smith,
451, Bond Street
N. Y.

Dear Sir,

Sie werden sich meiner gewiß erinnern, wenn Sie sich im Geiste zurückverlegen nach Ludy Flat im Nelsondistrikt, Canada. Sie haben mich damals um Dollar 1400.— betrogen und ich schwor Ihnen Rache.

Der Zeitpunkt zur Einlösung meines Schwurs ist gekommen. Sir. Meine Rache besteht darin, daß ich den Kampf mit Ihnen und Ihren Spitzeln bis aufs Messer aufnehme.

An der Spitze einer autorisierten Helferschar werde ich demnächst Neuyork durch einen großen Raubzug durch die Taschen seiner Finanziers in Erstaunen und Schrecken versetzen. Da Sie, Mr. Smith, als Freund der Tammanys einerseits und als Leiter eines bekannten Detektivinstituts andererseits, bestimmt den Auftrag zur Aufklärung dieser Fälle erhalten werden, ergibt sich die Gelegenheit für uns, unseren Kampf auszutragen. Wer der Stärkere ist, wird die Zukunft zeigen.

Ihr
Billy Jenkins.“

Percival Smith, mußte den Brief zweimal lesen, bevor er den Sinn richtig erfaßt hatte. Dann lehnte er sich sinnend zurück. War das Bluff, Großvorbereitung? Wie kam der Billy nach Neuyork? Wie kam er zu dem vornehmen, einen diskreten Duft ausströmenden Büttenpapier. Wer war die Dame, welche, wie die Schrift verriet (Billy hatte nur seinen Namen untergehauen), den Brief geschrieben hatte? Auf jeden Fall war dem seltsamen Schriftstück Beachtung zu schenken. Smith gab daher zweien seiner Detektive den Auftrag zu recherchieren, ob und wo ein gewisser Billy Jenkins, aus Kanada, Ludy-Flat, in Neuyork wohne. Eine aussichtslose Auf-

gabe in der Millionenstadt, die aber trotzdem, bei der bekannten Findigkeit der Smithschen Detektive, Erfolg haben konnte. Dies und das Abwarten der in dem Brief angekündigten Ereignisse, war das Einzige, was im Moment unternommen werden konnte. Smith wandte sich daher der übrigen Post zu und hatte im Drange der Arbeit den ominösen Brief bald aus den Gedanken verloren.

Die Bubikopfbanditen beginnen ihre Tätigkeit.

Mr. Levy, Inhaber des bekannten Juwelergeschäftes in der 5 th. Avenue, empfing die vier jungen Ladies, welche soeben sein großes, elegantes Geschäft betreten, höchstselbst, da seine Angestellten, bis auf die Kassiererin, zu Tisch waren. Die Misses, der Kleidung nach zu urteilen, den besten Neuyorker Kreisen angehörend, trugen der Hitze wegen keine Hüte. Ihre Bubiköpfe verrieten eine sorgfältige Pflege und genießend sog Mr. Levy den Duft, den nur junge Damen von Welt um sich verbreiten können. Eindrücklich fragte er nach ihren Wünschen, und da alle vier besondere Anliegen hatten, breitete Levy, in Borahnung eines guten Geschäftes seine Schätze auf den Tisch aus. Da funkelteten wunderbare Kolliers, schimmernden kostbare Perlenketten, blitzten Brillanten auf Ringen und anderen Schmuckstücken in allen Dessins und Größen und....

Mr. Levy war zu Tode erschreckt, als plötzlich alle vier Misses Pistolen in den kleinen Händen hielten und er äußerst energisch aufgefordert wurde, sich mußmäuschenstill zu verhalten — sonst —

Eine der jungen Damen beschäftigte sich mit der fassungslosen Kassiererin, während eine andere den leichenblaffen Levy in Schach hielt und die übrigen beiden Damen die glitzernden Herrlichkeiten Mr. Levys in ihren ziemlich geräumigen Stadtkoffern verschwinden ließen. Zum Überflus wurde auch noch das Telefon durch einen raschen Schnitt unschädlich und zur bloßen Attrappe gemacht. Dann kam der Augenblick, wo die Misses die Tür hinter sich geschlossen hatten und der arme Mr. Levy aus seiner Starre erwachte. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und blickte vorsichtig aus dem Fenster. Er sah ein Auto halten, in welches die Damen bereits eingestiegen waren. Eine derselben saß vorne bei dem Verwenger, aber smart aussehenden Fahrer. Jetzt konnte sich Levy nicht mehr halten — er stürzte aus der Tür und sah gerade noch den Wagen im Gemüß verschwinden. Gott sei dank hatte er die Nummer erkennen können. Er stürzte auf den ersten besten Polizisten los, suchte mit den Armen in der Luft herum und schrie auf den Beamten ein, bis seine Stimme überhörnappte, dann fallte er ununterbrochen leise vor sich hin: NY 43465, NY 43465 und taumelte in sein Geschäft zurück, um seinen Verlust abzuföhnen. Der schwerfällige polizeiliche Apparat fing in Unbetracht des Sensationsfalles mit Eile zu arbeiten an, und so wurde bereits in einer Stunde ermittelt, daß das Auto NY 43465 einem hohen Polizeibeamten gehörte, welcher übrigens zur Zeit mit seinem Wagen außerhalb der City weilte. Alle sonstigen Nachforschungen verliefen im Sande, trotz sicherhafter Tätigkeit aller Polizeiergane.

Die Presse brachte Extrablätter über die neue Sensation. Der Name Bubikopfbanditen entstand, und am nächsten Morgen las die ganze Welt von dem ersten Streich derselben.

Mr. Smith aber erhielt von der Vereinigung der Neuyorker Juweliere den Auftrag zur künftigen scharfen Überwachung ihrer Geschäfte.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 91)

Im Januar 1925 aber wurde bekannt, daß dieser hohe Gönner Frankreichs infolge „Unsicherheit der Route“ verzichtet, und daß auch weiter die Firma Citroen selbst alles Personal und alles Material aus den Lagern wieder zurückgenommen habe, um es nicht den Angriffen der Wüstenjöhne auszuliefern.

Unterdessen kam für Frankreich der Krieg im Rif, wo es ihm — trotz seiner Kolonialmacht so schlecht erging, daß es sich nach einem europäischen Bundesgenossen umsehen mußte, den es dann, nachdem der Mohr seine Schuldigkeit getan hatte, wieder beiseite schob; es kam die Unternehmung gegen die Sawan-Araber, die sich die „kulturellen“ Maßnahmen des zivil-

sierten Frankreich nicht bieten ließen, und zu den Waffen griffen; und — das Saharaproblem wurde einige Zeit ad acta gelegt.

Netzt, nachdem das Rif so ziemlich „beruhigt“, die Drusen im Hawan wegen der unverantwortlichen Beschickung von Damaskus, dem Nationalheiligsten der Mohammedaner, und anderer „Freundlichkeiten“ beängstigt sind, taucht das Saharabahnproblem wieder als Notwendigkeit auf und scheint wirklich in Angriff genommen zu werden, wenn nicht wieder auf dem unruhigen Erdball andere „Kulturaufgaben“, z. B. das Chinaproblem sich hindernd in den Weg stellen, oder finanzielle, einheimische Sorgen, oder anderes die Saharabahn wieder eine Zeitlang vergessen lassen.

Achtung! Preisausschreiben!

Alle Anfragen wegen des Preisausschreibens sind zwecklos. Die Bekanntgabe der Preisträger erfolgt — gemäß der Ausschreibung in den Ausgaben 4 und 5 — in der am 30. April 1927 erscheinenden Ausgabe 8.

Die Schrittleitung d. Illust. Beob.

AUS DER N.S.D.A.P. GROSSDEUTSCHLANDS



Atlantik

Der Nationalsozialist, Universitätsprofessor Bahlen in Greifswald ist von der sozialdemokratisch geführten preussischen Regierung seines Amtes enthoben worden, weil er seinerzeit in seiner Eigenschaft als Rector magnificus die schwarz-rot-gelbe Fahne vom Dach der Universität herunterholen ließ.



Eine Abteilung der S. A. Graz (Steiermark) bei einer Geländeübung



Eine Abteilung der kampferprobten Berliner S. A. auf einem ihrer sonntäglichen Propagandamärsche in Alt-Töplitz bei Berlin



Der Gauleiter der N.S.D.A.P. in Berlin Dr. Goebbels (X) inmitten schneidiger Berliner S. A.

Die oberbayerischen und schwäbischen Ortsgruppenführer in München



Phot. Hoffmann

Die Ortsgruppenführer der N.S.D.A.P. in Oberbayern und Schwaben hielten am 3. April in München eine Tagung ab. 1) Vg. Dr. R. Buttman, der Vorsitzende der nationalsozialistischen Fraktion im Bayr. Landtag; 2) Vg. Ph. Böhler, Geschäftsführer der Reichsgeschäftsstelle; 3) Vg. Frz. X. Schwarz, Schatzmeister der N.S.D.A.P.; 4) Vg. Hermann Esser, Führer des Bezirks Oberbayern-Schwaben; 5) Vg. Stadtrat Fiebler, Vorl. der nationalsozialistischen Stadtratsfraktion in München; 6) Vg. Seidenschwang, Führer der bayer. S. A.

TURM 128.

DER AUSBRUCH AUF DEN ÖLFELDERN ARGENTINIENS.

VON EINEM AUGENZEUGEN.

Santa Cruz, Mitte März 1927.

Das Petroleum, es ist ein eigener Saft....

Wie es da noch in altväterlichen Lampen die Stuben der Kleinstädter beleuchtet, in neueren Apparaten vergast, die Speisen garthocht, wie es da zu Benzin verfeinert, zarte Handschuhe reinigt oder mächtige Flugzeugmotore treibt, wer mag daran wohl denken, welch unheimliche Kräfte es birgt, wieviel Unheil es direkt und indirekt verursachen kann.

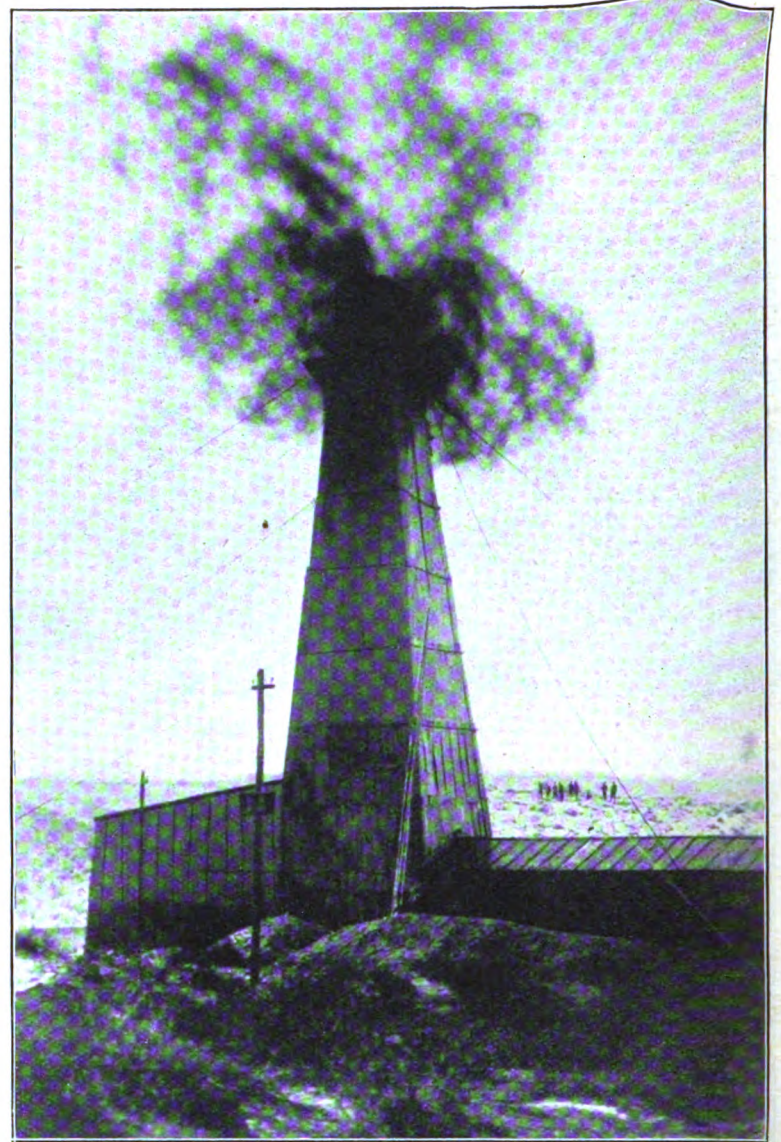
Dasselbe Petroleum, das uns die Wohnung so traut und heimlich macht, hat seit jeher im diplomatischen Ränkepiel der Weltpolitik eine entscheidende Rolle gespielt, war es doch die Ausbeutung seiner Fundstellen, um welche Staaten und Mächte rivalisierten, um welche Völker entzweit, Kriege entfacht wurden. Wie oft sind Naphthaquellen erst durch Ströme von Menschenblut erschlossen worden.

Aber auch ihren jeweiligen Besitzern sind so die Petroleumquellen nicht jederzeit bedingungslos dienstbar. Die Natur zeigt hier nicht selten ihre unbefiegbare Übermacht.

Dies erfuhr man wieder einmal auf den berühmten staatlichen Ölfeldern von Comodoro Rivadavia in Argentinien. Vieltausend Hände regen sich da Tag und Nacht in rastlosem Bergen des aus den Brunnen schießenden Petroleums. Am regsten und bewegtesten war es da um den neuen Bohrturm 128 herum, dem größten und ergiebigsten Brunnen des Feldes.

Plötzlich, es war in den ersten Morgenstunden eines Sonnabends, erschütterte ein gewaltiges Zischen und Brausen die Luft. Aus dem 128er Turm erschollen dumpfe Schläge, wie das Trommelfeuer großer Geschütze. Die Bedienungsmannschaften flüchteten mit Schredenrufen ins Freie und rannten mit den in der Nähe befindlichen Arbeitern querselbein. Dichte, schwarze Rauchschwaden qualmten aus den Tür- und Ventilationsöffnungen des Turmes, wälzten sich träge über das Gelände, die ganze Umgebung mit atemberaubendem, brenzlichem Geruch erfüllend. — Die Petroleumquelle des Turmes war „ausgebrochen“.... Die Schleusen, Sperren und Ventile konnten der eruptiven Gewalt des ausbrechenden Erdöles nicht standhalten, das Petroleum sprengte alle Fesseln der Technik und ergoß sich rauschend und gurgelnd ins Freie.

Schrillende Alarmsignale ertönten, die Sirenen heulten, von allen Seiten eilten die Bereitschaften herbei. Zunächst galt es, den beginnenden Brand des im Innern des Turmes entzündeten Petroleums zu unterdrücken oder doch vorerst



Turm 128 nach dem Ausbruche



Ein Petroleumbach des ausgeströmten Oles.

auch so bot der Turm 128 ein furchtbar schönes Schauspiel. Tage hindurch qualmte es aus dem Turm, wie aus einem Riesenschlot, und im Nachtdunkel verbreitete er blutroten Feuerschein gleich einer gigantischen Fackel.

Jedenfalls wird es noch Monate dauern, bis die Folgen der Eruption wieder gut gemacht und Turm 128 wieder beruhigt und verbessert, seinem normalen Betrieb zurückgegeben werden kann.

einzudämmen, um eine Erhitzung und explosive Entzündung der Petroleumströme zu verhindern. Die Stickstoffpumpen surrten und brumnten, aus riesigen Ballons züchte Kohlenäure in den Feuerherd.

Mittlerweile verbreitete sich das ausströmende Rohpetroleum ziellos übers Gelände. Zur Verstärkung der Arbeiter der Anlage wurden mehrere Abteilungen Marinesoldaten aus Santa Cruz requiriert, die rasch Dämme und Kanäle aufwarfen, um das umhersießende Petroleum zu sammeln und nach einer, etwa 5 km entfernten kleinen Talmulde zu leiten. Aus mehreren Bächen ergoß sich das Petroleum in die Mulde, die nach wenigen Tagen einem Petroleumsee glich, auf welchem die Rähne der Marinesoldaten dahinglitten.

Nur den Errungenschaften der modernen Technik ist es heute möglich, solche Eruptionen zu bannen, daß sie nicht zu jenen furchtbaren Katastrophen ausarten, wie sie früher die „ewig brennenden“ Ölfelder von Baku brachten. Über



Marinesoldaten, die gemeinsam mit den Arbeitern Dämme und Kanäle bauen.

2. Jahrgang / Folge 8
30. April 1927



Preis 20 Pf.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



„Ich schnittes gern in alle Rindenein . . .“

Atlantik

Frühling im Spreewald



Der Fußballgast aus Uruguay. Der Fußballmeister von Uruguay, A. S. C. Penarol, befindet sich derzeit auf einer Gastreise durch Deutschland. Trotz großer technischer Einzelleistungen mußten die Gäste in 6 Spielen 5 Niederlagen einstecken. Unser Bild zeigt die Begrüßung der Südamerikaner in München, wo sie vor 35 000 Zuschauern ihr erstes Spiel auf deutschem Boden gegen den süddeutschen Ermeister F. C. Bayern verloren

Wißmann Phot.

300 000 km in der Luft



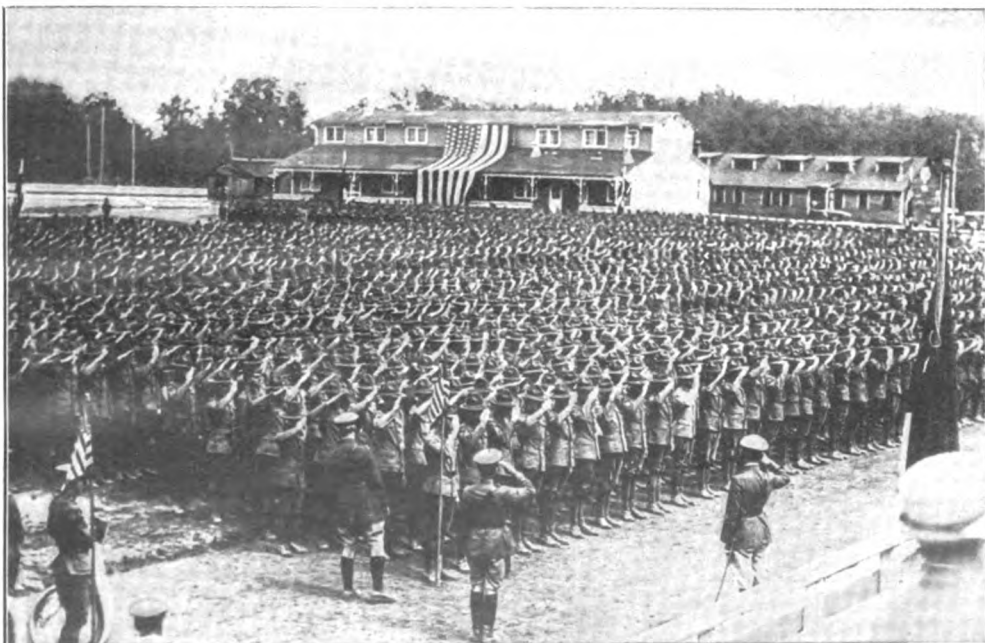
Der Münchener Flieger Karl Schnäbele hat im regelmäßigen Luftverkehr nahezu 300 000 km in der Luft zurückgelegt. Am 16. und 21. März 1927 stellte er zwei neue Weltrekorde auf einer Junkers J 33 auf, indem mit 500 Kilo Nutzlast 22 Std. 11 Min. 32 Sek. in der Luft blieb und eine Strecke von 2735 km zurücklegte

Sonst hat sie keine Sorgen



Miß Hazel, die Tochter eines Newporter (jüdischen?) Bankiers hält sich in Berlin auf. An Stelle eines Echobündchen führt sie einen Alligator spazieren!!!

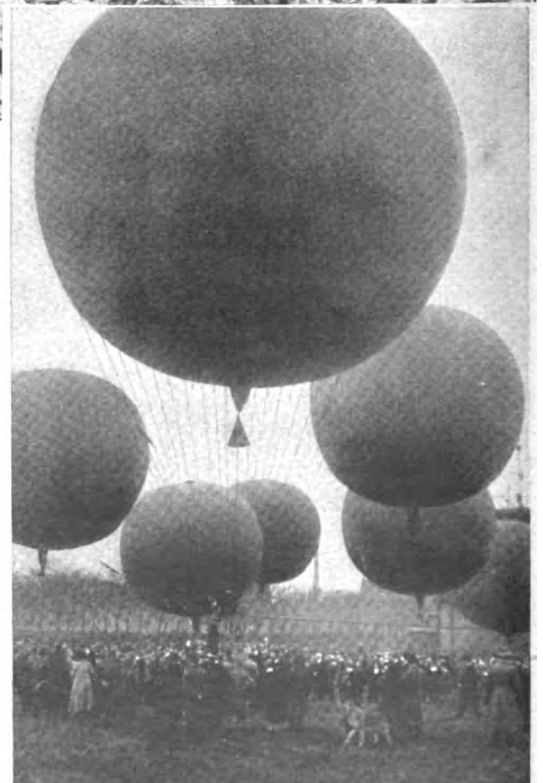
Amerika stellt 10 000 Rekruten ein



A.-B.-C.

Während Deutschland nun auch die letzten Schutzwälle gegen Polen zerstören muß, rüstet die übrige Welt um die Wette. So haben erst neuerdings die Amerikaner ihre Armee um 10 000 Mann verstärkt

Deutschland rüstet ab



Benninghorn Phot.

Deutsche Auscheidungsfahrt zur Teilnahme am Gordon-Bennett-Rennen der Freiballone. Aufstieg in Düsseldorf

LEUTE, DIE'S ZU WAS GEBRACHT HABEN



Atlantik

Seine Exzellenz, der Herr Genosse Gustav Roste X, Oberpräsident der Provinz Hannover und Revolutionsminister a. D., ist soeben von einer Proletarier-Erholungs-Westindienreise zurückgekehrt. Das Aussehen Seiner Exzellenz ist hochbefriedigend



Deutsche Presse-Photo-Zentrale

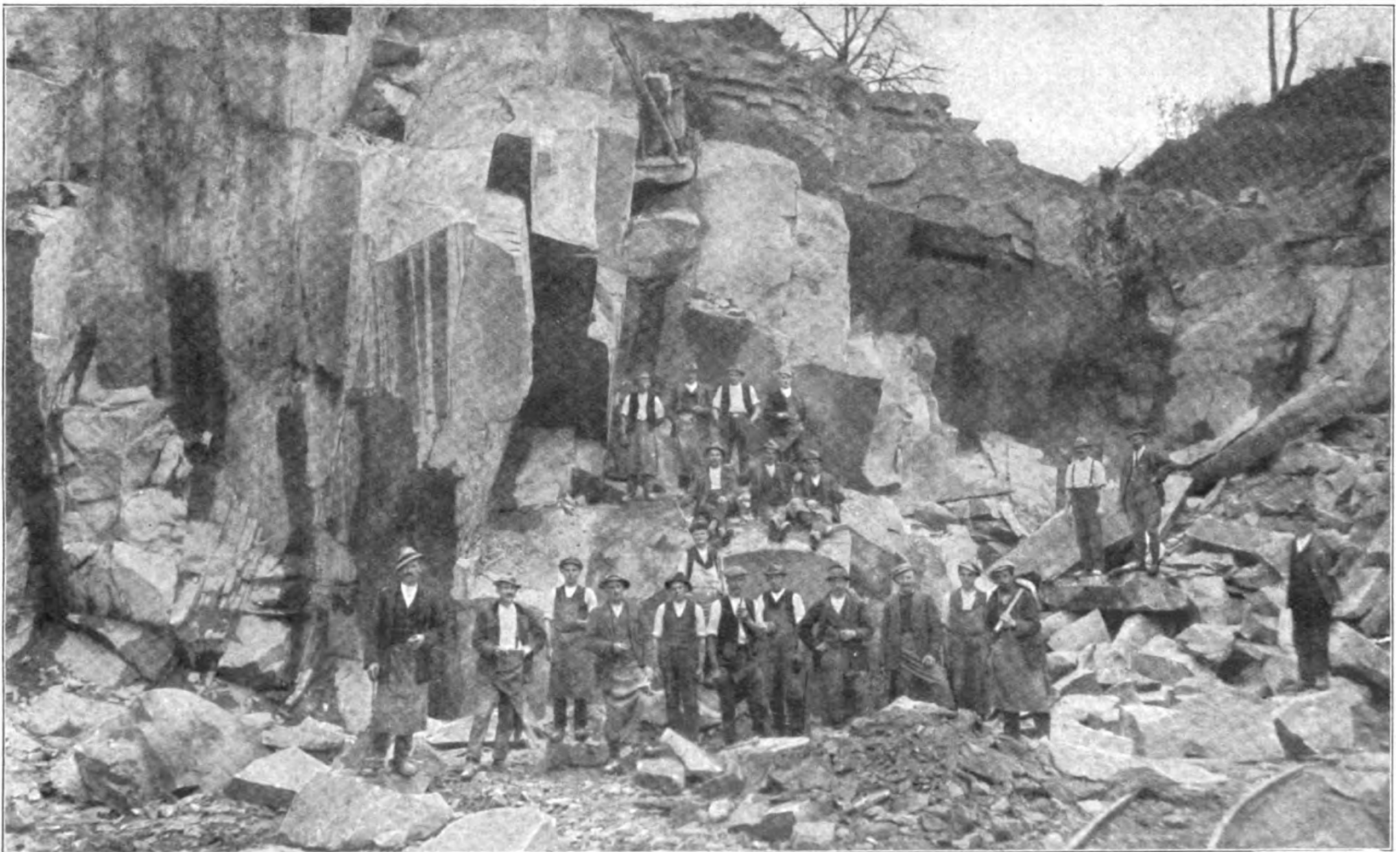
Der Herr Genosse und Polizeipräsident von Berlin, Jörgiebel, früher Schreiner und später Gewerkschaftssekretär, feierte das Fest der Silbernen Hochzeit, aus welchem Anlaß ihm größere Ehrungen dargebracht wurden

DA WERDEN WEIBER ZU HYÄNEN!



In Magdeburg fand eine größere Demonstration des Roten (kommunistischen) Frontkämpferbundes statt. Zahlreicher als die Männer waren die Frauen (Frontkämpferinnen?) im Zuge vertreten

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT



In den Granitbergwerken des Bayerischen Waldes findet man keinen Juden. Aber die Aktien zahlreicher Betriebe besitzen sie Stockbauer, Phot.

DER JUDENSPIEGEL

JÜDISCHES FINANZKAPITAL IN DEUTSCHLAND

Im Nachfolgenden stellen wir eine Anzahl der einflussreichsten jüdischen Bankiers und Finanziers zusammen, soweit sie statistisch überhaupt zu erfassen sind und aus den offiziellen Aufstellungen bestimmte Schlüsse gezogen werden können. Die Reihenfolge der Genannten, unter denen Duzende von internationaler „Bedeutung“ sind und zur Zahl der „Dreihundert“ Rathenaus gehören, müßte noch ergänzt werden durch hundert und aber hundert von jüdischen Winkelbankiers, Advokaten, Kaufleuten und Händlern, die gleichfalls Aufsichtsratsposten in Händen haben. Hier kam es uns nur auf eine Nennung der Männer an, die bestimmend oder mitbestimmend in die feine Maschinerie des Finanzkapitalismus eingreifen. Darunter finden sich sowohl „deutsche“ Juden mit ausländischen Positionen, als auch „ausländische“ Juden, die in Deutschland Fuß gefaßt haben.

*

- Abrahamsohn Willy, Berlin, sechsfacher Aufsichtsrat;
Abrahamsohn, Julius, Bankdirektor, Hannover;
Adler Albert, Bankier, München, siebenfacher Aufsichtsrat;
Adler Carl, Direktor, Berlin, fünfundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Ansbacher Benno, Bankier, Frankfurt;
Arnhold Adolf, Bankier, Dresden, fünfechsfacher Aufsichtsrat;
Arnhold Georg, Bankier, Dresden, fünfundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Arnhold Hans, Bankier, Dresden, dreieunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Arnhold Heinrich, Bankier, Dresden, sechsunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Arnhold Kurt, Dresden, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Arons Berthold, Bankier, Berlin, neunfacher Aufsichtsrat;
Aronsohn Louis, Bromberg, sechsfacher Aufsichtsrat;
Auhäuser Martin, Bankier, München, neunzehnfacher Aufsichtsrat;
Bacharach S., Direktor der Dresdner Bank, Frankfurt, elffacher Aufsichtsrat;
Bacharach Adolf, Rechtsanwalt, Wien, zwölffacher Aufsichtsrat;
Bacharach Hermann, Bankdirektor, München, elffacher Aufsichtsrat;
Baer, Siegfried, Berlin, siebenfacher Aufsichtsrat;
Bamberger Franz, Kommerzienrat, Mainz, vierundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Beit von Speyer Eduard, in Fa. Lazard Speyer Elissen, Komm.-Rat, Frankfurt, siebenfacher Aufsichtsrat;
Berliner E., Direktor, Frankfurt, neunfacher Aufsichtsrat;
Berlitzheimer Adolf, Rechtsanwalt, Frankfurt, fünfechsfacher Aufsichtsrat;
Bernheim Robert, Bankier, Berlin, sechsfacher Aufsichtsrat;
Bie Hans, Generaldirektor, Berlin, dreiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
von Bleichröder, Werner, Mitinhaber des Bankhauses S. Bleichröder, Berlin, zwölffacher Aufsichtsrat;
Bloch Ludwig, Bankier, Vorstandsmitglied der Dresdner Bank, Berlin, elffacher Aufsichtsrat;
Blumenstein Alfred, Berlin, zweiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Blumenstein Joseph, Bankier, Berlin, dreiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Bodenheimer Siegmund, Bankier, Berlin, sechsunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Bosel Siegfried, Wien;
Brettauer Erwin, Bankhaus Kreschmar, Berlin, siebenfacher Aufsichtsrat;
Castiglioni Camillo, Wien;
Cahn Albert, Bankier, Frankfurt;
Cohn Wilhelm, Bankier, Hamburg;
Deutsch Felix, Kommerzienrat, Berlin, vierundfünfzigfacher Aufsichtsrat;
Deutsch Otto, Bankdirektor, München, zwanzigfacher Aufsichtsrat;
Dresfus Willy, in Fa. Dresfus & Co., Frankfurt, elffacher Aufsichtsrat;
Eisner Ernst, Bankdirektor, Berlin;
Ellan Louis, Bankier, in Fa. S. Falk, Düsseldorf, zehnfacher Aufsichtsrat;
Feilchenfeld Otto, Bankdirektor, Prag, sechsundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Flechtheim Julius, Berlin, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Frankel Sidor, Bankier, Breslau, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Frank Theodor, Kommerzienrat, Geschäftsinhaber der Diskontogesellschaft, Berlin, siebenunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Frenkel Hermann, Bankier, in Fa. Jaquier & Securius, Berlin, neunzehnfacher Aufsichtsrat;
Friedheim, Dr. iur., Bankier, Dresden;
Friedländer Eugen, Generaldirektor, Wien, dreizehnfacher Aufsichtsrat;
Friedlaender Robert, Kaufmann, Berlin, neunfacher Aufsichtsrat;
Friedmann Richard, Generaldirektor, Berlin, sechsunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Fürstenberg Carl, Bankier, Berlin, sechsundfünfzigfacher Aufsichtsrat;
Fürstenberg Hans, Bankier, Sohn des Vorigen, Berlin, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Goldschmidt Jacob, Direktor der Darmstädter- und Nationalbank, Berlin, hundertachtzigfacher Aufsichtsrat;
Guggenheim Julius, Generaldirektor, französischer Bankier, Mühlhausen i. E., fünfechsfacher Aufsichtsrat;
Guggenheim Otto, Bankier, Karlsruhe, elffacher Aufsichtsrat;
Gutmann Herbert, Bankdirektor, Vorstand der Dresdner Bank, Potsdam, vierundvierzigfacher Aufsichtsrat;
Hagen Louis, (eigentlich Louis Levi aus Hagen i. W.), Kommerzienrat, Bankier in Fa. Levy sowie Sal. Oppenheimer jr. & Cie., Köln, dreiundsechzigfacher Aufsichtsrat;
Heimann Georg, Kommerzienrat, Breslau, einunddreißigfacher Aufsichtsrat;
Heimann Paul, in Fa. S. Bleichröder, Berlin, achtzehnfacher Aufsichtsrat;
Herzfeld Karl, Hannover, siebenfacher Aufsichtsrat;
Hirsch Siegmund, Berlin, zehnfacher Aufsichtsrat;
Hirschland Georg Simon, Bankier, in Fa. Hirschland Hamburg, Werden, dreizehnfacher Aufsichtsrat;
Hirschbaum Stephan, Bankdirektor, Nürnberg, fünfzehnfacher Aufsichtsrat;
Homburger Wilhelm, Bankier, Frankfurt, siebenfacher Aufsichtsrat;
Homburger Paul, Bankier in Fa. Beit & Homburger, Karlsruhe, achtfacher Aufsichtsrat;
Jacob Louis, Inhaber des Bankhauses Gebr. Stern, Dortmund, sechsundsechzigfacher Aufsichtsrat;
Jedels Otto, Geschäftsinhaber der Berliner Handelsgesellschaft, Berlin, zweiundvierzigfacher Aufsichtsrat;
Kahn Ernst, Bankier, Frankfurt;
Kahn Jacob, Bankdirektor, Mannheim;
Kah David, Bankier, Berlin;
Kahenlennbogen Albert, Bankdirektor, Frankfurt, neunundvierzigfacher Aufsichtsrat;
von Kleefeld Kurt, Berlin, fünfzehnfacher Aufsichtsrat;
Kohn Richard, Bankier, Nürnberg, fünfzehnfacher Aufsichtsrat;
von Kornfeld Paul, Baron, Großgrundbesitzer, Budapest, achtundvierzigfacher Aufsichtsrat;
Laband Jean, in Fa. Laband, Stiehl & Co., Berlin;
Ladenburg August, Bankier, Frankfurt, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Ladenburg Eduard, Bankier, Mannheim, zwölfteiler Aufsichtsrat;
Landaauer Edgar, Berlin, vierundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Landsberg Kurt, Bankier, in Fa. Dresfus & Co. Berlin, Berlin, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Leventhal Alfred, Bankier, München;
Levin Johannes, Bankdirektor Leipzig, zwölffacher Aufsichtsrat;
Lichtenberg Ernst, Bankier, Stuttgart;
Löb Rudolph, Bankier, Berlin;
Loebinger Kurt, Berlin, dreiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Löwenstein Joseph, Bankdirektor, Düsseldorf;
Löwenthal Alexander, Bankier, Berlin;
von Madarassy Bed, Bankier, Budapest;
Mäländer Carl, Direktor, Berlin;
Manasse Berthold, Kommerzienrat, Berlin, neunundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Mankiewitz Julius, Bankdirektor der Diskontogesellschaft, Frankfurt;
Marx Otto, in Fa. Laband, Stiehl & Co., Berlin, dreizehnfacher Aufsichtsrat;
Marx Paul, Bankier, Düsseldorf, dreizehnfacher Aufsichtsrat;
Marx Richard, Bankier, Danzig, zweiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Marx Salomon, Konsul, Berlin, siebenfacher Aufsichtsrat;
Mautner Sidor, Kommerzienrat, Wien, elffacher Aufsichtsrat;
Melchior Karl, in Fa. Warburg & Co., Hamburg, achtundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
von Mendelssohn Franz, Bankier, Berlin;
Merzbach Bernhard, Bankier, Offenbach, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
Meyer Erich, in Fa. Ephraim Meyer & Sohn, Hannover, zwölffacher Aufsichtsrat;
Meyerstein Max, Hannover, elffacher Aufsichtsrat;
Michaël Jacob, Berlin, fünffacher Aufsichtsrat;
Michalowsky Carl, Direktor der Deutschen Bank Berlin, achtzehnfacher Aufsichtsrat;
Mosler Eduard, Bankier, Berlin, neunundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Nathan Henry, Bankdirektor, Berlin, achtundvierzigfacher Aufsichtsrat;
Neubroch Arnold, Bankier, Wien, fünfundvierzigfacher Aufsichtsrat;
Neufeld Morik, Frankfurt, elffacher Aufsichtsrat;
von Oppenheim, Freiherr, Bankier in Fa. Sal. Oppenheim jr. & Co., sowie A. Levy, Köln, fünfundsünfzigfacher Aufsichtsrat;
Oppenheim Eduard, Bankier, Frankfurt;
Oppenheimer Franz, in Fa. Friedländer & Co., Berlin;
Oppenheimer Julius, Bankdirektor, Hamburg;
Petschek Franz, Aulzig;
Petschek Janas, Aulzig;
Pinner Albert, Aulzig, Berlin, zweiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Rosenberg Arthur, in Fa. Rosenberg, Köln;
Rosenfeld Sidor, Mannheim, neunundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Rosenthal Heinrich, Bankier, Berlin;
Rosenthal Kurt, Berlin, siebenfacher Aufsichtsrat;
von Rothschild, Freiherr, Chef des Hauses S. M. v. Rothschild, Wien;
Rothschild Albert, in Fa. J. Adler, Frankfurt, dreizehnfacher Aufsichtsrat;
Salomon Bernhard, Frankfurt, zwanzigfacher Aufsichtsrat;
Salomon Morik, Berlin, zweiundzwanzigfacher Aufsichtsrat;
Salomonsohn Arthur, Bankdirektor, Berlin, neununddreißigfacher Aufsichtsrat;

(Fortsetzung und Schluß auf Seite 112)

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

8. Fortsetzung.

Neue Erbgänge müssen kommen, statt neuer Duellgesche, darin liegt die ganze Lösung des Zukunftsrätsels. Jede ehrenwerte Beschäftigung wird standesgemäß sein, „unmöglich“ nur der, der nichts leistet. Es wird kein brachliegendes Kapital, kein bloßes Zehren von Ererbtem geben. Jeder wird ganz und voll im Leben stehen. Und die tief erbitternden sozialen Unterschiede, die heute noch das müßig genießende Rentiers-töchterlein über die arme, unermüdete Lehrerin stellen, die den Kaufmann im Kavallerieregiment schwer möglich machen und den gemeinnützigen Landwirt unter den aristokratischen Sportsmann stellen, sie werden aufhören. Eine große Welt- und Zeitenlehre, die Arbeit wird ihren einfachen Rodez in jede Hand legen und eine gewisse Gleichheit aller schaffen. Ein unversorgtes Alter, eine verkommene Kindheit wird es nicht mehr geben, denn Menschen werden so kostbar sein, als sie jetzt wertlos sind. Und die Kranken, Verkürzten, die hilflos Geborenen werden ein allgemeines Liebesopfer fordern, das die echte, noch ungeborne Humanität freiwillig leistet.“

„Du glaubst an das Kommen solcher Zeiten, Ger?“

„Ich glaube nicht — ich weiß! Wenn's gegen Morgen geht, rauschen Stürme auf und weischen die schwarzen Wolken vom Himmel, damit das Sonnenrot durchbrechen kann. Es ist so schlimm geworden, daß es nur besser werden kann.“

„Wenn du das alles fühlst, warum arbeitest du nicht?“

„Was soll ich tun?“ rief er gequält, trogig. „In meiner Passivität, die mich martert, im Fernhalten von allem, was mir zugänglich wäre, in der Abstinenz von jeder Karriere, die ich leicht machen könnte, liegt das einzige, was ich als der, der ich bin, zu leisten vermag. Die Fahnenflüchtigen aus meiner gesunkenen Rasse sind im Heere derer, die sich für die Zukunft opfern, nicht willkommen. Ich kann nur abseits stehen und absterben, mit dem Verdienst der Selbsterkenntnis, daß es so für mich am besten ist.“

*

Gerold hatte längst zu reden aufgehört. Mit wachen Träumeraugen sah er ins Wasser; seine schmale, nervöse Hand tauchte in den Wellen auf und ab. „Ich sah ihn lange schweigend an. Durch die gelblichweiße erblühten Jasminheiden ging ein warmer Lufthauch, weich wie eine Liebfolung, und streute Blütensterne in die Flut, die Luft zitterte um uns in klaren Ringen, feine, kurzlebige Müden durchschwirrten sie. Der Himmel war blaß und rein, Sonnenstrahlen zerstäubten in goldenen Punkten, Friede war ringsum.“

„Und das alles, ist dir das so von selber gekommen, Ger? Bei uns hört man doch so was nicht reden. Wer hat solche Bücher in deine Hände gegeben, dich zu solchen Gedanken angeregt?“ fragte ich zaghaft.

Gerolds Blick suchte unruhig über mich hin. Er öffnete das Buch und sah hinein, während er antwortete:

„Ich lernte auf der Universität einen Menschen kennen, der mir zu denken gab.“

„Einen Studenten?“

„Ja. Er war Mediziner. Aber er blieb nicht lange genug, um auszustudieren.“

„Warum?“

„Er trieb Geheimpolitik und Sozialismus. Sie wiesen ihn aus. Er ging nach der Schweiz.“

„Ger! Du bist der Freund eines — eines Anarchisten gewesen?“

Er lächelte mit Ironie, aber traurig.

„Woher weißt du, daß er das war, was ihr unter einem Anarchisten versteht?“

„Was ist aus ihm geworden?“

„Ich weiß nicht. Als ich seinem Wesen und Denken nur ein tiefes, schüchternes Interesse, aber kein ganzes Verständnis entgegenbringen konnte, hat er mich abgestreift. Seinesgleichen kann keine müßigen Schmarober an der Tafel ihres Geistes brauchen. Er zeigte mir übrigens Wohlwollen und Mitleid. Er war nach außen ein gleichgültiger Mensch. Sein Innenleben erfüllte ihn.“

„Du bereust, dich ihm nicht angeschlossen zu haben, Gerold!“ schrie ich erschreckt auf. „Ihm, der vielleicht jetzt ein Gemordeter ist, oder — ein Mörder.“

Ger lächelte trübe. „Es geben heutzutage Menschen umher, von deren Geistes- und Seelenleben sich unsere Schulweisheit nichts träumen läßt, kleine Jante. Sie sehen etwas in der Zukunft, wie das knospende Christentum den Erlöser sah. Mord und Gewalttat bleibt immer schrecklich. Aber gib zu, daß es heute eine Art der Gewalttat gibt, die sehr selbstlos geübt und mit einem jungen, reichen Leben bezahlt wird. In einer Idee kann Reinheit, Größe, Staatszukunft liegen, auch wenn ihr von Begriffsverwirrten schlimme Dienste geleistet werden. Falsche Auffassungen hat es immer gegeben, aber sie nehmen einem Gedanken nicht seine Berechtigung, der Ausgleich der Lebensformen und Lebensrechte ist ein Ding, wert, dafür zu kämpfen. Freilich — Blutvergießen, der Mord, den jeder mißbilligen muß, der menschlich denkt, beschleunigt ihn nicht; im Gegenteil, die als Priester hochgehalten werden sollten, müssen ungeschädlich gemacht werden, wie reizende Tiere. Aber an falschen Auffassungen ist noch kein lebenskräftiger Gedanke gestorben.“

„Hoffentlich wirst du den schrecklichen Menschen nie wiedersehen?“

„Er würde in mir einen fertigeren Menschen finden als damals. Da glaubte ich noch an ein Kompromiß zwischen sogenannten Standesverpflichtungen und allgemeinen Menschenrechten. Jetzt steh' ich da, ein freiwillig Gescheiterter, eines Besseren belehrt, zum mindesten ein ganzer Charakter. Aber seid ohne Sorge. Unserer einer aus altem Stamm und reinem Blut bringt's über die Halbheit ja nicht hinaus. Darum sind wir ein dem Tod geweihtes Geschlecht, dem Jahrhundert, das anbricht, nicht mehr gewachsen. Ein würdiger Abgang bleibt den Besten unter uns als letzte Tat überlassen. Der Hammer in arbeitsfroher Hand zersplittert unsere Kronen und Wappen.“

Ger war im Kahn aufgestanden. Er sprang ans Ufer und zog ihn heran. Als er mir die Hand bot, sah er, daß meine Augen voll Tränen standen.

Er sah mich an, Weichheit kam in sein schönes Gesicht.

„Wir sind die Schlimmsten noch lange nicht, Jante“, sagte er sanft und sah mich lächelnd an. „Wir möchten das Bessere und sind uns unserer Herabgekommenheit bewußt. In uns ist guter Wille. Laß uns still im Kleinen zu tun versuchen, was uns im großen verschlossen bleiben muß und als die Letzten einer nur zu oft unwürdigen Rasse adelig sterben, würdig zugrunde gehen. Ward auch eine Gesamtheit verloren gegeben, für den einzelnen aus ihr, und sei er ihr letzter Vertreter, ist es immer Pflicht, den verlorenen Posten nicht zu verlassen, an dem festzuhalten für sich allein, was zu rechter Zeit alle gerettet hätte. Das Prinzip darf von keinem aufgegeben werden.“

Du kommst jetzt in die Welt hinaus. Deine Pflicht ist es, dich nicht verkaufen zu lassen, wenn sie dich auch auf dem großen Warenmarkt guten und schlechten Menschenmaterials zur Schau stellen für den Meißelbietenden.“

„Und du, wirst du immer so fortleben, Ger?“

„Nach Taten verdurftend und dennoch tatelos, das ist meine Pflicht, Kind. Freiwillig der Mann ohne Karriere zu sein.“

Komm, laß uns heimlehren, Jante.“

25. Juni.

Morgen reisen wir. Ich steh' in den öden, ungemüthlichen Zimmern, die so lange wohnlich waren, und sehe Mama an, die abgeht, nervös gereizt, eine andere Person geworden zu sein scheint. Sie ärgert sich, das Häubchen sitzt ihr schief auf dem zerzausten Haar, sie zankt jeden Augenblick mit mir, findet an meiner Haltung und Figur alles mögliche auszufehen und streitet mit Papa, der wütend einen Koffer packt. Er ist zu eigensinnig, sich helfen zu lassen, verlegt alles und widelt Stiefel in frischgeglättete Hemden. Dazwischen rechnet er. Reise, teilweiser Umzug, Haushalt in dem kostspieligen Badeort, alles das wird teuer sein, zu teuer für uns. Und hier wird indessen die Wirtschaft schief gehen und manch ein Schaden nicht ausbleiben. Wir haben gestern neuen, böhmischen Verwalter, der zu devot ist, um ehrlich zu sein. Wir trinken zum letztenmal Tee vor dem Schlosse unter den blühenden Linden, die ganze Welt scheint ein Bienenjumen und rotes Rosenblühen, von den Wiesen duftet das Heu her-

über. Ger sitzt in einem alten Gartensessel und sieht mit laustischem Lächeln die Tischrunde an. Jeden Augenblick schiebt einer empor, eilt ab, kommt nervös zurück, schleppt ein Bäckchen oder sucht einen Koffer Schlüssel. Der süße Sommer-nachmittag ist für niemanden da. Wir sehen uns an, Ger und ich. Ist sie denn gar so etwas Großes, Aufregendes, diese Welt, zu deren Sklaven wir uns plötzlich machen? Mir wird ängstlich und einsam zumute! Ich kenne die Meinen nicht mehr. Was wird es bringen, das neue Leben?

5. Kapitel.

Saison.

Kein Feind hat deine Seel' erdrückt,
Bis sie sich selbst ins Joch gebückt.
Selbstschändung ließ die Straßre frei
Für Knechteskron und Tyrannie!

(Byron.)

Die Wogen der Saison stiegen hoch und höher. Ezellens Kaus war eingetroffen mit einem ganzen Hofstaat eleganter, hoffnungsvoller junger Ministerialbeamten auf Urlaub, sogenannten „Begutachtungsgrafen“, welche die Regierung sich als lobpreisende Hymnensänger ihrer Beschlüsse und Taten hielt. An ihrer Spitze stand der glückliche Bräutigam Baron Glas. Da sie alle ihren Urlaub zur besten Zeit haben wollten, blieb das bürgerliche Element schwer arbeitend in den Bureaus zurück und durfte seine nicht bewilligten Sibirien im November nachholen. Die Begutachtungsgrafen erreichten Scheitels zur großen Zierde. Alle kleideten sich täglich fünfmal um, alle sprachen sie nacheinander nur über Sport und Lori Trapp, alle fuhren sie per Rad rücksichtslos untergeordnete Sierbliche zusammen, krochen vor jedem Hofbeamten und wetteiferten an Imvertinenz nach unten. Die Fluggesellen blühten auf in voller Entfaltung. Eine Gesellschaft bildete sich, man begann unter sich zu sein. Ezellens Kaus sah indessen im Rotokofalon zwischen Lori Trapp und Grete Talan, spielte Piquet mit Blauker, lachte modern über Lori, las nur Börjensattel und ging jedem Wickblatt nervös aus dem Wege. Er freute sich über Loris Luxus, weil er ihn nicht bezahlt hatte, schrieb sich ihre politischen Ansichten auf und grünte befriedigt, wenn man auf die Kämpfe und Wirren zu reden kam. Alle Wollen und Tischchen gaben hübsigend Karten bei ihm ab. Weiter, auch in ernster Zeit, nahm er das Leben spielend leicht. Es hatte ja auch ihm alles leicht gemacht, dieses freundliche Leben. Sein Vater war auch Minister gewesen. Als der Sohn eines so Bevorzugten hatte er alle Studien absolviert, ohne zu studieren, und naturgemäß die Karriere als sichere Erbschaft angetreten. Daß Seinesgleichen der Regierung nicht ausstarb, dafür sorgte er, indem er Glas herausfand und heranzog, die Gattung der Begutachtungsgrafen als edles Luxusreis auf den Arbeitsstamm des Ministeriums pflanzte und keine Protektion nur der Regierungsgesellschaft reservierte. Auch Prinz Handl war angekommen und bewohnte sein „Zuhause“, wie er das Schlößchen gekauft hatte, das sich unweit vom „See“, der Residenz Prinz Josephs, erhob. Poetisch war das Zurbäusl nicht. Gänzlich stilllos, wie mit Absicht alle Formen und Bauarten parodierend, schnitt es dem Heere schöner Willen zu seinen Füßen Josu-jagen eine Grimasse und zeigte sich als Karikatür. Aber lustig sah es aus, lustig wie der Handl-Prinz selbst, für den es entworfen keinen Lebensernst zu geben schien. Große Ställe, eine Regel- und eine Reitbahn, Spielplätze aller Art umgaben das Gebäude statt eines Gartens. Es hatte viel gekostet, so häßlich es war, und kostete noch immer. Sein Herr ließ es durch neue Anbauten immer weiter „verschandeln“, wie er sagte. Sein Heim konnte als das Musterbeispiel eines grenzenlosen Übermutes gelten, der sich hier frei gehen ließ und kaum eine Schranke anerkannte. Im Zurbäusl sang Lori Trapp, die Zigarette dampfend, die Arme in die Hüften gestemmt, ihre tollsten Schläger, vollterten die Fluggesellen treppauf, treppab, gab es Regelpartien bis tief in die Nacht, johlte und lärmte eine lustige Trinkerbande von Abend bis Morgen. Dennoch fühlten sich vornehme Damen geehrt, dort zu Gast zu sein. Die große Welt gab der Halbwelt die Türflinke in die Hand und spielte in der Komödie mit, die

der Hausherr sich vorführen ließ. Er war roh und gewissenlos, geizig bis zur Manie, genussüchtig wie Nero im alten Rom. Für ihn war die Menschheit eine gelehrige Bande von Affen, die er tanzen und springen ließ. Es hatte Zeiten gegeben, wo er seine Garnisonen wechseln mußte und sich unter dem niederen Volke kaum zeigen durfte, wo selbst die Langmut seiner Vorgesehten erschöpft zur Zuchttrute griff, ohne ihn zu bessern. Er hatte seine Hunde auf Arbeiter und Frauen gehetzt, edle Pferde blutig mißhandelt. Das Volk haßte und verachtete ihn; in der vornehmen Welt hatte er einen Nimbus. Er gestattete sich alles. Der Fall war ernst, weil er nicht bestimmt war, Privatmann zu bleiben. Ja, seiner Verwaltung sollten verantwortungsvolle Posten anvertraut werden; Erzherzog Rauh erzog ihn politisch; Glas war seit kurzem berufen, ihn in Staats- und Regierungsinteressen spielend einzuführen. Man war doch über Raudls Lebensführung etwas bedenklich geworden, schrieb edle Taten und große Ansprüche von ihm in Winkelblätter, ließ Broschüren erscheinen, die als von ihm geschrieben angenommen zu werden hatten, und befahl, daß er beliebt zu sein habe. Ihm war das gänzlich egal, wie er sagte.

Während er, nach den Zeitungen zu schließen, Taten edler Menschenliebe übte und geistige Erleuchtung genoh, saß er im Zirkhäuß und schob Lauben mit seiner Base Beatrix, hegte Pferde, Hunde und Menschen in der Rennbahn, ärgerte Lori Frapp, die er wie ein Tier behandelte, und nahm politische Stunden in Form einer Parodie. Dazwischen unterrichtete er das jüngste Flügelsel in jedem Sport und machte sich über den Verlobten des ältesten lustig, der sich durch diese fortgesetzte Beachtung seines Gönners glückstrunken fühlte. Prinz Joseph kam nie ins Zirkhäuß, er schätzte seinen Adjutanten. Er selbst streifte viel mit Pastrell in der Gegend umher, übernachtete unerkannt in Bauernhäusern und studierte das Volk. Der Schauspieler teilte seine Interessen. Zwei wundte Gemüter, trotzig und ermattet vom Ansturm des Lebens, suchten sie eine Art Versöhnung in der Nähe natürlicher Menschen.

*

Im Salon der Regierungslori war in den letzten Tagen eine der widerlichsten Momentgrößen des politischen Lebens aufgetaucht, ein Herr Peter, der den neu errungenen Ministerposten mit seinem ganzen Betriebskapital an wechselbaren Überzeugungen und seinem Bargeld an Menschenwürde und Mannesverlässlichkeit bezahlt hatte. Früher war er fromm und ein Agitator der Volkspartei gewesen. Jetzt schloß er sich dem Verbände hochgestellter Despoten an, die

nur für die hohen und höchsten Kreise arbeiteten und vom Volke und seinen Rechten nichts mehr wußten. Er war ein unternehmender Antisemit gewesen. Jetzt baute er Bahnen mit Börsenmagnaten Israels und erschien in Schteles, um dem goldenen Kalbe, in Gestalt Blaunders des Allgroßen, den üblichen Fahneid der ministerlichen Dienstwilligkeit und Ergebenheit zu leisten. Früher war er für die Bauern eingetreten. Jetzt warf er sie hinaus und übte sich im Kniebeugen vor den Mächtigen, von denen sein Verbleiben im Amte abhing.

Prinz Joseph, dem nichts verhaßter war als Unterwürfigkeit, begegnete diesem Manne des Tages nahezu mit Erbitterung. Im Gebirg wo er herstreifen, hörte er in dieser Gegend, wo es viele politische Bauern gab, bittere, ja furchtbare Wahrheiten über die Art, mit der das Volk behandelt wurde. Wenn er, von der Promenade in Schteles kommend, ins Bergland hinausstieg und auf den Ädern und Wiesen die dürftigen, gebeugten Gestalten der Bauern sah, die bei harter Arbeit verkümmert waren, kam ihm ein Schauer an. Sie zahlten immer wachsende Steuern und Abgaben, sie arbeiteten lustlos, ohne Interesse, ohne Liebe zu dem Heimatboden, der ihnen einst heilig gewesen war; denn ihre Arbeit war eine verlorene. Sie deckte keine, auch nicht die bescheidensten Bedürfnisse mehr, die Alten starben verbittert, wußten sich am Ruin, ihre Kinder zogen fort, zerstreuten sich in der Welt, wurden Proletarier und Sozialisten, die der Heimat, die jeder Verpflichtung sich abgeschworen. Der Boden wurde ausgelogen und entwertet, die Armut wuchs, eine stumpfe, verdorrte Verarmung lag über den Gemütern. Das war das eine Bild. Und in dem Luzusbadeorte voll Villen und Schlösschen promenierte, tanzten und unterhielten sich indessen die, welche ihr Vaterland herunterbrachten, ihr Volk an den Erbfeind Israel veräußerten und von seinem Elend ihren Luxus bestritten. Ein Ministergehalt mit dazu gehöriger Pension und sich noch daran knüpfenden Champagner- und anderen Schulden repräsentierten Summen, die ein halbes Duzend Bauerngüter vorm Verfall gerettet hätten. Dazu schlossen diese Politiker, die das Volk berief und mühevoll bezahlte, heimlich Verträge und Geschäfte mit den Börseniuden, machten sich Vermögen. Kapitalien entstanden, wo früher nur ein Defizit gewesen. Schauspielerinnen niederster Sorte schmelzten im Luxus, den indirekt ein notleidendes, betrogenes Volk bestritt. Männer wie Rauh, Glas, Luz, Peter hielten das Schicksal Tausender in Händen und verschachtelten es offenkundig. Reiner wehrte es ihnen. Wie das Elend auf der einen, wuchs der üppigste Luxus, der raffinierte Genuß auf der

anderen Seite. Schteles war so recht der Schauplatz, wo er jede Zurückhaltung abwarf und sich alles erlaubte.

Und über allen schwang das Judentum herrschend sein goldenes Szepier. Neben ihm waren auch gekrönte Häupter längst nicht mehr. Sie hatten den Nimbus verloren.

Es kommt über einem, daß man sich an die Stirn greifen und fragen möchte: Seid ihr wahnsinnig? Sind wir es? Und daß man die geballte Faust auf dieses Sodom niedererschmettern lassen möchte, sagte Prinz Joseph zu Pastrell, der mit ihm den sogenannten Friedensweg zwischen Buchenwäldern und dürftigen Ackerland hinausstieg. Braunes Laub vom Vorjahr knisterte trocken auf dem Boden, der klare Himmel verschwamm goldrosig im Licht des Spätnachmittags über dem wechselnden Grün der Gegend.

Pastrell nickte bloß zu den heftigen Worten. Er war verstimmt; morgen begannen die Proben zur Galavorstellung bei dem Bazar. Halb aus Schwäche, halb um trokis zu zeigen, daß er noch gänzlich der Alte sei, den ein Lebenssturm nicht zu berühren vermochte, hatte er zugestimmt, die Sache zu leiten. Nun war ihm das ganze gründlich zuwider; die Proben fanden im sogenannten Kursaal statt. Wegen Pastrell, ohne den die Gesellschaft nichts zuwege brachte, hatte Blaunders diesmal mit seiner Gastfreundschaft weichen müssen. Als Grete Talan sah, daß ihre Anwesenheit den gewesenen Gatten nicht berührte, reiste sie ab, ein Gastspiel zu absolvieren.

„Sie wollten mir heute das Original zeigen, das zu dem kleinen Stück Vorbild war, Hobeit!“ sagte der Schauspieler. „Das Stück ist vadend. Meiner Treu, wenn ich in dieser talentlosen, hinverblödeten Gesellschaft, mit der ich morgen zu tun habe, eine einzige Begabung wüßte, die für die Rolle der „Margaret“ ausreicht, das Stück bring ich dem Elitepublikum als Schlußeffekt und Überraschung, und den alten „Bergseis“ spiel ich selber.“

Der Prinz wurde dunkelrot vor Freude. „Das würden Sie tun, Pastrell? Aber — die Zensur wird das ernste, anonyme Stück aus dem Leben nicht freigeben, die bittere tragische Wahrheit würde in diesem Nummenchans vernichtend wirken.“

„Mit der Zensur red ich, Hobeit. Bei der Gelegenheit steht's ganz auf mich an. Und wann der „Wurft“, der Pastrell, an Überraschung in petto hat, das kann nur a Mordsbek sein, so wird es heißen. Herrgott! ich möcht ihnen das Stück hinauffassen, den aufgeputzten Blödsöfen. Hobeit, ich möcht ihnen den Bergseis zum anhören geben, denen von der Liga Rauh, Luz, Peter und Konsorten, daß ihnen die Rede steden bleibt.“ (Fortsetzung auf Seite 112).

Dölling's Instrumente sind die besten!

Streich-, Blas- u. Schlag-Instrumente an Private in bekannter Güte. Niedrigste Preise.



Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
Katalog frei unter Angabe des gewünschten Instrumentes

Briefmarken

80 verschied. Spanien Nr. 1.-35
35 " Finnland " 1.-50
50 " Australien, 1.75
50 " Belgien, 2.50
200 " Ungarn, 1.75
500 " all. Vänd., 1.95
1000 " all. Vänd., 3.50

Vollgeld befonderst!
Betrag im Voraus od. Nachn.

Bruno Vermanjeder
Stuttgart-Untertürkheim

Browning (deutsche) Kl.

7,68 M. 17.-
Kl. 6,35 M. 14.-

Schreibmaschine M. 66, Jagdwaffen
Radioapparat viel. Staat.
hörbar M. 35.-

Beckedorff, Berlin-Friedenau & Rheinstr. 47

Musik-Instrumente,
Jazz-Nouh., Akkordions, Sprechmasch., Platten
erstklassig, billig, nur durch direkten Bezug

WILH. KRUSE
Markneukirchen 83
Künstler Katalog frei

1000-
fach bewährt ist „Salutol“

Locken
dauerh. auch b. Nässe
RM. 2.25

Lästige Haare
verschwinden sofort.
RM. 4.50

Für „Salutol“ Erfolg garant. Begeisterte Anerk.

G. Schmidt, Breslau 10
Friesenplatz 1



Lebrai gesetzl. gesch. beseitigt unter Garantie **Leberflecke** ohne Schaden für die Haut in wenigen Tagen. Packung franko Nachnahme 5.60 RM.

Sprossol gesetzl. gesch. beseit. b. vorgeschr. Kurd. **Sommersprossen** in kurzer Zeit restlos u. ohne Schaden f. d. Haut. Packung franko Nachnahme 3.60 RM.

Tätoversan (D.R.P.) entf. u. Gar. d. ältest. u. tiefsten **Tätowierungen, Warzen, Muttermale** usw. ohne Ausschneiden noch Hautschaden. Packung franko Nachnahme mit Garantieschein 7.60 RM.

wird erreicht durch unser **Neobella**

das Mittel, welches die Haut reinigt, v. Pickeln, Mitessern, Flecken usw., hervorragend begutachtet, glänzend beurteilt. Garantierter Erfolg. Preis einer Packung RM. 3.60 franko Nachnahme.

Faltenlose, jugendfrische, straffe Haut erzeugt unsere
Vielmals preisgekrönt **Sauerstoffpaste** Glänzender Erfolg
Große Packung RM. 5.60 franko Nachnahme

Gratis versenden wir unseren neuesten Prospekt über unbedingt notwendige Artikel für die Schönheits- und Gesundheitspflege

Roma-Manufaktur • KARL PAESLER • Berlin SO 16 NU

Unsere Leser erha 'en 1 M. Nachlaß und eine Kapsel' grati' bei Einsendung diese- Inserats und Beste-lung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel M. 12.80
Nr. 39, **Damenuhr**, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, diese be, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 1, dieselbe, echt Silber, 10 Steine, nur M. 16.-
Nr. 47, **Armbanduhr** mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. 2.25

Panzerkette, vernickelt, M. 50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück

Uhren-Klöse, Berlin 203, Rossener Straße 8

Unser Preisausschreiben

In den Nummern 4 und 5 des „Illustrierten Beobachters“ haben Verlag und Schriftleitung zur Teilnahme an einem Preisausschreiben aufgefordert, dessen Ergebnis wir nun in der vorliegenden Ausgabe veröffentlichen können. Über viereinhalftausend Lösungen sind eingegangen, woraus wir mit Vergnügen ersehen, daß sich unser Blatt in der kurzen Zeit seines Bestehens nicht nur überall durchgesetzt hat, sondern auch über einen gewaltigen Kreis von treuen Freunden und Mitarbeitern verfügt. Wir danken sämtlichen Einsendern für ihre Anteilnahme und bedauern lebhaft, nicht allen einen Preis zuerkennen zu dürfen. Daß bei der ungeheuren Zahl von Lösungen die Arbeit des Preisgerichtes, dem angehört der Direktor des Verlags Frz. Eher Nachf., Stadtrat Max Amann, der Hauptschriftleiter des „Illustrierten Beobachters“, Hermann Esser, sowie der Reichsgeschäftsführer der N.S.D.A.P., Philipp Bouhler, keine leichte war, braucht nicht besonders betont zu werden. Von vorneherein schieden bei der Preisverteilung alle jene Einsendungen aus, die die erste Preisaufgabe (aus dem Bild einer Schulklasse aus dem Jahre 1-99 war Adolf Hitler herauszusuchen) falsch gelöst hatten. Die richtige Lösung lautet auf Nummer vier. Die zweite Aufgabe lautete: „Wie heißt der beste, schlagkräftigste Zweizeiler zur Propaganda für den „Völkischen Beobachter“ und den „Illustrierten Beobachter“?“

Folgende Preisräger wurden ermittelt (die Entscheidung des Preisgerichtes ist endgültig, eine Berufung nicht möglich):

1. Preis:

Die in Ganz-Pergament gebundene Prachtausgabe (2 Bände) des Werkes von Adolf Hitler: „Mein Kampf“ mit eigenhändiger Widmung des Verfassers (Wert M. 200.-):

Willi Hirt, Maschinist, Zeitz, Geraer Straße 16:
„Im Kampf für Recht und Wahrheit
Schafft Hitlers Presse Klarheit.“

2. Preis:

Die in Saffian-leder gebundene Gesamtausgabe des Werkes von Adolf Hitler: „Mein Kampf“, mit eigenhändiger Widmung des Verfassers (Wert M. 100.-):

Elfriede Finke, Essen, Alexanderstraße 26:
„Die Judenzeitung aus dem Haus,
Das Blatt für Dich gibt Hitler raus!“

3. und 4. Preis:

Die in Leinen gebundene Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler: „Mein Kampf“ (2 Bde.), m. eigenhänd. Widmung d. Verfassers (Gesamtwert M. 48.-):

Artur von Behr, Berlin-Lichterfelde, Lotzestraße 23:
„Es lügt der Juden Pressemeute —
Bestellt Euch Hitlers Blatt noch heute!“

Andreas Reuter, München, Ismaninger Straße 62:
„Die Judenpresse für die Raffenden!
Hitlers „Beobachter“ für die Schaffenden!“

5. mit 10. Preis:

Je ein Band nach Wahl der in Leinen gebundenen Volksausgabe des Werkes von Adolf Hitler: „Mein Kampf“, mit eigenhändiger Widmung des Verfassers (Gesamtwert M. 72.-):

Walter Henschmann, Dresden, Prießnitzstraße 55:
„Das wahre Gesicht von dieser Welt,
sieht, wer Hitlers Presse hält.“

Karl Maier, Hattungen, Nordstraße 100:
„Wer Wahrheit sucht und sie nicht kennt,
Werde Hitlerzeitung-Abonnet.“

Franz Zürner, Leipzig, Theresienstraße 19:
„Was ist Lüge, was ist Wahrheit?
Hitlers „Beobachter“ bringt Klarheit.“

Eva Kauffmann, Stolp i. Po., Blumenstraße 33:
„Wer das Recht sucht und die Wahrheit,
Findet im „Völkischen Beobachter“ Klarheit.“

Fritz Lernger jun., Berlin, Friedrichstraße 49:
„Die Zeitung ist das Wichtigste,
Der „Völkische Beobachter“ die Richtigste.“

Artur Schuhmann, Rochlitz i. S., Bahnhofstraße 46:
„Kämpft mit Adolf Hitlers Zeitung
gen Juden, Bonzen, Börsenleitung!“

11. mit 20. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für die Tageszeitung „Völkischer Beobachter“ (Reichs- oder Bayernausgabe) für einen Monat (Gesamtwert M. 30.-):

Grete Link, Würzburg, Neubergstraße 46,
Hans Kummerlöwe, Leipzig I, Cichoriusstraße 6,
Hans Hoffmann, München, Wendstraße 4,
Winifred Wagner, Bayreuth,
Hans Lohmeyer, Altona-Ottensen, Moortwiete 50,
Gert Pohlmann, Berlin, Yorkstraße 74,
Otto Bangert, Barbya (Elbe),
Dr. Hans Ziegler, Weimar, Luisenstraße 10/I.,

Eduard Wiegand, Detmold, Weinbergstraße 23,
Hans Schmidt, Kassel, Habichtswalder Straße 31.

21. mit 70. Preis:

Je ein Frei-Abonnement für den „Illustrierten Beobachter“ auf ein Vierteljahr (Gesamtwert M. 50.-):

Fritz Todt, Erbach bei Ulm a. d. D.,
Liese Nitzsche, Leipzig O 28, Paulinenstraße 14/II.,
Johann Plank, Bamberg, Sandbad 3,
Friedrich Köhler, Wolfenbüttel, Lessingstraße 2,
Josefine Hetzel, München, Lorstraße 7/III. r.,
Christian Merz, Bamberg, St.-Getreu-Straße 21,
Walter Prestin, Wismar (Mecklenburg), Hinter d. Chor 3,
Rudolf Weinbeer, Ottobrunn, Post Neubiberg, vor München-Ost,
Friedrich Luther, Schmalkalden (Thüringen), Neumarkt 12,
Hans Graffenberger, Charlottenburg, Kantstraße 87/II. r.,
Hans Prang, Köln a. Rhein, Ubierring 51,
Riedl, Laim bei München,
Albert Hauber, Göggingen, O.A. Gmünd (Württemberg),
Anni Hanke, Baden bei Wien, Albrechtsgasse 64,
Walther Kaule, Meßben (Sa.), Rote Gasse 14/I.,
Joseph Bauer, München, Fuggerstraße 2/I.,
Friedrich Groß, Chemnitz-Hilbersdorf (Sachsen), Hilbersdorfer
Straße 74/III.,
Frieda Riegel, Nürnberg, Kirchenweg 7a/III.,
Hans Eydt, Leipzig S 3, Bayerische Straße 135/III. l.,
Adolf Frankl, Fürstenfeld (Steiermark),
Tilde Grimm, Erlangen, A-Karlstraße 4,
Hugo Bellingrodt, Backnang (Württemberg), Blumenstraße 22/1.
Herbert Ranze, Wittenberg, Bez. Halle, Wichernstraße 4/I.,
Wilhelm Käfer, Nürnberg, Wetzendorfer Straße 18,
Kurt Kerlen, Neuruppin, Friedrich-Franz-Straße 6,
Ernst Schildhauer, Dessau (Anh.), Werderstraße 1,
Ada Klein, München, Reitmorstraße 10/III. r.,
Alfred Meyer, Ulm a. d. D., Faulhaberstraße 12/I.,
E. Schneider, Gersdorf, Post Liebsgen, N.-L., Kreis Sorau,
Traugott Buschor, Behringersdorf,
Werner Ohelm, Leipzig-Eutr., Delitzscher Straße 77,
Hans Appel, Bad Kösen, Gr. Gasse 3,
Erna Zandorf, Berlin W 35, Flottwellstraße 14/I.,
Heinz Rinkel, Wien IX., Sensengasse 2a/212a,
Wilhelm Hinselmann jr., Celle, Trift 4,
Walter Ossig, Breslau, Fürstenstraße 92/I.,
Gretl Ecker, Wien 9, Porzellangasse 20,
L. Hurt, München, Augustenstraße 102/IV. l.,
Helmut Flörke, Hildesheim, Schuhstraße 11,
Kurt Pakleppa, Tilsit (Ostpreußen), Magarinstraße 2,
Gertrud Bechmann, Meiningen (Thüring.), Donopskuppe 7,
Geßner, Schrobenuhausen (Oberbayern),
H. Malcharek, Berlin O 112, Glatzerstraße 3, b. Werner,
Gertrud Dittrich, Berlin W 30, Nollendorfstraße 13/14,
Albrecht Fabian, Spandau, Tiefwerder Weg 33,
G. Brack, München, Ismaninger Straße 75/0,
Ernst Lauerbach, Schalkhausen bei Ansbach,
Joseph Herbst, Nürnberg, Hummelsteiner Weg 65/III.,
Johann Bernhard, München 38, Südl. Schloßbröndell 1/0,
W. Vetzberger, Gießen (Lahn), Alicestraße 22a.

Hühneraugen und Hornhautbildungen aller Art
beseitigt unter Garantie

Unerreicht in Tiefenwirkung.
Praktische Anwendung.
Bei Nichterfolg, Geld zurück.

„Sicherweg“

Tube 60 Pfg.

FABRIK PHARM. SPEZ. A. WIESER, NÜRNBERG 25
In allen Apoth. u. Drog. erhältlich.



Vielen Feinden trotz ich lange Widerstand —
Aber „Sicherweg“ brachte mich außer Rand und Band.

General-Vertreter für Mitteldeutschland: A. Zeilang, Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 143



Sie sind zu dick!

Trink Sie sofort Dr. Richters
Frühstücks-Kräutertee
Er bewirkt in wenigen
Wochen auffäll. Gewichts-
abnahme ohne jed. Schaden.
Je eher Sie beginnen, desto
schneller werden Sie schlän-
ker, elastischer, jünger.
Dr. med. J. H. in L. schreibt:
„Ohne Diät sind 12 Pfund
weg.“ Frau Rittmeister E.
in P. „Fühle mich wie
neugeboren, alles unnütze
Fett habe ich verloren.“
Bestellen Sie noch heute
1 Paket für M. 2.-, oder
6 Pakete für M. 10.- Bro-
schüre m. viel. Dankschreib.
u. Ärztegutacht. gratis durch
INSTITUT HERMES
München / Baderstr. 8

Der Illustrierte Beobachter erscheint monatlich zweimal

(am 1. und 15. jeden Monats)
und kann bei jedem Postamt bestellt
werden / Bezugspreis pro Vierteljahr
M. 1.-, zuzüglich 12 Pf. Bestellgeld.
Österreich M. 1.30 / Ausland M. 1.50
(Nur durch den Verlag)

Verlag Fr. Eher Nachf., G.m.b.H.

München 2 NO. / Thierschstr. 46



Adolf Hitler nimmt den Vorbeimarsch der Sturmabteilungen ab



Im größten Saal Essens sprach Adolf Hitler vor rund 14000 Nationalsozialisten

DER NATIONALSOZ



Der Gau-Parteitag

am 24. D



Das Ende der roten Hochburg:

Riesenkundgebung der Nationalsozialisten

SMUS MARSCHIERT



10000 Mann nationalsozialistischer S.-L. demonstrieren durch die Stadt



Die Hitlerversammlung in den Ausstellungshallen

g Ruhr in Essen

April 1927



auf dem Burgplatz in Essen

Sämtliche Aufnahmen:
Rosenkranz-Hattingen

Georgi-Oster-Ritt in Traunstein

Von W. Wißmann, München

Der alte Volksbrauch der Georgi-Amritte geht bis in die germanische Vorzeit zurück. Man erhoffte von ihnen den Schutz der Gottheit für die Pferde und die Amritte galten ursprünglich der heidnischen Gottheit. Auch sollten nach altgermanischem Volksglauben solche Amritte als Abwehr gegen feindliche Dämonen dienen, die nach der Sage um die Osterzeit auszogen, die jungen Saaten zu schädigen. Nach dem Einzug des Christentums nahm man seine Zuflucht zu den Schutzpatronen, insbesondere zum hl. Georg, zu dessen Ehren die Amritte bald zu Weihnachten, bald zu Ostern oder Pfingsten stattfanden. In der Salzburger und Freisinger Gegend läßt sich noch heute eine alte Benediktionsformel (Benedicto maior salis et aquae) = Segnung von Salz und Wasser in den Pfarr-Ritualen nachweisen, die gebraucht wurde um während einer feierlichen Messe Salz und Wasser zur Segnung von Pferden und Vieh zu weihen. Gleich nach dem Amte wurden die vor die Kirche geführten Pferde und das Vieh damit bestreut und besprengt.

Während dieser alte Volksbrauch im Strome der Zeit in den meisten Gegenden unterging, haben einzelne Bezirke ihn bis auf unsere heutigen Tage beibehalten, wenn auch einzelne Umstände der Feierlichkeiten dem Wandel der Zeit weichen mußten. So ritten z. B. die Chiemgauer Bauern ursprünglich schon vor Sonnenaufgang mit brennenden Fadeln und später mit durchlöchernten Laternen, von denen noch heute einige alte Stücke im Traunsteiner Landesmuseum zu sehen sind, bei dämmerndem Ostermorgen zur Kirche. Die älteste Aufzeichnung des Traunsteiner Georgirittes, der alljährlich von weit und breit eine große Schar Schaulustiger anzieht und als der schönste

der noch erhaltenen Amritte gilt, stammt von Stadtpfarrmesner Permaneder aus dem Jahre 1785: „Heut' ist zu Ettendorf der gewöhnliche Ritt und ein von den Bauern bezahltes Amt, welches gemeinlich Herr Pfarrer selbst haltet. Auch werden dortselbst mehrere Totivmessen angepsrimmt, daher man auch allzeit ein oder zwei Ministranten mit Kelch, Hostien und Wein heraufschiden muß.“

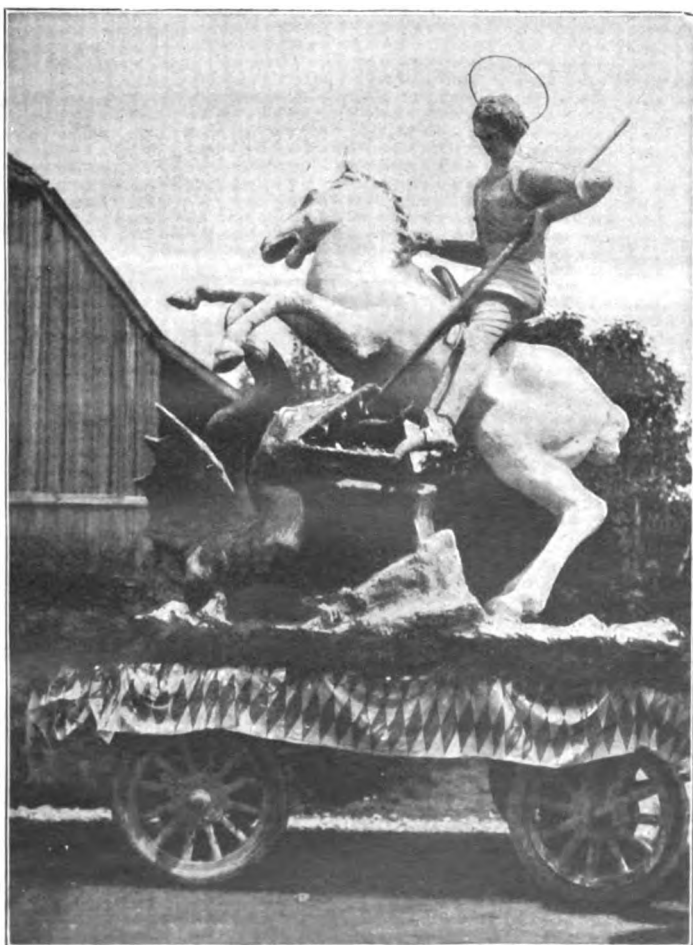
Der Traunsteiner Georgiritt hat schlechte und gute Zeiten durchgemacht und ist zu Ende des 18. Jahrhunderts sogar mehrfach unterblieben. 1783 wurden alle diese Amzüge in der Salzburger Gegend als unzeitgemäß und kulturstörend verboten, in Bayern ebenfalls um 1804, aber durch königl. Dekret wieder erneuert und um so eifriger betrieben. Eine Vernachlässigung des Georgirittes trat dann wieder in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein. Es ritten zuletzt nur noch 6 Paare von Ettendorf zur Benediktion, bis sich einige ideal gesinnte Männer zusammensetzten, um dem alten Volksbrauch wieder Geltung zu verschaffen. 1891 entstand unter Führung des Stadtpfarrmesners Fürst ein eigener „St.-Georgs-Verein“ zur Erhaltung und würdigen Ausgestaltung des von alters her nach Ettendorf gebräuchlichen Georgirittes“, der in

der Folge den Ostermontag zu einem besonderen Festtag des Chiemgaus machte. Wenn auch das große Völkerringen mit roher Hand eine kurze Unterbrechung der Gepflogenheiten herbeiführte, lebte der Gedanke fort und in alter Weise wird der traditionelle Wallfahrtsritt heute fortgeführt.

Wohl ist das Bild der kleinen Stadt ein anderes geworden, aber noch immer umtraufen es die Wellen der Traun und die Bergesriesen vom Waghmann bis



Gruppe in der schmutzen Chiemgau-Tracht



St. Georg im Kampf mit dem Lindwurm



Der Amritt um die Kapelle



Der „Eiserne Ritter“

zum Wendelstein grüßen auch noch heute herüber zu dem gotischen Neubau des St.-Veits-Kirchleins in Ettendorf, zu dem sich der festliche Zug bewegt. Die Pferde sind am Gezäum, Mähne und Schweif festlich geschmückt, die Reiter in der schmucken Chiemgauer Tracht, so bewegt sich der frohe Zug unter den Klängen froher Posthornlieder von den nah und fernliegenden Ortschaften heran. Wilt es doch als Ehrensache, zum „Ritt“ in Traunstein gewesen zu sein! Historisch getreu wie zu Grundsbirg's Zeiten, mit bunten, phantastisch zerrissenen Gewändern, federgeschmückten Barettten, Eisen- und Lederhauben, Spieße und Keulen in der Hand, so geht es durch die Straßen. Dem Fähnlein voran reitet der Herold in prachtvollem Wams mit dem Stadtwappen auf der Brust, am Gezäum des feurigen Rappens das städtische, bayerische und die alten Avelswappen. In der Mitte des Zuges bewegt sich auf schwerem Pferd der „Eiserne Ritter“, dem drei

Fanzarenbläser in prunkvoller Heroldstracht folgen. Ihre schmetternden Klänge wechseln mit dem schrillen Pfeifen und dem dumpfen Trommelwirbel der Spielleute in alter Landsknechttracht, die sich in der alten malerischen Kleidung wundervoll ausmacht. Inmitten einer Schar herziger Engel erscheint der Stadtpfarrer in festlichem Ornat, rechts und links von ihm ein in den mittelalterlichen Kirchenfarben gekleideter Junge mit dem Bild des hl. Georg und hl. Leonhard. Nach einer kleineren Gruppe Geistlicher erscheint St. Georg selbst mit goldschimmerndem Schuppenpanzer, Arm- und Beinschienen, in wallendem Purpurmantel, die reich gestickte St.-Georgs-Standarte in der Faust, auf prächtig gezäumtem Schimmel. Seine Ehrenbegleitung sind vier römische Ritter mit Spieß und Schild. Postillione aus der guten alten Zeit eröffnen die lange Reihe der bunten, geschmückten Wagen mit den Festgästen aus nah und fern und den

Wallfahrern zu Pferd und zu Fuß. Und wenn sich dieser malerische Zug inmitten der Bergschönheiten langsam und feierlich zu der kleinen Kapelle auf der Anhöhe bewegt, zwischen durch das Beten mit einem leise und melodisch herüberfliegenden „Ave Maria“ abwechselt, dann empfängt einen so ganz der Zauber mit seinen wundervollen Klängen aus besseren Zeiten, und keine Hand vermag das Bild schöner und wirkungsvoller zu schildern und wiederzugeben, als man es im Augenblick sieht.

Die prächtige Aufführung dieser alten, schönen Gepflogenheiten läßt Erinnerungen an Vergangenes aufleben, von denen wir uns wünschen, daß sie uns nicht verlorengehen mögen und dieser historische Volksbrauch unseren Kindern und Kindeskindern erhalten bleibe als ein Kraftquell guter Sitten und Gebräuche.



Bergmädel im Festkleid



Motiv aus dem Festzug

Pastrell blieb stehen und sah aufatmend um sich. Wie eine Liebföschung strich die Waldluft von oben herab. Kleine Häuser, baufällige Gehöfte, die schadhafte Dächer moosbewachsen, lagen verstreut in den Wiesen. Wenig Vieh stand in den Ställen, farg bestellt, von Wetter und Wolkenbrüchen des letzten Jahres arg mitgenommen waren die Äcker und Gärten. Die Bauern, an denen sie vorüber kamen, arbeiteten träge und starren sie gehässig an. Keiner grüßte; brütende Sorge oder Erbitterung wechselte in ihren Zügen mit Stumpfheit. Kein frohes Lied erklang frisch hinausgehungen; still lagen die schlecht bebauten Felder.

Wie gelang es Ihnen, diesen Bergseis so genau kennen zu lernen, Prinz?" fragte Pastrell. "Er ist eine der bezeichnendsten Figuren aus dem verfallenden Volksleben. Die alte Bauernschaft verschwindet, um dem bestkloßen Arbeiterproletariat Platz zu machen.

Der alte Mann interessierte mich seit zwei Jahren. Ich beobachtete ihn immer auf meinen

Spaziergängen. Sehr lang ist er noch nicht hier. Es dürfte sechs Jahre sein, daß er sein Erbgut da oben, die „Seisenhub", endlich übernehmen konnte, und zwar mit großen Opfern. Sein Vater war steinalt geworden, hatte im blinden Egoismus allein wirtschaften wollen und war als politischer Bauer von den Agenten und Abgeordneten arg ausgebeutet worden. Sie wissen ja, was unsere Politiker mit dem Volke treiben. Das „Gott behüt mich vor meinen Freunden und Vertretern" sollte er sich als Wahrspruch nehmen. Der Seis bewirtschaftete einen kleinen, zu Schloß Banneberg im Niederland gehörigen Pachthof sehr wader. Der dortige Gutsherr, ein selbst sehr wenig bemittelter Graf, — ich höre, er hat die Villa vom alten Sündenbofmarfchall, seinem Vetter, hier geerbt — war sehr gut für den Seis und seine drei Kinder. Seine Tochter war eine Art Spielgefährtin, der gute Geist im Leben der Seis-Margaret, als diese noch auf besseren Wegen wandelte. Ich glaub, das war des armen Teufels glücklichste Zeit. Wissen Sie,

der Bauer braucht und will seinen Gutsherrn, der ihm als Vorbild dient, es ist etwas Kindliches in ihm, das immer unselbständig bleibt. Der Banneberger Graf scheint so ein harmloser Grundbesitzer gewesen zu sein, der pflichttreu auf seiner Scholle saß, wie sich gehört. Leuten, die ihre Güter nicht selbst bewirtschafteten, sollten diese heutzutage genommen werden. Also der Seis kam aus einem patriarchalischen Leben und übernahm mit Jubel die väterliche Besitzung. Er erzog seine drei Kinder mit Leidenschaft zu Bauersleuten, sie sollten ihm bei der Arbeit helfen. Die Nachbarschaft des eleganten Kurortes mit den feinen Herrleuten ist sein Fluch geworden, hat ihm sein Haus demoralisiert. Erst verschwand die älteste Tochter, eine sehr schöne Dirne. Man will sie in Wien im Dienst bei einer Lori Trapp minderen Kalibers gesehen haben. Zu vor begrub sie hier ihr Kind. Ich glaube, die feinen Herrchen à la Glas und Raub könnten Näheres über diesen und andere solche Fälle erzählen. (Fortsetzung folgt).

(Fortsetzung von Seite 104)

- Schiff Eugen, Bankier, Berlin, zwölfacher Aufsichtsrat;
- Schiff Martin, Bankier, Berlin, vierzehnfacher Aufsichtsrat;
- Schlesinger Hans, Bankier, Berlin, siebzehnfacher Aufsichtsrat;
- Schulze Moris, Bankdirektor, Berlin, vierundfünfzigacher Aufsichtsrat;
- von Schwabach, P. H., Bankier, in Fa. Bleichröder, Berlin, vierundvierzigacher Aufsichtsrat;
- Sintenis Gustav, Bankdirektor, Berlin, vierunddreißigacher Aufsichtsrat;
- Sobornheim Kurt, Bankdirektor, Berlin, dreiundsechzigacher Aufsichtsrat;
- Solmssen Georg, Bankdirektor, Berlin, neunundvierzigacher Aufsichtsrat;
- Sondheimer Albert, in Fa. Beer & Sondheimer, Frankfurt;
- Steinthal Max, Kommerzienrat, Berlin; sechzehnacher Aufsichtsrat;
- Stern Adolf, Wien;
- Stern Sally, Karlsruhe;
- Straus M. A., Kommerzienrat, Bankier, Karlsruhe, elfacher Aufsichtsrat;

- Strauß Ottmar, Geheimrat, Köln;
- von Ullmann Ed., Bankdirektor, Budapest;
- Ullstein Franz, Berlin;
- Ullstein Hans, Berlin;
- Wallach Ernst, Bankier in Fa. Goldschmidt-Rothschild & Co., Berlin, zweiundvierzigacher Aufsichtsrat;
- Warburg Max M., Bankier, Hamburg, einunddreißigacher Aufsichtsrat;
- Warschauer Franz, Bankier, Berlin;
- Wassermann Oskar, Bankdirektor, Berlin, zwölfacher Aufsichtsrat;
- Weil Benno, Bankdirektor, Mannheim, fünfzigacher Aufsichtsrat;
- Weiner Ludwig, Bankdirektor, Wien, zwanzigacher Aufsichtsrat;
- Weiß Philipp, Bankpräsident, Budapest, vierundzwanzigacher Aufsichtsrat;
- Wertheim Moris, Kommerzienrat, Kassel, dreizehnacher Aufsichtsrat;
- Wertheimer Ernst, Bankier, Frankfurt, dreizehnacher Aufsichtsrat;
- Wolff Hermann, Bankdirektor, Köln;
- Zielenziger Alfred, Bankier in Fa. S. Elion & Co., Berlin.

Es wurde in der letzten Seite von jüdischer Seite wiederholt der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß das Finanzkapital durchaus nicht überwiegend in jüdischen Händen sich befindet. Die vorstehende Aufstellung dürfte für Deutschland allein schon einen ziemlichen Gegenbeweis erbracht haben. Im übrigen erzählt die vom jüdischen Verlag Ullstein herausgegebene „Grüne Post" in Nr. 2 sehr selbstbewußt von dem Unterschied zwischen den Großindustriellen mit ihrer meist geringen Zahl von Aufsichtsratsposten im Vergleich zu den zahlreichen Aufsichtsratsposten der jüdischen Bankiers.

Berücksichtigt man noch, daß diese Herren neben ihren Gehältern gewaltige Summen an Tantiemen und Dividenden beziehen, die nicht immer im rechten Verhältnis zu der geleisteten Arbeit stehen, so steht man, wenn ein Schmarotzerystem sich die Kontrolle über Tausende von Unternehmungen in Deutschland anmaßt.

Dr. B.

Die Ritivulnord
in Ronitz
an dem Gymnasialisten Ernst Winter

Aus dem Inhalt:
Ein ferngefunter, reinblütiger Jüngling, gefesselt auf die Schlachtabant gelegt - Ohne Verletzung die Halsschlagader aufgeschnitten - Schlächtergesellen treten auf dem Rücken des Verblutenden, Abscheuliches, Erbunden - pressen ihm den letzten Blutstropfen aus - Abergläubische Juden verwenden dieses Blut als Medizin, mengen einige Tropfen ins Badwasser, daß unfruchtbare Töchter Kinder kriegen sollen, mischen das Christenblut in den Wazzenklee als Reinigungsmittel und Sühneopfer ihrer Sünden und Verbrechen.

26 Seiten Preis 30 Pf.

Bücherverhandlung Sz. L. Hoff, G. m. b. H.
München 2, N.O.
Postfachkonto München 11346

Einbruchsichere **Geldschränke**
Feuersichere **Bücherschränke**
Mauertassen
Kassetten
Sicherheitschlösser

Franz Leicher, Geldschrankfabrik
München, Löwengrube 7

Ungemein behagi. Landaufenthalt
bayer. Alpenvorland, ab 1. Juni nicht unter einem, womögl. 3-4 Monate. Wohnz. mit gr. Balkon, 2-3 Schl.-Z. (4 B.). Umfassender, einzig schöner Geb.-Blick. Staubfrei, ruhig, ringsum grün. Herrl. Seebäder (Juni-September) Beste Gewährsleute. Hakenkreuz. Anfragen
Landhaus Friedeck, Murnau a. Staffelsee

Rheumatismustee
von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteter Fällen. Preis M. 1.-. Postsch.: München 14296
J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

• Lungen- u. Asthmaleidende! •

Nymphosan ist ein Mittel gegen Erkrankungen der Lunge. Ich bin geheilt und fühle mich wohl. Bin wie neugeboren, auch der Nachtschweiß ist verschwunden. Die Kur mit Nymphosan brachte mir glänzenden Erfolg. Das sind die Urteile Ihrer Leidensgefährten üb. uns. allbek. peruvian. Lungenbalsam „Nymphosan"; sie mach. jed. Art der Empfehlung überflüssig. Preis der Fl. 3.50. — Perubonbons — 80 Alleinher steller:
Nymphosan A.-G. München 38/U

Das Wahrzeichen für die gute Qualität!

Mein reichillustrierter **Hauptkatalog**

Frühjahr / Sommer
für die Kleidung
für die Wäsche
für die Wohnung
ist erschienen!

Zusendung erfolgt unberechnet und postfrei ohne jede Kaufverpflichtung

HORN
MÜNCHEN AM STACHUS

Windjacken
Imprägniert, 9.- bis 16.- M., Denden, indanthrengefärbt, garantiert farb-, luft- und waschecht, mit Schilts, lange Form 7.- M., Anabengröße 6.- M., Sittler-Mützen 2.50 M., mit Sturmtreibern u. Schweißleder 1.- M. mehr, Vreches- und Kniefreie Hosen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Zeltbahnen, Feldflaschen, Fäbner, Wimmel, Tischbänner, Stangen, Spigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damasche, Berlin SW 11
Königsgräber Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

DIE BUBIKOPFBANDITEN

Neuyorker Kriminalgeschichte, den Tatsachen nacherzählt von Hans Hesse

(Fortsetzung.)

Neue Streiche.

Nacht Tage später wurde New York abermals alarmiert. Die Bublikopfbanditen hatten am hellen Tage eine Bankfiliale in der Wallstreet „geräumt“. Auf dieselbe Art wie kürzlich das Zowelengeschäft. Wieder gelang es den Mädels, im Auto zu entkommen. Wieder hatte die Polizei keinerlei Spuren oder Anhaltspunkte gefunden. Nicht einmal die Autonummer konnte festgestellt werden. Die Bublikopfbanditen waren mit samt den in der Bank erbeuteten fünfhunderttausend Dollars wie vom Erdboden verschluckt.

Die Hearstpresse machte natürlich in schreiender, knallgelber Sensation und ließ es an Stichleien auf die New Yorker Polizei nicht fehlen.

Mr. Percival Smith aber dachte an einen gewissen, von Damenhand geschriebenen Brief eines gewissen Billy Jenkins und glaubte der Lösung des Rätsels nahe zu sein.

Nachdem er seinem Bureauchef einige Anweisungen erteilt hatte, setzte er seine Sbagpipe in Brand und fuhr in seinem eleganten Stadtkoupe, welches die Nr. N. V. 153443 trug, zum Polizeipräsidentium.

Mr. Myers, der Präsident, empfing den Privat kriminalisten in seinem feudal eingerichteten Office, schob ihm mit dem Fuß einen der Klubessel zurecht, hielt ihm eine Zigarrenkiste hin und begann: „How d'you do, Smith? Was gibts Neues? Kommst du etwa wegen der Bubliköpfe? Laß die Finger davon, mein Sohn. Oberfaule Sache. Ist wenig Aussicht für dich vorhanden, dich mit Ruhm zu bekleiden.“ Smith antwortete nicht, sondern suchte in seiner Brieftasche und reichte dem Präsidenten Billys Brief. Der las ihn und fragte: „Na und?“ „Ich behaupte, Myers, daß der Billy Jenkins hinter den Bublikopfmädels steckt. Wie er dazu kommt, ist mir allerdings schleierhaft. Denn damals, in Ludy Flat unterschrieb er sich durch nichts von den anderen dreizehn, laufenden und raufenden Diggers. Er muß sich also gewaltig verändert haben, denn es ist doch wohl nicht anzunehmen, daß sich die Girls als Komplizen ausgerechnet einen struppigen, kanadischen Hinterwäldler holen. Hier stehe ich noch vor einem Rätsel. Auf jeden Fall bin ich aber gewillt, diese wenn auch schwache Spur zu verfolgen. Schon aus persönlichem Interesse. Ganz abgesehen von der finanziellen Seite der Sache.“

„Na ja,“ meinte Myers, „du würdest kein schlechtes Geschäft machen. Ich habe, wie du weißt, 10 000 Dollar Belohnung ausgesetzt. Die Geschädigten zahlen 5 Prozent ihres Schadens bei Ergreifung der Täter und außerdem 10 Prozent der evtl. wieder herbeigeschafften Gelder oder Wertfachen. Auf meine Unterstützung kannst du natürlich, wie immer, rechnen. Aber — wie gesagt — Hoffnung habe ich nicht. Ich würde an deiner Stelle die Sache nicht auf eigene Rechnung machen. Aber ich werde sehen, ob ich dir nicht den offiziellen Auftrag verschaffen kann. Über meine Gewinnbeteiligung können wir dann später reden.“

Mr. Smith verabschiedete sich von dem würdigen Beamten. Als er auf die Straße trat, mußte er die unliebsame Feststellung machen, daß sein Wagen in der Zwischenzeit verschwunden war. Der Portier des Präsidentiums konnte ihm keine Auskunft geben. Der hatte keine Zeit, sich um die haltenden Autos zu kümmern.

Am Nachmittag erhielt Smith ein Stadttelegramm:

„Behalte NY 153443 als Andenken. Billy.“

„Sa'm Sie nicht den kleinen Cohn gesehen?“

Durch das Verkehrsgewühl der Wallstreet habte sich ein vornehmer offenes Auto den Weg und hielt vor dem Bankhause „Cohn, Speyer, Ltd.“ Mrs. Cohn, die den Wagen lenkte, gab ihrem vierjährigen Söhnchen, welches neben ihr saß, ein Stückchen Schokolade zur Beschäftigung und eilte dann die Stufen hinauf, durch die vom Portier eifertig aufgerissene Tür hindurch, um ihren Gatten abzuholen.

Der kleine Salo Cohn knabberte und lutschte vergnügt an seiner Schokolade und lächelte freundlich, als ein Auto mit zwei netten Misses neben ihm hielt und die eine derselben ihm die Baden tätschelte. Sein lachendes, braunbeschnittes Mäulchen verzog sich jedoch weinend, als die freundliche Miß sich plötzlich herüberbeugte, den zappelnden kleinen Cohn ergriß

und zu sich auf den Schoß nahm. Er wollte schreien, doch die Miß hielt ihm sanft, aber energisch den Mund zu, während der Wagen, durch die andere junge Dame gelenkt, davonjagte.

Vor dem Eingang des Bankhauses stand ein Mann, mit offenem Munde und vor Schreden aus den Höhlen getretenen Augen — der Portier. Fassungslos rannte das alte Faktotum dann die Treppen zur Privatoffice hinauf, dem gerade heraustretenden Prokuristen Levijohn über den Lauf, stürzte zum alten Mr. Cohn hinein und meldete atemlos den Vorfall. Lautlos sank Mrs. Cohn in Ohnmacht, geschickterweise jedoch in einen der Sessel, während Mr. Cohn den Portier anschrte: „Sie unbeschreiblicher Heuochse! Sie Idiot! Wozu haben Sie denn Ihre Augen. Konnten Sie den Raub nicht verhindern? Verliert dieser alte Trottel die Fassung wie ein altes Weib!“ Nach diesen Worten schielte Cohn vorsichtig auf seine ohnmächtige Gattin. Gottseidank, sie hatte nichts gehört. „Saben Sie denn wenigstens die Nummer?“ Verlegen stammelnd verneinte der Portier das. Daran hätte er in der Aufregung nicht gedacht. „Raus, alter Esel! Holen Sie ein Glas Wasser für Mrs. Cohn!“ Der alte Mann schlotterte aus der Tür. Mr. Cohn nahm den Telephonhörer ab und ließ sich mit Percival Smith verbinden. Das Gespräch war nur kurz.

„Es wird sich sicher um einen Erpressungsversuch handeln. Wir müssen die nächsten Tage abwarten, Mr. Cohn. Inzwischen werde ich selbstverständlich durch meine Detektive recherchieren lassen. Aber da wir keinerlei Fährte haben, ist die Arbeit natürlich außerordentlich schwer. Falls Sie irgendwelche, noch so unwichtig scheinende Nachrichten, oder anonyme Briefe usw. erhalten, geben Sie mir bitte sofort Nachricht. Die Notizen für die Presse überlassen Sie mir bitte.“ So äußerte sich der Detektiv. Cohn hing seufzend den Hörer an. Seine Gattin hatte indes das Bewußtsein wiedererlangt, trank ergeben das Wasser, welches der Portier brachte und begann zu jammern, während Cohn, schweigend und gebrochen über die Einführung seines Stammbalters, die Hände in den Hosentaschen vergraben, in der Office auf und ab ging.

Die Abendblätter brachten große Aufrufe und riesige Belohnungen wurden darin für Mitteilungen über den Verbleib des kleinen Cohns versprochen. Die breite Masse der Zeitungsläser konnte ein Schmunzeln über die emsige Tätigkeit der hübschen, smarten Bublikopfbanditen nicht unterdrücken, und man wartete auf Nachrichten über ihre weiteren Taten so gespannt, wie auf die Fortsetzung eines interessanten Romans.

Percival Smith freut sich.

Der kleine, dicke Bantier Cohn eilte, so schnell es seine kurzen Beine erlaubten, durch das Hauptbureau der Smithschen Detektive hindurch und sank außer Atem endlich in einen der großen Klubessel in Smith's Privatoffice. Der Detektiv las lächelnd den Brief, welchen ihm Cohn überreicht hatte:

Dear Sir, falls Ihnen Ihr Kind eine halbe Million Dollars wert ist, können Sie daselbe gegen bare Erlegung dieser Summe in Empfang nehmen.

Wir stellen folgende Bedingungen: Ihre Frau Gemahlin fährt in einem offenen Wagen, ohne jegliche Begleitung!, am Donnerstag, den 21. Juli, nach Bayonne. Von hier aus die in westlicher Richtung laufende Landstraße entlang bis zu dem kleinen Hornwäldchen rechter Hand, wo in nordwestlicher Richtung ein Feldweg abzweigt, diesen bis zu der offenen Ebene, wo um sechs Uhr nachmittags unsere Beauftragten mit dem Kinde eintreffen werden. Unser Wagen fährt an das Auto Ihrer Frau Gemahlin heran und diese übergibt das Geld. Nach Durchzählen derselben (nur 100-Dollar-Banknoten werden angenommen) wird das Kind Ihrer Gattin übergeben und hat dieselbe dann in schnellstem Tempo den gekommenen Weg zurückzufahren.

In Anbetracht Ihres gesunden Menschenverstandes und Ihrer anerkannten Intelligenz, brauchen wir wohl nicht näher darauf hinweisen, daß etwaige Versuche Ihrerseits, Behörden oder Detektive mobil zu machen, nur schwere Folgen für Ihr Kind beziehungsweise für Sie haben werden. Im übrigen haben wir umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen, so daß

jeder Versuch in dieser Richtung von vornberein zum Scheitern verurteilt ist.

„Er und die Sechsz.“

„Also sechs Girls hat der Billy“, lächelte Smith, „das hätte ich ihm gar nicht zugetraut. Der Brief ist übrigens von einer blendenden Frechheit. Auf jeden Fall haben wir den Fuchs. Es ist kaum zu glauben, daß die Bande, die bisher so gerissen gearbeitet hat, jetzt doch die Dummheit begeht, und sich auf die veraltete Methode der Erpressungen, die doch meistens schief gehen, verlegt. Na, das ist ihre verdammte eigene Angelegenheit, wollen Sie mir Vollmacht geben, Mr. Cohn?“

Cohn antwortete: „Lieber wäre es mir, Mr. Smith, wenn Sie nichts unternehmen würden. Die halbe Million kann ich verschmerzen und habe dann wenigstens die Gewißheit, daß meinem Salo nichts passiert.“

„Wie Sie wünschen, Sir“, war die brüste und kurze Antwort. Cohn wartete noch eine Weile. Als der Detektiv jedoch nichts weiter äußerte, sondern sich angelegentlich mit seiner Pfeife beschäftigte, ging er zögernd hinaus.

Finster sah Smith ihm nach. „Feigling! Wenn du mir nicht den Auftrag erteilst, mach ich's auf eigene Faust. Es müßte doch mit dem Teufel ausgehen, wenn ich den Billy jetzt nicht endlich fassen würde.“ Und leise vor sich hinweisend, ergriff er seinen Hut, um noch einen kleinen Abendbummel zu machen.

Daisj

Mr. Percival Smith hatte bei Delmonico, dem bekannten Neuyorker Schlemmerrestaurant, gut gegessen, hatte Sekt aus Selterflaschen getrunken, brannte sich eine schwere Zigarre an und war in der Stimmung, noch irgendeine kleine Dummheit zu begehen, noch ein kleines Abenteuer zu erleben, bevor er wieder in seine einsame, von einem alten Hausdrachen bewachte Junggesellenwohnung zurückwanderte. Schließlich will auch der vielbeschäftigste Geschäftsmann einmal nichts als Mensch sein.

Veranußt, den Hut unternehmungslustig in den Nacken geschoben, trat er auf die Straße, in die laue Sommernacht hinaus. Vor ihm her ging eine, der Figur und der Grazie ihrer Bewegungen nach zu urteilen, entzückende junge Dame. Und die Sektgeisterchen raunten dem sonst so ernsten Detektiv den alten deutschen Vorkriegsschlager ins Ohr: „Man steigt nach, man steigt nach...“ Allerdings sah die Dame zu labilite aus, als daß Percy es gewagt hätte, sie so ohne weiteres auf der Straße anzusprechen, aber vielleicht fand sich ja eine Gelegenheit. Und so stieg er hinter der jungen Dame her, sich freuend über ihren flotten Gang und über ihre merkwürdig schlanken Fesseln.

Wie so oft der nettsche Zufall eine Rolle im Menschenleben spielt, so kam er auch dem Detektiv auf seinem amorösen Abwege entgegen. Leise flatterte etwas Weißes aus dem Arm der Dame sanft zu Boden. Und Percival stellte schmunzelnd bei sich fest, daß die junge Dame es nicht gemerkt hatte. Undächtlich hob er das elegante, süßduftende Spikentüschchen auf und beschleunigte seine Schritte, um als ehrlicher Finder seine Pflicht zu tun...

Smith verknallte sich sofort in das hübsche, bubenhafte Gesicht mit den langbewimperten, glänzenden Augen und auch die junge Dame schien Gefallen an dem gutgekleideten, gewandt plaudernden Gentleman zu finden.

Die beiden unterhielten sich famos in der lauschigen Nachtbar, tranken Liköre aus Mokkafassen, rauchten unabhägige Zigaretten und waren glücklich und übermütig, wie nur schäumende Jugend sein kann.

Und die junge Dame hieß Daisj. Und sie trug einen wohlhulierten dunkelblonden Bublikopf und strömte jenen feinen, diskreten, angenehmen Duft aus, den nur junge Damen von Welt an sich haben.

Über den weiteren Verlauf der Nacht kann ich leider nicht berichten, da Mr. Smith sich auf nichts mehr besinnen konnte. Er wachte morgens gefesselt in einem engen, dunklen Raume auf und fluchte...

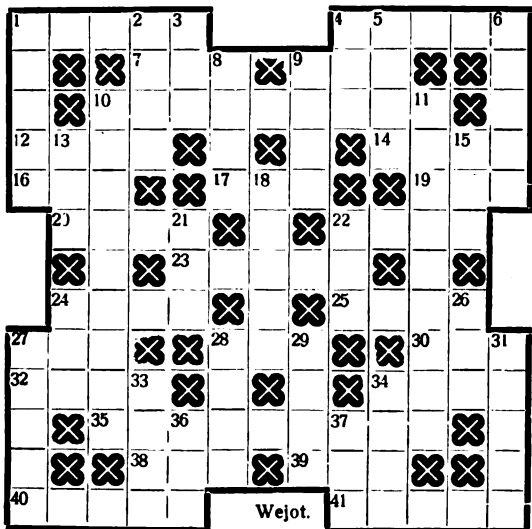
Finale

Durch Bayonne raste am Abend des 21. Juli ein Auto. Von einer übers ganze Gesicht strahlenden Dame gelenkt. Neben ihr saß ein Klei-

(Fortsetzung auf Seite 114.)

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



W a g r e c h t:

1. Herrenkleidungsstück, 4. Tageswende, 7. Vor- gebirge, 9. Bodenform im Gebirge, 10. See in Oberbayern, 12. Stadt in Baden, 14. Fluss im Riesengebirge, 16. Straubenart, 17. Klosterge- waltiger, 19. Fürwort (Wemfall), 20. Gewohnheit, Sitte, 22. Wärmepender, 23. österreichischer Nord- volkfahrer u. Maler, 24. Anruf, 25. Pferdegang- art, 27. Göttin des Todes, 28. metallhaltiges Gestein, 30. Rälsmagen, 32. biblisches König- reich, 34. oberitalienischer Fluss, 35. Kunstfamm-

lung des Herzogs Albrecht von Sachsen-Teichen, 36. — fertig gekocht, 39. Kurzform für Eduard, 40. deutsches Kartenblatt, 41. Herbstblume.

S e n t r e c h t:

1. Gemüsepflanze, 2. unangenehme Empfin- dung, 3. Zeiteinheit, 4. faules Fleisch, 5. Mus, 6. trocken, 8. Stadtviertel in Konstantinopel, 9. nordischer Männername, 10. Frau, Armin des Cherusters, 11. spanischer Nationaltanz, 13. wie, 16. wagrecht, 15. Artikel, 18. ein Deutscher, 21. Kurort in Belgien, 22. kleine Ansiedlung, 24. Tierfutter, 26. Kurort, 27. Afiate, 28. Stadt in Böhmen, 29. gemeine Rede, 31. Kurfürscher, 33. Schlinggewächs, 34. Gewürz, 36. in klin- gender Münze, 37. Frauenname.

Lösung des Kreuzworträfels in Nr. 1

W a g r e c h t:

1. Barbe, 5. Lockruf, 7. Ruth, 8. Oran, 10. Egon, 11. ein, 13. Rist, 15. Roman, 17. Gnade, 18. Ulema, 19. innen, 21. Ulane, 23. Neer, 24. Heu, 26. Araf, 27. Nora, 29. Leda, 31. Sarmate, 32. Eisen.

S e n t r e c h t:

1. Boot, 2. Afiate, 3. Baron, 4. E-Dur, 5. Luna, 6. Farn, 7. Romanen, 9. Niagara, 10. Erwin, 12. Irene, 14. Tegel, 16. nun, 17. Gau, 20. Eros, 22. Lade, 24. Harri, 25. Ulane, 28. Kabe, 30. Eton.

Auflösung des Entzifferungsräfels in Nr. 1

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht Ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Schiller.

Schlüsselwörter:

Zürich, Wolf, Gut, Sedan.

Räffelsprung

ber	wir	Brü-	re	ßen	die
ber	Bay-	Käu-	ber	sche	Ehr'
die	nie-	hau'n	als	unf-	hei-
nicht	rech-	ern	len	zer-	deut-

	wol-	ein	te	sche	
--	------	-----	----	------	--

Gott	und	Deut-	rei-	Herz	Arndt
wir	ßen	ein	ßen	Dest-	nicht
nicht	ein	nicht	und	ßen	ein
mehr	Heer	Sach-	Land	Preu-	reich

Auflösung des Königsjuges in Nr. 1

Wer niemals im Kampfe gestanden, wird nimmer als Sieger geehrt; Wer nie in Versuchung geraten, hat nie seine Tugend bewährt.

„Schönheitsköniginnen“?

Seit Umsturzzeit zu allen Linsen wählt man auf Schönheitskonkurrenzen Dort an der Spree in Groß-Berlin Die Schönste aus zur Königin.
Da intressiert's noch alte Knaben: „Darf die Erwählte Busen haben Und nach dem Gusto Kubens sein Vom runden Nacken bis zum Bein? Wenn nicht, — liegt die Pariser Linie? Die Gertenschlankeit à la Pinie? Gibt man die Schönheitskrone da Dem Girl-Typ aus Amerika? Muß ihre Haut schneeweiß uns blenden? Ist vom Gesicht bis zu den Lenden Der sportgebräunte Teint nur Trumpf, Noch schimmernd durch den Zephyr-Strumpf? Beeinflusst auch der Cri der Mode Die Richter in der Preisermethode? Fällt eine Schönste durch vielleicht Weil sie nicht Allsteins Schnitten gleicht?“
Schwer muß es sein, hier zu entscheiden Und solch' ein Wahlamt zu bekleiden! Ganz sicher wagen diese Müh' Nur Juden von der Madrevue.
Bei uns in Münchens Weichbildgrenzen Ist man zu Schönheitskonkurrenzen Zunächst noch nicht emporgelangt, Weshalb es manchen um uns bangt.
Hier um den standhaft alten Peter Wählt vorderhand privatim jeder Sich eine Schönheitskönigin Nach eigenem Geschmack und Sinn.

Muth-Klingenbrun.



HEITERES

Die lohnende Stimme. Die junge Dame des Hauses trägt ihren stöhnen- den Gästen eine Arie vor. Ein Herr sagt zum anderen: „Ihr Mann soll viel Geld mit dem Gesangstalent sei- ner Frau verdienen. Es heißt, er habe die beiden Nachbarhäuser zum halben Preis gekauft.“

Der Augenblick. „Wann hast du eigentlich deinen Mann kennen ge- lernet?“ — „Als ich zum ersten Male Geld von ihm haben wollte.“

Student A.: „Warum hast du denn das Plakat ‚Willkommen!‘ über der Tür angebracht?“

Student B.: „Ich erwarte den Geld- briefträger.“

Bettler: „Bitte um eine kleine Gabe.“

Herr: „Sie haben sich ja lange nicht sehen lassen.“

Bettler: „Nehmen Sie mir's nur nicht übel.“

Hausfrau (zur stellesuchenden Köchin): „Bei einem Rittergutsbesitzer haben Sie gedient? Da verstehen Sie wohl nicht viel von der einfach bürgerlichen Küche?“

„O doch. Ich habe ja auch fürs Vieh mitgekocht.“

(Die Bubitopfbanditen, Schluß)

ner Junge, das vermeinte, jetzt aber lachende Gesicht über und über mit der mütterlichen Willkommensschokolade beschmiert, sonst aber wohlbehalten. Mrs. Cohn und der kleine, glück- lich eingelöste Cohn...

Durch Versey-City jagte ein anderes Auto in entgegengesetzter Richtung. Ein Mann lenkte den Wagen. Breitschultrig, sonnverbrannt, mus- kulös gebaut, von gepflegtem Äußerem. Im Kupee lag, zusammengeschnürt wie ein Bündel, ein zweiter Mann, in stark mitgenommener, erst- klassiger Kleidung. Der Wagen hielt einige Mei- len hinter Versey, auf offener Landstraße. Der Autolenker, Bill, stieg aus, holte den gebün- delten und getnebelten Mr. Smith aus dem Auto, legte ihn säuberlich an den Rand der

Straße, stieg wieder ein und fuhr weiter, im- mer weiter — nach Westen...

Parallel mit dieser Landstraße läuft eine an- dere, von Cayonne kommend. Auch auf dieser bewegte sich, mit 120 Kilometer Stundenge- schwindigkeit, ein Reisewagen fort. Er war be- setzt mit mehreren jungen Damen in geschmack- vollen Bubitopffriuren und beladen mit Kof- fern. Der Wagen wurde von einer jungen Dame gelenkt, die ein reizendes Lausbunengesicht hatte und glänzende, langbewimperte Augen...

Wir haben berechtigten Grund zu der An- nahme, daß die beiden Gefährte später, irgend- wo im Westen wieder zusammengetroffen sind.

Mr. Smith wurde später aufgefunden und bei seiner mürrischen, brummenden Haushälte- rin in geistig und körperlich sehr geknietem Zu- stande abgeliefert. Er fand in seiner Tasche

einen Brief, dessen Inhalt er streng geheim hielt und den er nur seiner Freundin unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraute, wes- halb ich auch in der Lage bin, den Inhalt der Nachwelt zu übergeben:

„Dear Sir! Ich habe mein Versprechen ein- gelöst und mich gerächt. Daß Sie so plump ins Eisen gegangen sind, wie ein junger, unerfabre- ner Fuchsrädel, hat meine Achtung vor Ihnen erheblich herabgemindert. Weitere Recherchen können Sie einstellen. Die Bubitopfbanditen haben ihr Neuyorker Gastspiel beendet und wer- den irgendwo in Ruhe die vielen Dollar auf- essen. Im übrigen läßt Daisy bestens grüßen. Sie ist doch ein verteufteltes süßes Frauenszimmer, was? Es empfehlen sich

Billy Jenkins und die Bubitopfbanditen.“

AUS DER N.S.D.A.P. GROSSDEUTSCHLANDS



Der unehaltliche Landtagsabgeordnete Dr. med. G. Schmiscke, Noßlau, bisher Führer des Gaues Anhalt (Provinz Sachsen-Nord) der N.S.D.A.P. hat wegen zu starker beruflicher Inanspruchnahme die Gauführung niedergelegt.



Hauptmann a. D. Loeper, ein alter, treuer Nationalsozialist, bisher Geschäftsführer des Gaues Anhalt, hat nunmehr die Führung der Partei in diesem Gebiet übernommen.

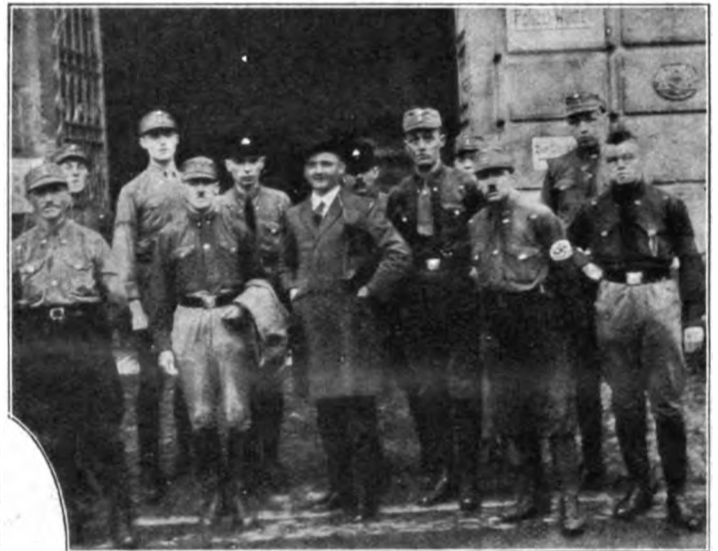


Der Führer der badischen Nationalsozialisten, Robert Wagner, bekannt wegen seiner Teilnahme an den Umsturzversuchen im November 1923 und aus dem Hitler-Prozess, wurde wegen angeblicher Verfehlungen gegen das Gesetz zum Schutze der Republik zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt.



Das Grab des Nationalsozialisten Wilhelmi in Nastätten (Rheinland), der anlässlich einer nationalsozialistischen Kundgebung von einem Landjäger erschossen wurde.

Der von einem Landjäger erschossene Nationalsozialist Wilhelmi



Der Gauleiter der Nationalsozialisten in Baden, Robert Wagner, beim Antritt seiner Gefängnisstrafe.

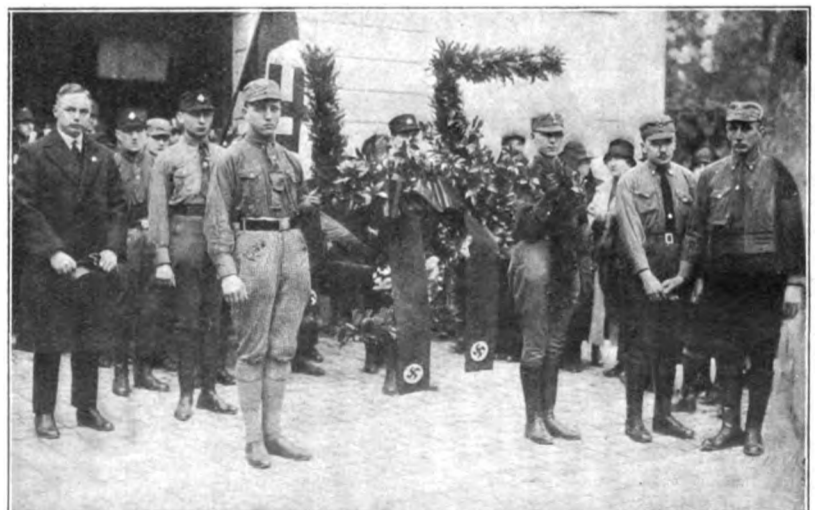
Noch liegen die frischen Kränze auf den Gräbern der von marxistischen Lumpen ermordeten Nationalsozialisten Otto Senft in Bochum und Wilhelmi in Nastätten, da kommt die Kunde von einem neuen Mord an den Nationalsozialisten in Wiesbaden. Der Arbeiter Karl Ludwig

in Wiesbaden hatte bei seinem kranken Freund eine Nachtwache übernommen. Nachts um 1/2 Uhr wurde er aus der Wohnung geholt und, als er auf die Straße trat, von ungefähr 20 Kommunisten meuchlings überfallen. Er starb an den erhaltenen Verletzungen am Abend des nächsten Tages.

EIN NEUER MORD AN EINEM NATIONALSOZIALISTEN



Die Beisetzung des von Kommunisten ermordeten Nationalsozialisten Ludwig auf dem Friedhof zu Wiesbaden.



Die Spitze des Trauerzuges anlässlich der Beisetzung des ermordeten Nationalsozialisten Ludwig. Ganz rechts der Vater und der Freund des Ermordeten.

AFGHANISTAN

Das jüngste Königreich in Asien

Auch im weltpolitischen Leben scheint sich das Naturgesetz von der Erhaltung des Gleichgewichtes zu bewahrheiten. Wo im menschlichen oder einem anderen Organismus ein Teil verloren geht, abstirbt oder mangelhaft funktioniert, läßt die Natur ein anderes Organ um so mehr entwickeln, um für das fehlende Ersatz zu schaffen und also das Gleichgewicht im Lebenshaushalte herzustellen.

So wie nach dem Kriege in Europa Königreiche vom Weltbilde verschwunden sind, so sind in Asien neue Königreiche entstanden, deren Namen uns wohl noch etwas exotisch klingen, die jedoch berufen sind, in Politik und Weltwirtschaft eine nicht zu unterschätzende Rolle zu spielen. So hört und liest man jetzt häufig vom König Ibn Saud von Mekka, König Fajsal von Bagdad, König Abdullah von Transjordanien und König Amanullah von Afghanistan.



Der moderne Herrscher: König Amanullah hält eine Ansprache an das Volk.

E.P.S.



Straße in Alt-Kabul E.P.S.

Dem deutschen Interesse liegt vorderhand das jüngste Königreich Afghanistan am nächsten, weil der junge König der deutschen Kultur und Zivilisation Türen und Tore seines Landes angelweit öffnet, der deutschen modernen Technik, Industrie und Wissenschaft in diesem noch unerschlossenen Gebiete die Wege ebnet.

Ursprünglich ein unbedeutender asiatischer Kleinstaat, verdankt Afghanistan seine Unabhängigkeit nur der Eifersucht Großbritanniens und Rußlands, zwischen deren Gebieten es als Pufferstaat eingeschoben ist.

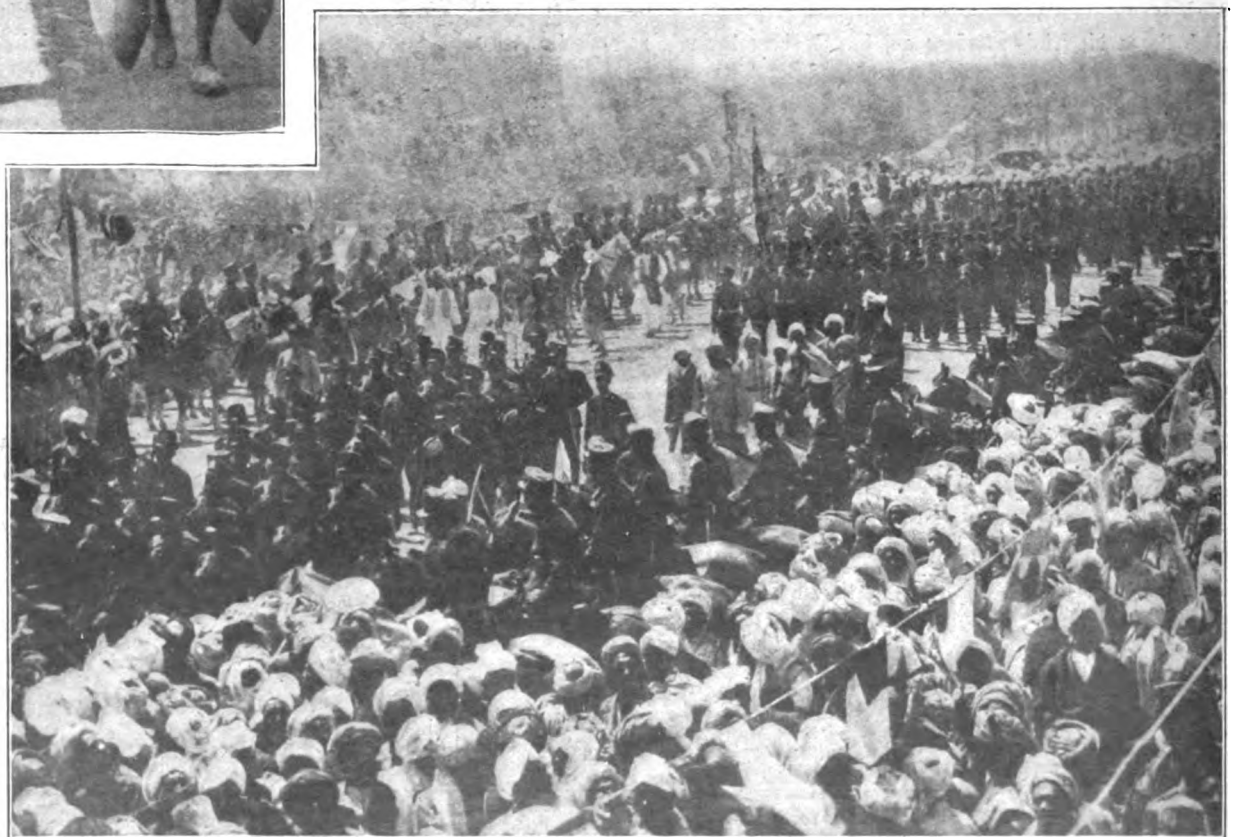
Der neue König Amanullah, der 1920 durch einen Staatsstreich auf den Thron kam, ließ sich vor nicht langer Zeit erst zum König proklamieren. Er wußte es glücklich so einzurichten, daß er zwischen den beiden Streitenden: England und Sowjet-

rußland, der lachende und profitierende Dritte wurde. Durch die Anerkennung des Königs und der Selbständigkeit Afghanistans seitens der Sowjets war schließlich auch England gezwungen, das gleiche zu tun und seine Einflusssphäre aufzugeben, um weitere Konflikte zu vermeiden, vor allem mit Rücksicht auf die drohende Gärung im benachbarten Indien. War einst Afghanistan der Spielball der beiden rivalisierenden Mächte, so buhlen heute London und Moskau um die Freundschaft der Afghanen. Sowohl England als auch Rußland machten dem König Flugzeuge zum Geschenk. Amanullah ist jedoch vorsichtig genug, keiner der beiden Mächte größeren Einfluß in seinem Lande zu gewähren.

Die Intelligenz Afghanistans und der modern denkende König sind sich dessen bewußt, daß das Land der neuzeitigen Errungenschaften Europas dringend bedürfe und daß vieles in beschleunigtem Tempo nachzuholen sei, um dem Staate moderne Lebensbedingungen zu schaffen. Nach der russischen Revolution flüchteten mehrere in russischer Gefangenschaft gewesene deutsche und österreichische Offiziere, Ingenieure und Ärzte nach Afghanistan und wurden vom König

sofort in den Staatsdienst eingestellt. Als bald strömten aus allen europäischen Ländern technische und geistige Kulturpioniere ins Land, besonders Bautechniker, denn König Amanullah hat eine Lieblingsidee: Städtebau. Die alte Hauptstadt Kabul sowie Herat und andere Zentren sollen neu und modern aufgebaut werden. Städtebau und Heeresausrüstung absorbieren fast das ganze Staatsbudget, so daß für andere Reformen kaum etwas übrig bleibt.

Wegen seiner Neuerungen, Steuern und der Heranziehung der Fremden hat der König mit den unbändigen, radikal-demokratischen, dabei aber fanatisch-religiösen Grenzstämmen seines Landes fortwährend Reibereien. Als Instruktionen fungieren türkische, deutsche, österr. Offiziere. Man sieht im Staatsdienste sowie im ganzen Lande am liebsten Angehörige solcher Staaten, die keine politischen Aspirationen in Asien haben. Dies kommt natürlich Deutschland, Österreich und der Schweiz zugute. König Amanullah legt Wert darauf, seine Umgebung wie auch die Intelligenz seines Landes in Kleidung und Sitten zu europäisieren, und errichtete in Kabul eine Vorbereitungsschule für junge Afghanen, die ihre Studien im Auslande fortsetzen wollen.



Vorbeimarsch eines neuen Infanterie-Regiments vor dem König

E.P.S.

2. Jahrgang / Folge 9
15. Mai 1922



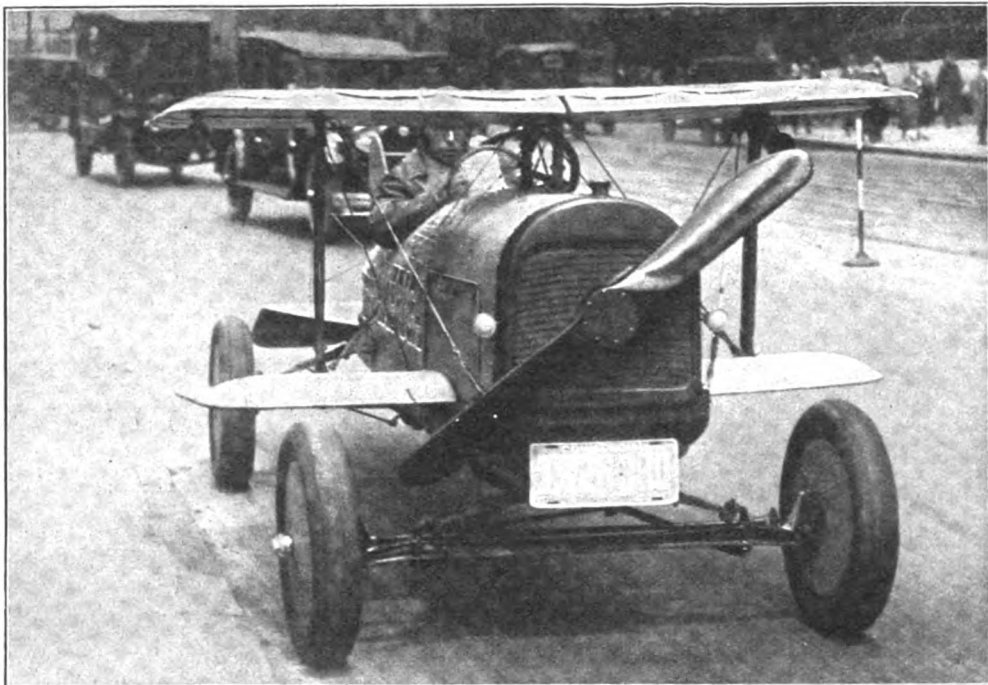
Preis 20 Pf. / Österreich 35 Kr.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Das Riesenrad im Prater
eines der markantesten Wahrzeichen Wiens, soll zum Abbruch versteigert werden



Ein neuer Triumph der Technik: Das Flugzeugautomobil

A-B-C

Frühling in Japan!
Frühlingsge schmückte japanische Kinder ziehen durch die zum Kirfchblütenfest verfallene Menschenmenge



A-B-C

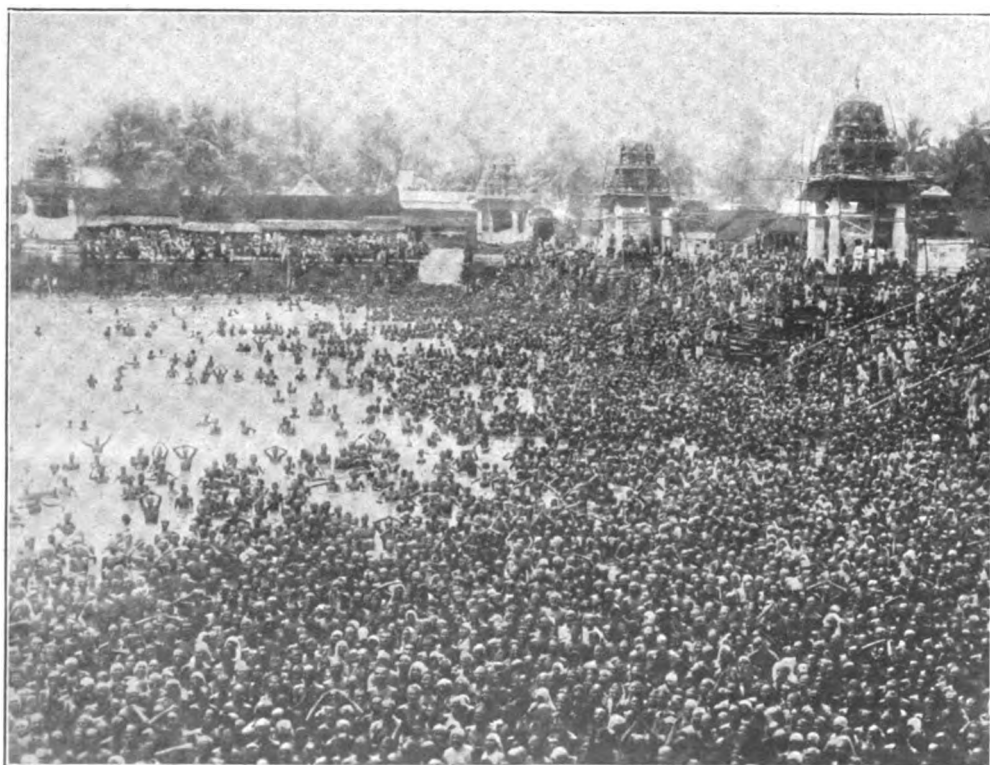
„Abrüstung“ der anderen!



E. P. S.

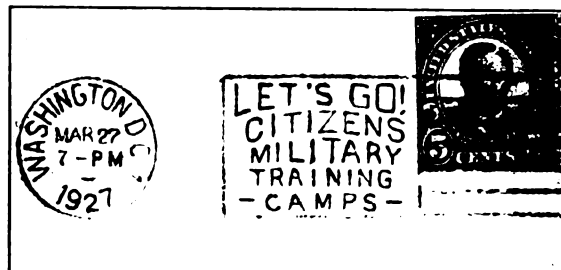
In Wien fand eine Vorführung moderner Tänze vor der höchsten Geistlichkeit statt, um die „Sittlichkeit“ der Tänze zu beweisen. Charleston wurde nicht getanzt!!

36 Tote beim indischen Religionsfest!



Atlantic

Die religiöse Feier am Ganges, das große hindustanische Badefest, hatte einen solchen Andrang, daß 36 Personen zu Tode getreten wurden. Über 500 000 Pilger aus Bengal, Kaschmir, dem Punja und anderen Teilen Indiens waren zusammengeströmt



Amerita ist das Land, das die Initiative zu den Abrüstungskonferenzen ergriff. Über die amtlichen ameritanischen Poststempel machen Reklame, genau wie unsere deutschen; nicht für eine Ausstellung wie unsere deutschen, sondern für die militärische Ausbildung der Zivilisten! „Let's go! Citizens Military Training Camps!“ d. h. Gehen wir in die zivilen Militärübungs-Lager! Man denke sich einen deutschen Poststempel mit solchem Ausruf!

Deutsche Schmach



Keystone

Ein von Kommunisten besudetes Kriegerdenkmal in Berlin



A-B-C

Der Berliner Polizeipräsident Jörgiebel (Mitte) mit dem Vizepräsidenten, Juben Bernhard Weiß (rechts), zwei typische Vertreter der jüdisch-marxistischen „Weltanschauung“. Das von den beiden Herren ausgesprochene Verbot der Nationalsozialistischen Partei in Berlin ist ein neues Ruhmesblatt in der Geschichte der Novemberrepublik. Der Herr Regierungsrat links von Jörgiebel scheint ein besonders tüchtiger und markanter Vertreter des auserwählten Volkes zu sein

MÄNNER, die ein Programm bedeuten



Kapitän Ehrhardt (Mitte) beim Verlassen des Reichsgerichts anlässlich der Olympia-Wiing-Verhandlung. Ehrhardt gilt als der Repräsentant der monarchistischen Reaktion. Er hat seine Taktik geändert und glaubt sein Ziel nunmehr durch die Parole „hinein in den Staat“ zu erreichen



Transeuropaexpress

Adolf Hitler (X), der Führer der Bewegung zum freien, sozialen, alldeutschen Volksstaat, hat in Berlin gesprochen



Atlantic

Guest am gleichen Tage hielt der Außenminister der bürgerlich-freimaurerischen Gelbbeutelerrepublik, Gustav Stresemann, eine Rede in Bremen

DER JUDENSPIEGEL

DIE JUDENFRAGE IN RUMÄNIEN

(Die liberalen und sozialistischen Zeitungen in Deutschland brachten in der letzten Zeit Artikel, die sich mit einer angeblichen „Judenverfolgung in Rumänien“ befaßten. Die nachfolgenden Ausführungen über „Die Judenfrage in Rumänien“, die wir dem ausgezeichneten „Handbuch der Judenfrage“ von Th. Fritsch entnehmen, verdienen deshalb Beachtung. D. Red.)

Die Zahl der Juden in dem vergrößerten Rumänien betrug 1921 (nach dem American Jewish Year Book) rund eine Million. Sie stammen meist aus Galizien und Polen und unterscheiden sich in nichts von dem Tun und Treiben der Juden dieser Länder. Ihre Haupt-Mordwaffen gegen die einheimische Bevölkerung sind Schnaps und Wucher. Bis 1885 war jeder Schankwirt ein Jude. Von da an wurde dies verboten. Das Land ist mit Hypotheken überlastet; die Juden sind die wirklichen Eigentümer des Grund und Bodens. Im Geschäftsleben und im Großhandel herrscht der Jude vor, in einzelnen Landesteilen hat er den Kleinhandel und das Maltergeschäft ganz in Händen.

Um Land und Volk wenigstens notdürftig und vor dem Außersten zu schützen, schloß die rumänische Verfassung den Juden von den Bürgerrechten aus. Art. 7 der Verfassung von 1866 lautete: „Nur Christen können rumänische Staatsbürger werden.“ Wie dieser Artikel zu Fall gebracht wurde, ist ein ungemein lehrreicher Abschnitt aus der jüdischen Weltmächts-Geschichte; schon in den sechziger und siebziger Jahren vermochte das Judentum die Regierungen aller Großmächte — mit Ausnahme der Russen — für eine Horde verkommenster Rasse-Angehörigen in unaufhörliche Bewegung zu versetzen und sich dienstbar zu machen; die ganze Welt wurde jahrzehntelang wegen der rumänischen Judenfrage aufgeregt; das Selbstbestimmungsrecht, sogar das Daseinsrecht des rumänischen Volkes kam überhaupt nicht in Frage, wo es galt, den eingeiselten Juden uneingeschränkte Würge-Freiheit zu verschaffen. Die unermüdete, weise Regierungstätigkeit des 1866 als Fürst von Rumänien dorthin berufenen Prinzen Karl von Hohenzollern, späteren Königs Karl, wurde rückwärtslos durchkreuzt, die internationale Hochfinanz brachte das Land finanziell an den Abgrund; dies alles, weil ein Volk sich weigerte, selbst die jüdische Wucherschlinge zuzuziehen, die schon um seinen Hals lag. Die Hauptmomente dieses Verzweiflungskampfes eines Volkes gegen die, von allen Großmächten offiziell unterstützte jüdisch-internationale Weltmacht müssen vor dem Vergessen werden bewahrt werden; sie sind dem Werke „Aus dem Leben Königs Karls von Rumänien“ (Verlag F. G. Cotta-Stuttgart 1900) entnommen. König Karl kam als „liberaler“ Fürst ohne jede Voreingenommenheit nach Rumänien. Die Zustände dort brachten ihn dazu, ein treuer und gewissenhafter Sachwalter seines Volkes gegenüber einer Welt von Widersachern zu werden. —

Kaum zwei Wochen nach der Ankunft Fürst Karls in Bukarest erschien dort am 14. Juni 1866 Cremieux, der Gründer der Alliance Israélite Universelle, und erzwang sich bei dem Fürsten eine Audienz. Er bot der Regierung ein Darlehen von 25 Millionen Franken zu 6%igem Zinsfuß an, wenn den Juden die Gleichberechtigung gegeben würde — also ein regelrechter Verleumdungsverfuch. Als die rumänische Regierung 1867 Maßregeln gegen die unaufhörliche heimliche Einwanderung, gegen das Rogabundenwesen und gegen unerlaubten Schnapsauschank in den Dörfern ergriff — wobei die Juden nicht einmal genannt wurden —

erhoben Frankreich, England und Österreich hiergegen Bedenken! Napoleon telegraphierte an Fürst Karl, daß die öffentliche Meinung in Paris über die Verfolgungen (!) der Juden sehr erregt sei. Cremieux brachte die ganze Presse in Europa gegen Rumänien auf, um so leichter, als damals die Judenfrage in den anderen Ländern noch nicht aufgerollt war und diese durchweg unter dem Banne der jüdisch-liberalen Phrasen standen. Eine der Cremieuxschen Lügen war, die Juden seien schon unter Titus in Rumänien ansässig gewesen, während sie tatsächlich erst in den letzten Jahrzehnten eingewandert waren. (Dasselbe Märchen von der Ur-Bodenständigkeit der Juden wird jetzt in Deutschland herumgetragen: Diese seien schon zur Römerzeit am Rhein ansässig gewesen, selbstverständlich als „geachtete Kaufleute“.) 1868 meldete der Londoner „Standard“, Graf Bismarck habe den deutschen Vertreter in Bukarest angewiesen, gegen die scharfen Maßnahmen hinsichtlich der rumänischen Juden vorstellig zu werden. 1867 traf der englische Jude Moses Montefiore in Bukarest ein und wurde dem Fürsten vorgestellt. Er mußte sich von der Grundlosigkeit der jüdischen Presseheke gegen Rumänien überzeugen und war ehrlich genug, in der Londoner Presse zu erklären, die rumänischen Zustände würden in zu düsteren Farben dargestellt: von Mißhandlungen und Verfolgungen der Juden könne keine Rede sein.

Also schon damals das ganze Register von Tatarennachrichten, über welche die jüdische Weltorganisation verfügt, wenn sie gegen ein Land mobil macht, wie z. B. neuerdings gegen Ungarn. — Diese Heke schuf in Rumänien eine starke Erregung und Gegenbewegung. 1868 unterbreiteten 31 Abgeordnete aus der Moldau einen Gesetzentwurf judengegennerischen Charakters. Er wurde zwar nicht angenommen, diente aber zum Vorwande, ganz Europa gegen Rumänien aufzubringen. Fortwährend wurden falsche Gerüchte über Judenverfolgungen ausgestreut und Beschwerden an die rumänische Regierung gerichtet, die stets in der Lage war, die Unwahrheit der Gerüchte nachzuweisen. In dieser Zeit, Mai 1868, schrieb Fürst Karl Anton von Hohenzollern, der Vater des Fürsten Karl, in einem Briefe an diesen die geradezu klaffende Lücke: „Die Judenfrage ist in ein Stadium getreten, welches die angespannteste Aufmerksamkeit des gesamten Europa erregt hat. (Man vergleiche den Fall Drensfuß. — D. Herausgeber.) Sie ist eine höchst unglückliche Episode in der sonst ruhigen Weiterentwicklung der inneren rumänischen Zustände, zugleich aber eine große dynastische Gefahr. Ich habe schon früher auseinandergesetzt, daß alle jüdischen Angelegenheiten ein Noli me tangere*) seien. Diese Tatsache ist eine Krankheitserscheinung Europas, aber als Tatsache muß sie akzeptiert werden; an ihr ist nichts zu ändern, weil die gesamte europäische Presse von der jüdischen Finanzmacht beherrscht wird.“ Bitter schrieb Fürst Karl einmal: „Wenn es sich nur um Christen oder Türken handeln würde, so bliebe man unseren Angelegenheiten gegenüber gleichgültig.“

Österreich, Frankreich, Preußen und diesmal auch Rußland verlangten für die Juden Anerkennung des Art. 46 des Pariser Vertrages, der allen Klassen des Landes ohne Unterschied der Rasse und des Glaubens gleiche Behandlung zusicherte. (Auch schon bei diesem Artikel ist die jüdische Urhebererschaft unverkennbar; ein weiterer Beweis, wie das Judentum von jeher derartige Staaten-Kongresse für seine Zwecke zu beeinflussen verstanden hat.)

*) Nühr-mich-nicht-an.

Im deutschen Reichstage wurde die rumänische Judenfrage im März 1872 zum Gegenstand einer Erörterung gemacht; die nationalliberalen Juden Bamberger und Lasker führten das Wort, und es wurde ein Antrag Bamberger angenommen, worin der Reichskanzler ersucht wurde, sich wie bisher der Sache der rumänischen Juden anzunehmen.

England schlug den Schutzmächten einen Kollektivschritt vor, um Rumänien zur Annahme des Art. 46 des Pariser Vertrages zu zwingen — nächst der offenen Kriegserklärung das schärfste diplomatische Druckmittel. Rußland lehnte diesen gemeinsamen Schritt mit dem eigentlich selbstverständlichen Bemerkten ab, es beabsichtige nicht, sich in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates zu mischen. Die anderen Großmächte trugen kein Bedenken, die Souveränität Rumäniens zu verletzen und sich in seine inneren Angelegenheiten zu mischen, um auf Drängen der Westjuden ihren östlichen Kaslegenossen ungehemmte Wuchersfreiheit zu verschaffen!

Die internationale Hochfinanz verhielt sich rumänischen Anleihe-Bedürfnissen gegenüber ablehnend. Höhnend konnte sogar noch nach 25 Jahren die „Frankfurter Zeitung“ schreiben, daß trotz der guten Finanzlage und trotz guter Ernte das fremde Kapital sich mißtrauisch zeige. „Eine Besserung der Verhältnisse ist nur von einem Preisgeben der bisherigen fremdenfeindlichen Politik zu erwarten.“

Das überlaute Treiben der jüdischen Weltpresse stumpfte schließlich ab, es traten ein paar Jahre verhältnismäßiger Ruhe ein. 1877 erkämpfte sich Rumänien im russisch-türkischen Krieg die Unabhängigkeit von der Türkei, sah sich aber unmittelbar danach einem verschärften, demütigenden Druck der Großmächte in der Judenfrage ausgesetzt. Juni 1878 beschloß der Berliner Kongreß, die Unabhängigkeit Rumäniens anzuerkennen, unter der Bedingung, daß es konfessionelle Unterschiede nicht mehr zum Anlaß für politische und bürgerliche Ungleichheit nehme. Dies bedeutete den Zwang zu einer Verfassungsänderung.

Anfang 1879 verweigerte England die Anerkennung der Unabhängigkeit Rumäniens, solange es die Bestimmungen des Berliner Kongresses nicht voll erfülle.

Nunmehr zeigten die Großmächte mehr „Mäßigung“; man gab zu verstehen, man wolle sich zufrieden geben, wenn nur wenigstens etwas geschehe. Oktober 1879 nahm die rumänische Kammer den neuen Artikel 7 der Verfassung gemäß Art. 44 des Berliner Vertrages an. Diese Bestimmung blieb auf dem Papier. Mitte Februar 1880 erkannten Deutschland, Großbritannien und Frankreich die Unabhängigkeit an, wenn auch zum Schein die nicht ganz genügende Verfassungsänderung bemängelt wurde.

Das Judentum hatte den Bogen überspannt. Das ewige Querulieren und Denunzieren machte schließlich stumpf und gleichgültig. Es war nur ein halber Sieg. Den vollen brachte erst der Pariser Vertrag, der auch Rumänien unter das Joch des „Schutzes der Minderheiten“ zwingt. Keine rumänische Regierung, die nicht das Volk einer Million schleicher Raubtiere ausliefern will, kann die Bestimmungen durchführen. Dem Völkerbund stehen nur papierne Proteste zur Verfügung. Vielleicht wird das diplomatische Ränkespiel der sechziger und siebziger Jahre wiederholt. Die Antwort des erheblich selbstbewußter gewordenen rumänischen Volkes wird unter Umständen eine äußerst erbitterte Abrechnung mit seinen Juden sein.

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

8. Fortsetzung

Der Seis verstand keinen Spaß, die Tochter ist tot für ihn. Dann machte man ihm den einzigen Sohn abspenstig, einen gewackelten, sehr hübschen Burschen. Er wollte nicht Bauer bleiben. Er wurde Bedienter bei einem Judenpaare, dann Kellner, hierauf Schantbursche. Es kam die Trunksucht über ihn, die Lieberlichkeit der vornehmen Herren und die verdoppelte ihrer Dienerschaft. Er verkam gänzlich, arbeitet jetzt auf Tagelohn in der Holzschneidefabrik, verkehrt mit Gefindel und bekennt sich als Sozialist und bester schlechtester Sorte. Wenn er in das Haus seines Vaters kommt, so geschieht es, um die Diensthofen zu verheizen und unzufrieden zu machen, den Alten zu verhöhnen und die jüngste Schwester verwirrt zu machen.

„Das ist die Margret?“

„Ja, ein besonderes Geschöpf, hübsch, trozig, leidenschaftlich. Nach dem, was ich zuletzt sah, hat er sie in eine Liebhaft mit einem der Fabrikarbeiter verwickelt. Der Alte ist außer sich. In der Seisenhub gibt's noch ein Unglück.“

„Sie meinen, der tragische Schluß des Stückes könnte sich verwirklichen?“

„Ja, Pastrell. Mich kommt eine tödliche Angst für diese Menschen an. Für den alten, beraubten Mann, der so redlich arbeitete und es so ehrlich meinte, und für das Mädchen, sein letztes Kind, der letzte Halt im ungeheuren Schiffsbruch seines Lebens. Ich habe immer die Unruhe in mir, mich in diese verzweifelten Verhältnisse zu drängen und etwas zur Rettung zu tun, denn mich dünkt, als werde dort einmal Blut fließen, das auf unserer Haut kommt. Ein Ort, wie Schteles einer geworden ist, der Zusammenfluß schwindel- und lasterhafter, gewissenloser Elemente aus dem Sündenleben der Großstädte, stiftet Unheil auf Meilen in der Runde. Wir, die ein gutes Beispiel zu geben hätten, kommen, vergiftet an Leib und Geist, und nehmen frisches, gutes Menschenmaterial fort, zerstören Existenzen, um eine Grube des Genusses oder Übermutes zu betriebligen. Muß sich das nicht entsetzlich rächen? Wir vernichten selbst die Kraft, die uns nährt und für uns arbeitet, das Landvolk. Wir schaffen den Sozialismus in seiner verheerenden Form und legen den Grundstein zur Anarchie. Selbstmörder sind wir.“

„Der Bergseis interessiert mich,“ sagte Pastrell angeregt. „Ist er der Mann, der stumpf alle Schmach über sich ergehen läßt, oder lebt was in ihm vom Geiste, der sich aufbäumt?“

„Ich sage Ihnen, der Mensch ist unberechenbar. Langsam, verschlossen im Empfinden, furchtbar, wenn er einmal aufwacht. Er schien mir lange geduldig, fast beschränkt, gutmütig. Bei meinem letzten Besuche kam es mir plötzlich zum Bewußtsein, daß ein neuer Gedankengang in ihm wach geworden sei und reise. Er ist nahezu verarmt — die Bauern hier sind auf die Händler, die sogenannten Vorkäufer, angewiesen, die ihnen die Erzeugnisse der Landwirtschaft abnehmen und sie herunter in den Kurort bringen. Als ich zum letzten Male da heraustrug, kam ich eben dazu, wie der Seis zwei der bedeutendsten dieser Händler zur Türe hinauswarf. Es kommt mir nun nimmer nach, es ludern“, schrie er sie an, ganz heiser vor Wut. „Und wann i' derhungern müakt, wann mir d' Sach' liegt und a' Grund geht, was auf mein Boden wachst, das ernährt keinen mehr aus der Gesellschaft der Verfluchten da unten, die's Elend in unsere Berg' bracht hat.“ Und er ist dabei geblieben.

„Ein ganzer Mensch, vor dem wir uns verrecken können,“ sagte Pastrell bitter. „Ich mache diesen Verfluchten immer wieder den Hanswurst, so oft ich ihren Dienst auch abgeschworen. Mir fehlt ein guter Geist, der mich ihnen entführt. Ist das die Seisenhub?“

„Ja. Aber es scheint Besuch da zu sein; die Haustür ist offen. Kommen sie, Pastrell, beobachten wir, ohne zu hören.“

Sie gingen an einer Lindengruppe vorbei, den Küchengarten entlang, aus dem rote Kelten herüberleuchteten, und sahen durch das Fenster in den Flur. Dichtes Weinlaub entzog sie den Blicken. Laute, heftige Stimmen drangen erregt aus dem niederen, großen Raum. Vor dem schwarzen Tisch mit der Steinplatte im Eck stand der Bauer selbst, ein großer, starkknochiger Mann in Hemdärmeln, und überhörte sich, in wie es schien ohnmächtigem Zorn. Seine Tochter lehnte am Ofen und zerrte an der Schürze. Eigenfönniger Widerstand sprach aus ihren hübschen Zügen, ihre dunklen Augen streiften musternd und schen-

die Gestalt einer Besucherin, die seltsam hereinpaktete. Ein junges Mädchen, groß, aerbrechlich, schlank, mit ausdrucksvollen Augen und sehr feinen Zügen, ein träumerisch ernstes Gesicht, weder modern noch puppenhaft; die starken aschblonden Zöpfe deckte kein Hut, ein weiß und schwarz gestreiftes Perkal Kleid mit breitem Ledergürtel und ein schwarzer Schirm waren der einfache Anzug.

„Das ist die Tochter des Patriarchen von Banneberg“, flüsterte der Prinz. „Sieht sehr nett aus. Auch guten Anstand. Ich sah sie gestern auf der Promenade. Sind seit acht Tagen hier und werden überall vorgestellt von der Wagner. Die armen Teufel haben pflichtschuldiger ihre Villa gleich bezogen. Besser, sie wären in Banneberg geblieben. Unter den Fluggierln und Warmann-Mädln ist diese Kleine am falschen Plage; aber niedlich, sieht vornehm aus, und hübsch ist es, daß sie gleich ihre Gönner aufgesucht hat. 's liegt Gemüt in dem Gesichtel, was, Pastrell?“

Der Schauspieler erwiderte nichts. Er stand ruhig an der Weinumrante Scheiben und sah unverwandt das Mädchen an, dessen Augen bekommen am Gesicht des Bauern hingen. Etwas Gespanntes, Innerliches, das ihm sonst nicht eigen war, lag im Ausdruck seiner Augen, nicht Bewunderung, eher Andacht.

Der Prinz räusperte sich; „Janthe heißt sie,“ sagte er harmlos. „Sie werden auf den Proben jedenfalls auch mit ihr zu tun bekommen. Sie soll mitwirken. Armes, kleines Landkomtesse. Unbedingt zu wohlbezogen für die Gesellschaft, in die es jetzt kommt. Teufel! Wie der Alte sie abkantselt, verstehen sie etwas, Freund?“

„Ja,“ sagte Pastrell kurz, wie verloren.

„So horchen wir. Dort sitzt ja auch der Sohn, der verkommene Kerl; sehen Sie ihn an. Eine Stud'e aus dem modernen Leben!“

Auf der Ofenbank lümmelte ein Bursche in schmukiger Arbeitstracht, die qualmende Pfeife im Munde, und stierte mit höhnlichem Grinsen abwechselnd die beiden erregten Menschen — Vater und Tochter — und das vornehme Mädchen an, auf dessen blassem Gesichtchen sich ein tief innerliches Mitleben des Auftrittes spiegelte.

„Denn daß es der Vater nur weiß, ein für alle Mal, so geht das nicht mehr mit uns neuen Menschen, diese Behandlung, dieses „Kuch dich und Dud unter“ zu jungen Leuten, denen die Zukunft gehört.“ Der Seisen-Frik sprach geschraubtes Hochdeutsch in nasalem Gigerlton, den er im vornehmen Dienst gelernt haben mochte, und im Stil jener altpöblichen Deklamation. „Schweig, Sub!“ schrie ihn der Bauer an. Seine Brust leuchtete unter schweren Atemzügen.

„Bis du vor zwao Monat' do eing'stand'n bist in der Gegend, du anständiger Bauernsohn, der a Hallodri word'n is, hab'n die Margret und ich in Fried'n g'lebt. Sie war einverstand'n, bei mir a'bleib'n, a richtig's Bauernkind, und dann an Bauer a'herat'n, daß die Sub'n in gute Hand' kommt. Sie is mei lekt's Kind, das mir 'bleib'n is, das gib i' nöd her in's Elend, ins Fabrikleben.“

Frik blies seinem Vater den Rauch ins Gesicht. Ein giftiger Blick aus seinen Augen streifte die hübsche Schwester, die schräg zu dem Bauer hinüber sah.

„Oho, mir sind a no' da,“ brumpte er gehässig. Nach kurzer Pause fuhr er ohlegmatish im hämischen Tone fort: „Das versteht der Vater eben nicht; heututage w'ill der Mensch hinaufkommen. Mist führen als dumme Bauern-Patsch ist nicht unsere Sache. Die Margret ist hübsch,“ er nickte wohlgefallig mit frechem Kennerblick aus seiner Bedientenzeit, „sie kann Karriere machen. Der Wertmeister wird ihr im Fabrikviertel eine geblüete Cräftens bieten, er ist ein sehr feiner Kerl. Sie wird eine Dame werden. Seid's Ihr leicht neid!, Vater, daß Ihr sie an also an Bauernscheden hängen wollt's? Laß dir's nöd a'fall'n, Dorn! laß dir's nöd a'fall'n. Mir san Karriere-Menschen.“

Der Kontrast zwischen Gemeinheit und Hochdeutsch, das ganze Gebaren des Burschen waren nicht ohne Tragikomik, verfehlte aber doch auf das Bauernmädchen seinen Eindruck nicht. Bei den Worten des Bruders sprühten ihre Augen auf, die Gestalt streckte sich, ihr Blick wich von dem Vater und wurde verstockt, eigenwillig.

„Und du hast ja auch dem Floranz, der, wie gesagt, ein Mann von höchster Feinheit ist, deine Treue schon angelobt, Margret,“ fuhr der Frik behaglich fort. „Du bist in ihn verflochten, wofür ich dich als Bruder meiner Achtung hier-

mit ver-sichere.“ Er lehnte sich breit zurück und stierte schadenfroh den Bauer an, auf den diese Worte entsetzlich wirkten.

„Was? was hast a' sagt?“ brach er los. „Margret! nein! es is nöd woar — es kann ja nöd sein!“ Er stürzte auf sie zu, als wolle er sie niederschlagen, Janthe warf sich dazwischen.

„Bergseis! ich bit' euch um Gottes Willen“, rief sie, sich wie schüßend vor Margret aufstellend.

„Lassen's mich, Komtek,“ schrie der Bauer. „Mei' Tochter soll mir ins Gesicht sagen, daß dös also is; daß sie mi' belog'n und verkauft und dem Lumpen aus der Fabrik a G'hör geb'n hat, das — das muß i' von ihr hör'n.“ — — —

Margret wurde rot vor Zorn.

„Der Vater irrt si', der Maschinemeister is loa Lump und i' sach ehm nöd ungem.“

Der Bauer starrte sie fassungslos an.

„Weißt du, wie viel Dirn'n der Mensch unglücklich' g'macht hat? wie er lauft?“

Sie warf spöttisch die Lippen auf. „Dös tun's alle. Soll si' halt eine nöd d'rankrieg'n lassen.“

Der Seis sah sie unverwandt an.

„Aber Margret,“ sagte Janthe beklommen. Er wandte sich zu ihr.

„Lassen's nur, Komtek, lassen's nur,“ sagte er ganz ruhig. „Sehn's, so is bei uns word'n. Dö frischen, rechtsamen, jungen Leut', dö braven Kinder, die Se früher kannt haben, dö sind alle tot, aber nöd weil's a' gestorben sein. Mir leb'n zu nah bei die vornehmen Leut'. Mei' ält'ste Tochter is a Luder word'n und mei' Sohn a Habertump. Bleibt no' 's letzte Madl. Auf das hab' i' a'schaut mit Leib und Leben.“

Und das wollen's mit a' unter's G'sind'l bringen, a'weg'n dem b'st' Geld, was mir blieb'n is. Aber das a'schicht nöd, sag' i'! eher — —!“

Er brach ab, seine Faust ballte sich; die schmale weiße Hand Janthes umschloß sie sitternnd.

„Margret hat Euch zu lieb, sie bleibt Euch, Bergseis,“ sagte sie leidenschaftlich. „Sie kann ja gar nicht anders als einseh'n, das Ihr Recht habt.“

„Margret,“ wiederholte Janthe bittend; das Mädchen sah den Bruder an, der ihr zublinzelte, und kämpfte mit sich. Dann trat sie doch herzu und ergriff die Hand des Vaters. „Sorgt's Euch nöd, Vater, ich bin nicht so schlecht, wie Ihr mich macht. Aber es dürft's a nöd so hart sein.“

Der Seis sog sie einen Augenblick heftig an sich; „Wie's a kommt, ob't willst oder nicht, auf di' werd' ich achten.“ Der Frik erhob sich mit bösem Blick. Weisend, die Hände in den Taschen, begann er auf und ab zu gehen.

„Und nun muß ich fort, ich komme ein and'res Mal, wenn es Euch recht ist,“ sagte Janthe hastig zu dem Alten. Er sah sie liebevoll an.

„Wenn's kommen, Komtek, und hab'n an gut'n Einfluß auf die Dirn, Gott a'seg'n Ihna.“

„Die Margret braucht mich kaum.“ Sie hängt selbst an ihrem Vater zu sehr,“ sagte Janthe warm.

„Papa läßt Euch grüßen, Seis. Kommt Ihr nicht einmal hinunter in die Talsfreud?“

Der Bauer runzelte die Stirne.

„I' abi geh'n in den Ort? I' a na! der sacht mi nöd so leicht. Was mir da herum ehrliche Bauernleut' sein, mir halt'n a'samm gegen das Sündennest da unten; mir hab'n loa Lust, Komtek, die Herren Abgeordneten bei an sein Eßen und a kostspieliger Unterhaltung sitzen a'sehn, die Herren, die uns 's Wort gaben, uns erjt auss'adelt und dann sitzen lassen hab'n.“

Aber mir wissen mehr als gut is, wie's zugeht übereinand. Mir kennen den Herrn Peter, der uns so lang als Volksfreund a'foopt hat. Und jetzt baut er Schwandeleisenbahnen zu unser'n Schad'n mit die Sud'n und küßt unten dem Blutsauger von der Börj' die Hand; wie er sei Karriere zum Minister hot a'macht g'hobt, is er an uns der Judas word'n. Wie'r anner a Minister is, is er a Volksfeind. Moant's, uns unterhalt's den ans'schauen, wenn er sie mit unsern Geld a Gaudi macht? Und dö ang'sirich'nen Weiber da unten, die mit mei' älterne Dirn, mei Lois, schlecht gemacht hob'n. Moant's, dö a'fall'n mir, dö Gottverfluchten! Doqua dö Grafen und Durchlauchten, die nix tun, als wie Skandal mach'n und an Argernis geb'n, die sind loa Aug'nweid für an Arbeitsmenschen!“

Der Bauer schrie es heiser heraus; sein Sohn, der zum erstenmal mit ihm einverstanden schien, nickte und pfiff höhnisch vor sich hin.

Mit „U 62“ in der Irischen See

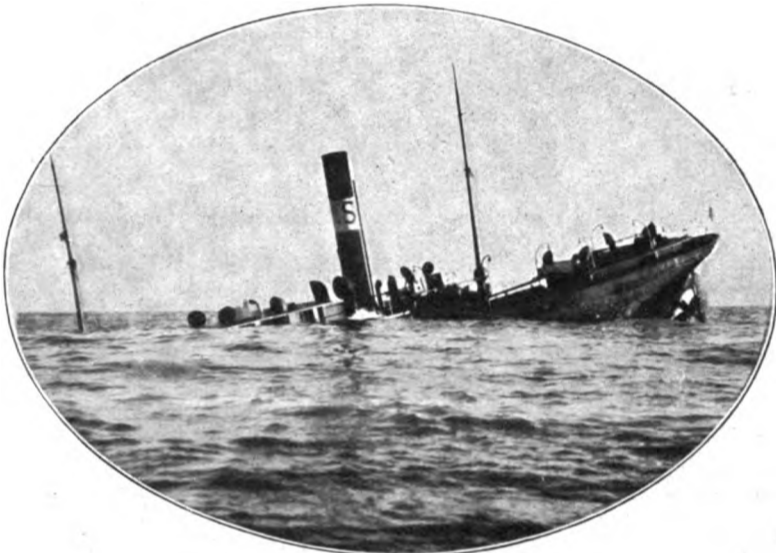
Von Oberleutnant zur See a. D. Gerhard Kobbelt

Anfang Dezember 1916 wurde ich als Wachoffizier auf „U 62“ kommandiert, das in Helgoland lag, um zu einer Unternehmung nach dem Westausgang des Kanals auszulassen. Ein schwerer Sturm, der tagelang mit Stärke 12 wehte, hielt uns zunächst in Helgoland fest. Als es endlich etwas abflaute, liefen wir am 6. Dezember aus und liefen längs der Küste nach Westen. Bei der Ansteuerung des Kanals konnten wir aber weder Noordhinder-Feuerschiff finden — wahrscheinlich war es wegen des Sturmes eingezogen — noch eine der Leuchtbojen, die sicher vertrieben waren. Da kurz zuvor ein anderes U-Boot wegen der unsicheren Navigierung auf den Sandbänken des Kanals festgekommen und dabei von den Engländern überrascht worden war, so es unser Kommandant vor, lieber den Zeitverlust in Kauf zu nehmen und nördlich um England herumzugehen. Ohne irgendwelche Zwischenfälle gingen wir durch die Fair-Passage und liefen nach Süden, um durch die Irische See unser Operationsgebiet aufzusuchen.

Am 11. Dezember abends steuern wir den Nordkanal an. Es ist eine sehr dunkle, unsichtige Nacht. Eine dicke Regenböe jagt die andere und nimmt den Leuten auf dem Turm jegliche Aussicht. Kapitänleutnant B. hat Wache. Wir anderen Offiziere sitzen mit dem Kommandanten in der Messe.

Es ist kurz vor 11 Uhr. Da schrillen plötzlich die Alarmlöcher durchs Boot. Alarmtauchen! Was ist geschehen? Eine dicke, lang andauernde Regenböe hat jeden Ausblick unmöglich gemacht, und als sie aufgehört hat, sitzt das Boot mitten in einem feindlichen Geleitzug. Rechts voraus ein Dampfer, kaum hundert Meter ab, an Steuerbord Dampfer, an Backbord Dampfer! Da die Lage im Augenblick nicht zu übersehen ist, ist Kapitänleutnant B. zunächst einmal mit Alarm auf Tiefe gegangen.

Wir laufen ein Stückchen seitlich ab und tauchen dann, während die Rohre inzwischen bewässert worden sind, wieder auf, da wir anscheinend

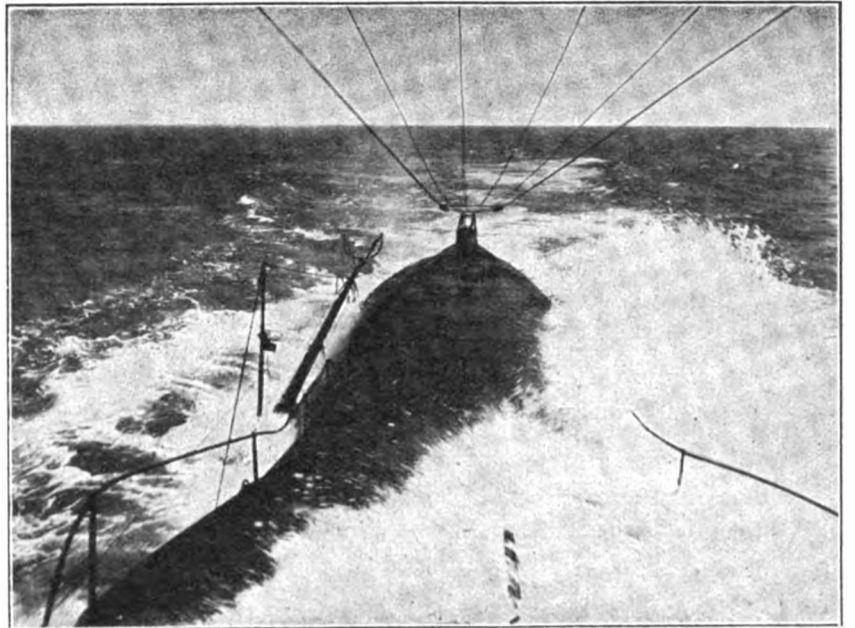


Torpedierter Dampfer

vom Feind nicht gesehen worden sind. Wir haben Glück; gerade noch können wir einen scheinbar etwas zurückgebliebenen Dampfer erkennen. Wir mit U. K. voraus hinterher zum Oberwasserangriff. Gerade sind wir an der Steuerbordseite des Dampfers, ein schöner Bürsche von circa 5000 Tonnen, genügend weit aufgedampft, um zum Angriff aufzudrehen zu können, da kommt rechts voraus ein Zerstörer in Sicht, der einen Angriff unmöglich macht. Kurz entschlossen dreht der Kommandant nach Backbord ab und geht hinter dem Heck des Dampfers herum, um auf der Backbordseite die Sache einmal zu versuchen. Wir dampfen wieder auf, und dieses Mal haben wir mehr Glück. Im Aufdrehen werden wir unseren Schuß gut los und nach 30 Sekunden: Treffer im Maschinenraum!

Da Zerstörer in der Nähe sind, ziehen wir es vor, uns nach dem Treffer erst einmal auf Tiefe zu begeben und abzulaufen. Ganz gegen unsere Erwartung erfolgen aber keine Wasserbomben, scheinbar führt der Engländer die Explosion auf eine Mine zurück. Wir tauchen wieder auf, der Dampfer ist inzwischen ziemlich weit weggesaßt und zwei Zerstörer sind damit beschäftigt, die Besatzung zu bergen. Ein Angriff auf die Zerstörer ist zu unsicher, und außerdem legen wir keinen Wert darauf, uns unnötig zu verraten, da wir am nächsten Abend durch den Nordkanal gehen wollen. Nachdem wir noch das Sinken des Dampfers beobachtet haben, gehen wir für den Rest der Nacht unter Wasser, um auszuruhen.

Programmatisch passieren wir in der nächsten Nacht den Nordkanal und laufen südwärts. Eigentlich haben wir ja keine Zeit zu verlieren, da wir ohne den Umweg um England ja schon lange in unserem Operationsgebiet hätten sein müssen. Der Kommandant kann aber doch der Versuchung nicht widerstehen, so ganz „en passant“ den Verkehr über die Irische See etwas zu stören. So legen wir uns denn in den Morgenstunden des 14. Dezember bei Rish-Feuerschiff auf Lauer. Einen schönen Dampfer mit Ostkurs jagen wir drei Stunden lang, ohne ihn einholen zu können, da kommt uns ein zweiter circa 4000-Tonnen-Dampfer entgegen, der Rish-Feuerschiff



U-Boot in voller Fahrt

ansteuert. Ungelesen kommen wir über Wasser zum Angriff. 3 Uhr vormittags fällt der erste Schuß, leider ein Fehlschuß wegen Fahrtunterschätzung. Aber der Dampfer hat uns noch immer nicht bemerkt; nach einer Stunde sind wir zum zweiten Male so weit. Heßschuß! Nach knapp 20 Sekunden Treffer im vorderen Laderaum. Der Dampfer dreht auf uns zu, um uns zu rammen, aber etwa 200 Meter von uns entfernt, bricht er plötzlich zusammen und geht augenblicklich unter. Bei Hellwerden kommt der nächste Dampfer, auf den wir unter Wasser zum Angriff kommen. Da der Dampfer ziemlich hoch aus dem Wasser liegt, ist der Torpedo scheinbar unter dem Dampfer hindurchgegangen. Da nach den bisherigen Erfahrungen hier viel Verkehr zu sein scheint, gehen wir nach der englischen Küste herüber, wo wir uns vor Holy Head auf Wartstellung begeben. Auch hier lebhafter Verkehr, aber so dicht unter Land, daß wir nicht zum Angriff kommen können. Da es sich ja schließlich gleich bleibt, wo wir unsere Torpedos los werden, beschließt der Kommandant, die seltenen günstigen Angriffsgelegenheiten in dieser Gegend auszunutzen und ganz hier zu bleiben. Die Nacht bringt uns den nächsten Erfolg. Ein circa 5000-Tonnen-Dampfer erhält im Oberwasserbugangriff einen Treffer in den Maschinenraum und ist drei Minuten nach der Detonation schon verschwunden, nur eine trüb flackernde Nachtreibungsboje kennzeichnet die Stelle des Untergangs. Auch am nächsten Abend kommt pünktlich der fällige Abenddampfer an. Er hat es sehr eilig, und wir müssen über eine Stunde U. K. laufen, ehe wir in Angriffsstellung sind. Dann fällt der Schuß. Der Dampfer bricht bei der Detonation unter starker Flammenerscheinung einfach zusammen und ist nach Verziehen der Sprengwolke des Torpedos schon unter Wasser verschwunden bis auf das weiskalübede Achterschiff, das auch nach höchstens zwei Minuten aufsteigend verschwindet. Augenscheinlich hatte der Dampfer Munition oder Sprengstoff geladen, was uns besonders freut.

Nachdem wir einige Tage wegen schweren Wetters keine Gelegenheit zum Angriff haben, kommen wir noch einmal bei Holy Head auf einen großen 18 000-Tonnen-Dampfer zum Unterwasserangriff unter günstigsten Schußbedingungen. Leider geht durch einen Versager in der Tiefensteuerung der Torpedo in den Grund und detoniert dort, wobei das Boot selbst durch die Explosion heftig erschüttert wird, die Gläser der Manometer zerbrechen, sonst aber kein weiterer Schaden entsteht; nur unser schöner Dampfer ist auf Rimmerwiedersehen verschwunden.

Da wir unsere Torpedos bis auf einen glücklich losgeworden sind, machen wir uns dann auf den Heimmarsch und laufen am 24. Dezember mit einer Beute von circa 18 500 Tonnen wieder in Helgoland ein, froh, das Weihnachtsfest noch auf dem Wohnschiff im Kreise der Kameraden feiern zu können.



Der ehemalige U-Boots-Hafen in Kiel

DER NATIONALSOZ TROTZ VERBOT

Hitler in



Parteitag in Stuttgart: -Kommunisten begleiten jubelnd und schimpfend den Zug der S. N.



Eine Riesenversammlung am



Stuttgart: Vor dem Saalbau Wulle, wo Dr. Goebbels sprach

Hitler



Stuttgart: Hitler nimmt den Vorbeimarsch der S. N. ab. Neben ihm Dr. Goebbels, der vielgenannte Führer der Berliner Nationalsozialisten

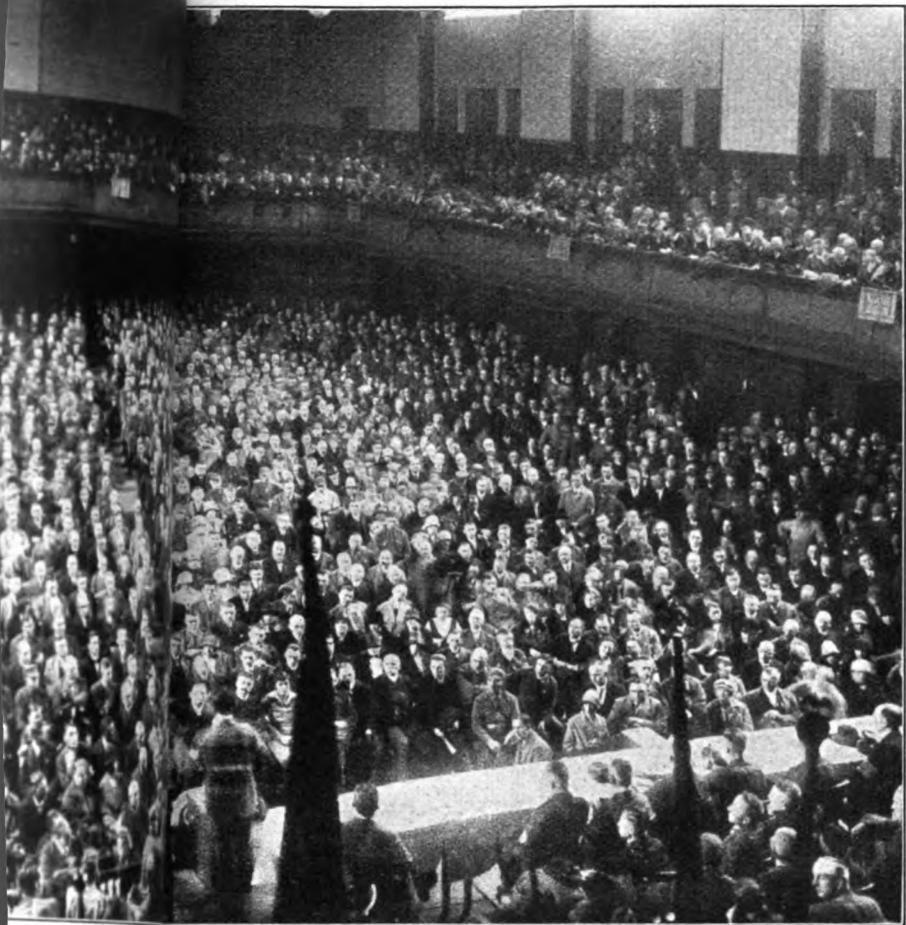


Das erste Auftreten Adolf Hitlers in Berlin - er sprach am 1. Die gesamte Presse bra

**ATIONALISMUS MARSCHIERT
DTZ VERBUND SCHIKANEN**
Stuttgart



Stuttgart: Ein tätlicher Angriff der Kommunisten auf die S.A. wird abgewiesen



Eine Reichstagsfeier in Essen. Dr. Goebbels spricht!



Stuttgart: Zwei Welten: Links der Demonstrationszug der S.A., rechts demonstrierende Sowjetjünger

Ha Berlin



Berlin - er sprach im „Clou“ vor 5000 Mann - war ein gewaltiger Erfolg.
Die gesamte spaltenlange Berichte



Der Stein des Anstoßes: Das Plakat der letzten Goebbelsversammlung in Berlin, nach der der Jude Weiß das Verbot aussprach

LIBYEN

Die große italienische Kolonie

Mit 7 Abbildungen

Mit den Kolonien befindet sich Italien in einer ähnlichen Lage wie Deutschland, wenn auch die Entwicklung, die zum gegenwärtigen Zustand geführt hat, keineswegs die gleiche ist. Deutschland hat spät einen bescheidenen Teil des gewaltigen Vorsprungs eingeholt, den die anderen Seemächte errungen haben, und hat mit dem Kriegsende alle Kolonien verloren. Italien aber war überhaupt mit seinen kolonialen Wünschen verspätet auf den Plan getreten, und dies aus dem Grunde, weil das Vorkriegsitalien, kurz gesagt, eine Großmacht zweiten Ranges war. Sein natürliches Kolonialgebiet wäre Tunesien, die altrömische Colonia Africa. Hier aber hat sich vor nahezu einem halben Jahrhundert Frankreich festgesetzt. Die seinerzeit von Italien okkupierten Küstengebiete am Roten Meer und in Ostafrika stellen ohne Hinterland einen überaus bescheidenen Wert dar.

Im Jahre 1911 nun erklärte Italien der Türkei den Krieg, am 16. Oktober 1912 verzichtete der Sultan auf seinen letzten, für die Türkei längst recht zwecklosen afrikanischen Besitz. Seither stehen Tripolitanien und Kyrenaika als Kolonie Libyen unter italienischer Herrschaft. Während des Weltkriegs ging allerdings nahezu das ganze Gebiet an die aufständischen Traber- und Berberstämme verloren; diese kamen sogar bis an die Verteidigungsmauer heran, welche die Italiener rings um die Hauptstadt Tripolis und quer durch die angrenzende Oase Mischia erbaut hatten. Nebenbei gesagt, eine Mauer, die mit ihren Schießscharten und ihrem Glascherbenbelag den an europäische Kriegsführung Gewöhnten recht mittelalterlich anmutet, die aber in der kolonialen Kampfweise ihren Zweck voll und ganz erfüllt hat.

Im Jahre 1921 kam Volpi als Gouverneur nach Tripolis. Es ist derselbe, der heute als italienischer Finanzminister eine der wertvollsten Stützen der Regierung Mussolini bildet. Seine Erfolge in Libyen wurden übrigens mit dem Grafentitel und dem Vöberspräbital „Di Misrata“ belohnt. Volpi nun setzte mit prachtvoller Tapferkeit die Wiedereroberung des Landes ins Werk. Am 26. Januar 1922 wurde der Küstenplatz Misrata (daher das Vöberspräbital des Gouverneurs!) erobert und auf diese Art das Rückgrat der Aufstandsbewegung gebrochen. Der entscheidende Schlag war geführt. Volpi bekämpfte nicht nur militärisch, sondern auch politisch alle Gegenströmungen. Heute sind die wertvolleren Gebiete des riesigen Landes so vollständig pazifiziert, daß man sie mit dem Spazierstock in der Hand bereisen kann.

Das Ende des Weltkrieges hatte Italien keinen kolonialen Zuwachs gebracht. Und deshalb sehen wir heute Italien, wie eingangs erwähnt, nahezu in der gleichen Lage wie Deutschland: Hier wie dort eine Großmacht, die all jener notwendigen Vorteile entbehrt, welche der Kolonialbesitz schafft.

Denn wir müssen uns darüber klar sein, daß Libyen, dieses Wüstenland im Bereich der Sahara, unbeschadet seiner gewaltigen Ausdehnung einen nur sehr geringen volkswirtschaftlichen Wert besitzt. Es hat bis vor wenigen Jahren selbst

in leitenden italienischen Kreisen nicht an Stimmen gefehlt, die Libyen kurzerhand als nutzlose Sandwüste erklärt haben. Inzwischen aber ist in Italien die Ansicht durchgedrungen, daß es nicht angehe, den gesamten Bevölkerungsüberschuß dauernd an fremde Länder zu verlieren. Da nun das Reich bis auf weiteres keine besseren Kolonien als Libyen besitzt, hat man sich gezwungen gesehen, eben dieses Libyen zu entbeden. Die Bemühungen, das Oasengebiet gegen die Wüste vorzuschieben, haben nach zäher Arbeit Erfolge gezeitigt. Eine erhebliche Anzahl



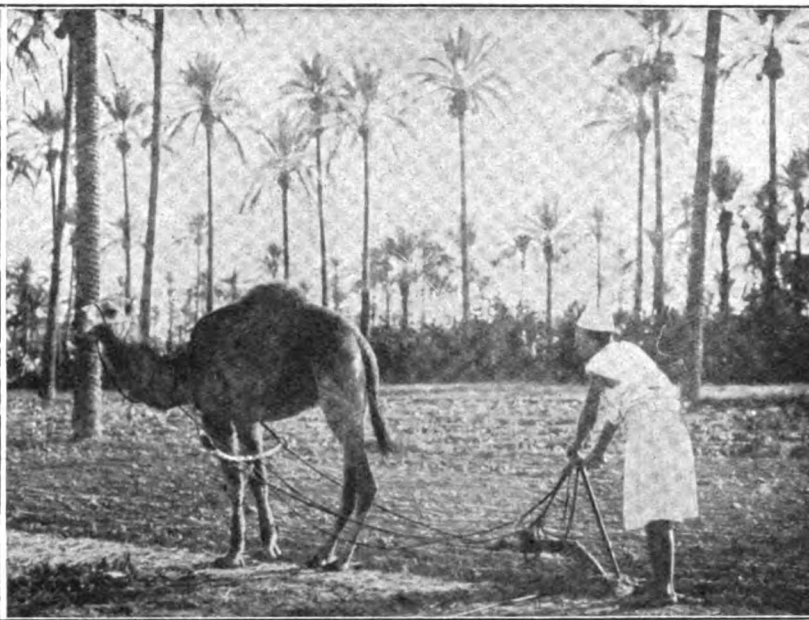
Dattelernte



Ein Schöpfbrunnen, davor das Staubecken



Grenze zwischen Oase und Wüste



Corso Vittorio Emanuele, die Hauptstraße von Tripolis. Rechts das 2. Haus (mit der großen Flagge) die Residenz des Gouverneurs

Kamelpflug

von Beamten, Ingenieuren, Ärzten, Lehrern und Kaufleuten wurden ins Land gerufen, die Bautätigkeit wurde gefördert, die eingeborene Bevölkerung zu rationaler landwirtschaftlicher Arbeit und zum Gütertausch mit Italien angeregt, das eingeborene Gewerbe tatkräftig unterstützt usw. Conte Volpi hat die Küstengebiete gründlich europäisiert, es entstand eine geradezu muster-gültige Hafenanlage in Tripolis, in sanitärer Hinsicht wurde Außerordentliches geleistet. Volpis Nachfolger, der gegenwärtige Gouverneur, Senator General De Bono, setzt das Werk seines erfolgreichen Vorgängers fort und hat sein Augenmerk vor allem der Entwicklung des Ackerbaues zugewendet. Vom 11. bis 16. April 1926 weilte Mussolini in Tripolis; seine Anwesenheit hat auf die Eingeborenen sehr günstigen Eindruck gemacht. Mussolinis Reise wurde im Ausland vielfach ganz und gar mißverstanden. Sie war alles eher denn eine Kriegsdrohung, ein Raffeln mit dem Schwerte. Ganz im Gegenteil: Es war, kurz gesagt, eine Propagandareise, welche die Italiener auf ihre Kolonie aufmerksam machen sollte.

Dem Besucher bietet dieses Land eine Fülle des Eigenartigen. Libyen ist kein Fremdenverkehrsland wie die beiden Nachbarn Ägypten und Tunesien, das afrikanische



Im Suf (Basar)

Volksleben zeigt hier noch unverfälscht seine Reize. Im „Suf“ — dies das arabische Wort für den uns geläufigen persischen Ausbruch Basar — arbeiten die Handwerker nach vielhundertjähriger Aelterlieferung. In den prachtvollen Oasen der Sahara strömen auf den großen Märkten die nomadischen Viehzüchter, die Händler und Gewerbetreibenden zusammen. Ganz sonderbar muten die von den Italienern errichteten Gemeindegäuser, Schulen, Schlachthöfe, Mühlen und Karabinierkasernen inmitten der uralten Palmenwälder an. Schöpfbrunnen, von Rindern betrieben, fördern das Wasser mühevoll zu Tage, der Bauer verwendet noch den uralten Faltensflug; Palmen, Obstbäume und Felder geben abwechselnd das ganze Jahr hindurch Ertrag.

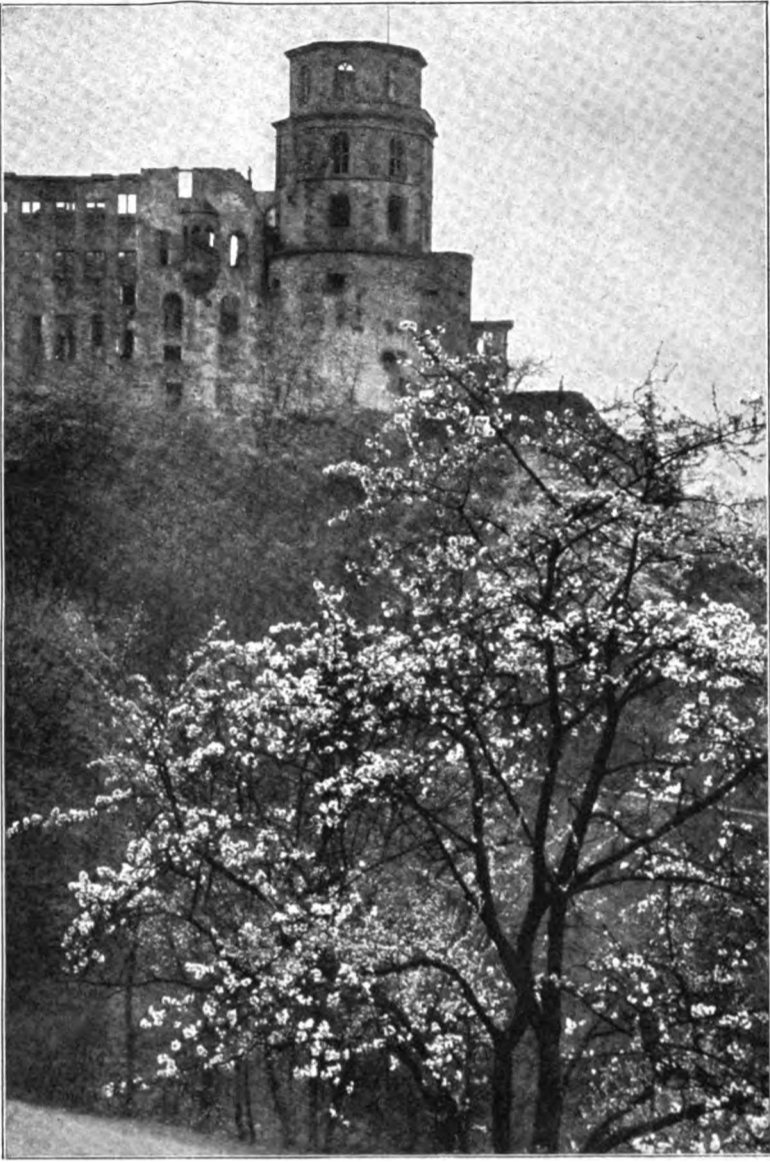
Die zielbewußte kolonialisatorische Arbeit hat den Bedarf an europäischen Industriewaren rasch gesteigert. Erstaunlich umfangreich ist die Einfuhr aus Deutschland, die sich aber ziffernmäßig nicht deutlich ausdrückt, da die meisten deutschen Waren aus Italien hierher gelangen.

Libyen kann Italiens kolonialen Ansprüchen niemals genügen, wird aber in absehbarer Zeit von nicht geringer Bedeutung für das Mutterland sein, wenn die kolonialisatorische Arbeit auch weiter so zielbewußt geleistet wird, wie es seit einigen Jahren der Fall ist. W.

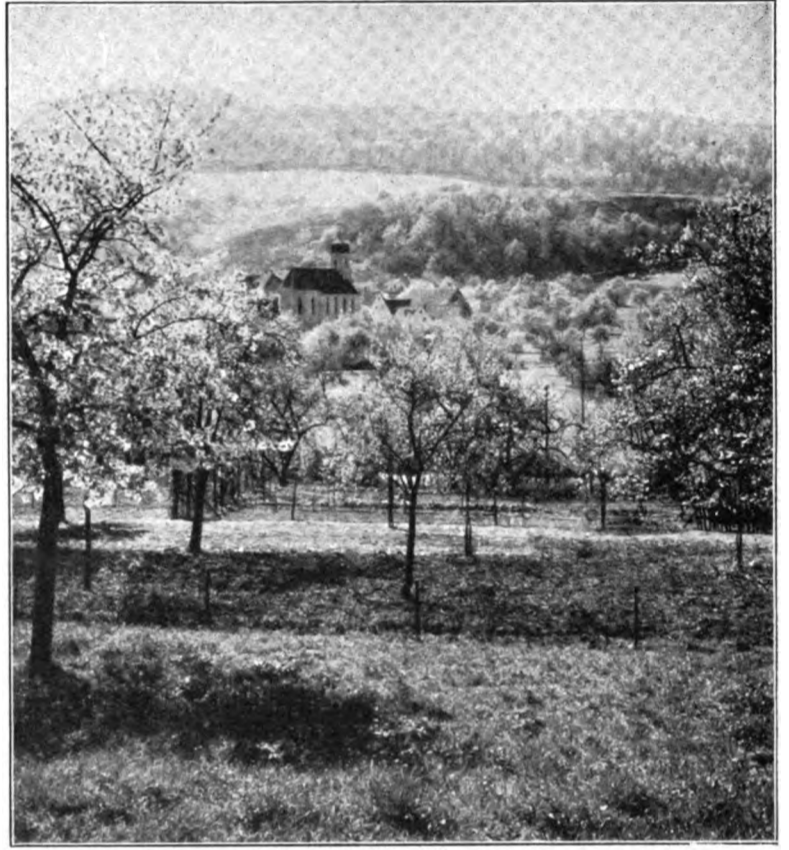


Großer Oasenmarkt

Frühling in Deutschland



Alt Heidelberg



Blütenpracht im Schwarzwald



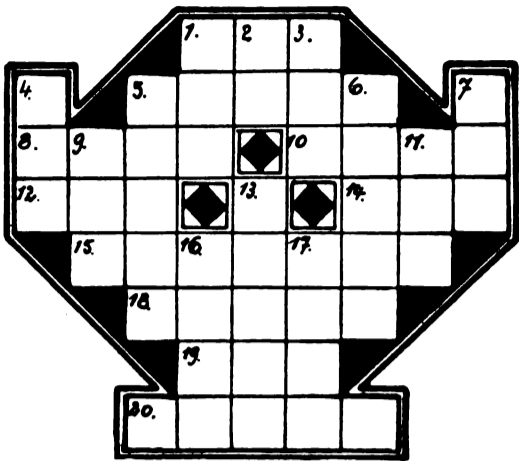
Blütenzeit an der Bergstraße



Frühling in den Bergen (Allgäu)

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Sentrecht: 1. Sportgerät, 2. Flächenmaß, 3. Stadt a. d. Donau, 4. geograph. Punkt, 5. männl. Vorname, 6. deutsches Gebirge, 7. Verwesungsprodukt, 9. Gebäude, 11. japanisches Gewicht, 13. Wohnung, 16. Weinernte, 17. japanische Stadt.

Wagrecht: 1. Landschaft, 5. Schmuckstück, 8. deutscher Fluß, 10. Stern, 12. altes Gewicht, 14. Tonstufe, 15. Südfrucht (Mehraab!), 18. Gestell, 19. englische Anrede, 20. Schiffsmast.

Lösung des Kreuzworträtsel in Nr. 8

Wagrecht: 1. Gilet, 4. Abend, 7. Kap, 9. Kar, 10. Tegernsee, 12. Kehl, 14. Jser, 16. Emu, 17. Abt, 19. mir, 20. Usus, 22. Ofen, 23. Bayer, 24. Heda, 25. trab, 27. Hel, 28. Era, 30. Lab, 32. Juba, 34. Abba, 35. Albertina, 38. gar, 39. Ebt, 40. Unter, 41. Aftor.

Sentrecht: 1. Gurke, 2. Edel, 3. tag, 4. Has, 5. Brei, 6. dürr, 8. Pera, 9. Knut, 10. Thusnelda, 11. Esmeralda, 13. Emu, 15. ein, 18. Bayer, 21. Spa, 22. Ort, 24. Feu, 26. Bad, 27. Hindu, 28. Eger, 29. Jote, 31. Bader, 33. Alpe, 34. Anis, 36. bar, 37. Ida.

Lösung des Räffelsprungs in Nr. 8

Nicht Bayern und nicht Sachsen mehr,
Nicht Pf'reich und nicht Preußen,
Ein Land, ein Gott, ein Herz, ein Meer,
Wir wollen Deutsche heißen:
Als rechte deutsche Brüder
Saa'n wir die Räuber nieder,
Die unsre Ehr' zerreiben. **Arndt.**

Lautschräffel

Gebot, Welle, Main, Krebs, Hebel, Engel, Burg, Gerücht, Laube, Pins, Stern, Durk, Eimer, Stolle, Wiege, Mairose, Borkand, Irland, Kudel, Hund, Lillie, Staat, Keule, Lerche, Fal'e, Sieg, Bogen, Pfand, Marke, Stichel, Heirat, Natur, Birne, Tante, Hagel, Schlub, Zeit, Organ, Feder, Abficht, Erwin, Wand, Luhs, Mähe, Rebe. Von jedem der angeführten Wörter ist ein Buchstabe zu streichen und durch einen anderen derart zu ergänzen, daß neue bekannte Wörter entstehen. Die neu eingestellten Buchstaben ergeben dann der Reihe nach im Zusammenhange gelesen einen Sinnspruch.

Verfledräffel

Transvaal, Salvador, Elternhaus, Flandern, Gansleber, Steueramt, Kreta, Entschliebung, Gedicht, Pflanze, Leonidas, Gehalt, Dattel, Befestigung, Dolomiten, Madeira, Anemone, Wolfsgang, Damaszener, Aftersleben, Duhend. Es ist ein Zitat aus Schillers „Tell“ zu bilden, von welchem je eine Silbe in den angeführten Wörtern enthalten ist.

Diagonal-Räffel

1.	ß	a				
2.		b	a			
3.			b	a		
4.				b	a	
5.					b	a
6.						b
7.						

Die angeführten Buchstaben ergänze man zu nachgenannten Wörtern:

1. Beliebte Maste. 2. Sächf. Städtchen, bekannt durch seine Hochschule. 3. Ländlich. Blasinstrument. 4. Buchstabenfolge. 5. Männl. Vorname. 6. Stadt an der Ostbahn. 7. Türkscher Staatsmann.
Benötigte Buchstaben: a a a, b, c c, d d d, e e e e, i i i, l, l l l, m m, n n n, p p, r r r r r, s s s, t t t, u u.

HEITERES

Das Alter der Mumie. Der Besucher fragt im ägyptischen Museum den Aufseher: „Wie alt ist diese Mumie?“ — „5007 Jahre“, erwidert der Aufseher. — „Wie kann man denn das aber so genau wissen?“ forscht nun der andere und erhält die Antwort: „Ja, ich bin sieben Jahre hier, und als ich herkam, war sie 5000 Jahre alt.“

Die junge Frau war beschäftigt, eine Torte zu backen. Es roch in der ganzen Wohnung schon bedenklich, und als der Gatte in die Küche kam, rief sie ganz verzweifelt: „Was mache ich bloß, die Torte verbrennt, und nach dem Kochbuch muß sie noch zehn Minuten im Ofen stehen.“

Sicheres Zeichen. „Glauben Sie, daß Meier Ihre Tochter wirklich aus Liebe geheiratet hat?“ — „Natürlich, wie ich ihm die Mitgift ausbezahlt, habe ich ihm tausend Mark weniger gegeben, und er hats gar nicht gemert!“

Im Büro. „Herr des Himmels, Sidor Lehmann & Cie. schreiben, daß sie vier Duzend Handtücher zurückschicken, die bei der letzten Sendung zu viel waren. Wenn Lehmann & Cie. vier Duzend zurückschicken, wieviel müssen da erst zu viel gewesen sein?“

Lieschen geht mit der Mama im Lustgarten spazieren, als zu Ehren der Geburt eines Prinzen 101 Kanonenschüsse gelöst werden. Verwundert fragt Lieschen nach dem Grunde des Schießens und erhält die Antwort von der Mama: „Weil eben ein Prinz geboren ist.“
Lieschen (erstaunt): „Knaßt das immer so?“

Kindlich. Vater erzählt von einem Manne, der schnell reich geworden ist: „... Noch als Jüngling verdiente er sein erstes Geld mit „Rüb-Hüten!“ — Bub: „Trugen denn die Rübe damals Hüte?“

Vater (der wissen will, wie weit sein Junge im Lateinischen ist): „Weißt du schon den Unterschied zwischen den regelmäßigen und den unregelmäßigen Verben?“ — „O, ja. Bei den unregelmäßigen haut uns der Lehrer mehr als bei den regelmäßigen.“

Peß. Zwei Jäger sind auf der Hasenjagd. Da kommt ein Hase gelaufen. Der eine legt auf den Hasen an und sagt: „Na, mach dein Testament.“ Der Schuß geht aber fehl, und der Hase läuft weiter. Da sagt der andere: „Siehst du, der läuft schon zum Notar.“

VERLAG F. EHER NF., MÜNCHEN 2, NO

POSTSCHECKKONTO: MÜNCHEN 11346

THIERSCHSTRASSE 15

Wege ins dritte Reich
Briefe und Aufsätze für Zeitgenossen
von Dr. Joseph Goebbels

Nationalsozialismus und Jungdeutscher Orden
Eine Abrechnung mit Arthur Mahraun
Von Alfred Rosenberg

In Vorbereitung:
Die jüdische Weltpest
(Kann ein Jude Staatsbürger sein?)
Von Hermann Esser

ERSCHEINUNGEN FRÜHJAHR 1927

Aus dem Inhalt: Gärungen und Klärungen / Kleinarbeit / Propaganda in Wort und Bild / Soziale Frage und Student / Proletariat und Bourgeoisie / Zuchtstübchen / Der unbefannte S.-A.-Mann u. v. a.

Der Au'or gilt schon seit langem als einer der bekanntesten Predler der nationalsozialistischen Weltanschauung. In dieser Schrift werden Themen behandelt, die jeder kennen muß, der in der heutigen Zeit noch an eine Wiedergeburt unseres Volkes und an ein drittes Reich glaubt.

64 Seiten / Preis kart. 80 Pf.

Diese Schrift trägt zur Klärung in allen deutschen Vätern ungeheuer viel bei und keiner ihrer Angehörigen sollte es veräumen, sie sich zu beschaffen.

Flugschrift, 32 Seiten. Preis einzeln 25 Pf., 10 Stüd 2 Mark, 50 Stüd 8.50 Mark, 100 Stüd 15 Mark

Den jüdischen Klagen über das stete Anwachsen des Antisemitismus stellt der Verfasser unter Zugrundelegung des jüdischen Eitentodes, dem Fat'ud, und zahlreicher Äußerungen führender Juden ein umfangreiches Tatsachenmaterial entgegen. Er wüh'et vor allem auch die Juden als Träger des Gauneriums in Deutschland und als Väter der heute noch geltenden Gaunersprache einer eingehenden Betrachtung und kommt zu dem Schluß, daß allein aus kriminellen Erwägungen eine Nachprüfung der Frage des jüdischen Staatsbürgerrechts in Deutschland notwendig ist. Für jeden Antisemiten ist die Broschüre ein unentbehrliches Nachschlagewerk.

Umfang etwa 100 Seiten / Preis M. 1.50

VERLAGSKATALOG KOSTENLOS!
ÜBERALL ZU BEZIEHEN!

Der Wahlkampf in Österreich



Ein Riesenplakat der Roten



Ein nationalsozialistisches Propagandaauto in Wien

Der letzte österreichische Wahlkampf anlässlich der Nationalratswahlen spielte sich in hervorragendem Maß auf den Plakatwänden und Anschlagtafeln ab. Die Parteien suchten sich in dem Anbringen wirksamer Plakate gegenseitig zu überbieten; die Roten, denen jüdisches Geld in Massen zur Verfügung stand, waren nicht unwesentlich im Vorteil. Unsere Bilder zeigen, daß aber auch die Nationalsozialisten mit wenig Mitteln eine ganz ansehnliche Propaganda entfalten



Ein wirksames Plakat der Hakenkreuzler „Nieder mit der Schandwirtschaft!“



Hakenkreuz auch in Amerika

Unter den Deutschen in Chicago bestand schon längst der Wunsch, eine antisemitische Vereinigung zu schaffen. Nunmehr haben sich die Antisemiten der Deutschen Kolonie in dem Bund „Teutonia“ zusammengeschlossen und bereits eine rege Werbetätigkeit entfaltet. Unsere Bilder zeigen die Männer- und Frauensektion sowie einige besonders rührige Vereinsmitglieder

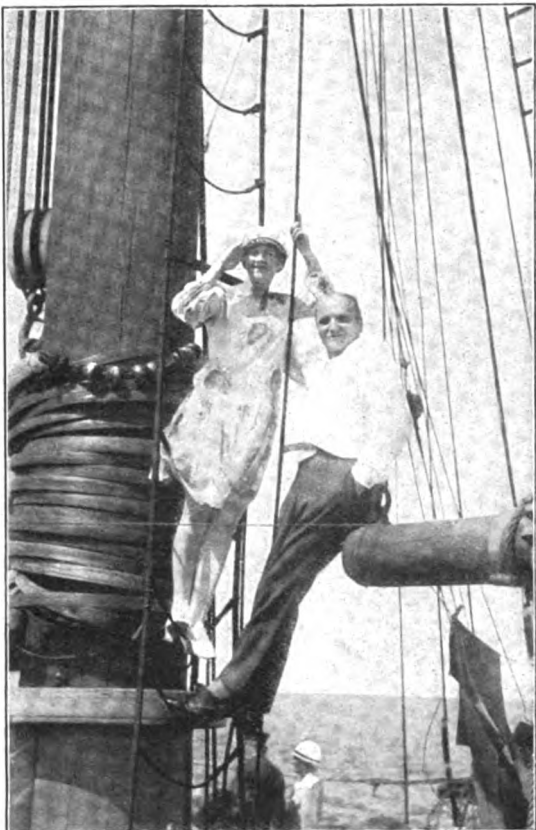


In Pasewalk fand ein Deutscher Tag statt. Zum erstenmal seit der Revolution wehten wieder deutsche Fahnen auf den Straßen

Einer, den die Juden „lieben“



Der Führer der Nationalsozialisten im Rheinland, Dr. Ley dessen Propagandatätigkeit den Juden derart auf die Nerven ging, daß die Partei in Köln und Umgebung verboten wurde



Spielleiter Robert Rohde mit seiner Gattin, der Schauspielerin Helanthe Leo an Bord von Graf Ludners „Waterland“

REVOLUTION

Ein Drama in 3 Akten von Wolf Geysler

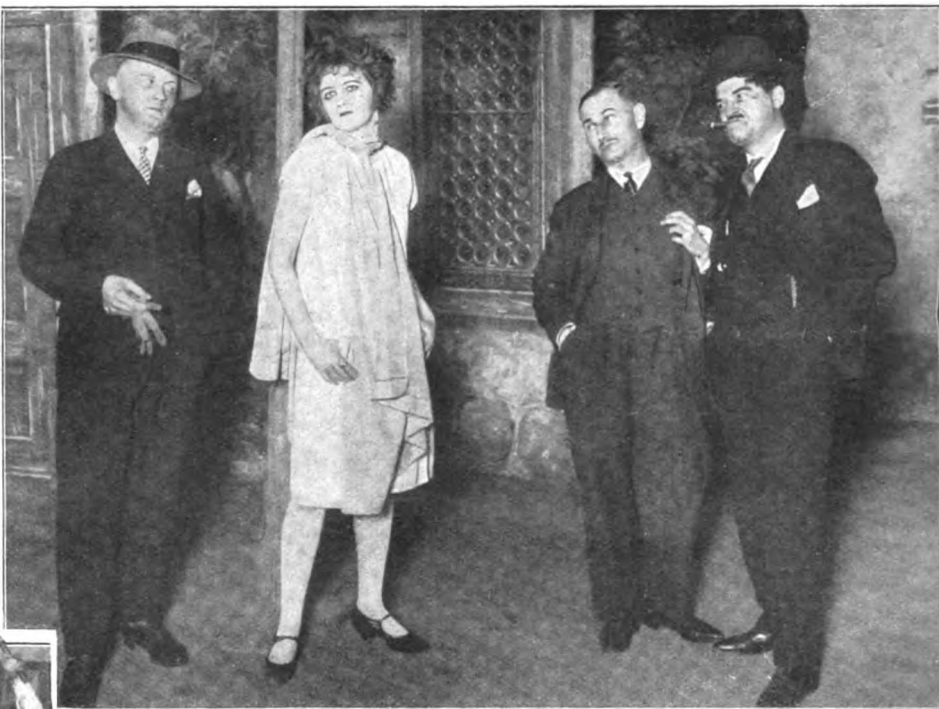
Am 20. April 1927 fand in Berlin anlässlich der Hitler-Geburtstagsfeier die Uraufführung des Dramas „Revolution“ von Wolf Geysler statt. Vor über 3000 Zuschauern gestaltete sich die Aufführung zu einem außerordentlichen Erfolg für Verfasser, Darsteller und Spielleitung. Der Abend bedeutete die schönste Huldigung für Adolf Hitler, war es doch das erste Mal, daß die Bühne in großzügiger Weise in den Dienst der weltanschau-

lichen Propaganda der N.S.D.A.P. gestellt wurde. Der Eindruck der Handlung auf die Massen bewies die Notwendigkeit der Bühnenpropaganda und die Schaffung deutscher Kulturstätten zur Vertiefung und Festlegung unserer politischen Erfolge. Nicht umsonst befinden sich fast alle Theater in jüdischen Händen, nicht umsonst ist der Jude bestrebt, sich alles das, was das Volk geistig zu beeinflussen imstande ist, führend anzueignen.



Im Oval:
Wolf Geysler,
der Dichter
des Stückes
„Revolution“

rechts:
Szene aus dem
2. Akt



Schlussbild: Huldigung an Deutschland



Illustrierter Beobachter

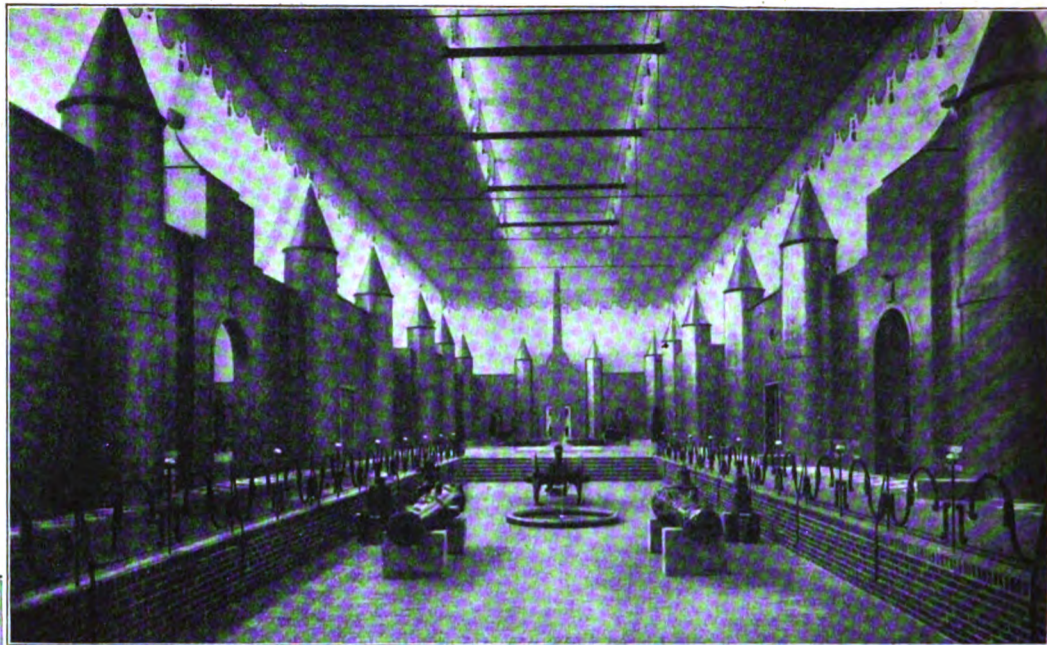
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



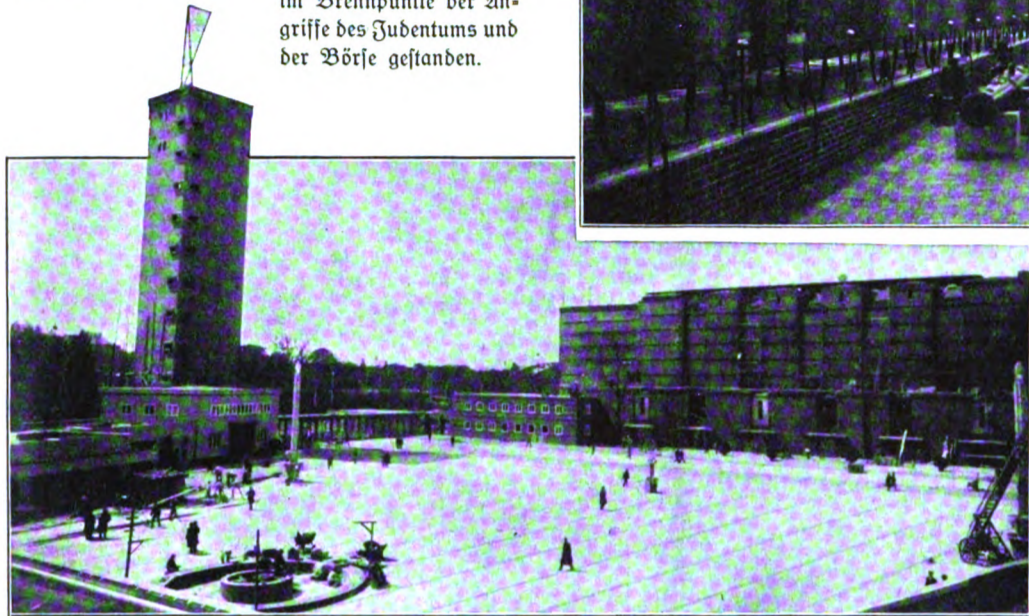
im Verlagsbureauis von Hider Weiß,
am Dizyolizyngöfidantun von Berlin

ZWEI AUSSTELLUNGEN

In München und in Magdeburg haben sich die Tore zweier Ausstellungen geöffnet, die aufs neue der Welt beweisen, daß deutsche Kultur und deutscher Geist nicht umzubringen ist. Die „Bretter, die die Welt bedeuten“ und das „goldene Handwerk“ in ihrer geschichtlichen Entwicklung und in ihrer Bedeutung für die deutsche Nation zu zeigen, ist ein sehr zeitgemäßes Beginnen. Sind doch gerade in den letzten Jahren diese beiden Zweige deutscher Kultur im Brennpunkte der Angriffe des Judentums und der Börse gestanden.



Die „Goldene Stadt“, der Repräsentationsraum der Ausstellung „Das Bayerische Handwerk“



Gesamtbild der Magdeburger Theater-Ausstellung

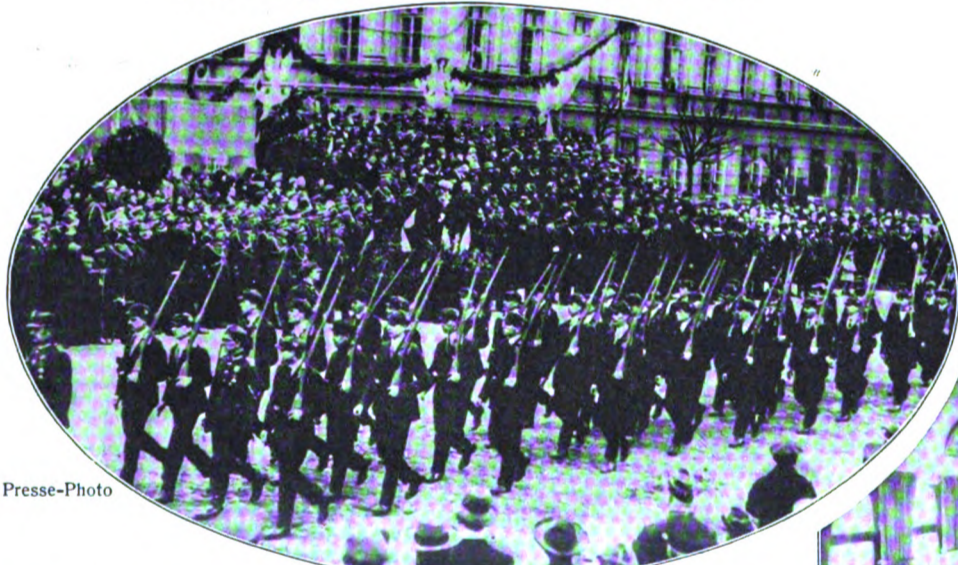
Atlantik

Die Republik ist gerettet!



Das berühmte Reiterdenkmal Friedrichs des Großen im Parke von Sanssouci wurde vom Eingang weg an eine weniger begangene Stelle veretzt, da es „republikanische Empfindungen verletzt habe“. Durch derartige Dinge wird das Ansehen der Republik natürlich erheblich gewinnen!

Wie sie „abrüsten“. Polen in Waffen



Presse-Photo

Während in Genf Abrüstungskonferenzen stattfinden, rüstet die Welt lustig weiter. Die Polen sind natürlich vornedran. Anlässlich des „Nationalfeiertages“ fand eine Parade statt, an der zum erstenmal auch die Jugendbataillone teilnahmen. — Das sind dieselben Polen, die dauernd die Beseitigung der deutschen Reichswehr verlangen, damit „der Frieden nicht gefährdet werde“



Im Reiseflugzeug über die Alpen

Atlantik

Eine neue Rekordleistung hat dieser Tage das Verkehrsflugzeug Dornier-Mercur unter dem Chefpiloten Zinsmayr vollbracht, indem es die Alpen von Friedrichshafen bis Mailand in der Rekordzeit von 2 Stunden und 5 Minuten überflog.

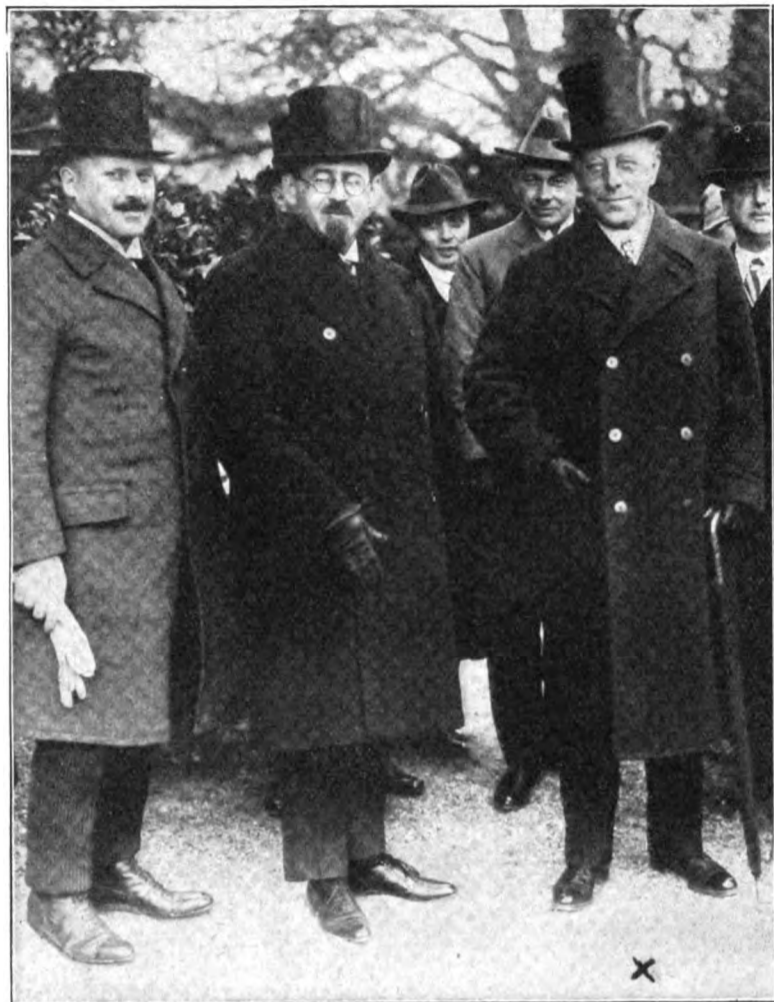


Moderner Fahrzeugluxus in England

Industriebericht

In einem großen modernen Personenaubus zieht das Personal über Land zu aufklärenden Vorträgen. Oben Blick in den Küchenraum, unten Ansicht des Wagens.

Krestinski und Grzesinski — Leute, die was zu sagen haben



Deutsche Presse-Photo-Zentrale

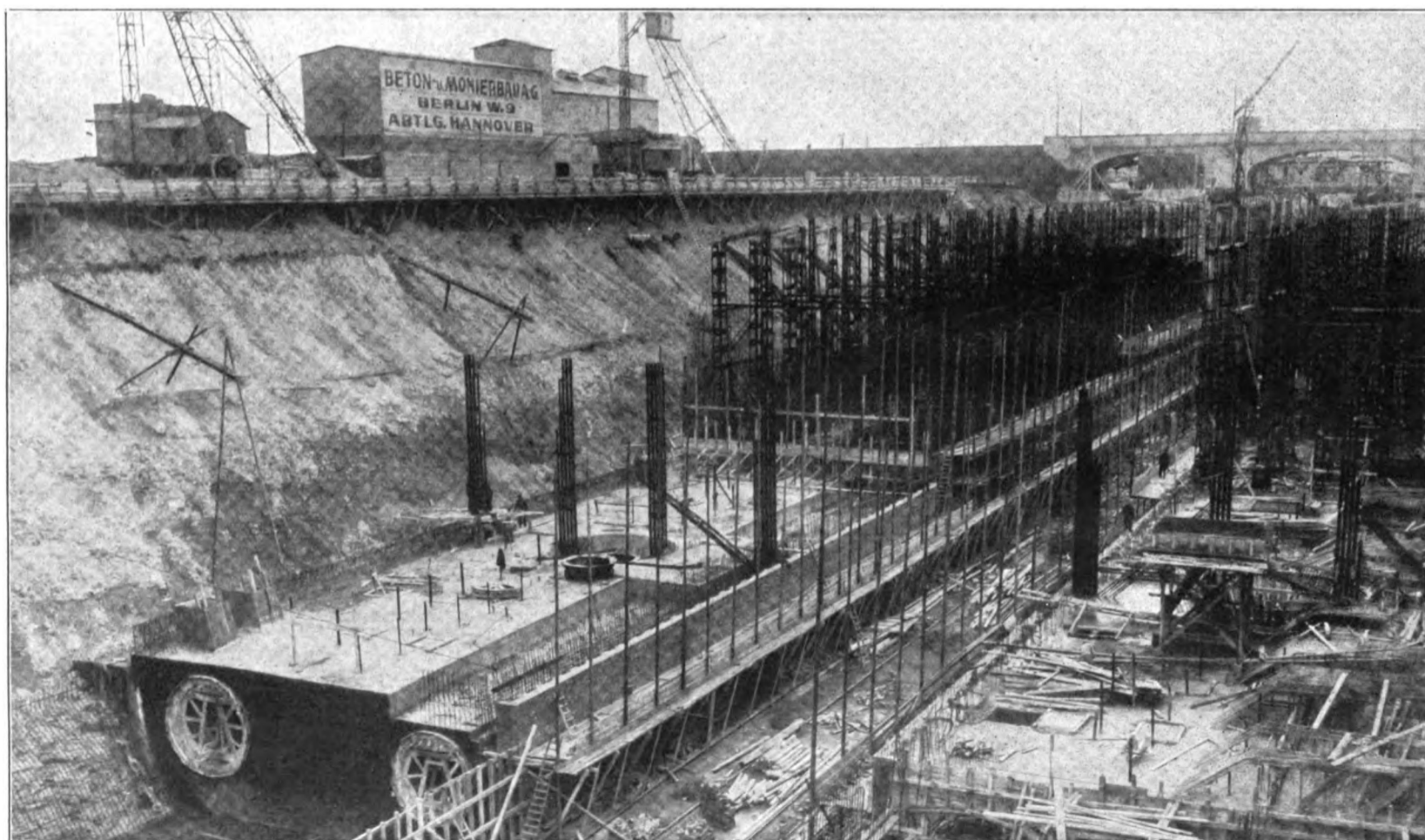
Noch hat sich der Sturm der deutschen Studentenschaft gegen den preußischen Kultusminister Beder (X) wegen seiner unerhörten Einstellung gegenüber dem Deutschtum im Ausland nicht gelegt, da hält es dieser Herr für richtig, zur Eröffnung der Deutschen Theaterausstellung in Magdeburg ausgerechnet in Begleitung des Bolschewistischen Mörders des Herrn Krestinski (links von Beder), zu erscheinen. Das soll wohl ein Symbol sein für die mehr um sich greifende Bolschewisierung des deutschen Theaters.



Keystone

Der preußische Innenminister, Nachfolger des Herrn Severing, mit dem polnisch klingenden Namen Grzesinski (rechts) scheint ein recht lustiger Herr zu sein. Er hat ja auch allen Grund, sich seines Lebens zu freuen, nachdem er erst vor wenigen Tagen durch die Bestätigung der Maßnahmen des Dr. Isidor Weiß seine Stellung in den für die Republik ausschlaggebenden Kreisen gefestigt hat

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT



Der Bau einer Riesenschleuse für den Mittellandkanal bei Hannover. Das Werk ist eine Musterleistung deutscher Ingenieurkunst

A-B-C

DER JUDENSPIEGEL

JÜDISCHE EROTIK

Der Liberalismus des 19. Jahrhunderts brachte auch die Emanzipation des Judentums mit sich, das, von politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Hemmungen befreit, kühn nach allem griff, was in seine Reichweite kam, und das seine lang unterdrückten und klug verborgenen Triebe, Eigenschaften und Eigentümlichkeiten der Rasse zu entwickeln, ihnen freien Lauf zu lassen, begann. Der Jude strebte danach, sich selbst zuerst durchzusetzen und dann seine ehemaligen Herren zu demütigen, zum mindesten sie seinen Neigungen und Wünschen untertan zu machen.

Auch das Sexualleben wollte der Jude einer „Emanzipation“, einer „Revolution“ unterwerfen. Eines der wichtigsten Hilfsmittel dazu glaubte er in der erotisch aufgemachten Literatur zu finden. Bücher, Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen begannen unter dem Deckmantel der sogenannten „Aufklärung“ und des „Fortschrittes“ langsam das Gift der Zersetzung und Auflösung von Sucht und Sitte, der Loderung und Verführung aller natürlichen Beziehungen einzuträufeln. Hier arbeiteten in systematischer Arbeitsteilung sogenannte jüdische Wissenschaftler wie Weininger, Firsichfeld, Bloch, Freud (mit Zergliederung der psychologischen und physiologischen Vorgänge, Verirrungen und Störungen, deren feuilletonistisch anregende Schilderung meist Selbstzweck ist) mit sog. Literaten wie Brod, Sternheim, Schnitzler, Kellermann, Meyrink, Kellermann, Münzer (deren Bücher besonders gefährlich und störend wirken können, weil sie oft mit gut gespielter künstlerischem Ehrgeiz und literarischen Ansprüchen geschrieben sind) und Journalisten wie Kolportage vom Schlage der Bettauer, Wolff, Roda-Roda, Trebitsch (die mit billigster und aufreizendster Hintertreppensensation und Aphalerotik platteste Reizliteratur fabrizieren) Hand in Hand.

Durch diese drei Hauptkanäle dringt das Gift des jüdischen Sexualismus, der jüdischen Erotik in alle Gebiete des Lebens unserer Tage ein. Die völlig erotozentrische Anschauung ist etwas so spezifisch dem Juden eigenes, daß sie im allgemeinen mehr gesunde Gegenwirkung als krankhaftes Nachgeben hervorruft.

Wie merklich gehemmt der Jude durch seine erotische Verhaftung bleibt, geht unter vielen anderem aus einer Stelle von Hugo Bettauers „erotischer Revolution“ hervor:

„Denn es ist nun einmal so, und kein Mensch kann es ändern, daß alles, was ist, auf Erotik beruht, alles was schön, gut, lieblich auf Erden, untrennbar mit Erotik verknüpft ist. Die Blume auf der Wiese, der Schmetterling, der sich über ihr schaukelt, das Singen der Vögel, das Zirpen der Grille, das Rauken der Bäume und das Reifen der Früchte — erotisches Symbol, erotischer Zweck, erotisches Wollen.“

Dieser ausgesprochene Schwächezustand des Juden hat eine natürliche Aufbäumung desselben gegen höherstehende Menschen zur Folge, die ihm durch ein hohes Maß von Selbsthaucht und Selbstbeherrschung überlegen erscheinen. Hier wirkt sich seine sexuelle Gebundenheit leicht in inferiorem Haß und ungehemmter Rachgier aus.

So läßt Kurt Münzer in „Der Weg nach Zion“ einen Juden gegen die suchgebundene Niedrigkeit der eigenen Rasse toben, so schildert er den typischen Zustand des emanzipierten Juden, wie er zwischen Haß, Rache und Triumphgefühl ruhelos einhergetrieben wird.

„Der Jude stand da, die schwere Not jahrhundertelanger Friedlosigkeit in den entzündeten Augen, den Rücken gebeugt von den Erinnerungen erlittener Schläge, noch in hündischer Furcht vor jedem Fremden, der vertriebes Recht hatte, den Vogelstrei zu beschämen und zu zertreten. Aber hinter allem glühte der Triumph des erschlichenen Sieges. Die Welt war verubet, in Judengeist und -leben zerlegt. Das war die Rache.“

Die Jüdin Anselma Heine schildert ihren Rassegenossen, den Voriker Ludwig Jacobowsky im „Literarischen Echo“ 1912, Heft 3, der in der „deutschen“ Literatur zu einer unerbiedigten Bedeutung hinaufgemanagert wurde, treffend:

„Blödsinnig entdeckte ich an Jacobowsky den typisch uralten Schmerzensaus seiner Rasse. Es war ihm eine raschüchtige Wonne, über die Frauen Macht zu zeigen, und nie markierte er höhnischer den Plebeier, als wenn er sich rühmte, mit brutaler Kraft die feinen Frauen der blonden Edeline unterjocht zu haben.“

Am offensten spricht Bernhard Kellermann in seinem Roman „Der Tunnel“ von der erotischen Herrschsucht seiner Rasse:

„Er hatte nur ein Laster und er verbarg es sorgfältig vor der Welt. Das war seine außerordentliche Sinnlichkeit. Er kam jedes Jahr mindestens viermal nach Paris und London, und in beiden Städten hielt er ein oder zwei hübsche Mädchen aus, denen er luxuriöse Wohnungen mit Spiegelverschalten Alkoven eingerichtet hatte. Häufig brachte er von seinen Reisen „Nichten“ mit, die er nach Newyork verpflanzte. Die Mädchen mußten schön, jung und blond sein; besonders Engländerinnen, Deutschen und Skandinavierinnen gab er den Vorzug. S. Woolf rächte auf diese Weise den armen Samuel Wolffohn, den die Konkurrenz gut gebauter Tennisspieler und großer Monatswechsel vor Jahren bei allen schönen Frauen aus dem Felde geschlagen hatte. Er rächte sich an jener hochmütigen blonden Rasse, die ihn früher mit dem Fuß ins Gesicht trat. Und er entschädigte sich vor allem für eine entbehrungsreiche Jugend, die ihm weder Zeit noch Möglichkeit ließ, seinen Durst zu stillen.“

Kellermann macht Anspruch darauf, als Literat unter die Ersten seiner Zeit eingereiht zu werden. Er beweist aber allein durch den obigen Passus seines Romans, daß von ihm zu einem Münzer oder Meyrink oder Bettauer wirklich kaum ein Schritt ist. Man halte ihm nur einen kurzen Absatz aus Bettauers „Elisabeth Lehnendorf“ zur Seite, um zu sehen, daß sie beide mit bewußt stimulierenden Wendungen in trübster Sinnlichkeit verfallen:

„Sie sah nur mit Grauen dem Augenblick entgegen, da sie wehrlos, ohne Recht auf Weigerung, Ernö Saalan preisgegeben würde.“ Wohl aber fühlte er, wie sie von Ekstase erfaßt, die Hände verlegend schroff zurückzog, aber gerade die Abwehr, dieses Zurückschrecken vor ihm begann ihn mit der verdoppelten Begierde zu erfüllen, sie in seinen Armen demütigen zu können.“

Genau so wie etwa der Magiator Gustav Meyrink, der bekannte Schilderer erotischer Erzeße, im „Golem“:

„Es lag etwas merkwürdiges Schreckhaftes in der Abgerissenheit, mit der er von einer Sprechweise in die andere übergehen — von Schmeicheleien blickartig ins Brutale springen konnte, und ich hielt es für sehr wahrscheinlich, daß die meisten Menschen, besonders Frauen, sich im Handumdrehen in seiner Gewalt befinden mußten, wenn er nur die geringste Waffe gegen sie besaß.“

Die jüdischen „Literaten“ sind in der offenen Schilderung dieser hysterisch verdrängten Erotomanie ihrer Rasse genau so plump und unvorsichtig, als ihre Kollegen vom Journalismus und der Hintertreppensportage. Daß sie dabei aber auch nach bestimmten Rezepten handeln wollen und ihre Zersetzungspolitik auf den deutschen Menschen mit seinen hohen ethischen und moralischen Idealen bewußt gerichtet ist, zeigt unflüg offen u. a. Gustav Meyrink in „Des deutschen Spielers Wunderhorn“, oder Paul Mayer in „Hassers fröhlichem Wanderlied“, wenn er über die rubige, selbstlichere Gelassenheit des nordischen Temperaments schreibt:

„Gähnend dampft ihr euren Knaster
Zu der ehrbaren Verdauung,
Doch ich bin ein kluger Tafter,
Und ich reize eure Laster
Zu höchst eigener Erbauung.“

Also treibe ich die Spiele
Meines reifen Übermutes,
Sonderbare, sehr subtile,
Lekte euch verhüllte Ziele
Meines Aftatenblutes. —“

Hier wird der Deutsche bewußt zum Spießer und Stammtischpedanten degradiert, um ihn gegen seine eigene bodenständige, völkisch verwurzelte Natur aufzuheben. Daß dies besonders in erotischer Beziehung das Ziel des Juden ist, beweist die Literatur der letzten Jahre mit geradezu furchtbarer Deutlichkeit. Hier muß das ganze deutsche Volk in radikale Abwehrstellung gehen!



Eine jüdische Frau aus Tunis

Die Juden in Tunis halten Fettreichtum für die höchste Vollkommenheit] weiblicher Schönheit

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

9. Fortsetzung

Margret schrak zurück. „Die Lois! die Lois ist da! Sie traut sich unter'n Vater seine Augen? Sie khamt sie' nöd," stammelte sie in einer ehrlichen, reinen Gemütsaufwallung, die ihr Gesicht verschönte. „O mei' armer Vater! Was der derleb'n muß."

„Dumme Traud'! du! Du blamierst deinen Bruder, der ein Cavalier zu sein die Anlagen hat. Die Lois is eine vornehme Dame geworden, meine Gute, sie wird wohl warten können, bis der Vater ihr Bist' macht, sie braucht unsere Mithausenwirtschaft nöd' mehr." Er warf sich in die Brust und sah die Schwester lauernd an.

„Daß ich dir nur sage, die Lois is nämlich in Wien in verschiedensten Diensten besonderer Gattung fertig ausgebildet worden und eine Dame, wie gesagt. Als solchene ist sie jetzt Stubenmädchen bei dem Erzellenz-Fräulein Lori Frapp unten, das sozusagen die Mai-tresse von der ganzen Regierung is. Mehr als wie d'r Kaiser. Sie hat vierzig Gulden monatlich, die Lois, eine Grafenverpflegung. Gö-schen-te und was ihr halt sonst in die Händ' bleibt, denn es ist ein hochnobeliges Haus und sehr schlampige Wirtschaft."

Die Lois hat oft seidene Hemden an, mit Monogrammer gestickt, und was sie nicht tut, tut ein zweites Stubenmädchen oder es geschieht überhaupt gar nicht. So is das, weißt du, Dirn', und so kann's unsereins haben, so er Ver-stand und Spurius hat. Die Lois laßt dich also grüßen und sie freut sich, daß du einen so eleganten Freier hast, wie den Werkmeister, obwohl sie sonst als hochstühendes Kulturmädchen mehr für die freie Liebe ist. Aber dazu hat nicht jede die Vervollkommnung des Verstandes, Patsch bleibt halt allweil a bissel Patsch. Du gehörst fürs Sei-raten."

Margret wurde rot und suchte zornig die Achseln. Der Frik fuhr fort:

„Ich war bei der Lois zum Kaffee geladen. Wir haben das silberne Geschirr vom Erzellenz-Fräulein gehabt, vier feine Schnäpse, Ananassene Erdbeer, ganzerne Leber, die Lebern von solchen dummen Viechern sind was sehr Nob-liges, Sandquiescher und solche Sachen mehr, denn die Herrschaft war nicht zu Haus. Die Lois is sehr feck' word'n, hat überall Schmutz, lauter Andenten und alle Farb'n Seidengewand. Sie tut nicht stols, erkennt uns alle liebevoll an bis auf den Vater, der ihr zu arg ungemütlich war, und achtet besonders mich sehr. Sie sagt, ich kunnst leicht sogar Bedienter bei dem Erzellenzfräul'n werd'n, wann's mich in der Fabrik nicht mehr gefreut. Aber zuvor muß ich noch dein Glück machen. Du! Wann du die Lois a mal flachst! Und d'r Hochzeit gibt' d'r a hochfeine Ausstattung aus'n Ausverkauf, wannst fest bleibst und hast an Charakter."

„Frik, sei still um Gott'swill'n, der Vater kimmt!"

„Ich geh' schon. Und du, Margret, du sollst die Lois besuch'n. Nachmittag, bald. Kriagst was; das schid't's dir auch, an Anhänger. Er schob hastig ein glitzernd buntes Medaillon mit falschen Steinen in die Hand der Dirne, die verwirrt, namenlos aufgeregt, damit in die Tasche fuhr."

Frik drehte sich auf dem Absatz um und begann zu pfeifen. Seis, der im Gespräch mit Janthe noch eine Weile gestanden hatte, kam heran.

„Margret, schau' zur Arbeit," sagte er scharf, und mit einem Seitenblick auf den Sohn fügte er hinzu: „s'gnaa, wann einer bekhäftigungslos umanand steht."

„Oho, Vater! Ich beschäftigungslos, ich tue mehr und Gewichtigeres als ihr alle zusammen."

„So? Was tuast denn leicht, du Grokmaul?"

„Ich? Was ich tue? Ich streife."

„Dös nennst du a Bekhäftigung?"

„Der Streif ist die nobelste und für das soziale Wohl wichtigste Bekhäftigung des modernen Arbeiters, wie er sein soll, das versteht der Vater nicht. Wenn wir im Nixtum Charakter entwickeln, tun wir was Pyramidales." Der Frik sprach pakig, im Redner-ton. Dabei schien er zerküret und behielt den gewundenen Weg im Auge, auf dem Janthe abwärts stieg. Der Bauer schnitt ihm das Wort ab. „Schweig du!" sagte er, ihn finstern ansehend. „Du elckst mi', Bua." Er folgte seiner Tochter, die mit rotem Kopf ins Haus gegangen war, und schlug die Tür zu.

Der Frik schnitt ihm eine Grimasse nach, dann eilte er rasch den Berg hinab.

„Er will das junge Mäd'el einholen, Hoheit, sollen wir ihm nicht lieber aufpassen?" fragte Pastrell hastig.

Sie folgten langsam dem jungen Mann, der sich bestrehte, Janthe einzuholen. Diese schritt sehr langsam über den weichen Boden. Hin und wieder sammelte sie aus dem hohen Gras der spätmäßigen, bunten Gebirgswiesen die starkriehenden Orchideen, die, blakrotviolett und weißbraun gefleckt, wild die Suniflora der Heimat verschönten. Zarte Gräser mit feinen Rippen, zitterndes Frauenhaar, kleiner violetter Frauenschuh mit winzigen Blütenähren, Aurikeln und große Margaretenblumen schmeigten sich in das würzige Alpengras. Der Abendwind strich frißig darüber hin, über den Bergstuppen, die noch nicht kniefrei waren, begann es purpurn zu flammen. Janthe blieb stehen. Tief atmend sah sie auf diese herrliche Welt und trank die wunderbare Luft. Oben war Reinheit, Frieden. Unten lag der Kurort mit Willen und Anlagen, piffen die Lokomotiven, klinkelte die elektrische Bahn. Wie ein gelblicher Dunstkreis lag es brütend, unfrei über dem Häulerkomplex.

„Mein geehrtes Fräulein, erlauben Sie ein Wort," laute plötzlich eine Stimme neben dem jungen Mädchen.

Es schrak heftig zusammen. Frik stand dicht neben ihm, er warf mit einer Kavalierebewegung die Zigarette weg, küstete den Hut auf Ghaerlart und stierte frech in das erblassende Gesicht.

„Was wollen Sie? Schid't Sie Ihr Vater mir nach?"

„Nein, Gnädige. Ich komme sozusagen auf eigene Veranlassung." Mit gespreizten Beinen vertrat er ihr den Weg und blinzelte sie prüfend an. Ihr Schreck erweckte großes Behagen in ihm, ihre zarte, ernste Schönheit gefiel ihm.

„Lassen Sie mich in Ruhe. Ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen," rief sie heftig. „Geben Sie den Weg frei."

Er wurde rot vor Zorn. „Oho, Gnädige. So geschwind noch nicht. Ich möchte Sie zuvor geborlamst einmal fragen, was für ein Interesse sie veranlaßt, sich in meine Familienangelegenheiten zu mischen, und Sie höff' ersuchen, diese Einmischung aufzugeben, widrigenfalls —"

Santhes Augen bligten ihn an. Ihr momentaner Schreck war geschwunden. „Ihre Familie hat mit Ihnen nichts mehr gemeinsam," sagte sie beherzt. „Schämen Sie sich, ein fluchwürdiger Sohn und Bruder zu sein, der seine Schwester verderben will. Die Margret ist noch gut, Sie wollen sie schlecht machen, das zu hindern ist Christenpflicht."

„Sie wer—den also meine Schwester sozusagen weiter gegen mich aufheken?"

„Ich werde meinen ganzen Einfluß auf die Margret verwenden, sie dem Vater zu erhalten, gewiß."

Frik grinste.

„A so a Lieb' zu der Schwester. Na, meinetwegen, da kann ja a davon a bissel' was für'n Bruder abfall'n. Was, Schakerl?" Er dränzte sich an sie heran mit frecher Rudringlichkeit. Sie schrie auf und wich zurück. Da fuhr ein Arm kräftig zwischen sie und den Burschen und stieß ihn beiseite.

„Hallun!' Soll ich dich niederschlag'n!" schrie Pastrell mit wutfunkelnden Augen.

Frik erschrak heftig. Einen Moment schien es, als wolle er die Faust heben, dann sah er den Prinzen, der einen starken Stod trug, hinter Pastrell stehen und gab Fersengeld. Wie besessen rannte er den Berg hinab, zur Schenke, wo ihn ein unrepräsentlich aussehender Mensch, der Werkmeister, erwartete.

Janthe hatte sich rasch gefaßt. Sie erkannte den Prinzen, dem sie gestern vorgestellt worden war.

„Ich danke vielmals, Hoheit," sagte sie, Pastrell unsicher ansehend. Der Prinz stellte ihr den Schauspieler vor. Sie gab ihm die Hand mit einer einfachen, überaus vornehmen Anmut, wiederholte ihren Dank und raffte dann die Blumen zusammen, die ihr entfallen waren. Nicht eine Spur von Gefallsucht lag in ihrer ruhigen Art. „Bitte, sagen Sie vor Papa nichts von dem unangenehmen Auftritt, Hoheit," bat sie ernst. „sonst darf ich nicht mehr allein herumgehen."

„Und das tun Sie gern, Gräfin?"

„Es ist mir Lebensbedürfnis. Unten ist alles eng und gedrückt, hier erinnert's mich an Banneberg. Nochmals warmen Dank, Herr Pastrell, guten Abend, Prinz." Sie verneigte sich und schritt rasch dem Tale zu. Die Sicherheit natürlicher Menschen lag in ihrem Benehmen, das frei von jeder Art Koketterie war. Der Prinz sah ihr nach, angenehm berührt. „Harmonisch wie ein lichter, ruhiger Junitag", sagte er heiter. „Ein liebes Geschöpfchen, das gefällt Ihnen, Ritter Pastrell, was?"

Der Schauspieler erwiderte nichts. Langsam wandten sie sich heimwärts.

6. Kapitel

Pastrell plagte sich. Es war sehr heiß, die Sonne brannte in den Kurort, der mit den anstößenden Lokalitäten von Menschen überfüllt war. Es sollte die Auswahl der Mitwirkenden für den Wohltätigkeitsbazar stattfinden und die erste Stellprobe für die lebenden Bilder. Prinz Joseph war nicht da. Die Kandi-Durchlaucht trieb sich lustig zwischen den Kunstbürtenden herum, sie trug ungezogen den Hut im Nacken, hatte die Hände in den Taschen und machte laute Bemerkungen über den Damenflor und die mehr oder minder schaukelungswürdigen Reize der Anwesenden. Jüdinnen schmachteten ihn an oder schoben gepukte Töchter vor, die sich mit unbesiegbarer Frechheit zwischen die Komtessen drängten, mit denen so viele aus ihnen schon verwandt und verschwägert waren, daß man sie in der vornehmsten Gesellschaft nicht mehr abschütteln konnte. Schon durften sie sagen: Blut mit unserem Blut vermischt, Geld von unserem Gelde. Adel und Judentum verschmilzt unerbittlich, unaufhaltbar. — Wenn einmal die große Sturmglode läutet, die den Staatenverderber Erzfeind Israel zum Hochgericht ruft, dann fällt auch der alte Stamm aus einst reinem Blute mit ihm, in dessen edles Holz eine ruhmreiche Vergangenheit, ein Stück Weltgeschichte gekerbt war. Zuviel giftiges, elles Reis pflöpft diese Zeit auf ihn und erdrückt ihn damit. Er wird gekauft und unschädlich gemacht um dreißig Silberlinge.

Der Salon war sehr voll. Da sah die Gräfin Kallenstein, vornehme Dame vom Scheitel bis zur Sohle, und mußte ihrer Gegenwärtigkeit Mutter Frau Wenerlich zunicken, die schmutzbeladen, mit falschem Zopf und breiten Hüften sich durch die Menge auf sie zuschob, während ihr gräßlich gewordenes Rebeckchen am Arme des verschuldeten jungen Grandseigneurs prunkte. Dort schob „Miner von unferer Lait", der genau wußte, was es heißt, durch falsche Crida reich zu werden, seinen Arm in den eines Prinzen, der auf der Börse unreeell spekulierte, hier machte ein freches Gigerl einer schönen Komtelle aus ruiniertem Hause zudringlich den Hof. Ein vielversprechender Börsianer hielt einen Minister gemütlich am Rockknopf fest, während er ihm etwas zuflüsterte, das zwei tschechische Grundbesitzer auch gern hören wollten. Juden überall, wohin man schaute, ihre Geistesatmosphäre dominierend über all dem Parfüm des Salonlebens. In einer Ecke die kleine, lede Koterie, die sich flott mit dem Zeitgeist abgefunden. Caja Flugas und Konsorten. Die drei Judenpharaonen Blaunger, Börsenleben und Bernsteiner gaben ihnen ein Relief, das die Fluggerln zu den Mädchen des Tages machte.

Die Komitcedamen waren auch Vollblutaristokratinnen und Jüdinnen. Sie sprachen laut, stritten mit spizen Bemerkungen, rauschten in ihren knisternden Seidenröden geschäftig hin und her und merkten nicht, daß sie ausgelacht wurden. Der ganze Wohltätigkeitsbazar zuanksten einer unbekannteren Gemeinde war eine Ohrfeige, dem Deutschtum ins Gesicht geschlagen. In nächster Nähe verlam eine ferndeutsche, angestammte Bevölkerung, die die schwersten Wasserschäden heimgesucht und die Last der wachsenden Abgaben, die Uebelstände der erschwerten Landwirtschaft erdrückten. Man hatte ihr nicht einmal die Steuern erleichtert, ihr Appell verhallte ungehört.

Und hier, zugunsten eines anderssprachigen, unbedeutenden Teiles der Monarchie, eines Stämmchens zudringlich frecher Slawen zuliene vereinte sich der wohlhabendite, am meisten vermögende Teil deutschen Namens- und Finanzadels, um zu helfen, wo Hilfe Sport oder poli-

(Fortsetzung auf Seite 140)

DER NATIONALSOZIALISTEN



Propagandafahrt mitteldeutscher S.-A. durch den Harz



Der Hitleritag

Die machtvolle Demonstration

Links: Ein Plakat der „Roten Frontkämpfer“ in Berlin hebt zum Bürgerkrieg. Isidor Weiß aber sieht keinen Grund zum Einschreiten



Der „Illustrierte Beobachter“ an den Anschlagtafeln in Würzburg. Eine musterhafte Propaganda der dortigen Ortsgruppe



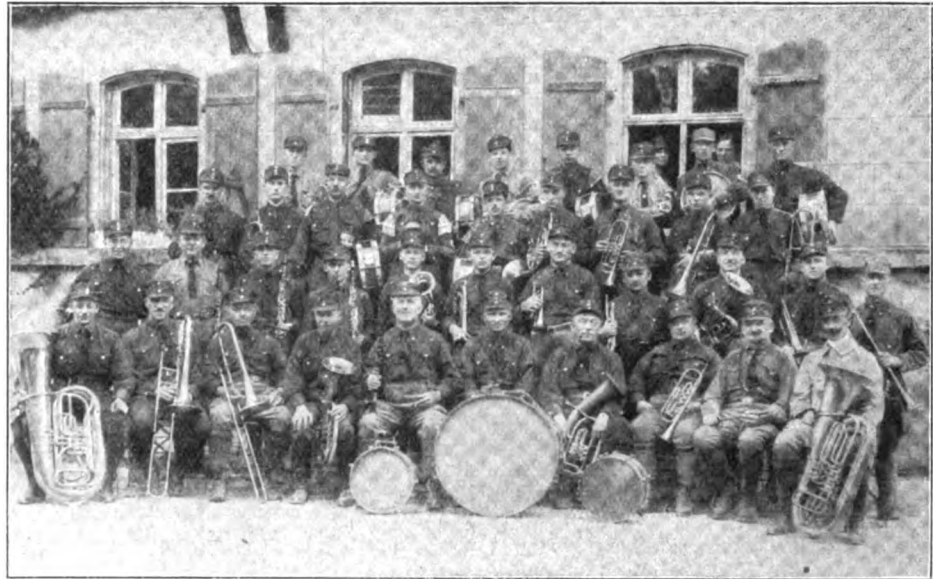
Frankfurter S.-A. kam auf einem Übungsmarsch auf 'heißes' Gebiet. Sofort rückte Schupo an, um sie auf preußisches Gebiet zurückzubringen. Man sieht, es gibt nicht nur in Bayern Partikularisten



Der Hitleritag in Stuttgart: Der ein

Die Interessen der Internationale und Moskaus

ISMUS MARSCHIERT



Die bekannte Landsturmkapelle der S.-A. in Nürnberg



Öffentliche Kundgebung der N. S. D. A. P. in Kulmbach a. Main.
Die Abgeordneten Dietrich und Zipsel sprechen

in Stuttgart

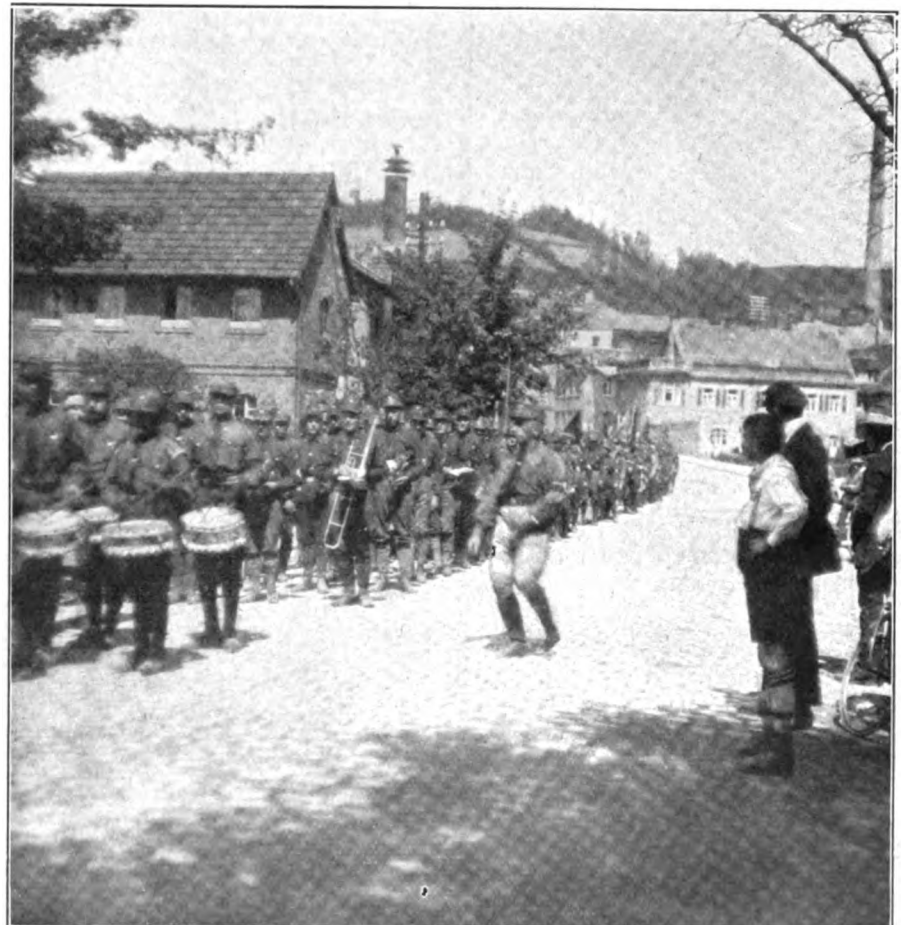
führt den Hauptbahnhof

Der nat.-soz. Abg. im preuß. Landtag hat in der letzten Zeit durch seine ununterbrochenen und wirkungsvollen Angriffe gegen den Innenminister viel von sich reden gemacht



Stimmungsvolle S.-A.-Umzug in der Stadt

durch pfeifende Kommunistenjünglinge wahrgenommen



Propagandamarsch oberfränkischer S.-A. in Kulmbach a. M.

(Fortsetzung von Seite 137)

tische Demonstration war, während daneben Elend und Not vergeblich um Abhilfe schrien. Es lag etwas Gehässiges, Gemeines in dieser Salon- und Vergnügungswohltätigkeit. Dies sprach aus dem Triumphlächeln der anwesenden Minister, der ungarischen und tschechischen Abgeordneten, aus dem Grinsen der Judenfürsten, welche die Nationalitäten aufeinander gehetzt, um schlimmere Wirren, die sie geschaffen, zu verhüllen. Das lag im kriechenden Wesen serviler Hölflinge, die ängstlich ihr Ohr der Tagesmeinung liehen, in all dem Lügen, der sich zu solchem Zwecke entfaltete. Pastrell ging mit einem Notizbuch und Bleistift zwischen den Gruppen hin und her. Er traf seine Wahl für die lebenden Bilder, die gestellt werden sollten. Pastrell war heute allen, die ihn lange kannten, ein Rätsel. Er benahm sich anders, als man von ihm gewohnt war. Im Salonanzug, den er in den seltensten Fällen anlegte, ernst, verbindlich, aber mit undurchdringlichem Gesicht ging er von Gruppe zu Gruppe.

„Er is heut' gar nicht amüfant, er muß 'n Kater hab'n“, kicherten die Komtessen.

Vor den Prachtalben, nach deren Inhalt die Bilder zusammengestellt werden sollten, sah Erzellenz Kauz, wohlwollend, schwach und kurzschichtig. Er sagte zu allem ja, widersprach sich daher unter dem Ansturm wechselnder Einflüsse fortwährend und wischte sich den Schweiß der Ehrfurcht von der Stirne, während die Hand-Durchlaucht ihm über die Achsel sah und die unsinnigsten Vorschläge machte. Darin unterstützte ihn das jüngste Flüggelein, das als Trommelhase stehen wollte.

„s Kostüm kommt dir kolossal billig, Mama, als Ha' hab' ich beinah' nix an, was nicht notwendig is“, schrie der weibliche Gassenbube mit

Stentorstimme in die Ecke der Gardedamen hinüber. Man lächelte, winkte, fand die Naivität der Kleinen zu nett, nur Blaugher grinste ein wahrhaft teuflisches Grinsen. Aber seine übermühtige Laune währte nicht zu lange, dafür sorgte die Reklamegräfin. Sie war wütend, die flotte Frau, weil er sie momentan etwas vernachlässigte, und beschloß, seine Aufmerksamkeit jedenfalls wieder, sei es durch einen Gewaltstreik, zu fesseln.

Pastrell war sonst, wenn er in den Palais der Gesellschaft und der Finanz Dilettantenvorstellungen leitete, unberechenbar gewesen. Er hatte Kunst- u. Schönheitsfuss, war ziemlich unbestechlich für die berüchtlichsten Schmeicheleien und urteilte erbarmungslos, was Grazie oder Schönheit betraf. So, mit scharfer Ausschreibung aller Elemente, die „verhandeln“ konnten, wie er sich ausdrückte, mit einziger Beachtung von Talent und Schönheit, ohne Rücksicht auf maßgebende Vorbedingungen, hatte der Künstler sich einen Ruf als Spielleiter gemacht und Vollenendetes geleistet. Mit einem Augenzwinkern voll teuflischen Humors, mit einem Witz, wie er niemand gleich ihm gelang, schaffte er sich wertvolles Material vom Hals. Die Damen und Dämonen fürchteten ihn wie Feuer und umwarben ihn trotzdem mit Aufwand aller Künste. Besonders bei solchen Gelegenheiten, wo er tonangebender Herr und alleiniger Meister war. Er bestimmte die Programme, bereitete Überraschungen vor, man verließ sich auf ihn und gab sich in seine Hände.

Heute schien er ein anderer geworden, zerstreut und duldiam, wie nie zuvor. Der Hand-Prinz nahm in seinem Innern an, daß der deutschgerinnerte Künstler aus Bosheit die Tschehenverherrlichung zur Karrikatur machen wolle, denn er hieß alles gut, was ihm vorge schlagen wurde, stellte formlose Jüdinnen und geschminkte Fratzen

zengesichtigen gleichgültig an den Platz graziöser Formen, griechischer Profile und überließ Gigerl-physiognomien, die auf ihre Ausdruckslosigkeit stolz waren, die Rollen eines Denkers und Träumers. Hanna Werder und die beiden Reserveflüggelein waren der einsige Schmutz eines entzückend gedachten Bildes „Alt-Wien“. Alles übrige war alt, aber nicht Wien.

Pastrell wehrte sich nicht dagegen. Sein Blut flog zerstreut von der possierlichen Familie eines reichgewordenen Herrn von Binkeltes zu der aristokratischen Ecke, wo man sich mit großem Geschrei über die Alben beugte, über Altertum und Klassizität originell drastische Anschauungen entwickelte und hunderterlei Meinung war.

Neiderfüllt stierten die Bon Binkeltes hinüber. Sie waren neu geadelt, jung-feudal, sie taten alles, um in dieser Richtung anerkannt zu werden. Noch gelang es nicht ganz. Aber sie hatten ihre beiden Söhne bei den Husaren. Kleine, krummbeinige, dicke Husaren mit krummen Rücken waren das. Sie saßen zu Pferd wie auf einem Sackentisch, näselten aber schon sehr schön, traten mit großen Schulden auf und sprachen immer vom Ehrenstandpunkt. Sie liebten Geld, das hielt sie im Regiment halbwegs, wenigstens bei einigen armen und genugsichtigen Vorgesetzten. Schon war ihre Klasse auch da eingedrungen, wo strengste Abgeschlossenheit selbstverständlich gewesen, und machte Karriere.

Ein Massenbild „Am Hofe des Semiramis“ war vorgegeben, man sprach eine Stunde lang darüber. Da mindestens fünfzig Personen auftreten und gesehen werden wollten, konnte es nicht webleiben, ohne daß Beleidigungen und Zurücksetzungen entstanden wären, aber im letzten Moment fehlte es an der Semiramis. Niemand wollte sich die Kiesenauslage machen, das Prachtkostüm zu beschaffen.

(Fortsetzung folgt)

Zum Giltlobing

gehört das Werk von **Dr. Georg Tafel**

„Das Volksbuch vom Hitler“

Wer den Führer der nationalsozialistischen Bewegung kennen will, der muß zu diesem Werke greifen.

Aus dem Inhalt:
Der Mensch / Der Redner / Das Genie / Der Putzschist / Das Urteil des Staatsanwaltes / Der Politiker / Der heutige Staat / Der kommende Staat / Widersacher des deutschen Volkes / Die schwarze Internationale / Die rote Internationale / Die goldene Internationale / Der Liberalismus / Der Freimaurerorden / Der politische Führer / Der Befreier / Der Erwecker

Kartoniert M. 4.-, Pappband M. 5.-, Halbleder M. 8.-.

Buchhandlung Franz Eher Nachf., München 2, NO
Thierschstr. 15
Postscheckkonto: München 11346

BAEDE

ker Reisehandbücher für die Urlaubszeit!

Deutschland in einem Bande	M. 12.-
Nordbayern, Franken u. Bayer. Wald . . .	5.50
Schwarzwald, Odenwald u. Bodensee . . .	5.50
Südbayern, München, Oberbayern, Allgäu, Unterinntal mit Innsbruck u. Salzburg . . .	7.50
Süddeutschland (Oberrhein, Baden, Württemberg, Bayern u. die angrenzenden Teile Österreich)	10.-
Württemberg	5.50

Nicht aufgeführte Reisehandbücher werden raschest besorgt.

Buchhandlung F. Eher Nachf. G. m. b. H., München
Thierschstr. 15 / Postscheckkonto München 11346

Musik-Instrumente,
Jazz - Nosh., Akkordeons, Sprechmasch., Platten erstklassig, billig, nur durch direkten Bezug

WILH. KRUSE
Marknenkirchen 83
Künstler Katalog frei

Familienheim für junge Damen in München.

Junge Damen, welche sich studienhalber längere Zeit in München aufhalten wollen, finden bei uns ein angenehmes, gesundes Heim bei **Dr. Carl Kraus & Co. München** Friedrichstr. 15/1. Tel. 30608 (Nadlunnen ausgeschlossen.)

Dölling's Instrumente sind die besten!

Streich-, Blas- u. Schlag-Instrumente an Private in bekannter Güte. **Niedrigste Preise.**

Hermann Dölling jun., Marknenkirchen 328
Katalog frei unter Angabe des gewünschten Instrumentes

Für die heißen Tage: Eine Lederhose

in prima Hirsch- oder Bockleder u. erstklassiger Arbeit direkt vom Säckler **Karl Strauß / München, Fraunhoferstraße 17.**

Prompter Versand nach auswärts! Bundesweite angeben!

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.50
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 1, dieselbe, echt Silber, 10 Steine, nur M. 16.-
Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 5.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. -25

Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Von den Uhren verkaufte jährlich ca. 10000 Stück

Uhren-Kloße, Berlin 203, Zossener Straße 8

Bindiaten

imprägniert, 9.- bis 15.- M., Remden, indantbrengefärbt, garantiert farb-, luft- und wasserfest, mit Schließ, lange Form 7.- M., Anabengröße 6.- M., Hitter-Röhren 2.50 M., mit Sturmrainen u. Schwelkleber 1.- M. mehr. Breches- und kniefeste Kosen, Roppel, Brotbeutel, Tornister, Zeltbahnen, Feldflaschen, Säbannen, Wimpel, Tischbanner, Stangen, Epigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damaschke, Berlin SW 11
Königsgräber Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

Strafsachen

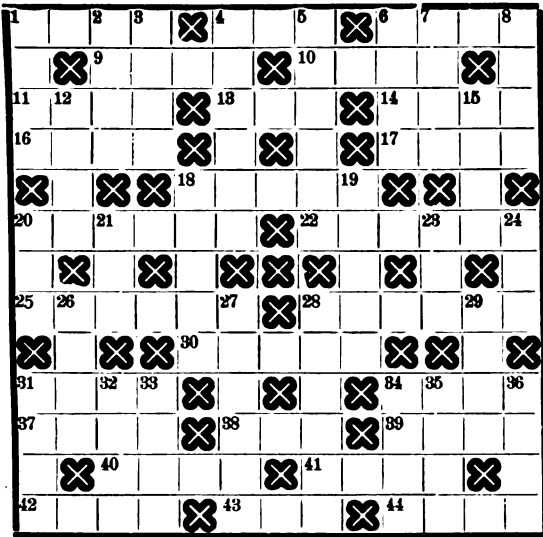
Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt, Alimenten, Konsens-, Pflegschafts-, Ebschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Eingaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.

Der Reichsverband deutscher Volksrechtshilfe u. Auskunftsstelle, o. V., Berlin, Wilhelmstraße 113.
Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Bei Einkäufen beziehe man sich auf den „Illustrierten Beobachter“

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Wagrecht:

1. Germanischer Feuergott, 4. Stadt am Tiber, 6. widerliches Gefühl, 9. Sagengestalt, 10. Festraum an der Hochschule, 11. Kriegsgott, 13. aus, fertig, 14. Arie, 16. bestimmtes Zahlwort, 17. Schluss, 18. Männernamen, 20. stark riechende Blume, 22. Staatsoberhaupt, 25. Auflauf, Getümmel, 28. Deutsches Fürstengeschlecht, 30. Fleiß, 31. Insekt, 34. Frauennamen, 37. wirklich, 38. mittellos, 39. Herdeinjak, 40. Deutscher Romanschriftsteller, 41. Strand, 42. englische Seefestung am roten Meer, 43. verbraucht, 44. Fisch.

Senkrecht:

1. Amerikanisches Tragtier, 2. robuster Mensch, 3. Frauennamen, 4. Frauennamen, 5. Wildbaurmaterial, 6. älteres Längemaß, 7. alttestamentarische Figur, 8. Schubfach, 12. Wasserpflanze, 15. Paradies, 18. Frauennamen, 19. ein Schwarzer, 20. Hilfe mit Worten, 21. Schername des Nordamerikaners, 23. Zahl, 24. Erdart, 26. Laubbaum, 27. albanische Stadt, 28. magenstärkendes Mittel, 29. Nebenfluß der Donau in Oberösterreich, 31. Frauennamen, 32. Entwicklungsstadium der Insekten, 33. Schwung, 34. Kriegsgott, 35. Frauennamen, 36. sehr kleiner Körper.

Silbenwahl-Rätsel

Jedem der nachstehenden Wörter ist eine Silbe zu entnehmen, die, aneinandergereiht, ein Sprichwort ergeben.

1. G a r d a s f ü r s t i n
2. T r a b e s t e
3. S e ' e t i e l
4. R e l i e f
5. S o b o i s t
6. H ö l b e r l i n
7. E r b f e i n d ' s c h a f t
8. D e s d e m o n a
9. L a g u n e
10. M a r k e t e n d e r

Verschmelzungs-Rätsel

Aus den Buchstaben jeder Wortgruppe ist ein Hauptwort von angegebener Bedeutung zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der richtiggefundenen Wörter nennen den Namen des neuesten Kreuzers unserer Marine, dessen Stapellauf vor kurzem erfolgte.

1. Loge—Elt = Vmtsgenosse
2. Keil—Soba = oriental. Tänzerin
3. Bejen—Lei = Stadt i. Thüringen
4. Korn—Ase = Betäubung
5. Bier—Ahn = Besitzer
6. Rede—Teig = Brotsruft
7. Heil—Als = Heilpflanze
8. Gaben—Rum = Negerwaffe
9. Uhr—Pate = asiati. Her Strom
10. Birne—Bar = Geistlicher
11. Tag—Erna = Ge. hoch

Auflösung des Kreuzworträfels in Nr. 9

Senkrecht:

1. Ger, 2. Ar, 3. Uim, 4. Pol, 5. Peter, 6. Eifel, 7. Was, 9. Dom, 11. Rin, 13. Logis, 16. Lese, 17. Kara.

Wagrecht:

1. Gau, 5. Perle, 8. Oder, 10. Mira, 12. Lot, 14. Fis, 15. Melonen, 18. Regal, 19. Str, 20. Bejan.

Auflösung des Lonschräfels in Nr. 9

Gebet, Wille, Mann, Kreis, Hesel, Enkel, Berg, Gericht, Laute, Lens, Stein, Dunst, Eifer, Stelle, Wiese, Matrose, Verstand, Island, Kubel, Sand, Linie Stadt, Rehle, Lärche, Falte, Steg, Bozen, Pfund, Maske, Stachel, Heimat, Namur, Biene, Tanne, Havel, Schloß, Zelt Ortan, Feuer, Ansicht, Edwin, Wald, Lachs, Münze, Rede. — Einigkeit ein festes Band, hält zusammen Volk und Land.

Auflösung des Versteckräfels in Nr. 9

Transvaal, Salvador, Elternhaus, Flandern, Garsleber, Steueramt, Krete, Entschliehung, Gedicht, Pflanze, Leonidas, Gehalt, Dattel, Befestigung, Dolomiten, Madeira, Anemone, Wolfgang, Damassener, Mchersleben, Dugend. Aus Vaterland, aus, teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen.

Auflösung des Diagonälräfels aus Nr. 9

S	a	r	l	e	t	i	n
T	h	a	r	a	n	b	t
S	c	h	a	l	m	e	i
A	l	p	h	a	b	e	t
R	e	i	n	h	a	r	b
D	i	r	j	c	h	a	u
M	u	f	t	a	p	h	a

Heitere Gde

Es hatte die ganze Nacht geregnet. Auf dem Schulhofe waren Tümpel und Teiche, Bäche und Ströme entstanden, an deren Ufern die Kleinsten während der großen Pause so wunderschön gespielt hatten. — Da klingelte es.

Die Hände wurden einer schnellen Reinigung unterzogen; der Unterricht begann.

Karli soll ein Wort an die Wandtafel schreiben. Also: Noch einmal in die rechte Hand gespuht, auf dem Weg nach vorn an der Türe verstopfen abgewischt, die Kreide gefaßt und —

„Was hast du denn für eine schmutzige Hand?“ fragt der Lehrer. „Habe ich nicht immer schon vorboten...“ und greift nach dem Stode, während der Übeltäter seine Linke verächtlich in die Tasche steckt.

Der Lehrer: „Du hast also wieder im Dreck gespielt. Wenn du mir noch eine Hand in der ganzen Klasse zeigen kannst, die noch schmutziger ist als deine, sollst du keine Prügel kriegen!“

Karli sieht seinen Lehrer mit großen Kinder-Augen erwartungsvoll an, steckt den rechten Zeigefinger in den Mund, und holt — die linke Hand aus der Tasche...

Der Lehrer behandelt die Sprichwörter und fragte die Klasse nach Beispielen. Die Klasse schwieg. Ärgerlich schalt der Lehrer, weil niemand eine Antwort auf seine Fragen wußte. Da hob das kleinste Knäblein auf der vordersten Bank sein Fingerglied hoch.

„Also, Peter, du weißt ein Sprichwort?“

„Ja, Herr Lehrer! Ein Narr kann mehr fragen als zehn Weise beantworten können.“

Entrüstet sagte der Lehrer: „Weißt du kein anderes als das, dumme Junge?“

„Gewiß, Herr Lehrer. Wem der Schuh paßt, der zieht ihn an.“

Da war das Maß voll, und der Lehrer lief zum Direktor, damit dieser den frechen Bengel zur Rede stellen sollte. Zu zweien betraten sie wieder die Klasse.

„Nun, sag doch mal, Peter, weißt du denn keine besseren Sprichwörter?“

„Gewiß, Herr Direktor“, sagte Peter. „Ein Unglück kommt selten allein.“

Er ist im Bilde. Zwischen zwei Landstädtchen in der Nähe Münchens soll eine Autoomnibus-Verbindung eingerichtet werden. Die an der Unternehmung Beteiligten beraten in einer Ausschußsitzung im Ministerium des Innern über verschiedene einschlägige Angelegenheiten, wobei einer der Herren beantragt, eine Fahrgeschwindigkeit von 30 Kilometer per Stunde einzuführen; dagegen protestiert aber der Herr Assessor M. mit den Worten: „Aber, meine Herren, das geht doch nicht, die Entfernung beträgt ja nur 24 Kilometer.“

Freundinnen. Lona: „Dein Bräutigam verwechselt ja immer mich und mich.“ — Elli: „O, das macht nichts, dein Bräutigam verwechselt immer mich und dich!“

Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Freinschlag beiliegt.



Die schlanke Linie

erhalten Sie durch Dr. Richters

Frühstückskräutertee

Das überflüssige Fett wird aufgehört und Ihr Gewicht stark vermindert. Sie werden frischer, elastischer, jünger. Dr. med. G. in S. konstatiert: Ohne Diät größere Gewichtsabnahme bei gesteigertem Wohlbefinden. Prinzessin F. von S.: Der Tee wirkt prächtig auf die Gewichtsabnahme. Bestellen Sie sofort 1 Paket für 2 M. oder 6 Pakete für 10 M.

Broschüre gratis durch Institut Her., 88, München Baaderstr. 8 (D83)

Hühneraugen und Hornhautbildungen aller Art beseitigt unter Garantie

Unerreicht in Tiefenwirkung. Praktische Anwendung. Bei Nichterfolg, Geld zurück.

„Sicherweg“

Tube 60 Pfg.

FABRIK PHARM. SPEZ. AWIESER, NÜRNBERG 25
In allen Apoth. u. Drog. erhältlich.

Vielen Feinden trotz ich lange Widerstand — Aber „Sicherweg“ brachte mich außer Rand und Band

General-Vertreter für Mitteldeutschland: A. Zeilang, Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 143

Diologische Körperreinigung

Eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur

Jeder sollte das unangenehme Wuchern von Fäulnisbakterien im Leibe, die Ursache zahlloser Leiden u. frühen Alters, bekämpfen.

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

angenehm schmeckend, beseitigen die Fäulnisereger, chronische Verstopfung, viele andere Darmleiden. Unsere Marke bürgt für zuverlässige Wirkung: seit 15 Jahren als erstklassig anerkannt.

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München Schillerstraße 25

Zu beziehen durch Apotheken; Proben u. Drucksachen kostenlos.

Stets vorrätig in: Löwenapotheke.



Kemal Pascha, der Präsident der Türkei

MODERNE DIKTATOREN

Studie. Bilder von Ferdinand Brugger

Kriege zerstören und brechen Altbergebrachtes nieder. Sie schaffen neue Formen und Daseinsmöglichkeiten, — aber der Boden ist bedeckt mit Blut. Aus dem Humusschutt zertrümmerter Existenzen reicher, müde gewordener, defakter Herrenkasten, — aus diesem Urschlamm gleichsam, dieser Treibhausatmosphäre, steigen Sumpf- und Schillerblasen; stidiger Gärungsboden lastet darüber, geißgelbe Wucherungen reden lichtentwöhnte Vampirarme, — — bald ist das Chaos wieder bedeckt mit tausend neuen Schößlingen, es scheint frisches kraftvolles Leben zu entstehen . . .

Aber zunächst ist alles Tohuwabohu, eine Art wüste Leere oder leere Wüste. Kräfte und Gäfte der Tiefe regen sich, neue Mächte wachen auf, erstehen und ringen um Herrschaft und Besitz . . . Wasgeier freisen. --



Pilsudski, der Herr von Polen

Was wird werden? Wird das Chaos siegen über das Licht, dumpfer Tiertrieb über helle Kultur?

Wir sehen die ungeheuren Flächen russischer Erde mit Städten und Dörfern, — aber Blutgier herrschen und der Wahnsinn jahrtausendalter geknechteter Seelen. Die Tiere der Arbeit bäumen empor und ledern gegen den Stachel der tausenden Peitsche und der brutalen Herrensaufst. Haben sie nicht die physische Kraft, die Macht der Masse, der Menge, der Zahl?!

Der ausgebezte Muschil stürzt in die Städte, wo Reichtum und Beute loden; jüdische Führer leiten und schieben die wütenden Massen. Man vergißt, daß eine Vergangenheit war, die aus der Zukunft racheheißend herüberdroht. Man will den Raub teilen, Schätze ergattern, die dort aufgespeichert sind. Gleichheit allen Menschen (Alle Macht den Juden!), man will Weiber, prassen und schwelgen . . . Wozu Dienst und Arbeit? . . . Aber das Leben mit seinen nüchternen Notwendigkeiten

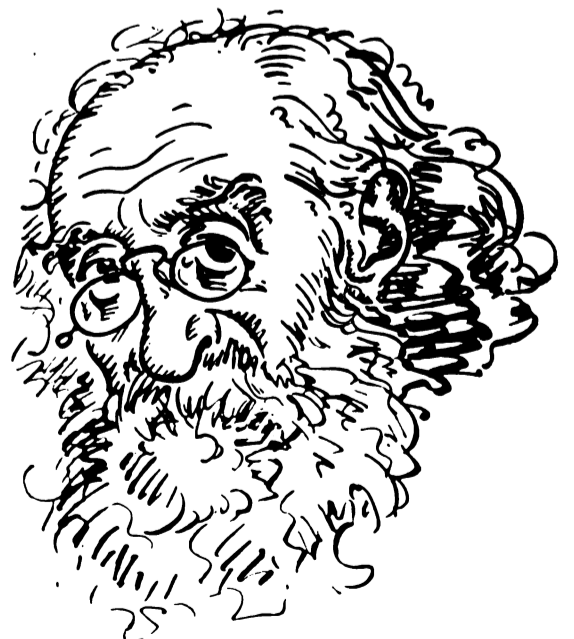
läßt seiner nicht spotten, — ein fahler Morgen wacht gespenstisch auf, Hunderte von Millionen hatten sich auf den Reichtum weniger Tausender gestürzt, hatten vernichtet, verwüstet gehaust, — — nun ist der blinde Rausch vorbei, und Hunger rächt die erschlagenen Herren an den Empörern. Man spricht von vielen Millionen Russen, die an der Straße krepiereten!

Freiheit und Gleichheit? Törichter Muschil, deiner harret die Fron der neuen Arbeit, du hast nur den Herrn gewechselt. Neue Männer kamen: Lenin und Trotzky-Bronstein. Sie aber schwingen die Peitsche, schlimmer, als sie je geschwungen wurde. Auf, Sklavenvolk, beginne den Bau der neuen Pyramiden!

Die Psyche, gleichsam der Fundamentalcharakter eines Volkes, bestimmen in solchen Zeiten das Schicksal seines Neuaufbaues und den Grad vorausgegangener Zerstörungen. In Rußland und Frankreich strömte das Blut von Königen und Fürsten; die primitivste und die



Lenin



Eisner

zivilisierteste Nation sind darin völlig gleich. Bald aber sehnen sich die Völker wieder nach äußerer Ordnung, nach Gesetz und Recht, nach Schranken und einem Willen, der der Masse über ist. Wehe dann einem Volke, das wie das russische, aus sich selbst nicht mehr die Führer aufbringt! Der fremde Blutsauger wird es vernichten.

Nahe war Deutschland daran, das gleiche Schicksal zu erleiden. Und daß die Gefahr, eine Diktatur wie sie Eisner aufrichten wollte, noch nicht beseitigt ist, zeigen die Taten eines Sidor Weiß in Berlin und die Gleichgültigkeit, mit der große Teile des deutschen Volkes diesem Treiben gegenüberstehen.

Die Türkei hat den Schritt in die Freiheit getan. Aus einem kranken, ausgeplünderten Vasallenstaat hat Kemal Pascha ein neues Reich geschaffen. Ein Mann war dort notwendig, sonst nichts. Den gleichen Weg wie der Türke Kemal ging der Italiener Mussolini. Vom Maurer zum Diktator, mehr, zum Befreier seines Volkes; ein gewaltiger Aufstieg, der Achtung abringt. Und Bewunderung, wenn man bedenkt die Lage der italienischen Nation von heute und von gestern.

Riza Khan, der Herr des neuen Persiens hat mit gleichen Mitteln gekämpft. Nicht zum Nachteil seines Volkes. Und wenn auch nicht allen, die es, wie Ab del Krim, versuchten, der große Wurf glückte: nur an der Persönlichkeit hängt das Schicksal der Völker, in gutem, wie im schlechten Sinne.



Primo de Rivera, Spaniens Diktator



Ab del Krim

Der sähle Glanz des Sowjetsternes gewiß nicht. Erst recht nicht die Parteien und Beschlüsse der „Demokratie“.

Es liegt ein wildes Suchen und Drängen in der Luft, etwas wie Völkerfrühling der Erneuerung, des Wachstums und Werdens.

Eine bemerkenswerte Ablehnung von modernen Formen und Systemen macht sich geltend, eine Art Rückkehr zum einfach Primitiven frühesten Vergangenheit. Die Menschheit sucht nur eines: den Führer, den Mann, den Könner, — die Nationen wollen die gewaltigen Energiequellen einer vollen ganzen Persönlichkeit, an die sie sich halten, zu der sie aufschauen, der sie sich vertrauen können... Wie er auch heißen mag, König, Herzog oder Diktator, — wenn in ihm nur die Kräfte ruhen, moralische und geistige, die jene große Umkehr verheißen vom Alltäglichen zum Ungewöhnlichen, vom Unfruchtbaren zum Schöpferischen, vom Tod — zum Leben, zur Freiheit und Ehre!



Der „Duce“

Das Zeitalter, in dem die Masse über das Genie triumphiert nach dem Grundsatz der alles gleichmachenden Demokratie „Zahl ist alles, Persönlichkeit ist nichts“, geht unwiderruflich seinem verdienten Untergang entgegen.

Wir leben in einer Zeit der Entthronungen in wirklichem und übertragenem Sinn. Schwache Regenten und Regierungen werden durch Männer aus dem Volke oder mächtiger Parteien abgelöst. Pilsudski kämpfte in Polen ad majorem populi gloriam, und der Diktator Spaniens, Primo de Rivera, bei den Riffablen.

Aberall wankt die Welt alter Vorurteile und Begriffe, die Welt schwacher Könige und Parlamente. Hat sich denn alles überlebt? Sucht die Menschheit neue Formen? Sie werden kaum zu finden sein, denn alles ist schon dagewesen! Aber dennoch spüren wir eine seltsame Evolution der Kräfte. Die Völker und Nationen haben einen mächtigen Impuls bekommen, der heißt: Not und Sehnsucht nach gedeihlicher Wohlfahrt! Nach den glühend-töblichen Monsunen schwerer Kriegsgewitter lechzt alles nach Erlösung und Frieden. Wer wird die große Freiheit bringen?



Trotsky-Braunstein

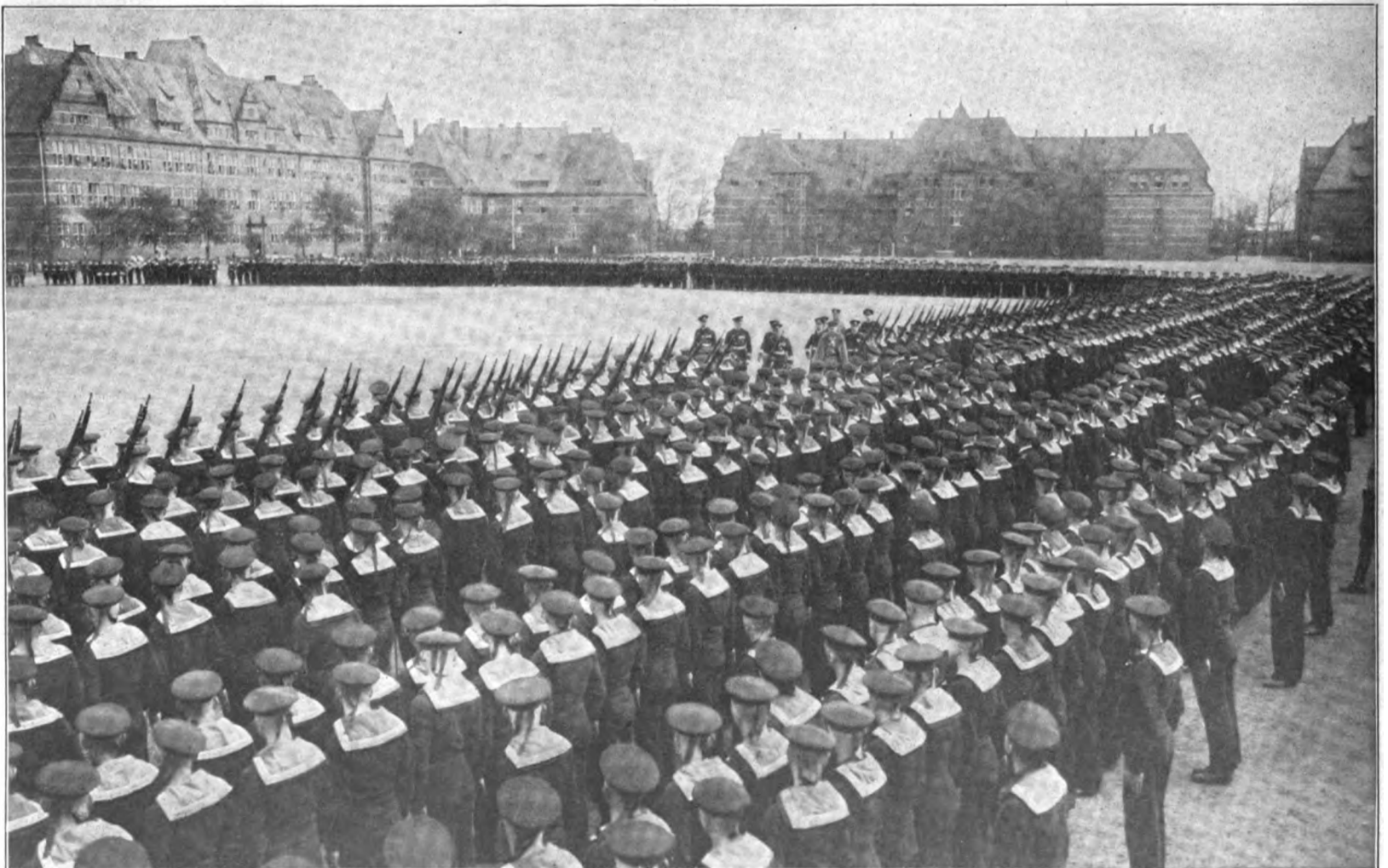
DER BERLINER STAHLHELMTAG



Eine Frage an die 130 000 Frontsoldaten des Stahlhelmbundes: Wo bleibt die politische Auswirkung Eures politischen Willens?

Keystone

HINDENBURG BEI DER REICHSMARINE



Anlässlich des Hindenburgbesuches in Wilhelmshaven fand ein Generalappell der Marinetruppen statt

Keystone

2. Jahrgang / Folge 11

15. Juni 1927

„Freiheit und Recht!“



Preis 20 Pf. / Österreich 35 Kr.

Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2

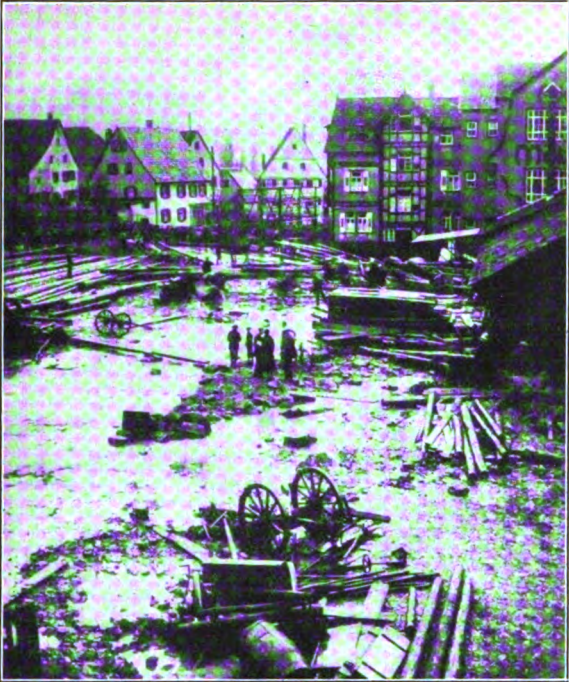


Er braucht keine Bergbahn!

Und hat sicher mehr Genuss in der herrlichen Bergwelt.

Atlantik

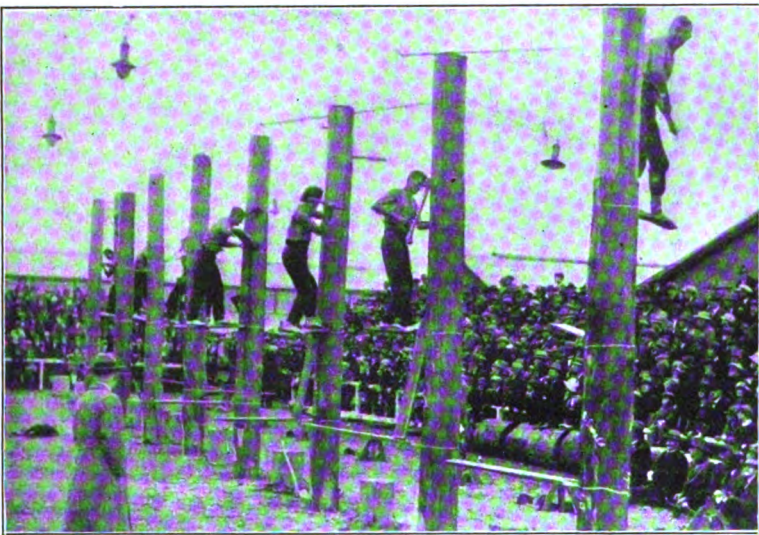
JAHRTAUSENDFEIER IN NORDHAUSEN i. H.



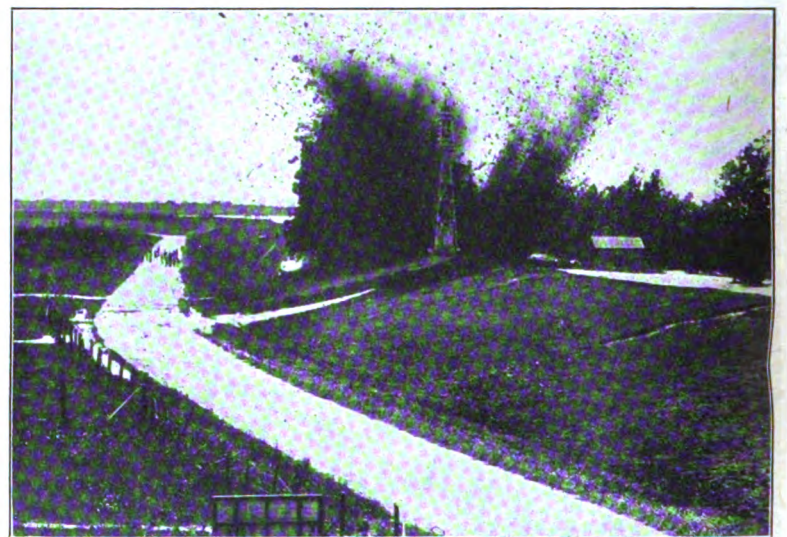
Nach der schweren Wollenbruchkatastrophe in dem reizenden Schwarzwaldstädtchen Nagold Atlantik



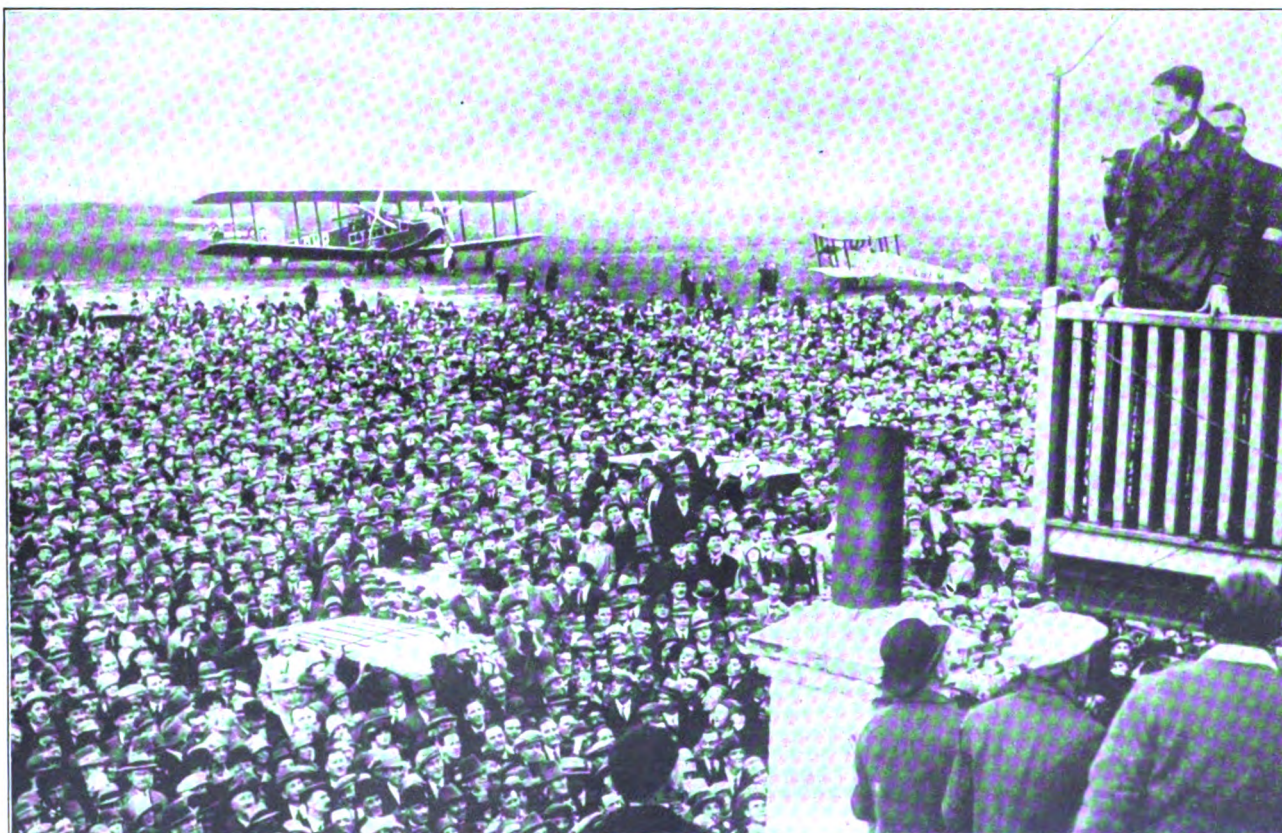
Eine reizende Gruppe aus dem Festzug Atlantik



Auch ein Wettstreit! Atlantik
Unser Bild zeigt einen Wettstreit australischer Holzfäller. Es handelt sich darum, die Stämme in bestimmten Abständen zu zerkleinern, ohne den Stamm vorher umzulegen.



Die Überschwemmung am Mississippi Pressephoto
Das Sprengen der Dämme zur Rettung New Orleans.

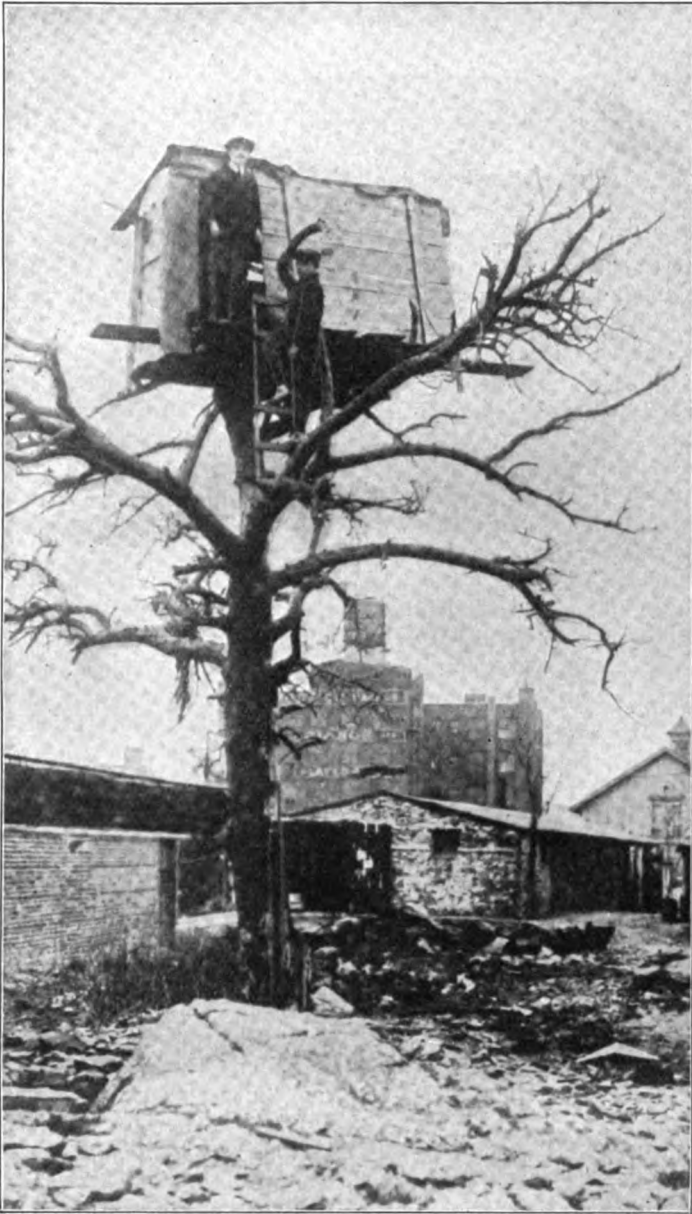


Lindberghs Ankunft in London Keyston

DIE OZEAN- FLÜGE

Noch war die Begeisterung anlässlich der Ozeanüberquerung durch den 25-jährigen Hauptmann Lindbergh nicht verrauscht, so kam wieder die Kunde von einem neuen Ozeanflug, den der Amerikaner Chamberlin von Newyork nach Deutschland ausführte. Trotz der gewiß imposanten Leistung der beiden amerikanischen Flieger kommt ihren Flügen doch nur eine sportliche Bedeutung zu, denn das Problem der Ozeanüberquerung auf dem Luftwege zu Verkehrs- und Güterbeförderungszwecken hat Dr. Edener schon viel früher einwandfrei gelöst.

IM REICH VOLL SCHÖNHEIT UND VOLL WÜRDE



Ein lustiges „Wochenend-Häuschen“ einiger Berliner Arbeiter auf einem Baum eines Fabrikhofes, ein recht bereites Zeichen der sozialen Entwicklungsmöglichkeiten, die die Judenrevolution dem deutschen Arbeiter gebracht hat. Atlantik



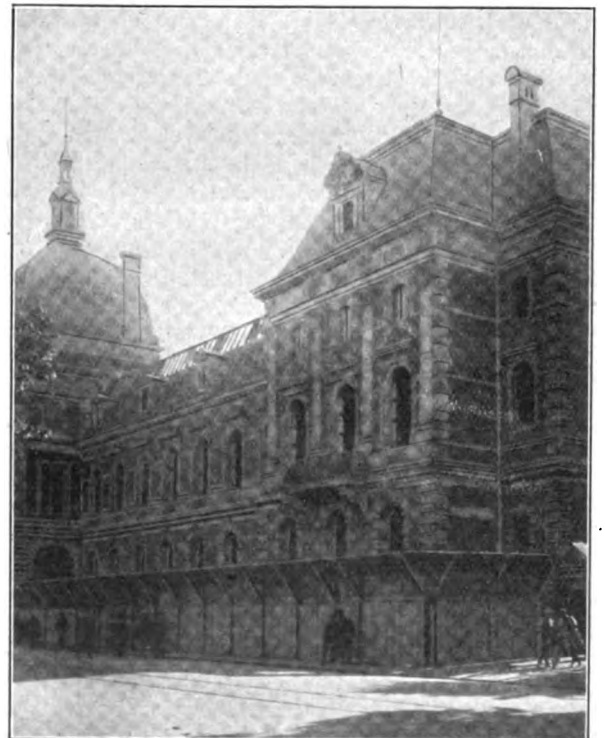
Der Tapezierer Bruno Bartch in Berlin wurde, weil er gewissen bürokratischen Anforderungen eines Berliner Wohnungsamtes nicht Genüge leisten konnte, mit seiner Familie und seiner ganzen Habe auf die Straße gesetzt, ohne daß ihm eine andere Wohnung nachgewiesen wurde. Wäre der Tapezierer ein reicher Mann oder Jude, dann würde ihm dies wahrscheinlich nicht passiert sein. Atlantik

DIE HABEN GERADE NOCH GEFEHLT!



In Hamburg ging eine Truppe Eingeborener aus Nordafrika an Land, die in Berlin auftreten soll. Auch zahlreiche tunesische Juden sind darunter. Wir sind überzeugt, daß die Herrschaften sich in dem Berlin des Herrn Weiß bald wohlfühlen werden und in nicht allzulanger Zeit auf die Rückreise nach Afrika vergessen haben. Schütze-Hamburg

Fort mit den Zeugen alter Pracht!



Die jubelnden demokratischen Nachhaber in der Stadt Dessau haben — um „Platz zu schaffen“ — den Abbruch des herzoglichen Schlosses veranlaßt. Wahrlich eine würdige Fortsetzung der Novemberrevolution!

DER JUDENSPIEGEL

DIE JUDEN IN DER MALEREI

Ähnlich wie in Literatur und Musik begann sich auch in der Malerei mit der politischen und wirtschaftlichen Emanzipation des Judentums, die der Liberalismus befördern half, der auflösende zerlegenden Einfluß dieser Klasse bemerkbar zu machen, zugleich mit der rein händlerischen Vermarktung des ganzen Gebietes.

Der Jude machte auch aus der bildenden Kunst der Plastik, Architektur und Malerei ein reines Geschäft. Der jüdische Kopist, Antiquar, Kunsthändler, Galeriebesitzer, Museumsleiter organisierte eine Art Börsenbetrieb mit den sorgsam gesammelten und aufbewahrten Kunst-

auf Privatgalerien hin, die kunstpolitisch von gar nicht zu überschätzendem Einfluß sind.

Hier setzt die Praxis der Protektion ein, nachdem Zeitschriften, Bücher und Presse ihren durchgebildeten Reklameapparat genügende Zeit haben spielen lassen. Der jüdische Kunstschriftsteller (Namen wie Hausenstein, Flechtbeim, Schwarz, Meier-Gräfe genügen) bereitet die Öffentlichkeit durch Aufsätze, Programme, Broschüren, luxuriös ausgestattete Werke vor und ebnet jeder neuen Mode den Weg zur Marktängigkeit. Ein rascher Wechsel der künstlerischen Mode, der Stilrichtung, Ästhetik hat eine ebenso rasch wechselnde Marktkonjunktur im Gefolge, die kunsthändlerisch nach allen Regeln des Börsenprinzips ausgebeutet wird. Ist diese Beeinflussung des Privatumsatzes eine private Angelegenheit, so tritt die kunstpolitische Seite des Systems deutlich hervor, wenn es sich um Beeinflussung öffentlicher Stellen handelt. Es kann nicht gleichgültig sein, welcher Künstler von einer Staatsgalerie angekauft werden soll, wessen Bilder die Wände eines Rathauses oder eines Museums schmücken. Aber auch Staatsgalerien stehen schon unter jüdischem Einfluß, um nicht zu sagen unter Aufsicht und Kontrolle.

Die Juden, welche versuchen, sich als ausübende Künstler, als Maler, als Zeichner, Bildhauer zu betätigen, zeigen deutlich, daß sie schöpferisch im eigentlichen Sinn des Wortes nicht begabt sind. Sie bleiben Nachahmer, Schüler und Kopisten und beweisen auch auf diesem Gebiet die bekannte Tatsache, daß eine in Wahrheit künstlerische Produktion nicht möglich ist ohne völlige Verwurzelung des Künstlers; denn jede Kunst erwächst auf dem Boden des

Bildwerte aus Draht, Zigarrentischen, zerbrochener Gläser und alten Regenschirmen bewiesen den Fortschritt der Bildbauerei ähnlich wie geflechte Gemälde, zusammengestellt aus Photos, Reproduktionen, verschnittenen Zeitungen und Plakaten, die Höhe zeitgenössischer Malerei. Der sogenannte Infantilismus (Rückkehr zur Kindlichkeit) feiert immer noch Orgien.

Nest, nachdem aus der Öffentlichkeit heraus eine starke Abwehrbewegung gegen den jüdischen Bolschewismus in der Kunst einsetzte, ist das neue Schlagwort schnell bei der Hand; es lautet „Neue Sachlichkeit“, das heißt Rückkehr zu möglichst naturgetreuen Kopien.

Vediglich eine Fähigkeit ist beim Juden auch in der Malerei stärker entwickelt, der Hang zur Parodie, zur Karikatur und Verwidelung alles Großen und Ernsten. Daß sich jüdische Zeichner, Graphiker und Radierer (wir nennen hier nur Typen wie Groß oder Oppenheimer) in den Dienst der politischen Propaganda stellen, ist bekannt genug. Aber auch das Spezialgebiet der Erotik wird gerade von Juden in geradezu umfassender Art gepflegt. Namen wie Ehrenberger weisen hier auf Absicht und Richtung, die von hunderten illustrierter Zeitungen, Zeitschriften, Broschüren und Bücher im Stile Bettauers mit unermüdblicher Zielstrebigkeit verfolgt wird: Zerstückung, Auflösung der bestehenden Ordnung auch hier.

Wie der Jude in der Kunst „arbeitet“, zeigen unsere beiden Bilder. Zur Zeit ist in Berlin (natürlich) eine Ausstellung „moderner“ Kunst, aus deren „Prachtstücken“ wir die kleine Auswahl vorgenommen haben. Empörend aber ist die Art, mit der die Judenpresse und ihr Anhang einem deutschen Publikum diese Erzeugnisse als höchste Kunst und Vollendung, als nachahmenswert und vorbildlich hinstellt.

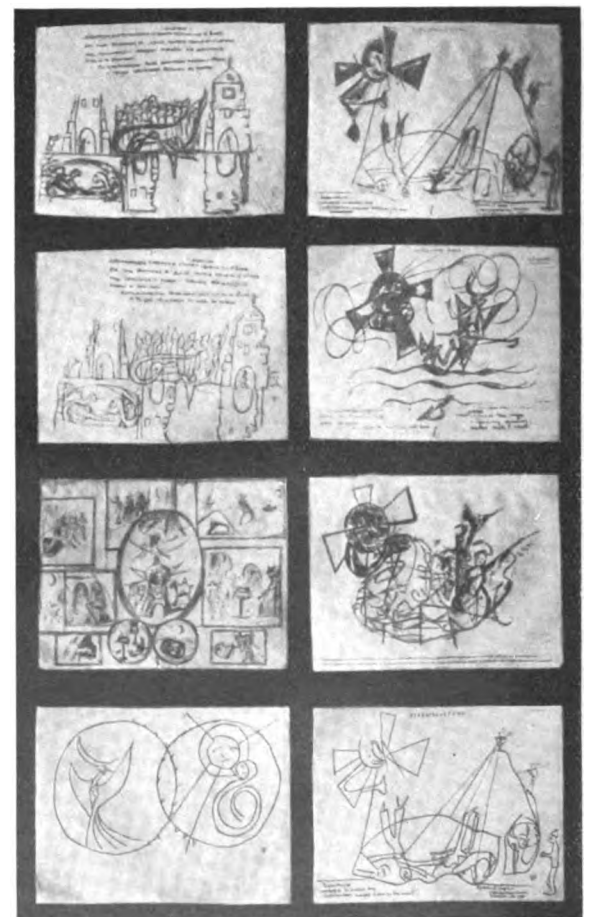


Geliebtes „Bild“ von dem Berliner Maler Malpriicht

schätzen des Wirtsvolkes wie sein artekterer Vorkäufer, der Handelsjude mit Quersack, Kasten und Hängeloden mit unter der Hand aufgekauften Kleinodien, Schätzen und Kostbarkeiten, die der ehemalige Besitzer aus Not oder Unkenntnis ihres Wertes oft um ein Butterbrot abgab. Wie manches kostbare Werk alter und ältester Meister und Meister Schulen ist so aus Kirchen, Schlössern und Familienbesitz verschwunden; wie mancher Rembrandt, mancher Altarleuchter und mancher Gobelin wäre heute in den Palästen jüdischer Bankiers wiederzufinden!

Der jüdische Händler hat den größten Teil des Bildermarktes in der Hand, jüdische Galeriebesitzer protegierten neben ihren Rassegenossen grundsätzlich nur Künstler, die sich als willfährige Parteigänger erwiesen haben. Sie haben es heute in der Hand ein junges Talent zu fördern, ebenso wie einen alten Maler unmöglich zu machen oder langsam aus dem Interesse der Öffentlichkeit, aus dem Markt hinaussudrängen. In den Salons der jüdischen Galeriebesitzer, Kunstschriftsteller und Ästhetiker wird entschieden, welcher Stil gepflegt, welche Schule protegiert oder unterdrückt werden soll, und dies alles unter der stillschweigend anerkannten Devise des Malergeistes, der in einer Winterlandschaft Breughels genau so ein Schacherobjekt sieht als in einer Studie von Trübner oder einem Kreuzwegbild der Schongauerschule. Namen wie Birsch, Thannhauser, Cassirer, Koppel, Goldschmidt, Weissbach, Rosenberg, Friedländer, Mendelsohn, Nemes, Schavira, Weininger weisen auf weltbekannten Privatbesitz von außerordentlichem Wert und

send und wiederbelebend. Mit Instinkt und Berechnung erfassen sie das künstlerisch Wirksame und steigern es zum Effekt; das Bedeutsame übertreiben sie bis zur Entstellung, das Sinnvolle reihen sie aus dem notwendigen Zusammenhang; das Planvolle verwässern sie bis zur Unkenntlichkeit. Nur eine erschöpfende Beherrschung der Außerlichkeiten, des Formelhaften, des Erlernbaren und Erfürbaren setzt sie in stand mit der Kunst Schacher und Handel zu treiben. Die bisher geltenden Gesetze alter völkischer Stilschulen müssen fallen, die künstlerische Überlieferung wird systematisch zerlegt und aufgelöst. Eine internationale, wurzellose Asphaltkultur feiert auch hier ihre Triumphe; es gibt keine der sogenannten modernen Kunstströmungen, in denen der Jude nicht tonangebend die Hand im Spiele hätte. Er bestimmt die modische Strömung, die „Saison“; er begünstigt Stilschulen und läßt sie durch neue ablösen. So war es mit dem Impressionismus der Franzosen, den Liebermann und sein Kreis nach Deutschland brachte, so war es mit dem Futurismus, Kubismus und Expressionismus der Russen, Picasso, Pechstein bis sich die Experimente mit Stoff und Materie überstürzten und ein Umsturz den anderen jagte. Was der jüdische Künstler und Galeriebesitzer dem geduldigen Publikum besonders in den Jahren nach dem Krieg zu bieten wagte, das ist ein Stück „Kultur“geschichte für sich.



Ausstellung „Sturm“ (Berlin). Bilder aus Rußland

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

10. Fortsetzung

Der Mandl schlug vor, das Bild als Parodie zu stellen. „Kartikaturen, Fesen und Sadern,“ dazu den Gigerl-Marsch flott gepfiffen, ur—ur—ccht weanerisch.

Aber er fand nur schüchtern Anklang. Man heriet noch, da trat die Bipallik vor. Sie blinzelte vergnügt; die Stunde, sich Blauyker fühlbar zu machen, war gekommen.

„Ich mach' die Semiramis,“ sagte sie gemütlich, „den Schmutz leih' ich mir z'amm' und für das G'wandl gibt mir der Baron Blauerl einfach seinen kostbaren alten Stoff aus seiner Sammlung. Die Perücken schafft er mir von Paris. Er hat zu viel Zeit und Geld und keine Verwendung für seine Karitäten.“ Der Mandl klatschte der kühnen Rede wütend Beifall, man folgte seinem Beispiel und beglückwünschte Blauyker sogleich zu seinem neuen, idealen Lebensweg. Er schnitt eine entsetzliche Grimasse. Diesmal verstand er keinen Spas, die Sache ging ihm tief. Stoffe, die er mühevoll gesammelt, Goldstickereien im Werte von zwanzigtausend Gulden zerhackt, verdorben. Er wußte aus Erfahrung, in was das Ausleihen einer Sache bei der Bipallik bestand. Er hätte sie obrfeigen mögen. Tief in ihm schlummerte noch unverändert durch Reichtum, unversehrt durch den Schliff eleganter Erziehung, der wütende, kleinliche Geiz der Krämerseele, die Habgier des Trödlers. Er hing an seinen Kostbarkeiten mit einer Art tierischer Leidenschaft. Sie zeigten seine Machtfülle, er reizte durch sie den Neid der Menge, sie machten ihn zum goldenen König. Und jetzt, um einer kleinen, nichtsruhigen Abenteuerin willen mußte er etwas einbüßen, das ihm höchst wertvoll war. Wuktel! Zum erstenmal kam er dieser Gesellschaft gegenüber nicht auf, die er jahrelang gewissermaßen tyrannisiert, mit der er sich eins gefühlt hatte. Er war geschlagen mit den eigenen Waffen. Die Gesellschaft behandelte ihn als Gleichgestellten, fühlte sich solidarisch mit ihm, indem sie das gesonderte Wein und Dein aufhob und ihn gemütlich ausbeutete. Er durfte geben, man nahm von ihm; daß er nicht entzündet und geschmeichelt war, hätte man gar nicht verstanden. Man hatte ihn heute durch das Zugeständnis der Bipallik ganz besonders geehrt, unfern Blauerl, diesen guten Jungen.

Pastrell, der von weitem den Auftritt mit ruhiger Beobachtung verfolgt und Blauykers Gesicht während aller seiner Phasen studiert hatte, schrieb die Bipallik als Semiramis auf, dabei lächelte er vor sich hin. Nach den Stürmen, die seit Monaten Tag und Nacht, glühend wie Samumhauch, in seiner Brust gewütet, kam plötzlich zum erstenmal eine völlige frostige Ruhe über ihn. Er war gerächt. Bei einem Blauyker, der vom Menschen, zu dem er sich allgemach verfeinert, zum Raubtier zurückkehrte, das er ursprünglich gewesen, fand die wütende Genußsucht und Habgier einer Grete Talan nicht dauernd ihre Rechnung. Wuk! Was ging es ihn an. Was hatte er überhaupt mit diesen Kreaturen allen hier gemein, die den Saal mit der Atmosphäre ihrer Lafter und Lächerlichkeiten, ihres Raffanelends erfüllten und ihn in ihrem Dunkelfreis festhielten, während draußen goldene Sonnenglut auf reisender Ernte lag und der Himmel sich mit blauen Augen lächelnd zur Erde neigte. Noch gab es immer eine reine Welt, die jährlich wieder in jungfräulicher Schönheit ihre Knospen trieb, noch ging ein Atemzug der Größe sieghaft hinweg über all den Brodem iauler Niedrigkeit hier.

Und wer war er, daß er, ein von der Natur Reichbedachter, hier Sklave blieb und seine Gaben mißbrauchte? Besser göttlicher Müßiggang, als solch eine Tat. Warum lag er nicht draußen im Waldschatten, um sich magrines Heidelbeerkraut, Harzgeruch, wie er fernis aus Baumherzen rieselt, Tannenrauschen, und in sich das Triumphatorgefühl des Besetzten. Und die Natur kam heran, eine große Frau, königlich, unverfügbare Lebensquellen ausströmend aus ihrem Herzen. Sie schlug den, der lang ein Knecht gewesen, zum Ritter, weil er sich selbst befreit, und gab ihm das Gefühl der Menschenwürde wieder. Da wurde er uradelig. In seiner Nähe ward eine süße Stimme laut, verschleierte, etwas schwermütig. „Was gut und echt ist, das bleibt so. Bleibt unter allen Menschen und allen Verhältnissen,“ sagte sie eindringlich.

Pastrell schrak empor. Wobin hatte er sich mit seinen Gedanken verirrt? Woher kam ihm dieser Ausdruck wieder, den er vor kurzem vernommen?

In einer der Fensterischen sah Zantbe von Banneberg, kein Bild hatte sich im wachen Traum auf sie gerichtet.

Die Sonne vergoldete den großen Knoten ihres weichen, losen Haars, unter den düftigen Rüschen des schwarzen Kleides schimmerten Hals und Arme weiß. Sie sprach mit niemanden, sondern sah mit ernsten, verwunderten Augen ihren Bruder an, der, in eine übermütige Bande junger Mädchen und Herren eingeteilt, mit zusammengebundenen Knien gehen mußte, um seine Befähigung, einen Clown stellen zu können, nachzuweisen. Er war schon sehr populär in der „Creme“, wie er sich selbst ausdrückte, der kleine Gordi, und seine Eitelkeit schwall ins ungeheure. Er triumphtierte bedeutend über seine Schwester, die still mit erstauntem, halb erschrecktem Blick in die Gesellschaft aing.

Trotz ihrer ablehnenden Haltung blieb Zantbe nicht unbeachtet, wenn auch die Beachtung, die sie erfuhr, eine besondere, für diese lärmende Welt lang- und klanglose war wie eine Bipallik sie nicht ertragen hätte. Ein Teil der Tonangebenden lachte sie aus, der zweite behielt sie mit wohlwollender Aufmerksamkeit im Auge. Ganz frei und herzlich kam ihr niemand entgegen. Ihre klugen, nachdenklichen Augen waren der großen Welt unbehaglich; sie schien zu denken und zu empfinden, das forderte man nicht von jungen Mädchen, das machte nervös. Auch hatte sie in ihrem einsamen, reinen Leben auf dem Lande viel gelesen. Ihr Gespräch war bei aller kindlichen Einfachheit ernst, schon vertieft. Sie liebte keine sinnlosen Scherze, die Jungen wichen ihr aus, leit sie ihre familiären Annäherungsversuche mit kühl erstauntem Blick abgelehnt. Prinz Josef sprach gern mit ihr. Ihre hübsche Wohlergehenheit hatte für ihn etwas Angenehmes.

„Mir ist's, als zöge ich in Großmutter's Hausrat eine Schublade auf, trocken, süß weht mit

Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Prelumschlag heiligt.

Lavendel- und Irisduft entgegen und aus dem träumerischen, welken Grün läbe mich ein frisches, sanftes Pastellbildchen sonnig an,“ sagte er lächelnd. „Oder ich muß, wenn ich in der Nähe der Kleinen von Banneberg bin, an einen düftigen Frühlingwald weißblühenden Schlehdorns denken, an die Sträube weißer Mai-blumen, die ich als Kind so gern meiner Mutter pflückte; an etwas Reines, tauig Frisches, mit einem Wort, an Etwas, das wie ein kühlender Tropfen auf die Fieberglut unserer Existenz fällt.“

Pastrell war mit seiner Arbeit annähernd fertig. Man umdrängte ihn und wollte erfahren, ob er im Ernst an die Bilder die Aufführung eines geheimnisvollen Stückchens anschließen wolle, in dem er sogar selbst spielen werde. Er antwortete zurückhaltend, unsicher. In Wirklichkeit war er bereits mit sich einig, die sehr gewagte Aufführung zu ermöglichen und bis zum Schluß mit dem strengsten Geheimnis zu umgeben. Es drängte ihn ungestüm zu einer festen, trostigen Tat dieser Menge gegenüber, deren Spasmacher er so lang gewesen, zu einem tragischen Aufschrei aus tiefster Brust, um sich selbst und denen, die an ihm gekrefelt, zu zeigen, daß in ihm noch der Genius lebte, der sich einst das Größte erhofft. Er fertigte die Neugierigen kurz ab und suchte die Generalin Werder auf, welche vereinsamt in einer Ecke saß und wohlwollend hin und her winkte. Ihre kriechende Liebenswürdigkeit hatte ihr den Spitznamen „die Grinserin“ eingetragen. Pastrell versicherte sich der Mitwirkung Hannas für eine der vier Rollen des Stückes. Der kleine, sehr westerfahrene Engelskopf hatte ein starkes Talent. Die Generalin sagte mit Enttäuden zu. Bei ihr war auch die strengste Geheimhaltung gewiss. Sie witterte in ihrem verbitterten Gemüte voll unruhiger Sorgen eine Bosheit gegen die Gesellschaft von Sächtes in diesem Stücke. Sie und ihre Töchter waren von der großen Welt nie geachtet worden. Sie machten viele Besuche, die man ihnen spät oder gar nicht erwiderte, sie waren immer am Wahlplatz, wo ein Sieg erfochten werden konnte, und drückten sich, kaum gebuldet, in die Winkel und Ecken, tiefe Bitterkeit, hilflosen Zorn im Herzen.

Wie hätten sie nicht begeistert an einer wahr-scheinlichen Intrige gegen diese verhaßte Gesellschaft teilnehmen sollen, die sie über die Äpfel

anjab, ihre Toiletten musterte und sie mit jener charakteristischen Erbarmungslosigkeit behandelte, welche das Gemüt verbärtet. Der unglücklichen Mutter lag doppelt daran, ihre schöne Tochter noch einmal bei so glänzender Gelegenheit in den Vordergrund zu schieben. Sie wußte nicht, wie lang sie sich überhaupt noch halten könne, ohne der nackten Not oder der völligen Entehrung gegenüber zu stehen. Zudem hatte sich Hanna in letzter Zeit ein ernster, verlässlich aussehender junger Mann genähert, der sich vielleicht doch zum Freier entwickeln konnte. Er war ein deutscher Gutsbesitzer, etwas bemittelt, aus guter Familie und schien entzündet von der kleinen Schönheit. Baron Alf war in Karlsbad, so konnte Franz von Römer unbehindert eingeladen werden, so oft die Generalin nur wollte. Er zeigte Heiratsabsichten und sehr stark ausgeprägte, nur etwas schroffe Grundzüge. Hanna benahm sich kindlich einfach, rührend fleißig in dem Heim, dessen Armlosigkeit sie mit früh erlernter Klugheit dem schlichten, ehrlichen Deutschen nicht ängstlich verbar. Für ihn war sie ein unberührtes, holdseliges Geschöpf, dem ein Mann alles zu geben hatte. Mit jener Heuchelei, die das arme Mädchen aus bitterer Not sich hatte aneignen müssen, täuschte sie ihn völlig und erweckte märchenhafte Illusionen in seinem Herzen. Die Generalin dachte nicht weiter darüber nach, ob die Rolle, die Hanna spielen sollte — es war unter dem Namen Gilly die der Lois, nach ihrer Wiener Kampagne — auch geeignet sei, diese Illusionen von reiner Kindlichkeit in der Brust des Freiers festzuhalten. So weit reichte weder ihre Lebensklugheit noch die Hannas. Sie hätten um keinen Preis der Eitelkeit widerstanden, in koketem Kostüm die Augen der großen Welt für eine Stunde auf sich zu lenken. Der Deutsche war fremd, stand allen Lokalverhältnissen fern und konnte durch das glänzende Auftreten der Kleinen in solcher Umgebung nur bezaubert werden. In ihr siederte nur mehr die Gier nach einer sorgfreien Existenz und nach Befreiung von der entsetzlichen Abhängigkeit, in die dieser Jude Alf sie allmählich gebracht.

Für Pastrell war Hanna eine Existenz, an der nichts mehr zu verderben war. Sie würde zum Theater gehen oder verkommen. So sollte es ihr wenigstens vergönnt sein, als schillernder Eintagsflatterling zu glänzen.

Während die kostbaren Albums und Kunstblätter, die aus einer Bibliothek entlehnt und der Schönheit empfohlen waren, von rücksichtslosen Händen hin- und hergerert wurden, Flecken und Risse bekamen oder kräftig zu Boden polterten, sah Zantbe diesem Gebahren der Auserwählten entsetzt zu. Ihr Onkel, der pensionierte Minister Baron Wagriss, ein gutmütiger, eleganter Mann, suchte ihre Aufmerksamkeit von den Prachtwerken abulenken, aus denen seine Tochter eben mit Gemütsrube ein Blatt riß, um es daheim als Modetjournal für ihr Kostüm zu verwenden.

Da, der Minister hatte sich eben resigniert zu der Artics gewendet, die ihm etwas erzählen wollte, kam Blauyker langsam auf Zantbes Platz zu. Er hatte sich von dem vornehmen Winkel, dessen Mittelpunkt er sonst so gerne war, heute ordentlich mit Ekel abgelöst. Wie Schwermut lag es über ihm, er machte in Welt-schmerz; dieses große Gefühl der Denker und Dichter äußerte sich bei dem Börsenheros plötzlich auch, das schlechte Geschäft, das er heute gemacht, die Ausbeutung, der er sich hatte wehrlos preisgeben müssen, hatten sein ästhetisches Empfinden, wie er es eben besaß, sein pekuniäres Gemütsleben schmerzlich verwundet. Der Punkt, wo er zu treffen war, seine Geschäftsnerven, war tiefverletzt. Auch ihn überkam einmal der Überdruß vor dieser Alltäglichkeit. Die Sehnsucht nach einer Person, der er nichts zu bezahlen und nichts zu schenken hätte.

Da fiel ihm plötzlich Zantbe auf, wie sie in ihrer zarten Anmut, zurückhaltend und etwas in sich gekehrt, in der Fensterische saß.

Sie war sehr hübsch, das hatte er gleich bemerkt, als man ihn ihr vor einigen Tagen vorstellte. Hübsch und vornehm. Es lag etwas Ausgeglichenes, Harmonisches in ihrer Erscheinung. Sie begegnete ihm artig, gänzlich gleichgültig, ohne Vorurteil gegen seine Klasse und für sein Geld. Ihre Augen sahen über ihn hinweg, interesselos. Das geschah ihm selten. Er war gewohnt, fanatisch gehakt oder kriechend umworben zu werden. Zum ersten Mal beschlich ihn mit wunderlichem Reiz das Gefühl, es gäbe doch ein Geschöpf, dem gegenüber auch er noch

Spielraum hätte, als Mensch zur Geltung zu kommen. Es sei keine fertige Meinung da, für oder gegen ihn. In keiner Hand läge hier noch die Macht, einen Eindruck zu machen. Dieses Gefühl, ihm gänzlich ungewohnt, war beruhigend und aufregend zugleich. Er war groß geworden zwischen wütendem Antisemitismus und serviler Knechtschaft der Christen im Dienst des siegreichen Israel. Ein Drittes kannte er nicht, am wenigsten bei der neuen Generation. Auch junge Mädchen wollen Karriere machen. Auch sie bekten sich dem Erfolg an die Ferse, naiv, liebedienerisch, meinungslos, Vestalinnen am Altar des goldenen Kalbes.

Bei Santbes Eltern fand er die vornehme Natur der Tochter nicht. Die Mutter, besonders nervös aufgeregt, leit sie sich in der Gesellschaft bewegte, gänzlich aus ihrer Bahn gelenkt, mißfiel ihm. Der Graf stand nicht so gänzlich im Bann der neuen Verhältnisse. Und zwischen diesen Charakterschwächen, neben dem Bruder, der keine Individualität verriet, stand Santbe und kam hier plötzlich so ganz anders zur Geltung, als daheim, daß es selbst Fremden auffiel. Sie war die einzige, die in der neuen Umgebung gewann, ihre Angehörigen dienten ihr als Volk. Es lag etwas Festes, durchaus Verlässliches in ihrem Wesen, das zur Zeit der inneren Reife einen bedeutenden Charakter ver sprach, dabei ein reiches Gemüt im Ausdruck ihrer Augen. Das alles entging bei näherer Beachtung Blaupker, dem Manne, der immer vom Besten haben

wollte, durchaus nicht. Jetzt, in dieser Stunde des Welt Schmerzes — das Gefühl, ein schlechtes Geschäft gemacht zu haben, war der einzige Welt Schmerzes, dessen er sich fähig fühlte — etelte ihn momentan diese ganze vornehme Gesellschaft an, für deren Gönnerschaft er so viel bezahlte. Santbes Erscheinung berührte ihn doppelt sympathisch. Ihre tadellosen, bescheidenen Manieren, die ruhige Beherrschtheit, die einst eine vollendete Welt dame versprach, ließen ihn einen Gedanken in ihm aufzuden, der ihm bis jetzt noch nicht gekommen.

Sehr unworben, wie er war, mit der berechtigten Überzeugung, daß ihm wenige, auch der vornehmsten Mädchen, einen Korb gegeben hätten, wäre seine Verheiratung mit einer Fremden, dabei aber ihnen Gleichgestellten, den Mitgliedern dieser Gesellschaft, die ihn als ihr Beutestück betrachteten, ein Schlag in's Gesicht gewesen, zu dem sie noch obendrein, machtlos, gute Miene machen mußten. In den Augen des Juden blühte es tödlich auf. Aug' um Auge, Zahn um Zahn.

Es kam ihm plötzlich zum Bewußtsein, wie sie ihn eigentlich seit Jahren und Jahrzehnten ausjoggen und ausnützten, ihn! der doch längst, längst über ihnen stand. Das gesellschaftliche Geheimnisvolle Uhrwerk mit seinen hundert Rädern und Nadeln war ihre Macht, der er verbliendet den Riesen vor teil geopfert, den er längst im Geschäftlichen über sie errungen. In diesem Narrenseil hatten sie ihn unauffällig fest-

geknüpft und sich zu Willen gemacht. Ihn! der eine Weltmacht war, den Börsektionis. Aber sie gingen zu weit. Blaupker lächelte höhnlich auf, als falle ihm ein boshafter Wis ein, während er sich langsam Santbe näherte. Viel zu weit gingen sie! Sie sollten sich in acht nehmen. Auch die hübschen, kostspieligen Nippfachen seiner Existenz, Lori Trapp und Grete Talan, sie kosteten zu viel. Man konnte billiger und besser kaufen.

Santbe war etwas überrascht, als der große Mann der Gesellschaft sich nach tiefer Verbeugung neben ihr niederließ und bescheiden nach ihrer Mitwirkung an dem Spiel fragte. Blaupker hatte bei Gelegenheit sehr gute Manieren, die ihm viel gekostet. Eingedenk des Kapitals, das er ihrer Erleerung geopfert, denn angeboren war ihm nichts als der Sinn für Erwerb und Karriere, hütete er sie sorgfältig und hob sie gut auf für passende Momente. Nur war er nie so taktlos, die gute Gesellschaft mit ihnen zu belästigen.

Über eine halbe Stunde wich Blaupker nicht von seinem Plak. Er verstand unterhaltend zu plaudern, hatte viel gehört und gesehen und verwertete alles, was er je erlebt.

Santbe hörte ihm zu, wie er mit Lächeln, in gewolltem Wiener Dialekt einige der auffallenden Persönlichkeiten im Saal zeigte und charakterisierte. Er war plötzlich merkwürdig objektiv über diese Gesellschaft, zu deren Stützen er sich doch zählte. Peter ging vorüber und

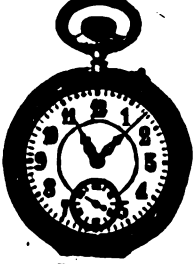
Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einlösung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30täg. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
 Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
 Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
 Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
 Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.80
 Nr. 59, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
 Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
 Nr. 71, dieselbe, echt Silber, 10 Steine, nur M. 16.-
 Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
 Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
 Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.-
 Metall-Uhrkapsel, nur M. -25

Nachts leuchtend, nur M. 0.40 mehr
Garantie für jede Uhr

Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
 echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-



Von den Uhren verkauft jährlich ca. 10000 Stück
Uhren-Klöse, Berlin 203, Fossener Straße 8

Gesundheit und Schönheit

sind wesentlich abhängig von der Beschaffenheit unseres Verdauungskanales

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

„kanalisieren“ den Körper, reinigen das Blut, beseitigen Fäulnisbakterien, chronische Verstopfung

Wohlschmeckend, ungiftig, kein Abführmittel!

Seit 16 Jahren bei Verdauungsleiden glänzend begutachtet

Dr. E. Klebs Joghurtwerk, München
 Schillerstr. 28
 Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien
 Drucksachen kostenlos

Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.

Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
 Generalvertreter für alle S. A. und S. S.-Abteilungen der N. S. D. A. P.
Holf Rottenberger, München, Tal 24/II, 2. Hof.

Braune Windjacken

Farbe wie Hitlerhemd, aus unverwüsllichem starken Zeltbahnstoff, durchaus wasserdicht, nur **Mark 17.50.**
 (Brustumfang und Körpergröße angeben.)
„Scharnhorst“, Hamburg 1, Besenbinderhof 47.

Korpulenz ist unschön!
 Vermindern Sie Ihr Gewicht durch Dr. Richters **Frühstückskräutertee**
 Das Überflüss. Fett schwindet und Sie werden jugendlich, schlank und elastisch ohne jeden Schaden. Die Wirkung ist frappant. Dr. med. E. in K. konstatierte 11 Pfund Abnahme in 4 Wochen ohne Diät. Freil von B. in E.: Es ist das erste Mittel, das bei mir hilft. Bestellen Sie noch heute 1 Paket zu M. 2.- oder 6 Pakete zu M. 10.-
 Broschüre gratis durch **INSTITUT HERMES MÜNCHEN D 83 Baaderstraße 8**

Gehen Sie schlecht? Kincken Sie um? Haben Sie Ballenknoten,
 Fuß-, Bein- oder Hüftschmerzen, Schwielen unter den Füßen, Hühneraugen, Hohl-, Schwach-, Senk-, Flach-, Plattfuß, Fuß- oder Beinverkrümmung, Gicht, Rheuma, Muskeler schlaffung, laufen Sie die Schuhe schief, so tragen Sie nur mein patentiertes hygienisch in Heilwirkung einzig dastehendes **Fußkorsett „Original-Ruge“**, kombiniert mit Ballenheiler (wie Abbildung) oder ohne Ballenheiler, falls keine seitlichen Ballenknoten vorhanden sind. Preis pro Paar, je nach Ausführung u. Größe, M. 10.- bis M. 17.50. Sie gehen wieder leicht und schmerzlos u. haben sofort wieder Halt in den Füßen. **Garantie für Wirkung**, da nur „Original Ruge“ das Grundübel, die erschlaffte Fußmuskulatur, faßt, was eine Plattfüßeinlage oder Nachahmungen meines Fußkorsetts, ganz einerlei, welches System, überhaupt gar nicht fertig bringt. Bei Bestellungen durch die Post Fußlänge in Zentimetern angeben oder Fußumriß einsenden. Im Falle des Nichtpassens bereitwilligst Umtausch. Fußkorsetts „Original Ruge“ werden mit oder ohne Platten geliefert. Keine Binden, keine sonstigen Apparate, kein größeres oder sogenanntes orthopädisches Schuhwerk mehr und immer eleganten Fuß u. Schuh. **Fuß-Hygiene Ruge**, Berlin NO 55, Greifswalder Str. 152.

Hühneraugen und Hornhautbildungen aller Art
 beseligt unter Garantie **„Sicherweg“**
 Unerreicht in Tiefenwirkung. Praktische Anwendung. Bei Nichterfolg Geld zurück.
Tube 60 Pfg.
FABRIK PHARM. SPEZ. AWIESER, NÜRNBERG 25
 In allen Apoth. u. Drog. erhältlich.

Vielen Feinden trotz ich lange Widerstand — Aber „Sicherweg“ brachte mich außer Rand und Band.
 General-Vertreter für Mitteldeutschland: A. Zeilang, Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 143

Wasser-Schlauch
 für höchsten Druck, mit Garantie, für Gärten, gewerb. u. Industriebetriebe preiswert
Gottlieb Müller
 Techn. Gummi-Industrie **München**
 Schommerstr. 20 / Tel. 51 3 81

Strafsachen
 Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt Alimten, Konsens-, Pflegschafts-, Erbschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Eingaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.
Der Reichsverband deutscher Volksrechtshilfe u. Auskunftsstelle, o. V., Berlin, Wilhelmstraße 113.
 Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Abindiaten
 imprägniert, 9.- bis 15.- M., Gemben, indanthrengefärbt, garantiert farb-, luft- und wasserfest, mit Schloß, lange Form 7.- M., Anabengöße 6.- M., Güter-Mützen 2.50 M., mit Sturmrainen u. Schweißleber 1.- M. mehr, Vreede- und Antekreie Golen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Geldbörnen, Fehlfalchen, Fahnen, Zempel, Tischbanner, Stangen, Spitzen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert
S. Damafche, Berlin SW 11
 Königsgräber Straße 74
 Begründet 1842 Preisliste kostenlos

Familienheim für junge Damen in München.
 Junge Damen, welche sich studienhalber längere Zeit in München aufhalten wollen, finden behagliches, schönes Heim bei **Fr. Carl Krauß & Co. München**
 Friedrichstr. 15/1, Tel. 90602 (Zubininnen ausgeschlossen.)

MILITARISMUS IN RUSSLAND

14jährige als Kanonenfutter der Sowjetjuden

Während die Judenpresse der ganzen Welt in Entrüstung und Empörung war über das angeblich so rücksichtslose Vorgehen Englands gegen das ach, so unschuldige und niemand bedrohende Sowjetrußland, ist der Bolschewismus daran, einen Militarismus aufzurichten, wie er auf der Erde noch nicht gesehen wurde. So hielt der Sowjetminister für den Krieg, Woroschilow, auf dem letzten Kongreß der Sowjets in Moskau eine ausführliche Rede über die Notwendigkeit der Vorbereitung für den Krieg. Es sei, so führte der jüdische Kriegsminister aus, erforderlich, daß sowohl die männliche als die weibliche Jugend im Waffendienst ausgebildet würde. Bei der großen Parade am 1. Mai wurden nun zum erstenmal auch die militärischen Jugendformationen gezeigt. Unsere Bil-



Eine bewaffnete Abteilung des Moskauer Jugendbregiments

der zeigen die armen Kinder, die der Sowjetjude sich als Kanonenfutter heranzieht. Wie hätte die Welt getobt, wenn in den Zeiten des deutschen Kaiserreichs jemals Vierzehnjährige bewaffnet oder uniformiert worden wären. Für das von der Judenbittatur unterdrückte Rußland aber scheint dieser militaristische Wahnsinn vollständig angebracht zu sein, wenigstens hören wir nirgends ernstliche Proteste dagegen. Während die Kinder der russischen Bauern und Arbeiter als Kanonenfutter verwendet werden, sitzen die jungen Juden rubelweise auf den Bänken der Akademien, um sich für die ungefährlichen Berufe der Volkskommissare und die einträglichen Stellungen der Sowjetdiplomatie vorzubereiten.



Arbeiterkinder in Moskau nach der Einleitung in die „Jugendwehr“.

Transeuropa-Preß



In den Hörsälen der Akademie wimmelt es von Juden

sway Arm in Arm mit dem großen Eisenbahner Börsenleben, den er bis zum Antritt seines Ministerpostens auf das Erbitterteste, Hochtragischste bekämpft hatte. Jetzt machten die Beiden ein Geschäft zusammen. Die Bevölkerung in seiner Heimat, die einst in Peter ihren Heiligen gesehen, hatte sich seinerzeit geweigert, ihren Grund und Boden an Börsenleben zu verkaufen, da seine Bahnen ihren finanziellen Ruin bedeuteten. Peter hatte seiner Gemeinde begeistert zugestimmt, fanatischer Antisemitismus, Volkstreue und Freundschaft hatte ihn auf seiner politischen Bahn emporgetragen. Um die Seinen gänzlich zu schützen, daß ihr Besitz nicht in unberufene Hände käme, brachte er die Gründe an sich. Jetzt, als Minister, verkaufte er sie an Börsenleben. Blasser zeigte Janthe Friedrich Koh, den Schriftsteller, der momentan in Wien die Literatur machte, nachdem er in Berlin hinausgeworfen worden war. Er war kurz, dick und verwildert, Kraftgenie bis in die Fingerspitzen. Sein Stil war so neuartig, seine Sachbildung und Ausdrucksweise so überraschend, daß man von ihm die Herausgabe einer neuen Grammatik als Befriedigung eines brennenden Bedürfnisses erwartete. Sein Talent gipfelte in seiner massiven Grobheit, die sich zu ungeahnten Höhen aufschwingen konnte. Er hatte die Epoche der Knotenstoffliteratur eröffnet und fühlte sich nebenbei als der Jola Österreichs, wenn er in schmutzigen Sittenbildern und Schimpfwörtern

auf den Wegen der neuesten Literatur dahinstapfte.

Wenn ihm momentan kein anderer Stoff vorlag, so schrieb er über seine eigene Frau und zwar höchst unparteiisch.

Die Hand-Durchlaucht unterhielt sich gern mit dem interessantesten Dichterehepaar. Blasser machte Janthe auf verschiedene ungarische und polnische Abgeordnete aufmerksam, die das große Wort führten. Das verkaufte Deutschtum Österreichs stand in ihren Siegermienen geschrieben; reiche Juden, Börsemänner umkreisten sie wohlgefällig. Eine hohe Persönlichkeit, die ihre verantwortliche Stellung als guten Wik auffakte, fragte einen berühmten deutschen Redner sehr laut, in nöselndem Ton, warum man sich im Reichsrat nicht endlich dahin einigte, den slavischen Ursprung der deutschen Sprache festzustellen und sie selbst als slavische Sprache zu rehabilitieren.

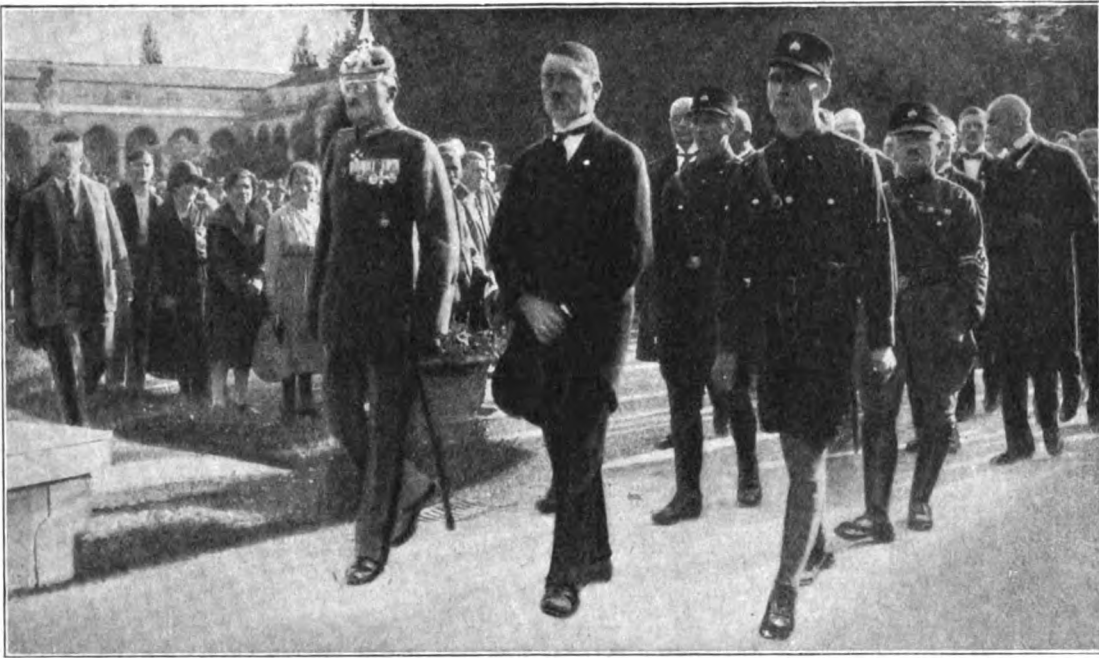
Auch die verschiedenen Bazardamen charakterisierte der Börsenkönig dem jungen Mädchen kurz und verlegend. Mit dem großen Zornismus des Vielerfahrenen ließ er ungeniert durchblicken, daß die ungeheure Wohlthatigkeitsausbeutung des großen Publikums meistens nur zu kleinstem Teil denen zu gute kam, für die sie angeblich von staten ging. Und „man“ mußte das. „Man“ lächelte darüber wohlwollend, nachsichtig in der Gesellschaft. Mein Gott! die Regie war groß bei solchen Festen, wenn man

all' die neuen Toiletten, Schmucksachen und Blumen, die Fialerfahrten und so weiter mit einbezog. Und das tut man natürlich. — — —

Janthe hörte dem verfierten Sprecher aufmerksam zu. Und während er sie, getäuscht durch ihr Entgegenkommen, immer besser zu amüfieren glaubte, beobachtete sie zugleich mit den Personen, die er ihr erbarmungslos schilderte, auch ihn selbst. Manches was Gerold gesprochen, wenn er Zeit und Menschen beurteilte, kam ihr ins Gedächtnis zurück. Es wurde ihr klar, ohne daß man es ihr gesagt, wer Blasser sei, wie er hämisch den Stab über Individualitäten brach, die er und Seinesgleichen demoralisiert hatten. Diese Personen, denen er so wenig von gutem Namen und Ansehen lieb, gehörten zum größten Teil dem Hochadel an, waren Würdenträger und scheinbare Machthaber. Und wer war er, der mit Wollust ihren Ruf zerstörte? Der böse Geist dieses Jahrhunderts, das mit gewaltigen Freiheitskriegen und genialen Bahnbrechern einer besseren Zeit begonnen, das schmählich, todtraurig ausklang in der Siegesfanfare Israels.

Er war der Jude, den ein verfehlter Humanismus freigemacht und uns Deutschen gleichberechtigt. Mit rachsüchtiger Freude setzte er den Fuß auf den Nacken derer, die ihn einst nicht an der Schwelle ihres Hauses geduldet, und

(Fortsetzung siehe Seite 154).



Adolf Hitler und der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses, Generalleutnant Heinemann, im Trauerzug

Der Marxisten

Die Trauer

Am 30. Mai haben die Münchener Nationalsozialisten, an der Spitze Adolf Hitler, unter gewaltiger Anteilnahme der Bevölkerung den Schuhmacher Hirschmann zu Grabe getragen, der am helllichten Tage, auf offener, belebter Straße von einer vertierten Meute Marxisten, unter denen sich zahlreiche Reichsbanner-



Die Frau und Mutter des Ermordeten, denen die marxistischen Banditen ihren Ernährer geraubt haben



Der letzte Gruß



Die Spitze des mächtvollen Zuges

rd in München Hirschmann

leute befanden, erschlagen worden ist. Mit dem 39-jährigen Arbeiter Hirschmann, Vater von drei unmündigen Kindern, wurde das sechste Todesopfer beerdigt, das die nationalsozialistische Bewegung im Jahre 1927, also in 5 Monaten, durch sozialistische und kommunistische Mordüberfälle erlitten hat.



Die Schutzstaffel und die Kameraden Hirschmanns, die bei dem Mordüberfall mit dem Leben davonkamen, begleiten seinen Sarg



Adolf Hitler spricht am offenen Grabe



ges verläßt die Aussegnungshalle



Hirschmanns Aufbahrung

(Fortsetzung von Seite 151)

impfte ihnen seine Laster ein, zerstörte ihr Vermögen, ihr Ansehen. Wie ein zersetzendes Gift schlich sein Blut sich in ihre Adern. Sein Hohnlachen über die, die ihn groß gemacht, klang ihrem Ohr doch wie Freundesgruß. Sie waren mit der Blindheit und Taubheit der Ausfallbefallenen geschlagen.

Was keiner mehr von all' den Menschen hier im Saal empfand, die ihre Eigenart, ihre Eindringlichkeit längst verkauft hatten, das Aufhäumen des in unwürdige Knechtschaft Gefallenen, über ein junges, unberührtes Gemüt kam es, dieses Verzweiflungsgefühl. Bei Blaupeters Enthüllungen wurde in Janthe etwas lebendig, das sie noch nie gefühlt hatte, etwas, das ihre Raste einst besaß und längst durch bloße Eitelkeit und verfehlte Vorurteile erlosch hatte: echten Rassenstolz, der trotzige Hochmut eines königlichen Tieres, an das sich gemeines Gewürm heranwagt.

Sie sah den Juden plötzlich an, groß, eigenartig, wie ein fragendes Kind und wie eine streitbare Walküre zugleich. In ihren Augen glomm es auf, ein rötlicher Funke, der ihnen ungeahntes Leben verlieh und ihren Zügen eine intellektuelle, adelige Schönheit gab, die Blaupeter momentan blendete.

„Sie erzählen mir Märchen, nicht wahr?“ sagte sie kurz, schneidend. „Oder Sie beschmutzen sich selbst in Ihren Freunden!“

Der Börsenkönig verstummte. Sein Blick kreuzte sich mit dem einer echten Aristokratin, der ersten, die ihm nach zwanzigjähriger Karriere in der vornehmsten Gesellschaft begegnete! Er biß sich auf die Lippen und lächelte dann.

Ehe er eine Antwort fand, hüpfte, einmal zur rechten Zeit, die Vipallis heran, hing sich schnatternd zudringlich an seinen Arm und zog den Ausreißer mit fort. Er folgte ihr. Aber während er das jüngste Flugschiff an seinem Saaten aufste, mechanisch lächelnd zuhörte, wie die Reklamegräfin den kleinen, naiven Gordian von Banneberg zum Weltmann demoralisierte und zu ihrem Sklaven machte, wichen Blaupeters Blicke nicht von dem Gesicht des jungen Mädchens, aus dessen Mund ihm die erste vernichtende Wahrheit geworden, die er seit Jahrzehnten gehört. Ein rauber, aber frischer Lufthauch, der durch die Treibhausatmosphäre seiner Existenz gestrichen. Über ihn kam, mächtiger als schon seit langer Zeit, die alte, angeborene Gier, das Beste, was zu finden war, unschädlich und sich dienstbar zu machen. — — —

Janthe sprach seit einer Stunde mit Pastrell. Ihre Mutter hatte zu der Mitwirkung der Tochter an dem unbekanntem, mit Spannung erwarteten Volksstück, das der Schauspieler als Krone des Bazars bringen wollte, ebenso anstandslos zugestimmt, wie die Generalin Werder, ohne weitere Frage, ohne Interesse an der Sache. „Janthe wird gesehen werden, wirkt in der besten Gesellschaft in einer Vorstellung zu wohltätigem Zweck mit, die in den Zeitungen besprochen wird. Janthe gehört zu den Komtessen dieser Saison, die genannt werden, vielleicht

macht sie eine gute Partie. Und ein Bauernkostüm kostet nicht viel, steht aber gut.“ Das war einfach der Standpunkt, den man einnahm, wenn man eine aristokratische Vollblutmama war oder sein wollte. Diese Art Mütter aus der Gesellschaft ist immer so lange entschlossen zum Alleräußersten an unnötiger Stelle, bis sie es einmal an sehr notwendiger gar nicht ist. Niemand fragte: Was ist der Inhalt des Stückes, Wer hat es geschrieben, warum soll ein Geheimnis damit? Das Stück war unbedingt eine „aristokratische Mordsbet“, denn Pastrell, der große und privilegierte Clown der oberen Zehntausend, hatte es aufgegriffen, vielleicht, ja gewiß auch geschrieben. Er inszenierte es, das genügte. Pastrell als Mensch — — — das war überhaupt gar nichts. Aber Pastrell als Hofnarr, als Arrangeur aller möglichen Vergnügungen, der war verlässlich. Seit Jahren hatte ihn die große Welt abgerichtet.

Er wußte, was „man kann“ und was „man nicht kann.“ Er war zu so hohen Ehrenstellen im Vertrauen vorgerückt, daß man bei ihm anfragen ließ, ob das oder jenes Stück für die Komtessen sei oder nicht. Er wußte, daß man im Rahmen der bloßen Pöbel das Beste sagen und bringen darf, im ernsten Gewand aber gar nichts. Er hatte die Püppchen, die nicht in Don Carlos gehen durften, „Ja beim Souper“ vortragen gelehrt, mit der richtigen Betonung. Pastrell war verlässlich. Das Stückchen „Der Bauer“ würde unbedingt höchster Sport sein, denn — jetzt mußte ja dem modernen Schauspielerliebling doppelt daran liegen, sich wieder so recht unentbehrlich zu machen. Es hatte doch immerhin einen Skandal mit ihm gegeben, mit dem „Lehrer der Komtessen.“ Ein Wettkampf zwischen ihm und seiner doch auch sehr gefeierten Gattin, der von Blaupeter gestützten Talan war vorhanden. Wer würde schließlich siegen in der Gunst der großen Welt? Ja auf Pastrell konnte man sich diesmal ganz verlassen. — — —

Und während die maßgebenden Kreise also sich beruhigten und dem privilegierten Spasmacher seine „Geheimströmerei“ lieben, war der, dessen sie sich so gänzlich sicher wähnten, ein anderer in seinem Innern geworden. Jener Lebenssturm, der über ihn hinweggebraut, war marternvoll, aber reinigend gewesen, in ihm bewährte sich, plötzlich geläutert, die widerstandsfähige Echtheit dieser kräftigen Natur. Die Augen waren ihm aufgegangen. Er blickte nicht nur um sich, er sah auch.

Sene, die ihn willenlos abhängig glaubten, ahnten nicht, daß er frei werden wolle, daß er auf einen Gewaltakt sann, um sich, wie Prinz Joseph sagte, selber unmöglich zu machen. Es drängte ihn fort. Er wünschte sich den Rückzug abzuschneiden in diese Welt, die sein Lebensglück und sein Talent hatte verkümmern lassen. Und er ergriff hastig die Gelegenheit, die sich ihm bot.

Den Bauer wollte Pastrell selbst spielen. Ein junger, reicher Privatier aus Hamburg, der den lokalen Verhältnissen fernstand und Talent besaß, übernahm die zweite Männerrolle. So blieb außer Hannas Rolle nur noch die „Margreth.“

Diese überreichte Pastrell Janthe und versprach ihr selbst Unterricht zu geben.

Es sollte keine Dilettantenvorstellung im gewöhnlichen Sinne werden. Wenn Pastrell einmal wieder eine ernste, hochtragische Gestalt verkörperte, verlangte er gute Mitspieler. Er sprach lange mit dem jungen Mädchen über Stück und Besetzung. Zuerst erschraut Janthe, fast peinlich berührt, als ihr klar wurde, daß das Schicksal des Bergseis und seiner Kinder auf die Bühne kam, der dramatische Abschluß des vadend geschriebenen Werkes machte sie unwillkürlich schaudern. Pastrell war zu viel Schauspieler, wenn das Schöne, Ernste seines Berufes über ihn kam, als daß er Verständnis für dieses Gefühl hätte haben können.

„Zur Sprache sollen und müssen solche Situationen kommen, glauben Sie mir, es ist im Interesse des heutzutage noch einzig lebensfähigen, wertvollen Menschenmaterials, des Landvolkes,“ sagte er aufgeregter. „Was noch echt und gut ist, soll vor der Demoralisation behütet werden.“

Er setzte Janthe alle Konflikte und Vorgänge des Stückes auseinander, dabei kamen beide unwillkürlich auf Charaktere zu sprechen, die sie kannte, auf Verhältnisse, die sie begreifen gelernt hatte.

Janthe war es zum erstenmal wieder, als wehe die reine, frische Luft von Banneberg um ihre Stirne, und vertraute Menschen blickten sie an. Sie kannte und liebte das Volk, wie es einfach, arbeitfam auf einsamen Landstrecken lebt, all ihre sonnigen Kinder- und Jugenderinnerungen verknüpften sich mit ihm. Und Pastrell fühlte plötzlich wieder stark, daß er selbst ein Kind dieses Volkes sei, das sich im Irrwald vergangen und jetzt heimwärts lenkte. Er lauschte Janthe wie verückt. Sie erzählte ihm einfach Züge, die sie dabei an ihrer Umgebung beobachtet, kleine Geschichten, in die sich Stimmung und Kraft verwob. Ein unbewusstes Heimweh ließ ihren Worten seinen Zauber. Heimweh kam auch glühend über den Zuhörenden. Lang hatte er keine so reiche, seelisch bewegte Stunde wie diese erlebt. Es war ihm, als brächen aus dem kranken Boden seines Gemütes plötzlich tausend gesunde Blüthenknospen und schwellende Triebe. Ein Tau fiel von oben, der Genesung versprach.

Mit festem Händedruck verabschiedete er sich plötzlich von Janthe. Sie fühlten sich einander wunderbar, fast beklemmend nahegekommen in diesem großen Salon voll lärmender Menschen, denen sie abseits standen. Und er, Naturmensch, der er war, verbatg seine Bewegung nicht.

Seine Augen glänzten wie die eines Kindes beim Weihnachtsbaum. Er fühlte es plötzlich, wie Kraft und Farbe in sein Leben gekommen.

Janthe ging stille heim. Sie hörte es kaum, wie die Gräfin neben ihr umständlich die Kosten ihres Kostümes berechnete und es bitter beaufste, daß es in Schoteles keine Ausverkäufe gab. Ein heißer Sommerabend lag totenstill über all dem Grün ringsum. Das junge Mädchen fühlte sich müde und doch erregt. Wie eine beklemmte Erwartung wachte es auf in seinem Herzen.

An unsere verehrl. Bezieher und Leser!

Wir bitten, den Bezug des „Illustrierten Beobachters“ für das 3. Quartal rechtzeitig zu erneuern. In der Zeit vom 15.—25. Juni hebt die Post die Bezugsgebühr von M. 1.— zuzüglich 12 Pf. Bestellgeld ein. Für nach diesem Zeitpunkt eingehende Bestellungen verlangt die Post 20 Pf. Verspätungsgebühren und für die Nachlieferung bereits erschienener Nummern weitere 10 Pf.

Bestellen Sie



daher rechtzeitig, auch für Ihre Freunde und Bekannte.

Der „Illustrierte Beobachter“ hat seine durchschlagende Werbekraft bewiesen. Unser letztes Preisausschreiben war ein voller Erfolg! Bis zu 200 Beziehern haben einzelne Werber gewonnen!

Wir bitten alle Freunde unserer Bilderzeitung, mit gleicher Kraft für die Verbreitung wie bisher tätig zu sein. Die steigende Auflage setzt uns in die Lage, den „Illustrierten Beobachter“ inhaltlich und in seinem Umfang fortgesetzt zu verbessern und auszubauen.

Verlag „Illustrierter Beobachter“

JOSEPH PATZEL †

Die nationalsozialistische Bewegung Großdeutschlands hat einen schweren Verlust erlitten. Einer ihrer bedeutendsten Führer, der sudetendeutsche Abgeordnete im Prager Parlament und Vorsitzende des parlamentarischen Klubs der deutschen Nationalsozialisten in der tschechischen Abgeordnetenkammer, Joseph Pabel, ist in Hirschberg in Böhmen verstorben.

Hr. Joseph Pabel stand im 51. Lebensjahre. Er war in Saas als Sohn eines Arbeiters geboren und besuchte dort die Mittelschule. Sodann bezog er die Prager Universität. Die bescheidenen Mittel ermöglichten jedoch nicht die Vollendung des Hochschulstudiums. Er mußte es aufgeben und einen Beruf ergreifen. Er fand ihn als Journalist und ist wohl einer der Besten seines Standes geworden. Vor nunmehr 14 Jahren ist er in die damalige deutsche Arbeiterpartei eingetreten und hat ihr seine bewährte Feder zur Verfügung gestellt. Er übernahm die Herausgabe der „Deutschen Arbeiterkorrespondenz“ und die Schriftleitung unseres Parteiblattes in Böhmen, der in Dux erscheinenden „Deutschen Volksstimme.“ Sehn volle Jahre hindurch war er schon im alten Österreich als Parlamentsjournalist tätig und beschäftigte sich von allem Anfang an eingehend mit den großen wirtschaftlichen und sozialen Fragen. Seine besondere Stärke war schon damals die genaue Kenntnis des Staatsvoranschlags und ist es geblieben, denn Hr. Pabel, welcher 1920 und 1925 als Vertreter des Wahlkreises Karlsbad ins Abgeordnetenhaus entsandt wurde, galt auch im Prager Parlament als der hervorragendste Kenner des Staatsvoranschlags auf deutscher Seite. Auch auf tschechischer Seite mögen nur die Berichterstatter zum Staatsvoranschlag ihm gleich gekommen sein. Seine lehrreichen Aufsätze über diese Frage sind ja in allgemeiner bester Erinnerung.

Aber auch in allen Fragen der Innenpolitik galt Hr. Pabel mit Recht als einer der gewiegtesten und gründlichsten Sachkenner. Seine auf reichem Wissen beruhende ungeheure Sachkenntnis war geradezu berühmt. Es gab schlechterdings keine Frage, in welcher er nicht bewandert



gewesen wäre. Er meisterte das Gebiet der Volkswirtschaft genau so wie das der Geschichte. Seine Kritik war bei aller Schärfe immer äußerst sachlich und vornehm. So kam es, daß Hr. Pabel auch bei den Gegnern angesehen war. Berühmt war sein goldener Humor, von dem viele Parteigenossen Proben kennen werden.

Aus Pabels Feder stammt eine Anzahl von

Aufsätzen über die verschiedensten Fragen, in erster Reihe solcher der Innenpolitik und Volkswirtschaft. Den jüngeren Parteigenossen war er ein guter Führer und Lehrer, den älteren ein treuer Freund und Berater. Unermüdllich in seiner Arbeitskraft, war er ganz vom höchsten Pflichtbewußtsein. Diesem Pflichtbewußtsein ist er nun zum Opfer gefallen, denn hätte er sich gesont, so brauchten wir heute nicht sein Hinscheiden zu beklagen.

Dieses Pflichtbewußtsein, der tiefe Ernst und die gründliche Sachkenntnis haben ihn in der Bewegung aufwärts geführt. Nach den Parlamentswahlen des Jahres 1920 wurde er zum Stellvertreter des Klubvorsitzenden Jung gewählt. Mehrere Jahre hindurch war er auch Vorsitzender für Böhmen. Von Dux angefangen gehörte er auf allen Parteitagungen zu den ständigen Parteitagvorsitzenden. Als Hr. Jung den Parteivorsitz übernahm, wurde Hr. Pabel zweiter Parteivorsitzender und Vorsitzender des parlamentarischen Klubs. Seit Jahren war er auch sozialpolitischer Berichterstatter der Reichsvereinigung der deutschen Gewerkschaften.

Die Bewegung verliert in ihm einen ihrer Besten. Treu hielt er zu ihr und ihren Grundsätzen und war von ihrem Endsieg im Innersten überzeugt. Die Verwirklichung ihres Endziels vermochte er nicht zu erleben, aber ihren Aufstieg zu dem er wesentlich beitrug, hat er miterlebt. Nun senken sich die Sakentreuafahren über seinem Grabe, das ein Stück der deutschen Heimat ist, für die er als einer ihrer besten Söhne kämpfte. Im deutschen Böhmerwald ist er geboren und ist er auch begraben und das ganze Sudetendeutschtum hat Anlaß, um ihn zu trauern. Am meisten aber wir Nationalsozialisten, die wir an ihm einen unserer besten Kämpfer verlieren. Die deutsche Erde sei ihm leicht!

7. Kapitel.

Das Ehepaar Bipallik war daheim und rechnete.

Das Heim bestand aus drei Hotelzimmern, voll von starkem Zigarettenrauch, Zuchtengeruch und Sportsutensilien. Auf Teppichen und staubigen Tischen lagen Bergstöcke, Reitpeitschen, Tennis-Rakets, die Teile eines zerlegten Fahrrades und Spielkarten. Ein zerdrücktes Rubebett, daneben ein Tablett mit Cognac und den Resten einer feinen Zwischenmahlzeit, Briefpapier mit Karikaturen und vielen Rechnungen, gleichgültig auf Tischen und Kästchen herumgeschoben, charakterisierte den Haupthalon. Auf dem Sofa lag die Kellamegräfin, in einen roten Schlafrock gewickelt, eine Tennismütze schief auf dem Kopf, die Zigarre im Munde. Sie hatte sich einen Bleistift hinter das Ohr gesteckt und fortierte vergnüglich pfeifend Briefe und Schriften. Ihr Mann, daheim der Biverl genannt, rauchte auch und rechnete auch in Zwischenpausen. Nebenbei pukte er ein silberbeschlagenes Kiemzeug und pfiff lauter als seine Frau, der er in Hemdärmeln gegenüber saß.

Beide fühlten sich sehr gemütlich, obschon sie längst keine Kapitalien mehr besaßen, die ihnen Renten abgeworfen hätten, und den letzten Verwandten ausgezogen hatten, der sie ernähren konnte. Sie besaßen auch keine Wohnung mehr, keine Möbel, noch sonst irgend etwas. Dienerschaft liebten sie sich aus. Im Winter fuhrten sie mit einigen Koffern, die das Modernste und Elegante an Toiletten enthielten, nach Süden, im Sommer nach Norden. Kein Vergleich an Annehmlichkeit mit dem früheren Leben, mit der Zeit, als sie noch einiges Einkommen und eine Art Haushalt besaßen. Das war mühsam gewesen, wiehürgerlich mühsam. Gemeinsam schauernd gedachten sie dieser lauren Zeit. Sie war auch einmal eine kleine Komik mit niedergeschlagenen Augen und viel Wohlerzogenheit gewesen, er hatte noch hunderttausend Gulden besessen, als er sie heiratete. Eine „Sundestua-

tion“ damals, wie Biverl gedankenvoll bemerkte. „Viel Geld is eine patente Sach'. Kein Geld is ehrenvoll, romantisch und macht gar niz. Aber wenig Geld, das is eine Blamage und eine Gemeinheit, denn ein Kavaliere, der frettet sich nicht, der tut alles aus dem Vollen.“ Das Ehepaar Bipallik verpukte schleunigst die entehrenden Hunderttausend und rehabilitierte sich, indem es zum Studium des Garnichtsbesikens emporstieg. Aber er genößte jetzt alles. Es ging ihm brillant. Der Biverl spielte mit Glück, war im höchsten Grade, gut aufgelegt, er verstand und verzieh alles. Mit dem Inhaber einer modernen Reitschule assoziiert, zog er ihm als guter Sportsmann Käufer an, handelte selbst unter der Hand mit Pferden, führte reiche, naive junge Herren ins Weltleben ein und wußte ihnen sein Haus überaus angenehm zu machen. Seine Frau war der Mittelpunkt der jungen Welt, trug Prachttoiletten, machte alles mit, reiste überall hin und hatte Position besonders seit der Ara Blaugher. Sie war nie einseitig, ging nie in einem Interesse auf. Männliche Backfische unter amanzig waren ihre Spezialität. Das Ehepaar vertrug sich köriiglich, es war eine überaus „harmonische Menage“, die da elegant geführt wurde. Einmal hatten sie sogar ein Kind gehabt. Das gehörte auch noch in die wiehürgerliche Ara des mäßigen Einkommens mit festem Haushalt. Dieses kleine, entschiedene nur zufällig und in der toten Saison des Sportes geborene Wesen hatte früh viel erlebt und eine widerstandsfähige Natur bewiesen. Es lag in der Küche und lag im Stall, wo eine heilige Hand es im Vorübergehen eben hinbeförderte, es ab Raviar und war ein Champagnerkenner, es probierte zu rauchen, ehe es sieben Jahre zählte, dabei gedieh es ungewöhnlich. Ein dices, freches Geschöpfchen, das mit den Augen zwinkerte wie sein Vater, die Reitpeitsche nie aus den rosigen Händchen ließ, im Schlaf pfiff und mit der Zunge schnalzte, bewies es Rasse, Vollblut. Da die Person, die es noch am meisten pflegte, der Stallknecht war, lernte es als ersten Sprach-

versuch den letzten Modeternfluch, was den Biverl zu Tränen der Rührung veranlaßte. Aber als der Haushalt sich auflöste, die Reise und Badeortexistenz begann, wußten die Bipallik nicht, wohin mit dem Kinde. Es kam ihnen so oft abhandeln, wurde verlegt, vergessen, fiel aus Wägen, trotz gerade noch zur rechten Zeit über Eisenbahnstienen, war mit einem Wort so verkehrstörrend, daß das Ehepaar nervös wurde. Da fand sich — es fand sich bei den Bipallik zur rechten Zeit immer etwas — eine alte Tante, die das Kind in Pflege nahm. Biverl ließ sich schriftlich geben, daß für den besten Unterricht im Reiten und Tennisspielen gesorgt sein werde, seine Frau übergab eine Riste Pariser Kleidchen und Mütchen für das Kind, dann schieden sie im Bewußtsein reichlich getaner Elternpflicht. Das kleine Geschöpf war ihnen in ihrem Leben immer merkwürdig vorgekommen. Und nun verlief das Dasein glatt, brillant, ohne Sorgen, ohne Verpflichtungen.

Der Biverl machte seinen sogenannten Monatsabsluß, als gewissenhafter Wirt notierte er sein Soll und Haben. Das Soll war eigentlich sehr groß, aber es wurde virtuos erledigt. Der Rechner schob es beiseite und legte es vergnüglich grinsend auf dem Plabe parat, den Blaugher einzunehmen pflegte, wenn er zu seinem schwarzen Kaffee kam. Das Haben aber nahm er gründlich durch. Indessen verzeigte seine Frau gewonnene Werten, Bielliebchen, Geschenke, Spielgewinne und anderes dieser Art. Beide rauchten und tranken Champagner.

„Du, Luchsl, schau' her, da hab' ich dem Maxi noch in Wien den Goldfuchsen, den der Meyer hat erschießen lassen wollen, richtig ang'hängt. So a Berrecker! Der Maxi is doch noch dümmmer als ich g'laubt hab'. Was?“

„Wiehdsdumm is er, das hab' ich g'seh'n. Nur hat er öfter Geld, und da muß man ihn gleich beim Zwiefracl nehmen.“

(Fortsetzung folgt)



Tigerjagd. Der erlegte Tiger befindet sich bereits auf dem Rücken eines Elefanten

Indien wird ewig das große Geheimnis der Welt und der verhängnisvolle Fremdkörper im Kolosse des britischen Imperiums bleiben . . . sagte ein bedeutender Führer der indischen Nationalisten.

Bibliotheken sind bereits über Indien geschrieben worden, über Land und Leute, über seine Wunder und Willkür, seine Fürsten und Fanatiker, seine Schönheiten und Schrecken, da sollte man doch glauben, daß weder in Worten noch in Bildern darüber noch etwas Neues, etwas Anregendes gebracht werden könnte. Aber während man z. B. von Kalkutta, dem Zentrum moderner Kultur und Zivilisation in Indien, schon alles zu wissen glaubt, ist die große Eingebornen-Stadt Calicut im Südosten der Halbinsel noch heute wie von einem undurchdringlichen Nebelschleier umhüllt.

Kalkutta und Calicut! — Zwei typische Namen im Riesenreiche, die Gegensätze, die hier so eng nebeneinander bestehen können, bedeuten. Das ist Indien . . . Der Raja oder Maharadscha, der auf dem Promenadendeck des Luxusdampfers, in den Salons der europäischen fashionablen Gesellschaft im modernen Valenrod oder tabellos sitzenden Grad erscheint, dabei aber immer den blendendweißen,



An einem indischen Brunnen in Calicut

stoffbaren indischen Turban auf dem Kopfe trägt; der dunkeläugige, schwarzbärtige Brahmine, der in europäischen oder amerikanischen Laboratorien biochemische, mikrobiologische Studien treibt, dabei ein Meister okkulten Künste ist; das bronzefarbene, edeltraufige indische Mädchen, das in den altherkömmlichen, malerischen Galtentüchern gehüllt, den goldenen Ring in den Nasenflügeln, mit dem blidebannenden dunkeln Punkt zwischen den brennenden Augen, passionierte Radfahrerin ist und nicht selten in einer Londoner oder Pariser Hochschule als Hörerin der Philosophie oder Medizin auftaucht — das ist Indien, das ewige Geheimnis, wo erst die heterogensten Gegensätze das Ganze bilden, so wie jedes Magnetatom zwei entgegengesetzte Pole hat, so wie der elektrische Funke ein Produkt des Negativen und Positiven ist.

Blut haben seit Jahrhunderten bis heute die Engländer geopfert, Blutströme der Eingeborenen ließen sie reichlich fließen, um das indische Rätsel zu lösen, um den Schlüssel zum Allerheiligsten dieses Tempels der Wunder und Geheimnisse zu erlangen. Und in London weiß man es am besten, daß der indische Elefant, mag ihm sein Herr und Gebieter auch Zuckerbrötchen und Früchte reichen, oder ihm den Spitzhaken bis ans Heft in den Naden stoßen, alles mit philosophischer Ruhe und würdevollem Gleichmut hinnimmt, denn er weiß, daß schließlich doch er der stärkere sei, der plötzlich, oft ganz ohne Übergang, seine Herren und Treiber von Hals und Rücken abschüttelt, um, der Knechtschaft frei, in die Dschungeln zu fliehen.

Ebenso weiß man es in London und in der weiten Welt, daß so lange England die tausendjährigen Rätsel der indischen Sphinx nicht restlos gelöst hat, es nie voll und ganz Herr über Indien sein kann, mag es auch noch einmal Tausende von Aufständischen vor die Kanonenrohre binden. Und das zwischen dem Himalaja, dem arabischen und bengalischen Meer liegende mächtige



Indisches Mädchen von Kalkutta auf dem Fahrrad

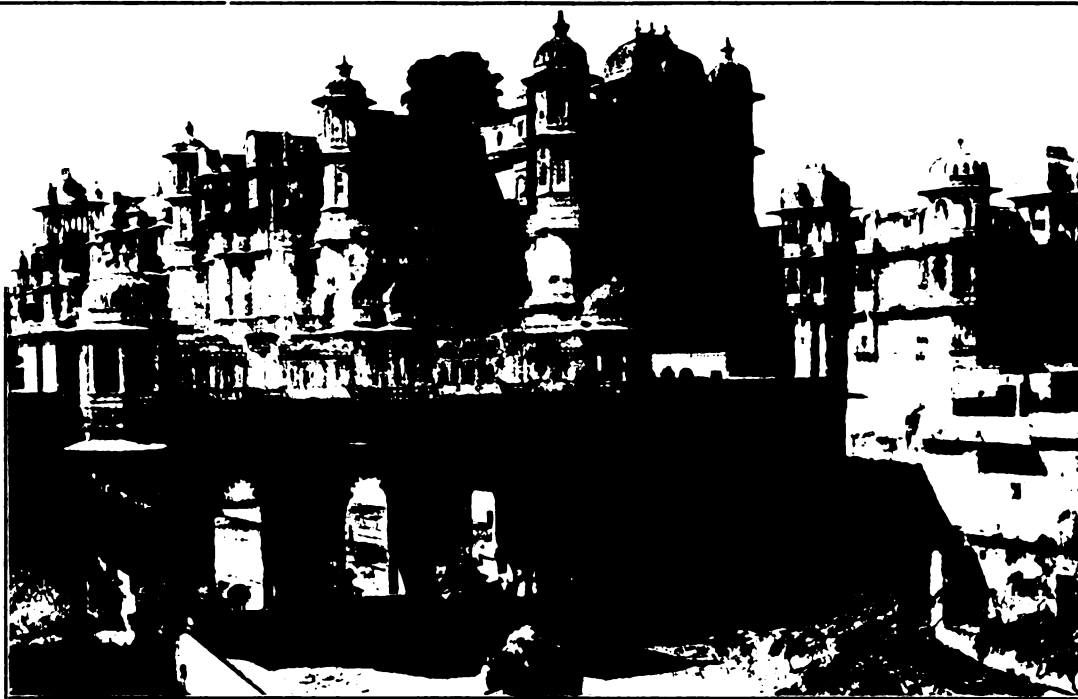


Leichenverbrennung in einem Dorfe am Ganges (Benares)

Dreieck ist übergelb dieser Geheimnisse und Rätsel, wie der Urwald mit buntschillernden Vögeln, wie die Ruinen uralter Felsentempel mit Giftschlangen
 Und deshalb kann von Indien nie genug erzählt werden. Es bietet immer Neues, Paderbes, wie eine Quelle, die immer frisches, belebendes Wasser spendet, wenn auch schon Millionen Menschen seit Generationen aus ihr geschöpft haben. Kann man vielleicht von den indischen Palästen, diesen überwältigenden, zu Stein erstarrten Märchen, diesen gigantischen Orgien von Reichtum und Phantasie genug erzählen? Ja und nein! — Denn wie man sie auch immer in Wort und Bild schildern mag, es wird doch nie an die Wirklichkeit heranreichen.

Die Paläste der Rajas und indischen Fürsten, diese wundervollen Verschmelzungen raffinierter moderner Baukunst mit dem Luxus morgenländischer Phantastik wirken immer neu und interessant, wenn wir sie neben die Dörfer der Eingeborenen hinstellen, die abseits von der Heerstraße der fremden, abendländischen Kulturströmungen liegen. Hier verschwenderische Pracht als Rahmen fast europäischen Großstadtlebens, dort tiefste Bedürfnislosigkeit mit der unerforschlichen Mystik tausendjähriger Überlieferungen und geheimnisvoller Bräuche

In den großen Palästen machen sich heute schon Kulturbedürfnisse und das Wohlleben des modernen Westens breit. Im Landinnern, den Eingeborenenzentren wie Ellera, Subli, Cambay, lebt der Hindu noch das Leben seiner



Der Ashuter Munsif-Palast am Ganges

daß es so sein muß, nicht anders sein kann. Die Kinder zeigen gar keine Scheu, wenn die in weiße Linnen gewickelten Leichen auf Holzbohlen gelegt, mit Reisig und Baumästen zugedeckt und einfach unterzündet werden. Sie machen dort keine Zeremonien, keine Paraden mit dem Tode und seiner Ernte. Der tote Alltagsmensch gilt dort nicht mehr als das weiße Blatt, das vom Baume gefallen ist. Wer könnte darum behaupten, daß die indische Volksseele roh oder barbarisch wäre? Die Indier versichern, wir wären gemütsroh, weil wir unsere toten Angehörigen in der Erde von Maden und Würmern fressen lassen. Die Verbrennung der Leichen in den indischen Dörfern ist im Grunde genommen nicht besser, nicht ärger als unsere modernen Krematorien, nur sind dort die technischen Hilfsmittel primitiver, billiger, aber vielleicht aufrichtiger.

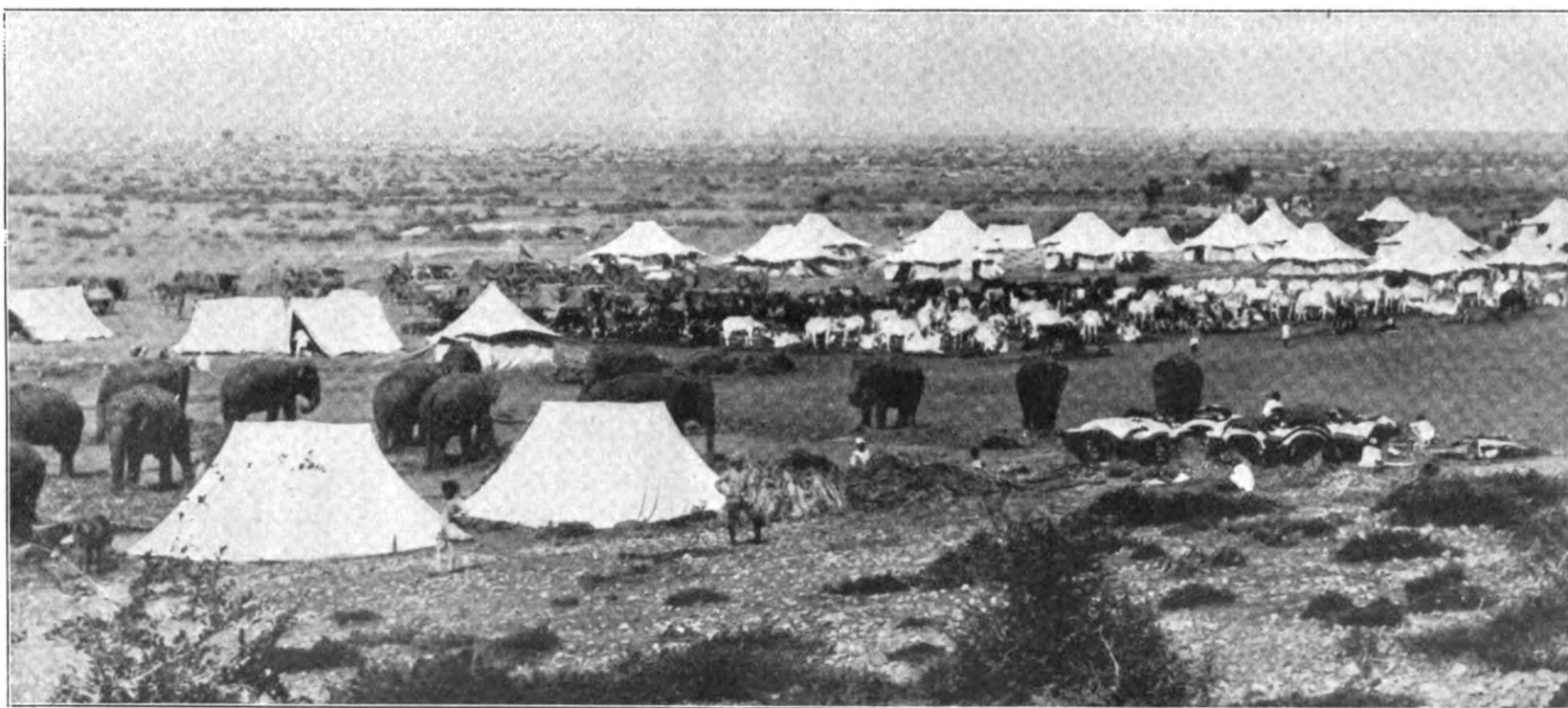
Großzügig und gigantisch wie die Menschen Indiens in ihren Bauwerken und geistigen Anlagen, ist hier auch die Natur mit ihren Gaben und Geschöpfen oder auch umgekehrt. Wir brauchen bloß das Reit- und Lasttier des Europäers, unser braves Pferd, neben das Reit- und Lasttier des Inders, den Elefanten, hinzustellen . . . Man vergleiche auch z. B. die Dimensionen in dem Begriffe: Jagd.

In Europa ist's ein edler Sport, wo man elegant, rotbestückt unter Erara und Hallibe einem armseligen Fuchs nachreitet und ihm das Leben aus dem Fell hehrt. Wenn's hoch geht, gilt's einem Hirschen oder einem in Freiheit gefütterten Wildschwein. Wenn man in Indien das Wort Jagd hört, da wächst sich der Begriff schon etwas aus, da denkt man gleich an einen wilden Elefanten oder zumindest an einen bengalischen Königstiger. — Indien saugt wohl an den Brüsten der abendländischen Kultur und Wissenschaft, ohne jedoch selbst etwas von seinen Geheimnissen preiszugeben. Es nimmt die Verfeinerungen des flets Modernen auf, hält jedoch an den uralten Kleinodien strenge gehüteter Schatzkammern fest. Deshalb ist es auch das uralte, jedoch immer neu bleibende Land, und in den Gelehrten- und Diplomatenstuben, wo Weltkultur und Weltpolitik gebraut wird, weiß man es, daß Indien berufen ist, über kurz oder lang eine bedeutende, vielleicht umwälzende Rolle in der Weltgeschichte zu spielen. Tadon.



Religiöser Reigentanz junger Brahmanen, Schüler in Anand (Vorderindien)

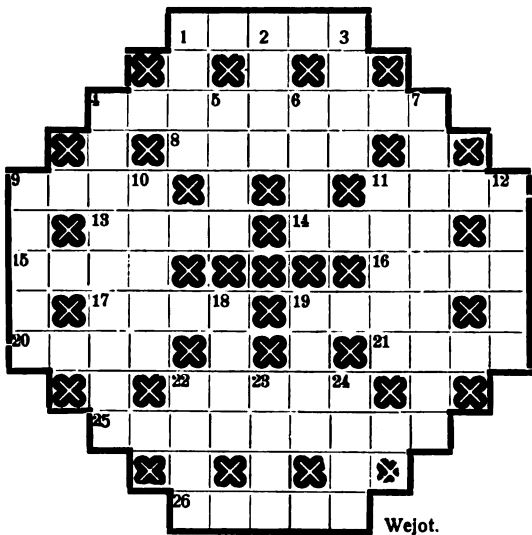
Abnen weiter. Er nimmt am Dorfbrunnen auf offener Straße seine Sühn- und Gebetswaschungen vor und verbrennt am Ufer der heiligen Flüsse die Leichen seiner Angehörigen. Beides mit der gleichen Ruhe und Selbstverständlichkeit.



Heerlager britisch-indischer Eingeborenen-Truppen bei Shabasi.

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzworträtsel



Wagrecht:

1. Einer der zwölf Apostel, 4. griechischer geistlicher Würdenträger, 8. Kurzform für Tassilo, 9. heimischer Singvogel, 11. Südafrikaner, 13. amtliche Gebühr, 14. lästiges Insekt, 15. französische Stadt am Mittelmeer, 16. Schreibart, 17. Schiffsunteroffizier, 19. Mus, 20. Männername, 21. Ziffer, 22. Stromzuführer, 25. Lüren, 26. das Unterblische des Menschen.

Senkrecht:

1. Angeessen, 2. Feldfrucht, 3. römischer Kaiser, 4. Gebärdenspiel, 5. Teilszahlung, 6. Zufluchtsstätte, 7. Genossen des Menschen, 9. Raubvogel, 10. Gemäßerbindung, 11. Meereseinbuchtung, 17. altes Hängemaß, Mehrzahl, 18. Wasserpflanze, 19. Wohnung in der Studentensprache, 22. Gewürz, 23. Wüsteneiland, 24. Schloß.

Lösung des Kreuzworträtsel in Nr. 10

Wagrecht:

1. Loki, 4. Rom, 6. Efel, 9. Elfe, 10. Mula, 11. Mars, 13. gar, 14. Lied, 16. alle, 17. Ende, 18. Anton, 20. Refeba, 22. Regent, 25. Tumult, 28. Welfen, 30. Eifer, 31. Imme, 34. Anna, 37. real, 38. Arm, 39. Koft, 40. Dahn, 41. Ufer, 42. Aven, 43. alt, 44. Salm.

Senkrecht:

1. Lama, 2. Karl, 3. Ise, 4. Regina, 5. Marmor, 6. Elle, 7. Jain, 8. Lade, 12. Ase, 15. Eden, 18. Adese, 19. Neger, 20. Kat, 21. Sam, 23. elf, 24. Ton, 26. Ulme, 27. Tirana, 28. Wermut, 29. Ems, 31. Irma, 32. Mabe, 33. Clan, 34. Ares, 35. Nora, 36. Atom.

Lösung des Silbenräfels aus Nr. 10

1. Coardasfürstin, 2. Arabeste, 3. Hefesiel, 4. Relief, 5. Hoboist, 6. Hölderlin, 7. Erbfeindschaft, 8. Desdemona, 9. Lagune, 10. Marktender. Das Bessere ist der Feind des Guten.

Gegensatz-Rätsel

Suche zu nachstehenden Wörtern die gegensätzlichen, deren Anfangsbuchstaben — von oben nach unten gelesen — einen Ausspruch Lessings ergeben:

1. fern
2. zerstreut
3. heidnisch
4. dunkel
5. bummlich
6. langweilig
7. mager
8. meh ere
9. Schweigen
10. doch
11. himmlisch
12. früh
13. billig
14. anspruchsvoll
15. benötigen
16. Schaden
17. verachten
18. außen
19. gescheit
20. anstellen
21. wichtig

Lösung des Verschmelzungsräfels in Nr. 10

1. Kollege, 2. Odaliste, 3. Eisleben, 4. Natose, 5. Inhaber, 6. Getreide, 7. Salbei, 8. Summerang, 9. Euphrat, 10. Rabbiner, 11. Granate. Königsberg.

Seitere Ede

Erblich belastet. Ein Jugendlicher ist wegen Diebstahls angeklagt. Die Mutter, eine Witwe, tritt hervor und weist darauf hin, daß der Junge anscheinend von väterlicher Seite her belastet ist. „Wieso?“ fragt der Vorsitzende. „Was war denn Ihr Mann?“ „Der war Klavierspieler“, antwortete die Frau, „und sehr nervös, er hat auch sehr oft daneben gegriffen.“

„Jeden Abend schreibe ich die Gedanken, die ich so den Tag über gehabt habe, in ein Tagebuch ein.“ — „Wie lange machst du das schon?“ — „Nun, seit zwei Jahren.“ — „Ah! Da wird wohl die erste Seite bald beschrieben sein!“

Professor: „Das Gas in diesem Zylinder hier ist ja bekanntlich ein tödlich wirkendes Gift. Was für Schritte würden Sie tun, wenn das Gas plötzlich entweicht?“ Kandidat: „Sehr große.“

A. (zu einem Bekannten): „Ihre Rufine ist noch immer nicht verheiratet? Wie geht es ihr denn?“

B.: „Ganz gut. Sie wird zwar von Tag zu Tag älter, aber von Jahr zu Jahr jünger.“

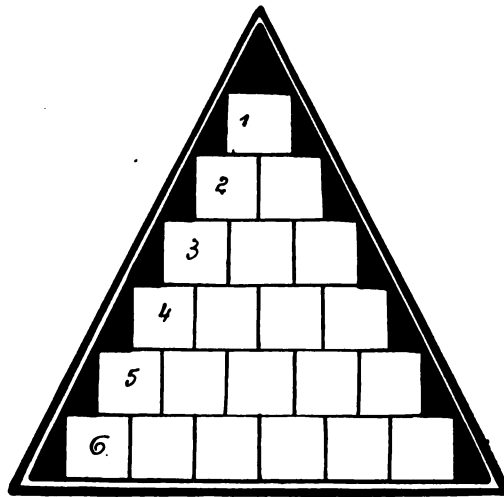
Frage. — Warum haben die Militärmusiker keine Gewehre? — Weil geschrieben steht: Spiele nicht mit Schießgewehr!

Englischer Humor. Ein trinkfester Herr hatte sich der Pflicht nicht entziehen können, an einem von einem Abstinenzler gegebenen Bankett teilzunehmen. Er hielt auch weder aus und machte gute Miene zum bösen Spiel, bis der Nachtsch aufgetragen wurde. Als ihm dann aber ein Nachbar eine Schüssel mit schönen Weintrauben anbot, knurrte er ärgerlich mit den mürrischen Worten: „Ich bin nicht gewöhnt, meinen Wein in Pillenform einzunehmen.“

Zwei Frauen stehen auf der Straße und unterhalten sich eine ganze Weile. Sie verabschieden sich und stehen noch ein bißchen, und dann ist noch die interessante Geschichte von Frau Zucke aus dem zweiten Stock, die besprochen werden muß, und die neuen Mieter gegenüber, die gestern eingezogen sind, sind noch gar nicht erörtert worden. Mit einem Male sagt die eine Frau energisch:

„Aber Frau Schulze, jetzt muß ich wirklich gehen, mein Mann sitzt zu Hause und hält den Daumen auf das gebrochene Wasserrohr, und ich soll den Klempner holen.“

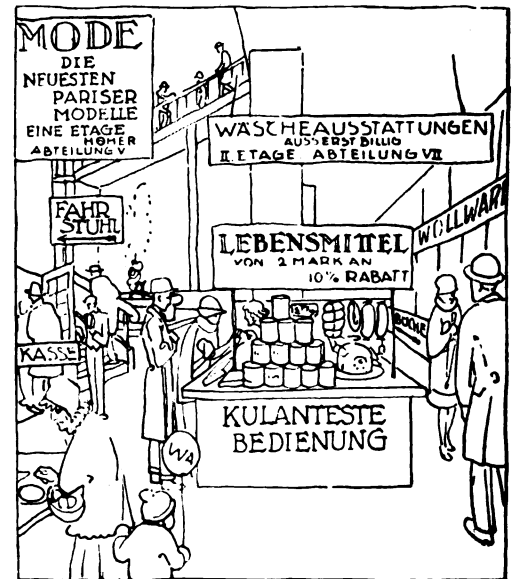
Pyramiden-Rätsel.



1. Ein Konsonant steht hier allein;
2. So wird ein Element bezeichnet;
3. Bei Jazz und Wein ist dort gut sein;
4. Für Mädchen gänzlich ungeeignet;
5. Bergmannes Festkleid ist ihr Plaz;
6. Beim Walfisch sind sie Zahnersatz.



Das Ende
des deutschen
Mittelstandes ist das
jüdische Warenhaus
Darum kauft
NICHT
bei Juden



Nationalsozialisten im Kampf gegen tschechische Willkür



Der nationalsozialistische Abgeordnete im Prager Parlament, Simm, dessen Name anlässlich des großen Streiks der von den Tschechen unerhört unterdrückten Glasarbeiter in Gablonz wiederholt genannt wurde.



Eine Massentundgebung der streikenden Gablonzer Glaschleifer auf offenem Marktplatz. Abg. Hugo Simm spricht

DIE FURCHT VOR DEM „I. B.“



Eine Abteilung Dresdener S. A. wurde bei einem Ausflug von dem Oberfallkommando der Sipo auf Waffen durchsucht. Eine photographische Festhaltung dieser gesetzlichen Maßnahme war den Herrschaften sichtlich unangenehm. Während ein Polizist auf unseren Berichtstatter zulief, um ihm das Photographieren zu verbieten, glückte es noch, eine Aufnahme zu machen.

ZUM TODESTAG DER ERMORDUNG SCHLAGETERS



Im Todestag des Nationalsozialisten Leo Schlageter (26. Mai) fand an der Erschießungsstätte eine würdige Gedächtnis Kundgebung für diesen deutschen Helden und das Opfer der Novemberpolitik statt.

Nationalsozialismus im Vogtland

Der Judenschreck am Potsdamer Platz



Vogtländische Nationalsozialisten bei einer gemeinsamen Kundgebung am Bismarckdenkmal bei Regensburg



Ist der bekannte Zeitungsstand des Völkischen und Illustrierten Beobachters

Das neue Italien

Ein Besuch im Lande der Schwarzhemden

Von B. N.



Man denkt zuerst an einen Überfall: Vor den Fenstern des D-Zuges tauchen Gewehrläufe auf, Bewaffnete stürmen den Zug, voran Rinaldini-Gestalten in Cape und Federhüten: Sie bitten höflich um die Pässe und prüfen das Gepäck mit Anstand und Nachsicht. — Das sind die ersten Eindrücke im faschistischen Italien. — Hinunter rollt der Zug nach Bozen, durch Südtirol, durch jenes Gebiet, an dem sich heute dank des Habsburger- und Novemberverrates das traurige Schicksal einer nationalen Minderheit erfüllt. . . Im Abteil herrscht erwartungsvolle Stimmung: Wir kommen nach Mailand, der Wiege des Faschismus, jener gewaltigen Staatsidee, die das neue Italien geschaffen hat. Und hier zeigt sich, was man als Deutscher nicht bestreiten kann, wenn man nicht nur vaterlandsliebend, sondern auch ehrlich ist: Das „neue Italien“ ist keine Eroberung, keine neue, junge Provinz, auch kein Schlagwort, sondern eine brandende, nationale Welle höchster Sittlichkeit und höchsten Ernstes von Südsizilien bis zu den Alpen. — Der Faschismus ruht nicht aus auf den Lorbeeren, die er für sein Volk erkämpft hat. Zahllose Aufrufe, Bildplakate, Versammlungs- und Vortragsankündigungen der Fasci häufen sich an den Mauern: Dokumente der Arbeit einer Bewegung, die begriffen hat, daß so wichtig wie das „Erwerben“ auch das „Erhalten“ ist. Das faschistische Italien befindet sich sichtbar im dritten Stadium der grandiosen Umwälzung: Der Machtergreifung im Innern, dem erfolgreichen Kampf um die Anerkennung von außen folgt gegenwärtig der Ausbau des neuen Staates.

Der Faschismus ist eine Angelegenheit des ganzen Volkes. Inklusiv der untersten Schichten. Ja, diese sind die begeistertsten Träger der Idee, denn ihnen hat der Faschismus alles gegeben, was der alte Staat nicht bot: Achtung, Freiheit, Arbeit, Recht! Der bolschewistische Hetzer aber wird in die Verbannung geschickt; nicht von der Polizei, sondern vom Volk.

Es gibt in Deutschland Leute und Politiker, die dem Faschismus die sittliche Berechtigung absprechen. Ein großes, faschistisches Plakat sticht in die Augen: „Non bestemmiare“ „Nicht fluchen“! Bei der sogenannten Revolution der Novemberlinge in Deutschland sah man solche Plakate nicht. Dabei kann man nicht behaupten, daß der deutsche Arbeiter weniger flucht als der italienische.

Wir besuchen eine große faschistische Kundgebung und haben Glück: Federzoni spricht, einer der Hauptführer und Freund des Duce:

„Den stärksten Feind eines gesunden Volkswesens haben wir überwunden, den stumpfen, öden sozialen Haß, die Freudlosigkeit der Neider; wir gaben ihnen dafür ein Vaterland, den Stolz und die Zukunft! Es gibt keine Gleichgültigen, keine Außenstehenden mehr in Italien; der Staat sind wir und wir wollen das Beste.“ Wohl dem Volk, dessen Führer so sprechen können.

Zum Schlusse noch ein Bild, das für das heutige Italien eine Selbstverständlichkeit ist, uns Deutschen aber leider fremd geworden ist: Auf der Terrasse des Grand-Hotel sitzen in großer Gesellschaft Offiziere der Armee in Uniform. Aus einer benachbarten Ölfabrik kommen nach

Arbeitsschluß Arbeiter, auch Jugendliche darunter. Der erste erhebt im Vorübergehen grüßend die Hand, die Übrigen folgen ihm. —

Die Offiziere und Herren der Gesellschaft erheben sich und erwidern stehend den faschistischen Gruß — — —

Der direkte Schnellzug nach München war stark besetzt: sehr viele Italiener, auch aus dem Süden. Man spricht fast nur von „Lipsia“ und „Germania“ — Leipzig, seiner Messe — Deutschland, seiner Industrie. Die meisten wollen in München ihre Reise unterbrechen, nur um unser Deutsches Museum zu besichtigen.

„Wir können viel lernen von Deutschland!“ Es ist nicht leere Höflichkeit, die den Italiener diese



Worte sprechen läßt. Bekennen wir: Auch wir können vom neuen Italien lernen: Den Willen zum Staat!



2. Jahrgang / Folge 12

30. Juni 1923



Preis 20 Pf. / Österreich 35 Gr.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2

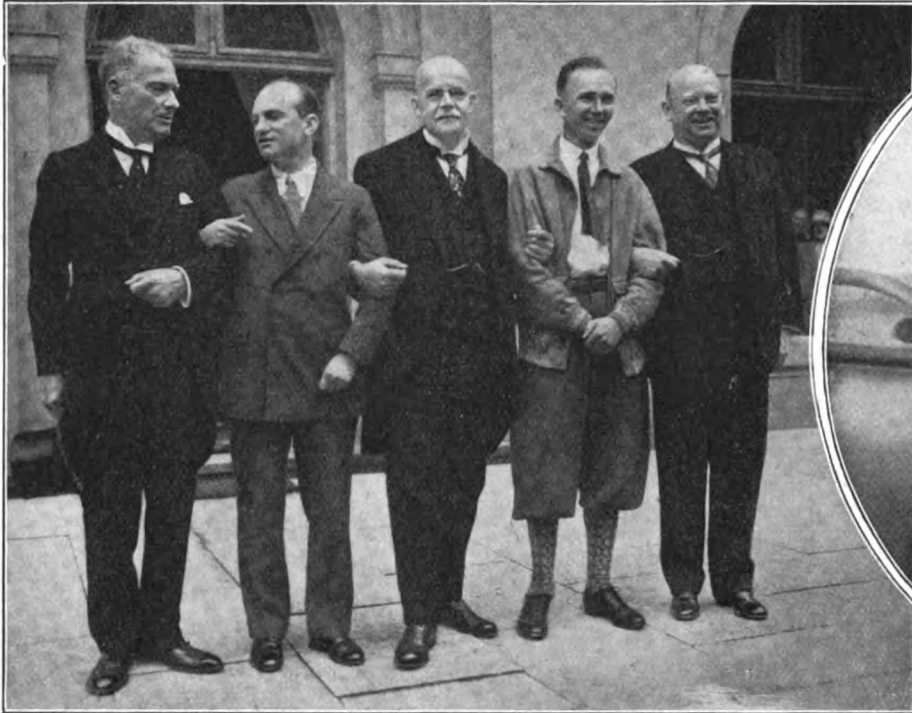


DIE NEUE DIPLOMATIE

Amerikas »Botschafter der Luft«, Chamberlin, wird in München durch seinen nicht minder tüchtigen bayerischen Kollegen, den »Botschafter des Bieres«, feierlich begrüßt. Mögen die auf solche Art angeknüpften »geistigen« Beziehungen der von den beiden Herren vertretenen Länder sich freundlich gestalten!

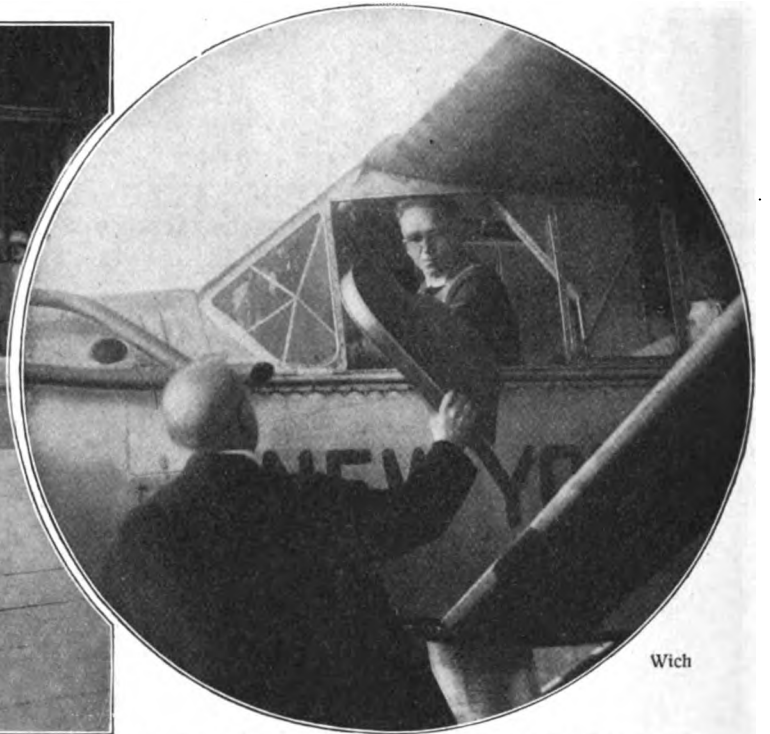
Wie werde ich populär?

Ein „herzhafter“ Gruß



Marr und Stresemann glauben die Frage gelöst zu haben

Sennecke



Wich

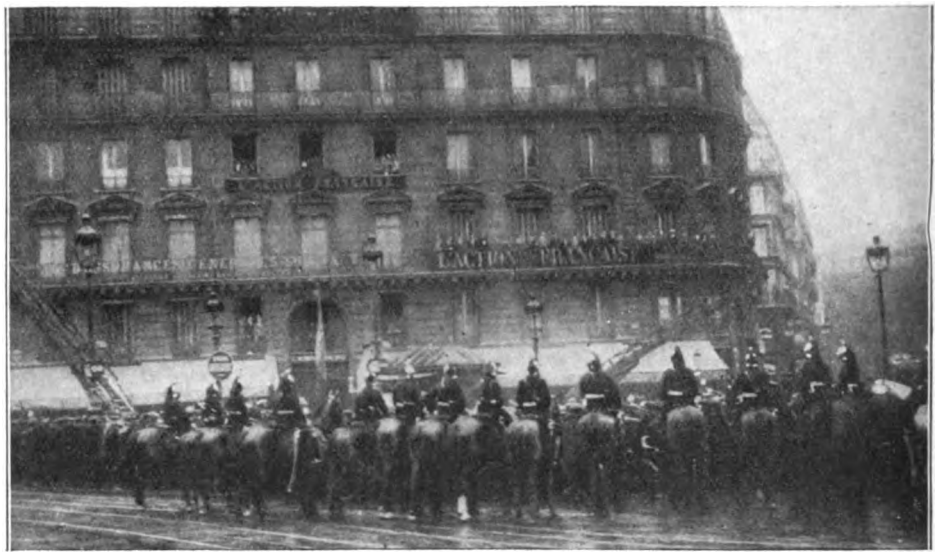
Der Münchener Oberbürgermeister überreicht Chamberlin vor dem Abflug ein selbstgebadenes Lebtuchensberg

Genau wie in Deutschland!



Photothek

Ganz wie bei uns: Der sozialistische Kultusminister Frankreichs, Herriot, mit seinem Hofjuden



Keystone

Verhaftung des Antisemiten Leon Daudet in Paris unter Aufgebot von Hunderten von Polizisten



Atlantik

Frankreichs ebler Verbündeter, der Herr Präsident der Negerrepublik Liberia, ist zum Besuch in Paris eingetroffen

Die Himmelschrift!



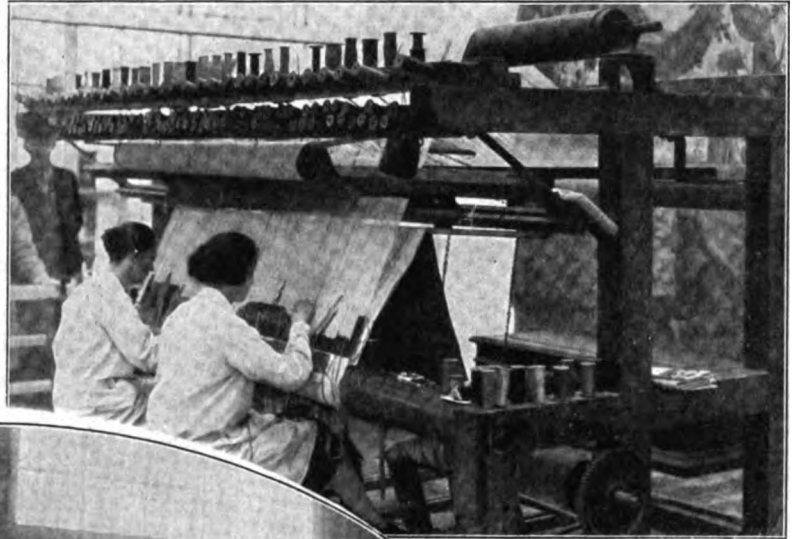
Der neueste Reklametricht

Hoffmann

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT



Glasbläser bei der Arbeit



In der Gobelin-Stiderei

*

*

Angewollt vielleicht, aber jedenfalls tatsächlich bringt die große Münchener Ausstellung „Das Bayerische Handwerk“ den Hunderttausenden von Besuchern eine hochinteressante Aufklärung über eine Tatsache, die in unserem Volke leider noch viel zu wenig Beachtung findet: Ju-



den als Handwerker sind geradezu eine Seltenheit. Auch in den über 50 lebenden Betrieben der Ausstellung arbeitet nicht ein Jude. Dagegen sind die alleinigen Nutznießer der Handwerkerarbeit fast ausschließlich Juden und vor allem die jüdischen Warenhäuser (siehe auch den Artikel auf Seite 164).

In der Weiß- und Wäschehäerei

Aufnahmen: Lichtbild



Ein schweres Brot: Stuhl- und Korbflechter bei der Arbeit

DER JUDENSPIEGEL

DEUTSCHES HANDWERK UND JÜDISCHES WARENHAUS

(Gedanken zur Münchener Handwerker Ausstellung)

Die große Münchener Ausstellung „Das Bayerische Handwerk“ gibt Veranlassung, sich mit jener Einrichtung zu beschäftigen, der es zu verdanken ist, daß im Laufe der letzten Jahre Tausende und aber Tausende von Mittelstands-existenzen, von selbständigen deutschen Handwerkern zugrunde gegangen sind: dem jüdischen Warenhaus. Lange hat es gedauert, bis die betroffenen Kreise ihren Todfeind erkannt haben. Und heute noch findet man gerade in Handwerkerkreisen immer noch eine erschreckende Unkenntnis des Wesens der jüdischen Warenhauspolitik und damit jener Gründe, die dem Handwerker und Mittelständler den organisierten Kampf gegen den Warenhausunfug geradezu zur Pflicht machen.

Das jüdische Warenhaus macht sein Geschäft nicht wie die alten Handwerker mit der Ware und deren Material und Arbeit, sondern mit dem Preis, mit Reklame, Aufmachung und Ausstattung. „Künstlerische“ und „wissenschaftliche“ Reklame, auffällige, oft bewußt auf sexuelle Anreize dressierte Bedienung, Schaufenster-„Kultur“, die häufig die Grenze des sittlich Zulässigen kreuzt, modische Wechsel, Rabattsystem, kostenlose Lieferung ins Haus, das sind nur einige von den vielen Werkzeugen, deren sich der jüdische Warenhauschwindelgeist bedient, um den Handwerkermittelstand auszuschaalen. Das Wesen der jüdischen Warenhauspolitik ist vor allem die Spekulation. Die Art der Warenhausausstellung wirkt auf die Besucher eines Warenhauses suggestiv und die zum Teil niedrigere Preisfestsetzung, die durch die schlechtere Qualität möglich ist, veranlaßt zum Kauf sehr oft von Dingen, die der Warenhausbesucher gar nicht braucht. Vor allem aber hat es der Warenhausjude verstanden, Bedürfnisse zu wecken, die gar nicht vorhanden sind und die erst durch den ungesunden Anreiz ausgelöst werden. Bekannt ist das Beispiel, daß Hausfrauen, die, um einen Knopf zu kaufen, ins Warenhaus gingen, nicht widerstehen konnten und schließlich mit Paketen voll meistens unnützer Dinge beladen, nach Hause kommen. Der Mangel an Warenkenntnissen und vor allem an Verständnis für die Qualität der Ware ist eines der Hauptmomente, mit dem die Direktion des jüdischen Warenhauses rechnet. Die Hauptstärke aber des jüdischen Warenhauses liegt in dem schwächsten Punkte des deutschen Handwerker- und Mittelstandes, der es vermag, diejenigen Möglichkeiten zu entfalten, von denen sich die meisten Käufer gefangen nehmen lassen, insbesondere einer freundlichen, entgegenkommenden und unermüdbaren Bedienung, die es

sich nicht verdrücken läßt, dem Käufer zehn und zwanzig und dreißig Stücke vorzulegen, bis ihm eines gefällt.

Die ungeheure Gefahr, die das jüdische Warenhaus für den deutschen Handwerker- und Mittelstand darstellt, erkennt man, wenn man die Umfänge der größten jüdischen Warenhäuser einer Betrachtung unterzieht. Da man naturgemäß darüber nur aus früherer Zeit Unterlagen zur Verfügung hat, die aber auch schon gewaltige Zahlen aufweisen, so kann man sich ein ungefähres Bild machen von den Gewinnen, die diese Geschäfte seit der Revolution gemacht haben. So setzten zum Beispiel an einem einzigen Tag der Weihnachtswoche 1911 um:

- A. Wertheim, Berlin, Leipziger Straße, rund 530 000 M.
- S. Tietz, Berlin, Leipziger Straße, rund 310 000 M.
- S. Tietz, Berlin, Alexanderplatz, rund 240 000 M.

Zu einer nationalen Gefahr aber von unermeßlichem Ausmaß werden die jüdischen Warenhäuser erst durch die Tatsache, daß sie Hand in Hand arbeiten mit den jüdischen Großbanken, denen die gesamte Wirtschaft der Nation und vor allem die Kreditmöglichkeiten ausgeliefert sind. Wie oft haben wir es in diesen letzten Jahren erleben müssen, daß durch die Schwindelmassnahmen der jüdischen Börse, wie Inflation und Deflation, den Kleinproduzenten und Spezialgeschäften das Lebenslicht ausgeblasen worden ist und dann die jüdischen Warenhäuser mit den dem Mittelstand abgenommenen Waren Ausverkäufe gemacht haben. An der Schaffung der politischen Voraussetzungen aber zu dieser Wirtschaft ist die Gleichgültigkeit des deutschen Handwerker- und Mittelstandes den politischen Geheißnissen gegenüber nicht ganz schuldlos. Heute noch will es der enteignete Mittelstand in seinen breiten Massen noch nicht recht glauben, daß das Finanzkapital arbeitsloser Besitz ist und der Marxismus beschloßener Arbeit. Heute begreifen die Massen der deutschen Handwerker und Gewerbetreibenden noch nicht, daß ihr Unglück an dem gleichen Tage begann, als Finanzkapitalismus und Marxismus in Deutschland offen die politische Herrschaft antraten und ohne daß sie es merkten, sind die mittelständischen Berufe in das Angestellten- und Arbeiterverhältnis heruntergedrückt worden, ohne daß die Berufsverbände dagegen ernstlichen Widerstand geleistet hätten.

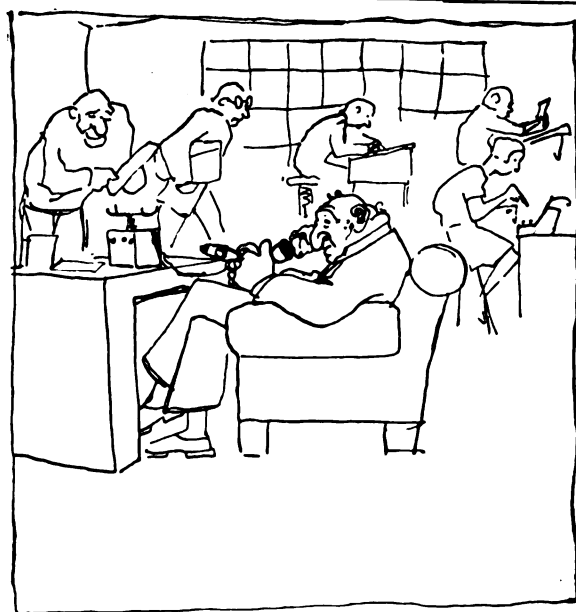
Neuerlich droht dem deutschen Handwerkerstand eine große Gefahr durch das jüdische Warenhaus, das nunmehr dazu übergeht, selbst fabrikmäßig die Massen- und Reihenherstellung aller lebensnotwendigen Artikel zu übernehmen. Eine ganze Reihe jüdischer Großwarenhäuser in Deutschland haben eigene Fabriken, in denen sie weniger gute als billige Waren herstellen, die sie dann zu Einheitspreisen nach amerikanischem Vorbild vertreiben. Die Qualitätsware des deutschen Handwerkers kann, weil in der Herstellung teurer, dagegen nicht mehr aufkommen. Die Schutzmaßnahmen aber des Handwerks werden illusorisch gemacht durch die politischen Freunde des Warenhaussystems und der jüdischen Finanzdiktatur. So haben erst kürzlich die Parteien der Weimarer Koalition Maßnahmen gefordert gegen die „Ringbildung“, wie man den Zusammenschluß des Handwerkermitstandes zu Notgemeinschaften und die starke Innungsfreudigkeit derselben nennt. Wo nicht gegen die Syndikate und Kartelle und Trusts richtet sich die Sorge der angeblich so mittelstandsfreundlichen großen bürgerlichen Parteien und auch nicht gegen die marxistischen Verbraucherorganisationen, sondern gegen den innungsmäßigen Zusammenschluß des deutschen Handwerks, der um sein nacktes Leben kämpft. Wir wollen nur eine von den geplanten Maßnahmen hier andeuten. In dem geforderten Gesetzentwurf heißt es unter anderem: „Die oberste Landesbehörde oder die von ihr bestimmte Stelle ist berechtigt, einer Innung zu untersagen, Preise, insbesondere Richtpreise oder Mindestpreise, Arten der Preisfestsetzung oder der Preisvermittlung sowie Geschäftsbedingungen festzusetzen, zu empfehlen oder bekanntzugeben.“

Der alleinige Nutznießer aber eines derartigen Versuches, gegen den Selbstschutz des Gewerbes anzuläufen, ist das jüdische Warenhaus, dem keinerlei Einschränkungen und keinerlei Vorschriften gemacht werden. Hier ist höchste Gefahr im Verzuge!

Das Wirtschaftsprogramm des Nationalsozialismus gibt dem deutschen Handwerker das Werkzeug seiner Befreiung in die Hand. Als einzige in Deutschland fordert die nat.-soz. Bewegung die Kommunalisierung der Warenhäuser und ihre Vermietung an kleine Gewerbetreibende und Handwerker. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die jüdische Finanzdiktatur und ihre politischen Helfershelfer ist im wahren Sinne des Wortes die Rettung auch für den deutschen Handwerker und Mittelstand. Möge er dies erkennen, ehe es zu spät ist.



Der
Todfeind
des deutschen
Handwerks und Mittel-
standes ist der
Warenhaus-
jude



schien fogleich. Eine feste Bauernschönheit, die zur Wiener Soubrette geworden, geschminkt, die Augenbrauen gezeichnet, rotgefärbtes Kraushaar üppig aufgebauht, so präsentierte sich das Landmädchen, das Karriere gemacht hatte.

„Sie ist schon unten, meine Schwester“, sagte sie kichernd, ziemlich vertraulich, dann parodierend.

„Und so viel scheu, Guter Gnaden, so viel ängstlich vor Vatern.“

„Führ' sie herauf, produzier' sie uns“, befahl die Schauspielerin.

Der Arbeiter Fritz hatte Margret so weit gebracht, daß sie die Heimlichkeiten hinter dem Rücken ihres Vaters nicht mehr scheute. Es gab viel Arbeit, der Bauer mußte wiederholt über Land. Während dieser freien Nachmittage sah sie den liebedlichen Wertmeister und folgte endlich sogar ihrem Bruder nach Jetteles, um Lois aufzusuchen, die ihr Schmutz und Kleider geschickt und unermüdet an die schwächsten Seiten des Mädchens appelliert hatte. Margret war nicht ohne sittlichen Halt, sie besaß gute, ja rührende Eigenschaften, aber ihre Vereinsamung war groß, der Dant, den sie für ihre schwere Arbeit erhielt, erschien ihr verschwindend klein neben dem überreichen Lohn der Schwester. Es war ihr zumute, als bliebe sie weit hinter den Geschwistern, abseits am Wege liegen. Außer Zanthen gab es niemanden, der sich überhaupt die Mühe nahm, ihr liebevoll zuzureden, ihre unentwickelten Begriffe von Recht und Unrecht zu vervollkommen. Aber Zanthen erschien dem Mädchen selbst glücklich und reich, ein Mitglied jener Welt des Genusses, die sie magisch anzog. Und das junge, vornehme Mädchen war zu unerschaffen, um Margrets Natur gewaltig heben zu können. Sie verstand sie nicht und verstand Lois nicht. Es gab Untiefen in dieser Erz-

sternz, die über den Horizont ihres reinen Lebens weit hinausreichten.

Von Bruder und Liebhaber gedrängt, machte sich Margret dann eines Nachmittags wirklich auf und kam herab nach Jetteles, betrat Lori Frapps Haus, um Lois aufzusuchen.

Die Schauspielerin, die mit ihren Diensthilfen auf familiärem Fuße verkehrte und immer auf der Suche nach neuen Sensationsobjekten war, um ihre Besucher zu unterhalten, war neugierig, die einfach und ehrlich gebliebene Schwester der raffinierten Gräfin, die bei ihr eine Vertrauensstellung einnahm, zu sehen. Grelle Kontraste lockten ihre Abenteurernatur. Wo es etwas zu verderben, einen Frieden zu stören gab, da regte sich ihr Temperament tödlich und tatenburstig. Als Lois ihren Vater in seiner unkäuflichen, strengen Festigkeit beschrieb, wurde Lori lebendig. Es war nur ein Bauer, dessen die frivole Moderne in Sirenengestalt Herrin werden wollte, aber es lohnte sich doch.

Margret stieg unsicher die Treppen zu Loris Salon hinauf, als Lois ihr tagenfreundlich mitteilte, die gütige Herrin wünsche sie zu sehen, ihr, als der Schwester ihrer Betreuer, ein Geschenk zu machen. Die schweren Teppiche, die laue, süße Luft voll Blumengeruch betäubten sie. Lois sprach unaufhörlich, ohne abzusetzen, ließ ihre falschen Brillantohrringe und all ihren Schmutz klirren und funkeln, tat groß wie eine Fürstin und lächelte Fritz zu, den sie rauchend und trinkend im Vorraum zurückließ.

Wer und was Lori Frapp eigentlich sei, das verstand das junge Bauernmädchen nicht. Sehr hübsch, in der Alpentracht, den grauen Hut mit grüner Schnur auf den biden Zöpfen, Schlichtheit in den großen dunkelblauen Augen, betrat es den glänzenden Salon, in dem der bereits orientierte Herrenkreis überlaut

und lustig um die Schauspielerin faß. Diese ging Margret entgegen, sprach sie im Dialekt an und hieß sie sich setzen, während Lois sich hämisch grinsend zu Fritz zurückzog. Lori schenkte dem Mädchen ein, stopfte ihr die Taschen voll Bäckwerk, hängte ihr eine silberne Kette um und erklärte sie herb für „sehr jauber, zu was Besserem g'schaff'n als zum Misteinführen“. Dann lobte sie Lois unaufhörlich und besprach das Glück, das diese gemacht. Die übermütigen Herren machten den Chorus zu ihren Worten, parodierten sie, fixierten das hübsche, gänzlich fassungslose Mädchen und unterhielten sich göttlich dabei. Der Mandl lud Margret auf sein Schloß ein, Bipallig rebete ihr zu, bei seiner Frau in Dienst zu treten, ein dritter wollte sie Rauchen lehren, ein vierter mit ihr tanzen. Immer enger wurde der Kreis um sie, immer lauter und toller das Stimmengewirr. Nur Loris bedeutames Augenblinzeln hielt die tolle Bande überhaupt noch im Zaum. Und Lori mit ihren jeden Augenblick wechselnden Manieren war es, die Margret verwirrte und zum Bleiben zwang, die einen Zauber ohnegleichen auf sie ausübte. Die Herren verstand sie kaum, wagte nicht zu zeigen, daß sie ihr bange machten. Aber je toller sie sich gebärdeten, desto mehr wurde die Schauspielerin große Dame. Sie beachtete nichts, sie fand alles natürlich. Nachdem sie zuerst gemächlich im Dialekt geredet, ward sie gewählt liebevoll, nahm tiefen Anteil an Margrets Schicksal und trug ihr endlich direkt an, um Lois' willen sie unterzubringen und für sie zu sorgen. Sobald dies laut wurde, drängten sich sämtliche Herren mit ihren Vitruvialgäfern heran, verlangten, daß der Kontrakt fest gemacht würde und suchten das halb besinnungslose Mädchen zum Zutrinken aus allen Gläsern zu zwingen.

Fortsetzung auf Seite 168

Blasenschwäche, Bettmäßen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Ihrer Methode Gebrauch machte, bin ich das Übel los. So schreibt Vandwiri Otto Frankbacher in Hof. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.

Institut Winkler, München 501, Heideckstraße Nr. 4

Billige Reisebücher

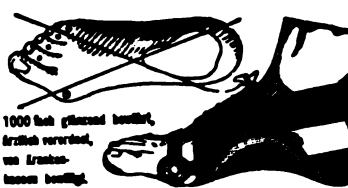
- Alexis, Hosen des Herrn v. Bredow
Anzengruber, Sternsteinhof
Brachvogel, Friedemann Bach
Francis, Reckenburgerin
Bauß, Lichtenstein
Keller, Züricher Novellen
Kleist, Michael Kohlhaas u. a. Novellen
Ludwig, Heiterkeit
M. Inhold, Bernsteinhexe
Storm Novellen - Schimmelreiter
Dickens, Weihnachtsgeschichten
Go the, Werthers Leiden
Bölderlin, Hyperton, Gedichte
Poe, Kriminalnovellen
Immermann, Oberhof
Schefel, Trompeter von Säckingen
Mörke, Novellen und Märchen
Jeder Band 24 Seiten

Ganzleinen M. 1.30
Halbleder M. 2.50

Im August erscheinen weitere 10 Bände
Zu beziehen durch die Buchhandlung

Fr. Eber Nachf. G. m. b. H.
München 2 NO, Thierschstraße 15

Gehen Sie schlecht? Knicken Sie um? Haben Sie Ballenknoten,



1000 hat glatte Füße,
ist ein Vorbild,
von Irrtümern
kann befreit.

Fuß-, Bein- oder Hüftschmerzen, Schwielen unter den Füßen,
Hühneraugen, Hohl-, Schwach-, Senk-, Flach-, Plattfuß, Fuß-
oder Beinverkrümmung, Gicht, Rheuma, Muskelerkrankung,
laufen Sie die Schuhe schiefl, so tragen Sie nur mein patent-
iertes hygienisch in Heilwirkung einzig dastehendes
Fußkorsett „Original-Ruge“, kombiniert mit Ballenheiler
(wie Abbildung) oder ohne Ballenheiler, falls keine seitlichen
Ballenknoten vorhanden sind. Preis pro Paar, je nach Aus-
führung u. Größe, M. 10.- bis M. 17.50. Sie gehen wieder
leicht und schmerzlos u. haben sofort wieder Halt in den Füßen.
Garantie für Wirkung, da nur „Original Ruge“ das Grund-
übel, die erschlafte Fußmuskulatur, faßt, was eine Plattfuß-
lage oder Nachahmungen meines Fußkorsetts, ganz einerlei, welches System, überhaupt gar nicht fertig
bringt. Bei Bestellungen durch die Post Fußlänge in Zentimetern angeben oder Fußmuß einsenden. Im
Falle des Nichtpassens bereitwilligst Umtausch. Fußkorsetts „Original Ruge“ werden mit oder ohne
Platten geliefert. Keine Binden, keine sonstigen Apparate, kein größeres oder sogenanntes orthopädisches
Schuhwerk mehr und immer eleganten Fuß u. Schuh. Fuß-Hygiene Ruge, Berlin NO 55, Greifswalder Str. 152.

Hühneraugen und Hornhautbildungen aller Art
beseitigt unter Garantie



Unerreicht in Tiefenwirkung.
Praktische Anwendung.
Bei Nichterfolg Geld zurück.
„Sicherweg“
Tube 60 Pfg.
FABRIK PHARM. SPELAWIESER, NÜRNBERG 25
In allen Apoth. u. Drog. erhältlich.
Vielen Feinden trotz ich lange Widerstand -
Aber „Sicherweg“ brachte mich außer Rand und Band.

General-Vertreter für Mitteldeutschland: A. Zeilang, Frankfurt a. M., Wittelsbacher Allee 143



Trinken Sie

rechtzeitig Dr. Richters
Frühstückskräutertee
dann bleiben Sie dauernd
jugendfrisch, elastisch und
schlack. Vollkommen un-
schädlich und jodfrei. Na-
türliche Gewichtsabnahme.
Dr. med. C. St. in S.: Bin
mit dem Tee sehr zufrieden
und schätze vor allem die
angenehme Trinkweise. Frau
Dr. med. H. in B.: Trinke
den Tee schon seit Monaten
als ausschließliches Getränk
und bin recht zufrieden.
Prinzessin F. von S.: Der
Tee wirkt prächtig auf die
Gewichtsabnahme. Bestellen
Sie noch heute 1 Paket für
Mk. 2.- oder 6 Pakete für
Mk. 10.-. Prospekt gratis.
Institut Hormes, München
Baderstraße 8 D. 83

Familienheim
für junge Damen in
München.

Junge Damen, welche sich
studienhalber längere Zeit in
München aufhalten wollen,
finden behagliches, schönes
Heim bei
Fr. Ther. Krauß-Gravenitz
München
Friedrichstr. 15/L, Tel. 30603
(Südbinnen angeschlossen.)

S.-A.-Opferkarten-Serie



von Mjölnir

Preis 50 Pfennig

Helfst und unterstützt

den

Kampf um Berlin!

Versand durch

Buchhandlung Fr. Eber Nachf.
München 2, NO, Thierschstraße 15

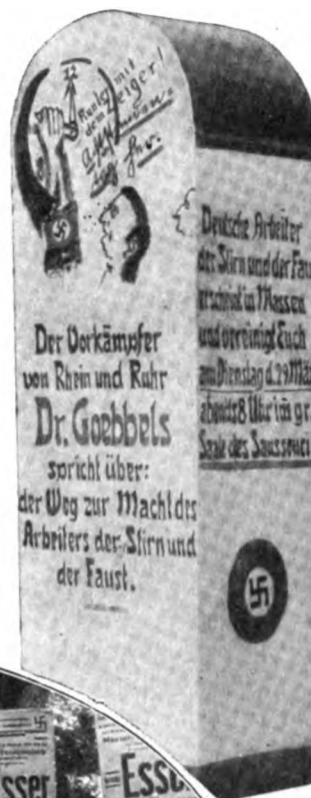
Postscheck-Konto München 11346

Der Nationalsozialismus marschiert!



Originelle Propaganda

Eine gute und den Verhältnissen angepasste Propaganda ist für die N.S.D.A.P. wie für jede Bewegung die Hauptvoraussetzung für den Erfolg. Was hilft der schönste Vortrag des besten Redners, wenn nicht eine gewaltige Propaganda dafür gesorgt hat, daß der Redner den notwendigen Resonanzboden in Gestalt gefüllter Säle findet. Unsere 3 Bilder zeigen verschiedene Propagandamöglichkeiten, die sich glänzend bewährt haben.



Ein Herz und ein Sinn



Arbeiter nicht nur der Faust

Sondern auch der Stirne in ihrer Reihe zu vereinigen, beide zu einer Front zusammenschweißen, war von Anfang an die hehrste Aufgabe der N.S.D.A.P. Besonders in Burschenschaftstreffen hat der Nationalsozialismus Eingang gefunden. Unser Bild zeigt führende nationalsozialistische Burschenschaftler, darunter den Vors. des Frankfurter Studentenausschusses Gerd Rühle (links) und den bayer. Landt.-Abg. Wagner (sitzend) auf der Burschenschaftstagung in Eisenach am 8. Juni 1927.



Ein Besuch Frankfurter S.A. in einem Dorfe bei Kassel (Spedwinkel) erregt helle Freude bei der Bevölkerung



Bamberger S.A. auf einer sonntägigen Propagandafahrt



Kurt Gruber, Plauen der Vorsitzende des Nationalsozialistischen Jugendbundes

Plötzlich klirrten diese Gläser grell aneinander. Scherben fielen auf den Fußboden nieder und plitterten umher. Vori fuhr schreiend zurück. Eine wuchtige Faust hatte sich zwischen die Lacher gedrängt. Der Bergseis im Arbeitsrock und schweren Nagelschuhen stand keuchend vor Wut, mit fahltem Gesicht mitten unter den Gästen.

Vois und Fritz hatten ihn umsonst zurückhalten wollen, sie standen an der Türe, die erstere sehr belustigt, der letztere wütend und erschrocken. Der Bauer hatte längst Verdacht. Er machte seine Tochter sicher durch seine vorgeblichen Gänge über Land und folgte ihr heimlich, nachdem sie das Haus verlassen. So hatte er sie auch heute mit Fritz zusammenkommen und den Weg nach Schteles nehmen sehen. Wie ein Rajender erzwang er sich den Eintritt in die Salons und stürzte auf Margret los, die entsetzt aufschreiend in die Knie sank. Der Mandl flüchtete mit großer Geistesgegenwart ins Treibhaus hinter eine dicke Glasteengruppe. All die feinen, zerbrechlichen Gerüche wichen in die Ecken zurück, nur Vori blieb stehen. Die Arme in die Hüften gestemmt, trat sie frech dem Bauer entgegen.

„Was wollts Ihr da. Soll ich die Polizei holen lassen?“

„Damit ihr eingesperrt werds, ihr Volksverderber, Schandg'sindel“, schrie der Seis heiser.

„Vorwärts, du elende Dirn', 'n Herrgott sei! Fluch und G'richt über euch alle!“

Die Tragik des Naturmenschen erweckte Heiterkeit in dem vornehmen Kreise, der sich möglichst rasch zu fassen suchte. Ein unterdrücktes Lachen ging schon wieder durch den Salon. Über Margret war der Rückschlag der Gefühle und im tödlichen Schrecken ein tiefes Schamgefühl gekommen, ein plötzliches heftiges Mitleid mit dem alten Mann, den sie in diese Lage gebracht. Sie erhob sich mit wankenden Knien und schlich an ihm vorbei hinaus, ohne aufzublicken. Vois abwehrend ging sie fort, auf die Berge zu. Der Seis sah sich noch einmal im Kreise um, wie ein wildes Waldtier, zum

Außersten gereizt, schon fast stumpf vor innerer Erregung. Er ballte die Faust und stieß einen heiferen Fluch aus. „Wer mein' Haus und mein' Kind no' a Mal nah kimmt von Euch, der soll dazu schau'n! dazu schau'n!“ stieß er schwer hervor. „Für Euch kimmt no' a Tag, Es Sobom und Gomorra!“ Er spuckte vor Vori aus, warf einen Blick des Eils um sich und ging. Vori sah ihm heiter nach, ihrer Natur behagte jede Sensation, jeder starke Auftritt.

In die dumpfe Stille, in der der schwere Schritt des Mannes auf der Treppe verhallte, klang plötzlich ihre Stimme grell, niederstimmernd, mit Gassenbubenfrechheit. Sie intonierte das Couplet: „Jessa, Jessa, so solid“.

Und damit war der Mann gebrochen. Die aufregende Szene, die man jeder anderen übel genommen hätte, endete in dem vollen Erfolg eines schallenden Gelächters. Man kam überein, daß man sich amüsiert hatte, daß Vori immer neue Coups zur Unterhaltung zu erfinden wüßte. Neue Gläser und Champagner wurden gebracht, die Heiterkeit erreichte ihren Höhepunkt, als man die Mandl-Durchlaucht hinter den Palmen entdeckte.

Sie schnarchte friedlich, die Zigarette im Munde, einen Gläserben in der Hand, und ihren Lippen entstrangen sich im Schlummer die Worte: Volk? Volk? ah bah, Canaille!

8. Kapitel.

Motto:

Ein Traum stand neben mir wie meine Jugend, Und machte mir das Wirkliche zum Traum, Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge Den holden Duft der Morgenröte webend.

(Schiller.)

„Prinz Joseph, ich denke, es ist das Klügste, was ich tun kann, wenn ich wieder abreise. Sagen Sie mir ehrlich ja darauf, nicht wie einer schlechten Frau, die man geliebt hat, sondern wie einem guten Freund, den man achtet.“

So sprach Lotte Uglas, die auf dem Balkon vor See stand und in den Mondscheinabend

hinausblickte. Aber den dunklen Wässern des kleinen Bergsees zitterte ungewiß ein blaues Licht; feuchte Dämpfe wallten wie lange Schleiergewänder auf den Wellen. Schteles schwamm im blauen, kalten Glanz der elektrischen Lampen, mitten im Kranz der phantastischen, dunklen Bergwelt, deren waldbekrönte Häfen manchmal im Mondlicht aufzuckten wie Gespenster. Drinnen im Salon vor See, der mit den Andenken an viele Reisen reich ausgeschmückt war und eine kostbare Büchersammlung enthielt, lag Joseph in einem niederen Feldsessel, den türkische Draperien bedeckten. Seine Zigarette war ausgegangen. Große, blühende Büsche von Thymian, Lilien und wilden Rosen, in alten, kostbaren Vasen, hatten ihren keinen Geruch aufgegeben, sie dufteten würzig. Bücher lagen überall. Wolschen ihnen trieben sich angefangene Zeichnungen herum, Manuskripte und Musikstücke, das bunte Allerlei, in dem ein ruhelofer Geist Befriedigung sucht. Der Prinz sah abwesenden Blickes auf das Wasser hinaus, sein hübscher, dunkler Charakterkopf hob sich schwarz von den Purpurfarben des reichen Zimmers ab. Er schien im Ausdruck weicher, knabenhafter geworden. Lange hatte er kein Wort gesprochen, nicht bemerkt, daß Madame Uglas ihn gedankenvoll beobachtete. Jetzt bei ihren Worten, durch die eine leise Fronte klang, schreckte er empor, stand auf und betrat den Balkon. Es schien, als müsse er aus dem Wieweil die große, mädchenhaft schlanke Frau erst herausfinden, deren graues Seidenkleid mit dem Mondlicht zu flüssigem Silber verflüchtete.

Lotte Uglas war 45 Jahre alt und noch sehr schön. Hinter ihr lag das überaus bewegte Leben einer Abenteuerin im größten Stile. Der Hefe hatte sie nie angehört und immer ein vornehmes Genre der Halbwelt vertreten. Drei Kaiser hatten sie geliebt, große Künstler und Politiker an ihrer Tafel zu Gäste gefessen. Fünzig Jahre volles Partierleben lagen hinter ihr. Sie war sehr geistreich, fesselte durch ihr Gespräch und durch die guten Manieren.

(Fortsetzung folgt)

Döllings Instrumente sind die besten!
Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.
Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
Generalvertreter für alle S. A. und S. S.-Abteilungen der N. S. D. A. P.
Adolf Rottenberger, München, Tal 24/II, 2. Aufg.

Strafsachen
Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt, Alimten, Konsens-, Pflegschafts-, Erbschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Eingaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.
Der Reichsverband deutscher Volksrechtshilfe u. Auskunftsstelle, e. V., Berlin, Wilhelmstraße 113.
Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einzahlung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.
Reklamepreis nur 4.- M.
kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel M. 12.80
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-
Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 5.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. .-25
Panzerkette, vernickelt, M. .-50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-
Von den Uhren verkaufte jährlich ca. 10000 Stück
Uhren-Kloße, Berlin 203, Zoffener Straße 8

Wasser-Schlauch
für höchsten Druck, mit Garantie, für Gärten, gewerbl. u. Industriebetriebe preiswert
Gottlieb Müller
Techn. Gummi-Industrie
München
Schommerstr. 20 / Tel. 51 381

Braune Windjacken
Farbe wie Hitlerhemd, aus unverwüsllichem starken Zeltbahnstoff, durchaus wasserdicht, nur **Mark 17.50.**
(Brustumfang und Körpergröße angeben.)
„Scharnhorst“, Hamburg 1, Besenbinderhof 47.

Windjacken
Imprägniert, 9.- bis 16.- M., Hemden, inbambrengesäht, garantiert farb-, luft- und wasserfest, mit Schlipf, lange Form 7.- M., Anabenggröße 6.- M., Ötlier-Mützen 2.50 M., mit Sturmräumen u. Schweißleder 1.- M. mehr, Breeches- und Intefreie Hosen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Zeltbahnen, Feldflaschen, Fahnen, Stimpel, Tischbanner, Stangen, Spigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert
S. Damaskis, Berlin SW 11
Königsgräber Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

Biologische Körperreinigung
Eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur
Jeder sollte das ungehemmte Wuchern von Fäulnisbakterien im Leibe, die Ursache zahlloser Leiden u. frühen Alters, bekämpfen.
Dr. Klebs Joghurt-Tabletten
angenehm schmeckend, beseitigen die Fäulniserreger, chronische Verstopfung, viele andere Darmleiden. Unsere Marke bürgt für zuverlässige Wirkung: seit 15 Jahren als erstklassig anerkannt.
Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München
Schillerstraße 28
Zu beziehen durch Apotheken; Proben u. Drucksachen kostenlos.
Stets vorrätig in: Löwenapotheke.

DAS VOLKSBUCH VOM HITLER
Aus dem Inhalt: Der Mensch / Der Redner / Der Putschist / Der Politiker / Der politische Führer / Der Befreier / Der Erwecker usw. / Der Verfasser kennt Hitlers Persönlichkeit und gibt in diesem Buche eine Darstellung, die ihresgleichen einzig existiert. Als Mensch, als Politiker, als Befreier erstet hier das Bild eines Mannes. Was bisher an allgemeinen Stimmungen und Ahnungen von der Bedeutung und Größe Hitlers im deutschen Volke lebte, das ist hier zu einem eindrucksvollen Ganzen zusammengefaßt. Jeder, der Hitler kennen will, muß dieses Werk lesen
VON DR. GEORG SCHOTT
VERLAG F. EHER NF. MÜNCHEN
THIERSCHSTR. 15
Groß-Oktav, 315 Seiten, Kart. 4 Mark, Gebunden 5 Mark, Halbleder 8 Mark
Bezug durch jede Buchhandlung

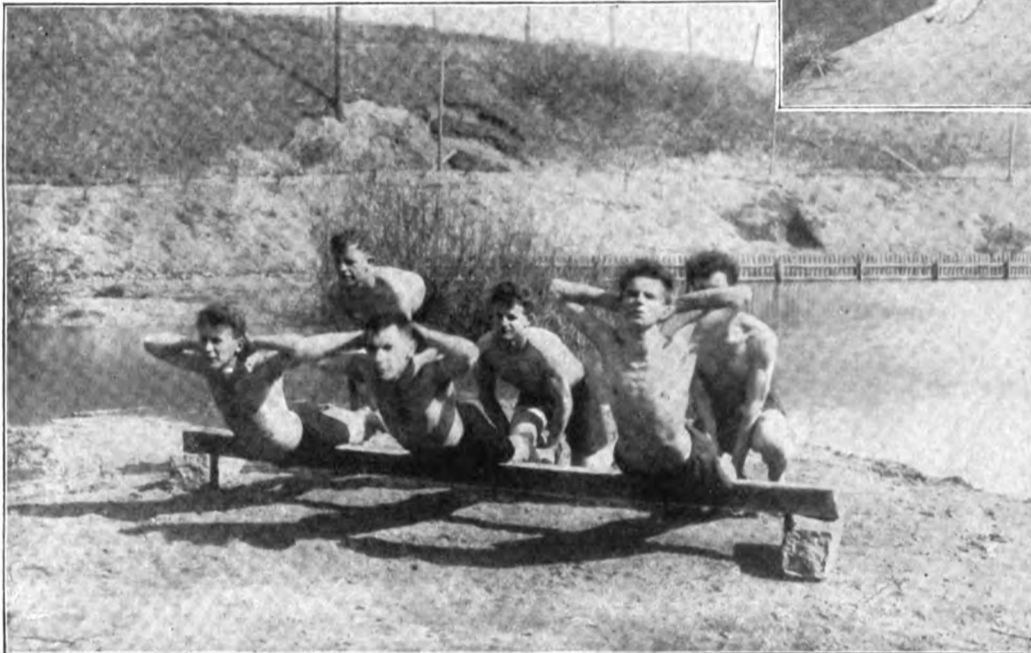
Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

Treibt Leibesübungen!

Nach dem ungeheuerlichen Zusammenbruch des deutschen Volkes, der Entwaffnung und Wehrlosmachung ist es höchste Zeit, daß man in Deutschland wieder daran geht, Glauben und Vertrauen auf unsere alte Kraft neu zu erzeugen. Wie aber könnte das besser geschehen und vorbereitet werden als dadurch, daß jeder einzelne im Volke sich wieder bemüht, durch Stählung seiner eigenen körperlichen Kraft den Glauben an die Stärke seines Volkstums wieder zu erlangen. Die Förderung der Sportbewegung muß deshalb eine



Ein besonders wertvolles Gerät ist die Sprossenwand, welche die verschiedenen Übungen zur Ausbildung des gesamten Körpers ermöglicht. In Ermangelung nimmt man als Notbehelf eine gewöhnliche Leiter. (Scherzname: „Marterwand“)

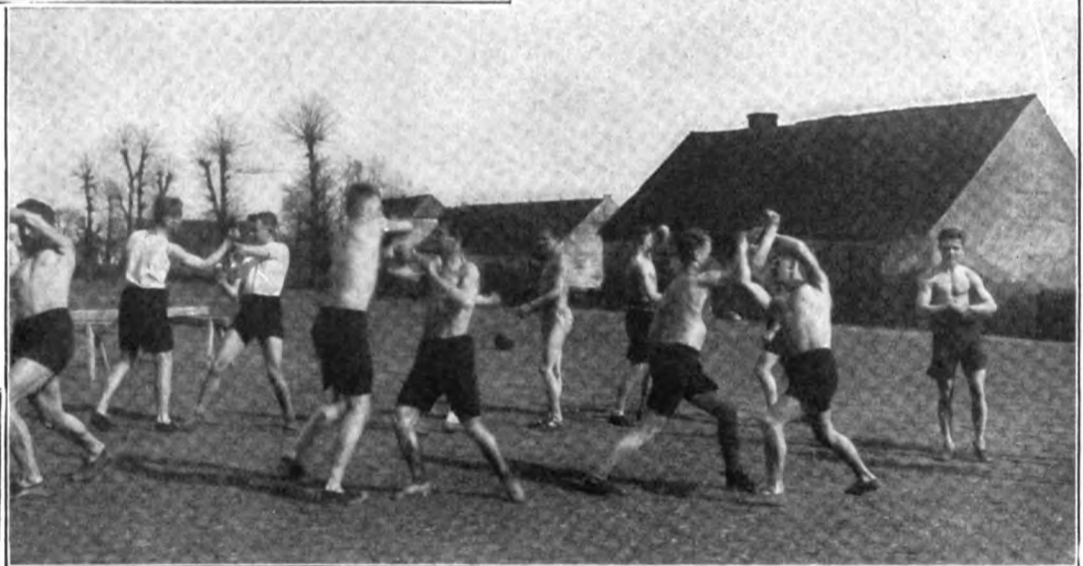


Die Arbeit am Querbalken (Oberschenkel auflegen, Nackenhalte, Beugen und Senken des Oberkörpers) ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Stärkung der Rumpf- und Beinmuskulatur

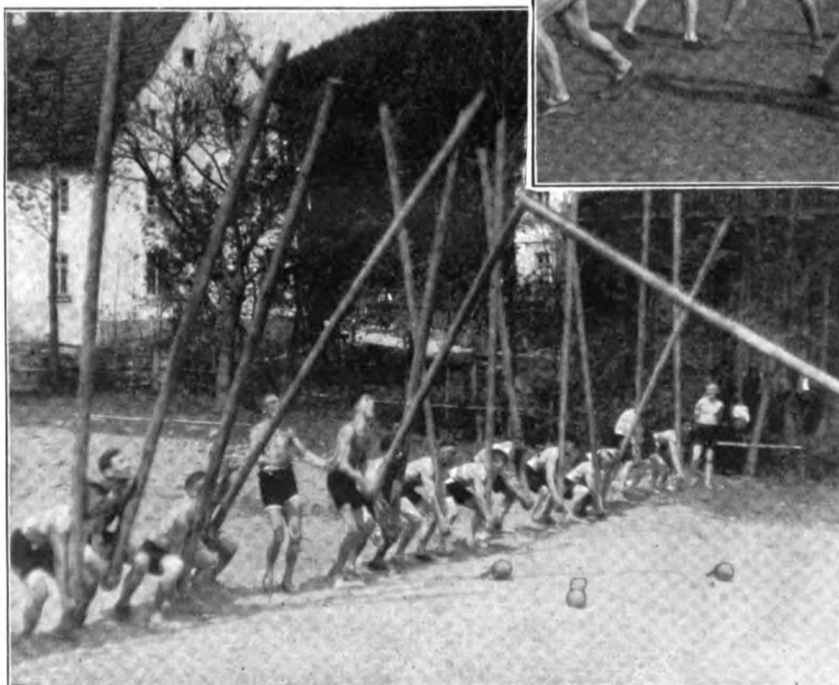
heilige Angelegenheit aller jener Kreise sein, denen es im Kampf um die deutsche Freiheit ernst ist. Vor allem muß dafür gesorgt werden, daß die demokratische Anrüchigkeit des Turnens radikal aus der Welt geschafft wird. Schon Arndt zeigte dem deutschen Volke, daß das

Turnen nicht eine Betätigung des demokratischen Weltspielfähers, sondern in einer Zeit, wo einer Nation andere Möglichkeiten nicht gegeben sind, die geradezu einzigartige Vorbereitung zum Freiheitskampf ist.

Wenn wir von der Förderung der Turn- und Sportbewegung in Deutschland sprechen, so meinen wir damit nicht jene zweifelhaften Unternehmungen der Sechs-Tage-Rennen und sensationellen Rekord-



Ringen, Boxen und Jiu-Jitsu gibt Kraft und Selbstvertrauen



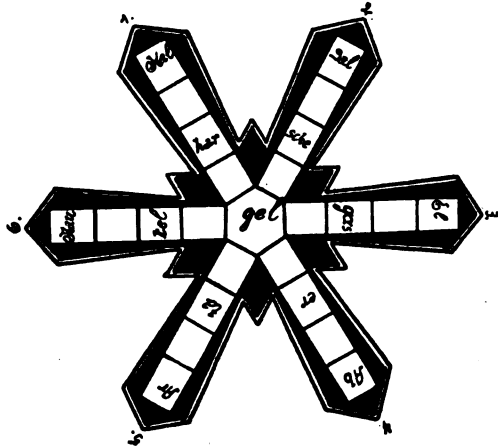
Baumstammwerfen. Der Baumstamm ist 4 m lang und 12—15 cm stark. Er wird senkrecht stehend durch Hochschnellen des gespannten Körpers nach vorn überschlagend hochgeworfen. Hervorragend geeignet zur Durchbildung der gesamten Muskulatur

Schinderrien, bei denen die zahlenden Zuschauer die Hauptsache und die Ausübenden — auch zahlenmäßig — vollständig Nebensache sind, sondern wir meinen jene systematische Körperdurchbildung der Massen, vor allem auch des arbeitenden Volkes, die unter dem Begriff „Leibesübungen“ von Millionen deutscher Volksgenossen heute gepflegt wird.

„Treibt Leibesübungen!“ Das muß neben dem „Denkt an den Friedensvertrag von Versailles!“ die Losung in Deutschland werden. Und mit wie wenig Mitteln, Zeit und Platz ist es möglich, genügend durchbildende Arbeit zu leisten! Neben der Jugend sollten es vor allem auch die deutschen Frauen sein, die diese Parole befolgen. Denn von der Schaffung eines tüchtigen Nachwuchses an Müttern hängt wesentlich das deutsche Schicksal ab.

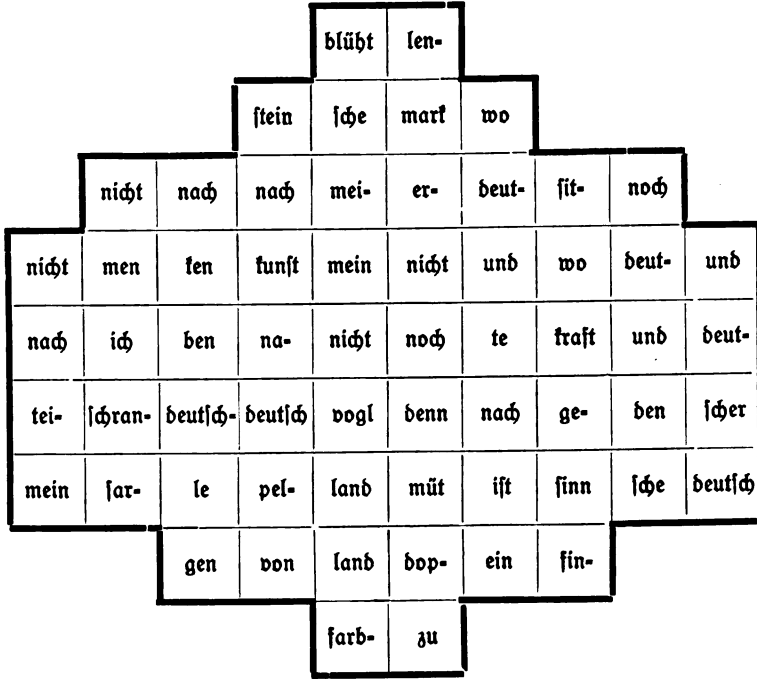
ZUM ZEITVERTREIB RÄTSEL

Silben-Stern



Unter Verwendung der gegebenen Silben bilde man zweisilbige Wörter, deren zweite Silbe immer die erste des folgenden Wortes ist. Nach der Mitte zu lautet jeder Strahl auf die Silbe gel aus.

Räffelsprung



Magisches Quadrat

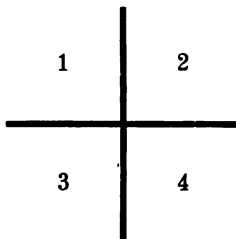
a) Aufgabe:

Man ordne die Buchstaben im Quadrat zu den 5 umschriebenen Wörtern so, daß sie wagrecht und senkrecht gelesen, gleich lauten.

a	a	a	a	b
b	e	e	e	e
e	e	e	e	f
l	l	l	l	m
n	p	p	r	r

1. Deutscher Schriftsteller †. 2. Beleuchtungskörper. 3. Obst. 4. Strauchfrucht. 5. Weiblicher Vorname.

Silben-Kreuz



Die Silben ergeben:

- 1-2 besetzte afrikanische Negerdörfer
- 1-3 Flüßchen im Harz
- 1-4 Teil des Kreises
- 2-3 Obstschäblich
- 2-4 inneres Organ
- 3-4 Waffe

Lösung des Kreuzworträfels aus Nr. 11

Wagrecht:

- 1. Simon, 4. Patriarch, 8. Tasso, 9. Fink, 11. Bure, 13. Tare, 14. Laus, 15. Lyon, 16. Stil,

- 17. Maat, 19. Brei, 20. Emil, 21. neun, 22. Anode, 25. Eingänge, 26. Seele.

Senkrecht:

- 1. Jatt, 2. Mais, 3. Nero, 4. Pantomime, 5. Kate, 6. Wöl, 7. Gaustiere, 9. Falke, 10. Kanal, 11. Busen, 12. Ellen, 18. Lang, 19. Bude, 22. Anis, 23. Dase, 24. Ende.

Lösung des Pyramidenräfels in Nr. 11

B; Ba; Bar; Bart; Barte; Barten.

Lösung des Gegenräfels in Nr. 11

- 1. Nah, 2. aufmerksam, 3. christlich, 4. hell, 5. eifrig, 6. interessant, 7. fett, 8. einer, 9. reden, 10. nicht, 11. irdisch, 12. spät, 13. teuer, 14. bescheiden, 15. entbehren, 16. nützen, 17. ehren, 18. innen, 19. dumm, 20. entlassen, 21. wichtig. Ra cheifern ist beneiden. (Wessing.)

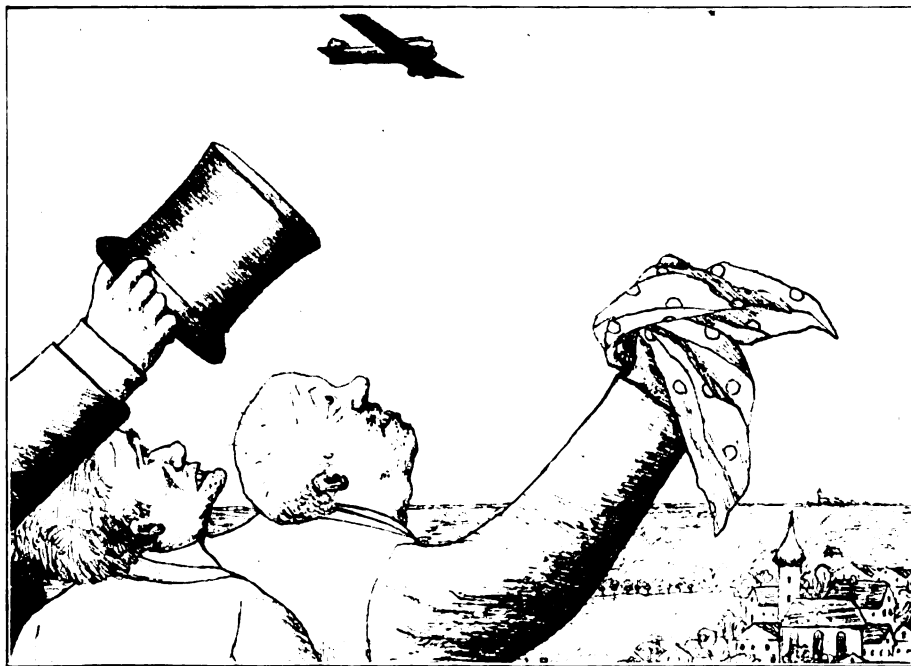
H U M O R

Auf der Lauer nach dem Ehrenbürger

„Ich habe schon alles mögliche versucht, um herauszubekommen, ob der neue Gast, der hier eingekehrt ist, verheiratet ist oder nicht“, sagte die Inhaberin eines Pensionates zu der neben ihr sitzenden jungen Witwe. „Ich habe es gleich herausgehakt“, erklärte diese. „Selbstverständlich ist er verheiratet; sonst würde er nicht jeder Dame so aufmerksam zuhören, ohne sie auch nur einmal zu unterbrechen.“

„Sie scheinen mir auch von den Leuten zu sein, die ihr Werkzeug fallen lassen, sobald es Mittag pfeift.“

„Im Gegenteil, Herr Baumeister! Wie oft habe ich noch fünf Minuten warten müssen, nachdem ich das Werkzeug fortgelegt hatte, bis es gepfeiffen hat.“



Junge, Junge, hastest eben gehört, wie der Motor ausgeht hat. Vielleicht macht er 'ne neue Notlandung. Da würden wir ihn aber rücksichtslos auch zum Ehrenbürger ernennen. Sonst haben wir ja so niemand hierzu.

„Mutter will von unserer Verbindung nichts wissen“, erklärte Dora ihrem Herzallerliebsten, einem Schauspieler, der gekommen war, um bei den Eltern anzuhalten. „Weil du Schauspieler bist, hält sie dich für zu weiblich für einen Mann.“ — „Mit ihr verglichen, bin ich es vielleicht auch“, war die Antwort.

Steigerung

Redner: „Und deshalb, Genossen, laßt nicht locker! Die Mitglieder unserer Partei machen jetzt schon ein Viertel der gesamten Einwohnerzahl dieser Stadt aus, und wir geben uns der berechtigten Hoffnung hin, daß sie in Kürze ein Fünftel ausmachen werden!“ (Brau-sender Beifall.)

Ein nationalsozialistisches Jugendheim in der Sächsischen Schweiz



Alle Reparaturen werden selbst ausgeführt



Bau einer Veranda

Der Dresdener Jugendgruppe der Nationalsozialistischen Partei ist es unter vielen Mühen und großen Opfern gelungen, mitten in der Sächsischen Schweiz bei Koppelsdorf in herrlicher Lage ein Ferien- und Jugendheim zu errichten. Nach nur einstündiger Bahnfahrt erreicht man das gemütliche Unterkunftshaus, das von nationalsozialistischen Junghandwerkern tabellos eingerichtet und instand gesetzt wurde, über die Station Bad Schandau in einer kleinen Stunde Fußmarsch. Trotz der verhältnismäßig geringen Entfernung von der sächsischen Hauptstadt liegt das Heim



Die Umgebung



Der Schlafraum



Die Küche

doch weitab von dem Lärm und Staub des großen Verkehrs.

Im Erdgeschoss befindet sich ein reizender Aufenthaltsraum mit ausreichender Kochgelegenheit, außerdem ein Massenlager für rund 30 Mann. Im 1. Stock sind 3 gesonderte Schlafräume mit zusammen 20 Betten. Die ausreichenden Schlafgelegenheiten für rund 50 Personen machen das Heim im besonderen Maße geeignet als Zielpunkt für größere Ausflüge von S.A.-Abteilungen und Ortsgruppen, die jederzeit freundlichste Aufnahme finden werden. Besonders an Sonntagen herrscht natürlich ein reger Betrieb. Da kommen sie heraus; die jungen nationalsozialistischen Arbeiter der Großstadt und ruhen sich aus in Gottes herrlicher Natur, treiben Sport auf einer großen, zum Heim gehörenden Wiese oder durchstreifen die herrliche Umgebung. Nähere Auskünfte über Benützung des Heims erteilt gerne der Hüttenwart Georg Illmert, Dresden-A. 28, Barthauerstraße 2 a.

FIUME

Ein Opfer des Habsburgerrates

Von Dr. Fr. W., Wien

Fiume zeigt nicht die heitere Lebendigkeit anderer italienischer Städte. Denn einerseits ist Fiume bis heute noch nicht so recht italienisch geworden und andererseits leidet Fiume ganz besonders schwer unter einer wirtschaftlichen Dauerkrise.

Dereinst war Fiume der zweitgrößte Hafenplatz der habsburgischen Großmacht; heute ist diese Hafenstadt das fünfte Rad am Wagen Italiens, liegt, von ihrem Hinterland getrennt, als Opfer der Förderung Triests arg darnieder, ja mehr als das: Durch das italienisch-jugoslawische Abereintommen vom Januar 1924 wurde die bedauernswerte Stadt bei lebendem Leibe anatomisch zerlegt, ein Stück des Hafens und wichtige Vororte kamen an Jugoslawien, der Rumpf ohne Glieder wurde endgültig in die italienischen Grenzen einbezogen.

Inzwischen versucht man ja — um weiter im medizinischen Sinne zu bleiben — durch Injektionen den todkranken Rumpf zu beleben. Die führende Fiumaner Schiffsahrtsgesellschaft „Adria“ hat kürzlich einen gewaltigen Kredit erhalten; Ungarn wurde mit Nachdruck eingeladen, hier eine Freihafenzone in Gebrauch zu nehmen. Aber ob Stadt und Hafen auf diese Weise ein Stückchen ihrer alten Lebenskraft wieder erhalten werden, ist noch sehr fraglich.

Die Bevölkerung von Fiume hat eine Reihe furchtbarer Leidensjahre hinter sich. Slawische Plünderer und französische Truppen, die einander in den Straßen bekämpften, die „Arditi“, ehemalige italienische Sturmtruppen und die Legionäre, die d'Annunzio anführte, dann die Mörderbanden zur Zeit der blutigen Wahlen im kurzlebigen Fiumaner Freistaat, sie alle haben der erbgeessenen Bevölkerung das Dasein zur Hölle gemacht. Und auf die Jahre, in denen man seines Lebens nicht sicher war, folgte der bleibende wirtschaftliche Stillstand. Man begreift also, daß die Begeisterung der Fiumaner für die Politik, an der sie immer nur passiv — wörtlich: leidend — teilhaben, keine allzu große ist.

Die deutschen Sprachkenntnisse aus früherer Zeit sind hier noch nicht vergessen. Aber die Symbole aus vergangener Epoche sind natürlich verschwunden (oder, richtiger gesagt, umgeändert, „modernisiert“). Fiumes Stadtwappen war ein zweiköpfiger Adler. Es bestand gar keine Gefahr, ihn mit dem österreichischen Doppeladler zu verwechseln. Denn an diesem habsburgischen Wappenvogel sah der eine Kopf nach links, der andere nach rechts; sie waren ja beide aufeinander böse. Der Fiumaner Adler hingegen blickte mit beiden Köpfen nach links. Aber auch das half ihm nichts.

Doppeladler ist Doppeladler. Und flugs wurde ihm der eine Kopf amtlich abgeschlagen. Nicht etwa in übertragenem Sinne. Nein, hoch oben auf dem Stadtturm steht der Adler, der früher zwei Köpfe gehabt hat; heute sieht man von dem einen nur mehr ein Stückchen Hals, der Schädel ist abgeschlagen worden. Der um einen seiner beiden Köpfe gekürzte Fiumaner Stadtvogel bildet, weiß Gott, ein prachtvolles Symbol. Die Stadt selbst hat ja auch lebensgefährliche Amputationen über sich ergehen lassen müssen, aber für den flüchtigen Beschauer ist es immer noch das alte Fiume.

Amphitheatralisch steigt Fiume vom Meer die Hügel des Karstvorlandes hinauf und man merkt es dem bezaubernden Panorama nicht an, daß quer durch dieses Gewirr hellgelber Häuserzeilen die mörderische Staatsgrenze hindurchgeführt ist. Auf der breiten Piazza Dante, die sich in die Mole der Abbazia-Lokalbahnhof fortsetzt, entwickelt sich täglich ein lebhafter Corso, den

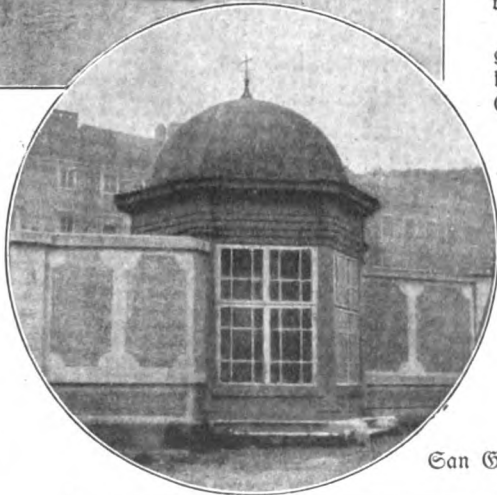


zwei große Kaffeehäuser stilgemäß flankieren.

D'Annunzio hat im Anflang an venezianische Motive im Hintergrund der Piazza Dante drei gewaltige Flagenmasten errichten lassen. Die steinernen Fundamente der Maste sind inzwischen an allen vier Flächen mit Mussoliniköpfen geziert worden. Dieser Schmutz, über dessen künstlerischen Wert sich streiten läßt, wird heute bereits an Tür und Wände en gros hingemalt, mittels Blechschablonen aufgetragen.

Die Piazza „Regina“ „Elena“ hieß ehemals Kaiserin-Elisabeth-Platz. Ich sagte schon, daß die alten Symbole modernisiert worden sind. Wahrscheinlich um die Bewohner der verschiedenen Straßen und Plätze nicht in ihrem Stolz zu kränken, ließ man jeder Straße ihren alten „Rang“. Der Platz, der ehemals nach der Kaiserin genannt worden ist, führt also jetzt den Namen der italienischen Königin. Die Franz-Josef-Straße ist nach demselben Gesichtspunkt in Corso Vittorio Emanuele umgetauft worden.

Nach meinem Dafürhalten aber ist die größte Sehenswürdigkeit dieser armen, krankhaft stillen Stadt die Cappella San Giovanni. Architektonische Schönheiten wird man an dieser Kapelle, die kaum für ein paar Menschen Raum bietet, vergebens suchen. Aber mitten durch den bescheidenen Kuppelbau hindurch führt die — Staatsgrenze. Wer hier die Hände zum Gebete faltet, hat die rechte Hand im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen, die linke Hand im Königreich Italien. Gott ist wahrhaftig geduldig, daß er sich das gefallen läßt!



San Giovanni



Panorama von Fiume



Der Hafen. (Die weiße Linie bezeichnet den Verlauf der Grenze)

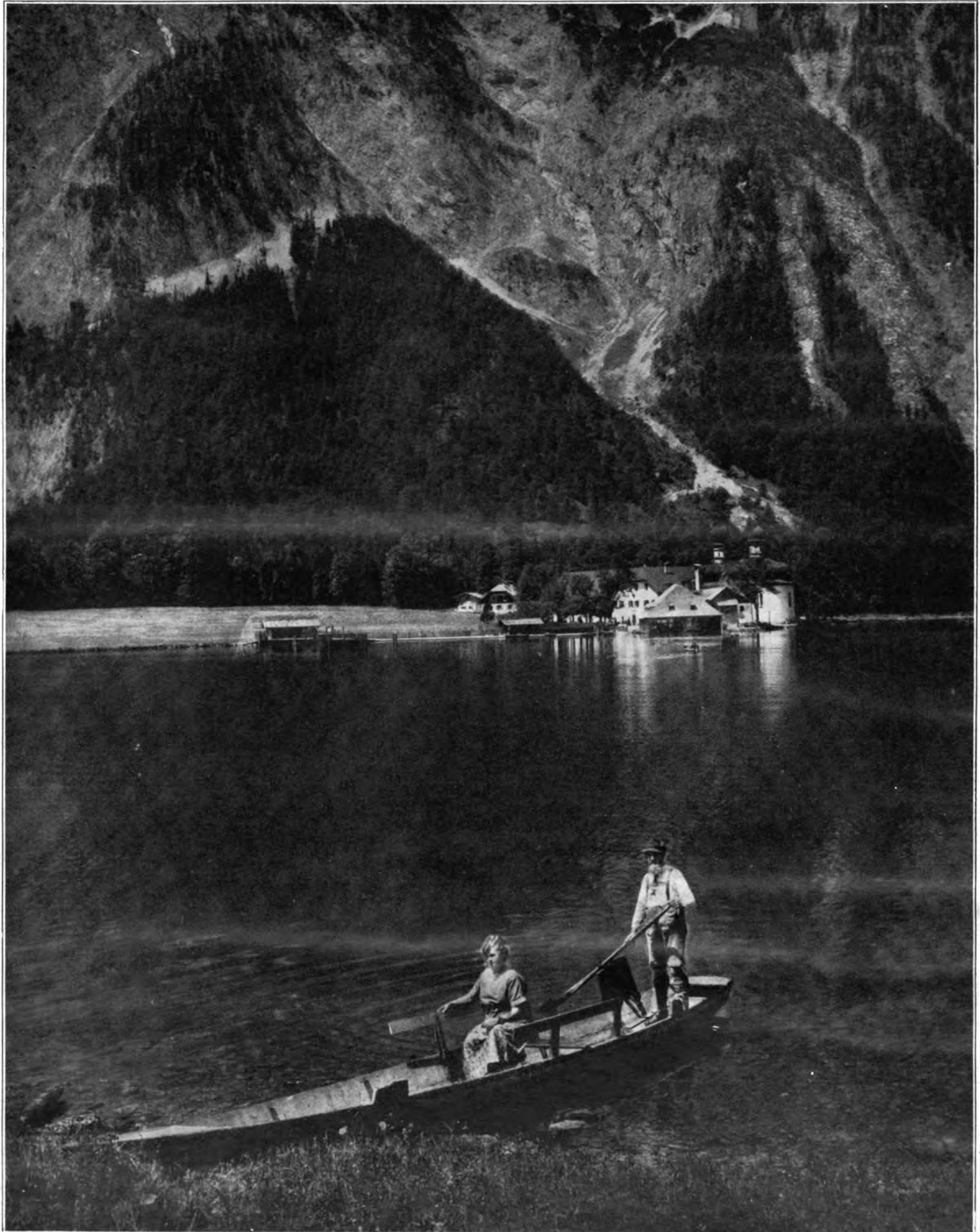
2. Jahrgang / Folge 13
15. Juli 1922



Preis 20 Pf. / Österreich 35 Sch.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Sommer am Königssee

Fritz Scherbauer, amat.



Sennecke

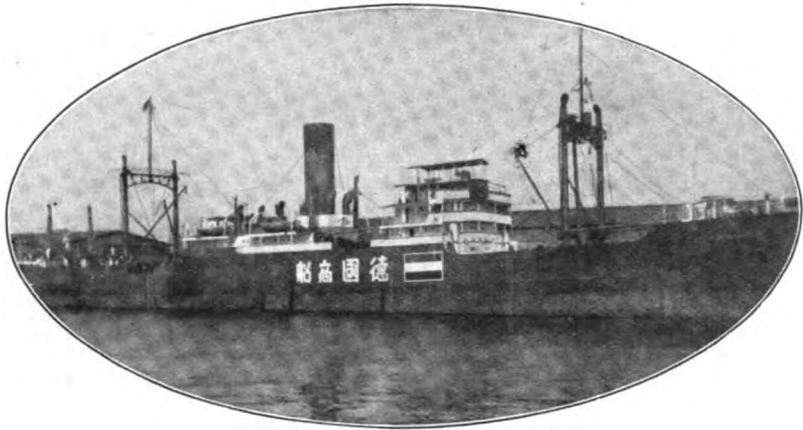
Auf dem jüngst eingeweihten Nürburgring, Europas schönster Autorennstrecke in der Eifel, wurde als erste Veranstaltung der „Preis von Europa“ ausgefahren

ERWACHT FRANKREICH?



In Oran, der Hauptstadt Algiers, hat ein Arzt, Dr. Molle, es verstanden, eine Bewegung zu entfachen, die anti-jüdisch ist und sich auf breite Massen der arbeitenden Bevölkerung stützt. Dr. Molle wurde 1925 in erbittertem Wahlkampf zum Bürgermeister der

Stadt gewählt (Oran hat etwa 120 000 Einwohner). Dr. Molle, dessen Bild wir bringen, gibt die Tageszeitung „Petit Oranais“ heraus, deren Kopf das Patientenzeug zielt. Er gilt als aussichtsreicher Kandidat für die kommenden Parlamentswahlen in Frankreich



Die deutschen Schiffe in den chinesischen Gewässern sind mit besonderen Kennzeichen versehen zum Schutze gegen Beschießung



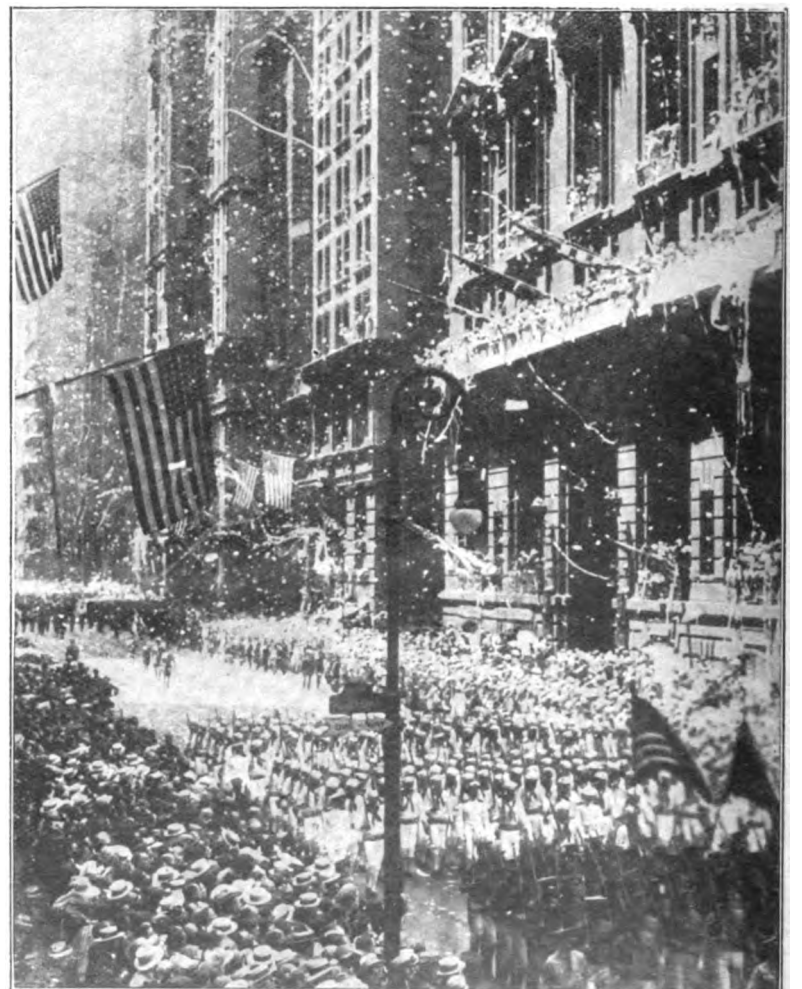
Gen. Tschitscherin ist lieber in Baden-Baden bei den Bourgeois als in Moskau bei den Tschelabrütern

DAS TOTAL VERRÜCKTE AMERIKA



Keystone

Die neueste Mode der „vornehmen“ Damen: Sie lassen sich die Füße bemalen



Presse-Photo

Der Empfang Lindberghs hat verfluchte Ähnlichkeit mit einem Karnevalszug

DOCH MIT DES GESCHICKES MÄCHTEN... U. S. W.



Keystone

Byrd „landet“ im Meer
Der Ozeanflug im Gummipaddelboot

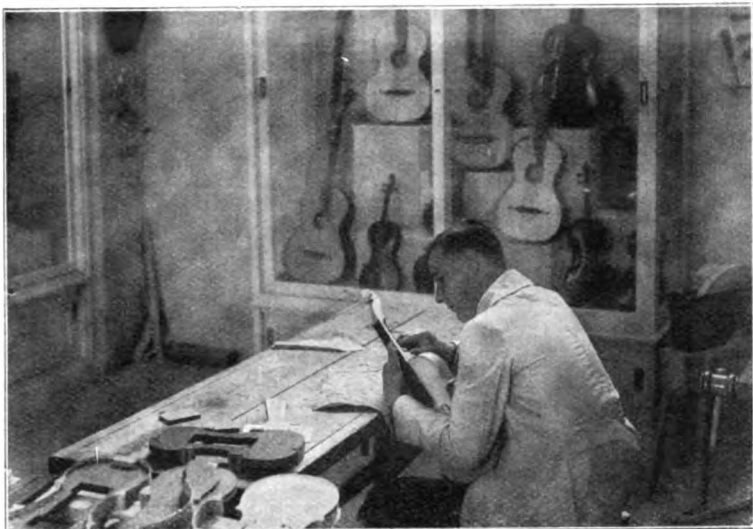


Keystone

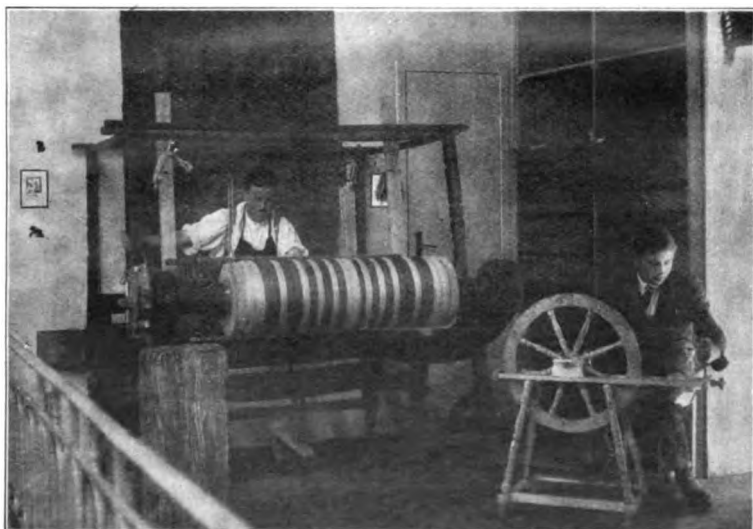
Der dritte der amerikanischen Ozeanflieger, Nordpolforscher Byrd, hatte Pech. Die Pressenachrichten, wonach er lediglich durch die Dunkelheit verhindert worden sei, Paris, die Lichtstadt, zu finden, erscheinen nicht recht glaubwürdig. Vielmehr scheint Byrd, wie unser Bild zeigt, die europäische Festlandsküste nur noch mit Mühe erreicht zu haben. Die Flieger konnten sich im Gummifaltboot retten

DINGE, DIE DER JUDE NICHT MACHT

SO ARBEITET DER WARENHAUSJUDE



Geigenbauer bei der Arbeit



Weben von Hausmacherteppichen

Lichtbild



Hermann Tieß, Berlin, auf Kundenfang

Atlantik

DER JUDENSPIEGEL

JUDE UND VERBRECHEN

Zu Beginn der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts wurde die Bevölkerung der Lande zu beiden Seiten des Rheins durch mehrere wüst und grausam hausende Räuberhorden in Furcht und Schrecken versetzt. Keine Woche, ohne daß nicht zu mitternächtlicher Stunde ein Landgut, eine Poststelle, ein Bauernhof, eine Wirtschaft, eine Mühle, eine Meierei oder ein sonstiges Anwesen von Räubern heimgesucht und nicht bei diesem oder jenem reichen, in wenigbevölkerter Gegend wohnenden Handelsmann eingebrochen wurde. Gold- und Silbermünzen waren das Wild, dem die Räuber vornehmlich nachstellten, aber auch Diamanten und andere Edelsteine, Ringe und köstliche Geschmeide, Uhren und Juwelen, silberne Leuchter, wertvolle Gemälde, Feuerwaffen nebst Munition, kostbare Kunstgegenstände, endlich auch Tuche, Leder, Lebensmittel und Delikatessen wurden des Mitnehmens für würdig erachtet, in Säcke verstaubt und nach verschwiegenen Verstecken abgeschleppt.

Wild und roh, brutal und zügellos ging es bei solchen Überfällen zu. Nicht etwa nur, wenn die Überfallenen sich zur Wehr setzten, sich weigerten, den Verwahrungsort ihres Geldes und ihrer Wertgegenstände anzugeben; sondern auch dann, wenn sie ihr Hab und Gut den Räubern bereitwilligst auslieferten, ließen es diese an Schurkereien niederträchtigster Art nicht fehlen, um neben der materiellen Beute auch noch einen Gewinn für ihr verrohtes Gemüt davonzutragen, dem Tränen und Blut, Sammergeschrei und Wehklagen, Zertrümmern und Vernichten eben die rechte Labung bedeutete. Die Banditen zerrten Frauen an den Haaren aus dem Bette, peitschten sie mit Gerten halb zu Tode und vergewaltigten sie. Die nackten Leiber junger Mädchen wurden mit glühenden Zangen gezwickt; unschuldigen Kindern, die den wilden Eindringlingen ihre kleinen Händchen wehmütig entgegenstreckten, hieben die entmenschten Gauner die Ohren ab; Greise wurden von den Rohlingen unter Tritten und Gebrüll lebendig in den Kamin gehängt, wo sie in der Hitze und dem Rauch eines von den Bestien rasch geschürzten Feuers elendiglich ums Leben kamen.

Fiel den Einbrechern nur geringes Gut in die Hände, so ließen sie ihrer Wut darüber in unerhörten Quälereien an den Überfallenen freien Lauf. Mochten diese zehnmal beteuern, keine verborgenen Schätze zu besitzen, die Banditen rührte das nicht. Sie schlugen ihre Opfer blutig, hielten ihnen brennendes Stroh unter den nackten Leib, schnitten ihnen die Waden auf und gossen heißes Öl in die Wunden. Ja, die vertierten Wüstlinge fanden eine diabolische Freude darin, die jammernden Kinder vor den Augen ihrer gefesselten Eltern zu peinigen, und fragten schließlich nichts darnach, sämtliche Bewohner auf ihren Betten festzubinden, das Anwesen an allen Ecken und Kanten anzuzünden und unter gellendem Hohngelächter von dannen zu ziehen.

Über die vielhundertfachen Verbrechen der Raubgesellen sind wahre Berge von Gerichtsakten verfaßt worden, deren zwei wir auf gut

Glück ergreifen und hier in ihrem wesentlichen Inhalt wiedergeben:

1. Frühjahr 1795. Überfall auf ein etwa 10 Stunden von Gent entfernt liegendes Gut. Das unglückliche Weib des Gutsbesizers, dessen Wohnung man stürmte, wurde ein Opfer der Grausamkeit dieser vereinigten Unmenschen. Die arme Geängstigte war nicht schnell, nicht geschickt genug, den Wütenden die Ringe, die sie an Finger und Ohren trug, abzustreifen, wurde niedergedrückt, und ihr auf die gleiche Art Finger und Ohren abgeschnitten. Damit war der Blutdurst der Rotte nicht gestillt. Sie ergriffen eine andere Unglückliche und ermordeten sie auf der Stelle. Die Ehre der Anführung bei diesem Unternehmen hatten Abraham Picard, Moses Oder und Jan Bosbeck. Ihnen unterstanden: Jacob Kessel, David Saul, Jonas Lichtinger, Abraham und Michel Singer, Ephraim Benjamer, Schlome, Marcus David, Josef Kernmilch, Aron Levi, Lang Leiser und Paq, sämtlich Juden.

2. Herbst 1796. Überfall auf das Besitztum der Familie Quack in Schaam. Die Bande sprengte die Haustüre des Gutshauses. Als Kennbaum diente ihr dazu das an dem Routenbroicher Hof stehende Heilands-Kreuz (!). Wie Quack die Kammertüre öffnete, stürzten die Räuber herein, knielten ihn und seine Ehefrau, verbanden beiden die Augen und zwangen sie unter den fürchterlichsten Mißhandlungen, ihr Geldversteck aufzuzeigen. Mit einem ungeheuren Brecheisen, das nachher zurückblieb, wurden alle Türen und Kästen erbrochen, Geld und Kleidung weggeraubt. Hier, auf dem Raubplatz selbst, schlugen die Unmenschen ihr Gelage auf, löffelten, lärmten und rasten. Ihr Zechen und Toben unterbrachen sie nur, um über die gebundenen Leute herzufallen. Von diesen ging's wieder ans Zechen und so fort. Bei jedem Versuche, die Augen freizumachen oder seine Bande zu erleichtern, wurde Quack mit Fußtritten und Schlägen mißhandelt. Aber die ganze Fülle der Grausamkeit ließen sie an dem zu Boden liegenden Weibe aus. Sie stießen und schlugen sie, sie traten sie endlich mit Füßen solange auf Brust und Hals, bis sie nach einem röchelnden Todeskampfe endlich den Geist aufgab. Das war um Mitternacht. Weit entfernt, nach dieser schrecklichen Tat zu fliehen, blieben sie noch bis an den Morgen beim Zechen und Lärmen. Der Anblick der Leiche, die am Boden lag, machte auch nicht den mindesten Eindruck auf sie. Als das arme Weib verschieden war, wendeten sich die Barbaren vielmehr gegen den zu Boden liegenden Gatten. „Hörst du,“ riefen sie, „die ist schon tot und dir wollen wir's ebenso machen.“ An diesem Raubzuge waren beteiligt: als Führer der berüchtigte Abraham Picard, als einfache Kumpanen: Bigomichen, Kaan, Leib Langnase, Falk Mottchen, Salomon Bacharach, Moses Mannzer, Afrom May, Herz Hirsch, Meier Zuchs, Ziklak, Mortie Derbarg, Sob Dridenten.

Einer schändlichen Wollust waren die Räuber

fast alle auf das äußerste ergeben. Außer, daß sie Mätressen die Fülle nach sich schleppten, sie gegeneinander vertauschten und so zum Gemeingut der Bande machten, lagen sie unaufhörlich in Frauenhäusern. Aus diesen brachen sie zu ihren Beutezügen auf, in diese kehrten sie nach beendeter Untat wieder zurück, um in ihnen so lange zu schwelgen, zu buhlen und zu saufen, bis der Mangel an Geld, das ihnen Zubälter und Freudenmädchen bereitwilligst abnahmen, sie zu neuen Überfällen wieder aus ihrer Bordellheimat heraustrieb. Von Grobmut und edler Gefinnung finden wir bei diesen Räubern keine Spur. Ihr Streben geht dahin, sich gegenseitig an Brutalität zu übertrumpfen, es einander an Niedertracht zuvorzutun, um in den Augen ihresgleichen und anderen Gefindels um so mehr zu gelten.

Die Räuber gehörten in der Mehrzahl der „vorderasiatischen“ Rasse an; von den in den Gerichtsakten namentlich aufgezählten 329 Banditen sind nicht weniger als 180 ausdrücklich als Juden bezeichnet, während man nach dem Anteil, den die Juden an der Gesamtbevölkerung ausmachen, höchstens vier hätte erwarten können. Der tatsächliche Wert übertrifft also den zu erwartenden um das 45fache! Diese Feststellung zeigt klar und deutlich, was von der von Juden und leider auch von Deutschen immer wieder vorgebrachten Behauptung zu halten ist, die Juden seien Menschen wie andere Menschen auch, die jüdische Kriminalität sei nicht größer als die eines jeden anderen Volkes. Nein, so wie wir bei den Juden häufiger als bei anderen Völkern einen Plattfuß finden, die Neigung zur Fettsucht und eine erhöhte Anfälligkeit gegen die Zuderkrankheit, so ist bei ihnen auch eine vermehrte Kriminalität festzustellen, die ihre Ursache ebensowenig wie die körperlichen Merkmale in politischen und sozialen Verhältnissen hat, sondern in der dem Juden eigentümlichen Erbmasse, kurz in seiner Rasse.

Lange Jahre hindurch mühten sich Polizei und Gendarmerie, Bauern und Bürgerschaft vergebens, den Räubern ihr Handwerk zu legen. Diese fanden in dem durch die Französische Revolution geschaffenen Wirrwarr auf politischem wie auf sittlichem Gebiete einen zur Ausübung ihres finsternen Handwerks außerordentlich günstigen Boden. Ein Bandit konnte zu jener Zeit von Holland aus bis an die Donau mit der Versicherung reisen, jede Nacht an einem sicheren Orte schlafen zu können.

Erst als besondere Räubervernichtungsabteilungen eingesetzt, eine Reihe gefangener Wegelegerer gehängt, geköpft oder zu schwerer Galeerenarbeit verurteilt wurden, eine verschärfte Paßkontrolle eingeführt wurde, mehrere lockere Häuser, in denen das Raubgesindel immer wieder Unterschlupf fand, ausgehoben, mehrere ungetreue Beamte, die mit den Dieben unter einer Decke steckten, disziplinarisch bestraft, viele betrügerische Schacherjuden nach Sibirien verbracht wurden, gelang es, dem Unwesen der jüdischen Räuber zu steuern.

Fr. B.

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

12. Fortsetzung

In ihr marmorblaues Gesicht kam manchmal der gequälte Ausdruck haltloser Menschen, die das Leben früh aus ruhiger Bahn gelenkt. — Für Joseph hatte sie jahrelang eine unendliche Anziehungskraft besessen. Als er sie kennenlernte, war er kurz nach seiner unglücklichen Liebesgeschichte in einer Stimmung gewesen, die ihn dem Selbstmord nahe brachte. Lotte Ablas hatte sich damals Verdienste um ihn erworben. Mit ihrem großen Leichtsinne, der aber immer frei von gemeiner Genußsucht war, paarten sich eine unterdrückte Gemütsstärke und wohlthuendes Barmherzigkeit. Tief verbittert, dabei voll Geist, fesselte sie den Verlassenen mehr als jede andere Frau, und als seine Leidenschaft für sie auch veräußert war, kam wieder Langweile noch Enttäuschung ihr gegenüber über ihn. Es vibrierte ein verwandter Ton in beider Brust. Vielleicht das große, das nie eingestandene Heimweh nach dem besseren Menschen, der früh in ihnen gestorben war, aber doch einmal hatte leben wollen.

„Ich denke, ich tue am besten, wieder abzureisen, Prinz“, sagte Madame Ablas, an die Brustung des Wasserbalkons gelehnt. Sie lächelte, es lag keine Bitterkeit in ihren Worten. Aber in ihr Gesicht stahl sich ein Ausdruck, der sie älter und müder machte. Joseph sah betreten aus.

„Ich vernachlässige Sie“, sagte er schuldbehaftet. Dann unruhig ihrem scharfen Blick ausweichend: „Verzeihen Sie mir. Mir geht so viel durch den Kopf.“

„Oder durch das Herz.“

Sie trat näher zu ihm heran, von dem Strauß Malmajonrosen an ihrer Brust schauerte eine Fülle Blütenblätter herab und streifte ihn.

„Es wäre besser für Sie, wenn Sie abreisten, mit mir nach Paris kämen, Prinz.“

„Abreisen! Jetzt eben?“

„Jetzt eben, ja!“

„Ich verstehe Sie nicht, Lotte!“

„Ich bin keine Lotte und Sie sollen kein Wertes sein. Sie schaffen sich wieder Herzeleid, Joseph. Und je öfter das kommt, wenn die Jahre fortschreiten, desto tiefer geht es, desto schwerer wird es getragen.“

Er wandte den Kopf ab, seine Lippen zuckten; seine Augen umflorten sich. Er erschien plötzlich jung und hilflos, mit dem feuchten Glanz, der ihm den Blick besetzte. Sie sah ihn an mit der Resignation der erfahrenen Frau, die sich selbst nicht glaubt, wenn sie ein Gefühl ausreden will, und mit einer traurigen Zärtlichkeit, die sie adelte.

„Armer Freund! Gehen Sie nach Paris. Es verückt die Sinne, aber es heilt die Herzen und versteinert die Empfindungsnerven. Noch ist es Zeit.“

„Noch Zeit? Da Sie so viel wissen, woher wissen Sie das?“

„Ich hoffe es. Ich weiß nur, daß Sie das große, blonde Mädchen mit den dunklen Augen lieben, diese Hortense Kiel, deren Heim Sie täglich aufsuchen. Ich sehe das und sehe, daß es ein Unglück ist.“

„Das glücklichste Unglück meines Lebens“, sagte er halbblau, leidenschaftlich, dann mit dem Egoismus einer herrschenden Empfindung: „Sie kennen das Mädchen nicht, Sie wissen ja gar nichts, Lotte. Was in diesen letzten Wochen über mich gekommen ist, das können Sie gar nicht begreifen, dieses ganze Auferstehen von Totgeschwiegenem, Totgefläutem. Man geht so hin, jahrelang, und spinnt sich ein in das grobe Netz gemeinen Gemütslebens, in die Resignation, die nichts mehr zu wollen glaubt, in den Nihilismus, der nichts wollen will. Das Stückchen Herz in uns erstarrt mit seinen Millionen Keimen in einem trockenen Eisreiß zu einem Knoten, brach wie Nordlandswästen. Man fühlt's nicht mehr, daß die Sonne scheint. Aber sie scheint doch. Und einmal, einmal kommt man ins richtige Licht, und einer ihrer Strahlen findet plötzlich geradeaus den Weg zu dem vereisten Stückchen Boden. Da hebt ein Tau an, da drängt sich ein Blütenknospe! Ich kann's ja nicht schildern. Wer kann das? Ich kann nur wie ein Trunkener, Traumertwacher, diesen Frühling in mir empfinden. Ich sage mir: Das war ja alles nicht wahr, dieses Selbsterniedrigen und Selbstverhöhnens, du bist ja gesund, du bist ja ein guter Mensch! In dir ist eine lebensfähige Welt. Sie braucht nur die Berührung anderer guter Menschen!“

„Und sie ist gut, diese Hortense Kiel? Sie

besitzt den Zauberstab, dessen Berührung den Frühling in Ihnen erweckt?“

„Sie ist gut, und mehr als das, Lotte. Es ist ganz wunderbar, was mich in ihr ergreift und aus der bitteren Resignation würdelos verbrachter Jahre aufrüttelt. Ich habe so viel Schöneres gesehen, als sie ist, so viel geistreichere Frauen. Aber in ihr blüht tausendfältig mit gesundem, sonnigen Lebenstrieb dieses echte Menschentum, das nicht anempfunden, nicht anerzogen wurde, dieses Aufgehen in einem großen, wichtigen Ganzen, das so wenig Frauen verstehen. Und dabei nichts von Pose, nichts Gemachtes. Eine ruhige Einfachheit, ein heller Blick ins Leben, dessen Schatten sie kennt, dessen Antlitz ihr nicht fremd sind. Sie ist eine ablige Natur und hat gelernt, immer nur für andere zu leben. Kinder, die sonst dem Glend verfallen wären, zu erziehen, eine neue Generation einer besseren Zukunft würdig zu machen, für dieses wichtigste und höchste Ziel, das ein großer Geist ins Auge fassen kann, arbeitet sie seit früher Jugend. Welche Menschenkenntnis, welche Menschenliebe lehrt ein solcher Beruf. Im Kind gipfelt ja doch das ganze Schicksal der Staaten, das ewige Wiederauferstehen der Völkerhoffnungen. Und wie wird im Schoß der Familien, in Schulen und Anstalten an diesem kostbarsten Material gefrevelt! Wie wird es früh der Mitleidende, der Spielball häßlicher Leidenschaften, schwerer Verwürfnisse, der Mitleidene unwürdiger Freuden. Wie sich im Durchschnitt das Vaterhaus der Moderne gestaltet hat, so ist es die schlechteste Heimat für das Kind. Dieses lebt den Lebenssturm der Erwachsenen mit, ihre Tragödie und ihre Fastnacht. Wohl ihm, wenn eine gesunde Öffentlichkeit es dieser Giftatmosphäre entzieht, wenn Charaktere wie Hortense Kiel seine Führung ins Leben übernehmen. Durch solche Frauen mag sich die Zukunft noch ein Volk erhoffen, das zu Trägern großer Ideen reift und die Verbrehen der vornehmen Erziehung sühnt. Wenn ich diesem Mädchen in die klaren, ernsten Augen sehe, kommt mir ein Wort in den Sinn, das nur im heiligsten Buche steht: „Hundertfach Mutter und Jungfrau zugleich.“

Lotte Ablas hatte sich abgewendet. Sie sah starren Blickes ins Wasser, Joseph sprach zu ihr, ohne sie anzusehen, glücklich, endlich eine halbwegs dankbare Zuhörerin gefunden zu haben, achlos dessen, was sie bei seinen Worten empfinden mußte.

„Wenn ich denke, was alles geschehen sollte und von den dazu Berufenen nicht geschieht. Wenn ich denke, was es für ein Lebenszweck vornehmer Frauen wäre, denen alle Mittel zu Gebote stehen, Kinder zu erziehen, aber wirklich zu erziehen. Nicht vor der Öffentlichkeit ab und zu die Komödie bequem präparierter Wohlthätigkeit, als Begutung für ihren Luxus, zu spielen. Es gäbe keine unverständenen Frauen auf den Thronen, keine Prinzessinnen mit künstlerlebenshaften und keine Schneiderrechnungen von Millionen, keine entarteten Sportweiber, wenn es humane Frauen gäbe. Sie haben keine Alltagspflichten, diese Hochgestellten. Kein Haushalt ruft sie zu schlichter Arbeit, ihre Kinder erzieht die Etikette, als Gattinnen sind sie Sinekuren nach kurzer Zeit. Ihr geistiges Leben darf den kandelnden Esprit eines schöngeistigen Salons nicht überschreiten. Aber menschlich empfinden dürften sie, tiefer und wertvoller empfinden, schon um die hungrige Masse mit ihrem Luxus zu verstehen. Wenn aber eine der hochgestellten Frauen einmal nur ein Spital, eine Schule besucht, so wird sie vorher angefragt, über Mißbräuche und Vernachlässigungen, über das schreiendste Glend fällt ein schimmernder Festteppich und macht selbst menschlichen Jammer zur Parodie.“

Sie hätten viel zu tun, diese Frauen, aber sie tun es nicht. Mädchen wie Hortense Kiel müssen kommen, ihre sonnige Jugend in den Dienst erster Verantwortung stellen, ihr Leben opfern, damit doch irgend etwas Echtes für all die verlorenen Existenzen.“

„Ja, viel gutes Menschenmaterial geht in der Klotze verloren“, sagte Lotte Ablas leise.

„Hortense verkörpert mir das als Weib, was ich als Mann hätte sein können, das ehrliche Wollen und frische Schaffen. Anbetend, beneidend stehe ich vor solch einem Geschöpf. Die Stürme meiner Jugend wachen wieder auf.“

„Reißen Sie sich los, Prinz, es ist die

höchste Zeit für Sie“, unterbrach ihn die Schauspielerin. „Haben Sie Mitleid mit sich selbst. Was soll daraus werden?“

Josephs Augen flammten auf. „Vielleicht die Freiheit.“

Sie schüttelte traurig den Kopf, dann bot sie ihm die Hand und sagte mit großer Anmut: „Ich nahm Sie einst einer Leidenschaft, ich muß Sie einer anderen zurückgeben. Ich bin nicht mehr berechtigt, hier zu sein. Leben Sie wohl, Prinz Joseph. Ich habe die halbe Menschheit einer Zeitperiode gekannt und in Ihnen einen ihrer besten Menschen. Meine Segenswünsche sind kraft- und weihelos, aber dennoch sprech' ich sie aus: Möchte Ihnen ein neues Leben gegönnt sein, in dem Sie meines gleichen nicht mehr begegnen.“

Ihre Lippen streiften seine Stirne in einer Liebkoßung, die flüchtig und doch tief empfunden war. Dann ging sie still. In Jachtes läuteten die Kirchenglocken eine späte Stunde. Über die Wasser glitt weicher Nachtatem, schmelzend wie ein Schöpfungstraum. Joseph streifte langsam mit zitternder Hand die welken Rosenblätter von seiner Brust. Er atmete tief, die Luft schien ihm so rein wie noch nie zuvor und so stark wie der Duft wilder Gebirgsblumen auf den Höhen seiner Heimat. In seiner Brust war ein Gefühl wie die Wiedergeburt einer gestorbenen Seele. Eine reine Frau war, alle Schatten bestegend, in sein Leben getreten.

Lotte Ablas fuhr nach Paris zurück und Prinz Joseph blieb allein in Sec. Blüten wunderte sich. Aber sein Interesse für Josephs Angelegenheiten war matt geworden. Er genoß dankbar seinen schrankenlosen Urlaub im Jachthaus, wo eine neue Rennbahn errichtet worden war. Dort unterrichtete Mandl mit einigen flotten jungen Herren Bauernburken und Mädchen, die sich gegen ein Trinkgeld herantugten, im Hekreiten und Jagen. Der Spaß war ungeheuer.

Und Joseph ging täglich in die Villa Kiel, in deren Garten die Rosen wie eine duftende Wildnis blühten, so daß alle Zimmer voll Bienenhummen und Sommeratem waren. Weißblatt schlang sich üppig um die Heden. In der kleinen Laube lag Praktisch und sonnte sich. Der General war oft abwesend, es rief ihn der Dienst. Seine Frau mit den jüngeren Kindern streifte gern in der Gegend umher. Im Hause war Freude und heller Sonnenschein. Der junge Offizier brachte seine frische Gemütsstimmung und Lebenslust ungetrübt aus dem anstrengenden Dienst und genoß den kurzen Urlaub wie ein Knabe. Die zweite Tochter hatte sich in England verlobt, das Glück lächelte aus ihren Augen. Hortense war die Grinste der Familie, aber in ihrem Wesen lag auch die höchste Vollendung innerlicher Harmonie. Sie arbeitete gern und viel an Kleidern und Wäsche für ihre Schule, der Prinz fand sie oft allein im Garten sitzend, Leinwand und Nähzeug vor sich, daneben ein paar Bücher. Sie sang halbblau beim Nähen, ihre Stimme klang tief und voll mit seltsamem Wohlklang durch die Rosenbüsche. Der Hund lag neben ihr und sah sie mit dunklen Augen an. So sah sie Joseph oft, so prägte sich ihr Bild in sein Gedächtnis ein, um nicht mehr zu verlöschen. Immer in Verbindung mit Sonnenlicht und Friedensstimmung. Das Läuten der Glocken, das Klingeln der Kurmusik aus dem Orte kam nur verhallend heraufgeweht in den kleinen Garten. Groß und schlank, ein Diadem goldiger Köpfe über der Stirne, immer weiß gekleidet, frische Rosen an der Brust, lächelte Hortense dem Besucher ruhig entgegen und empfing ihn mit gleichbleibender Freundlichkeit.

Eine schlichte Würde war ihr in allem eigen, die Würde früher Selbstständigkeit. Immer blieb sie zurückhaltend und wahrte ein gewisses Zeremoniell, niemals stahl sich Vertraulichkeit, das Sichgehenlassen, in das so viele bei näherer Bekanntschaft verfallen, in ihr Wesen. Joseph gedachte im Verkehr mit ihr manchmal der jungen Mädchen jener vornehmen Welt, die so unpertinent oder so familiär waren, daß der Verkehr mit ihnen zum beständigen Kampf wurde.

Die ihm da gegenüber saß, rastlos fleißig arbeitend, war eine große Dame im vollen Sinne des Wortes, war es immer, ganz ohne Schwang. Sie hätte jedem Fürstenjaal zur Zierde gereicht.

Sortenfe liebt ihren Vater leidenschaftlich. Wenn sie von ihm sprach, stieg in ihre blühenden Wangen ein wärmeres Roth, lag ein Herzenston in ihrer schönen, beruhigenden Stimme. Er war ihr das Ideal des pflichttreuen Soldaten und Ehrenmannes im strengsten Sinn, sie ein echtes Soldatenkind mit weinlich zarten, unverrückbaren Ehrbegriffen. Joseph und sie sprachen über ernste Dinge. Sie erzählte ihm viel von Deutschland, das sie gut beurteilen gelernt, von Berlin, dessen große, von der Kaiserin gestiftete Armkinderchule sie über ein Jahr mit betreut hatte. Sie war mit großen Männern ihrer Zeit in Berührung gekommen, hatte in Kunst, Musik und Wissenschaft wenig, aber vom Besten genossen, sie sah das Leben groß und rein, mit dem idealen Humanismus einer deutschen Frauenseele auf. Sie wußte mehr von Schuld und Elend, von den Nachtseiten des Lebens, als andere Mädchen. Für sie gab es keine Komtesseallüren, keine möglichen und unmöglichen Dinge. Aber von den tausend kleinen, gemeinen und häßlichen Details des intimen Gesellschafts- und Verwandtenlebens, von der halben, schmutzigen Erkenntnis, den geflüsterten Skandalen der Mädchenkreise unter sich war ihr Gemüt so frei wie das eines Kindes. Für sie hatte das Laster nur eine, eine tieftraurige Seite. Ihm Wiße, bonmots, Unterhaltung abzugewinnen, verstand sie nicht. Wie eine neue Welt erschloß sich dem Prinzen eine reine Menschenseele, an deren Möglichkeit er seit langem nicht mehr geglaubt. Und in diesem Rosenblühen und Sonnenleuchten, im weichen Klang dieser Frauenstimme, wiegte sich sein Herz in eine Traumwelt ein, wie in verfunkenen Kinderzeiten. Er gab sich diesen Sommertagen hin, planlos, ohne weiter zu denken. Denn es war ihm, daß seine tote Jugend wieder erstanden sei, herrlicher als sie gewesen. Und daß sie ihre Rechte fordere.

9. Kapitel.

Aus Janthes Tagebuch.

Motto:

Was wollen Sie? So ist der Krieg!
Was wollen Sie? So ist das Leben!

12. August.

„Der Basar, das große Ereignis der Saison, ist schon zweimal verschoben worden. Am Siebzehnten soll er endlich definitiv stattfinden, denn endlich klappt alles. — Das heißt — unser Stück? Oh! Werde ich Pastrell genügen? Dem großen Künstler, der sich herabläßt, mit mir zu

spielen. Mein Herz ist so voll, unruhig, aufgeregter, dann wieder jubelnd, kindisch glücklich. Ich weiß selbst nicht warum. Habe ja zum Glück wenig Ursache. Und Sorgen, Sorgen, wie ich sie früher nie gekannt, nie auch nur geahnt! Wo sind die Zeiten, da ich in Banneberg mich abends still in mein kühles, schmales Bett schmiegte und das alte Kindergebet noch immer über die Lippen wollte:

Mein guter Enael, ich schlafe ein,
bewache du den Schlummer mein.
Umschwebe heut' und jede Nacht,
wenn Gott es will, mein Bette wacht.

*

Hier schämt man sich abends zu beten, wenn man den Tag so recht im Stil high life verlebt hat. Und man wird von dem Strudel doch mit fortgerissen.

Ich habe so viel gelernt und gesehen in diesen Wochen, daß ich mir um zehn Jahre älter erscheine. Kleines Buch, Beichtvater, dem ich alles sage, uns beide sieht jetzt niemand.

Ich lege den Kopf auf deine Blätter, zwischen denen eine Reliquie, ein Bildchen von meiner ersten heiligen Kommunion liegt, und weine bitterlich, mich selbst anklagend.

Kleines Buch, was ist über mich gekommen. Ich sehe meine Eltern mit anderen Augen an; für Mama habe ich ganz die große, zärtliche Achtung verloren, die mich in Banneberg an sie glauben und ihr unbedingt vertrauen ließ. Das Herz tut mir weh, wenn ich sie beobachte, oder es bäumt sich gar in ohnmächtigem Zorn auf. Mama ist jervoll und würdelos geworden. Sie hat keine eigenen Ansichten mehr, mich drängt es nicht mehr sie zu befragen, ich kann ihr nicht glauben. Mama heißt Dinge gut, die sie immer schlecht genannt hat. Sie lächelt zu Vorkommnissen, die sie früher tief empört hätten. Und auch Papa. — Mein armer Papa! Er ist nicht mehr entrüstet, er hält nicht mehr seine großen Reden über die schändliche Zeit. Papa ist ganz klein, sehr vorsichtig und unendlich unsicher. Ich fühle mich arm geworden wie eine Bettlerin. Auf mir lastet ein Druck, daß ich aufschreien möchte. Täglich, stündlich fühle ich es tief beschämt, wir machen den Eindruck käuflich zu sein, etwas zu wollen; wir machen Zugeständnisse, für die wir Bezahlung erwarten. Und von wem noch dazu? Mein Gott! Von wem? In mir bäumt sich ein ohnmächtiger Stolz auf, ich fühle mich zu gut für all das Schlechte um mich her.

Wenn ich mit Mama in Gesellschaft bin, kann ich nicht mehr aufhören, sie nervös gereizt zu

beobachten — immer in Angst, daß sie sich etwas vergibt. Sie sitzt so beflissen, so unsicher da, ihre ganze so anmutige, ein bißchen altmodische Würde, die mich immer an ihr entzückte, ist fort. Angstlich beobachtet sie die harten, hochmütigen Gesichter der großen Damen um sie her, die im Gespräch hundertmal unartig über sie hinweg sprechen, oder sie mit ironischen Blicken messen. Die Unbarmherzigkeit der großen Welt ist etwas Entsetzliches. Über die Mädchen hier will ich gar nichts sagen. Ihre Gespräche untereinander, ihre Herzlosigkeiten gegen neue, jüngere und fremde Erscheinungen, ihre Herzensfälle ist etwas Entsetzliches. Ich weiß so viel häßliche Geschichten, die die Gesellschaft untereinander von sich erzählt, so viel Ehrenrühriges und Unstittliches, das spielend mit einem Lächeln abgetan wird, daß mich die Last meiner Gedanken oft zu Boden drückt.

Gordi habe ich ganz verloren. Gordi ist unheimlich geworden. Es gibt da ein paar Modeschauspielerinnen mit großen Toiletten und einem Aplomb sondergleichen. Bei diesen verbringt der unglückliche Bursche seine Zeit, wenn er nicht mit den anderen modernen jungen Herren im Kaffeehaus sitzt. Ich weiß, daß Gordian kostbare Geschenke kauft, Schulden macht. Da ist eine Gräfin Bipallik. — Ich will nichts weiter über sie sagen. Gordi hat ihr die kostbare alte Kamee gegeben, die lange in unserer Familie ist, und sie hat sie angenommen. Wie mich das alles anekelt!

Ich male nichts mehr, mein Tag ist überfüllt und doch so leer. —

Nein! Leer ist er nicht mehr, seit ich für die kleine Gelegenheitstragödie, die wir spielen sollen, Unterricht nehme. Glanz und Farbe ist in mein Leben gekommen. Herr Pastrell kommt täglich und studiert mit mir. Das einzig Süßliche in unserer dumpfigen, überladenen Villa ist ein kleiner Gartenjalon, in dem Clematis zu den Fenstern hereinragt. Da habe ich mein Waengerat, Bücher und Blumen, da arbeite ich mit Pastrell an meiner Rolle und er verleitet mich zu endlosen Gesprächen über hundert Dinge, die mich interessieren. Ich wundere mich manchmal, daß uns niemand befähigt, niemand stört. Pastrell wird nicht gerechnet, scheint es. — Sonderbar! Er ist der einzige Mensch, mit dem ich bis jetzt hier zu rechnen gelernt habe, ich spreche leicht mit ihm, täglich finden wir mehr gemeinsame Interessen und Anknüpfungspunkte. Pastrell gefällt mir sehr — ja sehr! Das sage ich trotzig hinaus, kleines Buch. Er hat

(Fortsetzung auf Seite 184)

Verlangen Sie kostenlos Offerte über unsere modernen

Faltboote

Gerüste, Einzelteile, Gummihäute. Paddel, gebrauchte Boote, Hirsch- und Gamslederbosen, (beste Säckler-Handarbeit), Ski

Deffner & Kienle

München
Schönfeldstraße 14,
I. Aufg. Werk: Frühlingstraße 13.



Sie sind zu dick!

Trink Sie sofort Dr. Richters **Frühstücks-Kräutertee**
Er bewirkt in wenigen Wochen auffäll. Gewichtsabnahme ohne jed. Schaden. Je eher Sie beginnen, desto schneller werden Sie schlanker, elastischer, jünger.
Dr. med. J. H. in L. schreibt: „Ohne Diät sind 12 Pfund weg.“ Frau Rittmeister E. in P. „Fähle mich wie neugeboren, alles unnütze Fett habe ich verloren.“

Bestellen Sie noch heute 1 Paket für Mk. 2.-, oder 6 Pakete für Mk. 10.-. Broschüre m. viel. Dankschreib. u. Ärztegutacht. gratis durch

Institut Hermes
München / Baderstraße 8

Billiger PHOTO-APPARAT gefällig?

Klappkameras 9/12 von 17 bis 63 Mk., Staff 28 bis 102 Mk. Liste gratis. Pg., kaufen Sie bitte bei mir, Sie werden zufr. werden sein.

SEILER, WERDAU/SA.,
Königswalderstr. 6 m.

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteten Fällen. Preis Mark 1.-

Postscheck: München 14298

J. Kaufmann, Mattenbeth (Oberbay.)

Gesundheit und Schönheit

sind wesentlich abhängig von der Beschaffenheit unseres Verdauungskanales

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

„kanalisieren“ den Körper, reinigen das Blut, beseitigen Fäulnisbakterien, chronische Verstopfung
Wohlschmeckend, ungiftig, kein Abführmittel!
Seit 16 Jahren bei Verdauungsleiden glänzend begutachtet

Dr. E. Klebs Joghurtwerk, München
Schillerstr. 28
Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien
Drucksachen kostenlos

Gehen Sie schlecht? Knicken Sie um? Haben Sie Ballenknoien,



Fuß-, Bein- oder Hüftschmerzen, Schwielen unter den Füßen, Hühneraugen, Hohl-, Schwach-, Senk-, Flach-, Plattfuß, Fuß- oder Beinverkrümmung, Gicht, Rheuma, Muskeler schlaffung, lauten Sie die Schuhe schiefl, so tragen Sie nur mein patentiertes hygienisch in Heilwirkung einzig dastehendes **Fußkorsett „Original-Ruge“**, kombiniert mit Ballenheller (wie Abbildung) oder ohne Ballenheller, falls keine seitlichen Ballenknoien vorhanden sind. Preis pro Paar, je nach Ausführung u. Größe, M. 10.- bis M. 17.50. Sie gehen wieder leicht und schmerzlos u. haben sofort wieder Halt in den Füßen. **Garantie für Wirkung**, da nur „Original Ruge“ das Grundübel, die erschlaffte Fußmuskulatur, faßt, was eine Plattfußbeinlage oder Nachahmungen meines Fußkorsetts, ganz einerlei, welches System, überhaupt gar nicht fertig bringt. Bei Bestellungen durch die Post Fußlänge in Zentimetern angeben oder Fußmaß einsenden. Im Falle des Nichtpassens bereitwilligst Umtausch. Fußkorsetts „Original Ruge“ werden mit oder ohne Platten geliefert. Keine Binden, keine sonstigen Apparate, kein größeres oder sogenanntes orthopädisches Schuhwerk mehr und immer eleganten Fuß u. Schuh. **Fuß-Hygiene Ruge**, Berlin NO 55, Greifswalder Str. 152.

Strafsachen

Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt, Alimenter, Konsens-, Pflegschafts-, Erbschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Eingaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.

Der Reichsverband deutscher Volksrechtshilfe u. Auskunftsstelle, e. V., Berlin, Wilhelmstraße 113.

Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Schlauchwagen - Armaturen

Wasser-Schlauch

für höchsten Druck, mit Garantie, für Gärten, gewerblich u. Industriebetriebe preiswert

Gottlieb Müller
Techn. Gummi-Industrie
München

Schommerstr. 20 / Tel. 51 381

Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.

Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328
Generalvertreter für alle S. A. und S. S.-Abteilungen der N. S. D. A. P.:

Adolf Rottenberger, München, Tal 24/II, 2. Hof.

Für die heißen Tage: Eine Lederhose

in prima Hirsch- oder Bockleder u. erstklassiger Arbeit direkt vom Säckler Karl Strauß / München, Fraunhoferstraße 17.

Prompter Versand nach auswärts!
Bundesweite angeben!

Die Landshuter Hochzeit

Aufnahmen H. Hoffmann.

Landshut, die alte Dreihelmenstadt an der Iser, begeht in die'en Tagen wie alljährlich das weitberühmte Fest seiner historischen „Hochzeit“. Tagelang steht die alte Residenzstadt der bayerischen Herzöge Heinrich, Ludwig und Georg im Zeichen des Gedenkens an jene prunkvolle Vermählungsfeier Herzog Georgs mit der polnischen Prinzessin Hedwiga, von deren Pomp wir uns einen Begriff machen, wenn wir den Chronisten berichten lassen, daß „alles zusammen wiewohl man damals um ein Gulden unergleichlich mehr als jetzt beschaffen können, 70 760 Gulden gekostet“. Aber all der Aufwand täuscht nicht darüber hinweg, daß auch damals schon die hohe Politik manchen Seitensprung nach rechts und links machte und die Meinungsverchiedenheiten zwischen hoch und nieder, arm und reich nicht so schön ausgeglichen waren, wie die harmonische Rangordnung eines Festzuges es nach außen befunden möchte. Und wenn die Zünfte und der hohe Rat als repräsentable Vertreter der alten bürgerlichen Berufsstandspolitik stolz hinter der Stadtkapelle einherziehen, zwischen



Die Brautjungfern

aneben behaupten kann. Die Altstadt mit ihren schönen stillichereu Patrizierhäusern, Giebel an Giebel im reichen Schmuck des Barock und der Gotik, scheint wie überfät mit einem vieltausendfachen Gewimmel von Wimpeln, Fähnlein, Flaggen und Bannern in den Farben der Stadt und des Landes. Sie versinkt gleichsam im hellen Grün von hundert und aberhundert Bäumchen, Büschen und Sträuchern, die die Hauseingänge flankieren, Kränzen und Girlanden von Fenster zu Fenster; von den Gesimsen hängen prachtvolle Teppiche und Gobelins.

Die herzogliche Leibwache zieht auf, im hohen Rathausaal rollt ein bewegter



Gruppe aus dem Festzug

Herzog Christoph und den höchsten Herrschaften des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, so beweist dies, daß das deutsche Bürgertum damals im Bewußtsein seiner Kraft und Sendung stolze Worte zu sprechen begann. In der Gammelsdorfer Schlacht hatten sich die Landshuter die Sturmhauben in ihrem Wappen erstritten; wer weiß, wie die Schlacht ohne die Bleischer und Küfer, ohne die Zünfte geendet hätte!

Das Stadtbild ist ganz in den Zauber mittelalterlichen Lebens und Treibens getaucht, kaum daß sich das zwanzigste Jahrhundert mit seiner Hast und Nervosität



Der Kaiser



Der Brautwagen mit großem Troß

Alt aus jener stürmischen Zeit ab, das Festspiel. Auf der Grieserwiegen beleben die herzogliche Kapelle und die Zunftmusik das Landsknechtlager und die Trinkstuben. Das Trausnitzer Fähnlein treibt sein kunstvolles Adlerschießen, auf dem Turnierplatz drängt sich eine Prunkschau an die andere. Der Obrist der Leibwache vermeldet die Hulbigung der Zünfte, ihr folgt die Hulbigung der Landsknechte und das spannende Ringelstechen. Der Höhepunkt des Festes aber bleibt der prunkvolle, feierliche Einzug des Herzogs mit seiner Braut und großem Gefolge, der gegen achthundert Mitwirkende, darunter an die hundert Berittene, alle in historisch getreuen Kostümen, zu einem prachtvollen Gemeindevortrag vereinigt.

Dr. B.

Der Nationalsozialismus Ein fester Stück Frei



In Markt-Redwitz fand am 26. Juni ein nationalsozialistischer Tag statt.
Der Ort war festlich geschmückt

Schitter



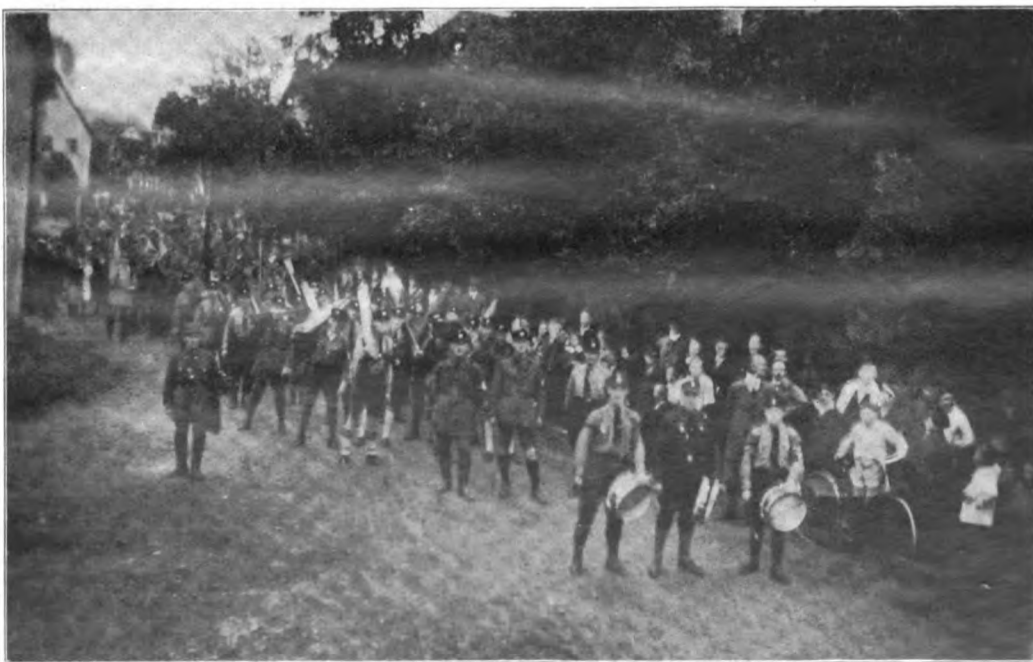
Der Frankenführer Julius E. ...



Propagandamarsch der oberfränkischen S. A. durch Markt-Redwitz



Nürnberg S. A. auf der Fahrt nach Hersbruck



Die Nürnberger Schutzstaffel marschiert schwer beladen zur Sonnenwendfeier
nach Hersbruck



Abolf Hillers

smus marschiert

t ist das schöne and



er D.-Gr.-Führerbesprechung

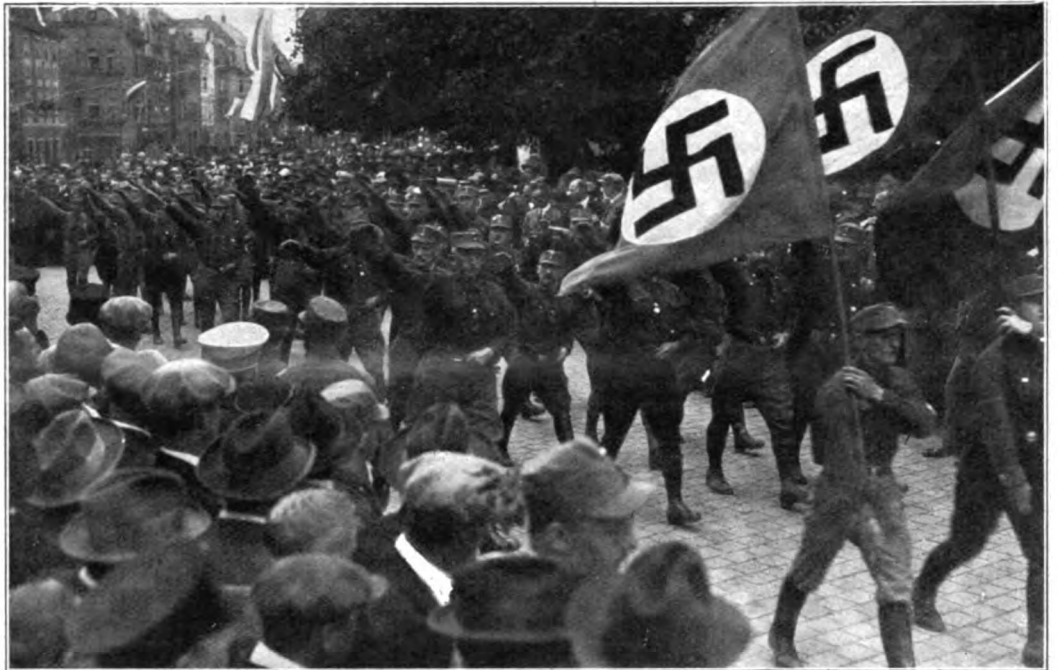


Alles ist auf den Beinen, um in Markt-Redwitz den Vorbeimarsch der „Hakenkreuzler“ zu sehen

Schitter



Sonnwendfeier in Hersbrud. Streicher spricht!



Vorbeimarsch vor Streicher in Markt-Redwitz

Wissmann



Markt-Redwitz

Wissmann



Mittelfränkische S. U. in Treuchtlingen. Kundgebung am Kriegerdenkmal

Fünfzig Jahre Bayreuth

Die ersten Festspiele 1876

Im verfloßenen Jahre war gerade ein halbes Säkulum seit jenem denkwürdigen 13. August 1876 vergangen, als vom Festspielhügel zu Bayreuth zum ersten Male die Fanfaren erklangen, die die in stattlicher Zahl erschienenen Festgäste, an der Spitze den greisen Kaiser Wilhelm I., ins Theater riefen zur ersten Aufführung des „Rheingold“. Gäbe man im Hause Wahnfried etwas auf den Jubiläumsumfimmel, der wenigstens in seinen Abertreibungen ebenfalls eine Zeitkrankheit ist, so hätte man schon im Vorjahre Festspiele abgehalten. So aber ging man stillschweigend darüber hinweg und überließ es der Presse, ihre Betrachtungen über dieses Jubiläum anzustellen. Wir wollen uns bei diesem höchst unerquidlichen Thema nicht weiter aufhalten; die sogenannte Weltpresse zeigte sich 1926 den Bayreuther Bühnenfestspielen ebenso „wohlwollend“ gefinnt wie 1876. Es war ihr unverkennbar höchst peinlich, daß das Novemberverbrechen 1918 Bayreuth nicht ebenso abgemurkt hatte wie das alte Deutschland und den ganzen Richard Wagner dazu. Schrieb doch Heinrich Mann im „Berliner Tageblatt“ um die Jahreswende 1918/19, daß es für die Wagnerischen Helden jetzt an der Zeit wäre, endlich von der Bühne abzutanzen!

Daß uns die Bayreuther Bühnenfestspiele trotzdem erhalten blieben, daß sie das Hohenzollernsche Kaiserreich überdauern sollten, erscheint uns als ein glückverheißendes Zeichen für die deutsche Zukunft. Insbesondere uns, Nationalsozialisten, die wir in dem Bayreuther Kulturkreis das Fundament erblicken, auf dem sich die Kultur des nationalsozialen Großdeutschlands dereinst aufzubauen haben wird.

Unter unsäglichen Schwierigkeiten, die nur die eiserne Willenskraft eines Richard Wagner, gestützt auf seinen hochherzigen Mäzen, weiland König Ludwig II., überwinden konnte, wurden die Bayreuther Bühnenweihfestspiele ins Leben gerufen und unter größter Opferwilligkeit der Familie Wagner erhalten, vor allem durch Frau Cosimas unerschütterliche Treue zu dem Lebenswerke ihres unsterblichen Gatten und durch ihre geniale Veranlagung, dieses aus seinem Geiste heraus in jedem Festspieljahre neu gestalten zu können.

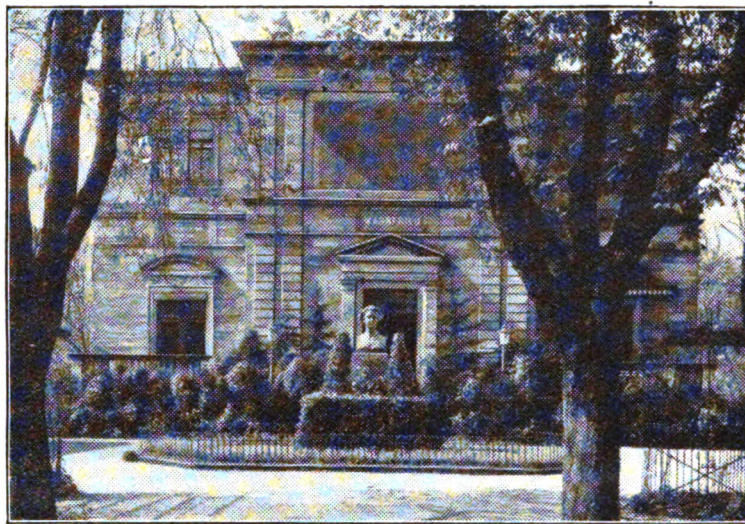
Das deutsche Volk aber hatte dem Bayreuther Festspielgedanken dieselbe Verständnislosigkeit entgegengebracht wie 1913 der sogenannte „deutsche“ Reichstag, der sich über die testamentarische Bestimmung des Meisters, daß der „Parsifal“ nur in Bayreuth und sonst nirgends aufgeführt werden dürfe, hohnlächelnd hinwegsetzte. Namentlich hielten die vermögenden Kreise trotz des Milliardensegens, den uns der Frankfurter Friedensvertrag 1871 be-

Förderer der deutschen Festspiele!“ (Houston Stewart Chamberlain, Richard Wagner.) An 4000 deutsche Buch- und Musikalienhändler war der Aufruf zur Subskription ergangen, und der Erfolg? Sechs ganze Taler, von einigen Göttinger Studenten gezeichnet! Und wie die Nation so ließen den Meister auch die deutschen Fürsten im Stiche — bis auf Ludwig II., der, als Wagner selbst seinen Festspielplan an der trostlosen Gleichgültigkeit des deutschen Volkes schon für gescheitert ansah, einen Kredit von 100 000 Talern aus der königlichen Kabinettskasse gewährte.

Es war klar, daß bei diesen ersten Festspielen, wo man bei dem ewigen Geldmangel vieles aus dem Stegreif schaffen mußte, was man sonst hätte sorgfältig vorbereiten können, im szenischen Apparat nicht alles wie am Schnürchen ging. So war beim ersten Zyklus die Beleuchtung noch nicht ganz in Ordnung, so daß es einmal plötzlich ganz finster im Saale wurde. Bei dem Drachen, der in England angefertigt werden mußte, weil es in Deutschland eine Firma zur Herstellung solcher Tiergestalten noch nicht gab, ereignete sich das Mißgeschick, daß der lange Hals unterwegs verloren ging, welches kleine Unglück der Meister selbst in humorvoller Weise in seiner Abhandlung über die ersten Festspiele schildert.

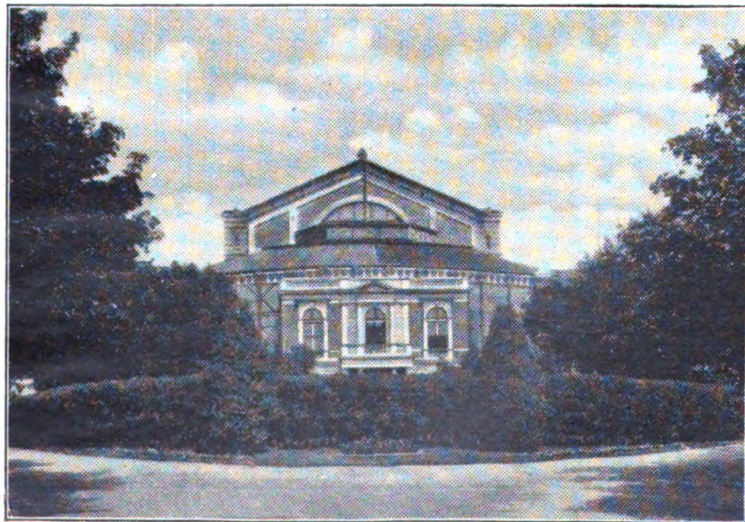
Um so vollendeter war die dramatisch-musikalische Wiedergabe. Das aus lauter ersten Künstlern zusammengesetzte Orchester spielte unter Hans Richters hinreißend genialer Leitung wundervoll; Beß als Botan, Niemann als Siegmund, Karl Hill als Alberich und die Materna als Brünnhilde boten herrliche Leistungen. Trotzdem war der Meister höchst unzufrieden. Der Ballettmeister Fride berichtet uns darüber: „Zum Schluß wurde Wagner eine halbe Stunde lang gerufen, kam aber nicht. Er saß in seinem Zimmer, schimpfte auf alle Darsteller, außer auf Hill und mich, welche bei ihm waren.“

Dreimal wurde 1876 „Der Ring des Nibelungen“ gespielt. Bei der dritten Wiederholung war wieder König Ludwig II. anwesend, der nach den Generalproben abgereist war. „Nach dem Schluß der Götterdämmerung (30. August)“, erzählt Glafenapp, „überstiegen die Kundgebungen der Versammelten

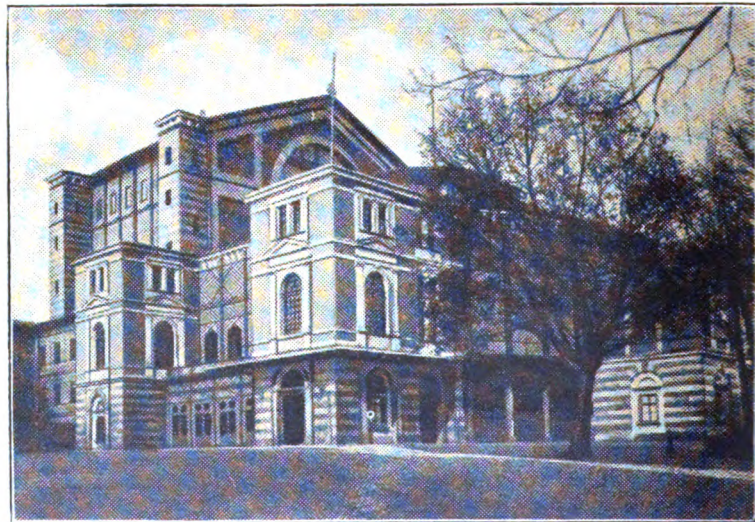


Haus Wahnfried

schert hatte, den Daumen fest auf dem Geldbeutel. Noch vor dem endgültigen Abkommen mit Bayreuth hatte Wagner an einen dortigen Freund geschrieben: „Es wird sogleich in das Auge zu fassen sein, daß es sich hier um keine Theater-Unternehmung für Gelderwerb handelt: die Vorstellungen werden nur von Eingeladenen und den Patronen der Unternehmung besucht; gegen Entree kann niemand zugelassen werden.“ Es sollten also Patrone, das heißt „mitschöpferische Freunde“, geworben werden; man brauchte nur eintausend Menschen zu finden (oder Verbindungen), die sich verpflichtet hätten, die Summe von je 300 Talern, nicht etwa auf einmal, sondern im Laufe einiger Jahre zu zahlen; nach zwei vollen Jahren waren jedoch erst 240 Patronatscheine ausgegeben, also nicht ein Viertel, und auf Kosten welcher Anstrengungen! Der Rheide von Ägypten, der 10 000 M. schickte, war hierbei der weitaus freigebigste Gönner und



Festspielhaus



Festspielhaus



Cosima Wagner

alles Maß des bisher Gewohnten. Freudige Hochrufe auf König Ludwig mischten sich in das Verlangen nach Wagner, der König selbst erschien an der Brüstung der Loge und applaudierte anhaltend, Richard Wagner trat hinter dem Vorhange hervor. Mit bewegter Stimme sprach er Worte des Abschieds und des Dankes, wobei er u. a. sagte: „Die Bühnenfestspiele seien zu Ende, ob sie wiederkehren würden, wisse er nicht. Er habe das lange vorbereitete Werk ein Festspiel genannt, mit welchem Rechte könne er eigentlich nicht sagen, da in den Annalen der Geschichte in diesen Tagen kein Fest verzeichnet war. Es sei entworfen im Vertrauen auf den deutschen Geist und vollendet auf Ruhme eines erhabenen Wohltäters, Sr. Majestät des Königs von Bayern, der ihm nicht allein ein Gönner und Beschützer, sondern ein Mitschöpfer des Wertes gewesen.“

Diese ersten Festspiele schlossen mit einem großen Fehlbetrage, und um diesen halbwegs decken zu können, mußte — welch' blutiges Satyrspiel! — der Meister das Ausführungsrecht seines „Ringes des Nibelungen“ samt Dekorationen und Kostümen dem Theaterjuben Angelo Neumann verkaufen. Dieser pilgerte mit dem „Ring“ durch halb Europa und machte auf Kosten des Schöpfers, des arischen Genies, die glänzendsten Geschäfte, während ein Schuldenbetrag von 120 000 M. übrig blieb, und die Sorge um dessen Tilgung begleitete den Meister auf der ganzen Erholungsreise, die er darnach antrat und die ihn nach Venedig, Neapel, Rom und Florenz führte.

„Ich bin,“ schrieb er damals unterm 9. September an die Materna, „von einer lastenden Schwermut erfüllt und ersehne nur den Augenblick, der mich zur Zerstreuung führt. In wenig Tagen gebe ich mit der ganzen Familie nach Italien.“ Die Einsamkeit des Genies auch bei dem größten Erfolge!

Erst 1882 sollten sich die Pforten des Festspielhauses wieder öffnen zu des Meisters Schwanenlied, dem „Parzifal“. Wieder galt es große Schwierigkeiten zu überwinden, vor allem finanzieller Natur, und dann bereiteten auch die Sänger dem Meister manchen Ärger. Der junge Hermann Winkelmann sang den Parzifal, die Materna die Kundry, Scaria den Gurnemanz, Reichmann den Amfortas, alles Künstler, die ich später noch oft in der Wiener Hofoper bewundern konnte,

und Hill den Klingsor. Wieder war die Begeisterung des Publikums groß, und wie die Bayreuther Bürgerchaft Richard Wagner ehrte, das bewies sie mit der Beleuchtung der die Stadt umgebenden Höhen, von denen an fünfzig Feuer hoch zum Himmel loderten, der Illumination des Festspielhauses selbst sowie der Bürgerreue bei der 14. Wiederholung des „Parzifal“.

Ein Jahr später aber ruhten schon die sterblichen Überreste eines der allergrößten Deutschen unter der Marmorplatte im Garten des Bahnfriedhofes.

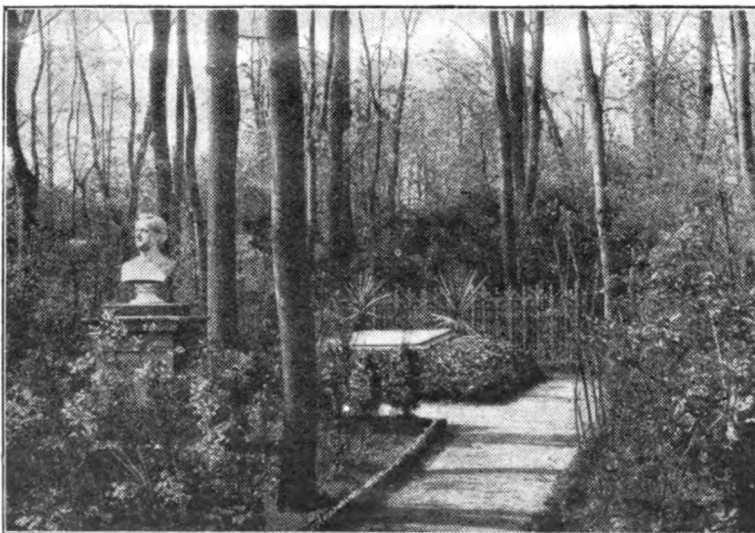
Der Wiener Universitätsprofessor Leopold von Schröder, der nicht lange vor seinem großen Freunde Houston Stewart Chamberlain, von dem er ein fesselndes Lebensbild entwarf, das Zeitliche segnete, schrieb ein wundervolles Buch unter dem Titel „Die Vollendung des arischen Mysteriums in Bayreuth“. Hierin weist er überzeugend nach, wie tief das Musikdrama Richard Wagners in den uralten arischen Mysterienspielen wurzelt. Wie anders wäre auch der rätselhafte Zauber zu erklären, den die Schöpfungen des Bayreuther Meisters auf uns ausüben! Wird uns dabei nicht zu Mute, als ob eine längst entschwundene Welt plötzlich Farbe und Klang bekäme, die uns so unwiderstehlich lodend zu sich hinzieht wie Undine den

Beliebten in ihr Wasserreich? Was kann diese Welt anders sein, als die arische Urheimat, nach der wir, die wir nordisches Bluterbe in uns fühlen, uns alle sehnen und die wir im dritten, nationalsozialistischen Deutschen Reich zu neuem Leben erwecken wollen?

Daß auch heute noch erst einem verhältnismäßig kleinen Bruchteil des deutschen Volkes sich die Wunderwelt der Bayreuther Bühnenfestspiele bisher zu erschließen vermochte, daran trägt die Schuld unsere großkapitalistische Wirtschaftsordnung und der Mangel einer künstlerisch-nationalen Erziehung in der Schule. Ist es doch noch nicht allzu lange her, daß nicht einmal in unseren Gymnasien und Realschulen Richard Wagner und sein Werk einer Würdigung unterzogen wurden! Wie dann erst in unseren Volksschulen, wo die ganze Erziehung zur Kunst sich in einem bißchen Gesangsunterricht erschöpft!

Man schwätzt und schreibt so viel von Völkerverständigung, ewigem Frieden und einem Paneuropa und übersieht dabei, daß wir in Bayreuth eine Kultstätte haben, zu der Angehörige der verschiedenen Nationen pilgern, um dort einträchtig Sammlung, Erhebung und Erbauung zu finden. Verschwindend gering ist die Zahl der Snobs, der Weltbummler, die überall dabei sein müssen, wo etwas los ist. Die weit überwiegende Mehrheit der Bayreuth-Pilger besteht aus solchen Menschen, die ein seelisches Bedürfnis nach dem uralten Frankenstädtchen treibt, genau so wie den frommen bayerischen Katholiken nach Altötting.

Pat nicht der Bayreuther Meister erlebte Geister



Das Grab Richard Wagners



Siegfried Wagner

aus allen Teilen Europas um sich versammelt? Jog er nicht den Grafen Gobineau schon wenige Jahre nach dem Frankfurter Frieden in seinen Bann? Bildete sich nicht in Frankreich ein Kreis begeisterter Wagnerianer trotz Sedan? Und Engländer, Italiener, Spanier, Skandinavier und Russen — sie alle huldigten seinem Genius! So wurde Bayreuth zum sichtbaren Mittelpunkt einer weltbürgerlichen Gemeinschaft. Dank dem nordischen Blutstrom, der bald stärker, bald schwächer die weiße Menschheit durchpulst. Sollte er einmal versiegen, dann freilich stürzte auch Bayreuth in Trümmer!

Unwillkürlich fallen einem dabei die Verse des cherubinischen Wandersmannes ein:

Gott kann ohne mich nicht leben;
Stürb' ich, müßt' er im Nu den Geist aufgeben.

Nun stehen wir knapp vor der 25. Wiederholung der Festspiele, die seit rund zwei Jahrzehnten Siegfried, des Meisters hochbegabter Sohn, getreu im Geiste seines Vaters leitet. In diesen 51 Jahren sind außer dem „Ring“ und dem „Parzifal“ „Lohengrin“, „Tannhäuser“, „Die Meistersinger von Nürnberg“, „Tristan und Isolde“ und „Der fliegende Holländer“ gegeben worden: Alles Auführungen von mustergiltiger Vollendung. Es ist einfach nicht wahr, wenn man behauptet, daß Bayreuth schon aus dem Grunde überflüssig sei, weil jetzt alle großen deutschen Operntheater des Meisters Werke ebenso gut gäben. Wer Bayreuth erlebt hat, der wird für solche Behauptung nur ein mitteilbares Lächeln haben. Aber selbst wenn dem so wäre, so läßt sich doch nirgends jene wundervoll empfängliche Weltbestimmung hervorgerufen, die uns schon erfüllt, wenn wir von dem heranrollenden Zuge aus das hoch aufragende Festspielhaus aus der Ferne erblicken. Weiter bedeutet uns Bayreuth auch noch ein Symbol des deutschen Geistes, das wir nie und nimmer missen möchten und wofür der Meister jene tiefinnig-mystischen Verse erfand, die er in den Grundstein bei der Feier der Grundsteinlegung zum Festspielhause am 22. Mai 1872 hineinlegte:

Hier schließ' ich ein Geheimnis ein,
Da ruh' es viele hundert Jahr',
Solange es verwahrt der Stein,
Macht es der Welt sich offenbar.

Josef Stolzling

(Fortsetzung von Seite 178)

Herz und Gemüt. In seinem Gesicht liegt eine große Trauer und ein kindliches Sichfreuen...

Du sagst nicht: „Genug?“ kleines Buch, nicht wahr! Laß mich nur noch wiederholen: Die mit Pastrell verbrachten Stunden sind die besten meines Lebens.

*

14. August.

Papa ist wütend aus Banneberg zurückgekommen. Der Krasspotschek, unser böhmischer Verwalter, ist mit der Wirtschaftskasse durchgebrannt. Ein Verlust von 1700 Gulden. Viel!

„Laß uns nach Banneberg zurückkehren, Papa, es ist dort viel, viel besser für uns,“ sagte ich beklommen. „Ich fühle mich jetzt oft so schuldbewußt, so voll Todesangst...“

Er drängte mich von sich und sah mich scharf an.

„Was, was? Bist wohl des Teufels, Kleine? Jetzt, wo von euch Karriere gemacht werden soll, und alles ordentlich eingefädelt ist, wollt's ihr streiten? Das auch noch!“

„Es ist aber gar nichts Gutes eingefädelt, Papa. Gar nichts.“

„So?“ Er sagte es gedehnt und sah mich unangenehm berührt, forschend an.

„Aber die Mama hat mir doch versichert, und ich bemerk' auch selber.“

„Was? Was dehn Papa,“

Ich schrie es fast heraus in tödlicher Angst. Ich weiß nicht, warum ich jetzt so nervös bin. Aber Papa wurde plötzlich sehr zugeknöpft. Er räusperte sich, zuckte die Achseln und griff nach der Zeitung, dabei brummte er nur noch:

„Nein, mein Kind, jetzt wird ausgehalten, Resultat muß sein.“ Der eintretende Diener unterbrach ihn. Er kam mit einem Korb prachtvoller Orchideen in zarten Farben auf mich zu und überreichte mir diesen. Dazu eine Karte mit der Aufschrift: „Baron Blaugher der Blumenfreundin in Verehrung.“

Papa sah plötzlich befriedigt aus, sagte aber nichts und entfaltete seine Zeitung. Der Diener verschwand grinsend. Ich weiß nicht, warum mein Angstgefühl sich in ein sehr zorniges verwandelte. Aber ich stellte den Korb energisch vor Papa hin, ließ meinem Gedanken: „Ich weiß nicht wie ich dazu komme.“

wundere und nicht begreife. Wir waren allein in dem Gartensalon mit seinen Blumen und Clematisblüten. Wir hatten unsere große Szene geprobt und darüber Welt und Umgebung vergessen.

Da nahm Pastrell meine Hände, hielt sie fest und sah mich an. Es war, als ich ihm meine Meinung so offen gesagt. In seinen Augen standen Tränen.

„Sie mißachten den Komödianten nicht. Sie vergessen nicht den Menschen über ihn, Gott segne Sie!“ stammelte er. Ich erschrak und machte mich los. Er wandte sich ab, schwieg eine Weile und begann dann wieder von der Margreth zu reden. Genaues konnte oder wollte er mir nicht sagen. Trotzdem wurde ich sehr besorgt.

„Es scheint zu einer Katastrophe gekommen zu sein. Der Seis bewacht die Tochter wie eine Gefangene. Es wäre besser, sie käme fort von ihm, es hilft ja doch alles nichts, die Gegeneinflüsse sind zu stark,“ sagte Pastrell.

„Wer beeinflusst sie?“ fragte ich. „Ihre Schwester, die Jose dieser Schauspielerin Lori Frapp und die Lori selber. Sie führt ihrem Geschäft frisches Material zu.“

„Ich versteh' nicht, was Sie meinen?“ Er fuhr auf wie aus einem momentanen Selbstvergessen, sah erschrocken aus und wurde sehr rot, so daß ich meine Frage nicht zu wiederholen wagte.

Wir kamen auf das Stück zurück. So sehr mich die Aufführung in allen Fibern meines Herzens und Geistes gefangen nimmt, kann ich doch nicht so ganz über das Widerstreben hinüberkommen, das Schicksal von Menschen, die noch leben, in tragischem Abbruch auf der Bühne dargestellt zu sehen. Ich halte überhaupt die Aufführung dieses Stückes mit seinen furchtbaren Richtersprüchen über die moderne Gesellschaft hier für mehr als gewagt. Pastrell scheint einen Zweck zu verfolgen. Manchmal wünsche ich an der Sache uneteiligt zu sein, dann wieder reizt sie mich gänzlich hin. Ich existiere nur mehr zwischen Stimmungen hin- und hergeworfen.

Pastrell wollte eben gehen, als der Diener erschien und mich in den Salon betief.

Baron Blaugher sei da und die Komtesse möchte auch die Blumen mitbringen, die er heute geschickt, die Frau Gräfin habe sie noch nicht gesehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Billige Reisebücher

- Alexis, Hosen des Herrn v. Bredow
Anzenberger, Sternsteinhof
Brachvogel, Friedemann Bach
François, Reckenburgerin
Hauff, Lichtenstein
Keller, Züricher Novellen
Kleist, Michael Kohlhaas u. a. Novellen
Ludwig, Heterothel
Meinhold, Bernsteinhexe
Storm, Novellen - Schimmelreiter
Dickens, Weihnachtsgeschichten
Goethe, Werthers Leiden
Hölderlin, Hyperion, Gedichte
Poe, Kriminalnovellen
Immermann, Oberhof
Schaffel, Trompeter von Säckingen
Mörke, Novellen und Märchen

Jeder Band 320 Seiten
Ganzleinen M. 1.30
Halbleder M. 2.50

Im August erscheinen weitere 10 Bände
Zu beziehen durch die Buchhandlung

Fr. Eher Nachf. G. m. b. H.
München 2 HO, Thierschstraße 15

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

Eröffnungsanzeige

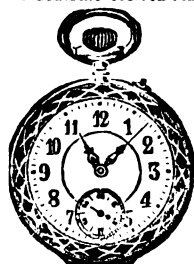
Die unterzeichnete Buchhandlung wurde am 1. Juli 1927 eröffnet und empfiehlt sich zur Lieferung - auch nach außerhalb - sämtlicher Bücher und Schriften der N.S.D.A.P. sowie des gesamten völkischen Schrifttums. Preisverzeichnisse kostenlos

Buchhandlung für Deutsches Schrifttum

Leipzig-C 1, Fernruf: 11838
Pfaffendorfer Straße 20

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr. Reklamepreis nur 4.- M.

- reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel, M. 12.80
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine, nur M. 16.-
Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. 2.25
Panzerkette, vernickelt, M. 1.50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-



Nichts leuchtend, nur M. 0.10 mehr
Garantie für jede Uhr

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück
Uhren-Klöse, Berlin 203, Zossener Straße 8

Braune Windjacken

Farbe wie Hitlerhemd, aus unverwüsllichem starken Zeltbahnstoff, durchaus wasserdicht, nur Mark 17.50. (Brustumfang und Körpergröße angeben.) „Scharnhorst“, Hamburg 1, Besenbinderhof 47.



Benutzen Sie gute preiswerte Klischee's München Zweibrückenstr. 12

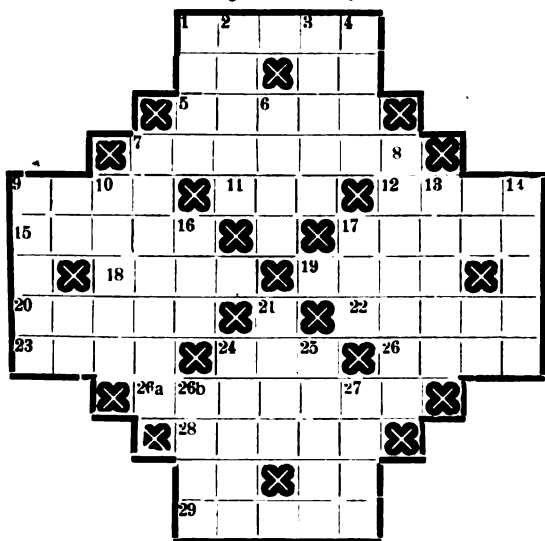
Windjacken

Imprägniert, 9.- bis 15.- M., Semden, Indantbrunnen, garantiert farb-, luft- und wasserdicht, mit Schlupf, lange Form 7.- M., Knabengröße 6.- M., Gitter-Mägen 2.50 M., mit Sturmriemen u. Schwelbleder 1.- M. mehr, Breches- und Inlekrete Kolen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Selbstbahnen, Feldflaschen, Rabnen, Wimpel, Tischbanner, Stangen, Epigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damasko, Berlin SW 11
Königsgräber Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

ZUM ZEITVERTREIB RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht:

1. Glanz, 5. Unterhaltung, 7. erzieherische Gärte, 9. offener Eisenbahnwagen, 11. indische Scheidemünze, 12. kurze Rechnung, kaufmännisch, 15. italienische Königin, 17. Geschäftsvertreter, 18. nordische Meerenge, 19. heilige Opferschale, 20. Turnerabteilung, 22. Frauennamen, 23. Frauennamen, 24. ungebunden, frei, 26. asiatisches Hochland, 26a. Schusterutensil, 28. Waffe, 29. dem Hunde unangenehm.

Senkrecht:

1. Besuch, 2. Ausfall, 3. italienische Stadt, 4. Tierfett, 6. deutsche Universitätsstadt, 7. afrikanischer Strom, 8. Schweizer Tal, 9. Unterweisung, 10. Weinpflanzen, 13. zu jedem Motor gehörig, 14. europäische Hauptstadt, 16. Bierorte, 17. südamerikanischer Vogel, 21. Beinkleid, 24. Teil des Mundes, 25. Baumaterial, 26b. Tragtier, 27. Planet.

Reim-Rätsel

Stellt rückwärts sich der ält'ste Mann,
Der Flächeneinheit hintenan,
So wirft du eine Flotte sehn
Aus ihren Trümmern neuerstehn.
Den Herrscher aus Japaner Land
Zerlegte ich mit kund'ger Hand,
Baut' mir ein großes Gotteshaus
Und eine Ufermauer draus.
Die schwere Waffe wird Lükör,
Sobald sie keine Spitze mehr.

Lösung des Silben-Sternrätsels aus Nr. 12

Salle	Salta	Elbe	Abbau	Arsen	Nauen
Lehar	Tasche	Begas	Bauer	Senta	Entel
Harle	Chere	Gasse	Erna	Tatu	Kette
Regel	Regel	Segel	Nagel	Kugel	Tegel

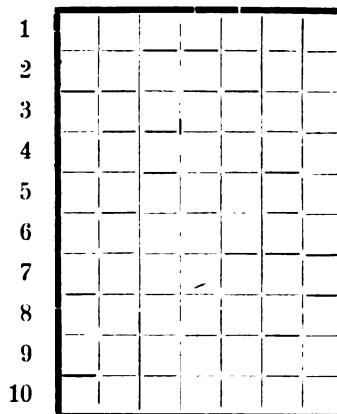
Lösung des magischen Quadrates in Nr. 12

r	a	a	b	e
a	m	p	e	l
a	p	f	e	l
b	e	e	r	e
e	l	l	e	n

Lösung des kleinen Silben-Kreuzes in Nr. 12

bo	ma	1-2 Boma	2-3 Mabe
		1-3 Bode	2-4 Magen
de	gen	1-4 Bogen	3-4 Degen

Füllrätsel



Aus nachstehenden Buchstaben sind 10 Wörter der angegebenen Bedeutung zu bilden, deren Mittelbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein uns heiliges Symbol ergeben.

a, a, a, a, a, a, a, b, b, b, c, c, d, b, e, e, e, e, e, e, e, f, g, g, g, b, b, i, i, i, t, t, t, l, l, l, m, m, n, n, n, n, p, p, r, r, r, r, r, r, r, r, r, s, s, s, t, t, t, t, t, u, u, u, z.

- | | |
|-----------------------------|--------------------------|
| 1. Vollstrecker d. Gesetzes | 6. Feiner Zwiebad |
| 2. Pflanzengattung | 7. Raubvogel |
| 3. Erkenntlich | 8. Afrikanischer Strom |
| 4. Militärische Charge | 9. Teil d. Fußbekleidung |
| 5. Vergernis, Lärm, | 10. Schlächter |

Lösung des Köffelsprungs in Nr. 12

Nicht nach doppelfarb'gen Schranken,
Nicht nach Mart und Meilenstein,
Nicht nach Farben, nicht nach Namen
Teile ich mein Deutschland ein,
Denn mein Deutschland ist zu finden,
Wo noch deutsche Kunst erblüht,
Wo noch deutsche Kraft und Sitte,
Deutscher Sinn und deutsch Gemüt.
von Vogel.

H U M O R

Kein Wunder.

Lily trifft ihren Schak, den Knockout-Emil, auf der Straße. Sie begrüßt ihn stürmisch und sagt: „Sieh mal, Schaki, was ich gefunden hab', ein Hufeisen. Das schenk ich dir und du sollst es heute abend tragen bei deinem Kampf mit dem Kinnhaken-Willy. Es wird dir sicher Glück bringen.“

Abends nach dem Matsch stürmt sie in Knockout-Emils Ankleideraum, fällt ihm um den Hals und gratuliert ihm zu seinem leichten Sieg über seinen gefährlichen Widersacher. „Siehst du“, ruft sie und strahlt dabei über ihr ganzes Gesichtchen, „siehst du! Das hat mein Hufeisen gemacht, das hat dir bestimmt zum Sieg verholfen.“

„Ich glaub's beinahe selbst“, brummt Knockout-Emil.

„Aber hör' doch mal,“ fährt Lily fort, „wo hast du's denn eigentlich gehabt während des Kampfes, ich hab' mir die Augen aus dem Kopf geschaut, konnte es aber nicht entdecken. — Wo hattest du es denn, Schaki?“

Knockout-Emil: „Na, wo denn im Handschuh natürlich!“

Tragödie.

Sie hatte ihn geplagt, gequält mit allen der weiblichen Natur eigenen Schikanen. Sie war hinter ihm her gewesen wie der leibhaftige Teufel. Hatte ihn auf Schritt und Tritt verfolgt und ihm das Leben verbittert, zur Hölle gemacht. Er hatte sich nicht vor ihr bergen können, sich kaum seiner Arbeit widmen können, die so dringende Erledigung heischte. Wohl hatte er sich dagegen aufgelehnt, sich gewehrt so gut er konnte. War ihr ausgewichen, hatte, in Momenten auflockenden Zorns, sogar nach ihr geschlagen. Es hatte nichts genützt, sie ließ nicht von ihm. Nun war das Maß voll, zum Überlaufen voll. Sein Entschluß stand fest, sie mußte aus der Welt.

Mord im Herzen beschlich er die Ahnungslose. Auf Zehenstippen näherte er sich ihr hinterrücks. Leise — daß sie ihn nicht höre. Langsam hob er den Arm mit der Mordwaffe — mit einem gotteslästerlichen Fluch schlug er zu. Es gab einen hörbaren „Klatsch“ und, bis zur Unkenntlichkeit zerquetscht klebte die Fliege an der Wand.

Ein Spitzbube, der Humor hat. (Brief an einen Autor)... Anbei sende ich Ihnen das Manuskript des Romans zurück, das ich bei dem gestrigen Einbruch aus Ihrer Wohnung mitnahm und von dem ich leider keinen Gebrauch machen kann. Die Ablehnung soll keine Kritik sein. Ergebenst Ede Klauer.

Eingebildeter junger Millionärssohn zum Freund: „Nun, was sagte denn Fräulein Inge, als du ihr das Bild zeigtest, wo ich auf dem arabischen Degen sitze?“

„Tja, wenn du's wissen willst, — sie sagte, „einen Araber auf einem Kamel, das hab' ich schon früher gesehen, aber ein Kamel auf einem Araber noch nie!“

Der Direktor eines Zoologischen Gartens, der sich auf Reisen befand, erhielt unterwegs ein Telegramm des Inhalts: „Der alte franke Affe ist eingegangen; sollen wir einen neuen kaufen oder Ihre Rückkehr abwarten?“

Der Stoßfänger. Gar viele Amerikaner tragen heutzutage, sorgfältig auf dem bloßen Körper verborgen, eine Flasche mit sich, die den kostbaren, so streng verbotenen, aber anscheinend nicht zu entbehrenden Alkohol enthält. Kürzlich wurde

ein Mann auf der Straße von einem Kraftwagen angefahren, und als er halb betäubt wieder zu sich kam, fühlte er, daß seine Kleider naß waren. Angstlich tastete er hin, und dann ließ er erleichtert den Stoßfänger hören: „Gott sei Dank, es ist nur — Blut!“

Moderne Ehe. Er: „Guten Abend, Liebling, ist das Abendbrot fertig? Ich hatte heute im Büro einen schweren Tag und bin hungrig wie ein Wolf.“

Sie: „Ach, Schaki, das tut mir leid, aber wir müssen heute im Restaurant essen, ich habe den Büchsenöffner abgebrochen.“

Die beste Empfehlung für Gerlach's Stalldauerlüfter

In einem Prospekt für den bekannten Gerlach-Stall-Lüfter finden wir eine Reihe von Empfehlungs- und Dankschreiben.

Eines davon lautet:

Synagoge Aistfeld schreibt:

Ihre beiden uns gelieferten Dauerlüfter haben sich in unserer Synagoge sehr gut bewährt. Mit der dumpfen Luft, an der wir stets zu leiden hatten, ist es jetzt, nachdem Sie die Dauerlüfter eingebaut haben, endgültig vorüber. Insbesondere machten sich die Dauerlüfter an den hohen Feiertagen angenehm bemerkbar. (!! D. Red.) Ich kann solche Dauerlüfter jeder Gemeinde mit bestem Gewissen empfehlen.

ges.: Kahn.

Gerlach's Dauerlüfter scheint wirklich ganz hervorragend zu sein, was übrigens im gleichen Prospekt auch die Schweinezüchterei und -mästerei von Gebr. Krömmelbein in Lauterbach in Dessen bestätigt.

DAS WAHRE GESICHT DES RÖTEN MANNES



Wie ein Volk durch fortwährende Verleumdung seiner Feinde in den Augen der Welt das Aussehen von Barbaren gewinnen kann, haben wir Deutschen im Weltkriege erfahren. Als ich nach dem Kriege zum erstenmal mit meinen indianischen Freunden zusammentraf, waren sie ganz erstaunt zu hören, daß alles das, was die Amerikaner ihnen über uns erzählt hatten, erlogen war. Aber die intelligenten Rothäute verstanden es gar bald; haben doch die Jantees über sie ebenso gemeine und blödsinnige Verleumdungen verbreitet wie über uns.

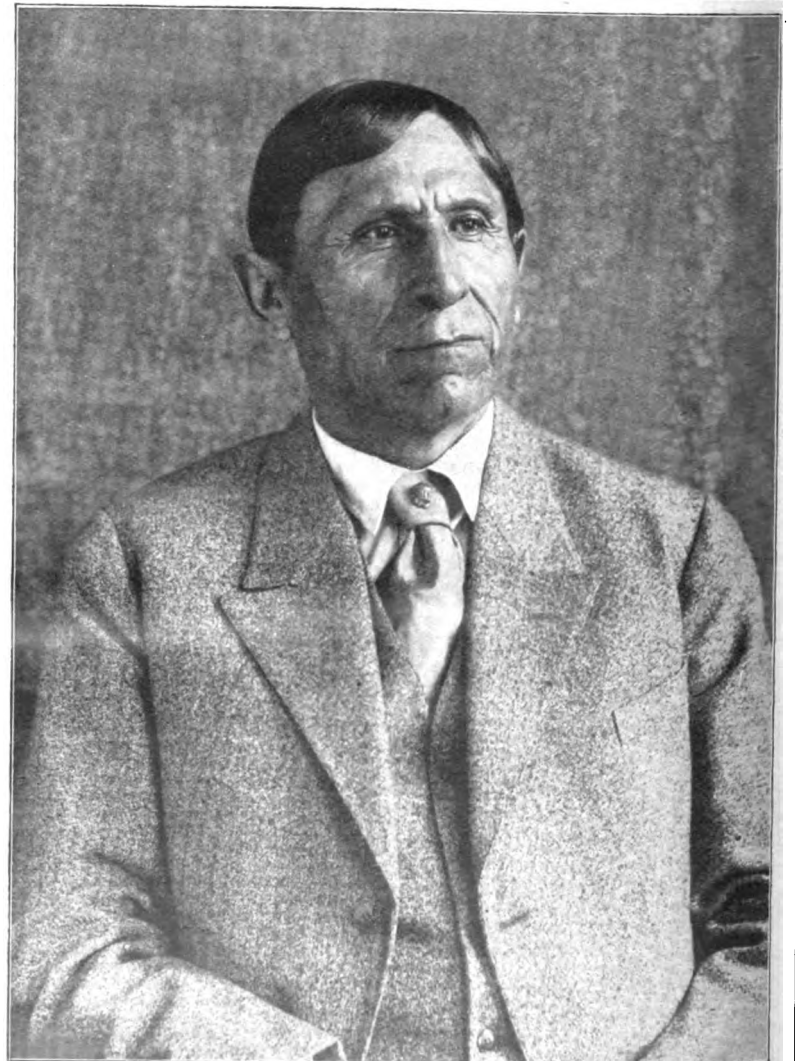
Immer wieder haben sie behauptet, die Indianer seien grausam. Gewiß, die Rothäute haben ihre Gefangenen gemartert; aber die indianischen Jünglinge mußten ebenso furchtbare Qualen erdulden, ehe sie in die Reihen der erwachsenen Krieger aufgenommen wurden. Die Indianer folterten die Gefangenen nicht aus Sadismus, sondern weil sie von ihren Feinden dieselbe Verachtung von körperlichen Schmerzen forderten, die auch ihnen eigen war. Das Skalvieren ist von den Indianern nur an toten Gegnern verübt worden; die Weißen aber, die die-

sen — gewiß nicht schönen — Brauch annahmen, scheuten sich nicht, noch lebenden indianischen Frauen und Kindern die Kopfbaut abzuziehen, als die amerikanische Regierung für jeden Indianerstap einen Preis aussetzte.

Die Amerikaner haben den erbarmungslosen Vernichtungskampf, den sie gegen ihre roten Wirte führten, mit der Behauptung zu rechtfertigen versucht, die Indianer seien von Natur faul, der Kultur unzugänglich und hartnäckig in ihrem Widerstand.



Der Sioghäuptling Sweet Graß in der Nationaltracht von einst



Derfelbe Häuptling als Farmer von heute



Das letzte Kriegslager der Sioux im Jahre 1891



Indianischer Krieger

Wer heute durch die Reservationen der Vereinigten Staaten reist, sieht, daß das Gegenteil der Fall ist.

Als die Indianer erkannten, daß es ihnen nicht mehr möglich war, mit den Waffen den ihnen durch dauernde Vertragsbrüche geraubten Boden zu behaupten, unterwarfen sie sich willig den Weißen und nahmen — mit Ausnahme der Pueblos — deren Kultur an. Die stolzen Krieger von einst sind heute fleißige, zum Teil wohlhabende Farmer, wenn sie nicht ihren Boden verkauft und sich als Cowboys verdingt haben. Sie haben landwirtschaftliche Maschinen, Autos und Radio.

Neben den anderen Stämmen haben den größten Aufschwung die intelligenten Sioux — einst die kriegerischsten aller Rothäute — genommen. Aus ihrer Reihe gehen die meisten gebildeten Indianer hervor. Es gibt unter ihnen Ärzte, Journalisten, Abgeordnete und Schriftsteller (a. B. der auch in Deutschland bekannte Dr. Eastman).

Die Sioux sind meist christlich und verdanken ihre geistigen und kulturellen Güter zum Teil den Deutschen der christlichen Mission, in denen sie warmherzige und aufrichtige Freunde gefunden haben.

Heinz Wendel.



Der Verfasser (rechts) mit einem befreundeten Häuptling



Allerseelen bei den Rothäuten

DER KANUSPORT ZUR GROSSEN DEUTSCHEN FALTBOOT-REGATTA

Aufnahmen von C. J. Luther, München

Die Isar-Faltboot-Regatta, heuer zum siebenten Male durchgeführt, fällt mit Absicht aus dem Rahmen der üblichen paddelsportlichen Wettkämpfe heraus. Als sie 1921 von der Faltbootabteilung des Deutschen Touring-Clubs zum ersten Male durchgeführt wurde, lag der Gedanke, das vordem nur zu Wanderfahrten benutzte Faltboot auch regattasportlich zu verwenden, sozusagen in der Luft; aber die in der eben genannten Vereinigung, der ältesten ihrer Art, zusammengeschlossenen Münchener Faltbootpaddler sagten sich mit Recht, daß eine Neuerung auf diesem Gebiete ganz angepaßt sein müsse an die allgemeine Verwendung des Faltbootes, und deshalb führte man die erste und alle bisherigen Isarregatten durch nach dem Gedanken, daß auch in der Wettsfahrt nach Möglichkeit all das vorkommen müsse, was sich auf der Wanderfahrt ereignet und was dem Wesen des zerlegbaren und auch über Land zu transportierenden Wildflußbootes entspricht. So entstand die Isarregatta von Bad Tölz nach München als eine Wettsfahrt über die längste Strecke (50 km), die man im Kanusport kennt, über eine unregulierte Strecke, die vom Rennpaddler wie vom Wanderer auch das selbständige Suchen des besten, fahrtförderndsten Stromstriches verlangt und auch das selbständige Umtragen des Bootes über eine zu Wasser unpassierbare Stelle des Isartales.

Nur Geringfügiges ist im Laufe der Jahre an dem ersten Plan geändert worden, aber es kam



Weibliche Paddelpioniere

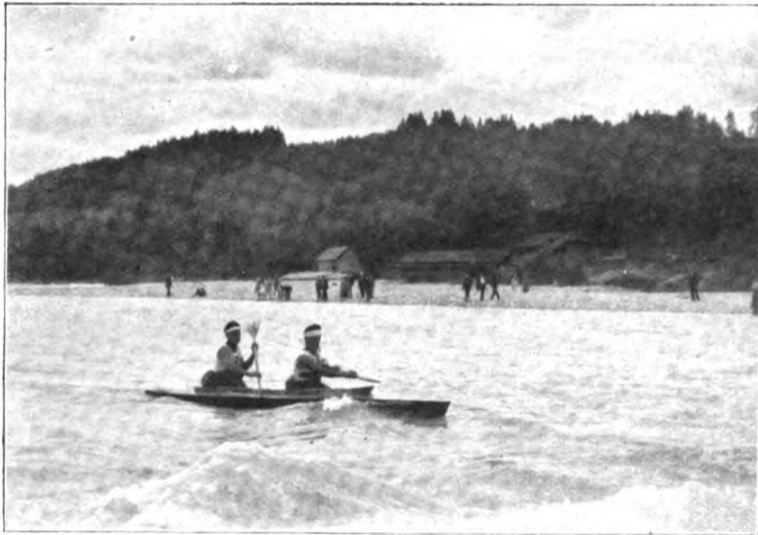
vieles dazu, was das Ansehen dieser vorbildlich gewordenen Wettsfahrt steigerte: die wiederholte Austragung bayerischer und deutscher Meisterschaften im Einer- und Zweier-Faltboot, die Austragung deutscher Hochschulmeisterschaften und ein Kampf von Reichswehrmannschaften um Wanderpreise, die von den Münchener Pionieren gestiftet sind. Und weil die Isar als ein wetterwendisches Kind der Alpen fast alle Jahre auch mit anderen Wasserverhältnissen erwartet, ist auch durch Minimal- und Hochwasser ein Teil der Bedingungen erfüllt worden, die im Wesen des Flußwanderns liegen: die stete Bereitschaft für jede Veränderlichkeit des Wildflußlaufes und -bettes. Dieser Wettkampf ab



Faltboot-Rettungsdienst an der Tölzer Isarbrücke

Bad Tölz über 50 km und seit drei Jahren für die Jugendlichen, die Damen und die alten Herren ab Wolfratshausen über 27 km und auf eine Dauer von rund drei, bzw. eineinhalb Stunden, ist im Gebiete des Sportes eine der allerswerfsten und anstrengendsten Dauerprüfungen. Aus diesem Grunde wurde sie in den letzten Jahren auch sportärztlich eingehend überwacht. Bis jetzt haben die Sportärzte noch keinerlei nachteilige Wirkung auf die Teilnehmer festgestellt. Auch die heurige Überwachung durch Dr. Plate, den Sportarzt des Bayernkreises im Deutschen Kanuverband, kam zu günstigen Ergebnissen.

Es siegten bei dieser siebenten Wiederholung in der bayerischen Meisterschaft im Zweier Eppendorfer-Schneider vom D. S. V. (2:58:43); in der bayerischen



Die bayerischen Meister:
Eppendorfer-Schneider
vom D. S. V., München

Meisterschaft im Einer Trimborn vom D. S. V. (3:05:41); in der deutschen Hochschulmeisterschaft im Zweier Gleber-Westphal A. T. V. Germania (3:15:43); in der Hochschul-Einermeisterschaft Christmann A. C. Turngemeinde (3:07:22); im Wettbewerb der Reichswehrmannschaften Rauch-Grubmann (3:04:47), und von den Damen, die allein im Einer starteten, Frau Paula Heidenreich, Rempten (1:39:57).

C. J. Luther.

Wenn der Faltbootport sich in dem Maße weiterentwickelt wie in den letzten Jahren, wird ihm in absehbarer Zeit als Sommersport eine nicht weniger große Bedeutung beigemessen werden können als dem Skilauf, der Krone des Wintersports.



Die Durchfahrt der Stößgasse gehört zu den gefährlichsten Momenten der 50-Kilometer-Strecke

2. Jahrgang / Folge 14
30. Juli 1927

„Freiheit und Brot!“



Preis 20 Pf. / Österreich 35 Sch.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Ferienzeit — goldene Zeit! Digitized by Google Phot. Wörching

Revolution in Wien

Was man bei einiger Kenntnis der Verhältnisse unschwer voraussehen konnte, ist eingetroffen: Der Versuch der Wiener Sozialdemokraten, die proletarische Diktatur in Österreich zu errichten. Denn um nichts anderes und geringeres drehte es sich bei dem Aufstand am 15. Juli. Daß die sogenannte führende reichsdeutsche bürgerliche Presse dagegen die Ansicht vertritt, die Wiener Nordbrennerei sei lediglich als spontane Ausschreitung des kommunistischen Straßenmobs zu betrachten, zeigt die politische Instinktslosigkeit und Verlogenheit dieses Teiles der „öffentlichen Meinung“ ebenso wie das Getue über die „Zuverlässigkeit und Stärke“ der Regierung Seipel, die „eine so schnelle Beendigung“ des Aufstandes erreicht und damit dem Bürgertum einen „wertvollen Sieg errungen“ habe.

Man muß der Betrachtung der Vorfälle vom 15. Juli einige Tatsachen vorausschicken. Deutschösterreich zählt rund 6 Mill. Einwohner, davon wohnen rund 2 Millionen in Wien. Zu den zwei Millionen Wienern gehören heute nach vorsichtiger Abschätzung rund 750 000 Juden. Bei der jüngsten Nationalratswahl wählten in Wien von den Gesamtstimmberechtigten rund 80 Prozent sozialdemokratisch. Kommunistische



Polizisten wurden ausgezogen, verprügelt, erschlagen und ihre Uniformen auf Laternenpfähle gehängt

Stimmen wurden in ganz Österreich nicht ganz 3000 abgegeben, davon in Wien rund 2000. Damit aber ist klar bewiesen, daß die Revolution vom 15. Juli niemals die Angelegenheit des „kommunistischen Straßenmobs“, sondern einzig und allein der Sozial-

demokratie gewesen ist, die in ihrer Einstellung, der Art ihres Auftretens und ihrer Führung erheblich gefährlicher und tausendmal mehr bolschewistisch ist, als selbst die fanatischsten Sowjetbrüder in Deutschland. Dieser Sozialdemokratie, die das Volk von Wien und Österreich seit der Revolution auf einen nicht mehr zu überbietenden Grad von moralischer und nationaler Ver lumpung gebracht hat, steht ein Bürgertum gegenüber, das an Jämmerlichkeit und Feigheit nicht mehr übertroffen werden kann, von politischer Einfalt strahlt und deshalb seine Vertretung in die Hände des anschlussfeindlichen klerikalen Fanatikers Seipel gelegt hat, der ob seiner geradezu sprichwörtlich gewordenen nationalen Würdelosigkeit das Wohlgefallen der jüdischen Banken- und Börsenkönige des Völkerbundkonzerns gefunden hat und sich als Fronvogt und zuverlässiger Geldeintreiber bewährt hat.



Atlantik

Seig-Pollaksohn, der Wiener Bürgermeister und Landeshauptmann, einer der übelsten und gefährlichsten Erscheinungen der österreichischen Sozialdemokraten

Deshalb fand er auch am 15. Juli die volle Unterstützung der Henkerbundsdiplomatie und wurde gehalten. Und hier mag man die Gründe des „Sieges“ suchen, den die Regierung Seipel zunächst über die Diktaturlüste der Seig-Pollaksohn, Austerlitz, Julius Deutsch und Gen. davongetragen hat. Die oberste alljüdische Börsenführung hält eben vorläufig den christlich-sozialen Prälaten für den geeigneteren Gerichtsvollzieher und Wahrer seiner Interessen als die allzu sehr auf ihren Vorteil bedachten Rassegenossen, die auch politisch gleich mit dem Kopf durch die Wand wollen und deshalb derzeit den



Der brennende Justizpalast, in dem Richter und Polizisten von der durch die jüdischen Führer ausgehetzten Menge eingeschlossen wurden und erst nach Stunden befreit werden konnten

Phot. Atlantik

gesamtjüdischen Interessen eher schaden als nützen.

Wäre es anders, dann wäre es am 15. Juli und nachher nicht nur bei den rund 100 Toten und dem Sturm auf den Justizpalast geblieben, sondern die Diktatur wäre wohl ungehindert proklamiert worden. Denn ernstlich daran hindern hätte die roten Kanakillen in Österreich wohl niemand können. Was bedeuten die an sich sehr anerkanntswerten Versuche des Tiroler Landeshauptmanns zu einem Widerstand in einem Lande, wo man seit 8 Jahren aus Feigheit und Angst den Sozialdemokraten jede Position und die gesamten staatlichen Machtmittel überließ? Wo das Heer sozialdemokratisch organisiert ist und im Ernstfalle nicht eine Batterie bereit ist, auf die roten Massen zu feuern; wo die Polizei fast ausnahmslos rot ist und ge-



Erst als es Salven gab, bequemt sich die Menge zur Umkehr; ein Beweis, daß man mit einiger Energie den Justizpalast mit seinen unersehblichen Werten leicht hätte vor der Zerstörung bewahren können Phot. Sennecke



A-B-C

Eingang zum Justizpalast nach der Zerstörung

hat versagt, Oberösterreich, Salzburg haben versagt, und von den noch vor wenigen Monaten so großmäulig angekündigten Märschen der Heimwehr nach Wien im Falle des geringsten Versuches der Sozialdemokraten zur Machtausübung war nichts zu bemerken.

So kann man die „Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung“ in Deutschösterreich nur mit sehr gemischten Gefühlen betrachten, den Optimismus der nationalen Kreise

nicht scharf genug zurückweisen und schließlich die Überzeugung aussprechen, daß eine endgültige Ordnung der Verhältnisse in Österreich erst dann gegeben sein wird, wenn nach der einst doch nicht mehr zu verhindernden Vereinigung mit dem neuen Deutschen Reich eine zweckentsprechende Aktion zum Auspuhen veranstaltet wird. Dann wird der Tag kommen, wo das vielgeplagte Brudervolk zur Ruhe kommen kann.

führt wird von Leuten wie dem Wiener Schöber, der in seiner Person die Verkörperung des Kompromißgedankens und bei aller Liebenswürdigkeit und persönlichen Ehrenhaftigkeit doch ein Judenbiener ist, wie er im Buße steht und ruhig den Justizpalast anzünden und seine Beamten verbrennen ließ, bevor er sich nach stundenlangen Rückfragen und dann erst auf den Druck der fremden Diplomaten (siehe oben) entschloß, schießen zu lassen.

Man spricht heute von einer Niederlage der Sozialdemokraten in Österreich. Wer aber, fragen wir, kann die „Besiegten“ hindern, morgen in Österreich ihre Diktatur aufzurichten? Hat die Lehre vom 15. Juli irgendeine Veränderung der Machtverhältnisse gebracht? Im Gegenteil: der republikanische Schützbund, die sozialdemokratische Jugendgarde und Bundesgenossin des reichsdeutschen Reichsbanners ist offiziell bewaffnet und mit Polizeirechten ausgestattet worden, der Bod wurde zum Gärtner gemacht. Dazu ist die Leitung der Sozialdemokratie genau im Bilde über die Größe des Widerstandes, der ihren diesmal noch aufgeschobenen Machtgelüsten eventuell entgegengebracht würde. Was kann das Bürgertum für sich buchen: den Aufruf und die Maßnahmen des Tiroler Landeshauptmannes; sonst nichts. Kärnten



„Räuber und Schande“, das große Wiener Gesellschaftsspiel am 16. und 17. Juli

DER JUDENSPIEGEL

VOM SCHNORRER ZUM HOFJUDEN

Bekanntlich bemühen sich gewisse Kreise des Judentums, um ihre „Bodenständigkeit“ in Deutschland zu bekräftigen, die Richtigkeit der alten Behauptung nachzuweisen, als seien ihre Vorfahren zur Zeit der Römer mit den Legionen nach Deutschland gekommen. Sie hätten sich sogar „schon nach der Zerstörung des ersten Tempels lange vor Christus“ auf deutschem Boden niedergelassen, zum mindesten in den ersten Jahrhunderten nach Christus sich in der Nähe der römischen Soldatensiedlungen als Händler und Krämer angesiedelt. Diese Behauptungen verlieren sehr an Gewicht, wenn man die historischen Tatsachen überprüft.

Fest steht, daß schon frühzeitig unter den germanischen Stämmen der Völkerwanderung Juden auftauchten. Das beweist z. B. die *lex Wisigothorum* (das Rechtsbuch der Westgoten.) Diese Gesetze gehörten zu den schärfsten Schutzbestimmungen, welche damals gegen das Judentum aufgestellt wurden. Das Rechtsbuch der Bayern (*lex Baiwariorum*), diese aus dem 7. oder 8. Jahrhundert stammende wichtigste Quelle für die öffentlichen wie privatrechtlichen Verhältnisse in der Agilolfingerzeit, erwähnt die Juden mit keinem Wort; während die aus gleicher Zeit stammenden Rechtsbücher aller anderen deutschen Völkerschaften Zeugnis davon ablegen, daß sich Juden anzusiedeln begannen. Es liegt wohl nahe, anzunehmen, daß die Juden in Bayern damals sich einer Behandlung erfreuten, die ähnlich scharfe Bestimmungen wie die des westgotischen Rechtsbuches von vornherein ausschloß.

Im allgemeinen war die Stellung der Juden in Deutschland und Frankreich durchaus paritätisch zu den „Mitbürgern“ aus dem Volk. Besonders bezeichnend ist ihre Rolle als „Kammerknechte“, wie sie in Frankreich und am Hof des Frankenkönigs und späteren deutschen Kaisers genannt wurden. Diese Einrichtung einer Art kaiserlichen Judenreiches folgte sich aus der Überlieferung, daß das deutsche Kaisertum eine Fortsetzung des römischen sein müsse. Der Schwabenpiegel hat diese verhängnisvolle Überlieferung später genau umschrieben.

Die Juden hatten in ihrer Eigenschaft als „Kammerknechte“ den denkbar stärksten Rückhalt am jeweiligen Kaiser, einen Rückhalt, der es ihnen allein überhaupt ermöglichte, sich an den deutschen Boden immer wieder zu klammern. Im Volk selbst entwickelte sich nämlich zusehends eine starke, gegen das feilschende und lauernde Schmarotbertum des Juden sich auflehrende Bewegung, die sich später in leidenschaftlichen Verteidigungsakten Geltung verschaffte. Hätten nicht, wie auch in der Neuzeit so oft, die Großen des Reiches ihre schützende Hand über das fremde Gastvolk gehalten, würden sich die Juden kaum dauernd ihres Aufenthalts in Deutschland haben erfreuen können.

Die Großen des Landes taten das freilich nicht aus idealen, sondern sehr berechnenden Gründen.

Sie ließen sich den gewährten Schutz in Form von klingender Münze bezahlen. Aber allein der Umstand, daß die Juden diese zum Teil sehr hohen Abgaben ohne weiteres zahlen konnten, beweist, daß sie schon damals sehr wohlhabend waren und immer reicher wurden. Anlaß zur Klage hatten nicht die Juden, sondern das bodenständige Volk, aus dem sie diese Schutzgelder lehterdings in Form von Geld- und Handelsgeschäften wieder herauszogen.

Daß es sich hier um eine über die Juden laufende Einnahmequelle, gleichsam eine Art indirekte Steuer von erhebiger Wirkung gehandelt hat, beweist das Streben der weltlichen und geistlichen Reichsstände um das kaiserliche Zugeständnis gleichfalls „Kammerknechte“ halten zu dürfen. Die goldene Bulle von 1356 bestätigte den Kurfürsten dann ausdrücklich dieses Recht und es dauerte nicht mehr lange, so hatten Bischöfe, Fürsten, Herzöge, Grafen und Städte ihre Juden, die ihnen und sich selbst das Geld aus dem Volke holten, bis dieses sich gewaltsam aufzulehnen begann. Abgesehen von diesen sich wiederholenden stürmischen Zeiten, gelang es den Juden aber doch, den Handel immer mehr an sich zu ziehen, Darleiher und Unterhändler zu machen, bei jedem Geschäft durch Gewandtheit sich zu empfehlen und sich durch Geld und listige Benützung aller möglichen Vorteile überall einzudrängen. So kam es, daß sie bei geistlichen und weltlichen Herren immer mehr Schutz und Aufnahme fanden, und schließlich in wichtigen Ämtern Fürsten und Herzögen unentbehrlich wurden, bis sie endlich als Hofjuden gewissermaßen das Amt des Finanzministers übernahmen. Als arme Flüchtlinge, schreibt J. K. v. Train, hatten sie Europas Boden betreten, wahre Zerrbilder slavischer Furcht, niedrigster Unterwürfigkeit und kriechender Heuchelei. Jetzt hoben sie das Haupt immer höher, tröckten auf ihr Geld und auf ihren Einfluß bei Hoben und Mächtigen, begegneten den bitteren Klagen hilfloser Familien, denen sie durch Wucher und Betrug das letzte Hab und Gut entrißen hatten, mit frechem Hochmut und scharfer Verhöhnung, spotteten frevelhaft der christlichen Gebräuche und der völkischen Lebensordnung.

Aus diesen schwerwiegenden Gründen ist es erklärlich, daß das Volk zur Selbsthilfe zu greifen begann. Das einstimmige Urteil der Geschichtsschreiber lautet, daß die Juden durch ihren Geldhandel dem Staate sehr schädlich zu werden anfangen, in dem sie durch ihre Pfändungsverträge viele Güterbesitzer, besonders aus dem Bauernstand, von Haus und Hof vertrieben. Dazu gesellte sich noch in wachsendem Maß eine regelrechte jüdische Landplage, die Bettel- oder Schnorriuden, die größtenteils heimatlos von Ort zu Ort zogen und nicht nur der ganzen Bevölkerung zur Last fielen, sondern auch Krankheiten ins Land brachten und die allgemeine Sicherheit bedenklich benachteiligten. Sie hatten eigene Herbergen und Schlupfwinkel, wo sie als Fehler

und Vermittler für Diebstähle, Betrug und Raub tätig waren. Die Gaunersprache ist zum großen Teil dem Jüdisch-Deutschen entnommen.

Das arbeitende Volk sah sich gegenüber den zahlenmäßig zunehmenden und wirtschaftlich überlegenen Juden immer machtloser. Dieser sich zusehends verschärfende Gegensatz wurde aber nicht rassemäßig, nationalpolitisch oder wirtschaftlich gewertet, sondern rein vom religiösen Standpunkt. Gefühlsmäßig ging dieser Widerwille sehr wohl auf den Rassenunterschied zurück, aber die zahlreichen Judenverfolgungen hatten während des Mittelalters, ja bis zur Neuzeit ausgesprochen religiösen Einschlag. Erst mit der Aufrollung der Rassenfrage änderte sich dies von Grund aus.

Die französische Revolution, der vorausgegangene Aufklärung und emporsteigende Liberalismus ebneten den Juden vollends alle Wege. Das Dekret der französischen Nationalversammlung von 1791 hatte für die Juden in Frankreich alle Unterschiede den andern Bürgern gegenüber beseitigt. In Österreich war es der fortschrittlich und liberal gesinnte Kaiser Josef, dem die Juden ihre Emanzipation verdankten. Eine ganze Literatur entstand, welche sich mit der „Befreiung des Judentums“ befaßte.

Was um die Wende zum 18. Jahrhundert noch möglich war, des Volkes Selbsthilfe gegen seine erbarmungslosen Peiniger (die Württemberger zum Beispiel) henkten den hochstaplerischen, chevaleresken Finanzminister (Süß), das gehörte hundert Jahre später fast nur mehr der Geschichte an. In Bayern, wo die Säkularisation schon massenhaft reiche Juden als Aufkäufer der beschlagnahmten Kirchengüter sah, streckten diese Finanziers das Geld für die napoleonischen Feldzüge vor und betätigten sich sehr ergiebig als Armeelieferanten. Der Gründer des Stammhauses Rothschild nahm als finanzpolitischer Beobachter an der Schlacht bei Waterloo im Stab des Marshalls Wellington teil. Um die Börsen von Paris und London drehte sich damals schon der ganze internationale Geldmarkt. Der Pariser Rothschild baute Eisenbahnen in Nordfrankreich, in Bayern wurden jüdische Bankiers geädelt.

Und als die stürmischen vierziger Jahre heraufzogen, da war es das Judentum, welches, zwar verdeckt und aus dem Hinterhalt aber doch unvorsichtig, den ersten Stoß gegen den Nationalstaat machte. Das siegreiche Deutschland, der Staat Bismarcks, dämmte die heranbrausende Flut nochmal zurück. Aber die Schutzmauern des Staates wurden in langsamer und jäher Arbeit unterwühlt.

Der einstige landflüchtige Schnorrer war zum Hofjuden geworden; endlich nach Jahrhunderten setzte er den Fuß auf den Nacken derjenigen, denen er ehemals nicht den Steigbügel halten durfte!

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

13. Fortsetzung

Ich habe noch nie eine Veränderung gesehen, wie diese Worte in Pastrells Gesicht hervorriefen. Er sah plötzlich totenblau, dann ganz verstört aus. So kam es, daß ich selbst die Fassung verlor und dem Diener den Rücken kehrte, indem ich zornig rief:

„Tragen Sie das Zeug selbst hinüber, es steht irgendwo im Speisezimmer!“

Pastrell sah mich durchbohrend an, er schien die Augen nicht von meinem Gesicht wenden zu können.

„Wie gefällt Ihnen dieser Jude, Gräfin?“ fragte er endlich, mühsam beherrscht.

„Mir, nicht ausstehen kann ich ihn!“ stieß ich erleichtert hervor.

„Nicht ausstehen!“

Es ging wie Sonnenschein über Pastrells Züge, aber er sagte nichts weiter. Ich sah nur, daß er rasch und heftig atmete. Wir berebeten noch die nächste Gesamtprobe, dann ging er.

Und ich war so ungezogen als möglich mit Blaucher. Aber er blieb zum Essen und fuhr mit uns aus. Er schickte uns seine Loge und die Eltern nahmen alles an, alles, alles! Ich fürchte, Gordian geht ihn nächstens um Geld an. Dieser Gedanke bringt mich außer mir. Aber was hilft's? Arme Janthe.

15. August.

Was man alles vor Abscheulichkeiten hier zu hören bekommt. Da ist diese kleine Generalstochter Hanna Werder, die in unserem Stücke mitspielt. Sie ist sehr hübsch, überaus kokett und ihr Ton mit den Herren gefällt mir nicht, aber sie ist grenzenlos arm und möchte sich versorgen. Dazu ist nur zu begründete Aussicht; der junge deutsche Gutsbesitzer, ihr Verehrer, dürfte sich jeden Tag erklären. Armes Ding! Sie fiebert vor Aufregung. Vielleicht liebt sie ihn. — Ich wünsche ihr alles Glück.

Aber nun hörte ich heute auf dem Lawn-tennis-Platz ein Gespräch zweier Herren, das nicht für meine Ohren bestimmt war. Sie sprachen von Hannas Erwähltem.

„Voriges Jahr hat ihn die Lori fest am Band'lg'habt und ordentlich in seine Börse gegriffen,“ sagte der eine.

„Heuer ist davon keine Spur mehr. Er ist ganz solid, bereut jenen Jugendstreich, ekelt sich vor der Lori! Nicht einmal eine Visit' hat er ihr mehr gemacht, der ist ihr auskommen!“

„Biel zu gut für sie. Ich gönne' ihr die Blamage. Sie steht zwar auf so ein Büschel nicht an.“

„Nein. Aber wie ich sie kenne, ärgert sie sich doch wütend. Denn auslassen will die keinen, und wenn ihr ein Geschenk entgeht, wenn ihr ein anständiges Mäd'el den Rang abläuft, dann: Vorsicht! Sie hat nichts von der Gutmütigkeit der echten Kokotte, die Lori, in der steckt Canaille.“

„Anständiges Mäd'el, sagst du? Brodierst ein bißl' Alter; du red'st doch von der kleinen Werder, was?“

„Na ja, relativ anständig mit der Fin-desiècle-Anständigkeit unserer Zeit. Ganze Kirchenmaus, übrigens armer Teufel. Mildrende Umstände. Bei solchen Verhältnissen passiert's einem schon, daß man einmal durch Judenthüm' geht, wie das Altmäd'el.“

„Na, ich wünsche ihr alles Glück. Hoffentlich hat sie keine Handhaben gegeben, daß die Lori nix machen kann, wenn die Verlobung publik wird. Der Erzvater Alf wird froh sein, wenn er die Familie los wird.“

So lautete das Gespräch, dessen Zuhörerin ich zufällig geworden bin. Mein Herz zieht sich schauernd zusammen, wenn ich an all die Niedertracht denke, die diese große Welt erfüllt. Unglückliches Mädchen, das seinen Ruf und damit sein Schicksal der Willkür unwürdiger Personen preisgibt!

Auf dem Heimwege sah ich diese Lori Frapp, die hier der Mittelpunkt aller Interessen zu sein scheint. Sie kuschelte über die Promenade eine vierspännige Pony-Equipage und trug weiße, echte Spitzen und Federn über rotem Seidengrund, eine Theatertoilette für die Festvorstellung zu Ehren eines durchreisenden fremden Fürsten. Ihre Loge ist von den vornehmsten Herren belagert. Prinzen küssen ihr die Hand, Prinzessinnen blinzeln verstoßen lächelnd zu ihr hinüber. Sie ist nicht hübscher als irgendein jedes Wäscherädchen von Wien und hat einen frechen Zug im Gesicht. Auch soll sie weder gebildet noch geistreich sein. Trotzdem regiert sie

unser aller Schicksal. Vielleicht werden auch noch meine Eltern Gordi von ihr erbetteln oder auflösen müssen.

Abend.

Ich habe Ger geschrieben und ihn so lange gebeten, er möge doch zu dem Basar kommen, daß er endlich zugefagt hat. Wie mich das freut! Er wird das meiste Verständnis für unser Stück haben. Freilich! Sein Wiedererscheinen in der Gesellschaft, die ihn nur zu gut kennt, wird ein gewisses Aufsehen machen. Aber ich brauche nicht unruhig zu sein. Er kommt ja nur für kurze Zeit, kommt mich spielen zu sehen.

Ich beherrsche meine Rolle ganz. Pastrell ist aufgeregt und blaß, er beobachtet mich fortwährend. Ich weiche ihm aus und lehne mich zugleich nach ihm.

Wie soll das alles enden?

16. August.

Ich stehe fassungslos in meinem Zimmer, nach einem heftigen Auftritt mit meinen Eltern, dem ersten meines Lebens.

Blaucher hat um mich angehalten. Ein paar Wochen sind es, daß ich ihn noch nicht einmal kannte, daß er mich nie gesehen. Er hat kein gutes Wort von mir bekommen, nicht die geringste Ermunterung. Ich weiß genug von ihm, um ihn zu verachten, und lasse ihn das täglich fühlen. Und er wagt es! wagt es!

Papa und Mama haben mir kurz erklärt, ich müße ihn nehmen. Wir sind darauf angewiesen, sagen sie. Gordian hat 2000 Gulden Schulden gemacht, er behauptet beim Spiel. Mir wurde angedeutet, daß er Lori Frapp ein Brillantarmband geschenkt und ein Souper gegeben habe. Gordian war geradezu impertinent mit mir, als ich erklärte, den Juden nie, niemals heiraten zu wollen. Er schrie mich höhnisch an, was ich eigentlich wolle. Ich! mein Gott, was will ich denn? Leben, jung und gut sein, lieben, geliebt werden. Ich stelle keine Luxusansprüche an

Unverlangte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Prelumschlag beiliegt.

das Leben, ich fürchte den Luxus und hasse ihn. Ich möchte auf dem Lande leben, still und frei, mit — ja mit wem? Mit einem ernsten, weichen Menschen, der gelebt und gelitten hat und auf Irwegen zur schönen Genügsamkeit eines innerlich reichen, nach außen abgeschlossenen Lebens zurückkehrte.

Ich steige müde, wie traumwandelnd hinab in den Gartenalon. Sie sind alle fort und haben mich aus Strafe daheim gelassen. Sie haben mein „Nein“ ignoriert und mir acht Tage Bedenkzeit aufgedrungen. „Bis nach dem Basar“ hat Blaucher grohmütig gesagt. Blauchers Geist geht schon durch unser Haus, seine speziellen Zigaretten stehen im Salon, seine Blumen und Bonbons schmücken die Tische, das Reitpferd, das er Gordi geliehen, hat seinen Platz im Stall, Mama trägt ein paar Boutons, die er ihr unter der Hand verschaffte, weil sie sich neben den anderen Damen so sehr schmudlos fand. Papa spielt nach Blauchers Kombinationen auf der Börse. Wir sind in seiner Hand. Die Vergangenheit, altmodisch schlicht, aber rein und vornehm, ist ausgelöscht. All' die alte einfache Liebe tot, begraben! Wie schnell so etwas geht, solch ein Degradiertwerden, — Herabinken. Solch ein „Kariere machen“ nennen sie es hier.

Wie hart sie heute mit mir waren, die Meinen, hart, erbarmungslos! Und einst liebten sie mich alle sehr! Brennende Tränen versengen mir die Augenlider. Ich weine, wie ich nie geweint. Einjam bin ich geworden wie eine Waise.

Hier ist es still. Ein kleiner Strauß blauer Gentianen blüht noch in der Vase zwischen Pastrells Büchern, seinen Rollen, die er mir vortrug. Ich stütze den Kopf in die Hände und schließe die Augen, die Blumen ziehe ich ganz, ganz nahe an mich heran, sie lieblosen meine Wangen.

Ich werde Blaucher nicht heiraten. Ich verkaufe mich nicht an den Zeitgeist. Mein Blut soll von dem Gifthauch seiner Rasse nicht vergiftet werden, mein Name nicht jenen veredeln helfen, den die flüchtige Tausender besudelt haben. Ich werde nicht den Weg meiner Standesgenossen gehen. Eher will ich diesen Adel abstreifen, als ihn unwürdig verwerten. So helfe mir Gott, der meinen Schwur gehört hat.

10. Kapitel.

Motto:

Wohl ist das Wort der Tat nicht ebenbürtig,
Doch es ist viel, denn als ihr Herold steht
Es kampferkündend auf der Zeiten Bahnpfad,
Und auch gelurdet ist's: das freie Wort.

Basar.

Draußen ging ein Wetter nieder, die Blitze suchten gelblichweiß über den dunklen See.

Im Kurhaus von Schiele schwamm der hübsche Festsaal in einem Lichtmeer. In den anstößenden Salons reichte sich Bude an Bude. Gleich beim Eingang verkaufte Prinzessin Beatrix Rosen, Wiener Couplets und Champagner in grotesker Zusammenstellung. Die drei Fluggaserln setzten Dampfemänner ab, die Baron Glas etwas ähnlich haben. Sie waren als Kolombinen kostümiert und ließen künstliche wie lebende Harlekins lustig tanzen.

Wie eine Königin thronte Lori Frapp in einer Laube aus Stephanotis und Gardenien. Sie trug als Marquise Pompadour Silberbrokat, große Perlen und Brillanten, benahm sich mit großer Würde, vornehm und lebenswürdig und verkaufte Autographien von Künstlern und Schriftstellern in Körbchen voll Parmaveilchen. Blaucher hatte das Erste erstanden und dafür eine Tausendguldennote achlos in die goldene Schale fallen lassen, die nur große Summen aufnahm.

Die Vipass als Teufelchen in Schwarz und Rot hielt Eis und Waffeln feil. Rede bonmots sprühten wie Höllefeuer von ihren Lippen. Andere sehr große Damen und sehr kleine Künstlerinnen boten allerlei nutz- und sinnloses Zeug zudringlich aus und besteteten sich wie Kletten an die Käufer.

Wie immer waren weit mehr Damen als Herren erschienen, ein fabelhafter Toilettenluxus wurde von dem dominierenden weiblichen Israel zur Schau getragen. Wie immer salvierten sich die Herren, um nicht geradezu gelindert zu werden, bald nervös ins Rauchzimmer, bis sie von einer sehr unternehmenden Komtesse oder Komiteedame geholt wurden. Prinz Josef war nicht erschienen. Er hatte sich für einige Tage ins Hochgebirge begeben. Pastrell hatte nicht gewagt, ihn zurückzubalten. Sonst war die Koterie vollzählig. Erzsellens Rausch wich mit Nervosität der Exministerin Laffen aus, die ihn einst heiß geliebt und seine Größe creiert hatte. Ihre Liebe blühte noch frischer als seine Dankbarkeit. Er hatte ein kurzes Gedächtnis. Dazu kam, daß er ein reiches Bierbrauers-Töchterlein, Fräulein Schnacker, seit einigen Tagen auffallend auszeichnete. Es schien, daß er sich wirklich mit Heiratsabsichten zu tragen wünschte, aber noch nicht die Courage dazu fand. Mit dem Schatten der gewesenen Liebe hinter sich und der neuesten Herzenspekulation vor sich, dazu daheim im uneingestanden Schreibstischfach ein vielgefürchtetes Zeitungsbüchlein, das wieder einiges Neue und sehr Starkes an Anschlüssen über die Regierung gebracht hatte, kein Wunder, wenn Rausch etwas verstimmt war. Aber neue, große Börseoperationen standen bevor, wie Blaucher ihm eben tröstend zugeflüstert. Er brauchte nur wieder etwas im Sinne Israels zu regieren, und es ließ sich ein Geschäftchen machen. Das tröstete in schweren Stunden.

Die Hand-Durchlaucht, korrekt und elegant, wie auch sie es manchmal sein konnte, ließ sich Weibrauch streuen und gab den Ton an. Gekauft hatte sie nichts für den wohlthätigen Zweck, gegeben auch nichts. Sie war anwesend, das genügte. Graf und Gräfin Wibrecht wurden heute aufmerksamer als sonst beobachtet, unfreundlicher als jemals behandelt. Es folgten ihnen aus den Augen der jungen Herren von Politik und Regierung, der Begutachtungsgrafen, geradezu gehässige Blicke. Diese galten weder ihnen, noch dem eleganten Gordian, der, das Monotel im Auge, einen von Blaucher, dem künftigen Schwager, entlehnten Tausender in der Tasche, bei den Buden der Schauspielerinnen groß tat. Im Gegenteil, das Gerücht von Janthes Verlobung mit dem Börsegeott erweckte bereits Neid und Achtung. Man wäre dem Wibrechts heute von maßgebender Seite bedeutend scharmanter entgegengekommen. Aber da begingen sie eben wieder eine kolossale Taktlosigkeit. Sie waren nämlich nicht allein gekommen. Neben ihnen schritt ein großer, ernst aussehender, junger Mann mit schönem, aber trotzigem Charaktergesicht und schroffen Manieren, ein junger Mann, der vielen in der

Regierungs- und Beamtenclique noch unvergessen war und dessen Erscheinen unliebsam vermerkt wurde: Gerold Graf Helbit.

Selbst hochgestellte Personen entsannen sich stirnrunzelnd dieses Namens. Excellenz Kaus, der gerade zur Zeit der unerhörten Kenitens dieses „entarteten Helbit, aus sonst guter Familie“, wieder einmal am Ruder gewesen, erinnerte sich auch, als er die vornehme Erscheinung des jungen Mannes wieder sah, der ihm einst offen Trost geboten, ja ihn gerüst hatte. Man fixierte Gerold, lauernde Blicke folgten ihm. Eine unangenehme Stimmung machte sich, wenn auch unterdrückt, bemerkbar.

Ob er klug getan, sich eben jetzt wieder inmitten dieser Menschen zu begeben, die er mißachtete. Es war eine Broschüre von ihm unter dem Titel „Protektion“ erschienen und mit erneuter Entrüstung gelesen worden. Er zeigte

offen, daß er sich dieses Gesellschaftstreiben als Komödie ansehe. Hohn und Verachtung lag in seinem Blick.

Blaugker näherte sich zum bangen Erstaunen der Gräfin den Widrecht's heute Abend nicht. Er sah sehr farblos aus, um seine Lippen lag ein böser, tückischer Zug wachsender Rachsucht. Wieder ganz ein Herz und eine Seele mit der Gesellschaft, lognettierte er Gerold auffallend, benahm sich suffisant und ließ sich von der Vivallik den Hof machen. Er hatte Jantbe hinter den Kulissen des kleinen, eleganten Theater- raumes gesucht und sie zudringlich zu einer Antwort auf seinen Antrag gezwungen. Diese Antwort — war ihm geworden. — — Sie war klar, deutlich, unwiderruflich. Die Schroffheit eines unerfahrenen, jungen Wesens, das Feinde nicht fürchtete, diktierte sie.

Und dieses erste Fiasko seines Lebens traf

den Allieger wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Er wollte, er konnte nicht daran glauben, bis Jantbe ihm hochmütig den Rücken wandte und Pastrell ansprach.

Dann ging er, trank ein Glas Champagner und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Gordian redete ihn beflissen an, wie er, in einer Gruppe der elegantesten Herren stehend, zynische Bemerkungen über einige anwesende Damen machte und die Gesellschaft gemischt fand.

Blaugker blinzelte den jungen Mann, der schon sehr tief in seiner Schuld stand, impertinent an und übersah seine Hand. Erst als Gordi betreten zweimal gefragt hatte: „Hast du Jantbe gesprochen?“ schien er zu verstehen, gähnte gelangweilt und sah über den Träger hinweg in den Saal.

Fortsetzung folgt.

ELECTRO-CONTINOVA
TUNDES



DIE UHR DER ZUKUNFT

Kein Aufzug nötig. Selbsttätiger Aufzug durch jede elektrische Lichtleitung. Stromverbrauch gleich Null, geht auch weiter bei Stromunterbrechung. Erstaunliche Ganggenauigkeit. Glänzend begutachtet. Tausendfach bewährt. Prospekte und Preisliste kostenlos!



Maurice
elekt. Uhren
Siebigstr. 12
München

Lieferung porto- und verpackungsfrei

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einreichung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
 Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
 Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
 Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
 Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.80
 Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
 Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
 Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-
 Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
 Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
 Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.-
 Metall-Uhrkapsel, nur M. -25

Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
 echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Von den Uhren verkaufte jährlich ca. 10000 Stück
Uhren-Kloße, Berlin 203, Zoffener Straße 8

Die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus

vermittelt dir neben Adolf Hitlers, „Kampf“

Otto Bangerl in seinem soeben erschienenen Werke **Gold oder Blut!**

In stilsicherer Art zeigt der Verfasser die Idee, die allein noch unserem Volke die Möglichkeit zu einem Aufstieg aus dem Chaos geben kann.

Aus dem Inhalt: 1. Untergang des Abendlandes; 2. Sittliche Weltordnung; 3. Nordische Rasse; 4. Fortschritt od. Chaos; 5. Jüdisches Weltreich; 6. Deutscher Staat

150 Seiten / Kart. M 2.50 / Ganzl. 3.50 / Bezug durch jede deutsche Buchhandlung oder direkt durch den **Verlag F. Eher Nachf., G.m.b.H., München 2, NO**

Postscheckkonto München 11346. Thierschstraße 15.



4.-RM. wöchentlich
Dafür erhalten Sie eine Orga-Privat.



Schreibmaschine bei Kaufauf RM. 165.-
Herbert Müller
Berlin SW. 68, Kochstr. 57/58

Allerfeinstes garantiert reines
Nizzaer Olivenöl (neue Ernte)
in Weißblechkannen

bei Bezug von	1 kg	RM. 5.60	} pro Kilo Netto-Inhalt
" " "	2 "	" 5.20	
" " "	5 "	" 4.50	
" " "	10 "	" 4.20	
" " "	15 "	" 4.-	

einschl. Verpackung franko gegen Nachnahme. Lieferung frei Haus. Groß-Hamburg-Altona ents. reichend billiger. Bei Abnahme größerer Mengen Rabatt! Die Preise für Tafel-Speise-Öl ermäßigen sich um ca. 50 bis 80% je nach Menge. Bei Bedarf bitte Offerte einfordern!

W. R. F. Draak, Hamburg 22, Weidestr. 129

Sie sind zu dick!
Trink Sie sofort Dr. Richters **Frühsüßes - Kräutertee**
Er bewirkt in wenigen Wochen auffäll. Gewichtsabnahme ohne jed. Schaden. Je eher Sie beginnen, desto schneller werden Sie schlanker, elastischer, jünger.

Dr. med. J. H. in L. schreibt: „Ohne Diät sind 12 Pfund weg.“ Frau Rittmeister E. in P. „Fühle mich wie neugeboren, alles unnütze Fett habe ich verloren.“

Bestellen Sie noch heute 1 Paket für Mk. 2.-, oder 6 Pakete für Mk. 10.-. Broschüre m. viel. Dankschreib. u. Institut gratis durch **Dr. Institut, München / Baaderstraße 8**

Strafsachen

Zivilprozesse jeder Art, Ehescheidung, Unterhalt, Alimenter, Konsens-, Pflugschaffs-, Erbschafts-, Miets-, Unfall-, Paß-, Forderungssachen, Ein-gaben, Gesuche usw. Spezialität: Gnadenverfahren werden bearbeitet und vertreten. Neue Mitglieder können zur Aufnahme sich melden.

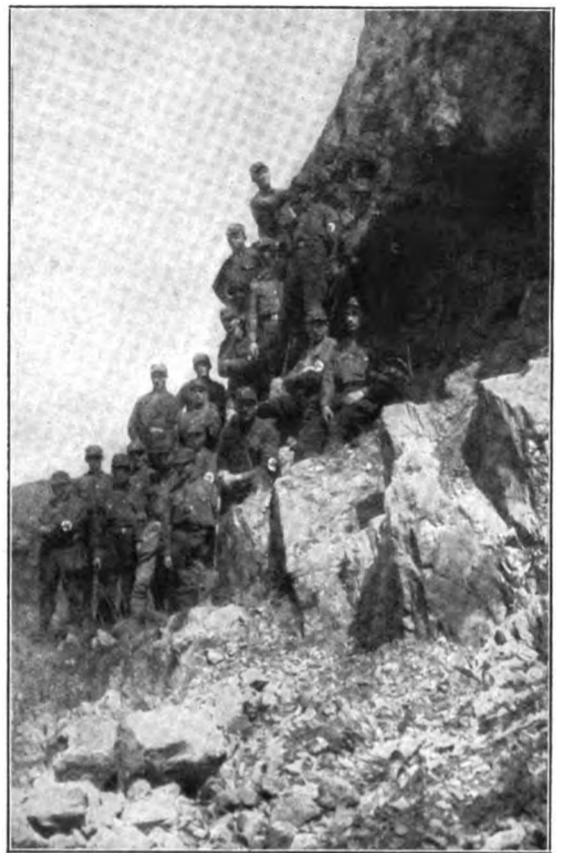
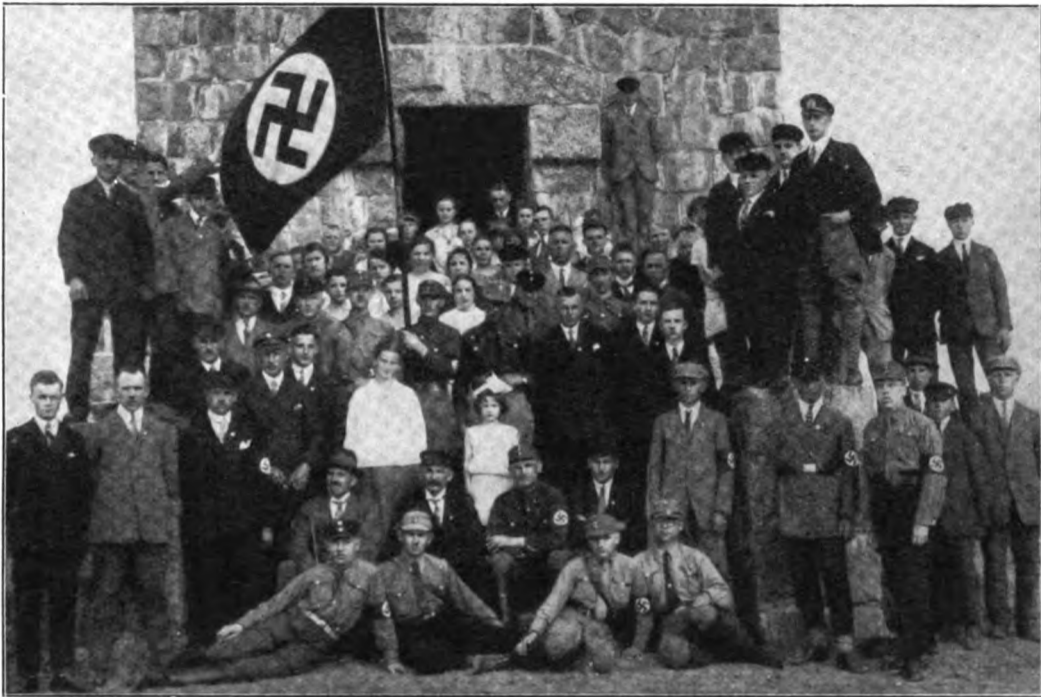
Der Reichsverband deutscher Volkswirtschaftler u. Auskunftsstelle, e. V., Berlin, Wilhelmstraße 113,
Bürostunden: 10 bis 6 Uhr abends.

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteten Fällen. Preis Mark 1.-
Postscheck: München 14298
J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

Der Nationalsozialismus marschiert

Sein Feld ist das ganze deutsche Sprachgebiet

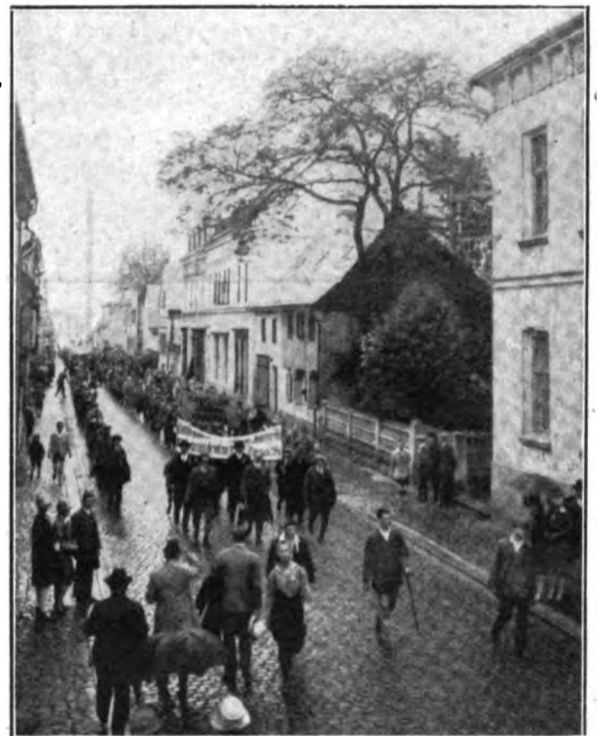


Hoch oben, in Tiffit, sind treue und eifrige Kämpfer wie auch in Deutschlands Westmark, in Aachen



Zufmarsch der Ortsgruppen in Dessenorf

Dr. Goebbels spricht



Zufmarsch der Jugendbewegung in Dessenorf



Dr.-Goebbels-Versammlung in Dessenorf in Deutschböhmen

In den deutschen Gebieten der Tschechoslowakei, in Deutschböhmen, hat sich der Nationalsozialismus seit Jahren eine führende politische Stellung erkämpft, ja, ist der Träger des Deutschtums schlechthin geworden und die auch zahlenmäßig größte Organisation des deutschen Arbeiters in diesen unter der Fremdberrschaft schwer leidenden Gebieten. Besonders rühmlich ist der Kreis Gablonz,

der erst kürzlich einen großen Deutschen Tag in Dessenorf veranstaltete, der unter Leitung des Kreisführers Pg. Köhler einen eindrucksvollen Verlauf nahm. Besonderen Jubel löste die Rede des Pg. Dr. Goebbels aus, der als Gast an der Kundgebung teilnahm.

* * *

ZUM ZEITVERTREIB RÄTSEL

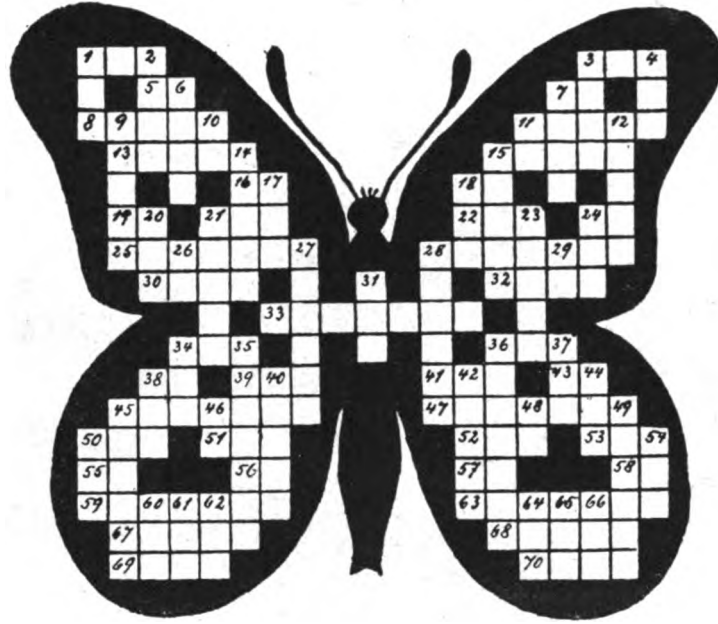
Kreuzwörterrätsel

W a g r e c h t:

1. Ungarische Weinstadt, 3. Ra-
lifennamen, 5. ägyptischer Son-
nengott, 7. französische Vorsilbe,
8. Kindertrompete, 11. aufge-
blasener Mensch, 13. Rauschgift,
15. Brillenschlange, 16. sibirischer
Strom, 18. Verhältniswort, 19.
italienische Note, 21. Mädchen-
name, 22. Erdseitung, 24. Binde-
wort, 25. Wasserfahrzeug der
Indianer, 28. kunstvoll geweb-
ter Teppich, 30. Gewürzpflanze,
32. männliches Schwein, 33. Berg-
paß in Tirol, 34. Nebenfluß der
Donau, 36. Antilopenart, 38. Ab-
kürzung für „Seiner“, 39. grie-
chische Vorsilbe, 41. Nebenfluß
der Wolga, 43. spanische Be-
jahung, 45. Raubvogel, 47. Nuß-
holzbaum, 50. ausgestorbener
Straußenvogel, 51. Vorsilbe,
52. Abkürzung für „Sainte“,
53. alkoholisches Getränk, 55.
Vorsilbe, 56. wie 29. senkrecht.
57. Ort bei Berchtesgaden, 58.
französisch „meine“, 59. türkischer Name für
Konstantinopel, 63. fleischige unterirdische Pflanz-
senteile, 67. männlicher Eigennamen, 68. Raub-
vogel, 69. einer der Vereinigten Staaten von
Amerika, 70. Kurzform für Liberia.

S e n k r e c h t:

1. Pöbel, 2. Gewebe, 3. Gott der Liebe, 4. Ne-
benfluß des Mains, 6. Fürstentum Westarabiens,
7. Hinterlassenschaft eines Verstorbenen, 9. Grö-
ßerer Fluß Frankreichs, 10. griechische Vorsilbe,
11. Fluß in Italien, 12. Zinsleiste an Wert-
papieren, 14. Jahresabschnitt, 15. Kind männ-
lichen Geschlechts, 17. Tierhöhle, 18. japanischer
Staatsmann, 20. Gelöbniß, 21. nordischer Dich-
ter, 23. soviel wie Dakin, 24. englische An-
rede, 26. englische Verneinung, 27. Gesteinsart,
28. Papstname, 29. französischer Artikel, 31.
Bindewort, 34. englischer Untertan, 35. Stadt in
Palästina, 36. Zusammenfassung mehrerer unter-
geordneter Begriffe zu einer Einheit, 37. kauf-
männischer Ausdruck für Gebrauch, 38. histor.
Stadt in Belgien, 40. Bauernwohnstube, 42.
russischer Raubritter, 44. geistestrank, 45. Stadt
in der Lüneburger Heide, 46. wie 5) wagrecht,
48. Note, 49. das 4. Buch Moses, 50. soviel wie
Brei, 54. englische Insel in der Triphen See,
60. soviel wie Gattung, 61. Rufname einer Film-
diva, 62. Ausruf des Unbehagens, 64. Dänische
Gelbeinheit, 65. norwegischer Schriftsteller, 66.
französischer Artikel.



Ein Goethewort im Kryptogramm

Ein Wort aus dem Munde Goethes verbirgt sich
in den Wörtern.
Knurrhahn — Wanderer — Unvernunft — Rabieschen
Entdeckung — Ziegelei — Braunschweig — Fachtregen
Karfreitag — Schauer — Glandern — Schwerkraft
Pflügel — Königssee — Wriegen — Pauschale
Strohüte — Rahenfell — Rottweiler — Schlüsselbund
Entnimmt man einem jeden dieser Wörter drei,
dem letzten Worte hingegen nur zwei aufeinander-
folgende Buchstaben und reiht sie aneinander, dann
findet man den gesuchten Ausdruck des großen Meisters.

Lösung des Kreuzwörterrätsels in Nr. 13

W a g r e c h t:

1. Gast, 5. Spiel, 7. Strenge, 9. Lore, 11.
Anna, 12. Nota, 15. Elena, 17. Agent, 18. Bett,
19. Grab, 20. Riege, 22. Adèle, 23. Erna, 24. Los,
26. Ivan, 26a. Leisten, 28. Speer, 29. Leine.

S e n k r e c h t:

1. Gast, 2. Vega, 3. Siena, 4. Talg, 6. Jena,
7. Senegal, 8. Enaadin, 9. Lehre, 10. Neben,
13. Oer, 14. Athen, 16. Ae, 17. Ara, 21. Soje,
24. Lippe, 25. Stein, 26b. Ejel, 27. Erde.

Lösung des Füllrätsels in Nr. 13

1. Richter, 2. Strauch, 3. dankbar, 4. General,
5. Standal, 6. Biskuit, 7. Sperber, 8. Senegal,
9. Strumpf, 10. Metzger.

„Salentkrenz“

Lösung des Reimrätsels in Nr. 13

1. Ar-Adam = Armada.
2. Mikado = Dom-Kai.
3. Pallast-Masch.

H U M O R

Alter Ged (zu einem jungen Mädchen): „Mein
Fräulein, ich wünschte, Sie wären die Sonne
meines Lebens.“

„Ich wünschte das auch, denn dann könnte ich
20 Millionen Meilen von Ihnen entfernt sein.“

*

Praktisch.

„Und gravieren Sie mir bitte in den Ring:
„Karl seiner geliebten Luise, Herr Juwelier!“
— „Ich würde Ihnen das nicht empfehlen, mein

Herr. Ich schlage vor: Karl seiner einzigen und
innigsten Liebe. Dann können Sie den Ring
immer wieder verwenden...!“

*

Bei einem berühmten Prozeß wegen Verstoßes
gegen die guten Sitten war der Gerichtssaal
gebrängt voll. Unter dem Publikum war eine
Menge eleganter Frauen. Da der Vorsitzende
die anstößigen Einzelheiten fürchtete, hatte er
vorher die Zuhörer davon verständigt. Aber

keine der Damen verließ den Saal. Der Vor-
sitzende nahm noch einmal das Wort: „Da ich
annehme, daß die Einzelheiten des Verfahrens
sich für empfindsame Frauenheelen nicht eignen,
bitte ich die Damen, die etwas auf sich halten,
den Saal zu verlassen.“ Wieder rührte sich nie-
mand. Der Vorsitzende: „Nachdem jetzt die be-
sagten Damen den Saal verlassen haben, haben
die Gerichtsdiener die übrigen zum Räumen
des Saales zu zwingen.“

*

Textil-Vertreter

für Oberbayern von leistungsfähiger Wirkwarenfabrik
Sachsens (Spez. Kammgarnwesten für den tägl. Gebrauch)
per sofort gesucht. Gut eingeführte Herren wollen sich
unter Angabe von Empfehlungen melden. Parteigenossen
bevorzugt. Ang. unter 894 an „Illustrierten Beobachter“,
München, Thierschstr. 15

Ich liefere Ihnen

je 100 Stck. Briefbogen, Postkarten und Umschläge
für M. 6.— für Handschrift od. Schreibmaschine.
200 Rechnungen mit Kopierblätter M. 5.—, 100 St.
Visitenkarten M. 3.— einschl. Druck. Stempel 3 Zeil.
4 cm M. 2.70 usw. Stempelkissen M. 60.— Porto
extra gegen Nachn. Größere Mengen billiger.
Parteigenossen 10% Rab. Fordern Sie Preisliste.
Pg. Arth. Nikolaus, Mallnitz i. Schlesien (Postfach).

Berücksichtigt
bei Einkäufen
die Inserenten
unseres
Blattes!

Schlauchwagen - Armaturen

Wasser- Schlauch

für höchsten Druck, mit Garantie,
für Gärten, gewerb. u. Industrie-
betriebe preiswert

Gottlieb Müller
Techn. Gummi-Industrie
München

Schommerstr. 20 / Tel. 51381

Für die heißen Tage: Eine Lederhose

in prima Hirsch- oder Bockleder u. erst-
klassiger Arbeit direkt vom Säckler Karl
Strauß / München, Fraunhoferstraße 17.

Prompter Versand nach auswärts!
Bundesweite angeben!

Das Schrifttum des

Nationalsozialismus

kannst Du reißlos durch uns beziehen!
Katalog kostenlos!

Buchhandlung F. Eher Nachf. G.m.b.H.
München z NO. / / / Thierschstr. 15



Braune Hitlerbekleidung!

Original-Hemd 7.27 RM., Brechesosen,
englisches Leder 12.85 und 15.50 RM., Mütze 2.35,
Sturmriemen dazu 0.45 RM., Wickelgamaschen
Wolle 4.35 RM. Alles in Original-Hemdfarbe. Ferner
alle anderen S.-A.-Bedarfsartikel. Verlangt unsere
Preisliste!

„Scharnhorst“, Hamburg 1,
Besenbinderhof 47.

DIE KATASTROPHE in SACHSEN

Ganz Deutschland ist erschüttert über die ungeheure und furchtbare Katastrophe, die eine der schönsten Gegenden des Vaterlandes, das Müglitztal in Sachsen, die Heimstätte arbeitsfreudiger und lebenslustiger Menschen, heimgesucht hat. Über 150 Menschen haben dabei einen schnellen und grausamen Tod gefunden. Bezeichnend ist, daß das Ausland es nicht der Mühe wert fand, dem deutschen Volk seine Teilnahme zu bekunden, während die deutsche Regierung selbst bei den geringfügigsten Anlässen diesen Akt internationaler Höflichkeit vornimmt. — Bei den Aufräumungsarbeiten haben sich einige Abteilungen nationalsozialistischer S. A. aus Dresden besonders ausgezeichnet.

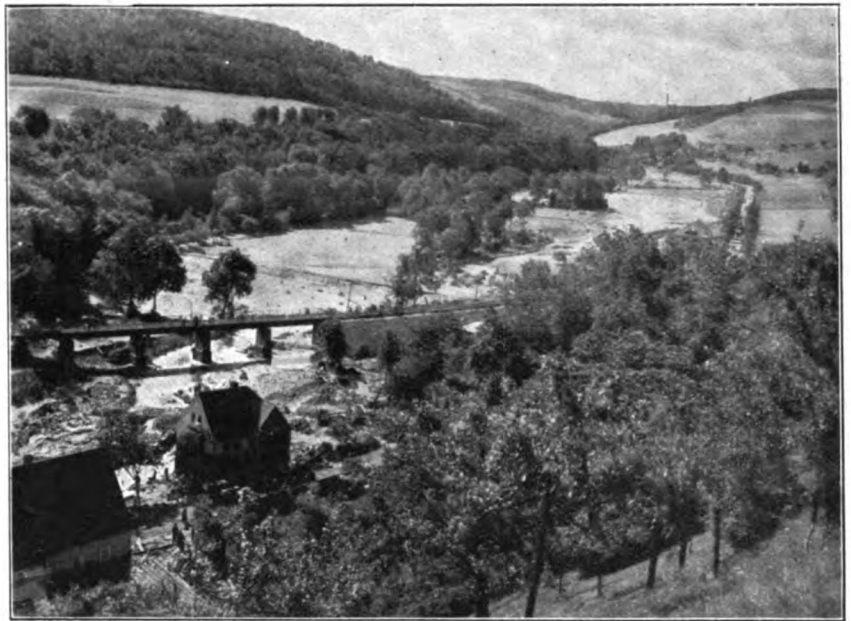


Die Hauptstraße von Berggießhübel nach dem Unglück

Keystone



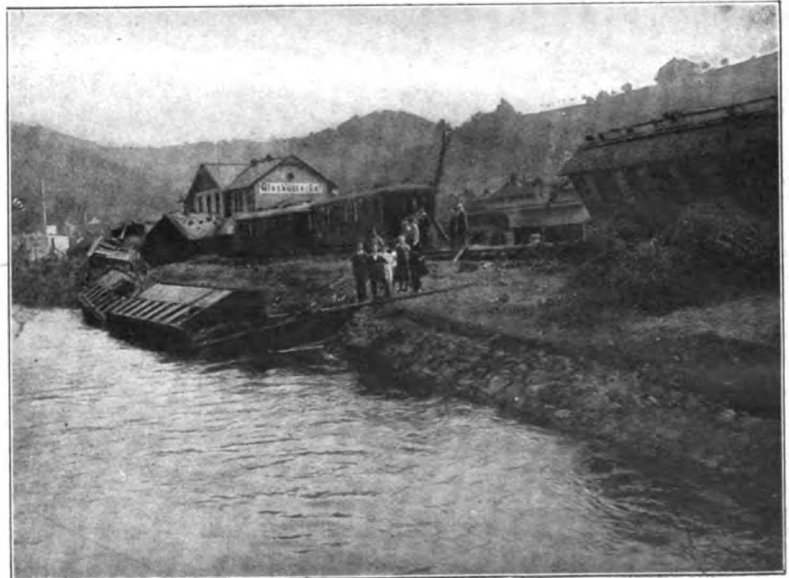
Haus auf dem Marktplatz Berggießhübel



Das Müglitztal



20 Tote in einem Haus!

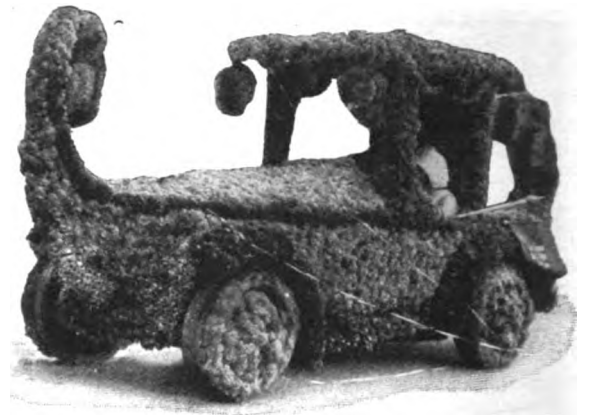


Der Bahnhof Glasbütte



Festzug des Bundes Deutscher Radfahrer anlässlich der Radweltmeisterschaftskämpfe in Köln Presse Photo

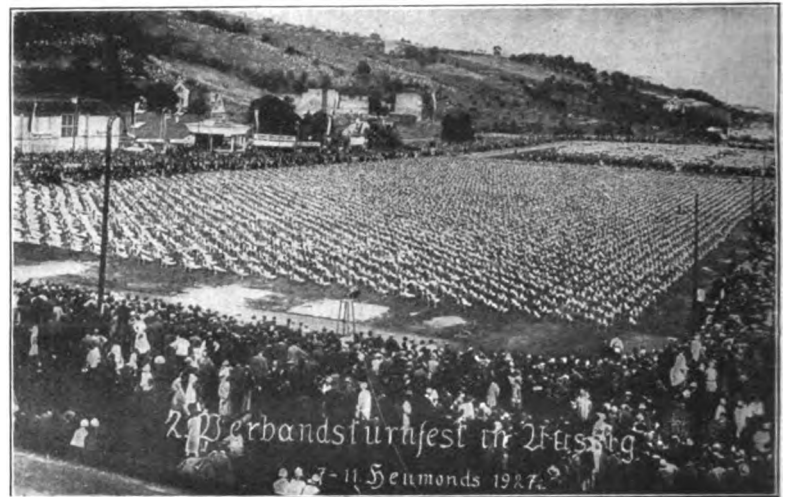
Vom deutschen Sport und Turnen



Blumentorjo in Baden-Baden Baldur



Die deutsche Turnerschaft in Aussig



Eine gewaltige Demonstration des Deutschtums in der Tschechei
Das große Verbandsturnfest in Aussig am 11. Juli. Links: Die Mädchenriegeln der sudetendeutschen Turnerschaft im Festzug. Rechts: 7000 deutsch-böhmische Turner am Aussiger Festplatz



Keystone

Die deutschen Leichtathletik-Meisterschaften: Körnig siegt vor Schüller mit 21,4 Sec. im 200-Meter-Lauf und stellt damit einen neuen Rekord auf



Die feierliche Einholung des aus Kopenhagen überführten abgestürzten Fliegerhelden Bäumer in Hamburg, seiner Vaterstadt Schütze



Die Bestattung des bei den Olympia-Ausscheidungskämpfen in Luzern tödlich gestürzten deutschen Herrenreiters, Prinz Sigismund von Preußen. (Im Vordergrund die Witwe und der ehem. Kronprinz.) Transeuropa-Preß

VON UNSEREN FEINDEN

So sehen sie aus...



Keystone

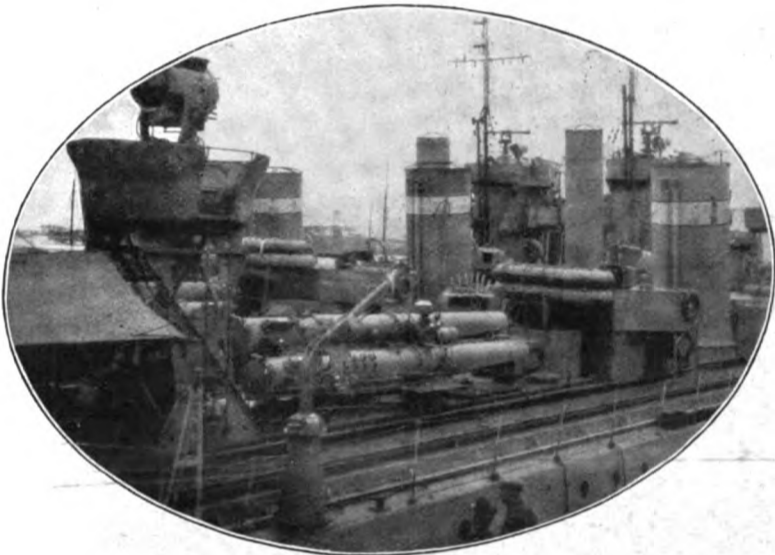
Königin Maria von Rumänien, deutschfeindlich bis zum Exzeß, beherrscht das Land nach dem Grundsatz: „Mein Geliebter sei euer Herr!“



Atlantik

So feiern sie...

Die Feier des französischen Nationalfeiertages am 14. Juli brachte große Ehrungen von Generalen des Weltkrieges



So rüsten sie...

Als bemerkenswerter Anfang der berühmten Abrüstung zur See werden die neuesten englischen Torpedoboote mit sogenannten gebündelten Lancierrohren ausgerüstet, die eine gewaltige Steigerung des Kampfwertes zur Folge haben.



Baldur

So leben sie...

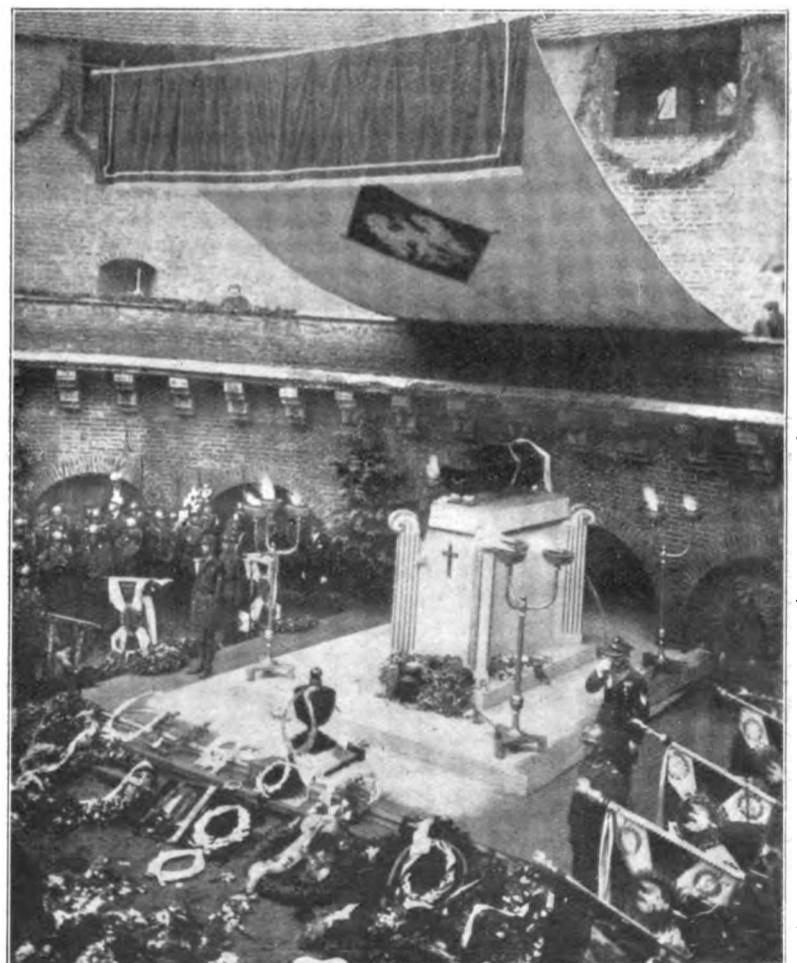
Mitglieder der japanischen Militärkommission „erholen“ sich in Baden-Baden



Atlantik

So ehren sie ihre Toten...

Auf dem Grabe des jüdischen Dichters Zuckermann in Eger hat die dortige jüdische Gemeinde ein Ehrenmal errichtet



Atlantik

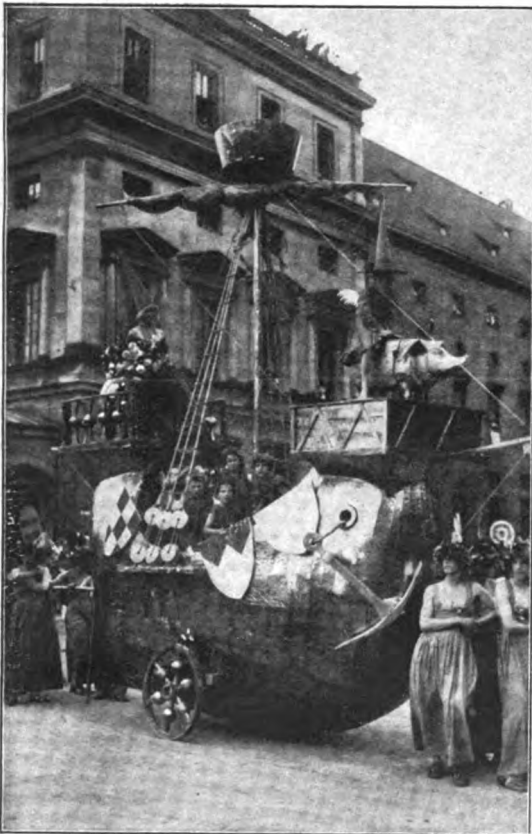
In Krakau fand unter militärischen Ehren die feierliche Beisetzung des polnischen Nationaldichters Slowacki statt

18. Deutsches Bundesschießen

14 Tage lang stand München, die Stadt der Fremden und der Feste, im Zeichen des 18. Deutschen Bundesschießens. 14 Tage knallten auf einer musterhaften Schießanlage die Büchsen der deutschen Schützen aus allen Gauen des Vaterlandes. Ein gewaltiger Festzug vereinigte deutsches Volkstum aller Art und gab erneute Beweise hohen deutschen künstlerischen Gestaltungsvermögens. Prinzen wurden gefeiert und zahllose nationale Reden gehalten, kein Tag verging, an dem nicht das Deutschlandlied machtvoll aus Tausenden von Kehlen zum Himmel stieg. Und dennoch hat das große Fest enttäuscht. Denn das große gewaltige Bekenntnis zur deutschen Macht und Freiheit, zum nationalen und völkischen Willen zum Leben, dieses Bekenntnis, das abzulegen die deutschen Schützen an erster Stelle berufen wären, fehlte. Damit aber hat die Veranstaltung des 18. Deutschen Bundesschießens ihren Sinn und Zweck verloren.



Die Festzugsgruppe „Jagd im Winter“ mit dem Wagen des riesigen Ebers bei der Ankunft auf dem Festplatz



„Glücklich Schiff“, ein Festzugsgescheft der Stadt München



Die oberbayerischen Gebirgschützen im Festzug



Die „Göttin der Jagd“



Gruppe „Die Jagd im Frühling“ mit dem Wagen des Luerhahns

Aufnahmen: H. Hoffmann, München

2. Jahrgang / Folge 15
15. August 1927

„Freiheit und Brot“



Preis 20 Pf.
Österreich 35 Kr.

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2

Nach
Nürnberg



Auf nach Nürnberg

zum Reichsparteitag der Nationalsozialisten am 19., 20. u. 21. August 1927

Spezialaufnahme für den „I. B.“ von Hoffmann, München

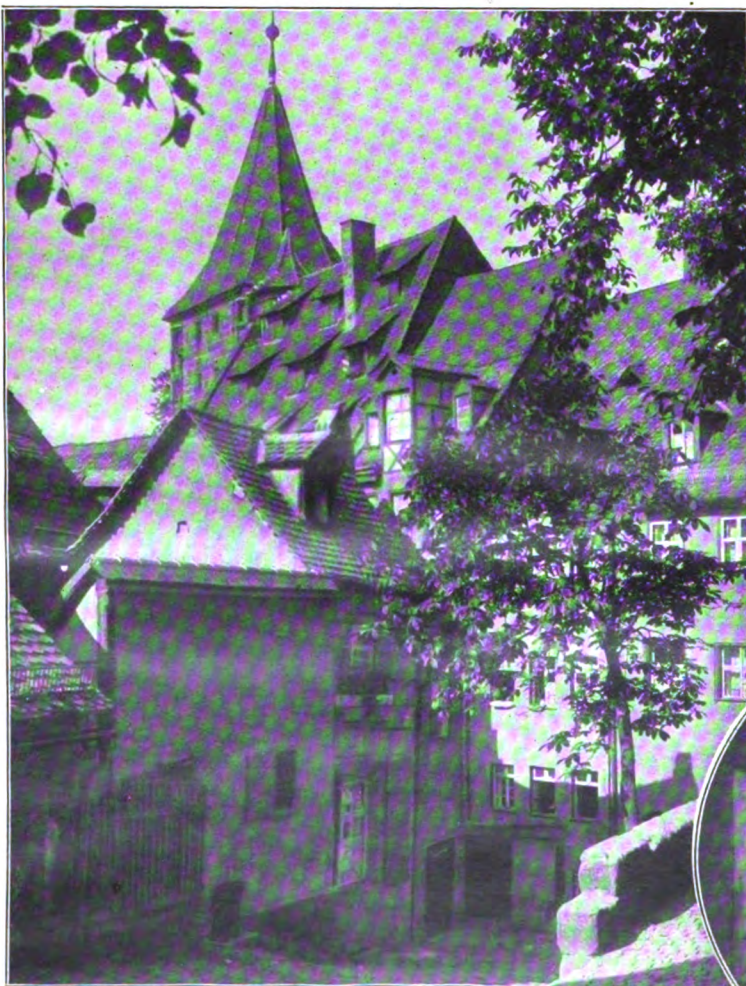
Digitized by Google

Willkommen in der Albrecht Dürer-Stadt!

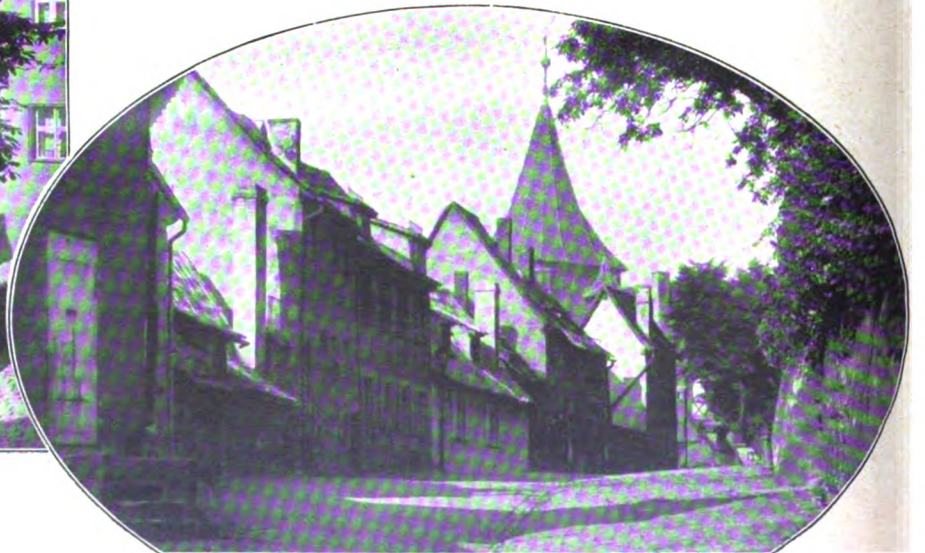


Aufnahmen: Kester

Nürnberg's Wahrzeichen: Die Burg



Einer der berühmten, reizvollen Winkel
an der Burg beim Neutor



Stille Straße am Fuße der Burg

Mitten im Häusermeer der Halbmillionenstadt, der verkehrsburch- und umsluteten Industriemetropole und dem nur allzu modernen Handelszentrum Nordbayerns und Süddeutschlands, ragen die Türme der Burg und die Mauern der alten Noris. Ehern und unerschütterlich, unzerstörbar und fest . . .

Mitten im Jammer und der Not unserer Tage, unter dem Verrat und der Niedertracht, der Wehrlosigkeit und dem Slaventum, lebt der Freiheitswille der Deutschen Nation. Ehern und unerschütterlich, unzerstörbar und fest . . .

Wo aber in Deutschland hätten die Träger dieses Freiheitswillens für ihren gewaltigen Appell am 20. und 21. August einen geeigneteren Ort finden können als in Nürnberg, dessen Stadtbild und Geschichte geradezu Symbol sind für den Kampf der nationalsozialistischen Bewegung?

Des alten Nürnberg's Glanz, Kraft und Stärke beruhte auf der inneren Geschlossenheit und rassischen Einheit seiner Bürger. So trotzte die durch das „Privilegium Fridericianum“ Kaiser Friedrichs II. zur freien Reichsstadt erhobene Noris den Stürmen der Jahrhunderte und erreichte im Anfang des XVI. Jahrhunderts seine glorreiche Blüte. Das war die Zeit, wo, unter der Regierung der „Geschlechter“, Albrecht Dürer, der Meister im Holzschnitt und Kupferstecher, die Tiefe und Fülle deutscher Empfindung offenbarte und Hans Sachs, Hans und Barthel Beham, Veit Hirschvogel, Veit Stoß, Adam Krafft, Peter Vischer und andere Meister den Weltruhm des deutschen Kunsthandwerks begründeten. Das war aber auch die Zeit, wo die Stadt siegreich alle Feinden überwand, allen Feinden trugte und ein Hort der

Sicherheit, aber auch der Freiheit war.

Dann kam der Jude nach Nürnberg. Innerer Streit setzte ein und unaufhaltsam kam der Niedergang. Die Stadt wurde zum Spielball ihrer Feinde und Feinde, die äußere und innere Freiheit ging verloren. Fremde rissen den Handel der Stadt und die Herrschaft an sich und konnten sie dank des inneren Zwiespalts der Bürger behalten bis auf den heutigen Tag, wo Nürnbergs Bürgermeister ein Fremdling ist, dessen Name ein Programm bedeutet: Doktor Luppe.

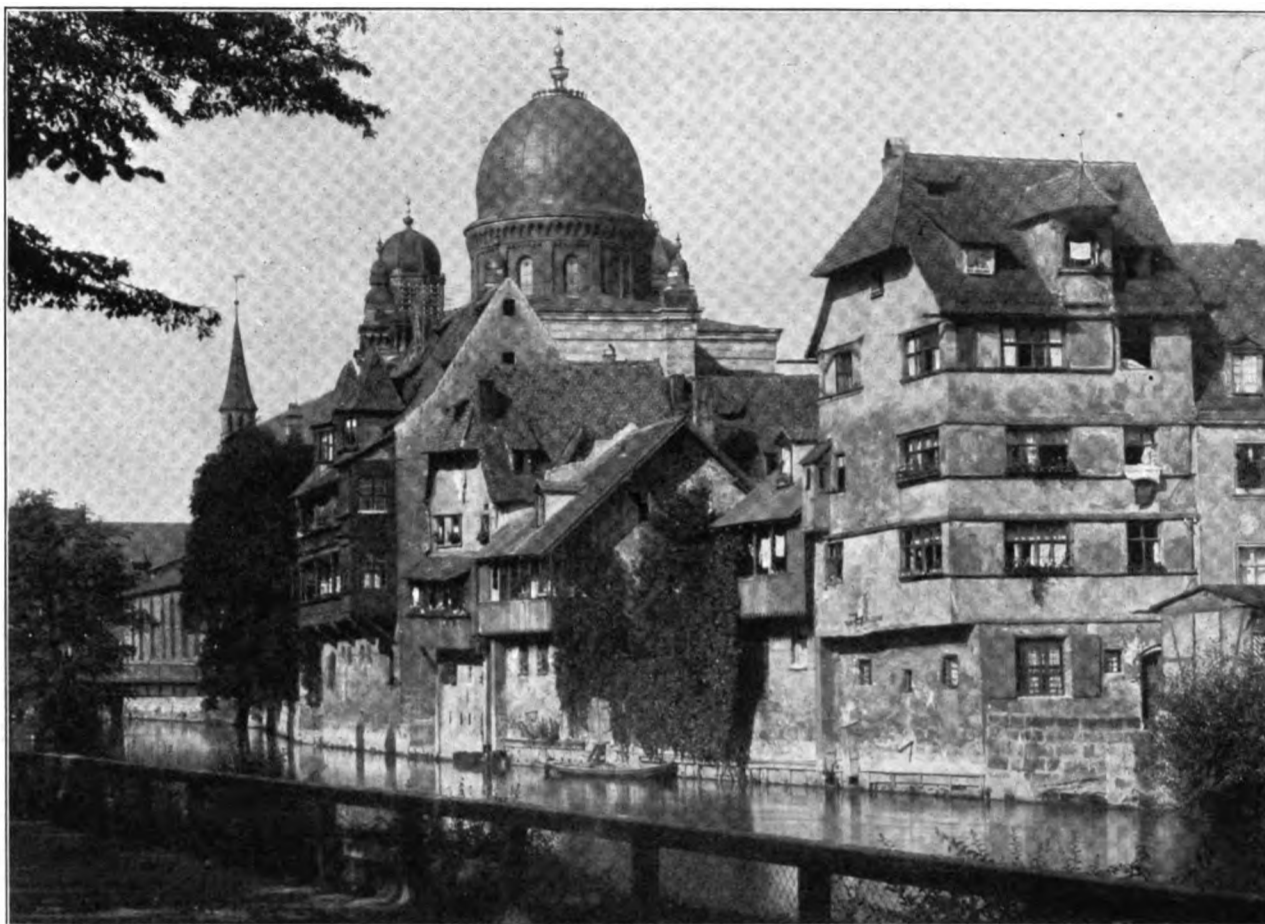
Handwerker und andere „kleine Leute“ haben Nürnbergs Größe und Ruhm geschaffen! Handwerker und „kleine Leute“ kämpfen auch heute wieder um Nürnbergs und Deutschlands Freiheit. Und wahrlich: die Menschen, die sich am 19., 20. und 21. August um das Banner des Hakenkreuzes im weißen Feld auf feuerrotem Grunde scharen, in Nürnberg zusammenfinden zu einem gewaltigen Appell für den Kampf um neue Größe des Vaterlandes, brauchen sich nicht zu schämen vor den trostigen Zeugen der Vergangenheit, Sie vergleichen mit Recht Nürnbergs Schicksal mit dem des ganzen deutschen Volkes und wissen: Hier wie dort, im kleinen wie im großen, ging die Freiheit und die Größe verloren an innerem Hader und Streit, an Bruderkampf und Bruderverneid, den furchtbaren Folgen der rassistischen Verseuchung und Zersetzung. Deshalb haben sie den Kampf um die Erhaltung der Rasse und die Abwehr der fremdrassigen Verseuchung an die Spitze ihres politischen Bekenntnisses gesetzt, dessen Durchführung dem deutschen Volk nicht nur wieder Freiheit nach außen, sondern auch Frieden, Glück und Wohlstand im Innern bringen wird.

Die Nationalsozialisten aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet, die sich zum glänzend vorbereiteten 3. Parteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in Nürnberg einfinden werden, haben die Gewähr dafür, daß ihre Kundgebung sowohl bei den inneren als auch äußeren Feinden des deutschen Volkes genügend Beachtung findet. Sie werden sich aber nicht nur auf eine durch die Zahl ihrer Teilnehmer und ihre bewundernswerte Disziplin Eindruck machende

Demonstration ihrer Kraft beschränken, sondern in vielseitigen, ernststen Beratungen und nicht zuletzt auf dem großen Delegierten-Kongress der Bewegung für das kommende schwere Kampfsjahr innerhalb der gegebenen, unverrückbaren, großen Richtlinien des Programms Inhalt, Ziel und Richtung geben.

In den wenigen Stunden der Muße aber werden sie durch die Straßen und Gassen der alten Stadt ziehen, die Stätten des Wirkens der großen Meister besuchen, einen Blick in die lauschigen Winkel an der Pegnitz werfen und dabei das unauslöschbare Gefühl im Herzen haben: Wunder schöne, deutsche Heimat! Wenn überhaupt ein Kampf Sinn und Zweck hat, dann ist es der um deine Freiheit und Erhaltung.

H. E.



Ein Symbol: Die große Synagoge mitten im Idyll an der Insel Schütt.
So wenig wie dieser orientalische Mumpitz in das alte Stadtbild gehört der Jude nach Deutschland



Morgenföhne am Paniersplatz



Schuldturm und alte Bohnhäuser auf der Insel Schütt

DER JUDENSPIEGEL

Nürnberg, ein Symbol

Die mächtig anwachsende Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hält ihren diesjährigen Parteitag in Nürnberg ab. Dies lenkt aller Augen wieder auf jene Stadt, die heute eines der festesten Bollwerke des Nationalsozialismus, der Deutschen Freiheitsbewegung ist, so wie sie zu allen Zeiten eine echt deutsche, große und stolze Stadt war; trotz aller Stürme, die über sie hinwegbrausten, trotz der Stürme, denen sie heute mehr wie jemals ausgesetzt ist; trotz der dunklen Gewalten, die so oft schon ihr Verderben beschloßen hatten, wie sie auch heute wieder darauf sinnen, das sich in ihren Mauern sammelnde und ermannende Deutschland zu unterdrücken.

Heute tobt gerade in Nürnberg ein von entschlossenen, tatkräftigen Führern und treu ergebene zielbewußten Gesinnungsreunden, aufrechten Deutschen und überzeugten Nationalsozialisten mit allen Mitteln, unter Einsatz aller Kräfte geführter Kampf um ein kommendes besseres Reich. Gerade in Nürnberg, der alten deutschen Reichsstadt, wo einst Handwerk und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft blühte, wo heute der jüdische Händler, Warenhaus und Börse das Erbe des deutschen Mittelalters an sich gerissen, wütet dieser Kampf besonders scharf, Mann gegen Mann. Gerade hier ist einer der heißesten Brennpunkte dieses Ringens zweier Kräfte: des skrupellosen, zersetzenden, auflösenden und so seine Herrschaft erschleichenden jüdischen Erobererwillens und des deutschen Idealismus, der in bitterster Sorge um seines Volkes Schicksal, die Verfallszeichen der Zeit erkennt und sie beseitigen will. Gerade hier, in der Stadt, der Richard Wagner das Hohelied seiner Meisterfinger widmete und schon vor Jahren mit dem Warnungsruf „Sah acht, euch dräuet böses Gefahr“ auf kommendes Unheil hinwies, zeigten sich die Wirkungen des Verfalles mit furchtbarer Deutlichkeit. Der Abstieg des deutschen Volkes von dem hohen, reichen, selbstbewußten Stolz einer mächtigen Zeit in die Niederungen rassenfremder Verirrungen des ganzen öffentlichen Lebens offenbarte sich gerade hier in geradezu infernalischer Düsterei.

Einst dauernd von Königen und Kaisern umworben, blühend, sich rasch entwickelnd, eine Zentrale des Handels und Verkehrs, stolz auf ihre Reichsfreiheit, Wäherin der Reichsleinodien, hat Nürnberg zwar auch früher schon schwere Tage um der Juden willen erlebt. Gerade zur Zeit seiner ersten großen Blüte, der Wende zum 16. Jahrhundert, der Zeit, wo der Bildhauer Adam Kraft, der Erzgießer Peter Vischer, der große Maler Albrecht Dürer in ihren Mauern wirkten, wo Humanisten und Vertreter der Wissenschaften wie Regiomontanus, Behaim und Pirtheimer ihren Studien oblagen, wo Meistergesang und Dichtkunst von Männern wie Hans Sachs gepflegt wurde, muß die Gefahr schon riesengroß gewesen sein.

Im Jahre 1499 wurden die Juden aus Nürnberg vertrieben. Sie waren schon längere Zeit zuvor aus Gilden und Innungen ausgeschlossen worden und hatten sich ganz dem Geldhandel, dem Pfand- und Leihgeschäft gewidmet. Ihr Selbstbewußtsein wuchs durch den Schick, der ihnen von geistlichen und weltlichen Fürsten zuteil wurde, ihre Macht dehnte

sich immer weiter aus. Bis zur Zeit der Kreuzzüge hatten sie den gesamten Weltverkehr vermittelt.

Aber allmählich fing das Volk an, die Gefahr zu erkennen, die ihm hier drohte und entschloß sich zu entschiedenen Abwehrmaßnahmen, zur Selbsthilfe. Die Städte begannen die Juden auf gewisse Straßen zu beschränken und scharf zu überwachen. Als auch diese vorzuziehenden Maßnahmen sich als unwirksam gegen den überhandnehmenden Einfluß und die rücksichtslose Willkür des Judentums herausstellten, begann das Strafgericht der Ausweisungen und Austreibungen. Das Kapitel Judentum ist in der Geschichte einer jeden Stadt, über die das Schicksal die Last jüdischer Bevölkerung verhängt hat, mit düsteren Vetteren verzeichnet.

Es ist erschütternd zu beobachten, wie immer mehr Geschichtsschreiber zu der Feststellung kommen, daß die Juden durch ihren Geldhandel dem Staate sehr schädlich zu werden anfangen, daß sie durch Pfandungsverträge, Darlehensklauseln und Schuldtitel viele Güterbesitzer, gerade aus dem Handwerker- und Bauernstand, von Haus und Hof vertrieben. Immer höher hoben sie ihr Haupt, trogend auf die Macht ihres Geldes und ihren Einfluß bei Fürsten, Königen und Kaisern und begegneten den bitteren Klagen zahlloser Familien, die durch sie in Not und Elend geraten waren, mit Spott, Hochmut und Verhöhnung. So sind die Abwehr- und Selbstverteidigungsversuche zu verstehen, zu denen das Volk gegen diese Plage in Stadt und Land schließlich im Drang der Not zu greifen begann. Man unterwarf die Juden gewissen religiösen und gesellschaftlichen Beschränkungen; man versuchte, sie zu belehren; man klärte in Wort und Schrift über ihre gefährlichen Eigenschaften auf; schließlich schloß man sie von der Gemeinschaft mit Christen aus, unterwarf ihnen das Halten christlicher Dienerschaft sowie den jüdischen Ärzten die Behandlung christlicher Patienten und befahl ihnen, bestimmte Abscheu, über deren Form und Farbe besondere Verordnungen erschienen, zu tragen.

Zwischen dem 11. und 16. Jahrhundert entwickelte sich der Hauptwiderstand des deutschen Volkes gegen die rassenfremden Feinde. Die Verschuldung und Abhängigkeit von ihnen war bis ins Unerträglich gewachsen. Besonders das aufstrebende Handwerk hielt sie mit seiner strengen Junktordnung in Schach, scharfe Gesetze und Verfügungen traten in Rechtskraft, Sondersteuern wurden erhoben. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts finden sich strenge Judenordnungen, und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde der durch die französische Revolution beförderten Emanzipation des Judentums erbitterter Widerstand entgegengesetzt. Aber es wurden nur Teilerfolge erzielt.

Namentlich für Handwerk und Gewerbe, deren Arbeitsamkeit und Fleiß den deutschen Städten ihren Aufstieg bereitet, Wohlhabenheit begründet, Kunst und Kultur gepflegt hatten, begann eine Zeit des bittersten Daseinskampfes. Das Zeitalter des Kapitalismus sah die Juden immer mehr als Geldleihen in einer geschlossenen Front gegen die Nationalwirtschaft, der sie eine Stellung nach der andern abzurufen verstanden.

Der aufstrebende deutsche Nationalstaat hat in den Zeiten seiner Kräfteperioden von sich

aus auch die Judenfrage gelöst. Aber heute, wo, ähnlich wie im Mittelalter, die Juden des Schutzes der Obrigkeit sicher sind, lastet auf dem Volk ein ähnlich schwerer Druck als in jenen Zeiten. Heute hat das jüdische, international verfilzte Finanzkapital sich auch in den Besitz des Inlandsmarktes zu setzen verstanden. In Nürnberg, wo die Überlieferung des mittelalterlichen Kunst- und Innungswesens bis in unsere Tage sich fortsetzt, entsteht ein jüdisches Warenhaus am anderen; ein mit fabelhaftem Kostenaufwand arbeitender Reklameapparat zieht die Kundenschaft besonders weniger bemittelter Volksteile in die Warenhauspaläste der großen von der Hochfinanz gespeisten Trusts. Hand in Hand damit geht die Entwurzelung des verbliebenen bodenständigen Handwerks und Gewerbes, eine Proletarisierung ehemals wohlhabender, solider Volksschichten, die dem Anprall des Finanzkapitals zum Opfer fallen. Dazu kommt das im glorreichen Neudeutschland novemberrepublikanischer Prägung geadelte demokratische Verwaltungssystem, das als Vortrupp der allgemeinen Kapitalisierung gerade in Nürnberg betrachtet werden muß.

Aber nicht nur wirtschaftspolitisch und finanzpolitisch geht hier der Kampf um die Reste der deutschen Volkswirtschaft, auch der kulturpolitische Verfall der geschichtlichen, im Volkstum verwurzelten Überlieferung läuft damit unmittelbar parallel. Wenn man den trüben Niederschlag moralischer Verwirrung und Verworfenheit sieht, der sich überall am Rand des Lebens unserer Tage ansetzt, die Schladen dunkelster Verworfenheit und Vergehen, die gerade in Nürnberg ans Tageslicht gekommen sind, dazu die Lagheit und Leisetreterei in der Beurteilung dieser Vorfälle selbst durch Behörden, so sieht man allein schon daraus die bittere Notwendigkeit der Aufklärungsarbeit, die von unermüdeten Männern im Geiste des kämpfenden Volkstums geleistet wird. So wird man aber auch die Verdienste des Nationalsozialismus in seinem Kampf um die alte deutsche Reichsstadt hoch genug anschlagen, dem es zu danken ist, daß deutscher Sinn und deutsche Art, wenn sie zeitweise verschüttet lagen, wieder auferstehen aus dem Trümmersfeld jahrelanger systematischer Verwüstung. So wird man die Arbeit des Nationalsozialismus in kommenden Zeiten erst voll und ganz würdigen wissen, wie er in säher unermüdetlicher Arbeit Tausenden und aber Tausenden von eingeschlaferten Volksgenossen die Augen öffnete und sie aufmerksam machte auf jene Gefahren, welche die Nürnberger in früheren Zeiten so entschlossen abgewehrt hatten.

Dann wird über der alten deutschen Stadt nicht mehr wie ein furchtbares Fanal der Höllenschein des Kreuzigungsjuden flammen, sondern das helleuchtende Feuer des erwachten deutschen, brennend reinen Volkstums, das im Geiste der alten Überlieferung eine neue Zeit völkischer Blüte heraufführt, wie sie in der Zeit der Meisterfinger in Nürnberg das Symbol des edelsten Deutschtums war. Und als Verdienst des Nationalsozialismus wird es in späteren Zeiten verzeichnet werden, daß dieser Kampf um die edelsten Güter unseres Volkes aufgenommen und bis zum siegreichen Ende durchgeführt wurde.



Roman von Richard Albrecht

Wir beginnen mit der vorliegenden Nummer mit dem Abdruck unseres neuen Romans, besser Sittenbild aus mehreren Tagen, „Reigen um Satyr“, aus der Feder des durch seinen Roman „Der Stern des Zarathustra“ rühmlichst bekannten Schriftstellers Dr. Richard Albrecht.

Seit einigen Tagen fällt das Auge der Straßengänger allerorts auf das neue Magazin, den „Satyr“. In den Fenstern der Papiergeschäfte, der Tabakläden, unter den Schirmen der Zeitungsfrauen ist es verlockend ausgehängt. In den Friseurläden liegt es auf, Kolporteurs tragen es in alle Gast- und Vergnügungstätten. Überall fordert der feiste, zottelhaarige grüne Satyr des Titelblattes den Beschauer mit einer schamlosen Gebärde auf, das scheußlich verzeichnete nackte Frauenzimmer zu besuchen, das in einen vor den Velb gehaltenen Spiegel blickt. „Einen Spiegel hält der Satyr dem gesamten Triebleben der heutigen Zeit vor“, steht auf dem roten Streifenband. Ein zweiter, weißer Streifen verkündet: „Vom Staatsanwalt beschlagnahmt gewesen“.

Das zog, und der „Satyr“ wurde in Massen abgesetzt. Besonders die Jugend kaufte ihn, da er an Willigkeit alle Konkurrenzblätter übertraf. Neben der für eine solche pornographische Zeitschrift notwendigen, nicht zu überbietenden Gewagtheit und Eindeutigkeit der Bilder und Schilderungen war ein weiterer Umstand der Grund für die unglaublich rasche Ausbreitung des „sexual-ethischen“ Magazins. Das war nämlich die Aufforderung der Schriftleitung an die Leserschaft, eigene Beiträge aus ihrer erotischen Erfahrung einzusenden und außerdem noch die verheißungsvolle Beilage, genannt „verkehrstechnischer Ratgeber“, der die vom Publikum einlaufenden Fragen zu beantworten versprach, Verhältnisse anbahnen wollte und vorläufig schon einige praktische Winke enthüllt, wie man Männer fesselt, wie man zudringliche, unbecommene Liebesbande löst und dergleichen. Ein Rechtsanwalt und ein Arzt würden die schwierigsten Fragen des Briefkasteneinlaufes kostenlos bearbeiten. Es versteht sich, daß der Anzeigenteil von hygienischen Artikeln bestritten wurde.

Die zweite Nummer des „Satyr“ erfüllte die gemachten Versprechungen vollauf. Die ersten Schilderungen aus dem Leserkreis erschienen und reizten zahllose ruhmbegehrige Casanovas zur Nachahmung. Die Schriftleitung war nicht mehr imstande, den Masseneinlauf zu bewältigen. Sie mußte Hilfskräfte einstellen. Das war wirklich notwendig, denn sie bestand anfangs nur aus zwei Personen, nämlich aus den beiden Werthner, Vater und Sohn.

Der Vater Jibor Werthner hatte schon manches Skandal- und Expresserblatt geleitet, war aber von dieser Art journalistischer Betätigung abgekommen, da ihn ein paar Stammesbrüder, an die er seinen ausgangenden Expresserschlauch anzulegen gewagt hatte, aus dem Sattel gehoben und zur Strecke gebracht hatten.

Sein nicht viel über 20 Jahre alter Sohn war der Zeichner und Photograph aller der schwülen Weiblichkeiten. Zwecks Ausübung dieses aufreibenden Berufes war er ständiger Gast

in überberückichtigten Dirnen- und Zuhälterkneipen, Nachtcafés, Reppdielen und geschlossenen Klubs. Sein alter Herr gab ihm nicht viel, da dieser sein Geld zusammenspart, um sich eine große Druckerei und eigene Kunstverlagsanstalt einrichten zu können. Nun warf aber der junge Harald Werthner mit Geld wie wahnsinnig um sich. Da man ihn jedoch nie arbeiten oder Handel treiben sah, mochten diejenigen recht haben, die behaupteten, er lasse „traben“, das heißt, er schickte Mädchen auf die Straße.

Sein Vater wußte das und entschuldigte ihn: „Sein Organisationstalent braucht Betätigung“. Harald Werthner hatte schon vieles versucht; jetzt war er daran, eine Revueschule aufzumachen. Für dieses Kulturunternehmen schlug er natürlich im „Satyr“ orgiastisch Tamtam.

Die Redaktion des „Satyr“ bekam Personal. Von den Damen, die sich zu Hunderten meldeten, wurden einige angestellt. Sie verschwanden aber schon nach kurzer Zeit, da sie sich nicht für den Betrieb eigneten. Allmählich fand Werthner senior Passende, die sich auch zu Büroarbeiten verwenden ließen. Im Redaktionsstabe wurden noch ein paar Bettern aufgenommen. Die Auflageziffer des „Satyr“ stieg von Nummer zu Nummer.

Vater und Sohn sahen einander selten und sprachen dann nur wenig. Zufällig trafen sie sich einmal auf der Straße beim Nachhausegehen kurz vor Mitternacht.

Der Vater fragte: „Warum gehst du heute so halb heim?“

Mit heiserer Stimme erklärte der Sohn: „Eine dumme Geschichte ist mir gerade passiert. Sitze ich da im Café Red, da fällt mir am Tische nebenan ein stattliches blondes Weib auf, das bei zwei Herren sitzt. Ich sehe immerzu auf sie und glaube nach einiger Zeit zu bemerken, daß sie meine Aufmerksamkeit erwidert. Schließlich bietet sich mir Gelegenheit, sie bei der Garderobe anzusprechen. Kaum habe ich ein paar Worte gesagt, als mich jemand von hinten zu Boden reißt und wie besessen auf mich einhaut. Ich konnte mich nicht wehren, so schnell ging das. Aus Nase und Mund lief mir das Blut. Da sah ich endlich, wie der verrückte Kerl von einem anderen Herrn von mir weggerissen wurde. Mein Befreier, ein ganz prächtiger, blonder Riese, half mir auf die Beine und führte mich zur Waschlgelegenheit. Er wollte sich dann ohne weiteres entfernen. Ich ließ ihn aber nicht allein fort, sondern ging mit ihm. Auf der Straße lud ich ihn ein, in ein Weinrestaurant mitzukommen. Er schlug aber die Einladung ab, da er gewohnt sei, bald nach Hause zu gehen. Ich ließ mir noch seinen Namen und seine Adresse geben und versprach ihm, mich für seine Hilfe erkenntlich zeigen zu wollen. Als er mir seine Karte gegeben hatte, verabschiedete er sich, jeden Dank bescheiden abweisend. Rottmann heißt er. Ich hätte noch gerne mehr von ihm erfahren. Ich werde ihn einmal einladen. — Warum bist aber du heute so spät daran, lieber Papa?“

Der Vater ging jedoch nicht gleich auf die neugierige Anzapfung des Sohnes ein, sondern fragte besorgt:

„Du bist doch nicht ernstlich verwundet worden. Geh' lieber jetzt noch zum Arzt!“

Oh, so schlimm ist es nicht. — Warst du bis jetzt im Büro?“

„Nein! Ich war bei einer Sitzung des Abwehrvereins. Es war der große Sjaal Kahane aus Chicago da. Der hielt uns einen kleinen Vortrag über „Die Wege zum Ziele“. Der Mann hat einen Weltblick und denkt in Jahrhunderten. Kritisch, scharfsinnig macht er einen unheimlichen Eindruck. So mancher von uns — und es waren keine igbellebigen Plonsnachtwächter da — hat einen beißenden Tadel abgekriegt. Da und dort hat er an den deutschen Juden etwas auszusagen gehabt. Vor allem sei die Beteiligung der Juden an der deutschen Politik zu schwerfällig und zu offenkundig, sei zu früh enthüllt worden. Auf anderen Gebieten müßten wir arbeiten, und da hat er mich gelobt, meine Pionierarbeit besonders hervorgehoben. Nur durch Demokratisierung könne man Völker zugrunde richten. Eine erotische Raserei müsse in das ganze Volk getragen werden. Der glühende Wahnsinnschauch aller Pervertitäten müsse wie ein Samum seine blühende Gesundheit verzehren und in dürre Unfruchtbarkeit begraben, überhitzte Geschlechts gier müsse ihm das letzte Mark aus den Knochen saugen. In entnervendem Begattungstau mel sei es zu verblühen. In einem heißen Sumpf der Unzucht untergehend, wird es den Blick nach Weite und Höhe verlernen und so böllig unsere Beute werden. Um das deutsche Volk so weit zu bringen, müssen wir alle Hebel in Bewegung setzen. Neben der Beseitigung übler Folgen haben dazu besonders Wort und Bild beizutragen. Unseren „Satyr“ stellte Sjaal Kahane als bestes Mittel zur Erreichung dieses herrlichen Zieles hin. Wenn ich Hilfe benötige, solle ich mich nur an ihn wenden. Er hat auch die anderen, für die Verbreitung des „Satyr“ zu sorgen und mir reichlich Annoncen zukommen zu lassen.“

Daraufhin hat mir der Staatsanwalt Baden versprochen, den „Satyr“ jedesmal zu beschlagnahmen, wenn ich es wünsche — um ihn natürlich am nächsten Tage wieder freizugeben.

Du siehst also, ich habe heute abend unser Satyrchen ein gutes Stück vorwärtsgeschaukelt.“

Kurz darauf waren die beiden Werthner an ihrem Hause angelangt. Mit froher Genugtuung über den Erfolg, innerlich hochgestimmt, stieg der alte Werthner die Treppe hinan, wobei sein melancholisches, verbogenes Gangwerk sich in jämmerlicher Disharmonie mit seiner in der Weltgeschichte lustig schwimmenden Laune befand.

Der weniger sich an Horizonten als an Horizontalen herausschauende Harald setzte sich noch an den Schreibtisch und mußte den heißen Drang befriedigen, sein wehleidiges Kaffeehausleben literarisch auszuwerten, indem er eine Skizze schrieb, in der natürlich der andere der Verprügelte war. Dazu zeichnete er einen weiblichen Akt und bemühte sich, das Gesicht der Dame möglichst ähnlich werden zu lassen, wegen der er seine noch jetzt deutlich fühlbare Nase bezogen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Reichsparteitag der Nationalsozialisten

in NÜRNBERG

am 19., 20. und 21. August 1927

PROGRAMM:

Freitag, 19. August 1927:

Samstag, 20. August 1927:

Sonntag, 21. August 1927:

4 Uhr nachmittags: Beginn der 13 Sondertagungen.

11 Uhr vormittags: **Eröffnung des Delegiertenkongresses im großen Saale des Kulturvereinshauses.**

Von Samstag früh ab Eintreffen von 25 Sonderzügen.

3—4 Uhr nachmittags: Standmusiken an 17 Plätzen der Stadt.

6 Uhr abends: Schluß des 1. Tages des Kongresses.

6—7 Uhr abends: **Begrüßungsfeiern** im Herkulesaalbau, Kolosseum usw.

8—8 Uhr 45 Min. abends: Standmusik am Hauptmarkt. **Altpreußischer Zapfenstreich** der Berliner S.A. (150 Tamboure und Musikkapelle).

8 Uhr 30 Min. abends: Abmarsch der S.A. am Wodanplatz.

Ab 9 Uhr abends: Beginnend am Bahnhofplatz **großer Fackelzug durch die Stad.**

8—9 Uhr vormittags: **Standartenweihe im Luitpoldhain.**

9 Uhr 30 Min. vormittags: Festmarsch der S.A. vom Wodanplatz ab unter Beteiligung von **40 SA-Musikkapellen.**

Ab 10 Uhr 50 Min. vormittags: **Vorbeimarsch der gesamten S.A. vor den Führern der Bewegung** am Hauptmarkt, wo eine Tribüne errichtet ist.

3 Uhr nachmittags: Fortsetzung des Kongresses, der um

6 Uhr abends mit der **Rede Adolf Hitlers** abschließt.

6—10 Uhr abends: **Massenversammlungen.**

Die Bilder vom Reichsparteitag in Nürnberg

erscheinen in der nächsten Ausgabe (Nr. 16) des

„Illustrierter Beobachter“

die ab 27. August im Zeitungshandel und vom Verlag zu haben ist. Die Parteitagnummer bringt ca. 50 herrliche Aufnahmen von der gewaltigen Kundgebung und wird in hervorragender Ausstattung im Rotations-Kupfertiefdruck hergestellt.

Trotz einer Riesenaufgabe wird diese Nummer bald vergriffen sein. — Sofortige Bestellung ist deshalb dringend notwendig.

Einzelpreis 20 Pfennig und Porto

Bei Abnahme über	
10 Stück	
Staffelpreise	
10 Expl. M.	2.20 portofrei
17 " "	3.60 "
50 " "	8.50 "
100 " "	15.50 "
200 " "	28.— "
500 " "	65.— "

Um Doppelbestellungen zu vermeiden, ersuchen wir alle Besteller dringend, bei Einzahlung durch Zahlkarte usw. einen entsprechenden Vermerk anzubringen, und zwar entweder laut gleichzeitig erfolgter Bestellung mit Bestellschein oder: besondere Bestellung ist nicht erfolgt. Nachnahme-, Eilboten- u. Bahnexpressgebühren müssen in Anrechnung gebracht werden.

Bestellschein		Eingangs-Stempel
An Verlag		Diesen Raum nicht beschreiben!
„Illustrierter Beobachter“ Franz Eher Nachf., G. m. b. H. München Thierschstraße 15		
Deutlich schreiben!	Senden Sie mir	
	Stück Illustrierter Beobachter , Folge 16	
	Den Betrag von M. lege ich bei — sandte ich gleichzeitig mittels Postanweisung an „Völkischer Beobachter“, München, Thierschstraße 15 — sandte ich auf Ihr Postscheckkonto Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 11 346. (Nichtzutreffendes streichen!)	
	Adresse (Name):	
Wohnort:		Kasse:
..... Straße Nr. Platz		

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

14. Fortsetzung

„Gesprochen? Deine Schwester, meinst Du? Absolut undenkbar, Lieber. Wäre taktlos. Läßt sich grad' von — eh — von Komödianten die Cour machen. Sehr okkupiert, wie begreiflich.“

Blaugker war ganz Aristokrat in diesem Augenblick. Er wendete sich mit blasphemischer Gesicht und einer boshaften Bemerkung zu dem Kosmetiker Max. Gordian stand niedergebognert. Ein dumpfes Unbehagen kroch fröstelnd dem leichtsinnigen Burschen über das Herz, der in ein paar Wochen Schulden in die Tausende gemacht hatte. Er wollte in zorniger Aufregung zu Santhe stürzen und sie zur Rede stellen, aber schon ertönte das Signal zum Beginn der „Lebenden Bilder“, die den ersten Teil des Programmes bildeten. Alles strömte in den Theateraal. Gerold Helbig kam neben Glas und Blaugker zu sitzen. Glas, der ihn gut gekannt, da sie zusammen auf der Schulbank gesessen, grüßte nicht, sah einen Augenblick erschrocken aus und wandte ihm dann den Rücken. Ger musterte ihn ironisch und hörte seinen Gesprächen mit Blaugker zu, der gelangweilt mit dem Adlomb eines Fürsten in seinem Hauteuil lag, laut redete, herablassende Grüße spendete und die mitwirkenden Damen frech lognettierte, wobei er familiär von ihnen sprach.

Während die leichte Ballettmusik, vorzüglich dirigiert, durch den Saal klang und Bild an Bild sich mehr oder minder geschmackvoll, aber immer üppig und luxuriös entrollte, sah sich Helbig im Saale um. Vor zehn Jahren, am Beginne seiner Laufbahn, war er auch bei einem ähnlichen Feste hier gewesen. Seit dieser Zeit hatte sich das anwesende Semitentum vervierfacht, das aristokratische Element gänzlich mit ihm vermischt, der vornehme Bürgerstand war überhaupt verschwunden. Die Hoffluft war durchdringt vom jüdischen Geist, die Künstlerfreiheit von ihm in bestimmte Schranken gefesselt. Und die Repräsentanten des Staates, der Diplomatie, zahlten ihm ihren Zoll und wurden besahlt. Noch zehn Jahre und — eine Klasse, ein Geist dominierte alles, — — einig würden sie werden, die streitenden, zerfahrenen Nationen, im gemeinsamen Fall. Eine Klasse besiegte sie, die einst mit dem Rainszeichen gebrandmarkt gewesen.

Nach den Bildern folgte eine Pause beim Büfett im Bazar Salon. Ger setzte sich an einen der kleinen Seitentische und blieb allein, ob schon sonst in dem überfüllten Raum ein Ringen und Hasten um Plätze stattfand. Man sah ihn an, erschraf oder tat entrüstet, rauschte vorbei und beobachtete ihn aus der Ferne. Neben sich konnte er Lori Frapp an ihrer Bude beobachten. Er sah sie, von Herren umringt, ihre Ware feilbieten, dabei aber zerstreut mit zornigen Augen die Vorübergehenden mustern. Sie suchte jemanden.

„Da geht das neueste Brautpaar vorbei,“ sagte ein Herr zu ihr, der familiär am Büfett lehnte. „Die Kleine spielt ja heut. Es ist höchste Zeit, daß sie sich umzieht. Aber ihr Glück hat sie ganz rappellig gemacht. Na ja! sie haben das Heiraten notwendig, diese Werber! Donnerwetter! Und er, naive Seele! Man muß vom Rhein kommen und nichts wissen, um sich so zu verloben.“ Die Umstehenden lachten. Nur Lori Frapp blieb ernst. Mit einem Blick, der tückisch und zugleich in seiner Leidenschaft beredt wie der eines Raubtieres war, dem eine Beute entschlüpfen will, sah sie den korrekten, jungen Mann an, der, mit Hanna Werder am Arm, dem Theatersaal zuschritt. Er fühlte ihren Blick, sah ihn an und erschraf. Sie machte ihm ein Zeichen mit den Augen, er ging hastig weiter.

Nach etwa zehn Minuten kam er allein zurück. Lori war aufgestanden. Sie verließ die Bude, schritt durch die Menge auf ihn zu und vertrat ihm den Weg.

„Es schickt Ihnen ein guter Bekannter von Ihrer Kleinen a Hochzeitsgeschenk und läßt Ihnen schön grüßen,“ sagte sie laut, wienerisch harmlos, und drückte ihm ein kleines Päckchen in weißem Papier in die Hand und fuhr schnippisch naiv, mit einem Grinsen, fort: „Gott seg'n's Ihna und erhalt' Ihna trotzdem recht g'lund.“ Sie drängte sich hastig vorbei in den anderen Saal. Die Umstehenden lachten und wollten den Deutschen, neugierig, nicht vorbeilassen. Sie mochten an einen gelungenen „Aufsitzer“ Loris glauben. Der Bräutigam steckte das Paket zu sich und wandte ihnen den Rücken. Gerold sah ihn hastig durch einen Sei-

tengang den Salon verlassen. Die Klingel rief zum Beginn des Stückes

„Der Bauer“.

Alles hastete in den Saal. Die Ouvertüre begann. Ernst und getragen rauschten die unsterblichen Lannhäusermotive durch den Raum. Die Gespräche verstummten. Sie hatten sich seit einer Stunde um den anonymen Autor des Stückes gedreht, den Pastrell nicht verraten wollten. Und er mußte im Saale sein! Hatte er Grund, sich so tragisch zu verbergen? Langsam hob sich der Vorhang über die prachtvolle Gebirgsgegend, die allen bekannt war. — Also ein vertrautes Milieu! Und Pastrell in einer ersten Rolle à la Martinelli. Ein Rührstück aus dem Volke? O Gott! o Gott! Excellenz Kauz, im Kreise der Begutachtungsgrafen, legte sich zum Schlummer zurecht.

Es war acht Uhr gewesen, als das Stück seinen Anfang nahm. Nun schlug es draußen neun auf dem stillen Marktplatz von Schteles. Und drinnen im Festaal, der eine auserlesene Gesellschaft moderner Momentgrößen zu gemeinnützigem Amusement vereinte, stand Pastrell auf der zierlichen Bühne, über die vor kurzem graziöse, frivole Komtessen als Puppen gesaukelt, und sprach.

War das wirklich Pastrell, der da glühenden Blickes auf die vornehme Menge hinunter sah und mit eierne Griff den Arm des blassen Mädchens umklammert hielt, das mit hinreißender Lebenswahrheit seine Rolle spielte?

Und dies ganze Spiel, war es Wahnsinn? eine grelle, verkappte Posse ohne Zweck, oder ein Griff in fürchtbare Wirklichkeit? Der alte Mann da oben, mit dem gefurchten Leidenesgesicht, das langsam zur Verbrecherphysiognomie versteinerte, war er wirklich nur eine Theatermaske. Dies Schicksal eines Arbeitsmannes aus dem besten Teil des Volkes, eines Vaters, dem man keine Kinder zu Schurken machte und vom Herzen riß, war es ein Stoff, geeignet für eine Wohltätigkeitsaufführung, welche „Vollfreunde“ veranstalteten? Brütete denn nicht plöblich Wahnsinn über allen, die da saßen? War einer, den man sich gekauft, den man Karriere machen ließ, der sicher und verlässlich wie eine prämierte Maschine geschienen, zum Verräter geworden?

Wie ein fiebender Atemzug glühte es in dem totenstillen Raum. Das Volk, das längst nicht mehr zur Rede kam, das echte, ursprüngliche Volk, dessen Stimme im wüsten Geschrei eines nimmersatten Arbeiterproletariats verhallt, heute hatte es das Wort und sprach zu allen, die es betrogen, vergiftet und verkauft hatten. Der alte Mann dort oben, der sein letztes Kind mit ohnmächtiger Rafferei vom Abgrund zurückreißen wollte, er redete die Sprache, die in solchem Kreis noch nie gehört worden war, noch nie laut werden gedurft hatte bei solcher Gelegenheit.

„Wir haben Euch nicht gesucht, Ihr seid zu uns gekommen. Wir waren eines Staates und Reiches bester Teil, sein fester Halt, sein sicherer Erwerb; wir waren seine verlässlichsten Unterthanen. Ein Tag wird kommen, wo man von den Thronen herab Euch nach uns fragen wird, denn man weiß dort oben, daß wir eine Stütze sein können.“

Wölfe in Schafskleidern seid Ihr zu uns gekommen und habt uns an den Stamm verkauft, der einst den Heiland ans Kreuz geschlagen. Die Ernte trägt er uns vom Feld, den Wohlstand aus Stall und Haus, seine Laster und seine Schmach bringt er uns dafür. Ausstirbt in Hunger und Schande der Nährstand; die alten Bauerngeschlechter räumen ihre Heimat Wucherern und Krämer ein.

Mag's sein! aber noch mehr nehmt Ihr uns, Ihr nehmt uns're Kinder. Mit schlechtem Beispiel kommt Ihr heran und erniedrigt unsere Söhne zu Bedientenjungen, uns're Töchter zu Dirnen. Wir sind Euch Ware für den Sündenmarkt.

Die Zeit der Leibeigenschaft unter einem alten „echten Adel“ ist besser gewesen, als das Söldnertum im Dienste der Juden. Ihr, die Ihr am Ruder steht, Ihr Verurteilten, Reichen, Ihr Herren der Zeit, seid verflucht und fürchtet Euch! Tage der Rache kommen.“

Einfacher, schwerwiegender im schlichten Dialekt des Landes mit wachsender Gewalt gesprochen, wirkten diese Worte niederschmetternd. Die Szene, in der der Bergseis und Lois unter anderen Namen, sonst unverändert der Wahrheit entnommen, sich gegenüberstanden, machte einen

verblüffenden Eindruck. Denn Lori Frapps Angelegenheiten und ihre Umgebung waren bekannt. Hanna Werder spielte mit einer Berde ohne Gleichen, als hätte sie Champagner getrunken. In das bacchantische Siegesgefühl, ihren trostlosen Verhältnissen entronnen zu sein, mischte sich erwachend echtes Theaterblut. Sie genoss in vollen Zügen die letzte Freudestunde, die ihr bestimmt war und sah nicht den verstärkten Mann, der totenblau beim Eingang des Saales lehnte, ihren Verlobten. Er starrte sie an, wie traumwandelnd. Als das Stück sich zum Ende zuspitzte, ging er fort, nachdem er einem Diener ein Päckchen für seine Braut übergeben.

Und weiter rollte die kleine, finstere Komödie „Der Bauer“, mit äbenem hohen Gelegenheitskomödie genannt. Der alte Mann, der das Glend eines ganzen preisgegebenen Standes darstellen sollte, wuchs zur furchtbaren Richtergestalt über jene empor, die gekommen waren, sich durch ihn zu unterhalten. Pastrell spielte nicht mehr. Er war dieser Mann mit seinem Glend und seinen geschändeten Rechten. Er gestaltete das Stück zur trassen Tragödie aus, die alle unter ihren Bann zwang, momentan alle diese käuflichen Söldner des Geblüdes.

Und er riß die „Margret“ mit sich fort. Diese Tochter, wie sie hilflos irrend zwischen Vater und Geschwistern, zwischen Pflicht und Zeitgeist stand, war ein Geschöpf voll Glaubwürdigkeit, in dem heiklen Leben pulsierende, von der Versuchung zur Glut angefaßt. Aber Schicksale, die im Leben noch nicht abgeschlossen waren, sog der Autor kühn die letzten Konsequenzen.

Das Mädchen widerstand den Versuchern nicht. Es riß sich los vom Vaterhaus, draußen lodten, warteten Genuß und Liebe. Schon stand es an der Schwelle, war im Begriff, dem alten Manne sein Letztes zu nehmen, schon wollte es gehen. Da kam es zur Katastrophe, die die ganze Zeit schwill, ahnungsvoll über der Situation gelagert. Der Bauer trat ihr entgegen, er stellte sich zwischen sie und das neue Leben. Wachsam, wie er geschworen, unerbittlich stand er da. „Du bleibst ehrlich, oder . . .“ Noch ein kurzer Kampf, ein Ringen stammelnder Worte, fieberglühender Atemzug, ein wildes Toben des Mädchens, das um den Wahn der Lebensfreuden rang — dann ein Hintasten des alten Mannes an der Wand, ein sich Aufhäumen rasender Naturgewalten und — ein Schuß. —

Rauch und Feuer blüht auf. Der Vater hat sein Kind erschossen, — wie es über die Schwelle schreiten wollte, dem neuen Leben entgegen. — — —

Und wie sie da lag, ins Herz getroffen, zusammengebrochen ohne Laut, die Bergblume, auf der noch unentwehrt der Morgentau lag, wie er sie in seinen Armen emporhob und ihr Haupt in seinem Schoß bettete, ein gerettetes Gut, da machte der Ausbruch schauerlicher Freude, stammelnden Siegesentscheidens im Gesicht des Mannes viele Herzen erhitzen. Das Ahnen von der Wohlthut des Nordes, den eine Verzeiwung gezeitigt, ging durch den Saal.

Sein Blick wuchs sich gleichsam ein in das Gesicht der Toten, seine Worte, nur ein Hauch und doch deutlich wie ein Richterspruch, stiegen auf von fieberglühenden Lippen:

„Und — jetzt g'hörst auf d'Lezt doch mein, und ich hab' Dich mir gerettet. Du wirst nicht dabei sein, — Du! — wann uns're Ehr' verkauft wird. Du wirst nix auf Dir trag'n von seibnem Sündenkrum, von Dir wird's nöd heib'n: Wieder is a Bauernkind a Schandfleck word'n für sein' Stand.“

Du wirst tief d'rin liegen unter Erd'n und Gras, so rein, so weiß, wie'st mir als a klein's Kind frisch von die Engel in d'Arm bist g'legt word'n. Und auf Dein' Hügel da soll'n nur Lilien steh'n, lauter weiß'e — große — Mutter-Gottes-Lilien — die werb'n red'n — und sag'n: Unten liegt noch eine — — der haben's nöd ankönnen, die Verfluchten.“

„I, i' freu' mi' auf n' jüngsten Tag, Margret. Jetzt magst mi' nöd anlachen. Aber dann kommt mir entgegen, ich seh' Dich schon. — Auf Dein' Kleid hängt a roter Tropfen. Da! — da hängt er — blutrot. Der is bis dahin zum Karfunkel versteint. Und Du zeigst auf ihn und gibst mir die Hand: 'I' dank Dir! dank Dir! Du hast mir den roten Tropfen geb'n, der is mei' Heil word'n. 'I' dank Dir. Unter wilde Bestien bist Du a Mensch und a Vater gewes'n.“ (Fortsetzung folgt.)

NEUES B

DIE NEUE REICHSTAGS

N.



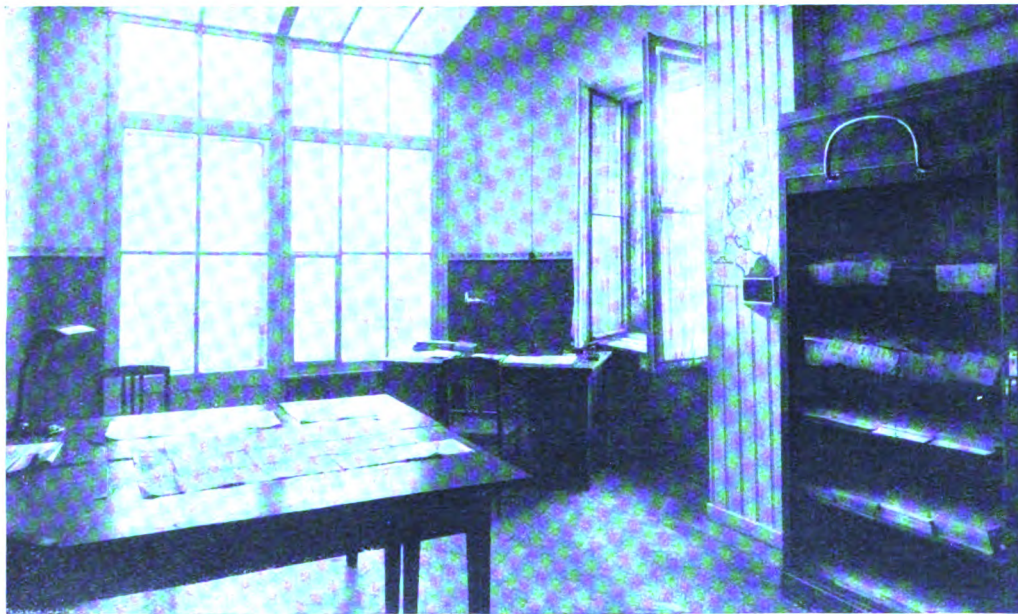
Das S.-A.-Geschäftszimmer

Ein Symbol für das Vorwärtsschreiten unserer Bewegung aus kleinsten Zellen zu der machtvollen Organisation von heute hat sich auch die Hauptgeschäftsstelle der N.S.D.A.F. in München, aus bescheidensten Anfängen zu einem Bau entwickelt, der nicht leicht von einer Geschäftsstelle einer anderen politischen Partei übertroffen wird.

Es war keine leichte Aufgabe, aus dem Nichts heraus der jungen Bewegung wieder ein Heim zu schaffen. Sie mußte



Der Schalterraum



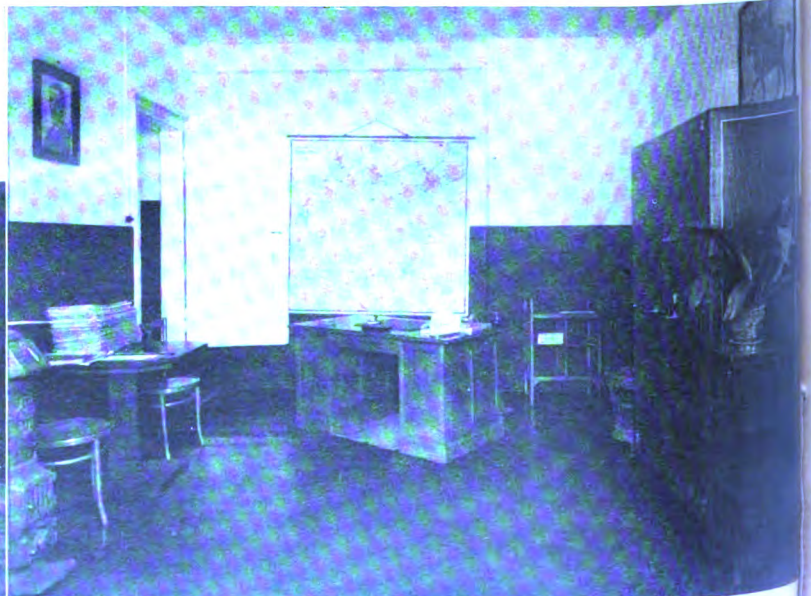
Geschäftszimmer der Propagandaabteilung

deshalb ab Februar 1925 nach ihrer Neugründung zunächst in einem kleinen Zimmer vorlieb nehmen, das ihr der Redakteur des „Völkischen Beobachters“ überlassen hatte. Ein unruhiger Zustand. Damit aber war der Stand der Bewegung auf Zeit zurückgeschraubt worden, da sie noch im Sternederhaus in der Münchener Altstadt im ehemaligen Reichstagszimmer historischen Sternederbräus ihre erste Unterkunft gefunden hatten. Schon die im Herbst 1921 bezogene Geschäftsstelle in der Corneliussstraße war wesentlich größer. Sie besaß einen großen Schalterraum, ein bescheidenes Zimmer für den Geschäftsführer, ein Zimmerchen für die S.A. und einen größeren, allerdings dunklen Raum für die Arbeiten an der Kartothek. Am 1. Jahre 1925 (die Geschäftsstelle in der Corneliussstraße war im November 1923 der Beschlagnahme zum Opfer gefallen) mußte man sich also wieder auf einen Raum beschränken.

Erst im Juni 1925 gelang es im Hinterhause 50 an der Schellingstraße, einem sehr heruntergekommenen Bau, im Stadt ein paar Räume in Untermiete zu erhalten, die



Das Zimmer des Führers

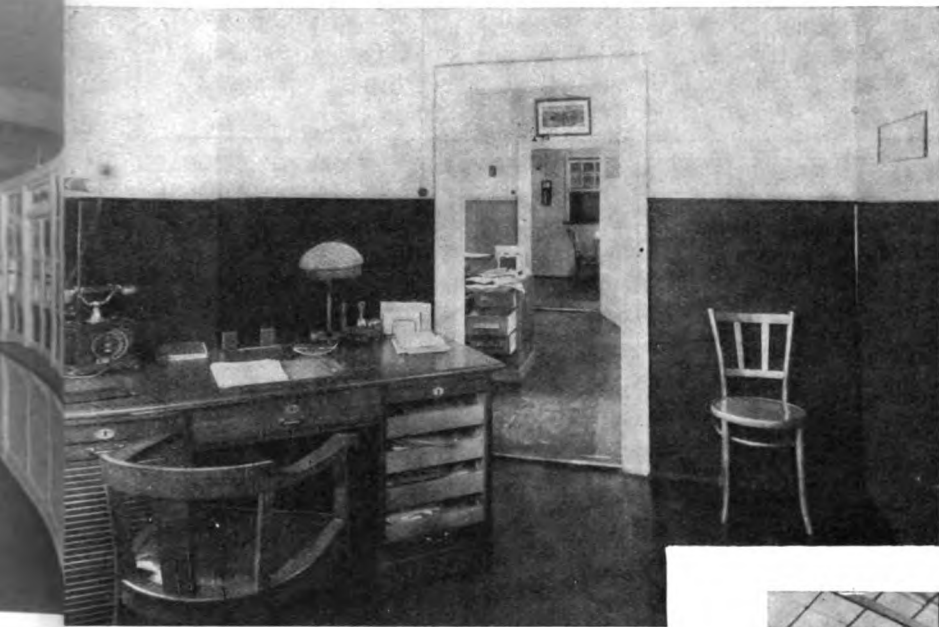


Geschäftszimmer der Organisationsabteilung

UNTERBLÜHT... GESCHÄFTSSTELLE DER D. P.



Geschäftszimmer der S.A.-Bayern

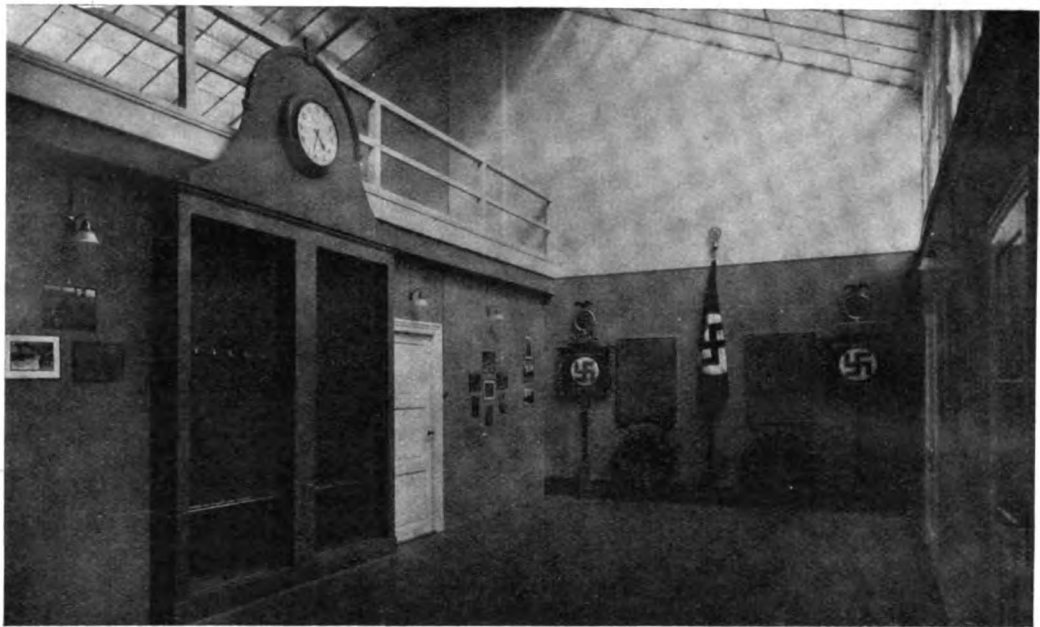


Das Zimmer des Geschäftsführers der Partei

den Wänden gekachelt, mit Parkettboden und schönen Schaltern, in Weiß gestrichen; der Schalterraum selbst hat als „Hauptschmuck“ drei mächtige doppeltürige Panzerschränke der Firma Leicher; weiter ein sehr großer Raum der Buchhaltung und Kartothek-Abteilung, ebenfalls mit großem Panzerschrank, endlich das Büro des Reichscharmeisters der Bewegung. Alle diese Räume sind taghell, auf das modernste eingerichtet, ebenso zweckmäßig wie schön. Wenige Monate später gelang es die

er Neuzeit einen etwas menschenwürdigeren Zustand verfeht werden können, bezüchten. Die neuen Räume umfaßten neben einem winzigen Kassenbüro, ein Zimmer für den Geschäftsführer, eines für den Leiter der Propaganda, ein weiteres für dessen Sekretär, ein noch größeres Zimmer für die Kartothek, ein kleines Zimmer, besser als Kämmerchen, für den Propaganda-Leiter, ein noch kleineres Zimmer für die Telefon- und Registratur und eine dunkle Kammer für die Unterabteilung der Buchhaltung.

Da traf es sich, daß wir im März 1926 im Erdgeschoß des Hauses umfangreiche Werkstättenräume infolge des des Besitzers ablösen und erwerben konnten. Wenn man der Zustand dieses sehr großen Raumes zunächst jeder Beschreibung spottete, so war es nun dennoch möglich, der Bewegung, die schon längst notwendigen Kassen- und Schalterräume zu geben. Nach einem unter beträchtlichen Opfern durchgeführten mehrmonatigen Umbau entstanden die neuen Räume, denen die gesamte Kassenverwaltung und Buchhaltung der Partei untergebracht werden konnte: ein Schaltervorraum, an



Der Ehrensaal der S.A.



Die Buchhaltung



Die Kartothek

übrigen 5 Räume im Erdgeschoss des Hauses sowie das ganze zweite Stockwerk zu mieten. Leider war es notwendig, einige dieser Räume, die seit Jahrzehnten nicht mehr als Wohnungen gedient hatten und sich im übrigen in einem unbeschreiblichen Zustand befanden, vom Wohnungsamt durch einen hohen Betrag freizulösen. Nun ist aber der Umbau dieser Räume zu Büros vollzogen. Im Erdgeschoss befindet sich jetzt die Telefonzentrale, weiter ein Schreibmaschinenzimmer, das Zimmer des Geschäftsführers und das große Büro der Organisationsabteilung und des Untersuchungs- und Schlichtungsausschusses. Diese Räume sind zum Teil an den Wänden bespannt, im übrigen ebenfalls weiß gehalten und durchgehend modern eingerichtet. Die Bewegung hat hier ihren Stolz dareingefügt, ihre Hauptgeschäftsstelle in einem vorbildlichen Zustand zu bringen.

Der Ausbau des zweiten Stockes, nurnmehr ebenfalls vollendet, dient in erster Linie den

Zwecken der S.A. Die Räume sind mit die schönsten im Hause. Ein großes Zimmer steht für die Schutzstaffel und S.A. München, ein noch größeres für die Landesleitung der S.A. zur Verfügung, ein sehr schönes Zimmer endlich ist für den obersten S.A.-Führer bestimmt.

Der Vorraum zu den S.A.-Zimmern, ein Teil eines früheren riesigen Ateliers, wurde zu einem kleinen Museum der Bewegung umgestaltet. In ihm befinden sich an der einen Wand die beiden schweren Marmortafeln, in die die Namen der Toten unserer Bewegung gemeißelt werden. Die drei Standarten der S.A. München sowie die gesamten Fahnen der Ortsgr. München und ihrer S.A. sind zum weiteren Schmuck für die Halle bestimmt. Endlich befindet sich im zweiten Stock noch das Büro des Warenverkehrs der Partei, das zur Zeit noch nicht bezogen ist, sowie ein sehr großes Referenzzimmer, das für Wahlen usw. etwa 20 Arbeitskräften Raum bietet.

Das Zimmer des Führers der Bewegung im ersten Stock hat ebenfalls die letzte Ausgestaltung erfahren, so daß heute die Geschäftsstelle der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei nicht nur den Anforderungen des Augenblicks, sondern auch der nächsten Jahre vollkommen genügen wird.

Es ist aber notwendig, daß man sich dabei immer wieder vor Augen hält, daß die Bewegung für diese zum Teil mit sehr hohen Kosten verbundenen Bauarbeiten ihre Gelder fast restlos aus den Groschen ihrer Kleinsten und ärmsten Parteigenossen aufgebracht hat. Und das ist unser Stolz. Die neue Hauptgeschäftsstelle der Partei ist kein Geschenk eines Mäzens, sondern das Werk opferbereiter Parteigenossen. Mancher aber, der einst mit leisem Zweifel angefaßt des Verfalls der Räume sein Scherflein beigetragen hat, empfindet heute glückliche Zufriedenheit und ist nun erfreut, mitgeholfen zu haben zum Gelingen dieses Werkes.

ELECTRO-CONTINOVA
TUNDES



DIE UHR DER ZUKUNFT

Kein Aufzug nötig. Selbsttätiger Aufzug durch jede elektrische Lichtleitung. Stromverbrauch gleich Null, geht auch weiter bei Stromunterbrechung. Erstaunliche Ganggenauigkeit. Glänzend begutachtet. Tausendfach bewährt. Prospekte und Preisliste kostenlos!

12
Maurice
9 **elektr. Uhren** 3
Siebigstr. 12
München
6

Lieferung porto- und verpackungsfrei!

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr. Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel, M. 12.80
Nr. 39, **Damenuhr**, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-
Nr. 47, **Armbanduhr** mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 9.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. 2.25
Panzerkette, vernickelt, M. 50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Garantie für jede Uhr

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück

Uhren-Klöse, Berlin 203, Boffener Straße 8

4012

Abindiaten

Imprägniert, 9.- bis 15.- M., Hemden, Indantbrengefarbt, garantiert farb-, luft- und waschfest, mit Schlipf, lange Form 7.- M., Anabenggröße 6.- M., Dittler-Drägen 2.50 M., mit Stummriemen u. Schweißleder 1.- M. mehr, Breeches- und Kniezette Hosen, Koppel, Brodbütel, Toratier, Zeltbahnen, Feldhaften, Fahnen, Wimpel, Tischbahnen, Stangen, Spitzen, Armaturen usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Danaschke, Berlin SW 11
Königsgrüner Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

Braune Hitlerbekleidung!

Original-Hemd 7.27 RM., Breecheshosen, englisches Leder 12.85 und 15.50 RM., Mütze 2.35, Sturmriemen dazu 0.45 RM., Wickelgamaschen Wolle 4.35 RM. Alles in Original-Hemdfarbe. Ferner alle anderen S.-A.-Bedarfsartikel. Verlangt unsere Preisliste!

„Scharnhorst“, Hamburg 1,
Besenbinderhof 47.

Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmännzigen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.

Hermann Dölling Jun., Markneukirchen 328

Mitglieder der N. S. D. A. P.!

Erwerbs- und mittellosen Mitgliedern biete ich hohen Verdienst durch Vertrieb eines äußerst leicht verkäuflichen „Vaterländischen Jahrbuches“ wofür jeder deutsche Mann, jede deutsche Frau in allen deutschen Gauen Käufer ist. Verlangen Sie Muster u. Werbematerial von der **Buchhandlung für Deutsches Schrifttum Leipzig-G1, Pfaffendorferstr. 20**

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

Biologische Körperreinigung

Eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur

Jeder sollte das ungehemmte Wuchern von Fäulnisbakterien im Leibe, die Ursache zahlloser Leiden u. frühen Alters, bekämpfen.

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

angenehm schmeckend, beseitigen die Fäulniserreger, chronische Verstopfung, viele andere Darmleiden. Unsere Marke bürgt für zuverlässige Wirkung: seit 15 Jahren als erstklassig anerkannt.

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München
Schillerstraße 28

Zu beziehen durch Apotheken; Proben u. Drucksachen kostenlos. Stets vorrätig in: **Löwenapotheke.**

Benötigen Sie gute preiswerte

Klischees

wenden Sie sich an die

Süddeutsche Klischeeanstalt
München
92.25700 Zweibrückenstr. 12 92.25708

Das Schrifttum des

Nationalsozialismus

kannst Du restlos durch uns beziehen!
Katalog kostenlos!

Buchhandlung F. Eher Nachf. G.m.b.H.
München 2 NO. / / Thierschstr. 15

Rheumatismustee

von Dr. M. Kaufmann, hilft selbst in veralteten Fällen. Preis Mark 1.-
Postscheck: München 14298
J. Kaufmann, Maitenbeth (Oberbay.)

Bayreuther Festspieltage

So beschämend es auch für die guten Deutschen sein mag, man muß ihnen immer wieder unter die Nase reiben, daß neben dem unerfütterlichen, opferreichen Idealismus der Frau Cosima nur das Ausland durch seine rege Teilnahme die Bayreuther Bühnenfestspiele solange über Wasser hielt, bis endlich dem deutschen Volke die Erkenntnis von ihrer Bedeutung für unser Kulturleben aufzudämmern begann. Dann erst, also etwa um die Jahrhundertwende, wurde der Zustrom aus den deutschen Landen so stark, daß die fremdländischen Festspielbesucher gegen die deutschen nahezu verschwanden. Inzwischen sind wir infolge des traurigen Ausgangs des Weltkrieges und der Damesströmung derart verarmt, daß sich von den Mittelschichten des deutschen Volkes, die vormals die Hauptmasse der Bayreuth-Pilger stellten, nur noch ein sehr kleiner Teil die Wallfahrt nach der alten fränkischen Barockstadt leisten kann. Betrachtet man aber die deutschen Festspielbesucher genauer, so sieht man wirklich eine raffische und geistige Auslese des deutschen Volkes um sich. Das E. K. I. auf diesem oder jenem schwarzen Kocke verrät den tapferen Soldaten des ruhmgekrönten deutschen Heeres; dann taucht wieder der feingeschnittene Kopf eines bekannten deutschen Künstlers oder Gelehrten auf. Unter den alten treuen Bayreuthern bemerkt man den gewissen König Ferdinand von Bulgarien, dann die trotz hohen Alters ungebeugte Redengestalt des ungarischen Grafen Albert Apponyi, dessen blaue Augen über der scharf geschnittenen Faltenase in beinahe noch jugendlichem Glanze leuchten . . .

Viel beachtet wird der Meisterdirigent Bayreuths, auch heuer wieder der Leiter aller Parsifal-Aufführungen, Dr. Carl Mud, der treue Hüter der Bayreuther Tradition. Wer dieses fein profilierte Gesicht mit dem energisch gewölbten Kinn und den geistvoll tiefen Augen nur einmal gesehen, der wird es nie vergessen. Und was mußte dieser echt deutsche Künstler erdulden, als er während des Krieges in Nordamerika — er war Dirigent der Symphonie-Konzerte in Boston — über ein Jahr hinter dem Stachelbrautzaun saß! Dabei steigt uns die häßliche Erinnerung daran auf, wie einst lange vor dem Weltkriege das königliche Opernhaus in Berlin den großen deutschen Künstler Mud ziehen ließ, um den jüdischen Taktchamschläger Leo Blech als Generalmusikdirektor zu behalten!

Weiter sehen wir den hochverdienten Vorkämpfer des Bayreuther Gedankens und Lebenswertes Richard Wagners, den greisen Freiherrn Hans von Wolzogen, Herausgeber der „Bayreuther Blätter“, dessen Feder soviel Bedeutendes dem deutschen Volke schenkte. Houston Stewart Chamberlain weilt leider nicht mehr unter uns; bei den Festspielen 1925 konnte er noch einige Aufzüge wahrnehmen. Damals erschien er noch so frisch, daß man ungeachtet seines grausam schweren Leidens nicht an ein baldiges Ende denken mochte. Seine Witwe, Wagners Tochter Eva, eilt in tiefschwarzer Trauerkleidung rasch durch die Menge, um in der Privatloge des Hauses Bahnfried der Vorstellung beizuwohnen.

Sowohl im Festspielhause wie auch im Hause Bahnfried macht Frau Winifred, Siegfried Wagners ebenso schöne als geistvolle Gattin, in ihrer vornehmlichenswürdigen Weise die Honneurs, denn Siegfried selbst, der seit zwei Jahr-

zehnten die künstlerische Oberleitung der Festspiele innehat, weilt den ganzen Tag auf der Bühne. Vor allem seinem Genie ist es zu verdanken, daß die Festspiele auf unerreichbarer Höhe verharren.

Außer unserem geliebten Deutsch hört man vorwiegend Englisch; dann kommen die skandinavischen Sprachen, Italienisch und Spanisch. Frankreich ist so gut wie gar nicht vertreten. Gott sei Dank! Und Juden sieht man herzlich wenig, was auch höchst erfreulich ist. Daß die Juden die Bayreuther Festspiele boykottieren, beweist klar, wie unheimlich sie sich in der Stadt Richard Wagners fühlen. Dabei könnten sie sich wahrlich nicht über antisemitische „Provokationen“ beklagen.

Oberstößt sie die schwarz-weiß-rote Fahne, die stolz vom Gipfel des Festspielhauses flattert! Sollte Bahnfried etwa die Farben der Republik hassen, welche letztere um die Forterbaltung der Festspiele nicht einen Finger rührte? Ist es nicht bezeichnend für die geistige Einstellung der gegenwärtig regierenden Kreise, daß nicht ein einziger republikanischer Minister bisher nach Bayreuth kam? Nicht einmal einer bayerischer Rouleur, obschon bekanntlich Bayreuth noch immer zu Bayern gehört?

Nun zu den Aufführungen selbst noch einige Worte. Eröffnet wurden sie mit dem vollständig neu einstudierten und inszenierten „Tri an und Isolde“ unter der Leitung Karl Elmendorfs, des ausgezeichneten Kapellmeisters der Münchener Staatsoper. Obschon für den plötzlich erkrankten Gunnar Graarud, einen Schweden, Gotthelf Pistor als Tristan und für Theodor Scheibl Eduard Fabich als Kurwenal einspringen mußte, war die ganze Aufführung unver-

gleichlich schön, auch die Dekorationen entsprachen durchaus dem Geiste des Wertes. So das trostige Wikingerschiff mit dem rückwärtigen Aufbau, auf dem die Ritter, Knappen und das Schiffsvolk in malerischer Gruppierung lagern. Davor das Zelt für Isolde und ihre Frauen, die Vorhänge und der Teppich tragen als Gewebemuster sehr sinnig das Zeichen des Sonnenrades, woraus sich bekanntlich das Hakenkreuz bildete. Einen wunderbar stimmungsvollen Eindruck machte der von tiefblauer Sommernacht beschattete Burggarten des zweiten Aufzuges — dazu als Gegenstück die Ödnis der Burg Kareol mit dem Ausblick auf die Meereskümmung. Die Dekorationsmalerei hierzu wurde von Siegfried Wagner selbst entworfen, der, wie man weiß, auch eine schöne Begabung als Zeichner und Maler besitzt. Die meisten dekorativen Einfälle, die das Bühnenbild in Bayreuth so außerordentlich beleben, gehen auf des Meisters Sohn zurück, der in kurzem Ödnis eine höchst wertvolle Kraft für die Gestaltung des Bühnenbildes zu finden wußte. Obermaschinendirektor in Bayreuth ist wieder Friedrich Kranich.

An Stelle des 1925 gleich nach den Festspielen verstorbenen Michael Balling dirigiert jetzt den „Ring“ Franz von Söllin, ein noch junger Stabwarter, dem zwar noch die Größe des Bayreuther Formats fehlt, der aber doch Bedeutendes zu leisten wußte. Eine Brünhilde allerersten Ranges hat Bayreuth in diesem Jahre an der Schwedin Nanny Larsén-Lodsen gewonnen, die eine ungewöhnlich herrliche Stimme mit einem hochdramatischen Spiel vereinigt . . .

Nun ist der erste Zyklus der Festspiele wieder vorbei und es heißt scheiden von Bayreuth. Noch einen Weg zu der Marmorplatte, unter der die sterblichen Ueberreste des Meisters ruhen und dann zu den Gräbern Franz Liszts und Houston Stewart Chamberlains.

Wie groß ist doch das deutsche Volk in seinen großen Männern und durch sie, und wie klein ohne diese!

Jose Stolzinger.



Siegfried und Winifred Wagner



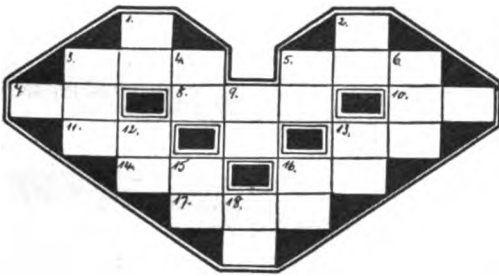
Die „Eule“, die bekannte Künstlerkneipe Bayreuths



Der neuerröjnete Wagneraal in Bayreuth

ZUM ZEITVERTREIB RÄTSEL

Silbenkreuzworträffel



Senkrecht:

1. Transportmittel, 2. männl. Vorname, 3. Lagerraum, 4. Menschenraße, 5. oberster Teil eines Gebäudes, 6. wilder Krieger, 9. Obstschädling, 12. Erntegerät, 13. Sportgerät, 15. ungiftige Schlange, 16. Wasservogel, 18. biblischer Propbet.

Wagrecht:

3. Truppengattung, 5. Farbenton, 7. östliche Hafenstadt, 8. alter Deutscher, 10. Seidengewebe, 11. Kapitalsertrag, 13. Schiffsteil, 14. Rat der Hansestädte, 16. höheres Wesen, 17. tropische Ameise.

Silbenräffel

Aus nachstehenden 87 Silben sind 29 Wörter zu bilden, von denen die Anfangsbuchstaben, zunächst der geraden und dann der ungeraden Zahlen von oben nach unten, und hierauf die Endbuchstaben, zunächst der ungeraden und dann der geraden Zahlen, von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Goethes „Torquato Tasso“ ergeben (es soll ein Buchstabe sein).

a-a ar-as-bein-bend-ge-gi-co-de-del-di-du-e-e-ef-el-en-er-fen-fen-frau-freg-ga-ge-ge-gen-gen-ger-göt-gra-griff-hin-i-i-i-fa-fa-fen-fü-la-lam-land-li-lob-lun-nal-ne-neb-ni-nord-on-ot-phi-pi-ran-re-ri-rot-rü-rung-lac-lee-sol-ste-stein-stoff-ta-tau-te-ter-ter-tha-tin-trum-tur-un-un-vi-we-wol-wol-zen-zun

Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Schollenfisch
2. schwebender Luftwasser-dampf
3. altdeutscher Meistersinger u. Spruchdichter
4. griechische Insel
5. Baukunst
6. Papierlaterne
7. eingeborene Bevölkerung Vorderindiens
8. früher viel gebräuchliches Zündmittel
9. größte deutsche Insel
10. Stadt in der Silesburger Heide
11. wertvolle Mineralien
12. sehr lebhafter italienischer Tanz
13. Landstreifen zwischen Meer und Haff
14. Tiroler Genremaler
15. Hauptstrom Rußlands
16. technischer Ausdruck beim Ringkampf
17. Mitglied des Bundes der Landwirte
18. deutsche Univeritätsstadt
19. Bestandteil der Luft
20. lagunenreicher Küstenstrich Guineas
21. kurzer Herrenrod
22. Großschiffahrtsweg von Amsterdam zur Nordsee
23. Epos von Homer

24. Däident
25. Sammgarnstoff
26. Insel im Viktoriassee
27. Mittelpunkt
28. türkischer Staatsbeamtentitel
29. Goethe'sche Dramengefalt

Lösung des Kreuzworträffels in Nr. 14

Wagrecht:

1. Mad, 3. Ali, 5. Ra, 7. em, 8. Blase, 11. Prok, 13. Opium, 15. Robra, 16. Ob, 18. in, 19. re, 21. Ina, 22. Tal, 24. Jo, 25. Einbaum, 28. Gobelin, 30. Post, 32. Eber, 33. Brenner, 34. Inn, 36. Gnu, 38. Gr., 39. apo, 41. Oka, 43. fi, 45. Sperber, 47. Koldorn, 50. Moa, 51. aus, 52. Ste., 53. Kum, 55. ul, 56. le, 57. Au, 58. ma, 59. Stambul, 63. Knollen, 67. Arius, 68. Geier, 69. Utah, 70. Refi.

Senkrecht:

1. Mob, 2. Drav, 3. Amor, 4. Jk, 6. Afir, 7. Erbe, 9. Loire, 10. eu, 11. Po, 12. Talon, 14. Monat, 15. Knabe, 17. Bau, 18. Zio, 20. Eid, 21. Erbsen, 23. Leben, 24. Sir, 26. no, 27. Mar-mor, 28. Gregor, 29. le, 31. und, 34. Ire, 35. Nabulus, 36. Gattung, 37. Wjo, 38. Spa, 40. Wesel, 42. Kofat, 44. irr, 45. Soltau, 46. Ra, 48. de, 49. Numeri, 50. Mus, 54. Man, 60. Art, 61. Mia, 62. bub, 64. Der, 65. Lie, 66. les.

Lösung des Kryptogramms in Nr. 14

Knurrhahn, Wanderer, Unvernunft, Radieschen, Entdeckung, Ziegelei, Brannschwweig, Fests-ben, Karfreitag, Schaueremann, Flandern, Schwerkraft, Häfling, Königssee, Briesen, Pausehale, Strohhüte, Ratsenfell, Rottweiler, Schlüsselbund.
 Nur der verdient die Gunst der Frauen, der kräftig sie zu schätzen weis.

HUMOR

Parlamentsferien

Wer kann, der drückt sich in diesen Tagen Weit fort von der Stadt ins grüne Behagen, Ins ländlich-frische Sommeridyll, Mit Moos im Beutel und Rubesgefühl.

Die Herr'n Minister und Hauptschriftleiter Sind nie im Jahre so innerlich heiter Wie jetzt, wo ihnen ein Urlaub winkt, Und von ihnen die Politik abfinkt.

Auch Bürgermeister und Stadtratsalieder Tun iso gern ihre Bürden nieder Und suchen draussen bei Ochs und Kuh Die wohlverdiente Ferienruh!

Die Herrn Regierer-Diätengenieber, Besorgt fürs Wohl von Prolet und Spieker, Sie halten jetzt gleichfalls Pause und Den hohen Gesehmachermund.

Und folglich sind unsere Parlamente Jetzt so, ohne daß man behaupten könnte, Daß jemand ihr Funktionieren vermißt Und dessentwegen bekümmert ist.

Auch sonst wird nicht so viel Blech gesprochen. Es sind die heißen und stillen Wochen. Nur schade, daß der Arbeitsmann Sich keinen Urlaub leisten kann.

Nie wird man seines alltäglichen Zwirnes So satt wie im Zeichen des Hundsgestirnes, Wo Firm und Ferne so lockend winkt Und die Stadt dabei so asphaltheiß stinkt.

Ruth-Klingenbrun.

Russische Satire.

„Das Stück ist schlecht“, entscheidet der Mann, der für die Geschäftsführung des Staatsverlages verantwortlich ist. „Eigentlich sollten wir es nicht drucken, aber in Anbetracht der proletarischen Abkunft des Verfassers...“

„Das Stück ist ein Dreck“, entscheidet der Regisseur des Staatstheaters. „Es ist geradezu irrsinnig, so etwas auf die Bühne zu bringen, aber in Anbetracht der proletarischen Abkunft des Verfassers...“

„Das Stück ist durchgefallen“, stellte der Kritiker fest. „Eigentlich dürfte ich kein gutes Haar daran lassen, aber in Anbetracht...“

Und die Arbeiter drummen beim Verlassen des Theaters: „Aller Punder wird uns vorgelesen. Wo bleibt in Teufels Namen die Achtung vor dem Proletariat.“

Gut Sächsisch.

„Können Sie mir sagen, wo in dieser Straße die Hedwigskirche liegt?“

„Die liegt schon hier, aber es is geene Kirche.“

„Erlauben Sie mal, die Hedwigskirche wurde 1438 erbaut und dient seitdem kirchlichen Zwecken.“

„Is schon meechlich.“

„Wie können Sie also sagen, die Hedwigskirche sei keine Kirche?“

„Hab'ch ja gar nich gesaacht.“

„Aber freilich, Sie sagten: es ist keine Kirche.“

„Stimmt auch, es is geene Kirche.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil an Wochendagen abend geene Kirche is!“

„Ach Sie meinen, es ist heute kein Gottesdienst?“

„Das saach'ch doch alleweile. Es is ebend beide geene Kirche in der Kirche.“

„Nun, das macht nichts, ich will sie mir bloß ansehen.“

„Das hädd'n Se doch gleich saach'n genn'n!“

*

Herr A. stürzt aufgeregt in das Zimmer seines Freundes B. mit der Bitte, ihm rasch für zehn Minuten zwei Pfund Sterling zu leihen.

„Ich brauche das Geld nur für zehn Minuten“, versicherte er.

„Wenn du es nur für zehn Minuten brauchst“, antwortete der Freund gelassen, „dann warte doch einfach die zehn Minuten ab, dann brauchst du es überhaupt nicht mehr.“

*

Arzt (zum kranken Bauer, der sich bei ihm unterziehen läßt): „Haben Sie Appetit zum Essen?“ — Bauer (schmunzelnd): „Na, was hätten S' denn Gutes?“

*

Sein Wunsch. Staatsanwalt: „Haben Sie noch einen letzten Wunsch?“ — Verbrecher: „Ja, ich wünsche, Sie wären an meiner Stelle, Herr Staatsanwalt!“

*

„Mein Bruder“, erzählte ein Herr, „ist wirklich Hans im Glück. Als Kind ist er von einem galoppierenden Pferd abgeworfen worden, aber er blieb heil. Später brach er beim Schlittschuhlaufen durch das Eis, kam aber mit einem Schnupfen davon. Als Student geriet er in der Schweiz in eine Lawine, stürzte ein paar hundert Meter ab und wurde unverletzt ausgegraben. Und jetzt ist er zwanzig Jahre verheiratet und immer noch vergnügt.“

Parteitage von einst.....

Bild nebenstehend:
Auf dem Marsfeld
zu München
Parteitag 1923



Parteitag 1923: Standartenweihe

als Sklave sich behandeln zu lassen
geonnen ist. Trotz großer poli-
zeilicher Schikane war der Auf-
marsch der S.A.-Abteilungen zur
ersten Standartenweihe auf dem
Marsfeld mit anschließendem De-
monstrationszug durch die Stadt
eine Kundgebung von größtem
Eindruck, vor allem auf die massen-
haft erschienenen ausländischen
Journalisten.

Gegen den Parteitag von Wei-
mar im Jahre 1926 aber war die
Veranstaltung des Januars 1923
doch nur eine bescheidene Kund-
gebung. Der Weimarer Partei-
tag 1926 war seit dem Jahre 1923



Schon ein anderes Bild!
Massenkundgebung unter freiem Himmel
in Weimar 1926

Der erste Parteitag der Nationalsozialistischen
Deutschen Arbeiterpartei am 26. Januar 1923
in München hatte angesichts der bedrohlichen Lage
unmittelbar vor der Ruhrbesetzung eine erhebliche
außenpolitische Bedeutung. Wurde doch zum
erstenmal nach dem Novemberverrat der Welt
gezeigt, daß das deutsche Volk sich nicht insge-
heimt und resillos als Sklave fühlt und weiterhin



Auf dem Parteitag zu Weimar 1926

die erste Kundgebung der N.S.D.A.P., die
sie allein unter ungeheurem Zulauf, mit Mas-
senkundgebungen unter freiem Himmel in Ver-
bindung mit Kongressen und Beratungen,
abgehalten hat. Wenn man außerdem noch
berücksichtigt, daß zur Zeit des Weimarer
Parteitags die Partei erst ein Jahr wieder
bestand und aus den Trümmern des Jahres
1924 und 1925 neu geschaffen werden mußte,
kann man die Bedeutung der Weimarer Tage
erst richtig ermessen.

Der Parteitag von Nürnberg am 20. Aug.
aber wird alle bisherigen und ähnlichen
Veranstaltungen weit, sowohl an rein poli-
tischer Bedeutung und Wirkung, als auch an
Zahl der Teilnehmer übertreffen.

„KULTUR“ IN BADEN- BADEN



Wir sind wir! . . .



O wie lieblich, o wie schön . . .

Aufnahmen: Incognito

Baden-Baden ist ein Paradies. Ein Paradies für die Erholungsbedürftigen. Aber es ist schon ein rechter Zufall, wenn man in dem schönen Kurort einen wirklich Erholungsbedürftigen findet. Die große Mehrzahl der Besucher von Baden-Baden aber sind jene Leute, die sich in den schönen Tagen des Sommers von dem Nichtstun in den Tagen des Winters „erholen“ und „Kräfte sammeln“ zum Gaultzen während der Tage des Herbstes und des Winters. Und auch noch andere Besucher gibt es dort. Das sind die, die sich in Deutschlands schönstem Bad ausruhen vom Raube und Ausplündern deutscher Arbeitskraft und deutscher Werte: jene verdamnten Schmarozer und Dividenden-Könige, jene Reford-Aufsichtsratsposten-Inhaber und Ausbeuter, die der Herrgott schon in ihrem Aussehen uniformiert hat als Angehörige derselben Klasse und Rasse. Diese Menschen haben aber auch kulturelle Bedürfnisse, die zu vermitteln und darzubieten man in Baden-Baden erfolgreich bemüht ist. So wurde Mitte Juli erst eine neue Oper (besser sogenannte Oper) aufgeführt, die von dem Juden Bert Brecht stammt und zu der der Jude Kurt Weill eine (sogenannte) Musik



Motto: Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben . . .

Unten: Bert Brecht (links) und Weill, die „Mahagony“-macher



Schlußbild aus „Mahagony“ Wo bleibt da der Staatsanwalt?

gony“. Wer wissen will, was der Inhalt des Stückes ist, betrachte das Schlußbild. Und für solche Dinge gibt es in Baden-Baden öffentliche Gelder und Unterstüzungen!! Wir aber sind dankbar, daß ein gütiges Geschid den Juden jegliche Vorsicht und Zurückhaltung als entbehrlich scheinen läßt, auf daß sie aus sich herausgehen und keinen Zwang mehr auferlegen. Auf diese Weise tragen sie wenigstens dazu bei, daß bald der Tag kommt, wo den Millionen deutscher Arbeitsmenschen die Augen aufgehen. Dann wird hoffentlich jene Maßnahme durchgeführt, die zur Erhaltung deutschen Lebens und zum Schutz deutscher Sitte und Kultur einfach notwendig ist: **Raus mit der jüdischen Pest aus Deutschland!**

Aus aller Welt



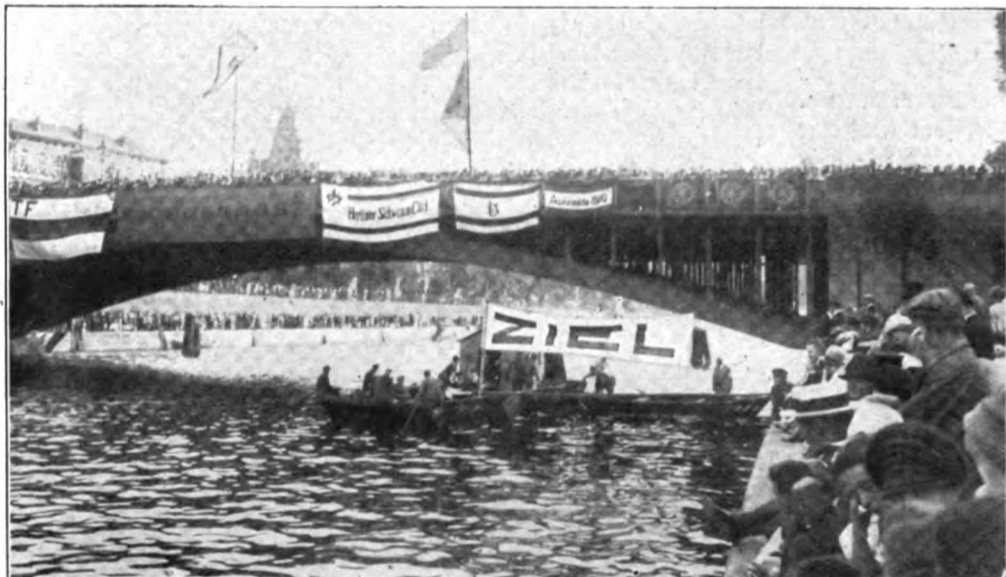
Reif fürs Irrenhaus!

Eine sogenannte vornehme „Dame“, der ein Affe mehr Spaß wie ein Kind macht, am Ostseestrand von Heringsdorf

Atlantic



Amerikas Kampf gegen die Hitze! Neuyorker Schüler tummeln sich in einer der fahrbaren Bade„wannen“, die die Stadtverwaltung für die Jugend bereithält. Keystone



Quer durch Berlin! Eine riesige Menschenmenge am Ziel der alljährlichen großen Schwimmtourneen Atlantic

Droben, im Oberland, da weht ein frischer Wind



Wich

Der Reichstanzler Marx, der seinen Urlaub in den bayer. Bergen verbringt, hat das, scheint es, auch gemerkt und schleunigst seinen Austritt aus der Hörstinggarde erklärt



Freiheit, die sie meinen . .
Das Gebäude der Zeitung „Reichspost“ in Wien, das die Genossen zur höheren Ehre des Proletariats am 15. Juli vollständig demolierten Posther



Ein Haifisch im Regen
Im Regen, einem Nebenslüßchen d. Donau, fing Postletr. Müller, Cham, einen sogen. Regenhai, der die stattl. Länge von 1,78 m hatte



Den Gefallenen zur Ehre . . .
den Lebenden zur Mahnung. Das in Würzburg enthüllte Gefallenendenkmal der deutschen Studentenschaft

Die Fremden sind da!

Der Münchner Fremdenverkehr ist zwar zunächst eine Münchener Sache. Die Fremden aber, von denen nachstehend unser Mitarbeiter lustig plaudert, sind Deutsche aus allen Gauen. Deshalb hielten wir es für unsere Pflicht, dem Münchener Fremdenverkehr, der eigentlich eine großdeutsche Angelegenheit ist, die Spalten unserer für ganz Deutschland geschriebenen Zeitung zu öffnen. (D. Red.)

Klettert die Sonne am Firmament höher und höher, beginnt für München, dem Sammelbecken des Fremdenstromes, der sich nach Süden wälzt, die „Saison“. Der Münchner hat das Wort verbeutschet und sagt „Seisoon“. So um die Hundstage herum, da wimmelt's nur so. Von der Nordsee und der Ostsee, von der Elbe und der Spree, vom Vater Rhein sind sie gekommen, die Münchens Schönheiten schauen und Münchens Gemütlichkeit miterleben wollen. Ein Dienstmann, bewaffnet mit den Koffern, Schachteln und Dedeln, steuert gewissenhaft seine Auftragsgeber in das gewünschte mittlere Hotel. Wem's preffiert und wer nur so im Flug ganz München genießen will, der setzt sich in das Rundfahrrauto. Senblingertor, Norbweihnacht 1705, Namtkirche, Weißwürsch bei Spödmeier, Glodenspiel



Der Bahnhof-Lotse oder Dienstmann, eine wichtige Persönlichkeit des Fremdenverkehrs



„Links!!! meine Herrschaften; Rechts!!! meine Herrschaften“.

am Rathausurm. Soller, das Apachenwirtschhaus . . . Wer am Abend nach der Rundfahrt noch etwas vom Maximilianeum weiß oder vom Obelist, für den war Zeit und Geld nicht hinausgeworfen. Das Glodenspiel am Rathausurm. Der Kutscher zeigt's seinen Wageninsassen, indem er mit der Hand oder der Peitsche danach hadelt. Man lähe es auch so, aber die Bewegung macht die Sache eindringlicher. Es schlägt elf, das Spiel ertönt, die Schäßfler tanzen, die Anshulb erschlägt die Sünde, das heißt, der weiße Ritter den schwarzen – im Leben ist es leider umgekehrt – der Hahn trägt, aus ist der Spul. Das Gefchiebe und Gedränge löst sich, erhält

den „Gebirgler“, der von Frau und Fremden als wie echt aussehend erkannt und anerkannt ist. Den Bergsteden freilich, den er stolz burchs Karlstor trug, hat er auf dem Marienplatz einem Dienstmann zum Heimtransport ins Hotel in die Hand gedrückt.

In grünes Loben ist alles gehüllt: Grün der festgeschlossene Kragen, die Krawatte, das Hemd, die Hose, die Strümpfe; alles waschecht grün und alles aus Loben; sogar der Hut, der mit einer Kette an das Knopfloch geschmiedet ist. Geldstecher, Photographen-Apparat, Generalstabstatten verschönern das Leben und kennzeichnen den Mann, der gewillt ist, Wendelstein und Herzogstand zu erklimmen. Sachsen überwiegen; in Dresden auf der Prager Straße hört man kein so reines Sächsisch und dort gibt es weniger Sachsen als beispielsweise in der Neubauserstraße in München. Da ist ja auch der Kutscher wieder, der seinen Fahrgästen außer den Sehenswürdigkeiten der Stadt auch Ur-münchner Treiben zeigen will. Wer den Münchener Bummel studiert, kommt bestimmt auf seine Rechnung. Lobenjünglinge und Bergsteigerinnen aus Sachsen, schön sind sie gerade nicht, aber dafür sind sie mit Almb Blumen behangen (selbstgepflückt am Bahnhof Prien). — Wandervögel ziehen die Straße entlang, nicht etwa auf dem Gehsteig, sondern auf dem Fahrweg.



„Wir gommen nemlich aus Dräsdnen“

Hemd und Hose schlattern um braune Arme und Beine, Sandalen klappern, die Haare gleichen rotgebranntem Moorboden. Natürlich hat jeder Rucksack „umgehängt“.

Das sind die Fremden in München, die der Münchener zwar manchmal belacht, aber doch gern sieht. Daneben gibt es leider auch noch andere, die weniger gern gesehen werden. Über davon wollen wir diesmal nichts reden. Dr. S.



Alle Augen warten . . . auf den Beginn des Glodenspiels

Ziel und Richtung — zum Hofbräuhaus, die Münchene: Sehenswürdigkeit schlechthin; da muß man gewesen sein. Besonders im Garten an den Gäßern.

Nedisch wippt der Gamsbart auf dem Steiter-Hütchen der Spree-, Elbe-, Rhein-Tiroler; schneeweiß leuchten die Knie zwischen Lederhose und grüngestickten Strümpfen, elegante Schimmschuhe vervollständigen



Der Kutscher-Cicerone als „Erzieher“.

2. Jahrgang · Folge 16
30. August 1927



Preis 20 Pf. · Österreich 35 Gr.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Deutschland erwacht!

Der Höhepunkt des nationalsozialistischen Parteitages in Nürnberg war der Vorbeimarsch der S. A. vor Adolf Hitler

Der Reichsparteitag der N.S.D.A.P. in Nürnberg 1927



Erwartungsvolle Menge am Bahnhofplatz



Ankunft der Sonderzüge: Eintreffen des Münchener und Regensburger Extrazuges

Der Nürnberger Parteitag der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ist vorüber. Vorbei ist damit die größte deutsche Freizeitskundgebung, die seit Jahren im ganzen deutschen Sprachgebiet stattgefunden hat. Es ist nicht notwendig, über den dritten Parteitag der N.S.D.A.P. Berichte zu veröffentlichen, die mehr

mit Begeisterung für eine gute Sache als mit Wahrheitsliebe verfasst sind. Um die gewaltigen Ausmaße der Kundgebungen in Nürnberg wahrheitsgemäß und auch für den anständigen Gegner glaubhaft zu schildern, kann es uns vollständig genügen, jene Feststellung bekanntzugeben, die die Nürnberger Reichsbahndirektion gemacht hat und wonach in Nürnberg am 20. und 21. August insgesamt an- und abgefahren sind rund 223600 Personen, um



rund 160 000 Menschen mehr wie an gewöhnlichen Sonn- und Feiertagen. Damit ist vor allem aber auch bewiesen, daß die nationalsozialistische Demonstration in Nürnberg die Angelegenheit von breiten Massen des deutschen Volkes war. Ganz abgesehen davon, daß sich dieses ja auch gezeigt hat in der unvergeßlichen Begeisterung und — selbst die berechtigten Erwartungen übertreffenden — Anteilnahme der Einwohnerschaft Nürnbergs, einer Stadt mit bald 500 000 Menschen.

Auf welcher hohen Stufe die politischen Beratungen und richtungsgebenden Ausführungen der Führer auf dem großen Delegiertenkongress standen, mußte selbst ein Teil der sogenannten großen Presse zugeben. Ueber die Ausmaße der Beteiligung aber an den einzelnen Veranstaltungen und vor allem der Teilnahme der Bevölkerung an den Demonstrationen, vor allem dem imposanten Fackelzug und dem eindrucksvollen Festmarsch, werden bereits die unverschämtesten Lügen in Deutschland verbreitet. Hier einzusehen ist die Aufgabe der vorliegenden Nummer des „Illustrierten Beobachters“. Die Bilder, die wir in dieser Ausgabe zu veröffentlichen in der Lage sind, sind nicht erfunden wie die Berichte sogenannter neutraler und „objektiver“



Adolf Hitler begrüßt die Berliner S. A.



Ankunft der Lastkraftwagenzüge

Berichterstatter. Sie sind die wahrheitsgemäße und unwiderlegliche, wirklich objektive Wiedergabe von Ereignissen, die dem Stadtbild Nürnbergs einen unauslöschlichen Stempel aufgedrückt haben. Diese Bilder haben nicht nur festgehalten die Schande einer Stadtverwaltung, die im Gegensatz zu ihrer ganzen Bevölkerung stand und es deshalb nicht übers Herz brachte, die Empfangsmasten am Bahnhofsplass zu beslaggen; sie haben vor allem festgehalten die herrliche und spontane Begeisterung von Hunderttausenden, die der Kundgebung der organisierten und musterhaft disziplinierten Brauhenden einen unvergeßlichen und stimmungsvollen Rahmen gab. Und nicht zuletzt haben diese Bilder festgehalten die überwältigenden Äußerungen herzlicher Sympathie und unerschütterlichen Glaubens, die die Tausende und aber Tausende dem Führer der Bewegung entgegengebracht haben. So sind die Aufnahmen vom Nürnberger Parteitag, die wir in der Folge dem Auge des Lesers bieten, ein bleibendes Dokument für die Wahrheit und die Richtigkeit der Ueberzeugung der Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung: Wir sind die Bewegung des besseren Deutschlands; unser die Zukunft!



Der erste Gruß dem Führer!



Angewommene S. A. vor dem Abmarsch in die Stadt



Lastkraftwagen der S. A. aus nah und fern



Der Abtransport der Massen vom Bahnhof in die Quartiere



Der Empfangsausschuß begrüßt die aus dem Bahnhof kommenden Kolonnen



20 Stunden im Lastkraftwagen! Die Ankunft der Saarleute



Der Nürnberger Hauptbahnhof im Zeichen des Hakenkreuzes. Leben und Treiben am Samstag früh bei Ankunft der Sonderzüge



Der große Zapfenstreich der Berliner S. A. Kapelle. Alter Hauptmarkt



An allen Plätzen der Stadt fanden Stadtmusiken statt



8000 Mann im Massenquartier in der großen Ausstellungs-Maschinenhalle im Luitpoldhain

Verlag Franz Eher Nachf. G.m.b.H., München 2 NO
 Postfachkonto 11346 Zierschstraße 15



Sobald erschienen:

Die jüdische Weltpest

Von Hermann Esser

Aus dem Inhalt: Der Talmud · Blüten aus dem Talmud · Der Jude als Staatsbürger · Kann der Jude deutscher Staatsbürger bleiben? · Der Antisemitismus als Notwehr geschichtlich begründet · Der Jude als Gauner · Die jüdischen Diebes-, Mörder- und Räuberbanden vor 200 Jahren · Der Jude als Vater der Gaunersprache · Anhang Wörterbuch der Gaunersprache · 140 Seiten

Preis kart. M. 1.50

Nationalsozialistische Bibliothek

Heft 1 „Das Programm der N. S. D. A. P. und seine weltanschaulichen Grundgedanken“ von Dipl.-Ing. Gottfried Feder, M. d. R. 52 Seiten. Preis 60 Pfg.

Weitere Hefte erscheinen in zwangloser Folge. Preis jeweils 30–60 Pfg.

In Vorbereitung befinden sich:

- Außenpolitik von E. v. Reventlow
- Die Verfassung des Reiches und der Länder von Dr. Fried
- Die Damesbahn von Dir. Reinhardt.



Adolf Hitler und seine Bewegung

im Lichte neutraler Beobachter und objektiver Gegner

Flugschrift 32 Seiten · Preis 20 Pfg.



Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.



Hermann Dölling Jun., Markneukirchen 328

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

Biologische Körperreinigung

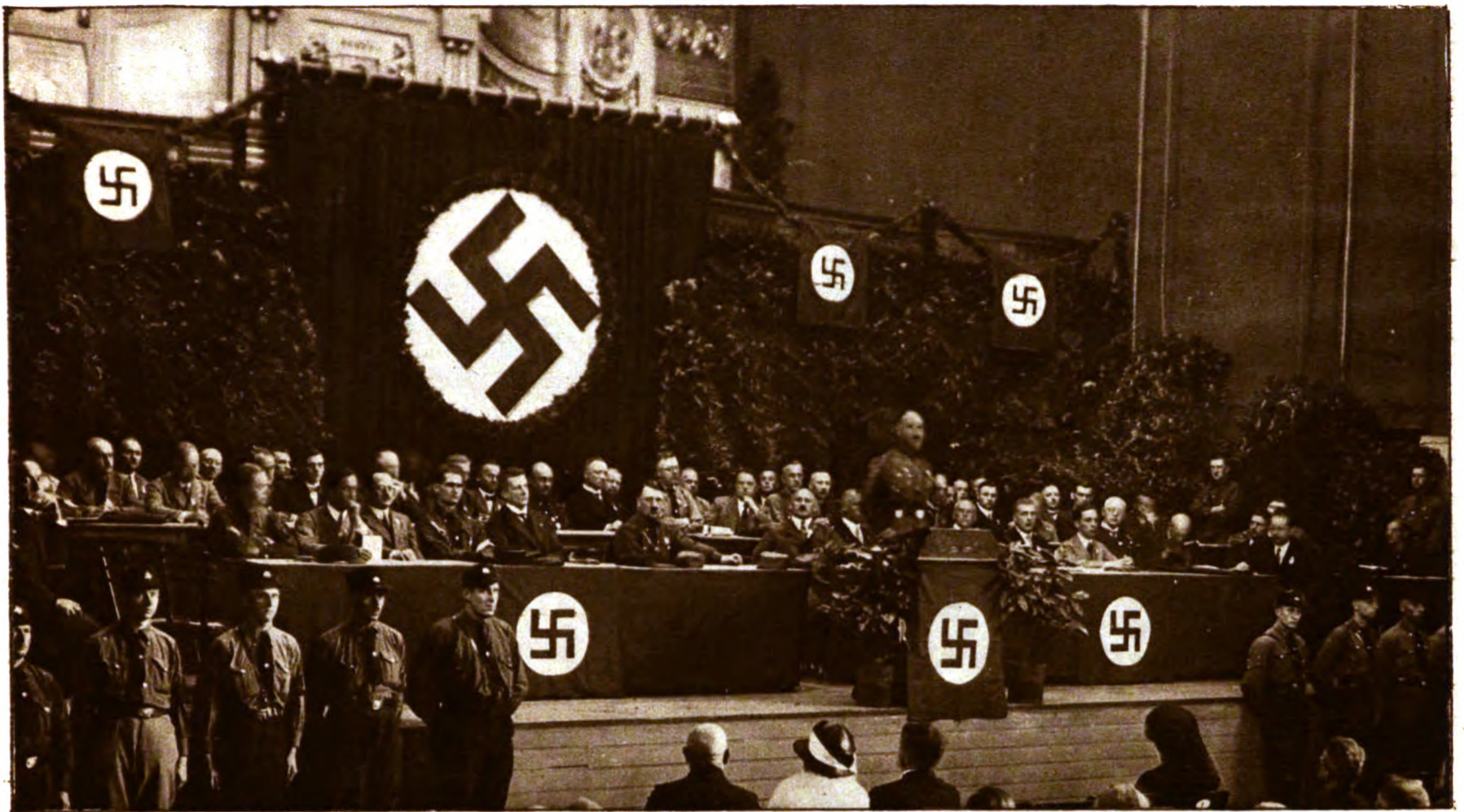
Eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur
 Jeder sollte das ungehemmte Wuchern von Fäulnisbakterien im Leibe, die Ursache zahllos. Leiden u. frühen Alterns, bekämpfen.

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

angenehm schmeckend, beseitigen die Fäulniserreger, chronische Verstopfung, viele andere Darmleiden. Unsere Marke bürgt für zuverlässige Wirkung: seit 15 Jahren als erstklassig anerkannt.

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München

Schillerstraße 28
 Zu beziehen durch Apotheken: Proben u. Drucksachen kostenlos.
 Stets vorrätig in: Löwenapotheke.



Das Präsidium des Delegiertenkongresses



Der große Delegiertenkongress im Saale des Kulturvereins



Der Riesenaufmarsch



Hitler übergibt die Standarten



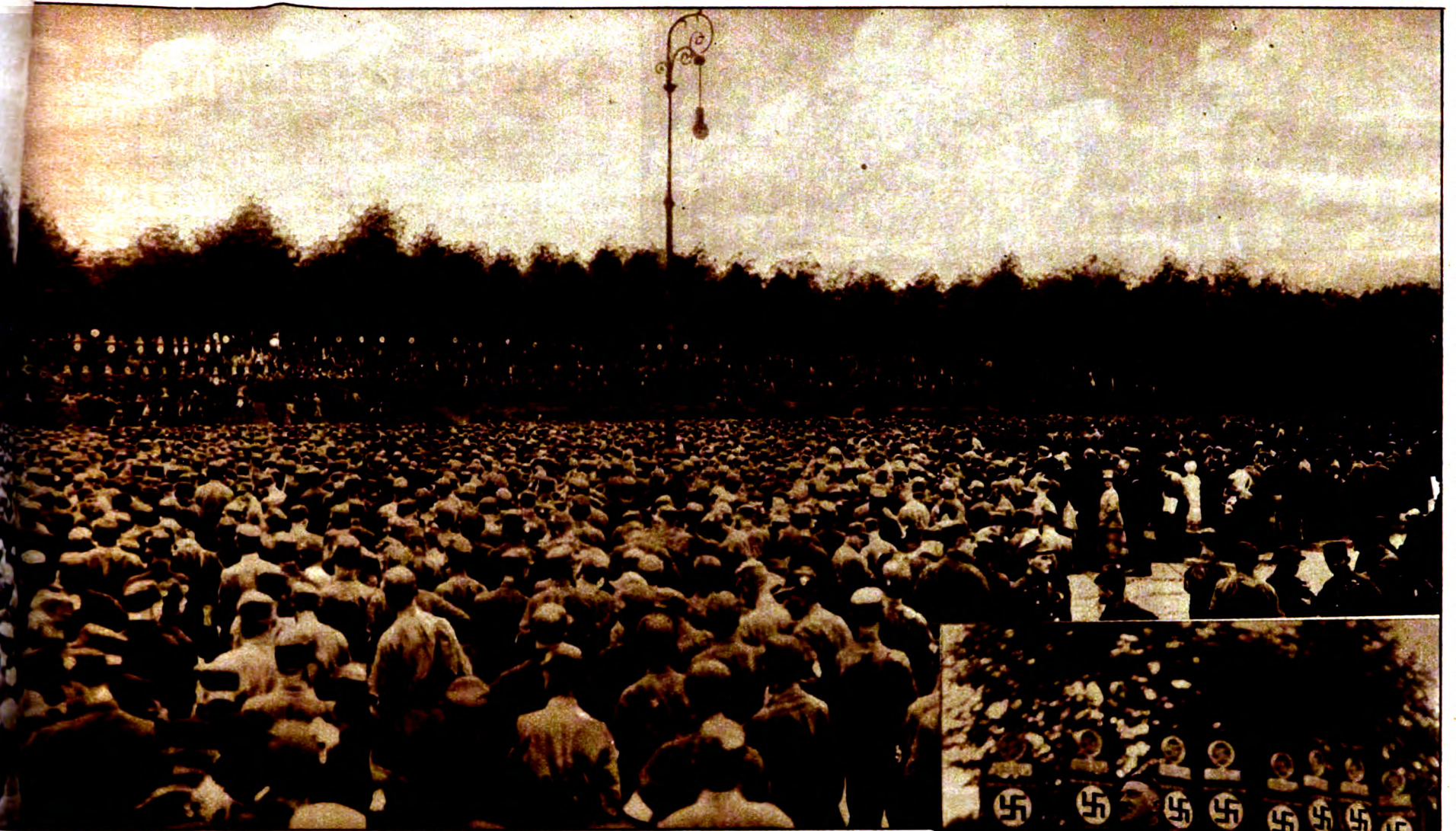
Die zur Übergabe bestimmten Standarten



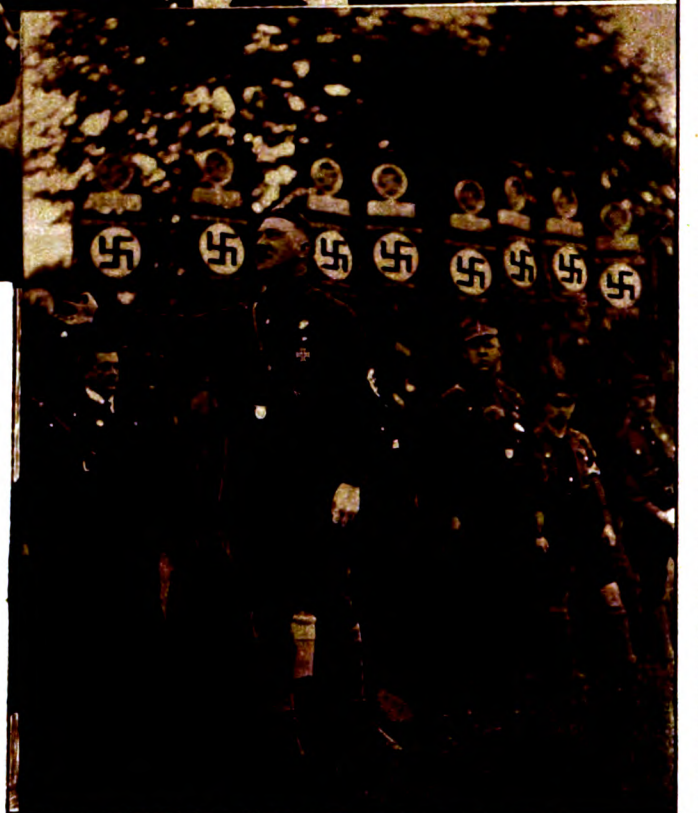
Die Standarten mit ihren Trägern nach der Übergabe



Der Wald der Jah...



Massenweiche im Luisenpark



Hitlers Ansprache vor der Standartenübergabe



Der Gruß der Braunhemden an die Fahnen des 9. November 1923



Sanfaren verkünden den Beginn des Festes



Standarten und Standarten

Der Vorbeimarsch der S. A. vor den Führern der Partei



Oben links: Fahnenabordnungen
Oben rechts: Deutschösterreichische S. A.
Im Kreis: Blick auf die große Tribüne
Im Oval: Der Saargau kommt!
Unten links: Hitler-Jugend aus Österreich
Unten rechts: Die Kampferprobe Wiener S. A.



Der Vorbeimarsch der Braunhemden vor ihrem Führer



In ununterbrochener Folge zogen die Kolonnen der Braunhemden aus ganz Deutschland an ihrem Führer vorüber



Der Blumengruß an Adolf Hitler



Blick auf einen Teil der großen Tribüne am Hauptmarkt



Die Absperrungsmaßnahmen der S.A. und S.E.



Der Frankenfürer J. Streicher bringt ein Hoch auf die Bewegung aus



247 Ein festliches Bild



248 So sah die von der Judenpresse gemeldete „absolute Teilnahmslosigkeit“ der Nürnberger Bevölkerung aus

**ELECTRO-CONTINOVA
TUNDES**



DIE UHR DER ZUKUNFT

Kein Aufzug nötig. Selbsttätiger Aufzug durch jede elektrische Lichtleitung. Stromverbrauch gleich Null, geht auch weiter bei Stromunterbrechung. Erstaunliche Ganggenauigkeit. Glänzend begutachtet. Tausendfach bewährt. Prospekte und Preisliste kostenlos!



Maurice
elekt. Uhren
Siebigstr. 12
München

Lieferung porto- und verpackungsfrei!

Windjacketen

imprägniert, 9.- bis 15.- M., Deuten, inbambrengefärbt, garantiert farb-, luft- und waschfest, mit Schlips, lange Form 7.- M., Knabengröße 6.- M., Hitler-Mützen 2.50 M., mit Sturmriemen und Schweißleider 1.- M. mehr, Dreiecks- und Kniefreie Hosen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Zeltbahnen, Zeltstaschen, Fahnen, Wimpel, Tischbanner, Stangen, Spitzen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

J. Damaskle, Berlin SW 11

Königsgräber Straße 74

Begründet 1842 - Preisliste kostenlos

Blasenschwäche, Bettnässen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Ihrer Methode Gebrauch machte, bin ich das Übel los. Es schreibt Landwirt Otto Brambacher in Hof. Alter und Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.
Institut Winkler, München 501, Heideckstraße 4

Druckfaden

für jeden Bedarf liefert zu konkurrenzlosen Preisen
Johannes Knoll, Pausa i. Vogt.

Sonderangebot: Den Einsendern dieser Anzeige liefere ich: 100 Briefbogen, 100 Postkarten, 100 Kuverts zum Preise von RM. 5.- franco Nachnahme.
Bei Bestellung von 2 Sortimenten einen Firmenstempel gratis!



Alle, die beim
NÜRNBERGER PARTEITAG
meine
echten Lederhosen

besichtigten, sahen meine reiche Auswahl und die guten Qualitäten in altsämischem gegerbtem Wildleder. Verlangen auch Sie meine Preisliste, bevor Sie sich eine Hose zulegen

M. HILLER, NÜRNBERG 31

Spitalplatz 17

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.
Reklamepreis nur 4.- M.

- kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.50
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine, nur M. 16.-
Nr. 47, Armbanduhr, mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.-
Metall-Uhrkapsel, nur M. 2.-
Panzerkette, vernickelt, M. 50, echt versilb. nur M. 1.50
echt vergoldet nur M. 2.-, Golddouble-Kette nur M. 5.-



Von den Uhren verkaufe jährlich zirka 10 000 Stück!
Uhren-Klose, Berlin 203, Zossener Straße 8

Nationalsozialist

du unterstütze deine Bewegung durch den Bezug deiner Bücher von der

**Buchhandlung
Frz. Eher Nachf.**

München 2, NO G.m.b.H.
Thierschstraße 15
Postsch.-Kto. München 11346

Was jeder Nationalsozialist vom Ariogermanentum wissen muß! Die kleine Rassenkunde!

Grundriß der ariosophischen Geheimlehre / Die Rassenkunde als Fundament der Ariosophie

von **Dr. J. Lanz v. Liebenfels**
M. —.90

Inhalt: Was ist Ariosophie / Ariosophie ist Religion u. Wissenschaft / Sie ist vor allem Rassenkunde, Genealogie, Wappen- und Namenkunde / Rassenbegriff / Gobineau / Chamberlain / Anthropometrische, physiologische, elektrische, morphologische, ontogenetische, biochemische Rassen diagnose / Die 4 Blutrassen / Der Stammbaum der Menschenrassen / Die 3 Hauptgruppen / Rassenvermischung und Rassenentmischung / usw.

Die Tragik der Germanen Gottgeschöpf Weib und sein Fall

von **Frodi Ing. Wehrmann**
M. —.90

Inhalt: Geistige und politische Entwicklung d. germanisch-deutschen Volkes / Bedeutung der Rasse / Folgen der Rassenvermischung / Der Untergang der Staaten und Völker nimmt im Ehebett seinen Anfang / Der hl. Gral und die ariosophische Rassenkultreligion / Heiliger Frühling der Germanen / Das Patenkreuz auf roter Fahne 1625 / Bismarck, Moltke, Ludendorff, Hitler / Planmäßig organisierte Morde arischer Mädchen usw.

Ariosophische Rassenphrenologie

von **Dr. J. Lanz von Liebenfels**
M. —.90

Inhalt: Wesen und Geschichte der Phrenologie / Liste der Sinne / Der Schädel, ein ausschlaggebendes Rassenmerkmal / Allgemeine Begründung der ariosophischen Rassenphrenologie / Die versch. Rassenseelen / Rassenphrenologie und Gehirnforschung / Die spezielle Begründung durch die Morphologie der verschiedenen Rassen / Sensible Sphären und Sinnes-Sphären / Poincaré, Clemenceau / usw. Illustriert

Die Sendung der Germanen Gottgeschöpf Weib und seine Auferstehung

von **Frodi Ing. Wehrmann**
M. —.90

Inhalt: Sakrale, nicht materialistische Rassenzucht / Verbastardisierung unseres Volkes / Sexualreligion / Niederrassige Phalokratie / Kultur und Rasse / Sittlichkeit und Rasse / Was ist Ehe / Sexualfreiheit / Die moderne Kaufehe / Rassenverfälschung / Verein Berliner Satanisten, Abt. für schwarze Magie / Bordellwesen / Deutsches Recht / Gottes Recht / Christus / Freya-Maria / Selbentum / usw.

In vielen völkischen Blättern glänzend beurteilt! Von Dgn. begeistert aufgenommen!

Zu beziehen durch: Pp. **Herbert Reichstein, Verlag, Pforzheim, Schornhorststr. 9** / Bei Voreinsendung portofrei

150 Aufnahmen

vom Parteitag in Nürnberg in je Zehn-Stück-Serien als Postkarten erhältlich

Photobericht Heinrich Hoffmann

München - Schellingstraße Nummer 50



Bayerische Bergarbeiter in der schmutzen Knappschaftstracht



Stramm im Tritt trotz der Nachtfahrt



Schuhkaffel München mit ihrer Musik



Jeder Mann blumengeschmückt



Begeisterung und



Jede größere Abteilung ihre Kapelle



Freude auf allen Gesichtern



Trotz Verbot nicht tot



Der Photobericht bei der Arbeit

Was unser
Kamera-Mann
sonst noch
sah!



Die Blumengröße im Wagen des Führers



Bergarbeiter von der Ruhr im Braunschweig



Eisenaffen im Massenquartier



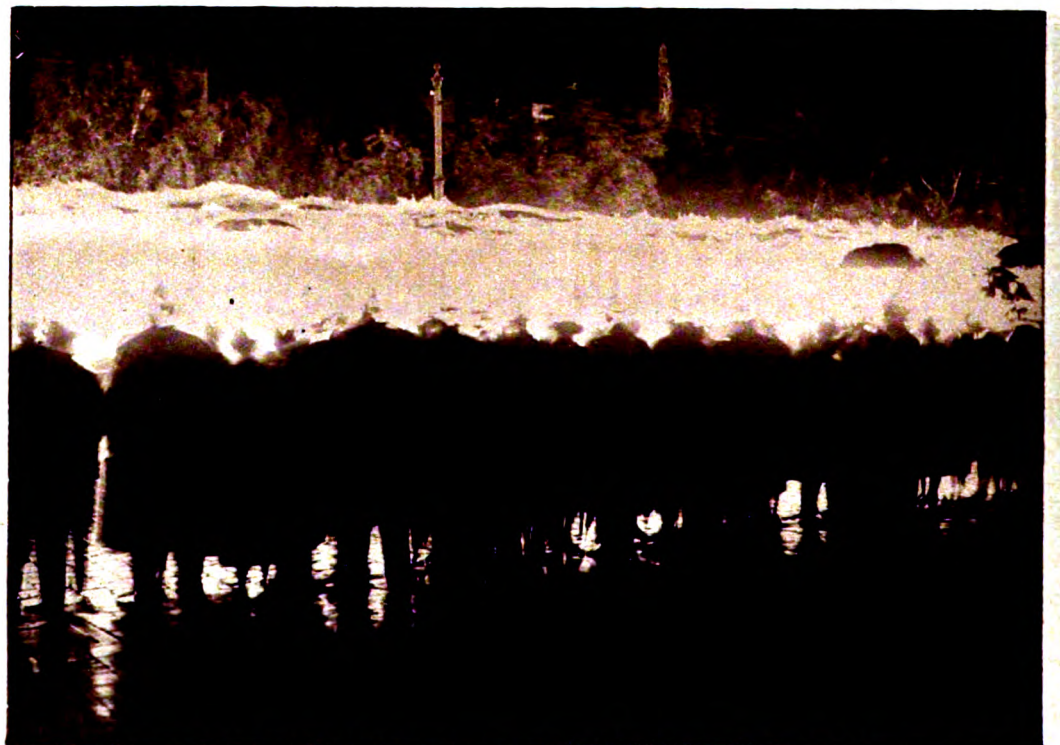
S.A.-Sanität bei der Arbeit



Hitler im Gespräch mit dem Vater des erschossenen Pg. Wilhelm



Hitlers Abschied von den Braunschweigern



Ein Bild des imposanten Fackelzuges, an dem rund 15000 Fackelträger teilnahmen

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer:

Aktueller Bilderdienst
Ueber 40 Aufnahmen

Der Tod der Anarchisten

Wunder und Geschäft
Der Fall Konnersreuth

Neigen um Satyr
Das Sittenbild unserer Tage

Nachlese vom Nürnberger Parteitag

Bestellt den „Illustrierten Beobachter“
bei der nächsten Postanstalt. Vierteljährlich
1.-M., zuzüglich 12 Pf. Bestellgeld

2. Jahrgang / Folge 17
15. September 1927



Preis 20 Pf. / Österreich 35 Kr.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

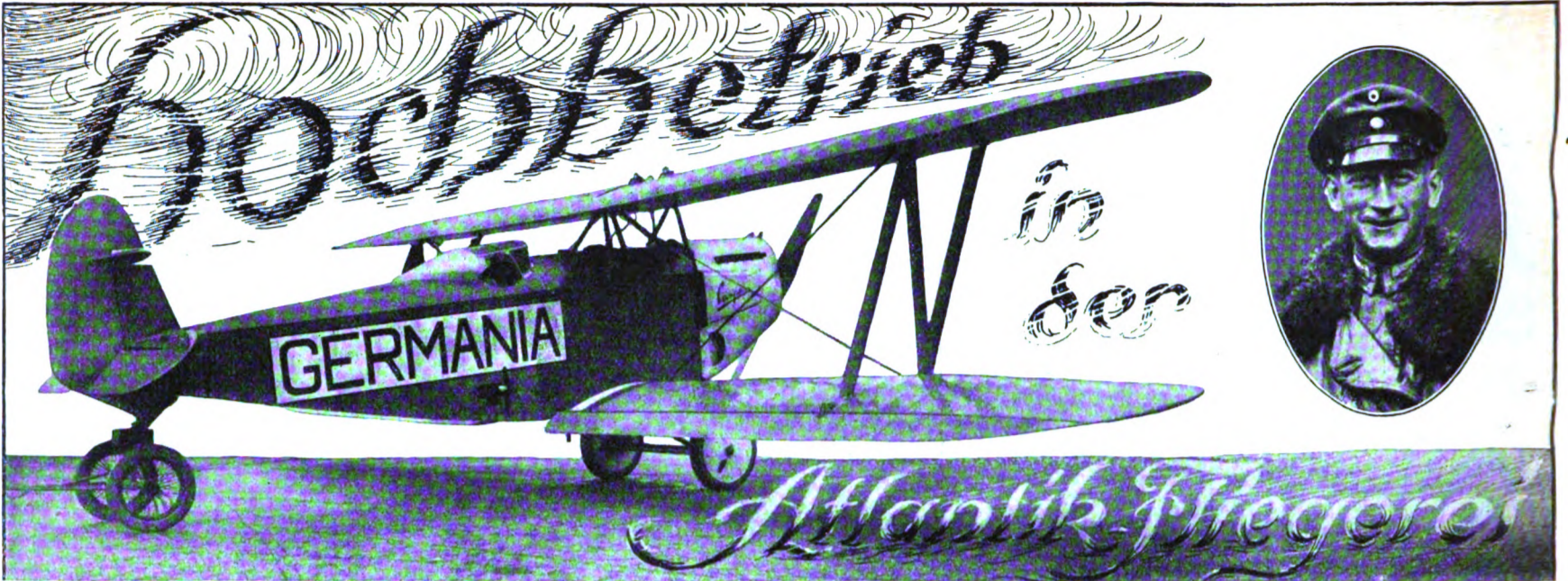
VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



In dieser Nummer:
Königsreuther Wunder
und Geschäft

W-a-s!?

Du kennst den „Illustrierten Beobachter“ noch nicht? Dann lies aber schleunigst dieses Blatt!



Das Flugzeug Könnedes „Germania“ kann allen Berechnungen nach nicht genügend Brennstoff mitnehmen, um 50 Stunden und mehr in der Luft zu bleiben. Der Start Könnedes ist also mehr als gewagt. Im Oval: Der ehemalige deutsche Kampfflieger Könneke, Inhaber des Pour le mérite, wartet in Köln auf gutes Wetter zum Flug nach Neuyork.



Welt-Photo-Dienst



Der Pilot des engl. Flugzeuges St. Raphael, der als Begleiterin Prinzessin Löwenstein mitnahm, darf als verloren betrachtet werden. Die 64 jährige Prinzessin nahm als Gepäck 2 Hutschachteln mit, deren Unentehrlichkeit bei Ozeanflügen durchaus nicht bewiesen ist.

Zwei Glückspilze sind die Amerikaner Schlee u. Brod, die mit dem Flugzeug „Etolz von Detroit“ von Detroit nach München flogen und nach Einnahme von Benzin und einigen Maß Bier ihre Weltreise fortsetzten. Unser Bild zeigt die sympathischen Flieger nach ihrer Ankunft in München.

Wissmann

Um, über und um den Atlantischen Ozean herrscht Hochbetrieb. Als handle es sich um einen Ausflug von Berlin nach Vlöhensee, wird losgeschlagen, um — meistens nicht wieder heimzukehren. Was hilft aller Mut und Sportsgeist, alle Opferbereitschaft und Heldensinn, wenn die technische Ausrüstung nicht hinreicht, um den entfesselten Naturgewalten erfolgreich Widerstand zu leisten. Eines muß heute schon — unbeschadet der Erfolge eines Lindbergh, Chamberlin, Schlee u. a. — festgestellt werden: einen praktischen Wert haben die Ozeanüberquerungen im Flugzeug nicht. Und man muß bedauern, daß sich heldenbahnte deutsche Männer nicht abhalten lassen, ihr für die Nation wertvolles Leben für eine aussichtslose Sache auf das Spiel zu setzen. Wir Deutsche haben dazu um so weniger Anlaß, als es Deutsche waren, die durch den Ozeanflug des ZR III bewiesen haben, daß die Ozeanüberquerung in der Luft möglich und mit dem Luftschiff sogar ziemlich sicher ist. Wozu also die waghalsigen Experimente mit gänzlich ungenügenden Mitteln, wenn ein anderer Weg sich schon längst als gangbar und sicher erwiesen hat. Man gebe uns in Deutschland den Bau von Luftschiffen frei, dann wird die Frage der sicheren Ozeanüberquerung in der Luft bald zur Zufriedenheit der Welt gelöst sein.



In Dessau läßt man sich durch alle Anfälle und das unmögliche Wetter nicht abhalten, die Bremen Keystone neuerdings zum Ozeanflug auszurüsten. Unser Bild zeigt den Einbau der Benzintanks in den Rumpf der Maschine.

Wunder und Heilung



Therese Neumann mit den Blutmalen an den Augen

Während sich die oberen Instanzen der katholischen Kirche einer weisen und hier sehr zweckmäßigen Zurückhaltung befleißigen, lassen es sich weite Kreise des rührigen unteren Klerus nicht nehmen, aus dem Fall des stigmatisierten Bauernmädchens Therese Neumann in Konnersreuth, langsam aber sicher jenes Wunder zu machen, das einer p. t. bisher armen Einwohnerschaft des nunmehr als Wallfahrtsort ungeheuer aufblühenden Walddorfes und einer geschäftstüchtigen Unternehmerschaft der engeren und weiteren Umgebung nicht ganz ungelegen kommt. Ja, die Dinge sind bereits so weit gediehen, daß vor wenigen Tagen das bischöfliche Ordinariat Würzburg, ähnlich wie das Regensburger, seinen Klerus anweisen mußte, die merkwürdigen Vorgänge in Konnersreuth nicht allzu sehr zur systematischen Verstärkung des Wunderglaubens auszunützen, sondern sich zunächst mehr zurückzuhalten. Zu diesem Akt kann man der Kirchenbehörde nur Glück wünschen; denn die Tatsache scheint immer deutlicher hervorzutreten, die wir schon in der Überschrift zu unserem Artikel angedeutet haben und die jedem, der unbefangen und unvoreingenommen die Angelegenheit Konnersreuth am Orte prüft, sofort in die Augen fällt; das „Wunder“ wird immer kleiner und das Geschäft immer größer.

Das arme Mädchen eines braven Schneidermeisters, dessen Stigmata niemand, der sie einmal gesehen hat, bezweifeln kann, muß einem leid tun ob der schmachvollen und in jeder Weise unwürdigen Zurschaufstellung seiner Krankheit, deren wahre Ursachen und Gründe der medizinischen Wissenschaft zumindest nicht ganz neu und unbekannt sind. Aber mit tiefem Bedauern muß man feststellen, daß die „Reiß“ und ihre nächsten Berater, vor allem der Ortspfarrer, unter dessen Regie das Privatleben der Neumann derzeit steht, — während des Aufbaues des elterlichen Hauses ist die Therese in den Pfarrhof übersiedelt — eine nach Lage der Verhältnisse unumgänglich notwendige Überführung in ein Krankenhaus oder besser eine Klinik unter keinen Umständen wünschen und alle derartigen Anregungen merkwürdig schroff zurückgewiesen werden. Diese Überführung der Therese Neumann aber wäre unseres Erachtens jene Maßnahme, die Gläubige und Zweifler in gleichem Maße befriedigen müßte. So aber, wie es heute ist, wird die Lösung des

Rätsels oder besser die Klärung des Falles systematisch verhindert und unmöglich gemacht und jeglichem Anflug Tür und Tor geöffnet. Nun soll ja die oberhirtliche Untersuchungskommission bereits soweit mit ihrer Arbeit sein, daß in Bälde eine Verlautbarung der kirchlichen Autorität zu erwarten ist. Unterdessen aber blüht in Konnersreuth das Geschäft und Tausende von Pilgern scheuen wöchentlich weder Mühe noch Geld, um nach Konnersreuth zu kommen und etwas zu sehen, solange noch „was los ist“. Inwieweit



Die Reiß vor ihrer Erkrankung Atlantic



man nun bei einem Besuch in Konnersreuth auf „seine Rechnung“ kommt, darüber werden wir an Hand zahlreicher Aufnahmen unseres Sonder-Berichterstatters in der nächsten Ausgabe des „Illustrierten Beobachters“ berichten.

Zum nebenstehendem Bilde:
Das Haus der „Wunder“ wird nunmehr aufgebaut, um dem Massenbetrieb eher gewachsen zu sein.

Atlantic

DER JUDENSPIEGEL

Die jüdisch-völkische Weltverschwörung

Vor wenigen Tagen begann in Basel der Kongress der zionistischen Weltorganisation, in der gleichen Stadt also, wo vor dreißig Jahren die Gründer des Zionismus zusammengekommen waren, um das Programm ihrer Weltverschwörung zusammenzustellen. In Basel wollte Theodor Herzl vor dreißig Jahren den Judenstaat begründet haben, in Basel können heute keine Nachfolger feststellen, daß das Palästinaprogramm der Weisen von Zion zusammengebrochen ist, daß aber die jüdisch-völkische Weltverschwörung sich auf dem Marsch befindet. Die Absicht der völkischen Juden, einen eigenen Staat im Lande ihrer Väter zu gründen, ist kläglich mißlungen. Die Absicht in allen Völkern jüdische Enklaven, Staaten in den Staaten zu errichten, steht nahe vor ihrer Vollenendung. Die jüdische Unfähigkeit, wirklich werteschaffende, aufbauende Arbeit zu leisten, geht (wieder einmal) aus einer allzu offenerzigen Äußerung des Zionisten Jabotinsky hervor, der in der „Wiener Morgenzeitung“ vom 4. September 1927 klagt:

„Ich weiß, daß eine Ansiedelung in Palästina teurer ist als in Griechenland, wohl 3-, 4- oder 5mal teurer, aber doch nicht 20mal teurer, wie die Zahlen lehren. Und doch haben all die großen Opfer nicht genügt, und wir stehen vor einer ungeheuren Krise. 10 Millionen jüdischen Geldes sind, wie Professor Weizmann selbst sagt, in 7 Jahren nach Palästina gekommen. Ist das wirklich eine so karge Mitgift für 72 000 Immigranten?“

Im Mailänder „Corriere della Sera“ schildert ein Italiener den Zusammenbruch der zionistischen Kolonisationsversuche in Palästina und kommt zu dem Ergebnis, daß von dem Plan, Palästina zahlenmäßig und politisch zu beherrschen, heute auch nicht die Spur übrig ist. „Der Traum eines israelitischen Reiches besteht nur noch in den Köpfen einiger Zionistenführer, während er sonst gegenüber der harten Lehre der Wirklichkeit als zerronnen gelten muß. Die jüdische Einwanderung hat nahezu gänzlich aufgehört, während die nichtjüdische Bevölkerung eine ungeminderte Lebenskraft beweist. Die Araber werden weiter die Mehrheit der Bevölkerung des Landes bleiben und Palästina wird niemals ein jüdisches Land sein können, weder seiner Bevölkerung nach, noch in sprachlicher, noch in religiöser Beziehung.“

Die Wirtschaftskrise wird darauf zurückgeführt, daß fast jeder Jude Handel treiben, ein Kino bauen, eine Zeitung gründen will usw. Aber die Tausend und aber Tausend Geschäfte haben keine Käufer, täglich werden einige von ihnen geschlossen, die Gemeinde hat kein Kapital mehr, die Regierung muß helfen, kurzum, es fehlt die Lebenskraft.“

Obendrein beginnen jetzt die jüdischen Geldgeber des zionistischen Experimentes unruhig zu werden. Die amerikanischen Juden haben sogar eine Kommission nach Palästina geschickt, um festzustellen, auf welche Weise ihr Geld eigentlich „verpulvert“ wird, wie der Italiener sich ausdrückt.

Die Bilanz der 10jährigen „Arbeit“ des Zionismus ist ein großer Mißerfolg, die Juden sind, das zeigt sich hier wieder mit krasser Deutlichkeit, gar nicht fähig, einen eigenen Staat aufzubauen, Siedlungen anzulegen, produktive Arbeit zu leisten, Werte zu schaffen und ohne ein Wirtschaftsvolk zu leben, das sie durch Schliche und Kniffe ausbeuten.

Dieses Ergebnis eines jahrzehntelangen fruchtlosen Versuches kann zwar dem Baseler Zionistenkongress trübe Stunden bereiten, es kann aber das Fortschreiten der jüdisch-völkischen Weltverschwörung, die alle Nationen gleichmäßig bedroht, nicht in ihrem raschen Lauf hemmen. Das eigentliche Wesen derselben hat mit einem öden, wasserarmen, glutheißen Land, wie Palästina (das erst in harter Arbeit erobert werden mußte), wenig zu tun. Das Wesen des jüdischen Staats besteht, wie Rosenberg schreibt, seit die Juden in die Weltgeschichte traten, im Fehlen eines Territoriums, dafür aber in einem äußerst zähen Festhalten an nationalen, religiösen Gesetzen und am Rassecharakter. Der Judenstaat war nie vertikal und organisch, sondern immer horizontal und händlerisch. Er bestand und besteht aus den Oberrabbinern von Spanien, Frankreich, Polen; aus den Steuerpächtern, Finanzministern und Hofjuden der Kaiser und Könige des Mittelalters; aus den Börsenjobbern und Zeitungsverlegern der parlamentarischen Monarchien und Republiken von heute.

Theodor Herzl, der Vertreter des Territorialzionismus mußte somit in einen gewissen Gegensatz zu den Finanzkönigen der jüdischen Internationale kommen, die von einem jüdischen Nationalstaate in Palästina nicht nur nichts erwarten konnten, sondern sogar ihre zwischenstaatliche Organisation bedroht sahen. Aber es handelte sich auch bei Herzl und seiner Richtung im Grund nur, um den Versuch, ein rein jüdisches weltpolitisches Zentrum ohne jede Kontrolle durch irgend einen anderen Staat oder eine andere Macht zu schaffen. Der Versuch mit Palästina muß sohin lesterdings als ein primitiver Ausdruck gedeutet werden, die

tausendjährige Verstreung des Judentums zu einem einheitlichen Kraftzentrum, einem völkischen Sammelbecken unter eigener politischer Leitung zu vereinigen. Herzl weiß genau, daß keine Rassegenossen die Wirtschaft- und Finanzherrschaft über die Welt vermittelt der Wirtschaftsvölker aufzurichten im Begriff sind, will sie aber, um eine noch größere jüdisch-völkische Durchschlagkraft zu erzielen, vor dem Einmischungs- und Angleichungsprozeß bewahren und dem radikalen Zionismus angliedern. Er schildert in einer „Rede an die Rothschilds“ die Macht der jüdischen Hochfinanz in den einzelnen Staaten.

„Ihr Kredit ist enorm, monströs. Ihr Kredit beträgt viele Milliarden. Ich sage nicht zehn, zwanzig oder fünfzig Milliarden. Es handelt sich da schon um Unübersehbares, was man in Ziffern nicht ausdrückt. Und darin ist die Gefahr! Gefahr für Sie, wie für die Länder, in denen sie etabliert sind, ja für die ganze Welt. Ihr Vermögen gleicht einem Turm. Dieser Turm wächst weiter; Sie bauen weiter, Sie müssen weiter bauen — und das ist das Unheimliche daran; und weil Sie die Naturgesetze nicht ändern können, weil Sie den Naturgesetzen unterworfen bleiben, muß der Turm eines Tages zusammenbrechen, entweder in sich selbst, wobei alles Umgebende zerstört wird, oder er wird gewaltsam demoliert. Jedenfalls eine ungeheure Erschütterung, eine Weltkrise.“ Man kann ohne Sie keine Kriege führen, und wenn man Frieden schließen will, ist man erst recht auf Sie angewiesen. Und wer sind Sie? Ein kleines Häuflein Bankiers, Schutzjuden mehr denn je, die man wohl gelegentlich zu Hofe kommen läßt; Sie können sich denken, wenn man es Ihnen auch nicht zeigt, mit welchem Widerwillen. Denn Sie werden nirgends als voll angesehen. Und Sie, die beinahe drei Millionen Soldaten den Riemen enger schnüren können, Sie und Ihre Klasse muß man überall mit Angst vor dem Volke bewachen, das freilich noch nicht alles weiß. Und Ihr unglückseliges Vermögen wächst, es wächst noch.“

Die Gefahr, welche dem jüdisch-internationalen Finanzkapital seitens der erwachenden Völker droht, hat Herzl erkannt. Es ist ihm drum viel weniger an den Federn des Libanon gelegen, als es fürs erste scheint.

„Territorium ist nur die konkrete Unterlage, der Staat ist selbst, wo er Territorium hat, immer etwas Abstraktes. Der Kirchenstaat besteht auch ohne Territorium, sonst wäre der Papst nicht souverän.“

Daraus geht deutlich genug hervor, daß auch der Zionist die jüdische „Weltverschwörung“ nicht in einem örtlich und räumlich begrenzten Gebiet mit eigener Staatsform zu verwirklichen strebt, sondern sie in dem raumlosen international arbeitenden Verflechtungssystem des jüdischen Finanzkapitals sieht. Daraus geht aber ferner hervor, daß mit dem Scheitern der Kolonisationsarbeit in Palästina die zionistische, die jüdisch-völkische Weltverschwörung nicht das geringste von ihren ursprünglichen Zielen aufgegeben hat.

ACHTUNG!

Infolge der Portoerhöhung mußten die Bezugsgebühren des „I. B.“ für das 4. Quartal wie folgt festgesetzt werden:

- a) Bezug durch die Post M. 1.- zuzüglich Bestellgeld (unverändert)
- b) Versand in Umschlag Inland M. 1.50
- c) „ „ „ Ausland M. 1.70
- d) „ „ „ Österreich S. 2.50

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H.
„Illustrierter Beobachter“

München 2 NO, Thierschstraße 15

Einzahlungen auf

Postscheckkonto München 11346

Postsparkassenkonto Wien 79921

Bankkonto Deutsche Hansabank

München



Roman von Richard Albrecht

1. Fortsetzung

Rupert und Dhmare.

Der Sonntagsfrühzug brachte Scharen von Ausflüglern zu der im Waldland gelegenen Haltestelle. Nach kurzer Zeit schon hatte sich der Rudel lufthungriger Großstadtmenschen so zerstreut, daß sie einander in dem riesigen Forste nicht wieder zu Gesicht bekamen. In Gesellschaften, Familien, paarweise und einzeln konnten sie sich dem Wunder eines leuchtenden Frühlingmorgens hingeben, ungestört von dem Schreden der Landstraße, den Naturmördern, den Autos. Es waren fast nur stille, der Herrlichkeit der Natur würdige Menschen, die diesen entlegenen Waldbezirk aufsuchten. Die Versenkung in seine geheimen Schauer war ihnen frömmster Gottesdienst.

Dhmare und Rupert befanden sich bald allein zwischen den maigrünen, lichtfrohen Baumwänden eines von dichtem Gras und lodenden Blumen umsäumten Pfades. Sie sprachen wenig und ließen ihre Augen unerjättlich an dem Zauber der Waldespracht trinken. Stumm wiesen sie sich bald eine Blume, bald einen vom Sonnenschein durchglühenden Buchenzweig, bald hielten sie inne, um dem Singen einer Amsel zu lauschen. Blieben stehen und sahen sich tief aufatmend in die Augen.

Dhmare sprach leise: „Wir kennen uns schon ewig und unser Kennen ist Liebe.“

Rupert nickte. Ein selbiger Glanz strahlte aus ihren Augensternen.

Sie gingen weiter und kamen durch eine junge Fichtenhölzung. Wenige Tage zuvor waren Nachfröste gewesen und hier sah man die bösen Verheerungen an den frischen Fichtentrieben.

Dhmare brach einen solchen traurig herabhängenden, braun gewordenen Trieb ab. Sie zerrieb ihn zwischen den Fingern und er zerstäubte wie Pulver.

„Ist das erfroren?“ fragte sie.

„Ja.“

„Können sich die Zweige wieder erholen?“

„Nein.“

Überall sahen sie jetzt die abgestorbenen Zweigspitzen. Merkwürdig tot lag der junge Baumbestand da und es war, wie wenn ein kranker Hauch von ihm ausginge. Man hörte hier kein Schwirren und Summen von Insekten, auch kein Vogelsingen.

Dhmare ging vor Rupert. Erst nach einer Weile merkte Rupert, daß Dhmare Tränen in den Augen hatte. Er wollte ihr forschend ins Gesicht blicken, sie wandte sich aber ab. Rupert wollte ihr ein aufheitendes Scherzwort sagen, ließ es jedoch sein, denn er verstand die Trauer Dhmares, wissend, welch grauenhaftes Erkennen in ihr aufgegangen war, als sie die Nadelspitzen zerrieb, — daß sie an das erinnert worden war, was sie im Walde vergessen wollte. Der kalte Gespensthauch ihres Leidens hatte sie berührt, ein Stich in ihrer kranken Brust.

Rupert bückte sich und pflückte den blauen Stern eines Frühlingsensians. „Sieh' dieses herrliche Blau!“ sagte er, indem er ihr die Blume reichte. „Die Liebestreue besiegt alles.“

Ein bitterer Zug brach aus ihren Mundwinkeln hervor, der sich mit einem etwas erzwungenen Lächeln mischte: „Gibt es treue Liebe? Rupert, glaub' mir! Treu ist nur der Tod. Darum sollte blau die Farbe des Todes sein. Schau, der Himmel ist ja auch blau, und der ist doch das große Tor, das uns alle aufnimmt.“

Nun traten sie auf eine freiere Richtung hinaus, wo auf leuchtendem Grasgrunde die duftigen Schleiergehänge einzelner Birken standen.

Über einen kleinen Graben springend fragte Dhmare schelmisch:

„Glaubst du, daß ich dir treu sein werde?“

Rupert hielt sich die Ohren zu. Er kannte ihren graujamen Scherz.

„Ja“, lächelte er.

„Nein“, lachte sie. „Der blaue Kavaliert mit

dem rinnenden Stundengläslein kommt als Freierrmann gestiegen. Er hebt mich in sein blaues Auto und dann fahren wir in die blaueste Ferne hinein.“

Auf dieser sonnigen Wiese legten sie sich nieder und schwiegen und überließen sich ihren Gedanken. Sie lasen sich ihre Gedanken, bestimmte immer wiederkehrende Gedanken vom Gesichte ab, setzten aber diese und ihre Entgegnungen nicht mehr in Worte um, da sie sich gegenseitig nicht überzeugen konnten. Wie Schmetterlinge gaukelten Wünsche um eine Blume: Rupert begehrte Dhmare zu heiraten, und diese wollte davon nichts wissen.

Dhmare war schon einmal verlobt gewesen und hatte Schreckliches von einem viehisch rohen Menschen erfahren. Sie litt jetzt noch darunter. Dazu kam eine große Angst vor der Ehe. Sie besaß zwar ein grenzenloses Vertrauen zu Rupert Kottmann, aber trotz ihrer großen Liebe zu ihm wollte sie die Mühen einer Ehe während der kurzen Frist, die ihr noch das Leben bot, nicht auf sich nehmen. Sie sah da klarer als Rupert. Sie war glücklich in ihrer schwärmerischen Liebe zu ihm.

Aber neben dieser wunschlosen Zufriedenheit war noch etwas in ihrem Innern, das ihre Klugheit wohl erkannte. Aus dem langsam zehrenden Leiden heraus entstanden, überkam sie manchmal ein wahn sinniger Lebenshunger. Dann schlug düstere Sinnlichkeit mit vernichtenden Flammen aus ihr. Nur ihre geschulte Selbstbeherrschung hielt sie scharf im Zaum. Sie hatte Vorliebe für schmachtende Musik, sentimentale Operettenlieder und unwahr empfundene Liebesromane. Ihr erstaunliches Gedächtnis behielt alles, was ihr zugeflogen kam an modernen Schlagnern, Volksliedern und Gedichten. Wahlos sammelte sie alles in sich auf und bei jeder Gelegenheit wußte sie eine Stelle aus ihrem unbegrenzten Repertoire anzubringen. Wie aus einem Meer schöpfte sie Perlen neben minderwertigen Lächerlichkeiten ans Tageslicht. Mitunter verblüffte sie durch das Treffende ihrer dichterisch-geianglichen Belege und Zitate. Sie konnte aber auch ermüden durch zu oftles Versagen eines Liedertes, in den sie augenblicklich verschollen war. Rupert überhörte ihre gelegentlichen Geschmackslosigkeiten, sonst bewunderte er sie wegen ihres regen scharfen Verstandes.

So lieb sie auch jetzt wieder, als sie in Sorglosigkeit aufgelöst auf der sonnigen Maienwiese lagen, ihrem Reitationseifer die Zügel schießen. Sie sprach und sang sehr leise, fast ohne Betonung. Ihr Gesicht nahm einen weltfremden Ausdruck an. Ihre großen braunen Augen, in denen sich das leichte Grün spiegelte, glänzten wie Gold.

Die Mittagszeit war längst vorüber, da fragte Rupert: „Hast du nicht Hunger, wollen wir nicht weitergehen?“

„Nein, bleiben wir! Hier ist es wie im Märchen. Fühlst du nicht, daß uns eben die schönste Stunde unseres Lebens in ihrem Schöße umfangen hält?“

Rupert beschwichtigte seinen Hunger und blickte hingerissen in die lichttrunkenen Augen der verzauberten Dhmare. So vergingen ihnen die Stunden... Die auf die nahen Waldwipfel niedersteigende Sonne mahnte sie endlich zum Aufbruch. Lustig und von Sonnenkraft durchflutet schritten sie auf dem kleinen Waldsträßchen einem Dorfe an der Bahn zu. Dort hielten sie noch in einem Gasthause Einkehr. Nach der Mahlzeit rückte Dhmare mit ihrem Geheimnis heraus, das sie den ganzen Tag über in ihrem Handtäschchen mit herumgetragen hatte:

„Morgen werde ich mir wieder eine Stelle suchen. In dem häuslichen Nichtstun heilen mir meine inneren Wunden nicht zu. Ich denke zu viel an die Liebe, vor allem an dich. Das ist nicht gesund für mich. Sieh', hier habe ich mir einige Adressen aus der Zeitung aufgeschrieben, zu denen ich morgen gehe, um mich vorzu-

stellen. Das Herumlaufen, das Anstellen und das entwerfende Abgewiesenwerden ist ja zwar etwas Fürchterliches. Na, diesen sauern Apfel werde ich auch noch hinunterwürgen können.“

Rupert hatte das Blatt genommen und las. Nach einer Weile runzelte er die Stirne und sagte:

„Da befindet sich der Name Werthner darunter. Vielleicht ist es der, den ich gestern aus seiner gefühlvollen Lage im Café Red befreite. Ich rate dir, geh' zuerst zu ihm und frage ihn, ob er dieser Werthner ist, der meine Bekanntschaft gemacht hat. Ist er es und du sagst ihm dann, daß du meine Braut bist, so wird er dich sicherlich anstellen. Nun steh aber den Wisch da weg, diese grausame Mahnung an die menschenfressende Arbeit in der Steinwüste der Stadt!“

Dann tischte Dhmare wieder ihren Lieblingsgesprächsstoff auf, die Liebe, und über die unterhielten sie sich bis zu ihrem Aufbruch. Als sie der überfüllte Abendzug aufgenommen hatte, hüllten sie sich in Menschen abweisendes Schweigen, den heutigen Glückstag wie einen Schatz darin versenkend. Auch auf ihrem Gange durch die nächtlichen Straßen der Stadt sprachen sie kaum. Erst vor Dhmares Haus sagte das gänzlich veränderte Mädchen mit traurigen Augen und selbstsam harten, eigenwilligen Zügen um den Mund:

„Es ist das Beste, wir haben uns heute das Letztemal gesehen. Du bist ein gesunder Mensch und brauchst ein gesundes Weib. Du hast selbst einmal geäußert, daß du Kinder haben willst. Die sind dir bei mir versagt. Auch sonst bin ich dir eine hemmende Kette. Also, lebe wohl!“

Rupert lachte unbekümmert auf: „Ich habe so viel Gesundheit in mir, daß du an mir gesund werden wirst. Morgen abend hole ich dich wieder ab. Gute Nacht, mein Lieb! Schlaf' gut!“

Er schob das hochgewachsene Mädchen in übermütiger Laune in den Ausgang hinein. Ein Händedruck, ein Kuß, und dann eilte er fort. —

Am nächsten Morgen war Dhmare unter einer Schar von Bewerberinnen im Redaktionsvorbzimmer des „Sator“. Der alte Werthner nahm die Auslese vor. Als Dhmare den Namen Rupert Kottmann nannte, wurde sie sofort angestellt. Sie mußte sogar augenblicklich ihre Arbeit aufnehmen.

Wie erstaunte sie, als sie hörte, was der alte Herr ihr in die Maschine diktierte. Das war kein trodener Geschäftsbrief, sondern eine recht vifante Liebesgeschichte, die der gemüthliche Herr ohne weiteres aus dem Ärmel schüttelte. Die Geschichte gefiel ihr, die war ihr Fall. Sie war nie prübe gewesen und hatte sich in Gegenwart des in dieser Beziehung etwas strengen Rupert oft im Zaum halten müssen, um ihm nicht zu mißfallen.

Sie mußte während des Diktierens ein wenig lächeln, als sie daran dachte, daß sie Arbeit gesucht hatte, um nicht immer an Liebe denken zu müssen. Sie war vom Regen in die Traufe gekommen, und diese Traufe plätscherte eine Flut von Paraphrasen über sie. Der alte Herr sprach sehr rasch und machte, so viel sie erkennen konnte, veranschaulichende Bewegungen zu seinen Worten. Um das Maschinenträulein kümmerte er sich nicht. Dhmare bemerkte auch das. Sie empfand Respekt vor dem Mann, der so schnell druckfertige Arbeiten diktieren konnte. Ihr Rupert hatte ja auch kürzere Geschichten oder Gedichte geschrieben, aber daran strich und feilte er lange herum. Und schließlich wurden trotz aller Mühe keine Sachen nirgends angenommen.

Späterhin beobachtete Werthner Senior sein neues Schreibfräulein genau, ohne daß diese es merkte. Er sah keinen schlechten Eindruck von ihr zu gewinnen. Im Laufe des Tages wurde sie auch Harald Werthner vorgestellt, der sie mit Kennermiene abschätzte und sehr zufrieden schmunzelte.

Dem alten Werthner hatte sie gesagt, daß sie eine Verwandte von Herrn Rottmann sei, und das mußte sie auch dem jungen Werthner sagen. Sie meinte nämlich, daß im Geschäftsleben Bräute nicht gern verwendet würden. Harald fragte sie einiges über Rottmann, dann ging er wieder.

Am Abend holte Kupert sie ab. Bei der recht ausführlichen Erzählung über ihre Anstellung und Beschäftigung während des Tages verschwieg sie, daß sie sich als seine Verwandte,

nicht als Braut ausgegeben hatte. Auch von dem Inhalt des Diktates erwähnte sie nichts. Dann fragte sie plötzlich:

„Glaubst du, daß Herr Werthner ein Jude ist?“

Rottmann, der die Juden haßte, aber keinen guten Blick für sie besaß, aucte die Schultern: „Wohl kaum.“

Harald Werthner war der Sohn einer deutschen Schauspielerin, die schon gestorben war, und wies in der Tat fast keine jüdischen Wert-

male auf. Um so mehr zeichnete sich der alte Jaak Werthner als ein typischer Vertreter seiner Klasse aus. Das hatte Othmare selbstverständlich sofort gesehen und auch das verschwiegen sie Kupert, weil dieser sonst sicher gewünscht hätte, sie solle die Stelle wieder aufgeben. Sie wollte doch so gerne bleiben.

Das Kranke ihrer Seele griff nach ihrer Liebe, die bis jetzt ohne Falch gewesen war. Das war der Anfang.

(Fortsetzung folgt.)

ELECTRO CONTINOVA JUNDES
Die Uhr mit elektrischem Aufzug erhielt die goldene Medaille. Geht dauernd und genau. Prospekte gratis!



Der Zeitmesser der Zukunft — Für jede Lichtleitung

Maurice
elektr. Uhren
Siebigstr. 12
München



Benötigen Sie gute preiswerte
Klischees
wenden Sie sich an die
Süddeutsche
Klischeeanstalt
München
Zweibrückenstr. 12



Döllings Instrumente sind die besten!
Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.



Hermann Dölling Jun., Markneukirchen 328

Bindjacken
Impregniert, 9.- bis 15.- M., Hemden, Indanbringgefärbt, garantiert farb-, luft- und wasserfest, mit Schlipf, lange Form 7.- M., Ansaengeße 6.- M., Güter-Drägen 1.50 M., mit Sturzwägen u. Schweißleder 1.- M. mehr, Breches- und Kniefreie Hosen, Koppel, Brodtbeutel, Lornitzer, Seit- bahnen, Feldflaschen, Fahnen, Wimpel, Tischbänner, Stangen, Spigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damafabe, Berlin SW 11
Königsrüder Straße 74
Gegründet 1842 Preisliste kostenlos

Gesundheit und Schönheit
sind wesentlich abhängig von der Beschaffenheit unseres Verdauungskanales

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

„kanalisieren“ den Körper, reinigen das Blut, beseitigen Fäulnisbakterien, chronische Verstopfung
Wohlschmeckend, ungiftig, kein Abführmittel!
Seit 16 Jahren bei Verdauungsleiden glänzend begutachtet

Dr. E. Klebs Joghurtwerk, München
Schillerstr. 28
Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien
Drucksachen kostenlos

Lederhosen M. Hiller
Nünn- berg 27 Spital- platz 17

Preisliste kostenlos.

Besichle sofort den „Illustrierten Beobachter“ für das 4. Quartal!

„Das auserwählte Volk ist des ewigen Lebens würdig, die übrigen Völker sind den Eseln gleich!“ (Abarbanel zu Hos. 4, Fol. 30d).

Die jüdische Weltpest

Kann ein Jude Staatsbürger sein?
Von Hermann Esser

Aus dem Inhalt: Der Talmud - Blüten aus dem Talmud - Der Jude als Staatsbürger - Kann der Jude deutscher Staatsbürger bleiben? - Der Antisemitismus als Notwehr geschichtlich begründet - Der Jude als Gauner - Die jüdischen Diebes-, Mörder- u. Räuber-Banden vor zweihundert Jahren - Der Jude als Vater der Gaunersprache - Anhang: Gaunersprache

Dem antisemitischen Kämpfer hat hier der Verfasser, der durch seine jahrelange bisherige Tätigkeit als Redner und Schriftsteller bestens bekannt ist, ein Handbuch zur Verfügung gestellt, das ihn in die Lage versetzt, dem Juden und seinem Anhang wirksam entgegenzutreten. Auf Grund einwandfreier Unterlagen wurde das wesentlichste Material zusammengezogen und in dem vorliegenden Buche teilweise erstmals veröffentlicht - Wer will, daß die jüdische Pestbeule aus unserem Volkstum verschwindet, der helfe mit an der Verbreitung dieses Buches!

Umfang 140 Seiten — Kartonierte M. 1.50

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung oder direkt durch den
Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO
Postscheckkonto München 11 346 Thierschstraße 15

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einwendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Ankeruhr Nr. 52, stark vernick., ca. 30stünd. Werk genau reguliert, nur M. 4.-
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel M. 12.50
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine M. 16.-
Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50
Metall-Uhrkapsel, nur M. -35
Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Von den Uhren verkaufte jährlich ca. 10000 Stück!
Uhren-Kloße, Berlin S.W. 29, Zoffener Straße 8/45

Das einzig Richtige
sind Qualitätswaren
für Bekleidung und Ausrüstung

Ich liefere
Windjacken, Mützen, Koppeln,
Wickelgamaschen sowie Sportanzüge
zu außerordentlich billigen Preisen
in erstklassiger Qualität. Verlangen
Sie kostenlos Katalog und Muster.

W. Blöcker, vorm. Heimschutz
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II
Telephon Dönhoff 3053 und 3054

Beziehe Dich Bei Deinen Einkäufen auf den „Illustrierten Beobachter“

Nachlese vom Reichsparteitag

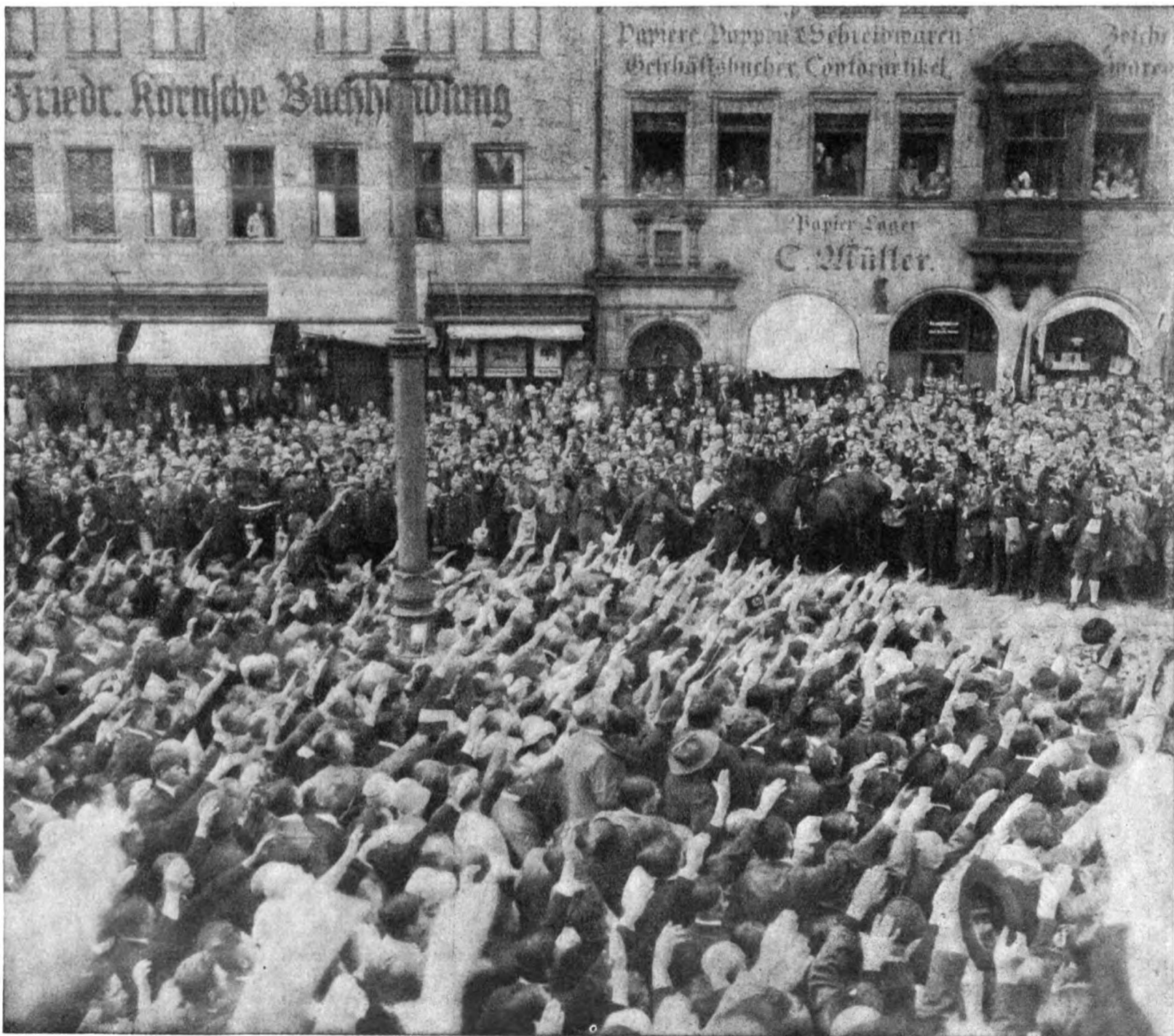
Wenn es noch Be-
weise für die
durchschlagende Wirkung
der gewaltigen Braun-
kollonnen, demonstrieren an-
lässlich des Nürnberger
Parteitages der N.S.D.
A.P. bedürft hätte, dann
wäre es die Tatsache, daß
sich heute noch, fast drei
Wochen nach dem Ereignis,
die jüdischen und
judenfreundlichen Zeitungen
in Deutschland ange-
strengt bemühen, die
lächerlichsten Schwindel-
nachrichten über die Be-
teiligung an den Massen-
umzügen zu verbreiten.
Wir Nationalsozialisten
können dieser Presse da-
für nur dankbar sein; hat
ihre Haltung doch erheblich
dazu beigetragen, die
Diskussion über unsere
Bewegung neu zu beleben
und vor allem den Erfolg
unseres „Illustrierten
Beobachters“ mit den
Parteitagsbildern ganz
gewaltig zu



Der bayerische Landtagsabgeordnete und Nürnberger Stadtrat Julius Streicher, der Führer der fränkischen Nationalsozialisten, an der Spitze der fränkischen S.-A.-Abteilungen im Festzug

fördern. So war es uns
nicht möglich, selbst mit
der Riesenaufgabe, alle
Interessenten mit der letz-
ten Ausgabe zu belie-
fern. Wir bringen des-
halb auch in die erste Num-
mer Bilder von der Nürn-
berger Veranstaltung,
(selbstverständlich lauter
bisher nicht veröffentlichte
Aufnahmen), aus welchen
die besten und unwider-
leglich der Charakter der
Nürnberger Kundgebun-
gen als die endemont-
strationen zu ersehen ist.
Über auch die Anteil-
nahme und Begeisterung
der gesamten Massen der
Bevölkerung und die alle
berechtigten Erwartungen
übertreffende freundliche

herzliche Aufnahme der aus ganz Deutschland
zusammengeströmten Braunhemden
durch die Nürnberger Einwohnerschaft wird
durch diese Bilder aufs Neue schla-
gend bewiesen.



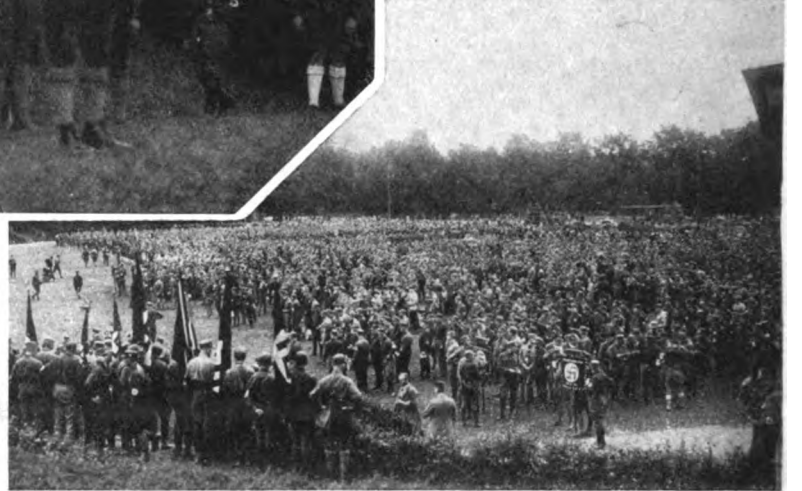
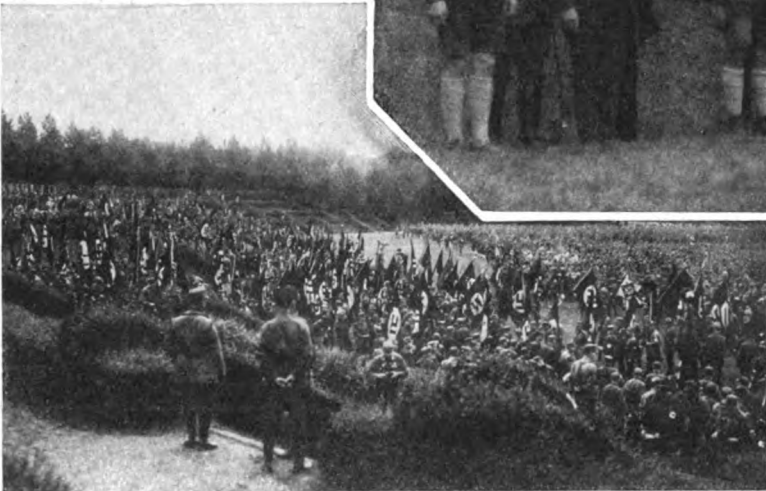
Tausende von Händen erheben sich zum Gruß der anmarschierenden Kolonnen

DER EHRENTAG DER BRAUNHEMDEN

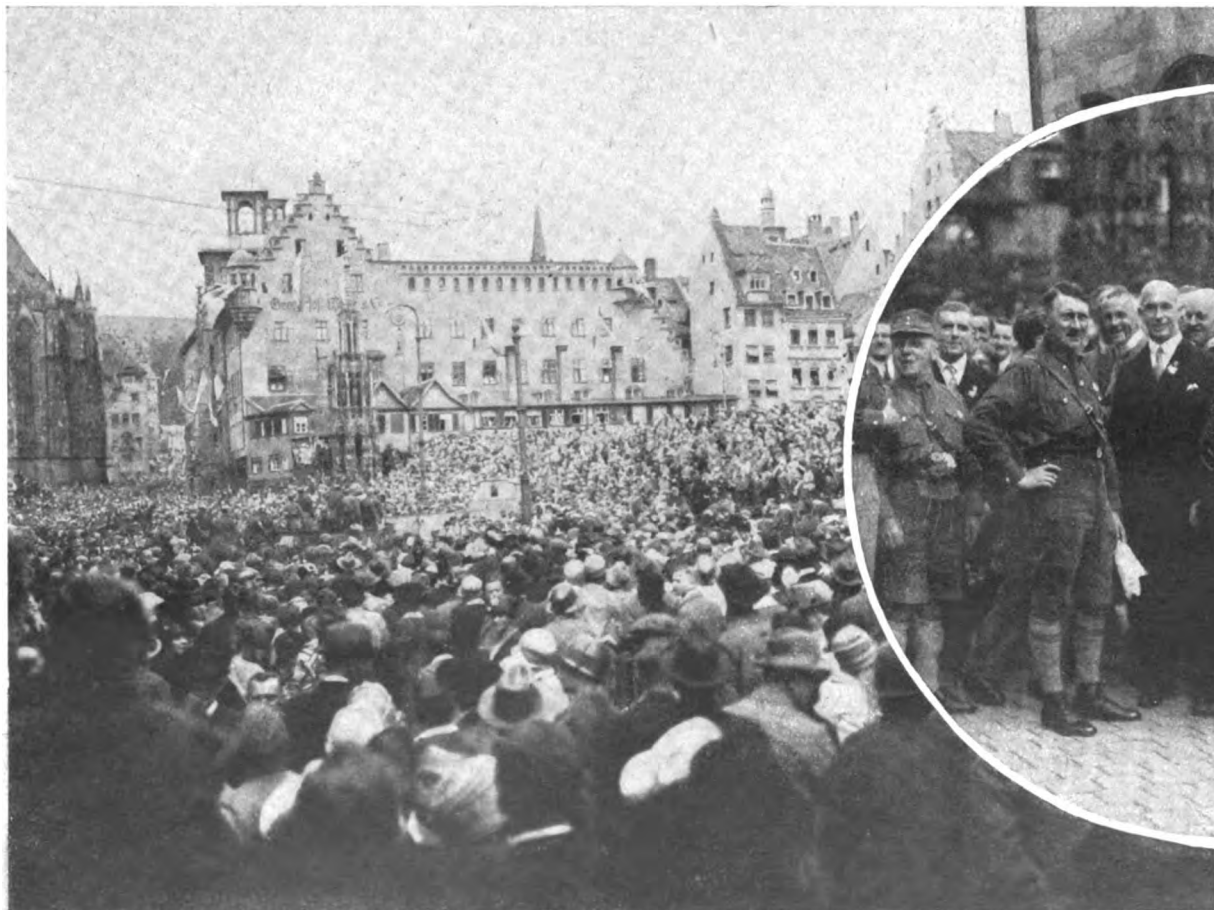


Zur Fahnenweihe und Standartenübergabe im Luitpoldhain waren über dreißigtausend Braunhemden (Abordnungen sämtlicher S.A.-

Gruppen des deutschen Sprachgebietes) angetreten. Bild in der Mitte: Adolf Hitler spricht!



So sieht die „Teilnahmslosigkeit“ der Nürnberger aus



Adolf Hitler nach dem Vorbeimarsch auf dem Marktplatz im Gespräch mit Gottfried Feder und Artur Dinter

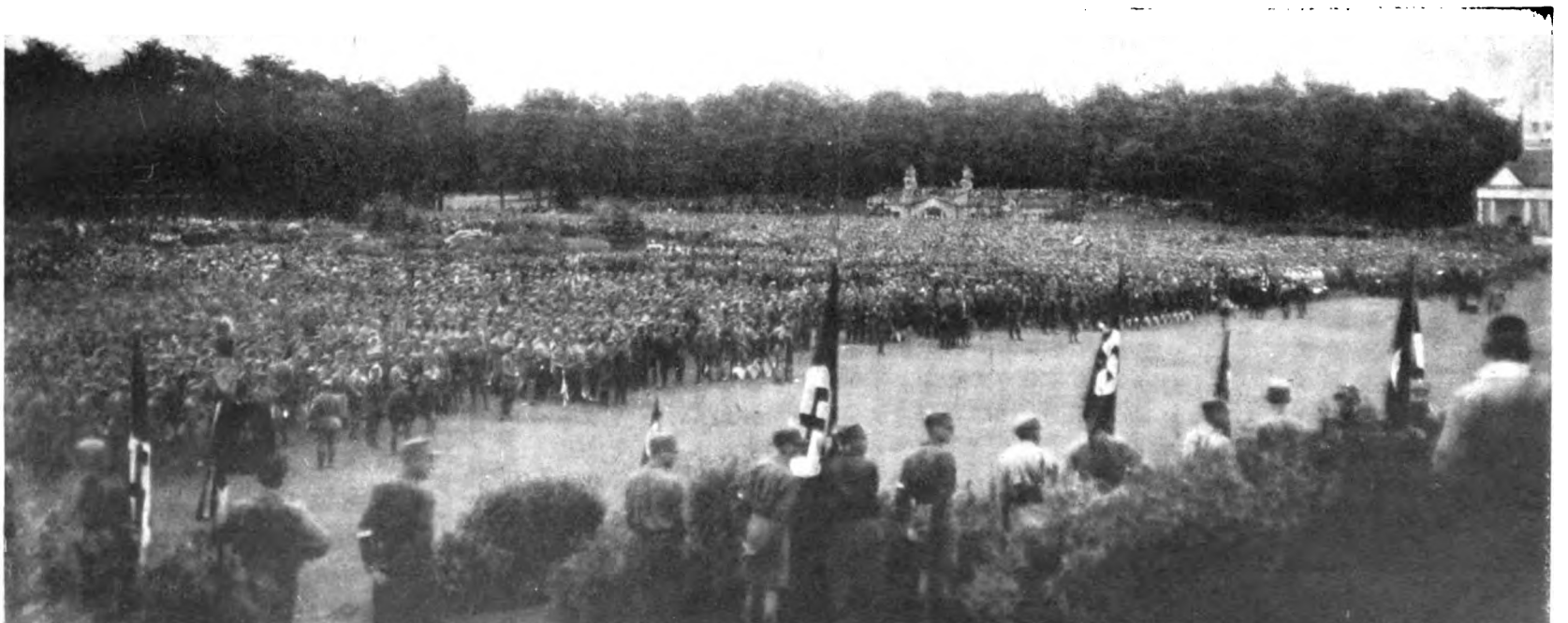
Dieses Bild ist unsere Antwort auf die verlogene Behauptung der Judenpresse, die Nürnberger Bevölkerung habe sich vollständig ablehnend und zurückhaltend verhalten

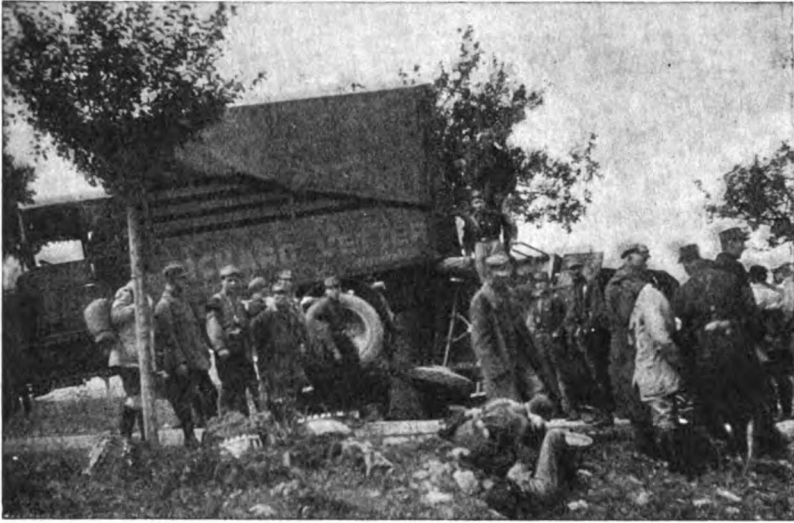


Im Kreis: Ein reizendes Bild; ein Nürnberger Junge überreicht Adolf Hitler ein „paar Guteln“. Rechts: Aufmarsch der Braunhemden auf dem Hauptmarkt zum Vorbeimarsch vor den Führern



Abmarsch der Fahnenabteilungen zu ihren Abteilungen nach der Fahnenweihe im Luitpoldhain. Rechts: Die blutgetränkte Fahne des 9. November 1923 und die damals im Zug mitgeführten Standarten erhielten besondere Erinnerungszeichen. Unten: Das Heer der Braunhemden im Luitpoldhain





Die Lastkraftwagen der S.-A.-Kapelle (Berlin-)Brandenburg verunglückten bei Hof, wobei vier Mann teilweise schwer verletzt wurden. Nachdem die Verletzten versorgt waren, wurde die beschwerliche Reise auf anderen Wagen fortgesetzt. Unsere Bilder zeigen die verunglückten Wagen (im Vordergrund Verletzte), daneben eine Gruppenaufnahme der braven Brauhelden kurz vor der Weiterfahrt



450 Nationalsozialisten aus Berlin wurden von dem jüdischen Polizeipräsidenten Weiß bei ihrer Rückkehr in die Heimat ohne jeden Grund verhaftet und einen ganzen Tag, teilweise noch länger auf der Polizeidirektion zurückgehalten. Fast hundert Mann, die dadurch nicht in der Lage waren, rechtzeitig zu Arbeit zu kommen, wurden brotlos. — U. B. zeigt die verhafteten Nationalsozialisten im Hofe des Polizeigefängnisses, wo sie sich mit dem Absingen von Kampfliedern die Zeit vertrieben



Stättinger S.-A. bei der Ankunft in der Heimat



Oben: Ausklang in Nürnberg; Leben und Treiben am Bahnhofplatz vor Abfahrt der Sonderzüge. Im Oval: Brauhelden von der Ruhr bei der Heimfahrt.

„KARRIERE“

ROMAN VON EDITH GRÄFIN SALBURG

15. Fortsetzung und Schluß

In heiserem Flüßern verhallte das letzte Wort. Ein Frost schüttelte plötzlich wild den Sprecher, von seinen Knien glitt der blonde Mädchenkopf, der Leib fiel starr zur Erde nieder. Da sprang der Bauer auf und starrte sie an.

„Tot! tot! Du bist tot!“ schrie er gellend auf. Mit einem Köcheln des Wahnsinns brach er an ihr zusammen. Der Vorhang fiel. — — —

Das elektrische Licht flammte empor. Es leuchtete kalt auf sonderbare starre, farblose Gesichter. Keine Hand regte sich zum Weisfall, minutenlang lag noch ein brüllendes Schweigen über dem Saal.

Dann erhob sich Erzellens Kaus. Er hatte nicht geschlafen. Er sah bohlig aus. Die Begutachtungsgrafen stierten betrübt und ängstlich in sein Gesicht. Ihnen war nicht wohl. Man hatte an maßgebender Stelle das Stül, das Pastrell zur Zensur brachte, ungelesen, unbeachtet, mit einem Scherzwort durchgelassen. — Man war wieder einmal österreichisch oberflächlich, gemüßlich gewesen. Die Brillantorden auf hoher Brust funkelten böse, unruhig. Erzellens erhob sich und bot majestätisch der nächststehenden Dame dann den Arm. Er führte sie aus dem Saal und sprach über das Wetter in Jchteles. Er bemerkte sehr richtig, daß es schwill sei, trotz des Wetters, das niedergegangen. Auch Gewitter erfrischt nicht immer die Luft.

Die Flugasern hatten mit nie versagendem Aplomb mitten im Stül den Saal verlassen. Denn das Stül war „ein Standal“, nix für Komtesseln. Sie saßen beim Büfett, schnatterten Champagner trinkend und konfatierten vergnügt: „Der Pastrell samt die Mitwirkenden hat sich unmöglich gemacht bei uns ein für allemal. So was spielt man nicht, wie's da aufgeführt hab'n. So was schiacht höchstens, aber an anständiger Mensch ignoriert das.“ Pastrell erschien nicht mehr in der Gesellschaft. Sehr bejorgt übergab er Jantbe, die halb ohnmächtig vor Aufregung war, ihrer Mutter. Die Gräfin, die sich plötzlich mit Entsetzen als Paria fühlte, überhäufte ihn und ihre Tochter mit grotesken Vorwürfen. Zu spät war sie innerlich außer sich, das Stül weder gelesen, noch sich sonst wochenlang um Jantbe und Pastrell bekümmert zu haben. Das warf ihr auch der Graf wutentbrannt vor. „In so was“ hatte sie ihr Kind mittun lassen. Die Blamage war grenzenlos. Schon morgen wollten sie nach Banneberg zurück.

Kompromittiert! verwickelt in die Intrigue eines Komödianten gegen die Gesellschaft. „Unmöglich“ geworden. Und die Ausichten auf Verlorung, Karriere? — Blaupker ließ sich in der Nähe der Banneberger nicht mehr blicken. Und doch aing Pastrell mit einem Frieden in der Brust durch die warme und blütenduftende Nacht seinem Heime zu, wie er ihn seit Jahren nicht empfunden. Heute war er nicht Schauspielerei, er war Mensch gewesen. Er hatte sich losgekauft und fühlte sich gereinigt von Jahren der Käuflichkeit. Zum ersten Mal hatte kein Weisfallsturm ihn gelohmt, als er spielte, hatten die Hände, die ihn lange bezahlt und entwürdig, gelähmt im Schoß gelegen. Er war geachtet, er war frei.

In seinem Garten blieb er stehen. Das junge Nadelholz duftete süß und stark, von den Bergen strich der Alpenwind nieder. Und wie der Mond, die großen Wolkenschleier plötzlich zerreißen, sich mit reinem Glanz, aus feuchtem Blau emporhob, schwoh die Brust des Mannes, der zu ihm emporfah, in befreitem Atemzug. Er empfand es stark, vor ihm lag noch das Leben.

Er hatte das Adelige seiner Kunst gefunden und ihre Schladen abgestreift. Er würde ein König werden auf seiner neuen Bahn. Ein Sprecher der Menschheit.

Vor ihm blühte zwischen jungen Fichten ein Hedentosenstrauch. Dornig und süßatmend streifte ihn das lange, schlante Geäst, bedeckt mit tauigen Knospen. Sie waren zart wie Kinderlippen, er küßte sie.

„Dornröschen“, sagte er leise vor sich hin. „Meine Königin, ich werde Dich erringen.“ Glücklicherweise dachte er der Verbeißung, die er heute in Jantbes Augen gelesen. Er wollte kämpfen um sein Glück. — — —

Gordian Wibrecht hatte sich geweigert, das Fest zu verlassen, obgleich er plötzlich gänzlich isoliert stand und mit hämischen Anspielungen auf Jantbe und Pastrell mit spöttischen Blicken verfolgt wurde. Er trank zu viel Champagner und beftete sich an die Verfen der Bipallit, die

ihn plötzlich ignorierte, wie ein gereizter Löwe. Gerold fühlte sich beunruhigt, er blieb und ließ seinen Bester nicht aus den Augen. Ganz allein an einem Tischchen sitzend, suchte er den taktlosen Burschen nicht aus den Augen zu verlieren. Die Gesellschaft schien animiert, heiter wie immer. Nur einer, der sie gut kannte, hätte bemerkt, daß sich etwas vorbereitete, was ungewöhnlich war. Es stand in den spöttisch gereizten Mienen, in den tückischen Blicken geschrieben, die sich immer herausfordernder auf Gerold konzentrierten. Er ahnte nicht, daß er, als der Autor des Stückes „Der Bauer“, als der Urheber des heutigen Skandalos galt.

Sein plötzliches, unbedachtes Wiedererschienen, in einer Welt, die ihn ad acta gelegt, hatte sofort Mißtrauen erregt. Was wollte er? Einen Skandal provozieren?

Blaupker, plötzlich grand seigneur vom Scheitel bis zur Zehe, war der am meisten Entrüstete. Er führte in der Herrengruppe, die sich im Rauchsalon flüsternd versammelt hatte, das grobe Wort. Er vertrat den Adel, die belei-



Tschesoslowakei!

Ab 1. Oktober bzw. ab der Folge 18 haben wir die Gesamtauslieferung für die Gebiete der C.S.R. der Firma

N.S.P. Verlag Aussig, Teplitzerstr. 20

übergeben. Von diesem Zeitpunkt an bitten wir unsere Abnehmer sämtliche Bezugsgebühren usw. nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Heil!

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H.
Illustrierter Beobachter.



digte Regierung und Politik, er, die angegriffenen Kasten und Cliquen. Er sprach von dem Affront, der „uns“ geschehen, von den „Verpflichtungen unserer Welt“, und man applaudierte, man schüttelte ihm die Hand, dem Kavalier von heute, dem Repräsentanten von Mannes- und Standesehre.

Neben Gerolds Tisch ließ sich eine Gesellschaft von einigen jungen Herren nieder, plauderte laut, lachte auffällig, zwinkerte einander zu und warf mit halben Worten hin und her. Baron Blaupker gesellte sich zu ihr. Er war ernst gestimmt. Er hielt eine Rede über die Mängel des Zeitgeistes, über die schlecht entwickelten Erbegriffe einzelner Träger alter Namen usw. Es war aus seinem Mund, daß plötzlich über Jantbe Wibrecht eine scharf abfällige Bemerkung fiel, und vor ihm stand im nächsten Moment Gerold Helbitz, der ihn mit seinem Handschuh ins Gesicht schlug.

„Hund von einem Juden“, schrie er ihn an. Alles erhob sich, die Gläser klirrten zu Boden, zwei Herren hielten Blaupker zurück, der sich wie ein Raubtier auf Gerold stürzen wollte.

Dieser stand rubig, maßlose, eiserne Verachtung in den Augen.

„Sie werden mir Rechenschaft geben, auf Tod und Leben“, leuchtete Blaupker. Helbitz lachte laut auf.

„Ja? Dir Jubel! Suktritte wenn Du willst.“ Er streckte seine grobe Gestalt und sah den Borsengott trotzig an.

„Allen Anwesenden hier, nur Ihnen nicht“, sagte er sehr laut.

„Mit Ihnen schlage ich mich nicht! Sie sind in meinen Augen nicht satisfaktionsfähig. Im übrigen steh' ich christlichen Vertretern, die für Sie einstehen wollen, morgen zu Diensten.“

Er warf seine Karte auf den Tisch und ging. Zu gleicher Zeit hatte Gordian halbrunken mit Villapits Streit bekommen und ihn gefordert.

So endete der Bazar der Volksfreunde in Jchteles.

Blaupker lag „schwer krank“ in seiner Prachtvilla. Er hatte den Arm „gedrochen“. Bei der Heimfahrt vom Bazar scheuten seine Pferde, er sprang aus dem Wagen und stürzte. Die Teilnahme der Gesellschaft war groß. Neues gab es in Fülle. Hanna Werder war verschwunden, wie man sagte, durchgebrannt zum Theater. Ihr Verlobter hatte Jchteles verlassen, nachdem

er ihr das Mädchen geschickt, das ihm Lori Frapp gegeben.

Es enthielt Momentaufnahmen Hannas mit Baron Alf auf einer Wiener Redoute. Ein halbes Duzend verschiedene Bildchen. — — —

Gordians Duell verlief unblutig. Nach langen Parlamentierungen hin und her, bei denen Blaupker sich wie ein Rajender geberdete und Wiederherstellung seiner „Kavalierschre“ forderte, indem er Helbitz zwingen wollte, sich später mit ihm zu schlagen, kam es zu einem scharfen Auftritt seines treuesten Kartellträgers, Baron Glas, mit Gerold und infolge dessen zu einem direkten Duell zwischen beiden.

Gerold Helbitz blieb. Die erhaltene Schußwunde war tödlich. Sterbend erfuhr er, daß man ihn für den Verfasser des verhängnisvollen Stückes gehalten und als solchen indirekt getroffen hatte. Ein letztes Lächeln suchte jeltfam flüchtig über sein Gesicht.

„Ich sterb' mal avropos, wie ich gelebt. Das ganze Leben in meinen Kreisen ist Parodie heutzutag' und die Tragik Possel!“ sagte er... Sie haben ihn still in der alten Kapelle von Halbheim begraben. Er war der Letzte seines Stammes.

Prinz Joseph verließ Jchteles und kam nicht mehr. Er ging auf weite Reisen, ziel- und freudlos. In seiner Brust nagte das verzweifelte Gefühl, indirekt an Gerolds Tod schuld zu sein, zu dem sein Schauspiel Anlaß gegeben. Als seine Autorschaft bekannt wurde, fiel er gänzlich in Ungnade, obgleich man die ganze Sache nie offiziell besprach. Er zog fort, ein Heimat- und Hoffnungsloser, mit großen Gedanken, die verdammt blieben, nie zur Tat zu reifen, mit schönen Empfindungen, die sich nicht wertfaktig ausleben durften.

Sortenfeiel aber geht ihren sonnig ernsten Weg unaufhaltsam empor. Gebt ihn allein. Sie lebt der Pflicht, nicht der Liebe. Niemand wird es ja erfahren, daß am Tage, eb' Prins Joseph verschwand, ein Mann in dem dämmerigen Garten vor ihr stand, in dem sie lauge friedlich glücklich gewesen.

Ein bleicher Mann, der mit flammender Leidenschaft zu ihr sprach.

„Komm mit mir, als mein Weib, die Welt ist groß. Ich habe abgestreift, was uns trennt, ich bin nunmehr Mensch. Laß' uns glücklich sein, komm! Uns blüht die Liebe.“

Damals hatten die Rosen des Schmerzes blutrot in ihrer Brust geblüht. Und es war in ihr erwacht ihre Jugend, ihre Liebe. Aber die Antwort, die sie ihm gab, war eine gewesen, wie sie sich für ihres Vaters Tochter ziemte.

„Ich bin ein Soldatenkind. Mein Vater hat deinem Haus den Hahneneid geschworen, der gilt für uns alle. Ehrlich, treu, geraden Weges im Licht müssen wir gehen. Ich kann nicht die betrügen, die schädigen, die uns Brot geben, uns ganz vertrauen.“

Zwischen uns beiden steht eine Pflicht. Die Soldatenehre meines Vaters. Sein Kind sucht nicht bei Nacht und Nebel das Glück. Nicht in der Nähe der Throne.“

Und so waren sie geschieden, für immer.

*

Auch die kleine Jantbe von Banneberg, sie hat nicht Karriere gemacht; armes Kind. Sie ist nur glücklich geworden. Nach langen Kämpfen gegen Vorurteil und Engherzigkeit teilt sie die Dornen und Rosen einer echten Künstler-schaft. Bei ihr ist die Seis-Margret. Ihres Vaters Schicksal erfüllte sich unheilvoll. Er schob nicht die Tochter nieder, aber den Sohn, der ihm bei Nacht das Haus anzünden wollte, als er ihn nicht mehr hereinließ. Im Irrenhaus ist der alte Bauer gestorben. Er sah immer Flammen um sich, bis er vom Tode erlöst wurde.

*

Die aber ihres Weges weiter geben, lustig und stegreich, das sind die vom Stamme Blaupker und Lori Frapp. Ihnen ist die Lebensstafel voll gedeckt, von der für uns nur Brosamen fallen, ihnen lächelt die Zukunft, ihnen steht die Rennbahn offen. Sie schlagen die Zeit ans Kreuz und teilen sich in ihre Habseligkeiten.

Und sie stürmen vorwärts. Sie machen lustig, müdelos Karriere, Karriere über den Trümmern unseres Daseins.

Ende.

ZUM ZEITVERTREIB

Silberräffel

Aus den Silben

a, a, a, ah, eh, be, ber, bez, bo, da, den, der, do, e, e, e, ei, en, en, gard, go, gu, hi, iff, irm, ka, land, le, le, le, lei, li, li, lin, list, lo, mach, mut, na, nach, ne, ni, ni, ni, no, o, pag, ra, re, re, ri, ro, san, sche, se, set, si, si, sper, tät, tau, te, ter, tor, u, un, ver, wal, we, wis, zan, zi sind nachstehend umschriebene 23 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben — von oben nach unten gelesen — ein Sprichwort ergeben.

1. deutscher Fluß
2. deutscher Schauspieler u. Theaterschriftsteller
3. Kuchenzubat
4. mazedonischer König
5. europäischer Staat
6. rheinische Sagengestalt
7. Stadt in Mitteldeutschland (h = 1 Buchstabe)
8. Metall
9. weibl. Vorname
10. Fußbekleidung
11. Raubvogel
12. Gestalt aus „Don Carlos“
13. biblische Person
14. kunstvolles Gewebe
15. Schweizer Kanton

16. Wirbelsturm

17. Laubbaum

18. Umstürzler

19. Oper v. Richard Wagner

20. Gerichtshof im alten Athen

21. Sohn des Odysseus

22. amerik. nische Republik

23. Bildungsstätte.

Lösung des Kreuzworträffels in Nr. 15

Senkrecht:

1. Lori, 2. Arno, 3. Margarine, 4. Neger,
5. Sinne, 6. Berserker, 9. Made, 12. Sense,
13. Angel, 15. Ratter, 16. Ente, 18. Micha.

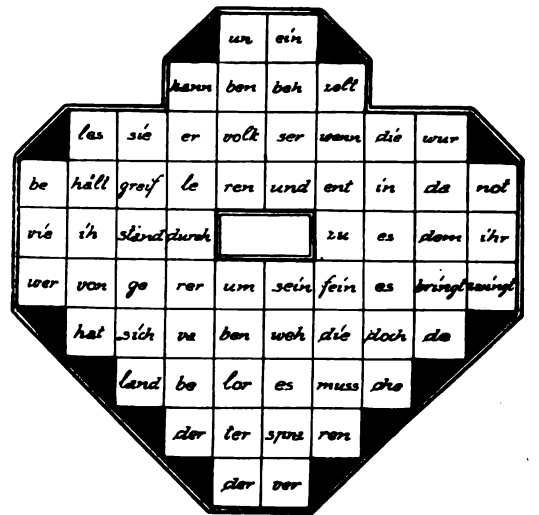
Wagrecht:

3. Marine, 5. Zinnober, 7. Riga, 8. Germane,
10. Serge, 11. Zinsen, 13. Anter, 14. Senat,
16. Engel, 17. Termiten.

Lösung des Silberräffels in Nr. 15

1. Rotzunge, 2. Wolken, 3. Frauenlob, 4. Ithaka,
 5. Architektur, 6. Lampion, 7. Hindu, 8. Lunte,
 9. Rügen, 10. Soltau, 11. Edelsteine, 12. Tarantella,
 13. Nebrung, 14. Defregger, 15. Wolga, 16. Untergriff, 17. Agrarier, 18. Göttingen,
 19. Stachstoff, 20. Elfenbeinküste, 21. Sacco,
 22. Nordseekanal, 23. Stias, 24. Abendland,
 25. Cheviot, 26. Werewe, 27. Zentrum, 28. Effendi,
 29. Iphigenie.
- Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an.

Rösselsprung



Humor

Zweideutig. Die kleine Lucie (zu einer Bekannten ihrer Mutter): „Schmeckt Ihnen unser Kuchen?“ — „Ja, sehr gut.“ — „So?“ Das wundert mich, weil Mama gestern sagte, Sie hätten gar keinen Geschmack.“

*

Frau (bei einer Meinungsverschiedenheit sehr energisch zu ihrem Gatten): „Eine innere Stimme sagt mir —“ Mann (einfachend): „Was, um Gottes Willen, eine innere Stimme hast du auch noch?“

Unser Parteitag im Bilde!

Im eigenen Verlage erschien soeben: Postkartenserie vom Parteitag in Nürnberg

6 herrliche Aufnahmen in feinstem Lichtdruck und in **Sammelmappe**.

Ein Andenken für jeden Parteigenossen.

Preis der ganzen Serie **nur 50 Pfennige**

Staffelpreise:

1 Serie -.50, 3 Serien 1.30, 8 Serien 3.20, 16 Serien 6.—, 32 Serien 11.—

Alles portofrei! Gegen Voreinsendung des Betrages auf Postscheckkonto: Leipzig 4372

Wiederverkäufer hohen Rabatt!

Buchhandlung für Deutsches Schrifttum
Leipzig C 1, Pfaffendorferstr. 20

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluss- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelschule
Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

- Koppel** m. vorschr. Schloß . . M. 2.25
- Brotpencil** M. 1. . . 3.50
- Tornbier** . . M. 3.90
- Feldflasche**90
- Armbrunde**35
- Fahrradwimpel** M.—.50
- Hakenkreuze** i. jeder Ausf.



Kurt Mauersberger, deutschvölkische Artikel
Dresden-N., Wilsdruffer Str. 15



Soeben neu erschienen:

Sticken und Stopfen auf der Haushalt-Nähmaschine

2. Auflage

Reichillustrierte Broschüre mit leichtfaßlichem, interessantem Text.

Wichtig

für Hausfrauen, Töchter u. Bräutel

Vorzugspreis 20 Pf. bei portofreier Zusendung.

Zu beziehen durch

J. Lerch, München, Sendlinger Straße 68

In diesen Tagen erscheint

Mit teilweise un veröffentlichten Bildern!

Der Reichsparteitag der N. S. D. A. P. zu Nürnberg vom 19.—21. August 1927

Herausgegeben von Alfred Rosenberg

Umfang 70 Seiten

Preis etwa 80 Pfennig

Aus dem Inhalt: Die nationalsozialistische Bewegung und ihr Reichsparteitag / Die Sondertagungen und ihre Ergebnisse / Der Verlauf des Kongresses, mit stenogr. Bericht / Der Fackelzug / Die Standartenweihe.

Das Leiddokument für jeden Nationalsozialisten insbesondere für jeden, der die Nürnberger Tage miterlebt hat!

Vorausbestellungen nimmt jede deutsche Buchhandlung entgegen

Verlag Frz. Eber Nachf., G. m. b. H., München 2, NO, Thierschstr. 15

Postcheckkonto München 11346

An alle Bezieher, Leser und Freunde des „Illustrierten Beobachters“

In diesen Tagen vollendet der „Illustrierte Beobachter“ das erste Jahr seines Bestehens. Mancherlei Schwierigkeiten aller Art waren zu überwinden, ehe es zur Gründung, dann zum monatlichen Erscheinen, endlich zur vierzehntägigen Herausgabe der einzigen, ausgesprochen antisemitischen Bilderzeitung des deutschen Sprachgebietes kam. Um so

stolzer und zufriedener kann uns deshalb die Feststellung machen, daß das erste Kampfsjahr des „Illustrierten Beobachters“ allen Widerwärtigkeiten zum Trotz einen vollen Erfolg gebracht hat. Das beweist am besten die Tatsache, daß die letzte Ausgabe des „Illustrierten Beobachters“ (Nr. 16) in einer

Riesenaufgabe von über 100000 Stück

restlos ausverkauft wurde. Dieser gewaltige Erfolg ist aber auch ein Erfolg der unermüdlichen Werbearbeit unserer Leser und Freunde, die kein Opfer gescheut haben und vor keiner Arbeit zurückschreckten, um den „Illustrierten Beobachter“, das erste und einzige illustrierte Kampforgan der national-

sozialistischen Bewegung, unter die Massen zu bringen. Ihnen gilt unser ganz besonderer Dank.

Nun aber heißt es den Erfolg ausbauen und festigen. Aus den hunderttausend gelegentlichen Beziehern am Ende des ersten Jahres des Erscheinens des „Illustrierten Beobachters“ müssen im Laufe des zweiten Kampfsjahres

100000 feste Bezieher

werden. Dieses Ziel kann und muß erreicht werden. Dann erst wird der „Illustrierte Beobachter“ das sein und werden,

was Verlag und Schriftleitung im Auftrage unseres Führers Adolf Hitler aus dieser Zeitung zu machen haben: Das

von den inneren und äußeren Feinden Deutschlands gefürchtetste Werkzeug

der Deutschen Freiheitsbewegung. Vervollständigung und ständige Verbesserung der inhaltlichen und technischen Ausstattung des „Illustrierten Beobachters“ wird die besondere Aufgabe des Verlags und der Schriftleitung sein. Selber Abonnent zu werden und unermüdlich feste Bezieher zu werben, soll die Hauptaufgabe unserer Freunde und Leser sein. Schon der Beginn des 4. Quartals am 1. Oktober muß

einen sichtbaren Erfolg der gemeinsamen Anstrengungen bringen!

Die Bestellungen für das 4. Quartal müssen in der Zeit vom 15. bis 24. September betätigt werden. Die Bezugsgebühr für das letzte (4.) Vierteljahr, also 6 Ausgaben des „Illustrierten Beobachters“ beträgt nur M. 1.— zuzüglich 12 Pf. Bestells geld.

Verlag und Schriftleitung
„Illustrierter Beobachter“

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben	Der Unterzeichnete bestellt hiermit	Deutlich schreiben!
	Stra „Illustrierter Beobachter“	
	für das 4. Vierteljahr 1927	
	Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten. Ich werde die Zeitung abholen. <small>(Nichtzutreffendes ist zu streichen.)</small>	
	Name	
	Stand	
	Wohnort	
	Straße u. Hausnummer	
An das Postamt		

In den Briefkästen werfen oder dem Briefträger mitgeben	Der Unterzeichnete bestellt hiermit	Deutlich schreiben!
	Stra „Illustrierter Beobachter“	
	für das 4. Vierteljahr 1927	
	Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden. Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten. Ich werde die Zeitung abholen. <small>(Nichtzutreffendes ist zu streichen.)</small>	
	Name	
	Stand	
	Wohnort	
	Straße u. Hausnummer	
An das Postamt		

Politik der Anderen

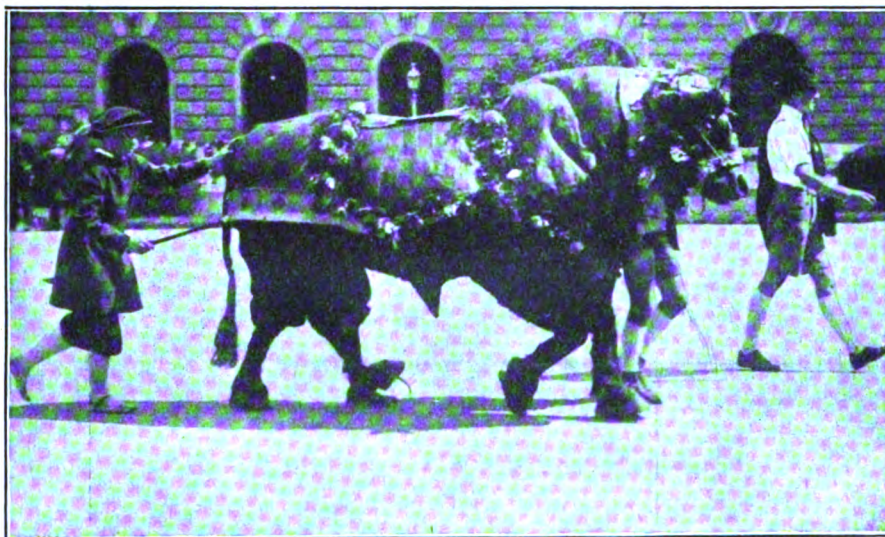


Die Internationale tagt in Paris



Die deutschen Teilnehmer am parlamentarischen Schwabkongress in Paris

Während nicht nur Deutschland, sondern eine ganze Welt unter den Folgen der sogenannten Friedensschlüsse und Börsenabkommen leidet und stöhnt und die Wahrheit des Satzes „Macht ist Recht“ Triumphe feiert, versammeln sich die Nutznießer der Demokratie, die Organisatoren des Völkervertrages da und dort, um jene berühmten Theateraufführungen für die Dummen aller Länder zu geben, die bei allen Hochstaplerieen größeren Formates notwendig und unentbehrlich sind, um die Opfer willig und zahm zu machen. So erleben wir in diesen Tagen eine Tagung der Gewerkschaftsinternationale, auf der die Oberbozgen aller Sprachgebiete vom Recht des Arbeiters reden, während führende Mitglieder dieser Internationale, wie zum Beispiel Van-



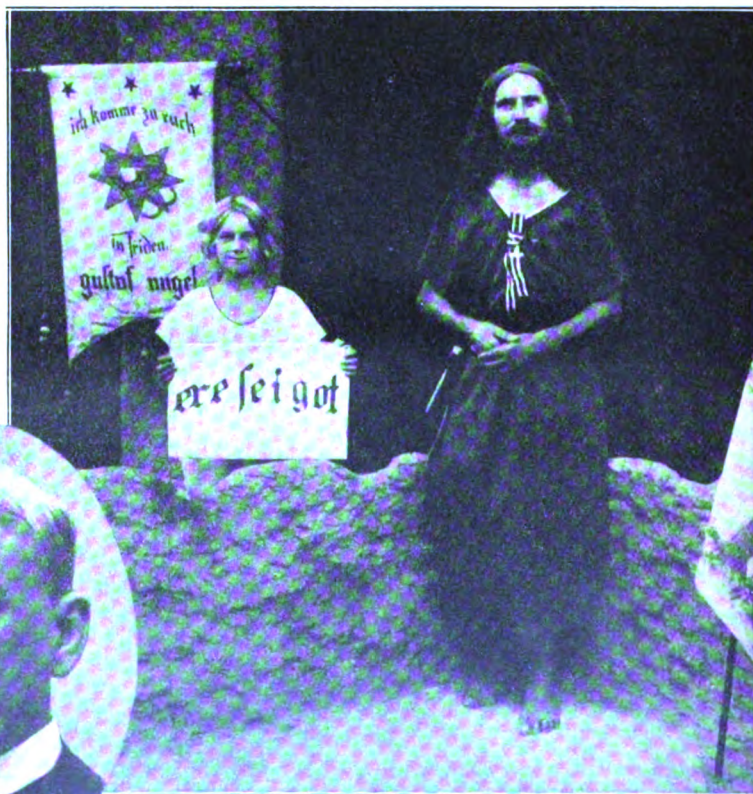
Welt-Photo-Dienst

dervelde, als Regierungsmänner die übelsten Reaktionäre und Heßbrüder gegen Deutschland und damit gegen das Recht des deutschen Arbeiters sind. In Paris tagte außerdem die internationale parlamentarische Union, eine Vereinigung der übelsten Freimaurer und dümmsten Geschäftshaber aller Länder, um den Abioten, die auch in Deutschland nicht alle werden, etwas von Panuropa zu erzählen. Auch die von Genf her gewohnten, verlogenen Phrasen von der Abrüstung ertönten — aber nur von den deutschen Vertretern. — Aufrichtig und offen dagegen treiben ihre Politik die Christlich-Sozialen in Österreich, die jüngst in Wien einen großen Festzug veranstalteten, auf dem auch ein bekränzter Stier mitgeführt wurde. Es sollte aber damit nichts symbolisiert werden.

Drei scharfe Konkurrenten im Kampf um Seele und Stimmzettel

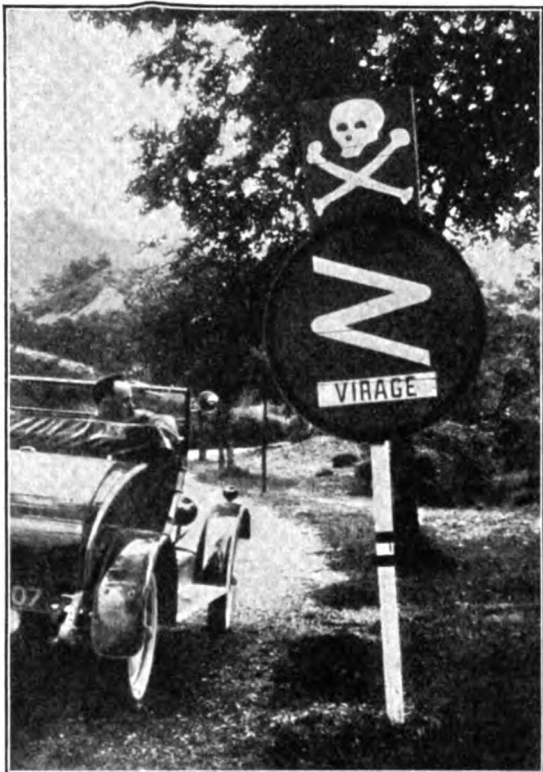


Links: Bundestanzler Prälat Seipel auf dem Dortmunder Katholikentag. Oben: Der oberste „Ernste Bibelforscher“ Richter Rutherford aus Amerika, will eigene Kandidaten für den



nächsten Reichstag aufstellen. Rechts: Gustav Nagl sagt „Gott sei mit uns“ und denkt daran, als Spitzenkandidat einer national-christlich-kommunistischen Liste in den Reichstag zu kommen

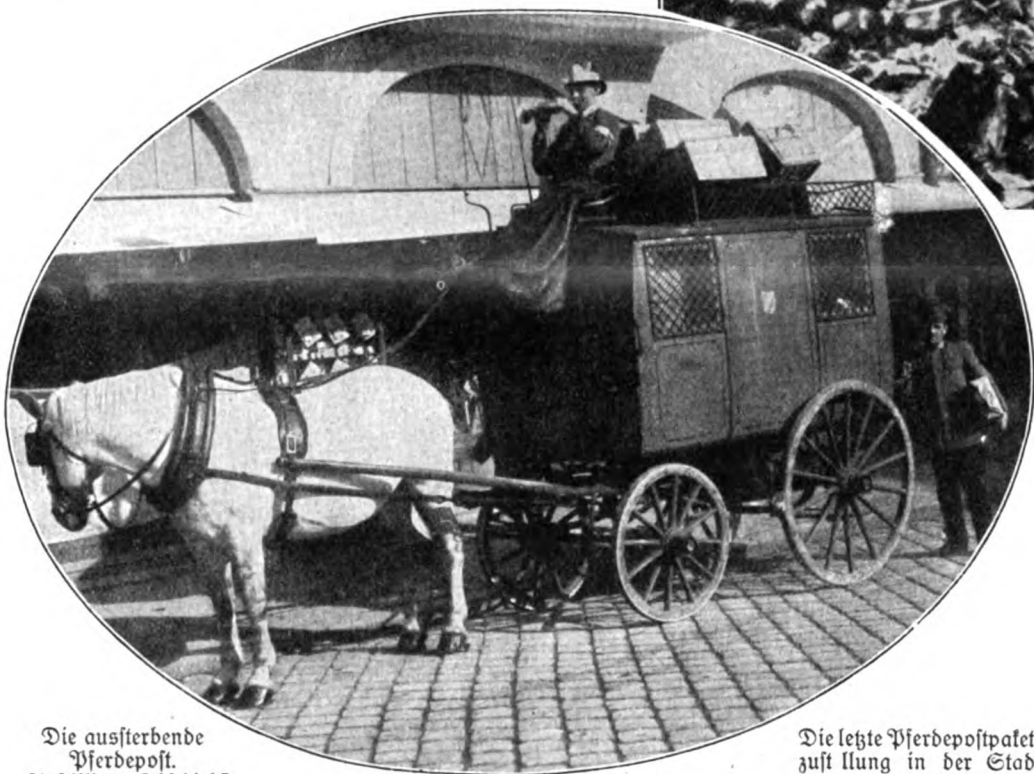
Aus aller Welt



Draht der war...gestalt. zur Autofahrer, hier: rasende Kilometerfresser, wurden auf einem Teil der südfranzösischen Straßen mit Erfolg eingeführt. In Deutschland hat der Staat jetzt erfolgreiche Maßnahmen gegen das Schnelfahren dadurch ergriffen, daß er die Straßen verlottern läßt

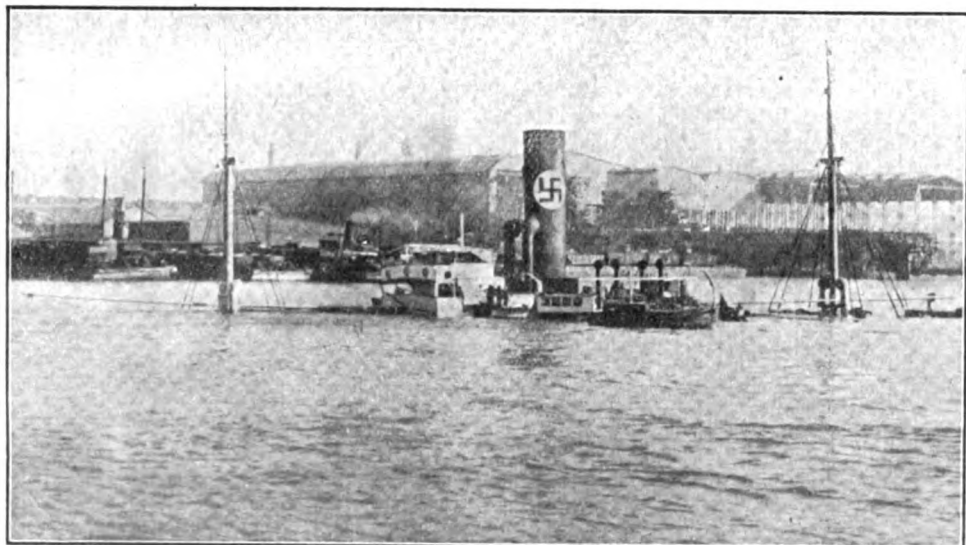


In dem badischen Dorfe Liedolfsheim, einer Hochburg des Nationalsozialismus, verursachte ein furchtbares Gewitter ein Tiefenfeuer, durch das über 30 Häuser niederbrannten. Eine Reihe von Nationalsozialisten — Kleinbauern — haben ihr ganzes Hab und Gut verloren

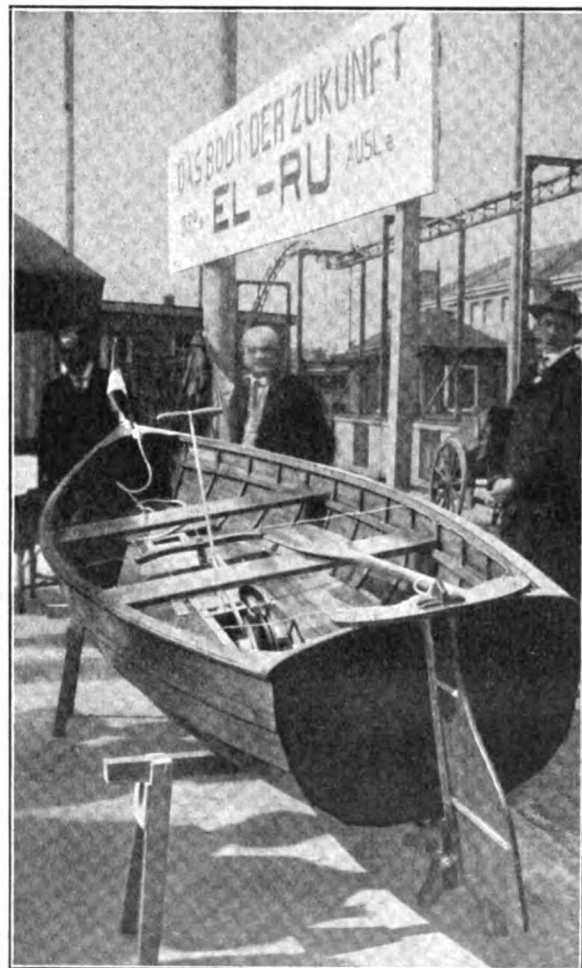


Die aussterbende Pferdpost. Postillions-Abchied

Die letzte Pferdpostpaletzung in der Stadt München am 1. Sept. 1927



Im Hafen von Philadelphia sank aus bisher noch „unaufgeklärter“ Ursache ein Dampfer einer schwedischen Reederei, die das Hakenkreuz als Erkennungszeichen führt



Auf der Leipziger Messe wurde als neuester Schlagwerkzeug ein Ruderboot gezeigt, das durch eine Schraube vorwärtsbewegt werden kann. Der Schraubenantrieb erfolgt durch Sebelbewegung nach Art der „Holländer“

Wieland und Galunken

Die Internationale verächt das Gaunerrecht.



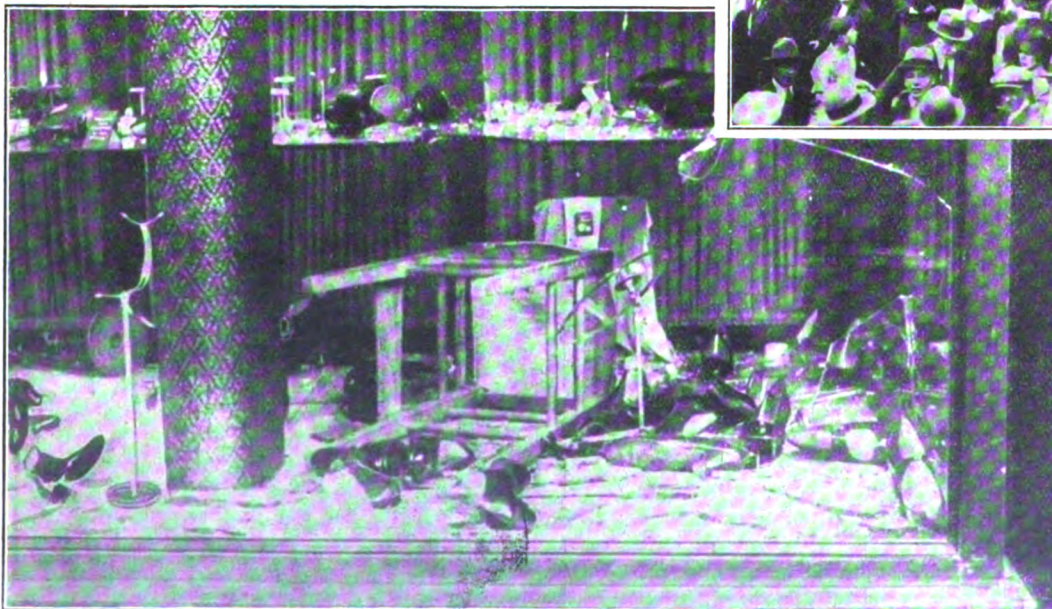
Wirkliche Arbeiter kann die Hinrichtung von Verbrechern niemals treffen! Presse-Photo



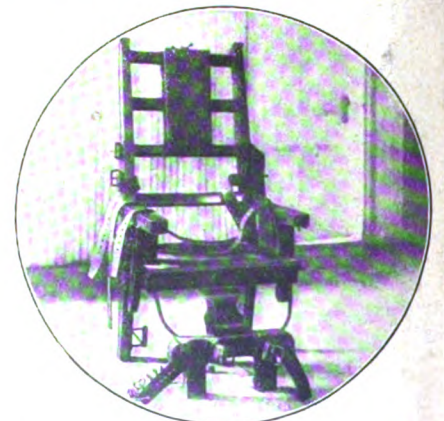
Sacco und Vanzetti, die beiden Raubmörder und Brüder in Lenin

Unten: Daß das Verbrechergesindel von Paris demonstriert, ist begreiflich

Als die Börsenkönige und internationalen Finanzbanditen es für zweckmäßig hielten, eine ganze Welt in ein viereinhalbjähriges Blutbad zu hegen, als nach dem sogenannten Friedensschluß in Oberschlesien Hunderte von deutschen Arbeitern von den Polen Viehisch ermordet wurden, da schwieg die sogenannte Internationale, die, wie es so schön in dem Liede heißt, „das Menschenrecht erkämpft“. Damals standen, scheint es, nicht die „Rechte von Menschen“, sondern „nur“ von deutschen Arbeitern auf dem Spiel. Wenn aber in dem — demokratischen, notabene — Amerika zwei Galunken — überführte Raubmörder — endlich auf den elektrischen Stuhl steigen sollen, dann sind plötzlich die „Menschenrechte“ in Gefahr, und eine ganze Welt wird in Alarmzustand versetzt. Weil zwei Raubmörder, die schlauerweise, um ihren Kopf zu retten, Anarchisten sind, abgestraft werden sollen, fliegen die Bomben auf der ganzen Welt; müssen über 150 unschuldige Menschen, die niemand etwas zuleide taten, ihr Leben lassen. Und die Internationale, anstatt die Ehre ihrer Arbeiter gegen die freche Zumutung zu verteidigen, sich auf eine Stufe mit Verbrechern zu stellen, organisiert den Rummel, kämpft für Gaunerrecht und tritt die wahren Menschenrechte mit Füßen!



Schon die zerstörten und teilweise ausgeraubten Läden zeigen die Gesinnungsverwandtschaft



Der elektrische Stuhl, der dem verlogenen Rummel ein verdientes Ende machte



Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Ludendorff
der Sieger von Tannenberg

Madensen
der unpolitische Militär

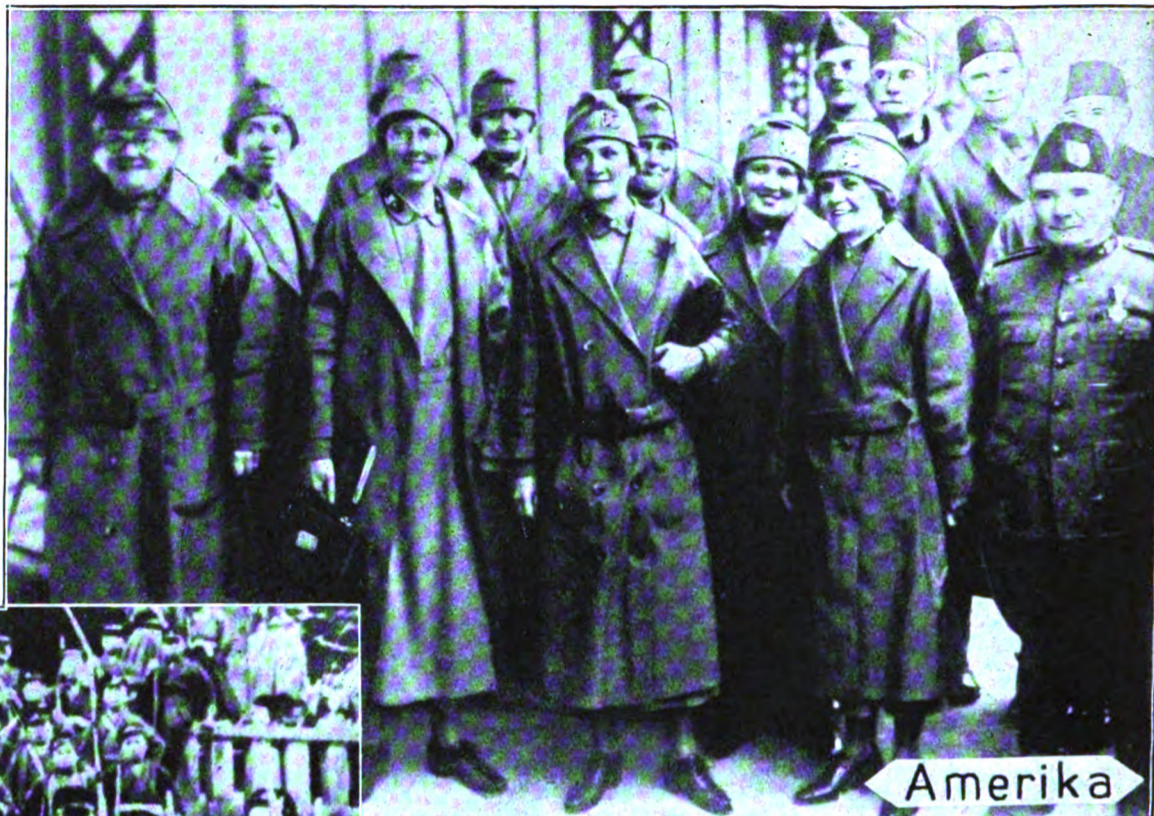
Marx
der unmillitairische Politiker

Reudell
der Reichsinnenminister

in Tannenberg

Der Schwindel von der Abrüstung

Während die Welt in Waffen starrt, die technische Ausrüstung der Armeen vervollständigt wird und die Aufrüstung im vollsten Gange ist, tagen in Genf die würdigen Brüder des Völkerbundes nun schon im zweiten Jahr und reden von einer Abrüstung, an die niemand außer dem dümmern Teil des deutschen Volkes glaubt. Und während man in Amerika die Frauen im Waffengebrauch übt, in Japan 14jährige Knaben im Schießen ausbildet, in England jeder zu erübrigende Penny in die Vervollständigung der Luftflotte gesteckt wird, — von Frankreich ganz zu schweigen, — während in der Tschechei gerüstet wird und selbst der albanische Diktator sein ganzes Volk bewaffnet, —



Amerika



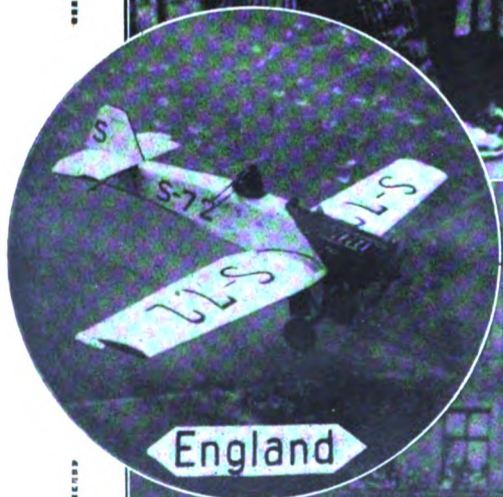
Japan



Albanien



Cecho-Slowakei



England



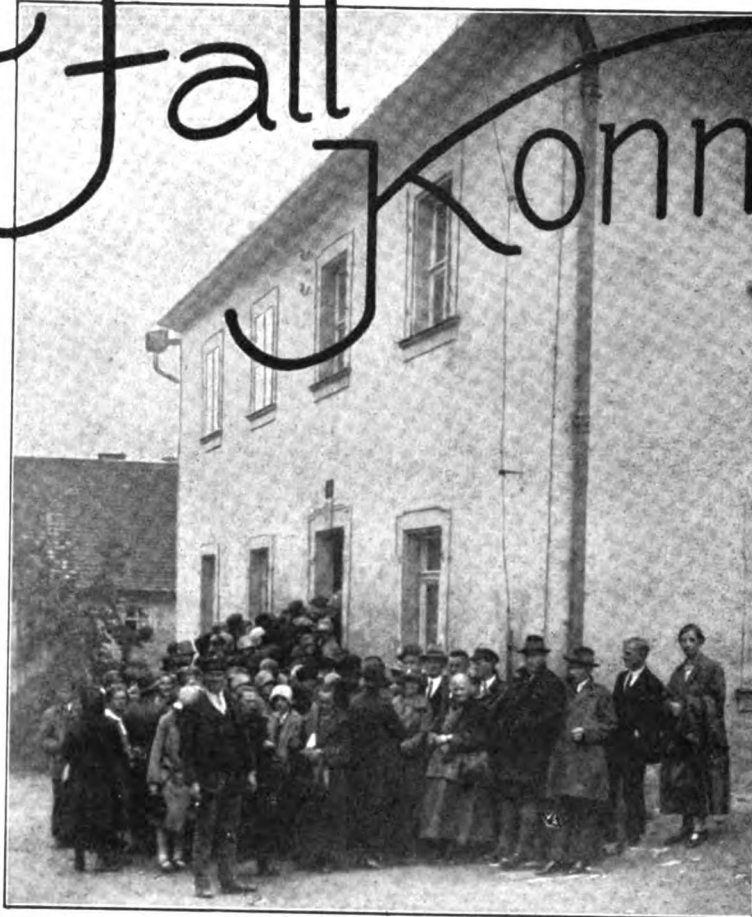
Deutschland

finden in Deutschland pazifistische Versammlungen unter freiem Himmel statt, in denen, wie erst kürzlich in Würzburg, sogar noch Redner aus den ehemals feindlichen Staaten als Hauptattraktionen gezeigt werden. Kein Wunder, daß das deutsche Schicksal nicht zu ändern ist!

Der Fall Konnersreuth

Schon in unserem ersten Aufsatz über den Fall des stigmatisierten Bauernmädchens Therese Neumann von Konnersreuth (vergl. „Illustrierter Beobachter“ Nr. 17, vom 15. September), haben wir darauf hingewiesen, daß wir die öffentliche Zurschaufstellung einer bedauernswerten, kranken Person, wie es in Konnersreuth geschieht, für groben Anflug halten, wie er größer gar nicht gedacht werden kann. Die Ausnahmen unseres Sonderberichterstatters, die wir in der vorliegenden Nummer veröffentlichen, müssen diese unsere Anschauung nur bestärken und erhärten.

Man stelle sich vor: Tag für Tag, bei Regen und bei Sonnenschein, stehen Hunderte und aber Hunderte von Menschen stundenlang in Schlangenlinien an, ganz wie in den Zeiten der unseligen Kriegswirtschaft des Herrn Walthar Katherau, raufen und drängen sich wie an den billigen Tagen der Volksfeste, um ein armes, krankes Mädel zu sehen. Drängen sich um ein „Wunder“ zu betrachten, das gar kein Wunder ist, sondern eine, wenn auch recht seltene Krankheit, die weder der Wissenschaft im allgemeinen, noch der medizinischen Forschung im besonderen neu oder gar unerklärlich ist. Die Mehrzahl dieser Menschen hat stundenlange Bahnfahrten hinter sich und oft recht beschwerliche Fußmärsche nicht gescheut. Aber auch andere sind da: die mondänen Inassinnen luxuriöser Sechszylinder in Begleitung abgebrühter Lebemänner, die z. B. von den internationalen Kennen in Baden-Baden kommen und nach Karlsbad reisen. Sie wollen sich das „kleine sensationelle“ nicht entgehen lassen. So wird der Platz um das Pfarrhaus in Konnersreuth, in dem die Therese während des Umbaues des elterlichen Anwesens untergebracht und gezeigt wird, zum Jahrmarkt. Klar, daß die er Jahrmarkt zum Tummelplatz jenes widerlichen Geschäftsgeistes wird, dem die Sensationslust eines oberflächlichen, gern- und leichtgläubigen Publikums ein willkommenes Feld für seine konjunkturlüsterne und konjunkturfrohe Beutegier abgibt. Indenkensverläufer und „Buchhändler“ treiben sich in Massen herum. Sie sind Sendboten und Stimmungsmacher jener rührigen Zeitgenossen, die auf dem Standpunkt stehen, daß man das Geld von den Lebenden zu nehmen hat. Zu dieser Kategorie darf man auch die eifrigen Verleger von Büchern, wie das von dem Pfarrer Witt rechnen, der gar nicht daran denkt, den von der Kirchenbehörde verbotenen, an Ungeheuerlichkeiten reichen Roman über das Wunder von Konnersreuth zurückzuziehen. Über auch die Inhaber von Fahrgeheften und Beförderungsmöglichkeiten, nicht zuletzt die verehrliche Reichspost, die an den Haupttagen Sonderwagen von Waldsassen verkehren läßt, verdienen bombenmäßig und hoffen, im Vereine mit anderen Nutznießern der Krankheit Therese Neumanns auf recht lange Dauer der wunderbaren Konjunktur. Unterdessen liegt das arme Weibchen, umgeben von einem Stab mehr oder weniger Fürsorge-Berechtigter, in einer einfachen



Oben: Schon früh um 7 Uhr stehen die Besucher an

Mitte: Gegen 11 Uhr vormittags sind's Hunderte, ja Tausende geworden

Unten: In der Türe des Pfarrhofes halten die Polizisten mit Mühe die Ordnung aufrecht



Kammer und macht den jammervollsten Eindruck. Kein Wunder, wenn das „Wunder“, d. h. die auf Hysterie und Autosuggestion beruhende Krankheit der Therese Neumann nicht geheilt werden kann. Wenn man einem kranken Menschen dauernd vorsagt, daß er nicht gesund werden kann, ja, daß er sogar leiden muß, um dadurch seine Bestimmung zu erfüllen; wenn man ein solches Menschenkind monatelang zur Zielscheibe der Wünsche und der Einbildung, der massensuggestiven Kräfte von Tausenden und aber Tausenden von Neugierigen macht, dann freilich kann man nicht erwarten, daß eine solche Schwertränke den Willen zur Gesundheit aufbringt, der eine wesentliche, wenn nicht die erste Voraussetzung zu einer Heilung ist. So dauert das Schauspiel in Konnersreuth fort und weiter und keine Behörde, kirchlich, noch weltlich, findet sich, die dem Anflug ein Ende macht und das arme Bauernmädchen dorthin kommt, wo es hingehört: in die Obhut gewissenhafter Ärzte einer Klinik.

DER JUDENSPIEGEL

EROTIK UND RASSE

„Ein besonderes Gepräge gibt“, so schreibt Herwig Hartner in seinem Buche „Erotik und Rasse“ über die jüdische Wesenheit und ihre Auswirkungen „dem Juden und der Jüdin ihre ganz andere sinnliche Art, die viel lebhafter ist, sich viel freier gibt und die auch, verbunden mit der schauspielerischen Fähigkeit und Redegewandtheit der Juden, im gesellschaftlichen Verkehr auf den nicht artbewußten Menschen ihre Wirkung nicht verfehlt.

Wichtig ist die Tatsache, daß die jüdische Geselligkeit in einem viel stärkeren Grade von sinnlichen Schwingungen durchglüht ist als die deutsche. Man sehe nur, mit wieviel freierem Blicke sich der Jude dem sinnlichen Wohlgefallen hingibt, die Jüdin den Mann umfängt, und um wieviel leichter selbst Frauen und Mädchen von geschlechtlichen Dingen sprechen. Dabei spielt allerdings auch die bei den Juden, und zwar ebenso beim Manne wie beim Weibe so häufige Verwischung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale eine Rolle, die das Geistige und Seelische weitgehend bestimmen.

Wenn wir ein solches Benehmen mit Enttötung als schamlos bezeichnen, so übertragen wir nur unsere Wesensnotwendigkeiten auf fremde. Wenn sich bei uns eine Frau oder ein Mädchen so gibt, so ist sie schamlos im Sinne einer Entfittlichung, eines Verfalles, und ihr Benehmen ist ein Anbieten. Aus dem gleichen Verhalten der Jüdin darf man aber keineswegs auf Entartung schließen. Es ist dies nur der Ausdruck ihrer sinnlich lebhafteren, freieren Art, die sich dem sinnlichen Reize in den äußerlichen gesellschaft-

lichen Formen in unbedenklicherer Weise hingibt.“

*

Diese Darlegungen Hartners bedeuten eine gute Einführung und Erklärung für untenstehendes Bild.

Im Kurhaus Arendsee spielt die exotische Jazzkapelle zum 5-Uhr-Lanztee. Eine illustre Gesellschaft von ausgesuchten Vertretern des auserwählten Volkes ist versammelt, um sich von den Strapazen des Nichtstuns zu erholen. In tadellosem Tennisdreh und Nachmittagskleid treten ein halbes Duzend Paare zum Blad Bottom an.

Die Sonne meint es gut mit dem vergnügten Völkchen. Die wohlgenährten braungebrannten Gesichter glänzen wie geschmierte Osterschinken. Auf dem schweren Perser zeichnen sich die Schlag Schatten hochgeschürzter Damen und krummbeiniger Herren ab. Hingebungsvoll schmiegen sich die Paare aneinander.

Es sind prachtvolle Kasseköpfe dabei, alle Spielarten vom hundertprozentigen Levantejuden bis zum viertels eingemischten westlichen, von der hochwertigsten Blume des Libanon bis zur ostlich dinarischen Halbjudin; hoch aufgeschossener reiner Rebekkatypus mit Negerwuschelkopf, Mandelaugen und Hängebäckeln neben orientalischer Rundlichkeit und Fülle; stumpfge Ostjüdin mit Hängebäckeln und kurzen Beinen. Dazu eine Auswahl von Kavaliere, wie sie nicht besser zusammengetragen werden konnten. Der Typ des vorderasiatischen Tabakhändlers,

Hängetolle und Douglas-Fairbanks-Bärtchen neben dem Gummikavalier auf Crepohlen mit Charlestonhose, die Schimmsfrisur glatt zurückgestrichen.

Und damit die pikante Note nicht fehlt, zwei Blondinen, anscheinend deutsche Mädchen (wenn man sie so nennen darf), gut gewachsen und gut angezogen, die sich im Arm ihres jüdischen Kavaliere recht wohl fühlen, wie Figura zeigt. Die beiden Kavaliere scheinen aber auch nichts dagegen einzuwenden zu haben, daß sie mit blonden Mädchen Jazzkultus treiben können.

*

„Das Verhältnis,“ schreibt Hartner in seinem Buche, „das so ziemlich jeder Jude, der es sich leisten kann, oft auch neben seiner Frau hat, ist stets eine Nichtjüdin. Hier spielt schon das starke Bewußtsein, die stets bewußte Art der Juden eine Rolle, die sich auch im Geschlechtlichen ausdrückt.

So ist durch die artbewußte jüdische Wesenheit das Judentum, vor allem die Jüdin, in viel stärkerem Maße geschützt, als es bei uns der Fall ist.“

Das Geschlechtliche in seinen mannigfachen Spielarten zwischen Erotik und Sexualismus, zwischen gelegentlichen Bindungen gesellschaftlicher Art und einsamen Ausschweifungen spielt beim jüdischen Menschen eine ausschlaggebendere Rolle als sonst irgendwo. Es wirkt sich in einem ganz anderen Verhältnis zum Gesamtgeistigen aus, das umstürzend, auflösend und zersetzend auf Moral und Sitte, auf jedes andere Volk u. Volkstum wirken muß.



Saulenzende Judenweiber und Judenbuben im Kurhaus Arendsee. — Dieses Bild spricht für sich selbst.



Roman von Richard Albrecht

2. Fortsetzung.

Othmare und Harald.

Othmare ging Rupert aus dem Wege. Sie schämte sich vor ihm. Harald Werthner hatte es bald so weit gebracht, daß sie sich von ihm zeichnen und photographieren ließ. Anfangs war das ganz geschäftsmäßig wie bei einem Modell vor sich gegangen. Ihre Eitelkeit war gereizt, als sie sich im „Sator“ abgebildet sah. Sie fand nichts Verhängliches dahinter, nur Rupert durfte davon nichts wissen, durfte ja keine solche Nummer des „Sator“ in die Hand bekommen.

Der „Sator“-Verlag gab jetzt auch eine Reihe von erotischen Memoiren heraus. Diese nicht zu überbietenden Pornographien erschienen nicht auf dem Büchermarkt, sondern wurden, als Manuskript gedruckt, nur gegen Unterschrift an Liebhaber um teures Geld verkauft.

Der alte Werthner diktierte sie Othmare. Schon nach kurzer Zeit war das gewandte Mädchen vermöge seines fast unheimlichen Gedächtnisses und seiner Anpassungskunst so weit, daß es selbst dergleichen Geschichten im Werthnerschen Stile verfassen konnte. Jaak Werthner nahm eine andere Maschinenschreiberin und stellte sogar Othmare eine Schreibkraft zur Verfügung. Der alte Jaak war sehr freundlich und liebenswürdig gegen das nur zu blasse, hochgewachsene Mädchen, das sich so unerwartet als flüssig schreibende Schriftstellerin und brauchbares Redaktionsmitglied entpuppte.

Othmare war schon ganz in der Geistes- und Gefühlswelt des „Sators“ aufgegangen. Eines Abends fragte Harald die ihm gegenüber schon höchst zutraulich gewordene Mitarbeiterin:

„Sind Sie nicht ordentlich stolz darauf, daß Sie durch unsere Zeitschrift berühmt werden? Wir sind aber auch stolz auf Sie. Sie tragen mit Ihren augenblicklich erscheinenden „Arztischen Historien“ wader dazu bei, daß ganz Deutschland eine wahre „Satoriass“ erfährt. Doch Sie sind ja nur Theoretikerin in unserem edlen Fache. Sie sollten mal so aus dem Praktischen schöpfen wie ich. Wie lebendig und glänzend wüßten Sie dann erst zu schreiben! Wollen Sie nicht praktizieren mit mir — oder bei mir?“

Othmare sah ihn verächtlich an: „Was ich erlebe, könnte ich nie schreiben. Das könnte bloß die Musik darstellen. Was ich für den „Sator“ zusammenschmiere, ist ja nur ein Abklatsch dessen, was Ihr Vater und Sie schreiben. Oh, ich fühle mich so leicht ein! Zu lernen brauche ich nichts mehr. Mir scheint eher, daß Sie noch nicht alle Tonarten der Liebe beherrschen und das Instrument Gemüt überhaupt nicht kennen.“

Othmare blieb kalt, geschäftsmäßig im Beruf, als Harald von ihr Aufnahmen in geringster Bekleidung machte. Sie blieb kühl, als er sie jeden Abend ausführte, als er seine Verführungskünste spielen ließ. Sie blieb eifrig gleichgültig, als sie das Äußerste über sich ergehen ließ. Dem Krankhaften in ihrem Innern schien das eine Erfüllung, ein letzter Schritt zu sein zur Endstation ihrer Passion.

Sie war nicht eifersüchtig, als Harald von ihr weg zu andern Weibern eilte. Sie atmete im Gegenteil wie von einem Abdruck auf. Nur wurde ihr allmählich bewußt, daß sie in der Schriftleitung des „Sator“ nicht mehr länger bleiben konnte. Das war das Einzige, was für sie schmerzhaft war, denn der Betrieb im „Sator“ behagte ihr.

Harald wurde unleidlich. Der alte Werthner suchte sie zwar zu halten, machte sogar Miene, als ob er seinen Sohn hätte ablösen wollen, aber Harald haute ihr eine goldene Brücke zum Abzug, indem er sie an seinen Freund, den Revue- direktor Leon Fallert verwies.

Dieser allmächtige Beherrscher von 200 Damenbeinen machte aus Othmare gleich einen Revue- stern erster Ordnung und hieß sie mit simpler Umstellung des Namens Tho Mara. Sechs Wochen lang stand sie im Mittelpunkt der vergnü- gungssüchtigen Lebewelt der Millionenstadt. Sie wurde Tagesgespräch. Bis sie eines Abends nach

der Vorstellung von einem Blutsturz befallen wurde. Sie erholte sich zwar nach einigen Tagen, aber etwas Schrecklicheres als das alte Leiden wuchs jetzt in ihr groß.

Sie fühlte die Anzeichen der Mutterschaft. Angstvoll schrieb sie dies Harald. Dieser teilte ihr sofort eine Adresse mit, wo sie sich von der unangenehmen Folgereizung befreien lassen sollte. In ihrem Rückbriefe schlug sie dieses An- finnen aus:

„Schide mir lieber gleich Gift! Das ist das- selbe. Ihr habt mir obnehin schon meine Seele vergiftet.“

Harald rannte sofort zu ihr und verlangte mit heralosen Worten die Abtreibung. Sie weigerte sich. Da schlug er sie zu Boden und stieß mit den Füßen nach ihr. Ihre großen süßigen Augen flehten ihn an, von ihr zu lassen. Aber gerade das reizte seine Brutalität noch mehr. Er ließ erst von ihr ab, als sie bewußtlos, wie tot vor ihm lag. Dann ergriff er feig die Flucht. Als Othmare wieder zu sich kam, war sie fest ent- schlossen, nun erst recht nicht Harald den Willen zu erfüllen.

Um vor der Robeit Haralds sicher zu sein, zog sie in einen andern abgelegenen, volkreichen Stadtteil. Sie verstand es, sich so unauffindbar zu machen, daß selbst Rupert Kottmann, der bis- her immer ungesehen ihre Wege verfolgt hatte, ihre Spur verlor.

Kottmann hatte mittlerweile erfahren, daß die Werthner Juden seien. Grenzenloser Haß, ungehörigste Rachgier ließ in ihm einen furcht- baren Entschluß fassen, der nun das alleinige und letzte Ziel seines Lebens wurde. Von Oth- mare dachte er keinen Augenblick schlecht. Sein Mitleid ängstete sich um sie, als sie von ihrer Mutter weggezogen war, ohne zu sagen wohin.

Dann brach ein weiterer Schlag über die un- glückliche Othmare herein. Es meldeten sich bei ihr die ersten Anzeichen einer fürchterlichen In- fektionskrankheit, die sie sofort richtig erkannte. Auch diese Gemeinheit hatte Harald ihr aufge- haßt. Sie ging zu keinem Arzt; alles war nun in ihr abgestorben. Sie ließ sich in dem Meer ihres Jammers vollkommen treiben. Das ein- zige Bestreben in ihrem verpfuschten Dasein war, niemals mehr Rupert Kottmann unter die Augen zu kommen.

Das Kind, das sie gebar, blieb am Leben. Es war durch und durch krank. Othmare liebte das krauselhaarige Geschöpf nicht, doch sie pflegte es mit rührender Aufopferung. Als Vater gab sie niemand an, da sie nicht mit einer längeren Lebensdauer des Kindes rechnete und da sie mit Harald Werthner nichts mehr zu schaffen haben mochte. Sie war immer sehr sparsam gewesen und hatte während ihrer Zeit beim „Sator“ und bei der Revue einiges zurücklegen können. Das kam ihr jetzt zustatten; denn arbeiten hätte sie bei ihrem Gesundheitszustand nicht mehr können.

Sie war von entsetzlicher Glendtschwäche niedergedrückt und von trostloser Gleichgültigkeit umfungen. Alles war in ihrem Innern ausge- brannt, jede Lebensregung war abgestorben.

Das war lange Zeit so, dann wuchs allmählich ein immer riesenhafter sich aufbäumender Haß in ihr empor, ein Haß, der ihr wieder einige Lebenskraft gab: der Haß gegen den „Sator“. Es war nicht bloß Harald Werthner allein, dem sie fluchte, auch nicht der alte Jaak Werthner, der das fürchterliche Gift zuerst in sie gelegt hatte. Es war auch kaum der Jude in beiden, dem sie in knirschender Rut feind war. Es war das alles zusammen, was sich in dem Worte „Sator“ zu- sammenballte, als die Sinnbild gewordene Ge- meinheit. Und damit richtete sich ihr Haß auch gegen sich selbst, gegen ihre Schwäche, gegen ihr Leiden und die aus ihm naturgesetlich wild emporwuchernde Sinnlichkeit, gegen ihr unver- schuldetes Schicksal.

Sie zweifelte: war sie doch daran schuld oder trug etwas anderes an ihrem Leiden, ihrem Schicksal die Verantwortung? Sie brauchte nicht zu suchen. Es war der Krieg.

Während der Kriegszeit, in die ihre Entwik- lungsjahre fielen, hatte sie immer hungern müs- sen, und so war dem Sechtm in ihrem unter- ernährten, schmalbrüstigen Körper ein trauriges Heim bereitet worden. Ja, der Krieg war schuld, beruhigte sie sich, die nicht gerne Men- schen hassen wollte. Wer aber war schuld am Kriege? Rupert, der Frontsoldat war, hatte ihr immer gesagt, daß es die Juden seien. Er mochte recht haben, da er ein gescheiter Mensch war. Allerdings verblendete ihn oft eine zügellose Lei- denschaftlichkeit, dachte sie. Hatte er nicht auch gesagt, so fiel ihr ein, der Grand Orient habe den Krieg verursacht? Ja, ja, der Grand Orient war es! An den hielt sie sich, glücklich, wieder einen unpersönlichen Begriff als Feind gefunden zu haben.

Das Leben, ihres Sohnes erwies sich stärker als seine eitrigen Schwären. Er wurde kräftig und Othmare zwang sich zur Mutterliebe. Ihre Seele war gespalten. Wenn sie ihren Sohn mit dem schwarz sich ringelnden Haarflaum betrach- tete, fand sie immer mehr, daß er Ähnlichkeit mit einem kleinen Faun habe, ob, jetzt hatte sie die rechte Bezeichnung: er war der junge Sator. Es schüttelte sie; den jungen Sator sollte sie lieben, sollte ihn mit Mutterliebe umgeben, sie, die den großen Sator haßte! Sie wurde ohn- mächtig in Liebe und Haß. Die Widerstreitenden töreten sich in langem Ringen und übrig blieb eine gähnende Leere, das graue Nichts eines trostlosen unennbaren Glends.

Einmal suchte sie wieder ihr altes abgegrif- fenes Gedichtbändchen vor. Sie blätterte darin und fand einen gerechten Frühlingssanien, neben dem auf einem Blatt ein von ihr ge- schriebener Bierzeiler lag. Ein fernes Glück sah sie mit traurigen Augen an. Sie las:

Enzian, sag' dem blauen Kavaliere
Einen schönen Gruß von mir,
Daß er dahin bringe bald die Braut,
Wo die ewige Ruhe blaut. —

Harald und Fran Joe.

Am Strande eines kleinen Seebades stand ab- seits von der gesellschaftssüchtigen Schar der Strandkörbe einer, dem man die Absicht der Ab- sonderung ansah. Er umschloß ein weibliches Wesen, das träumerisch auf die See hinaus sah. Weit draußen auf dem leicht bewegten Meer war der Kopf eines schwimmenden Menschen sichtbar. Der Schwimmer — es mußte wohl ein Mann sein — arbeitete sich immer weiter in das offene Meer hinaus, wo die Wogenkämme in langen Reihen dahinzogen.

Die Dame im Badeanzug blickte unverwandt auf den immer kleiner werdenden Punkt in der blaugrünen Ferne. Sie hatte ein feingehäut- tetes Gesicht, das, ermüdet, sich einer wohligen Ausspannung hingab. Ihr Körper trank die flimmernde Sommerhitze, hatte schon so viel davon getrunken, daß die Haut an den Beinen und Armen leicht gebräunt war. Mit- unter hob sie einen kleinen Feldstecher, um die Bewegungen des Schwimmers zu verfolgen.

Da stand plötzlich neben ihrem Korbe ein Herr in weißem Strandanzug mit einer kleinen Ka- merataste in der Hand. Er lüftete den Hut und trat auf sie zu.

Schlagartig fuhr aus ihren Augen ein stechen- der Unwille, mit einem Male erwachte ein böser Zug um den Mund. In verächtlichem Tone redete sie den ihr die Hand reichenden Herrn an: „Was hast du hier zu suchen, Harald?“

Harald Werthner lächelte höhnlich: „Natür- lich dich, liebste Joe.“

Die Dame hatte sich wieder gefaßt, auch sie legte die Maske höhnischer Überlegenheit über ihr Gesicht:

„Und was verschafft mir die Ehre deines mir gleichgültigen Besuches?“

„Mein Wille, deine Gleichgültigkeit zu be- siegen.“

Die Dame lachte: „Ich habe augenblicklich kein Geld bei mir, süßer Bamvir. Geh' mir mal aus der Sonne. Du siehst, ich genieße Natur!“

Harald gehorchte und legte sich vor die Füße Zoes: „Du markierst wohl einen weiblichen Diogenes, einen Ur-, Nur- und Naturmenschen?“

„Am, und was begehrt Alexander von dem armen Diogenes in der Tonne?“ In ihren Scherz mischte sich zunehmender nervöser Ernst, da sie den Schwimmer auf dem Meere wieder auf das Land aufschwimmen sah.

„Ich verstehe, daß du für mich gerade nichts übrig hast wegen dieses Seelöwen da draußen. Ich bin nicht eifersüchtig; ich habe dir das Idyll hier vierzehn Tage gegönnt. Aber jetzt wirst du Schluß damit machen müssen. Du wirst heute abend mit mir zur Stadt zurückfahren. Ich brauche dich für eine neue grobartige Sache.“

Joe unterdrückte ein Gähnen: „Ich bleibe und du wirst allein fahren. Bitte, hebe dich fort aus meiner Gegenwart, du ödest mich an, du verdirbst mir die Freude an meiner wunderbaren Meeresschau. Beim Fünfuhrtee im Hotel kannst du mich einen Augenblick sprechen, wenn es unbedingt sein muß. Geh! Es gibt sonst eine Szene.“

Nun richtete Harald seinen Oberkörper auf und setzte sich in angreifende Postur: „Hier gibt es keine Szene. Aber um deine häuslichen Penaten wird es bald sengerig riechen. Ich schreibe deinem Manne, was du hier treibst; oder besser, ich gehe morgen gleich selber zu ihm. Du wirst also hübsch folgsam sein.“

Diese Drohung verfiel aber noch nicht bei Joe: „Oh, mein Mann ist großzügig genug, der laßt den edlen Denunzianten aus und laßt: Pah, Badesitt! Na, da mußt du dir schon einen andern suchen. So, und jetzt höre, mein Liebling, wenn ich nach Hause komme, wird der Spieß umgedreht. Da sag' ich meinem Manne, deinem Freunde und freigebigen Mägen, daß du mir nachgestellt hast und daß du wegen mangelnden Entgegenkommens meiner Seite mich verpeßt hast. Madame Potiphar fand noch zu allen Zeiten Glauben. Die ist leicht zu mimen.“

„Das würdest du nicht tun, mein Täubchen; denn auf diese Lebenswürdigkeit würde ich mit nackten Tatsachen, unwiderleglichen Wahrheiten herausrücken und dann läsest du erst recht in der dicken Linse. Sieh' mal her!“ — Harald hielt ihr seine Kamera hin. — „Da drinnen schlummert

eine noch unentwickelte Platte. Darauf ist ein niedliches Stilleben festgehalten, ein unbeobachtet sich wähnendes Paradies von da drüben zwischen den Dünen im goldenen Ginster... Also, um mich kurz zu fassen, dieses B Id genügt, daß dich dein Gemahl auf die Straße legt. Das willst du nicht, aber ich auch nicht. Daher wirst du dich mir schon fügen müssen.“

Da schloß aus Joe die Schlange: „Schweinehund!“ rief sie. Mit dem Absatz ihres Fußes stieß sie nach der Kamera, um sie zu zertrümmern. Aber Harald war gewandter. Triumpzierend zurücktretend schwang er die schwarze Ledertasche. Er höhnte weiter:

„Es wäre zu schade, wenn deine Absicht gelungen wäre. Ich werde dir zwei Abzüge geben. Du kannst auch deinem Flitterwochenpartner einen davon zur Erinnerung verehren. Du siehst

Tschechoslowakei!

Ab 1. Oktober bzw. ab der Folge 19 haben wir die Gesamtauslieferung für die Gebiete der C.S.R. der Firma

N.S.P. Verlag Aussig, Teplitzerstr. 20

übergeben. Von diesem Zeitpunkt an bitten wir unsere Abnehmer sämtliche Bezugsgebühren usw. nur an die oben angegebene Adresse zu richten. Heil!

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H. Illustrierter Beobachter.

wohl ein, daß dies Abenteuer abgebrochen werden muß. Die Pflicht ruft. Du wirst mit mir abreisen.“

Joe hatte wieder ihre müde, undurchdringliche Maske aufgesetzt, die nicht verriet, ob das, was sie sagte, wirklich ihr Ernst war:

„Gut, ich gehorche dir, du schamloser Schurke. Aber heute nacht darf ich noch hier bleiben. Du wirst verstehen...“

Harald schüttelte den Kopf: „Ich muß leider unerbittlich bleiben; die große Sache, die ich plane, muß morgen früh schon in Angriff genommen werden. Mein alter Kamerad weiß doch, daß wir beide uns immer an Pünktlichkeit halten und dabei unsere Siege erfochten.“

Aus der fast gleichgültig scheinenden Fügung ins Unvermeidliche blickte in Zoes Augen etwas

Fremdes, Verschlagenes, raubtierhaft Dauerndes gierig auf — einen Herzschlag lang. Harald hatte das gesehen und wußte, daß Joe wieder in seiner Gewalt war. Befriedigt stand er vom Boden auf, zog aus seiner Rocktasche die neueste Nummer des „Sator“ und reichte sie Zoe mit den Worten:

„Les die angestrichene Skizze, sie ist der Auftakt zu unserer morgigen Sache. Auf Wiedersehen nachher im Hotel beim Tee!“

Der Schwimmer kam näher, er teilte die schnee-weißen Bogenkämme noch immer kräftig, trotzdem er wohl schon über eine Stunde sich auf der bewegten See herumgetummelt hatte. Fast traurig sah Joe ihm entgegen. Etwas zerstreut begann sie im „Sator“ die „Badesitt“ beistellte Geschichte zu lesen...

Joe Goldmann war die Gattin eines der reichsten Bankiers. Sie war Schauspielerin, hatte aber früher nirgends Anstellung finden können, da sie überall unterschätzt wurde, obgleich sie in der M mit Grobes leistete. Sie war ein Rätselwesen. Sie konnte mit einem iener Männer auf eine Stufe gestellt werden, die ein geachtetes, in einem bürgerlichen Beruf sich bewegendes Leben führen und dabei anderswo als geheimnisvolle Verbrecher sich betätigen. Früh war sie in die Abhängigkeit Harald Werthners gekommen. Dieser hatte sie in Verbrecherkreise eingeführt. Ihre schauspielerische Veranlagung, ihre angeborene Lügenhaftigkeit fand Freude an diesem Doppelleben. Bisher hatte sie stets mit ihren Geschicklichkeiten Glück gehabt. Jetzt, als die angesehene Bankiersgattin, brauchte sie schon gar nichts mehr zu fürchten. Diebstähle in Kaufhäusern, Betrügereien bei Einkäufen und das Schröpfen von Liebhabern war ihre Spezialität. Sie verstand das „Machen“ von Ausländern ganz besonders. Schließlich hatte sie es mit einigem Schwindel und Harald fertig gebracht, die Frau des entsetzlich reichen Goldmann zu werden. Auch als Frau Generaldirektor führte sie ihren Mädchennamen Erker weiter und wurde mit einem Schlage eine berühmte Schauspielerin. Das Geld ihres Mannes hatte von einem Tage zum andern herbeigezaubert, was ihr Talent in langen Jahren ernsthafter Arbeit nicht zuwege gebracht hatte. Dafür, daß Harald Werthner sie so gut untergebracht hatte, mußte sie natürlich schwer bezahlen und immer war es dem Verschwender noch nicht genug...

(Fortsetzung folgt.)

ACHTUNG!

Infolge der Portoerhöhung mußten die Beu sgebühren des „I. B.“ für das 4. Quartal wie folgt festgesetzt werden:

- a) Bezug durch die Post M. 1.- zu- züglich Bestellgeld (unverändert)
- b) Versand in Umschlag Inland M. 1.50
- c) „ „ „ Ausland M. 1.70
- d) „ „ „ Österreich S. 2.50

Verlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H. „Illustrierter Beobachter“ München 2 NO, Thierschstraße 15

Einzahlungen auf Postcheckkonto München 11346 Postsparkassenkonto Wien 79921 Bankkonto Deutsche Hansabank München

Windjacken

Imprägniert, 9.- bis 15.- M., Hemden, wandtaugelicher, garantiert farb-, luft- und wasserdicht, mit Schloß, lange Form 7. M., Anabenggröße 6. M., Öttinger-Rücken 2.50 M., mit Sturmschirmen u. Schweißleder L.-M. mehr, Breches- und Inkrete Rollen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Kelt- bahnen, Feldflaschen, Rahmen, Wimpel, Tischbanner, Stangen, Spigen, Umbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damascher, Berlin SW 11 Königgräber Straße 74

Gegründet 1843 Preisliste kostenlos

Kaufmännische Berufsbildung

Brefliche, theoretische und praktische Heran- bildung zum deutschen Geschäfts-korrespondenten, abschluf- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuer- berater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Aukunft kostenlos.

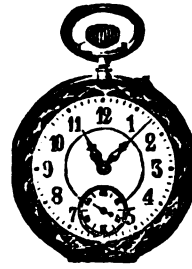
Deutsche Fern-Handelsschule

Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

- kostet echt deutsche Herren-Anker-Uhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30 stünd. Werk, genau reguliert, nur M. 4.-
- Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
- Nr. 51, diese be, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
- Nr. 55, dieselbe mit besserem Werk, nur M. 6.50
- Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel M. 12.50
- Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Gold- rand, nur M. 7.50
- Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
- Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine M. 16.-
- Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
- Nr. 44, diese be, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
- Wecker, prima Messingwerk, nur M. 5.-
- Metall-Uhrkapsel, nur M. -25
- Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
- echt vergoldet, nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-



Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück Uhren-Rose, Berlin 203, Boffener Straße 8

Musik im Hause!

Hinkel - Harmoniums von M. 260.- an Kleinere Harmoniums 3 1/2 Oktaven, für M. 115.- leicht zu erlernen, liefert gegen bequeme Teilzahlung der Hauptvertreter: Kugo Reiher Meidelberg Brückenstraße 8 Kataloge kostenlos. Besorgung aller Musikalien, Humoristika usw. zur Ansicht.

Das einzig Richtige

sind Qualitätswaren für Bekleidung und Ausrüstung Ich liefere Windjacken, Mützen, Koppeln, Wickelgamaschen sowie Sportanzüge zu außerordentlich billigen Preisen in erstklassiger Qualität. Verlangen Sie kostenlos Katalog und Muster.

W. Blöcker, vorm. Heimschutz Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II Telephon Dönhoff 3053 und 3054



Preisliste kostenlos.

Bestelle sofort den „Illustrierten Beobachter“ für das 4. Quartal!

- Koppel m. vorschr. Schloß . . . M. 2.25
- Brotbeutel M. 1.-, 3.50
- Tornister . . . M. 3.90
- Feldflasche . . . -90
- Armbinde . . . -35
- Fahrradwimpel M. -50
- Bakenkreuz i. jeder Ausf.

Kurt Mauersberger, deutschvölkische Artikel Dresden-R., Wilsdruffer Str. 15

Berücksichtigt bei Einkäufen die Inserenten unseres Blattes

Familienheim für junge Damen in München.

Junge Damen, welche sich studienhalber längere Zeit in München aufhalten wollen, finden behagliches, schönes Heim bei Fr. Charl. Kraus-Graevenitz München Arbedr. str. 16/1. Tel. 80609 (Züchtinnen ausgeschlossen.)

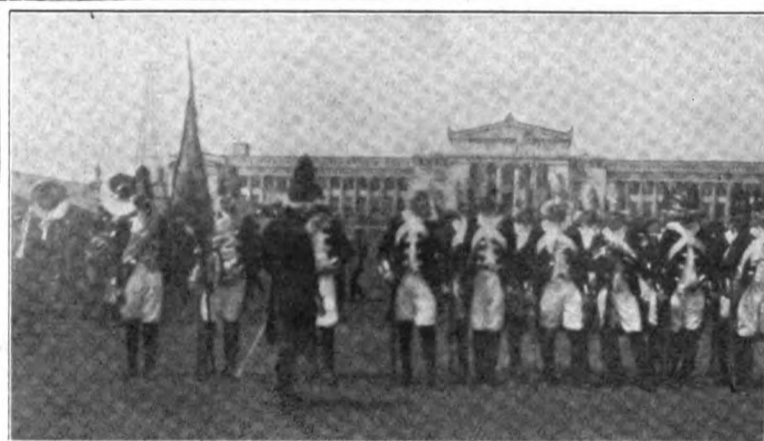
Schwarz-Weiß-Rot in Chicago



Die nationalsozialistische Vereinigung „Teutonia“ im Ring Völkischer Verbände, Chicago

In Chicago hat vor wenigen Wochen unter Führung des Ringes „Völkischer Verbände in Chicago“ ein Deutscher Tag stattgefunden, der sich zu einer machtvollen Demonstration des Deutschtums in den Staaten gestaltete. In dem Festzug durch die Wolkenkratzer-Straßen wurden Hunderte von schwarz-weiß-roten Flaggen mitgeführt. Das größte Aufsehen aber erregte eine friedericianische Traditions-Kompanie in historischer Uniform. Man stellte sich vor: In Chicago, der amerikanischen 4-Millionen-Stadt, ein Ring deutsch-völkischer Verbände, Hunderte von schwarz-weiß-roten Flaggen und altpreußische Uniformen! Und dies alles in einer Stadt eines vor wenigen Jahren noch feindlichen Staates. Die ganze Schande unserer neu-deutschen demokratischen Polizei-Knüttel-Wirtschaft und der ganze Jammer des im November-Deutschland wütenden verdamnten Gesinnungsterrors wird einem erst so recht klar, wenn man die Bilder vom „Deutschen Tag in Chicago“ ansieht. Wäh-

rend das Deutschtum in ehemaligen Feindstaaten sich ungehindert versammeln darf und keinerlei Einschränkungen in der Betätigung seiner nationalen Gesinnung unterworfen ist, wird die Freiheitsbewegung im Reiche unterdrückt und schikaniert. Und während in den Metropolen der Welt die schwarz-weiß-roten Flaggen wehen und die Menschen aller Nationen mit Achtung und Ehrfurcht die Zeichen vergangener deutscher Größe und Kraft betrachten, fliegen im Reiche die Träger nationaler Gesinnung in Gefängnisse und verkörpert sich die Achtung vor der Flagge Schwarz-Weiß-Rot und der Tradition der deutschen Armee in dem Schlachtruf der Polizisten des Herrn Bernhard Weiß in Berlin: „Weitergehn, oder ich schlage Ihnen den Schädel ein!“

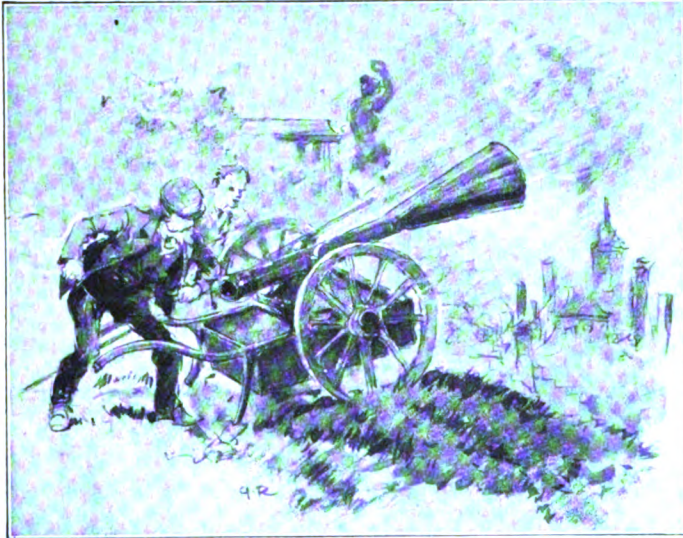




Der Stamm der Bayern liebt die Feste!
 Alljährlich um die Kirchweihzeit
 Versammeln sich viel tausend Gäste
 Zu der Oktoberfestlichkeit.

Wo die Bavaria-Riesin wuchtet,
 Dehnt eine Budenstadt sich hin,
 Von Gassen kreuz und quer durchbuchtet,
 Und Freuderummel pulst darin.

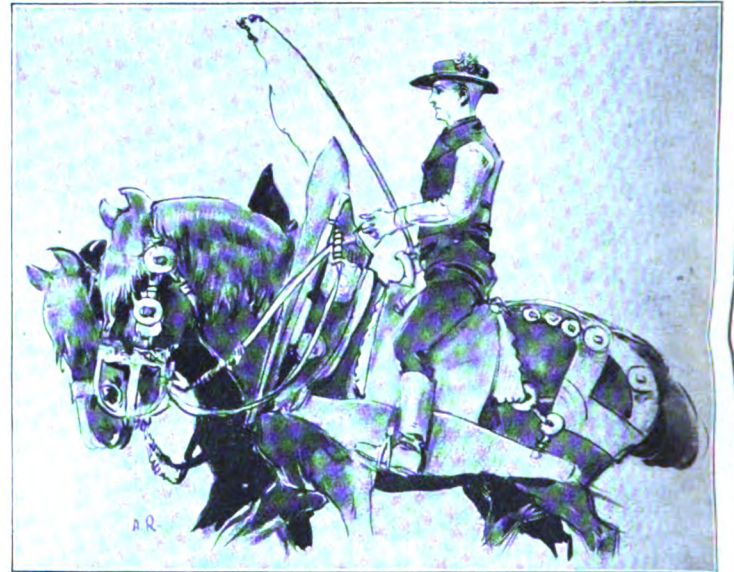
Im Menschenstrom, im userlosen,
 Umprasselt rings den Wiesengast
 Ein ohrbetäubend grelles Tosen,
 Und macht ihn taub und tappig fast.



Die Boller, kühzen verlünden den Anfang

Hier hocht man in
 gewalt'gen Zelten
 Bei schäumend-frischer
 Wiesen-Maß;
 Laßt gern dafür den
 Markt-Preis gelten,
 Singt „G'juffa“ ohne
 Unterlaß.

Brat'föhner duften
 frisch vom Spieße,
 Gleichsem dir dicht
 ans Nasenloch;
 Und auch den Etederl-
 fisch der Wiese
 Beut bratstrisch dir
 vom Rost der Koch.

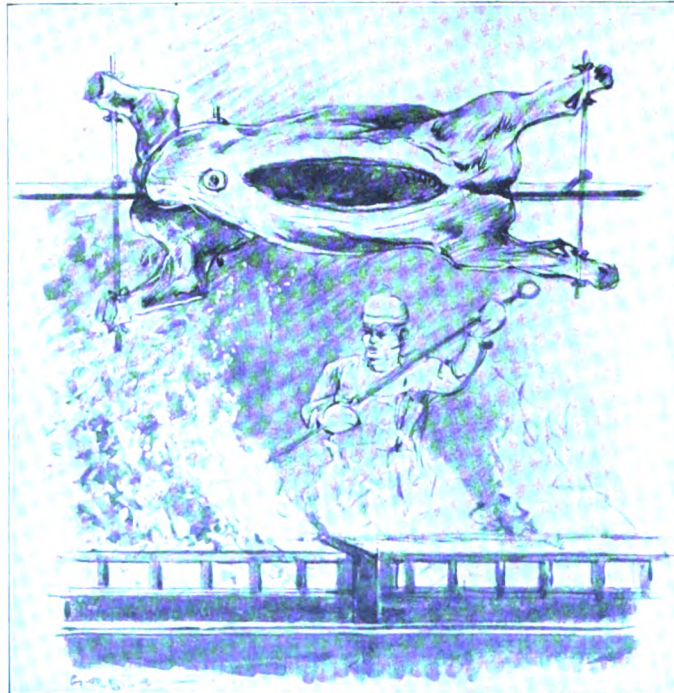


Etolz zu Ross ziehen Fuhrleute der Brauereien ein

Bräuföhren klingeln hin und wieder
 Mit großer Fracht in großer Pracht.
 So wogt der Festbraus auf und nieder
 Und dauert fast bis Mitternacht.

Musrufer brüllen, wimmern, quasseln,
 Trompeten schmettern, Orgeln schrein,
 Orchestrions heulen, Trommeln rasseln
 Und Banzenhiebe dröhnen drein.

Abnormitäten sind zu schauen,
 Oft um ein Messing-Zehnerl nur:
 Hornpferde, Rieseln, Affenfrauen
 Und sonst'ge Wunder der Natur.



Die weltberühmten Dshenbrater

Luftbahnen, Schaukeln, Karusselle
 Drehn rundum sich zur kühnen
 Fahrt;
 Und überall flucht die Gersten-
 quelle,
 Wo man des Trunkes Wonnen
 wahr.

Wer zählt die Banzen, die da
 rannen
 Von Vormittags bis Wiesenschluß.
 Nur ungeru schiebt der Gast von
 bannen,
 Dieweil er polizeilich mu ß.

Trambahnen surren, Autos sausen;
 Und manchem wird im Magen flau.
 Verwundert hört das tolle Brausen
 Das Preisvieh in der Zucht-
 schau.



Im Parallellauf zu der „Wiesen“
 Erklimmen — auch leicht hier-
 durchdunkt —
 Der Bayernpolitik Heimriesen
 Und Helben auch den Höhepunkt.

Das spielt sich ab zu Tuntenhäusen,
 Dem Delphi-Ort vom Oberland;
 Bei ländlich-schlichten Wallfahrts-
 schmausen
 Sind dort die Bauern beieinand.

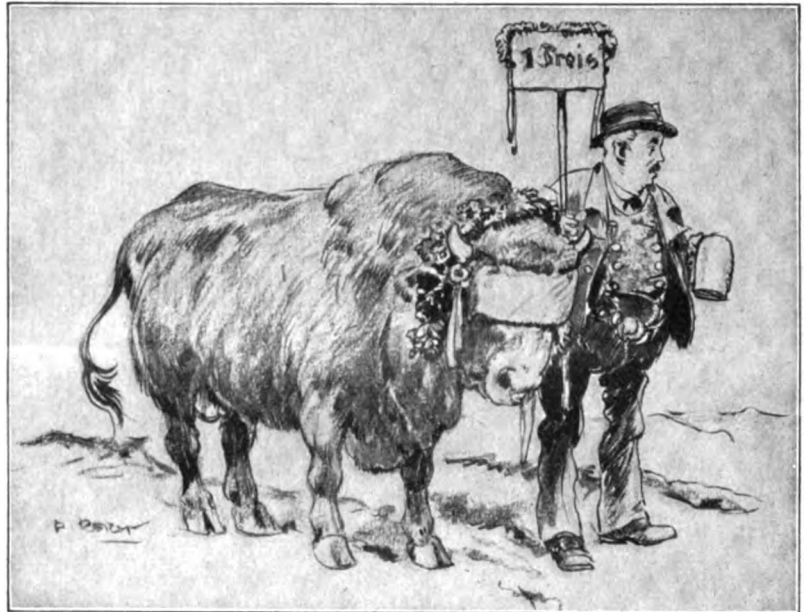
Dort stieß man ein Kassandrastagen
 Für heuer aus, beweglich laut,
 Daß der Berliner Einheits-
 Magen
 Den Bayernstaat fast ganz verbaut!!

Links:
 Die Wingerer-Gähndl-Manner.
 Motto: „Saltra, an Durst gibt's
 in an solchen G'wandl.“

Rechts:
 Die große Attraktion für die
 Feinschmeder: der Stederlfisch



Motto: O du himmlischer Vater, geb, schid' uns a Geld



Ein von der Regierung prämiierter Preisochse

In b'Wiesenmaß aus Malz und Hopfen
 Sprüh'n daher bitter herb und schwer
 Dies Jahr „heim“wüch'ge Wermuts-
 tropfen
 Vom „heil'gen“ Tuntenhäusen her.



Die „Genzi“ (Schwergewichts.laie)



Der Ausklang

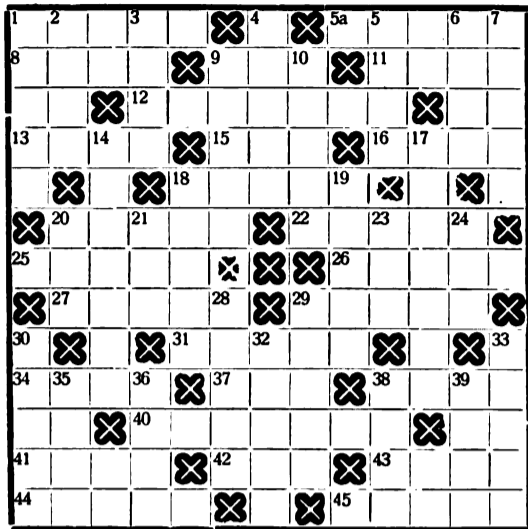


Echöne Dreß'n! Wer nimmt no oane mit?

Bilder: A. Reich; Text: Muth-Klingenbrunn

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzwörterrätsel



Wejot.

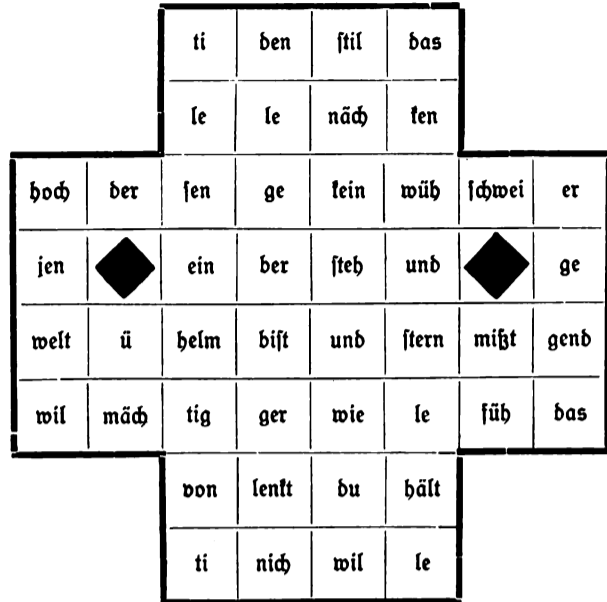
Wagrecht:

1. Not, 5a. Bienenzüchter, 8. Schutzgöttin, 9. deutsche Heldennutter, 11. unbestimmtes Zahlwort, 12. Sprengmittel, 13. musikalisches Drama, 15. Gattung, 16. Kampfwagen, 18. Straßentreffpunkte, 20. gefällig und hübsch, 22. öffentlicher Beamter, 25. Fluß in Serbien, 26. Schneidewerkzeug, 27. chemischer Grundstoff, 29. Niederschlag, 31. Erzählung, 34. Zahlungsmittel, 37. iekt, 38. Haustier, 40. afrikanischer Strom, 41. nordische Meerenge, 42. Bündnis, 43. Klebemittel, 44. himmlisches Wesen, 45. Unterweisung.

Senkrecht:

1. aufwärts, 2. niederlicher Mensch, 3. Wasserwirbel, 4. kräftig, 5. müd, 6. nordisches Wild, 7. Riese, 9. Stadt in Württemberg, 10. Bewohner der Ostseeprovinzen, 14. Grundstoff, 17. einer der Vornamen Mozarts, 18. Eichel, Buchel, 19. altrömische Kalendertage, 20. Tonstufe, 21. Sonnengott, 23. Zeiteneinheit, 24. nordisches Haustier, 28. Klosterfrau, 29. schlimmes Lied, 30. sehr junger Mann, 32. Plage, 33. Pflanze, 35. poetische Gesänge, 36. italienisches Fürstenhaus, 38. Längenmaß, 39. indischer Fürst.

Rösselsprung



Lösung des Silberrätsels in Nr. 17

1. Weser, 2. Island, 3. Rosine, 4. Alexander, 5. Litauen, 6. Vorelei, 7. Eisenach, 8. Wismut, 9. Irmgard, 10. Sandale, 11. Sperber, 12. Eholi, 13. Noah, 14. Sobelin, 15. Unterwalden, 16. Toronado, 17. Eberesche, 18. Nihilist, 19. Rienz, 20. Arovas, 21. Telemach, 22. Nicaragua, 23. Universtität.

Wir alle wissen guten Rat,
Nur der nicht, der ihn nötig hat.

Lösung des Rösselsprungs in Nr. 17

Vieles kann ein Volk entbehren,
Wenn dazu die Not es zwingt,
Doch dem Feinde muß es wehren,
Der es um die Sprache bringt.
In ihr wurzelt unser Leben
Und erhält durch sie Bestand:
Wer sich ihrer hat begeben,
Der verlor sein Vaterland.

von Greif.

Humor

„Als ich mein Geschäft anfang, hatte ich absolut nichts außer meiner Intelligenz.“
„Da haben Sie aber wirklich klein angefangen.“

*
Verteidiger: „Nun, Sie sind wohl mit der Verteidigung zufrieden? Einen Freispruch haben Sie doch sicherlich nicht erwartet?“ — Mandant: „Sei'st 'ne Kunst, Herr Anwalt, hätte ich vor der Verhandlung gemußt, daß ich bin so'n Ehrenmann und so unschuldig, wie Sie mich haben hingestellt, hätte ich bestimmt keinen Verteidiger genommen.“

*
Treffende Frage. Ein Sonderling besah einen Orang-Utan, an dem er sehr hing. Eines Tages wurde der Affe krank, und in der Sorge um seinen Liebling ließ er statt eines Tierarztes den berühmtesten Professor der Stadt kommen. Er führte diesen an das luxuriöse Bett des Patienten. „Hier“, sagte er, „liegt der Affe. Bieten Sie Ihre ganze Geschicklichkeit auf, ihn wieder gesund zu machen.“
„Um“, erwiderte der berühmte Arzt, „wie lange ist Ihr Herr Vater schon krank?“

*

NEU ERSCHIENEN!

Der Reichsparteitag der N. S. D. A. P.

Nürnberg, 19.-21. August 1927

Herausgegeben von Alfred Rosenberg

Aus dem Inhalt:

Die Tage von Nürnberg / Auftakt und Gesamteindruck / Der Delegiertenkongreß / Fackelzug / Standartenweihe Festmarsch / Ausklang des Parteitages Ergebnisse der Sondertagungen / Der Parteitag und die Presse

Anhang: Bilder vom Parteitag

Das Zeitdokument für jeden Nationalsozialisten!

Preis brosch 80 Pf.

Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik

Von Alfred Rosenberg

Zu gleicher Zeit, als in Genf „deutsche“ Staatsmänner mit französischen verhandeln und sich durch Phrasenblenden lassen, erscheint Rosenbergs Werk. Er weist nach, daß sich die bisherige Politik niemals zum Vorteil Deutschlands auswirken kann, da die derzeitige Regierung, anstatt mit den natürlichen Bundesgenossen, mit Frankreich und dessen Vasallstaaten, unseren ewigen Feinden, paktiert

Umfang über 150 Seiten

Preis kart. RM. 2.50

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE DEUTSCHE BUCHHANDLUNG

VERLAG F. EHER NACHF., MÜNCHEN 2, NO
POSTSCHECKKONTO MÜNCHEN 11346 THIERSCHSTR. 11



Erbruchtichere Geldschranke

für sichere
Bücherschränke
Manertassen
Kaffetten
Sicherheitschlösser

Franz Leicher, Geldschrankfabrik
München, Löwengrube 7

Allerfeinstes garantiert reines Hizzaer Olivenöl (neue Ernte)

in Weißblech abgeben

bei Bezug von	1 kg	RM. 5.00	} pro Kilo Netto-Inhalt
" "	2 "	5.20	
" "	5 "	4.50	
" "	10 "	4.20	
" "	15 "	4.-	

einschl. Verpackung franko gegen Nachnahme. Lieferung frei Haus. Groß-Hamburg-Altona ents. reichend billiger. Bei Abnahme röße er Mengen Rabatt! Die reise für Tafel-Spise-Olemaßigen sich um ca. 50 bis 80%, je nach Menge. !! Bei Bedarf bitte Offerte einfordern !!

W. R. F. Drank, Hamburg 22, Weidestr. 129

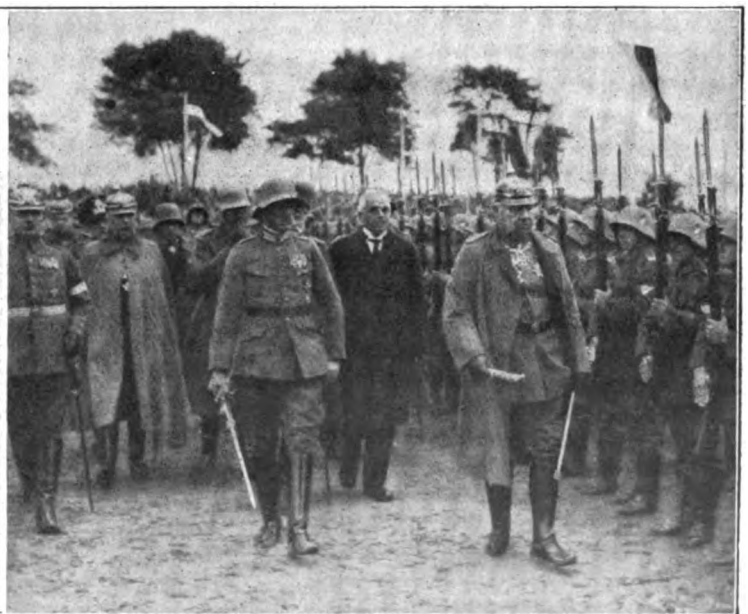
Der Tag von Tannenberg



Oben: Die Fahnen der an der Schlacht bei Tannenberg beteiligten Regimenter der alten ruhmreichen Armee werden in den Ehrenhof des neuen Tannenbergdenkmals gebracht. **Rechts:** Die Sieger von Tannenberg, Hindenburg und Ludendorff, im Kreise von an den Kriegereignissen mehr oder weniger beteiligten alter Offiziere und neuer Staatssekretäre, Minister, Parlamentarier und noch höherer Personen.

Unten links: Hindenburg mit den Loyalen, aber an der Tannenberg-Schlacht Unbeteiligten, und der Nachfolger Bismarcks, Marx, nimmt von der Ehrentribüne aus den Vorbeimarsch der Vereine entgegen. Der Tannenbergssieger Ludendorff darf zur Strafe für seine unsterblichen Verdienste um den größten Sieg der Weltgeschichte von unten aus ebenfalls zusehen.

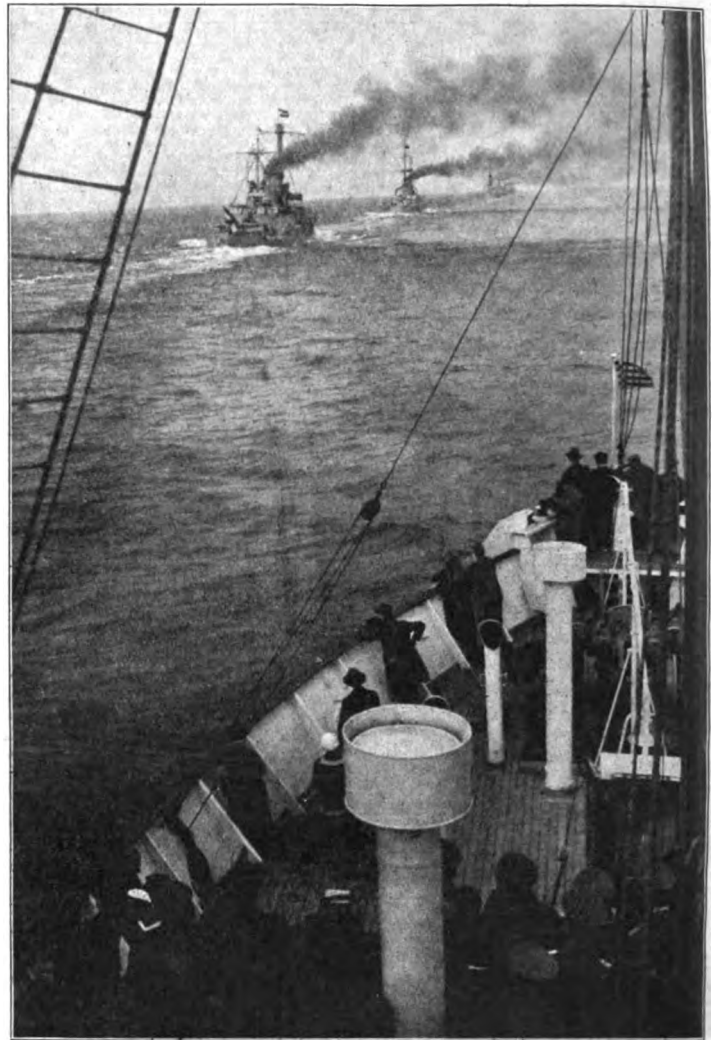
Unten rechts: Hindenburg und Ludendorff im Kreise früherer Generäle und Gefreiter, darunter der unvermeidliche Nie-wieder-Kriegsminister der Demokratie, schreiten die Front der Ehrenkompanie ab.





Der Zylinder auf dem Flottenmanöver

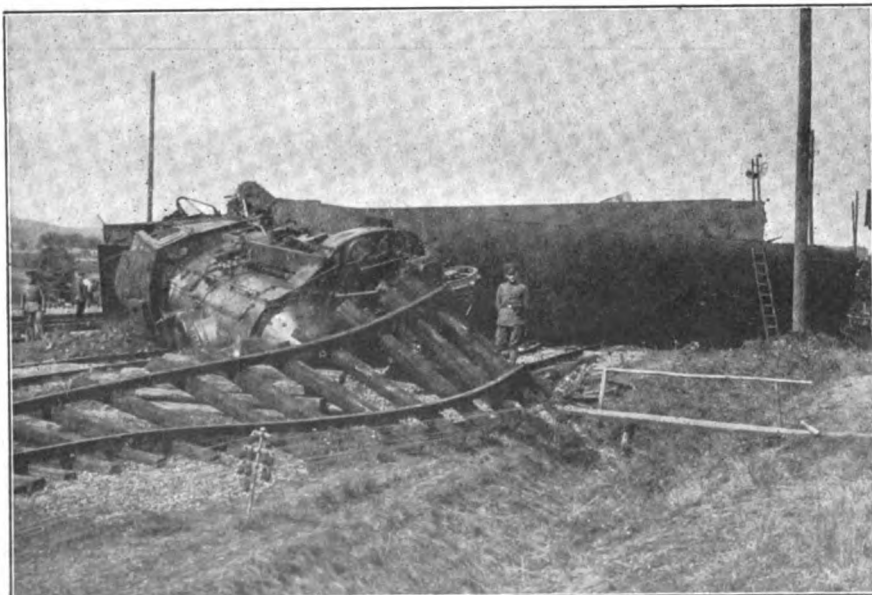
Die deutsche Flotte wurde an Englands Küste versenkt. Was übrigblieb, ist wenig, aber gut, ist die deutsche Reichsmarine. Vor wenigen Tagen gingen die Flottenmanöver, an denen auch der Reichspräsident teilnahm, zu Ende. Am Schlusse kam die Presse — auf einem eigenen Schiff mit Speisesaal — und der Zylinder, getragen von Herrn Gehler, ohne den es nicht geht. Der Zylinder



Die Allstein- und Rossejünglinge nahmen auf einem eigenen Presseschiff am Manöver teil



Unglück auf der Dawesbahn



der kam, sah zu und tat, als verstehe er auch etwas. Die Fische aber sollen gelacht haben.

*
Neuerdings häufen sich die Unglücke auf der Dawesbahn — bei der es natürlich weniger auf die Betriebsicherheit als auf Erhöhung der Reparationslasten ankommt — in erschreckender Weise. Unser Bild zeigt das jüngste Unglück in Dachstetten bei Ansbach.

Der Turm von Douaumont das Gegenstück zum Tannenberg-Mal



2. Jahrgang / Folge 19
15. Oktober 1923



Preis 20 Pf. / Österreich 40 Sch.
Erscheint am 15. und 30. jeden Monats

Illustrierter Beobachter

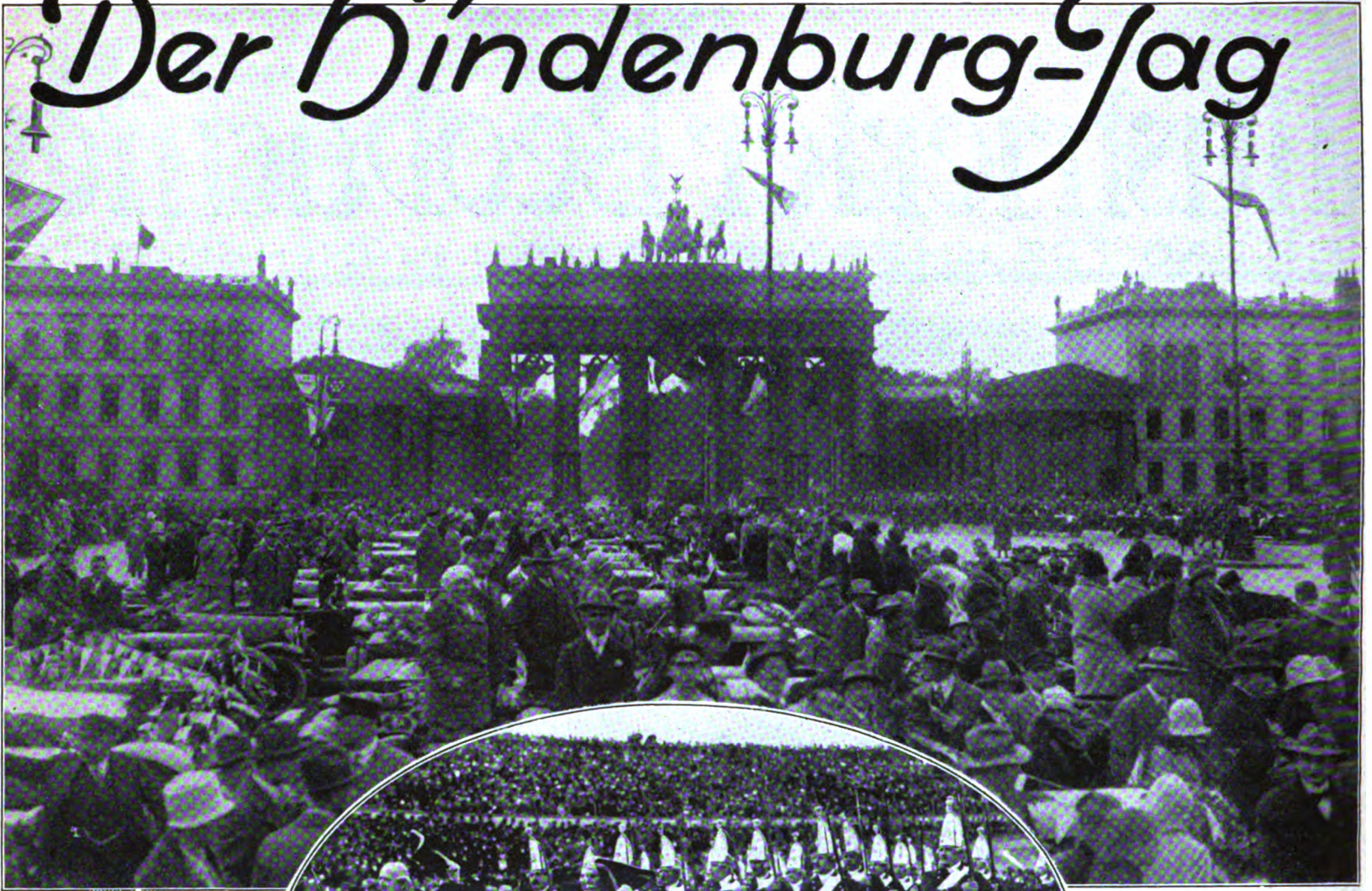
VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



München im Kriegszustand

der Propaganda und Kellame. Der Werbeträger (die Presse ist eine Waffe!) des Verlags „Völkischer Beobachter“ und „Illustrierter Beobachter“ vor der Münchener Feldherrnhalle an der Stelle des Blutbades vom 9. November 1923

Der Hindenburg-Tag



Oben: Spallerbildung des A. D. A. C. vorm Brandenburger Tor.
 Oben: Gruppe friderizianischer Krieger im Festzug durch das Stadion.
 Der 80. Geburtstag des Generalfeldmarschalls und derzeitigen Reichspräsidenten Hindenburg hätte eigentlich der große Tag des schwarz-weiß-roten Deutschlands werden müssen und werden können, wenn dieses schwarz-weiß-rote Deutschland (wir Nationalsozialisten kennen nur das kommende neue Deutschland) noch



Transeuropa-Preß

Führer hätte, die sich nicht im Streben nach Diäten und Ministersejeln den Schwarz-Rot-Gelben mit Haut und Haar verschrieben haben. So natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß die traditionelle Impertinenz der offiziellen und inoffiziellen Novemberlinge bei dem Versuch, unter Einziehung großer Massen politisch einseitiger und kindlicher schwarz-weiß-roter Hindenburgwähler eine geschickt inszenierte Propaganda für die Weimarer Fabne zu entfalten, nicht ohne Erfolg blieb.



Keystone



Keystone

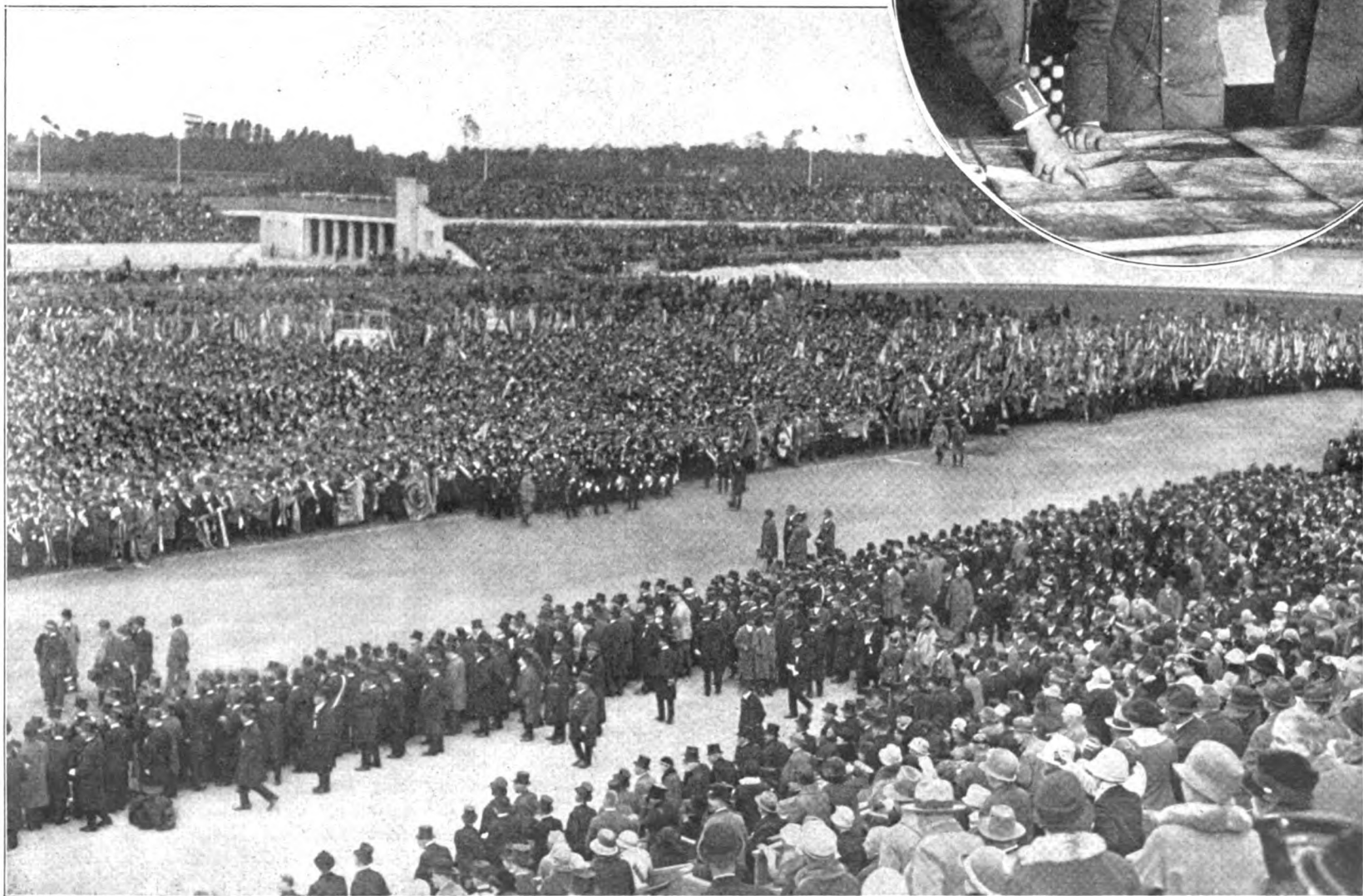
„Nieder mit dem militaristischen Rumpitz!“ Schrie der Herr Löbe früher und freut sich jetzt sichtlich über den ihm geltenden Präsentiergriff der Hindenburg-Hauswache

Der Einmarsch der Fahnen der Hindenburgregimenter ins Stadion



Auch Wien, soweit es noch deutsch ist, feierte Hindenburgs Geburtstag. In der imposanten Kundgebung auf dem Heldenplatz in der Neuen Hofburg beteiligte sich auch die S. A. der Nationalsozialist. Bewegung. Im Kreis: Eine Erinnerung an einst: Hindenburg, Ludendorff und der ehem. Kaiser im Großen Hauptquartier.

Semeck



Die große Hindenburgkehrung der Kriegerbünde im Stadion war naturgemäß ohne jeden nachhaltigen Eindruck, weil man aus lauter unangebrachter Rücksicht auf die dreif miterstehenen November-Offiziellen auf jede traditionell-soldatische Note verzichtete.

Transeuropa Press

DER JUDENSPIEGEL

RATTEN / DIE CHOLERA IN HAMBURG

Im kaiserlichen Deutschland gab es ein republikanisches Gemeinwesen, das so recht die Vorzüge einer plutokratischen Regierungsform aufwies. Das war Hamburg. Unfähige Behörden standen teilnahmslos den Gefahren gegenüber, die aus dem Durchstrom ungeheurer Auswanderermassen erwuchsen. Es durfte an die offen zu Tage tretenden Mißstände nicht erinnert werden, da sie das Geschäft und die Rassenfrage berührten.

Es war am 5. August 1891. Da faßte eine von den Antisemiten abgehaltene, großartig verlaufene Versammlung den Beschluß, den Hamburger Senat aufzufordern, den Durchzug und die Niederlassung russischer Juden zu verhindern. Der Erfolg war wie heutzutage. Es wurde nichts gegen die unhaltbaren, gesundheitswidrigen Zustände unternommen, bloß die antisemitischen „Fetzer“ wurden gemahregelt. Von nun an wurden die „staatsgefährlichen“ Versammlungen verboten. In der gleichen Zeit wurde in der „Neuen Deutschen Zeitung“ wiederholt auf die große Gefahr der Ein- und Durchwanderung der Ostjuden hingewiesen. Immer wieder wurde der judenfreundliche preussische Minister Herrfurth aufgefordert, die Grenzperre zu verhängen und dafür zu sorgen, daß sie sich nicht heimlich im Deutschen Reich einnisten und es gesundheitlich und moralisch verpesten könnten. Aber diese Mahnungen wurden tauben Ohren gepredigt.

Ein Grenzpolizeibeamter von Oberberg, der ein Judenweib mit drei erwachsenen Töchtern zurückwies, weil sie nicht auf dem im Passe bezeichneten Grenzübertrittsort in Deutschland einreisten, wurde vom „Berliner Tageblatt“ in der von ihm heute noch geübten Unverschämtheit heruntergemacht und seine Absetzung verlangt.

Da setzte nun im Jahre 1892 ein erhöhter Betrieb in der jüdischen Auswanderung ein. Der zweite „Moses“, Baron Pirsch, hatte in Argentinien ausgebehnte Ländereien erworben, und auf diesen wollte er ein zionistisches Reich gründen. Dieser erste Versuch wurde bekanntlich ebenso wie der jüngst verachtete palästinensische eine Pleite. Infolge des vermehrten Juden durchzuges wurden auch die Rufe lauter, die Grenze vor dieser Gesellschaft zu verschließen.

Aber die Behörden achteten nicht auf diese Stimmen, die Juden verhöhnnten sie und der deutsche Michel glaubte, daß nur wilde Intoleranz ihr Spiel treibe. Die Grenze blieb offen, der Staat stürzte sich in Unkosten durch den Bau von Baraden und durch die Schaffung von allerbingen notdürftigen sanitären Einrichtungen. Der „humane“ Spießbürger weinte Tränen der Rührung über die jammervollen, in Lumpen und Schmutz gehüllten Gestalten und griff mit beiden Händen in die Tasche, um den Unglückseligen zu einem „menschenwürdigen“ Dasein zu verhelfen. Durch Veranstaltung von Festen zu Gunsten der Vertriebenen versetzte Alljuda das Gemüt jedes nur einigermaßen für das Wohl des Vaterlandes bedachten Deutschen in gerechte Empörung.

Der erhöhte Zustrom im Jahre 92 verwandelte die Hafengegend Hamburgs in eine russische Judenstadt. Ein Teil der Kasträger war in Baraden und Logierhäusern untergebracht. Wer etwas eigenes Geld nachweisen konnte, durfte sich frei in der Stadt bewegen. Nun brach im Frühjahr 92 in Rußland die Cholera aus. In Hamburg kümmerte sich aber niemand darum, daß immer neue Judencharren aus den ver-

seuchten russischen Provinzen heranzogen. Eine neue große Parade wurde für die Juden unmittelbar an der Elbe gebaut. In kürzester Zeit startete sie wie die übrigen von Schmutz. Kein Mensch der Hafenz Polizei wagte sie zu betreten wegen des wimmelnden Angeziefers. Die Schmutzwässer und Fäkalien der Juden flossen in die Elbe.

Der Sommer war sehr heiß und trocken. Die reichen Hamburger waren an der See oder in Blankenese in ihren Villen. Da erkrankten am 16. August 1892 einige Menschen. Die Ärzte hatten bald erkannt, um was es sich handelte. Die Leute, die über entsetzlichen Durst, Durchfall und Wadenkrämpfe klagten, waren von der Cholera befallen. Als das die Senatoren, die reichen Pfeffersäcke, erfuhren, war ihr erster Ge-



Drei „Auservählte“

bante: Laßt nur ja die Welt nichts davon wissen! Der Handel ist in Gefahr; man muß die Geschichte vertuschen. — Aber die Cholera kümmerte sich nicht um den elken Krämergeist und breitete sich explosionsartig aus, dank der haarsträubenden Schlamperei des Hamburger Gesundheitsamtes. Die Epidemie ließ sich nicht länger verheimlichen.

Und jetzt verlangte die Öffentlichkeit die Entstehungsursache zu wissen. Eine indische Fakirtuppe habe die Krankheit eingeschleppt, schrieben die Zeitungen. Und auf einmal verkündeten sie wie auf Kommando: „Ratten waren es! Ratten von irgend einem Indiensfahrer!“ Damit beruhigte die jüdische Presse den deutschen Spießer.

Ratten waren es! Aber nicht Ratten aus irgend einem Schiffe. Nein, die Wanderratten aus Rußland waren es. Das wußte das Hamburger Volk. Auch das Reichsgesundheitsamt war dieser Ansicht. In einem Gutachten stellte es fest: „Die Seuche ist durch Auswanderer aus Rußland (! es durfte natürlich nicht Juden schreiben!) verschleppt worden, und zwar in der Weise, daß aus der für diese Auswanderer gebauten Parade die Schmutzwässer, welche von der Reinigung der Wäsche usw. herrührten, sowie die sämtlichen Fäkalien der Auswanderer undesinfiziert in den nahen Elbarm gelangten, was um so gefährlicher war, als in nicht erheblicher Entfernung die Wasserentnahme für die Wasserleitung der Stadt Hamburg stattfindet. Die geschilderte Einschleppungsart der Cholera ist durch die an Ort und Stelle im Auftrage des Kaiserlichen Gesundheitsamtes von dem Geh. Medizinalrat, Professor Dr. Koch (d. m. Ent-

beder des Cholerabazillus) gemachten Beobachtungen zur Sicherheit geworden.“ Dessen ungeachtet zwang die jüdische Presse der Welt ihre Lügenmeinung auf.

Die Seuche wütete bis in den September hinein. Junge Mediziner und Ärzte kamen aus ganz Deutschland zur Hilfeleistung nach Hamburg, um der Menschheit unter eigener größter Lebensgefahr ihre Dienste zu weihen. Verschiedene von ihnen erlagen der Krankheit. Als Entgelt für ihre aufreibende Tätigkeit erhielten diese Herren ein Tagegeld von 3.30 M. Durch diese tagelöhnerhafte Ablöhnung empört, erklärten sie der Krankenhauskommision, sie hätten kein Honorar beansprucht, doch wenn man ihnen eines gäbe, so möge das in einer dem Gebildeten gegenüber gebührenden Weise geschehen. Die sofortige Entlassung war die Antwort auf die durchaus angemessene Eingabe.

Ein charakteristisches Gegenstück zu dem Pflichtgefühl der jungen deutschen Ärzte und ihren bis zum Tode gehenden Opferdienst bilden die Anzeigen in Hamburger Zeitungen: „Dr. Cohen verweist auf drei Wochen — Dr. Goldstüd erkrankt.“ Viele dieser mutigen Machabäer haben natürlich ihr Entschließen nicht mitgeteilt. Ist hier nicht in kurzen Zügen ein Charakterbild deutschen und jüdischen Wesens gegeben? Hier der Deutsche, der edel, selbstlos, ohne Rücksicht auf materielle Interessen sein Können und sein Leben dahingibt zur Erreichung ehler Zwecke, dort der Jude, der, egoistischen Trieben folgend, Amt und Pflicht vergessend, von bannen flieht, um sein wertles Leben in Sicherheit zu bringen.

Ein netter Witz war es dann, als bei einer sozialdemokratischen Versammlung in Leipzig ein Redner sagte, der Umstand, daß Hamburger Ärzte während der Epidemie meuchlings die

Stadt verlassen hätten, bewiese, daß die alte Gesellschaft am Rande des Abgrundes, des sittlichen Verfalls stünde.

Nach Erlöschen der Seuche stellte es sich heraus, daß von 17000 Erkrankten 8605 an der Cholera gestorben waren — als Opfer jenes unheimlichen Rattenzuges. Nachdem die Luft wieder einigermaßen sauber war, tauchten sie wieder in den Zeitungsanzeigen auf: „Dr. Heinz Caspari von der Reise zurück — Dr. Jakobsohn hat seine Praxis wieder aufgenommen — und so fort.“

Jetzt hatten die schmierigen Ratten wieder ungehemmten Durchzug durch die heimgesuchte, noch vor Schrecken bebende Stadt. Die Juden, die damals nach Argentinien fuhren, sind, nachdem sie Pirschens Geld verpulvert hatten, nach Nordamerika abgewandert, von wo aus sie und ihre Kinder uns heute mit dem Dawesstride würgen — aus Dankbarkeit für unsere Gefälligkeit.

Die Infizierung Hamburgs war nur eine kleine Episode, sie kostete bloß rund 9000 Menschenleben. Heute wird Deutschland noch viel schlimmer verseucht, geistig durch das von den Juden bedruckte Papier und körperlich durch die neuen Gesetzesparagrafen zur Verbreitung der Syphilis. Und nun wird der Jude und der „gebildete“ Deutsche wehklagen: „Für alles, was Dummheit und Unfähigkeit verschuldeten und verbrachten, wird der Jude verantwortlich gemacht.“ — Der arme Abasser als Prügelnabe!

Doch die Ratten ziehen immer noch, Schmutz und Ansteckung mit sich schleppend, scharenweise in deutsches Land. Überall rascheln sie unheimlich und verbreiten Fäulnis und Krankheit. Dr. A. Albrecht.



Roman von Richard Albrecht

3. Fortsetzung.

Joe las immer noch im „Sator“, obwohl der Schwimmer keine 50 Meter mehr vom Lande entfernt war. Ihr Staunen, ihre Spannung wuchsen von Zeile zu Zeile: In dieser Geschichte hatte Harald ihre Eheirrung mit dem jungen Manne, diesen vierzehntägigen Wahnsinn, bis in die Einzelheiten genau beschrieben. Die Namen waren verstellt, aber immerhin noch erkennbar. Joe war nicht ängstlich oder empört deswegen, sie wunderte sich bloß, wie glänzend Haralds Spürsinn diesmal wieder gearbeitet hatte.

Pustend stieg der junge, stämmige Mann, eine echte langschneckige Schwimmergestalt aus dem Wasser. Joe hüllte ihn, sich anscheinend in einen Bademantel und frottierte ihn. Als er in der Sonne vor ihrem Strandkorb wohlig sich räkelnd lag, sagte sie mit schmachtdem Blick und tragischer Verschleierung in der Stimme:

„Edwin, mein Junge, wir müssen uns trennen. Soeben ist mein Mann hier angekommen und ich muß heute abend mit ihm abreißen.“

Edwin, der Wellenbändiger, machte ein dummes Gesicht, richtete sich aus der Kubelage empor und riß Mund und Augen auf:

„Du bist verheiratet!“

Worauf Joe mit ihrem süßesten Puppengesicht erklärte: „Ach, das habe ich selbst vergessen gehabt während des vierzehntägigen Kausches hier. Es war so himmlisch mit dir. Ich werde dich nie vergessen. Da sieh! Hier hab' ich dir etwas zur Erinnerung geschrieben! Dieser kleine Badesketch ist von mir.“

Edwin, der sich noch nicht gefaßt hatte, nahm den „Sator“ aus Joes Hand und stand vom Boden auf. Mit etwas übertriebener Pathetik in der Stimme sagte er:

„Ich will das heute nacht lesen.“

Auch Joe stand auf und legte ihre Hand auf seine Schulter:

„Edwin, mein Junge, laß mich noch einmal in deine Augen sehen. In ihnen ist das stählerne Blau des Meeres. Deine Götterarme sind hart wie Felsenklippen. Könnte ich jetzt unser Zeitalter um tausend Jahre zurückwälzen, so würde ich dich auffordern: töte ihn. Aber du bist brav und ich muß es auch sein, erfüllt von jener mutigen Brautheit, die sich das unfehlbare Strafgesetz herangezogen hat. Wegen dieser force majeure wollen wir demütigsvoll entsagen. Lebe wohl, Edwin! Sei nicht traurig, bleibe noch eine Weile in der Sonne da liegen! Ich gehe allein ins Hotel; mein Mann ist sehr eifersüchtig.“

Edwin, der einen geheimen Schauer vor dieser Frau empfand, die ihm auf einmal ein gänzlich verändertes, unheimliches Gesicht gezeigt hatte, blieb wie angewurzelt stehen, und erst als Joe schon ein Stück fortgegangen war, kam es ihm zum Bewußtsein, daß er einer hoffnungslosen, romantisch unglücklichen Liebe fähig sein könne. Die vierzehntägige theatralische Gemütschulung durch die Bühnenmeisterin war nicht ohne Einfluß auf den etwas einfältigen Sportmann gewesen. So warf er sich schließlich auf den Sandboden und vergrub sein Gesicht zerknirscht in den Händen.

Joe traf Harald im Hotel. Nachdem der Tee aufgetragen war, begann Harald seiner Freundin das geplante Unternehmen auseinanderzusetzen. Einleitend fragte er:

„Der Justizrat Schröder ist doch eine alte Liebe von dir?“

Joe nickte: „Ich hätte beinahe die Dummheit begangen, mich von ihm heiraten zu lassen. Zum Glück ist ihm eine andere in die Quere gekommen, so eine tugendhafte, spießbürgerliche Putz.“

Harald fuhr fort: „Du hast also keine hemmenden Rückstände eines Liebesgefühls mehr für ihn?“

„Nein, eher das Gegenteil.“

„Nun auf: Du suchst morgen früh diesen Schröder auf seiner Kanalei in der Fürstenstraße beim und sagst ihm unter Vorlage des ohne Verfälschungen erschienenen Badesketches in „Sator“, daß du in nicht zu verkennender Form bloß-

gestellt seist. Ferner zeigst du ihm diesen Brief da. Du brauchst ihn jetzt nicht zu lesen. Darin droht dir ein Anonymus, die Nummer des „Sators“ deinem Ehegespons zu schicken, falls du nicht tausend Mark da und dahin vorlagernd aufgibst. Wenn Schröder dich nach dem Briefumschlag fragt, sage, du habest ihn verloren. Du jammerst ihm vor, deine Ehre und dein eheliches Glück stünden auf dem Spiele. Nun fängt deine eigentliche Rolle an, für die du sicher genügend Interesse aufbringen wirst. Dabei kannst du wieder einmal deiner alten Spielerei frönen, Schach. Leise läßt du durchblicken, daß du natürlich nicht so ganz rein wie ein Unschuldslamm dastehst, daß das aber entschuldbar und verständlich sei, weil dein Mann ein Scheusal und ein Ungeheuer ist. Das brauche ich dir wohl nicht alles auszumalen, das bringst du in der Wirklichkeit besser fertig, als ich harmloser Theoretiker in Gedanken entwerfen kann. Kurz, du suchst bei ihm Hilfe und Unterstützung gegen den bedrohlichen „Sator“-Artikel und den anonymen Brieffschreiber. Er wird sich an mich wenden und ich werde ihn allerfreundlichst meiner Geneigtheit versichern. Nun kommt die Hauptsache. Der Zweck deiner Konsultation ist folgender: du wirst nämlich deinen alten Freund Schröder ein wenig verführen, in eine Ehebruchsstube locken. Es trifft sich sehr gut, daß seine Familie auf dem Lande ist. Ich habe alles bis ins kleinste fein aus-



Herbst

Jetzt sind die Schwalben fortgezogen,
Im Norden wird's bald Winterszeit.
Arm-Deutschland bleibt so schön betrogen
Wie bisher, rings von Daß umdräut.

Sie rüsten alle munter weiter,
Die für den „Frieden“ Krieg geführt:
Herr Stresemann bleibt froh und heiter,
Wie's einem Bruderherz gebührt.

Die Belgier und die Franzosen,
Bedacht auf Deutschlands Glück so ganz
(Des friedlichen und waffenlosen!)
Bewachen's in Romf-Allianz.

Und beide schmetter'n zornesmutig,
Noch mehr wie sonst den Lügengraus
Von deutschen Kriegesareueln blutig,
In die Befriedigungswelt hinaus.

Die smarten Dawes-Mammonsbrüder
Sind auf der Nacht, heilandumtrakt,
Daß Michel täglich, brav und bieder,
Die Goldmillion Rub-Blutzgeld saht.

So rankt die Silberstreifenbelle
Von außen sich um Deutschland rum.
Auch „innen“ sind wir „Ordnungszelle“
Zum Heil von Bank- u. Sudentum.

Gerade jetzt beim Herbstbeginne
Geht ja der Schwindel wieder an;
Mit freudigem Diätensinne
Erscheint der Reichstag auf dem Plan!

Es wird das alte Stroh gedroschen,
Es wird gezankt, geschimpft, gerauft
Mit Tintenfasseln und mit Gochsen;
(Weil man „das hohe Haus“ sich tauft!)

Gleichzeitig drehn die Redemühlen
In Ländern und Kommunen sich,
Daß es die Steuerzahler fühlen
Wie man registert volksinniglich!

Die Hochbesablen an der Spitze
In Ministerialkanalein,
Erzähl'n sich alte Treppenweise,
Von Abba u. Not und Spar-Partei'n.

Arm-Deutschland, ja! Dies ist die Lage,
Jetzt wieder mal, trotz Genf u. Schmus,
Zu Herbstbeginn. Gar milde Tage,
Doch unheilswanger und voll Stuhl!

Illustrans.

baldownert. Du tuft ja gar nicht begeistert. Na, man kommt doch gerne auf eine alte Liebe zurück.“

Joe runzelte die Stirne: „Die Geschichte ist etwas schmierig. Soviel ich einmal gehört habe, ist Schröder sehr gestittet geworden.“

Harald schüttelte den Kopf: „Arme Joe, geh' in ein Kloster. Würdest du es nicht als Beleidigung auffassen, wenn jemand von dir behauptete, ein Mann könnte deinem Raffinement widerstehen? Wonn, du wirst schon, mein Täubchen. Einverstanden!“

„Wollen sehen!“ tönte es verschämt zurück.

„Das ist also die erste Etappe unseres Unternehmens, der erste Akt. Den weiteren Verlauf des Marionettenstückes wirst du dann sehen. Ich verrate vorläufig nichts, damit du nicht die Gespanntheit des Zuschauers und die Unbefangtheit des Mitspielers verlierst.“

Steh da, dein Jüngling, dein nordisch reinerastiger Windhund, betritt die Halle, wohlgestärkt vom salzigen Bade und der gewefferten Liebe. Den „Sator“ trägt er mondan unter dem Arme. Anmaßend flirtbegierig äugt er umher. Jetzt lekt er sich, er schlägt den „Sator“ auf und liest seinen Badesketch, ganz gewiß schon zum zweiten oder dritten Male. Ha, ha, und in seiner Nordseele triumphiert der Stolz über das Liebesweh, der Stolz, mir Hörner aufgesetzt zu haben. Oh, wie impertinent er zu mir herüberblickt. Es judt mich, ihn zu obrfeigen, aber ich glaube, er bozt recht gut. Drum, sei still, mein Herz!“

Mit inbrünstiger Betonung entgegnete Joe: „Das wäre fürwahr mein heißester Wunsch, wenn Edwin dir sämtliche Zähne in den Schlund bozte und deine Eingeweide zu Brei verklopfte.“

„Lieber nicht!“ feizte Harald. Komm', Schach, jetzt gehen wir in das Schreibzimmer. Du wirst noch ein paar Karten oder Briefe an deinen Mann schreiben. Die muß dann das Zimmermädchen der Reihe nach in den nächsten acht Tagen aufgeben, damit der Herr Gemahl auch weiß, wo sich sein getreues Weib nach ihm seht.“

Nachdem sie alles in Ordnung gebracht hatten, gingen sie in die Hotelhalle, wo der übliche Tanz im Gange war. Dort durfte Edwin noch ein paar mal mit der leidenschaftlichen Joe tanzen. Er wurde auch Harald Wertbner vorgestellt, der sich mit karikaturhafter, übertriebener Ausgelassenheit das Gebärde eines großen Geldmannes gab. Edwin würde sich noch mehr über den „anmaßenden Kerl“ geärgert haben, wenn er gewußt hätte, daß der gänzlich bargelblos hier angelangte Harald sich erst von Joe hatte Geld geben lassen. Vollends erschlagen würde er ihn haben, hätte er die gesamte niederschmetternde Wahrheit über Harald erfahren.

Nach dem Abendessen fuhrten Joe und Harald in einem Schlafwagenabteil ab. Am nächsten Morgen landeten sie tatenlos in der sommerlichen, von Fremden wimmelnden Hauptstadt.

Joe und der Justizrat.

Ein Buchhalter führte Frau Generaldirektor Goldmann in das elegante Sprechzimmer des Justizrats Dr. Schröder. Sie setzte sich auf die Aufforderung des Justizrats in einen Klubstuhl. Ihr Gesicht glich dem einer Sphinx. Ihre Augen waren leicht umflort von der Nachtfahrt. Ein unbestimmtes Parfüm, ein aufreizender Duft ging von ihr aus. Nun begannen die allzu rot gefärbten Lippen ihr Verführungswerk.

Frau Generaldirektor Goldmann stellte sich vor mit einem Lächeln, das schlechthin faszinierend war: „Wir kennen uns doch, nicht wahr?“

In den Augen des Justizrats glomm eine heiße Welle kurz auf. Er erhob sich von seinem Schreibtisch und, zu der raffiniert gekleideten Besucherin und Verführerin tretend, gab er ihr die Hand zu herzlichem Händedruck. Mit beinahe linkscher, unsicherer Bewegung setzte er sich neben sie in einen anderen Klubstuhl und fragte:

„Was führt Frau Generaldirektor zu mir?“

Joe zeigte ihre Mittelid heischende Theatermaske „Scheue Angst“. Auch die Stimme war

auf sentimentale Erinnerung eingestellt, als sie lispelte:

„Sagen Sie doch Joe zu mir. Ich glaube, wir haben uns einmal gezeugt.“

Als der Justizrat darauf nur mit schier furchtstarrm Nicken antwortete, fuhr sie in der Rede fort und baute vor ihrem Hörer die anschauliche Geschichte mit klarer Sachlichkeit auf. Sie reichte ihm in den richtigen Augenblicken die Satyrnummer und den anonymen Brief. Mit naivem Märchenblick und weltfremder Ratlosigkeit wartete sie auf die Äußerung des Justizrats.

Schröder beruhigte sie: „Dem Satyr werde ich gleich das sensationslüfterne Maul stopfen. Seien Sie nicht bange! Es ist höchstens ein anonymes Brief an Ihren Herrn Gemahl zu befürchten. Der Herr Generaldirektor weiß also nicht, daß Sie hier sind. Sein Briefeinlauf müßte überwacht werden. Haben Sie keinen dienstbaren Hausgeist, der einen Brief mit dieser Schrift erkennen würde?“

Sie überlegte. „Unser Diener könnte es fertigbringen. Freilich ist das eine verflüchtete Aufgabe für ihn, denn, wenn er einen falschen Brief herausgreift, fliegt er. Mein Mann ist ja entsetzlich rüchichtslos.“

Mit wachsender Teilnahme sah Schröder in das bleiche, einen leichten Ton „Leiden“ heuchelnde Gesicht. Joes Augen schimmerten. Tränen schienen hervorbrechen zu wollen. Fast unter Schluchzen sagte sie:

„Es ist alles erlogen, was der Kerl hier schreibt. Ich habe nicht einmal mit einem Herrn gesprochen. Aber wenn meinem Mann derartige Verleumdungen mitgeteilt würden, so brächte er ihnen Glauben entgegen und ich hätte keine ruhige Stunde mehr in meinem Leben. Er versteht mich ohnehin nicht recht. Oh, wie brutal würde er dann erst sein!“

Wie aus Verzweiflung faßte sie die Hand Schröders; wie vor einem hinter ihr auftauchenden Ungeheuer Zuflucht suchend, neigte sie sich

zu ihm hin, so daß ein Knie das seine berührte. „Sie helfen mir doch?“ flehte sie.

Schröder behielt ihre Hand, ein schwüler Herzschlag wogte in seiner Brust empor. Er begütigte sie:

„Fahren Sie doch gleich wieder an die See zurück. Ich bringe alles in Ordnung. Bei neuen Schwierigkeiten bitte ich Sie, mich mit Fernsprecher anzurufen. Sie können vollkommen außer Sorge sein.“

Joe stand auf und sah ihn frei und glücklich an. Herzlich klang es von ihren Sirenenlippen: „Ich danke Ihnen für den tröstlichen Ausblick. Sie haben mir einen Felsblock von meinem Herzen gewälzt. Nun, einstweilen meinen innigsten Dank.“

Achtung! Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Rückgabe erfolgt nur, wenn genügend Rückporto beigelegt ist. Einsendungen für eine bestimmte Nummer sind wenigstens 15 Tage vorher einzureichen

Joe erhob sich und Schröder geleitete sie mit etwas erzwungen geschäftsmäßiger Höflichkeit zur Türe, wo sie sich verabschiedeten. Die geschickte Schauspielerin war mit dem Erfolg ihres ersten Besuches zufrieden. Tatsächlich konnte Schröder seine Gedanken während des ganzen Tages von dem verführerischen Bild Joes nicht losbringen.

Er selbst ging noch im Laufe des Vormittags zur Schriftleitung des „Satyr“. Das hätte der vielbeschäftigte, berühmte Anwalt bei einem anderen Kunden nicht in eigener Person getan. Die Unterhandlung mit dem jungen Werthner verlief in aller Ruhe. Schröder erhielt die Zusicherung, daß der Satyr nichts mehr von dem übrigens unbekanntem Verfasser des Wadestiches veröffentlichten würde. Dem geneigten Menschenkenner und Kriminalisten Schröder war es aber nicht entgangen, mit welcher gefährlichen, haßerfüllten Blicken der vor Höflichkeit über-

fließende junge Werthner ihn musterte. Gerade an diesem lodernen Glanzblick erkannte er sofort den Juden. Da war es denn auch verständlich, daß der Jude ihm, dem berühmten Verteidiger, der neulich einen gefürchteten Antisemiten vor Gericht herausgepaukt hatte, nicht eben gewogen war.

Joe hatte an diesem Tage zu Harald gefragt, daß sie sich zwar nicht vorstellen könne, wie das Unternehmen weiterlaufe, daß sie aber wohl wisse, daß Schröder irgendwie geschädigt werden solle. Da der Mann reich sei, so habe sie nichts einzumenden. Über einen Grund müßte er doch haben, warum er ausgerechnet auf Schröder gekommen sei.

„Das will ich dir auch sagen,“ flüchte sie Harald auf. „Dieser Schröder hat vor kurzem einen antisemitischen Verleger, der wegen Heiligensbergwegen angeklagt war, so glänzend verurteilt, daß dieser trotz anerkannt unparteiischer Richter und Schöffen freigesprochen wurde. Darum habe ich mir Schröder aufs Korn genommen. Dem Kerl werde ich seine antisemitischen Klauen schon austreiben.“

Joe schüttelte sich vor Lachen: „Da soll ich also die Judith mimen und diesem grauslichen Holofernes das Haupt abschlagen.“

Harald widersprach ernst: „Nein, nur binden sollst du ihn, erledigen werde ich ihn.“

Am nächsten Morgen war Joe wieder beim Justizrat. Sie wies ihm einen neuen Brief vor, in dem der Erpresser von einer geheimnisvollen Photographie sprach, die er von Frau Goldmann und ihrem Liebhaber in verhänglicher Lage aufgenommen haben wollte. Sie verließ ihrer Enttäuschung Nachdruck:

„Ich bin mir natürlich nichts bewußt. Allerdings muß ich Ihnen heute anvertrauen, daß ich mir einen kleinen Wadeflirt erlaubt habe. Na, Sie werden schon verstehen, deswegen ist man doch nicht schlecht. Das tut ja jede Frau.“

(Fortsetzung folgt.)

ELECTRO CONTINOVA JUNDES

Die Uhr mit elektrischem Aufzug



erhielt die goldene Medaille

Geht dauernd und genau

Prospekte gratis!

Der Zeitmesser der Zukunft — Für jede Lichtleitung

Maurice

9 elektr. Uhren Siebigstr. 12 München 3



Benutzen Sie gute preiswerte

Klischees



wenden Sie sich an die Süddeutsche Klischeeanstalt München Zweibrückenstr. 12


ANTON SCHÖPF

Blech - Blas - Instrumenten - Fabrik

München 10 / Reichenbachstr. 10

Gegründet 1869

Anfertigung, Umbau, Einstimmung und Reparatur sämtlicher Blech-Blasinstrumente. Lieferung auch ganzer Kapellen in neuen und gebrauchten Instrumenten.



Musik im Hause!

Hinkel - Harmoniums

von M. 260.- an

Kleinere Harmoniums

3 1/2 Oktaven, für M. 115.-

leicht zu erlernen, liefert gegen bequeme Teilzahlung der Hauptvertreter:

Hugo Reiher Heidelberg

Brückenstraße 8

Kataloge kostenlos.

Besorgung aller Musikalien, Humorstika usw. zur Ansicht.

Bindiarten

unprägnant, 9.- bis 15.- M., Femden, Indantfengesärbt, garantiert farb-, luft- und waschecht, mit Schloß, lange Form 7.- M., Radengröße 6.- M., Hitler-Wagen 2.50 M., mit Sturmtrommeln u. Schweißleder 1.- M. mehr, Breches- und Intexre Sole, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Reittaschen, Feldflaschen, Fahnen, Wimpel, Tischdammer, Stangen, Spitzen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Damatsche, Berlin SW 11

Königsgräber Straße 74

Gegründet 1849 Preisliste kostenlos

Koppel m. vorsch. Schloß . . . M. 2.25

Brotbeutel M. 1.-, 3.50

Tornister . . . M. 3.90

Feldflasche . . . -90

Armolinde . . . -35

Fahradwimpel M.-50

Hakenkreuze 1. jeder Ausf.



Kurt Mauerberger, deutschvölkische Artikel

Dresden-N., kleine Brüdergasse 15

Biologische Körperreinigung

Eine moderne Forderung sorgsamer Körperkultur

Jeder sollte das ungehemmte Wuchern von Fäulnisbakterien im Leibe, die Ursache zahlloser Leiden u. frühen Alters, bekämpfen.

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

angenehm schmeckend, beseitigen die Fäulnisreger, chronische Verstopfung, viele andere Darmleiden. Unsere Marke bürgt für zuverlässige Wirkung: seit 15 Jahren als erstklassig anerkannt.

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München

Schillerstraße 28

Zu beziehen durch Apotheken; Proben u. Drucksachen kostenlos.

Stets vorrätig in: Löwenapotheke.

Blüten-Schleuder-Honig

garant. rein. Eimer 9 Pfd. netto M. 12.-, 5 Pfd. M. 7.25 netto franko Nachnahme. Probepäckch. 1 1/2 Pfd. netto M. 2.50 geg. Voreinsendung. Honig ist das gesündeste Nahrungsmittel u. nahrhaft als Fleisch. Besond. Kinder und Kranke sollen regelmäßig Honig essen.

H. Sandmann

Hohenwiese 146 im Riesengebirge

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluß- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule

Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Ankeruhr Nr. 52, stark vernick., ca. 50stünd. Werk genau reguliert, nur M. 4.-

Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50

Nr. 51, diese be, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-

Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50

Nr. 58, ganz vergold., mit Sprungdeckel M. 12.50

Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50

Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-

Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-

Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-

Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-

Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50

Metall-Uhrkapsel, nur M. -25

Panzerkette, Vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50

echt vergoldet nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück!

Uhren-Klöse, Berlin S.W. 29, Zoffener Straße 8/45



Nachts leuchtend, nur M. 0.40 mehr

Garantie für jede Uhr

Im Kärntner Grenzland

Wer kennt das Land der Seen und Lieder, der Berge und Burgen? Es liegt ganz unten in der äußersten Südostecke des deutschen Sprachgebietes und heißt Kärnten. Das kleine Bergland Kärnten aber ist leider völlig unbekannt. Und doch ist es ein wahres Märchenland landschaftlicher Schönheiten, die jeden Vergleich mit den gepriesenen Stätten der fremdenüberfüllten Schweiz in Ehren bestehen können, und doch haben seine tapferen deutschen Söhne in den Jahren 1918/19, als sie nach dem großen Kriege matt und müde eben wieder heimgelehrt waren, neuerlich zu den Waffen gegriffen, ihre schöne Heimat in blutigen Kämpfen gegen die eingebrochenen Südslaven verteidigt und damit jene denkwürdige Volksabstimmung des Jahres 1920 erzwungen, die Kärnten endgültig dem Deutschtum errettete.

Das Kärntner Land ist ringsum von einem Wall hoher Berge umschlossen. Im Norden von den Hohen Tauern mit der herrlichen Glodnergruppe, deren schönste und höchste



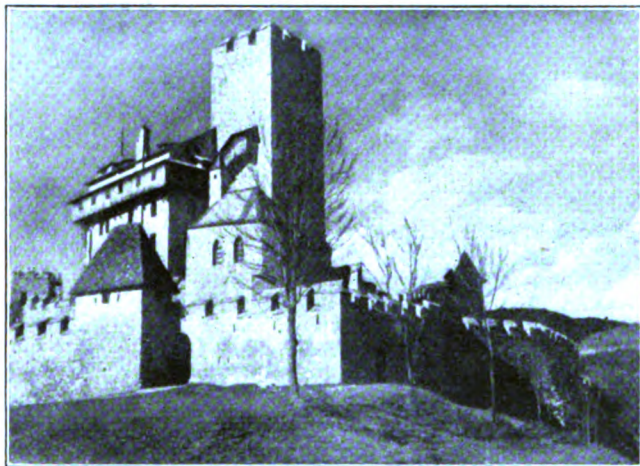
Mädel aus dem Rosental



Blick auf die Karawanken

Erhebung der 3797 m hohe, mit einem Panzer von ewigem Eis und Schnee umgürtete Großglodner ist, im Süden von den malerischen Karawanken und den Karnischen Alpen, im Osten vom Koralspenzug und im Westen von den Ausläufern der Hohen Tauern. Dazwischen hineinstreut zeigen sich allerorts reizend gelegene Siedlungen, Dörfer, Märkte und Städte; Kirchen, Burgen und Ruinen, an welchen letzteren sich zahlreiche Sagen und ruhmvolle Taten der deutschen Vorzeit knüpfen. Was aber der kärntnerischen Landschaft ihr besonderes Gepräge verleiht, sind die vielen, vielen Seen. Darunter der 17 km lange und ungefähr 1 1/2 km breite Wörther See.

Wie die vielen Seen für die kärntnerische Landschaft bezeichnend und bestimmend sind, so ist es die heiße Liebe zu Heimat und Volk für Kärntens Bewohner. Diese Heimatliebe hat der Kärntner oft mit dem Blute seiner besten Söhne besiegelt, und an der Grenze zweier



Die Gomersburg bei Friesach

Fremdvölker und Staaten, der italienischen und slawischen, lebend, hat er seine schwere Aufgabe als südlichster deutscher Vorposten immer treu erfüllt. Über noch etwas drückt dem Kärntner den Stempel besonderer Eigenart auf, das ist sein unerschöpflicher Liederreichtum und seine Sangesfreude. Das Kärntner Lied in seiner bald tiefen, bald schwermütigen Weise war es ja auch, das, besonders in Roschats Bearbeitung, den Namen des kleinen, deutschen Berglandes zuerst weiteren Kreisen bekannt machte. Und wohl nichts kennzeichnet das sonnige Wesen des Kärntners, seinen Humor und seine Freude am Gesange treffender, als wenn wir ihn singen hören:

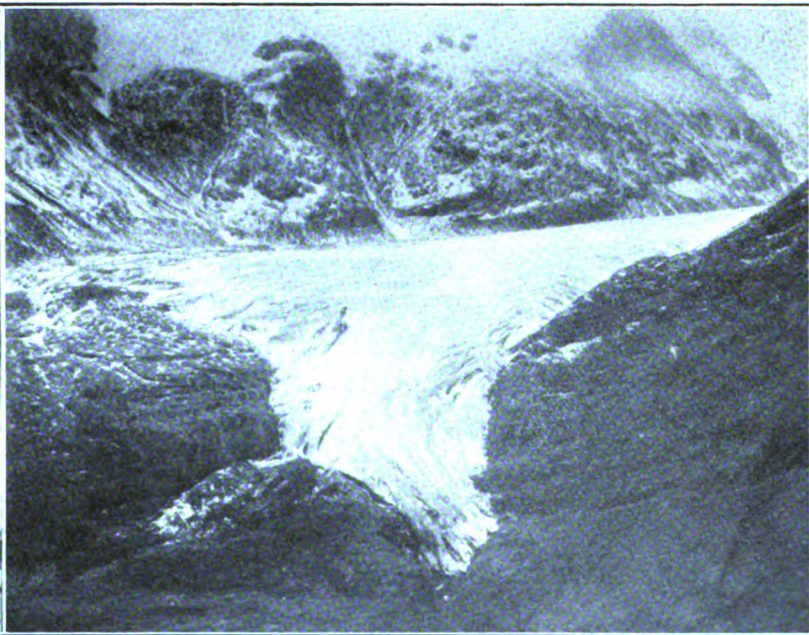
O Herrgott! o Herrgott!
Nur an an'zige Bitt':
Wann wir Kärntner Buam singan,
Bitt' di gar schön, sing mit!

Rudolf Cefarin.

(Aufnahmen: Pommerhanz, Klagenfurt)



Am Wörther See



Partie am Pasterzengletcher

Ist der Nationalsozialismus religionsfeindlich?



Nein!

Im Gegenteil; der Nationalsozialismus ist ohne Zweifel die einzige aufrichtige religiöse Bewegung im deutschen Sprachgebiet. Er

kämpft allein gegen die zerstörenden und christenfeindlichen Einflüsse des Judentums und die atheistischen Mächenschaften der Marxisten und Freimaurer. Wo eine wirklich nur kirchliche, d. h. von politischen Einflüssen unabhängige kirch-

liche Obrigkeit es gestattet, begeht der Nationalsozialismus keine Feier oder Fahnenweihe ohne christlichen Gottesdienst. Unser Bild zeigt die Weihe einer nationalsozialistischen Sturm-

Auch die Auslandsdeutschen nationalsozialistisch!



Deutscher Tag in Langenlois (Deutschösterreich): Aufmarsch der G.A. am Marktplatz



Deutscher Tag in Langenlois: Der nat.-soz. Abgeordnete Straßer spricht



Deutscher Tag in Langenlois:
Die ganze Stadt trägt zu Ehren der Nationalsozialisten Flaggen- und Fahnen

Es ist kein Wunder, daß der Nationalsozialismus, als allein mögliche Staatsidee eines großen, freien, sozialen Alldeutschlands, in den deutschen Sprachgebieten außerhalb der derzeitigen Reichsgrenzen immer mehr an Bedeutung gewinnt und langsam aber sicher die Partei der Grenzlanddeutschen überhaupt wird. Dort eben, wo der Kampf um Heimat und Scholle, um die deutsche Muttersprache am heftigsten tobt und der Irrsinn der pazifistischen Internationalitäts-Duselei Tag für Tag augenfällig in Erscheinung tritt, bleibt den Massen schon gar nichts mehr anderes übrig als sich jener Bewegung anzuschließen, die als einzige im ganzen deutschen Sprachgebiet bewußt auf dem Boden des Volkstums und des Nationalitätenprinzips steht. — — Unsere Bilder zeigen Ausschnitte von nationalsozialistischen Kundgebungen in Deutschböhmen (Tschchoslowakei) und Deutschösterreich. Überall die gleiche Massenteilnahme.



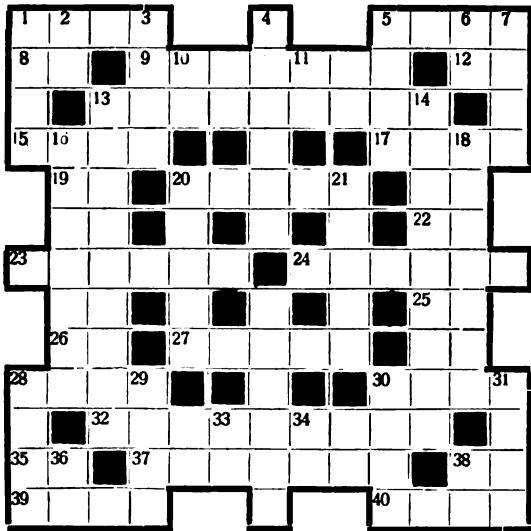
Nationalsozialistischer Tag in Wagstadt: Die Polizei mit aufgepflanztener Seitengewehr ist machtlos gegen die Begeisterung und den Glauben der deutschen Nationalsozialisten



Nationalsozialistischer Tag in Wagstadt (Deutschböhmen): Tausende von Menschen als Teilnehmer einer großen öffentlichen Kundgebung der Nationalsozialisten lauschen der Rede des Führers der deutschböhmisches Nationalsozialisten Rudolf Jung

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzwörterrätsel



Wagrecht:

1. kriegerische Kopfbedeckung, 5. Strafe, 8. Faultier, 9. Spange, 12. italienische Musiknote, 13. Art einer Mitteilung, 15. Kartenspiel, 17. der Tod, 19. Vorwort, 20. Nordpollustischiff, 22. italienische Musiknote, 23. Lichtbildgerät, 24. Frauennamen, 25. Atomzeichen für Nidel, 26. Bindewort, lateinisch, 27. Frauennamen, 28. Ozean, 30. Stadt in der Schweiz, 32. rückständige Forderungen, kaufmännisch, 35. Vorwort, 37. Europäer, 38. Spielkarte, 39. Brutstätte, 40. sauber, ordentlich.

Senkrecht:

1. Gebäude, 2. Nahrungsmittel, 3. Brückensteuer, 4. Azoreninsel, 5. Mißgeschick, mundartlich, 6. Fürwort, 7. Verneinung, 10. Musiknote, 11. Atomzeichen für Fluor, 13. Druckmesser, 14. tapfere Frauen, 16. Ruhebett, 18. Spötteleien, 20. verhasste Wunde, 21. Flachland, 28. Flug bei Frankfurt, 29. Überbleibsel, 30. bereitw. Liebes, 31. feierliche Veranstaltung, 33. Atomzeichen für Tantal, 34. = 25 wagrecht, 36. mundartliche Verneinung, 38. Teil der Bibel — Abkürzung.

Rätsel

Jüngst sah ich da ein eigenartig Ding,
Das einem braunen Mann am Halse hing.
Was es bedeute, hatt' ich bald ermittelt,
Als ich den braunen Gentleman geschüttelt.

Kryptogramm

Aus jedem der nachstehenden Wörter sind je drei zusammengehörige Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht ein türkisches Sprichwort ergeben.

1. Bierglas
2. Trauben
3. Warnung
4. Stadtrat
5. Feuer
6. Bassin
7. Erdgeist
8. Tusch
9. Gewissen
10. Laterne.

Lösung des Kreuzworträtsels in Nr. 18

Wagrecht:

1. Glend, 5a. Imker, 8. Muse, 9. Ute, 11. Alle, 12. Ekraft, 13. Oper, 15. Art, 16. Taut, 18. Eden, 20. Feisch, 22. Notar, 25. Timof, 26. Nadel, 27. Selen, 29. Regen, 31. Roman, 34. Note, 37. nun, 38. Esel, 40. Senegal, 41. Belt, 42. Ehe, 43. Leim, 44. Engel, 45. Lehre.

Senkrecht:

1. emvor, 2. Lump, 3. Meer, 4. stark, 5. matt, 6. Elen, 7. Rede, 9. Urach, 10. Efen, 14. Element, 17. Amadeus, 18. Eder, 19. Nonen, 20. Fis, 21. Sol, 23. Tag, 24. Rem, 28. Nonne, 29. Range, 30. Knabe, 32. Mühe, 33. Blume, 35. Dden, 36. Efte, 38. Elle, 39. Emir.

Lösung des Rätsels in Nr. 18

Nächtige Stille
Hoch über der Welt;
Ein mächtiger Wille
Lenkt und hält
Das Sternengewölbe,
Das kein Denken ermüdet;
Steh schweigend und fühle,
Wie wichtig du bist.

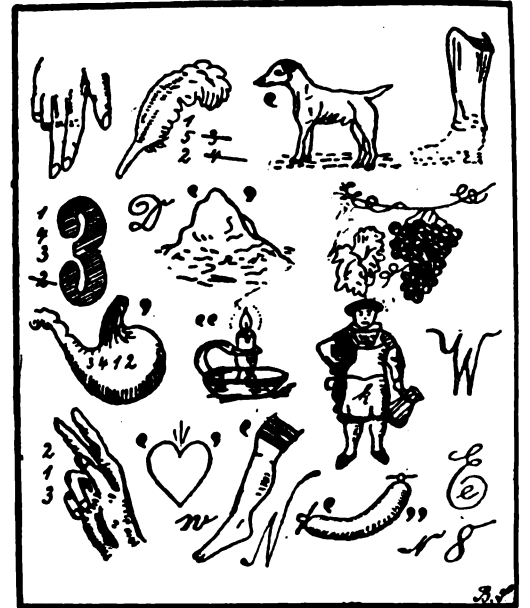
Von Wilhelm Jensen (Die Nacht.)

HEITERES

Mutter: „Fris, warum freust du dich denn so sehr, wenn der Doktor kommt?“
Der kleine Fris: „Ja, weil ich dem Doktor die Zunge heraussteden darf und noch dazu Schokolade friege.“

Vater (zum Söhnchen): „So macht es die Mutter, alles muß sie verlesen! Schließlich wirst du auch noch verlesen!“

Bilderrätsel



Hänschen: „Nein, der Lehrer sagte heute, ich würde sitzen bleiben!“

Mann: Wie reizend du wieder in diesem Kleid aussiehst, Erna!
Frau: „Oh, das kenne ich! Beim Wechsel der Saison findest du mich immer in den alten Sachen reizend!“

Erklärung.

In der Ausgabe 8 des „I. B.“ ist im Zusammenhang mit der von marxistischen Lumpen erfolgten Ermordung des Pg. Otto Senft die Rede von der Erschießung des Pg. Wilhelm in Nastätten. Durch eine unglückliche Satzstellung sowie einen Druckfehler konnte der Eindruck entstehen, als ob mit dem Ausdruck „marxistische Lumpen“ auch der Landjäger gemeint sei, der Wilhelm erschossen hat. Die Schriftleitung des „I. B.“ bedauert dies und erklärt, daß ihr eine Beleidigung des ihr auch persönlich völlig unbekanntem Beamten vollständig fern gelegen hat.

Hermann Esser

Das einzig Richtige

sind Qualitätswaren für Bekleidung und Ausrüstung

Ich liefere Windjacken, Mützen, Koppeln, Wickelgamaschen sowie Sportanzüge zu außerordentlich billigen Preisen in erstklassiger Qualität. Verlangen Sie kostenlos Katalog und Muster.

W. Blöcker, vorm. Heimschutz
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II
Telephon Dönhoff 3053 und 3054

Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.



Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328

NEU ERSCHIENEN!

Der Reichsparteitag der N. S. D. A. P.

Nürnberg, 19.—21. August 1927
Herausgegeben von Alfred Rosenberg

Aus dem Inhalt:

Die Tage von Nürnberg / Auftakt und Gesamteindruck / Der Delegiertenkongreß / Fackelzug / Standartenweihe Festmarsch / Ausklang des Parteitages Ergebnisse der Sondertagungen / Der Parteitag und die Presse

Anhang: Bilder vom Parteitag

Das Zeitdokument für jeden Nationalsozialisten!

Preis brosch. 80 Pf.

Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik

Von Alfred Rosenberg

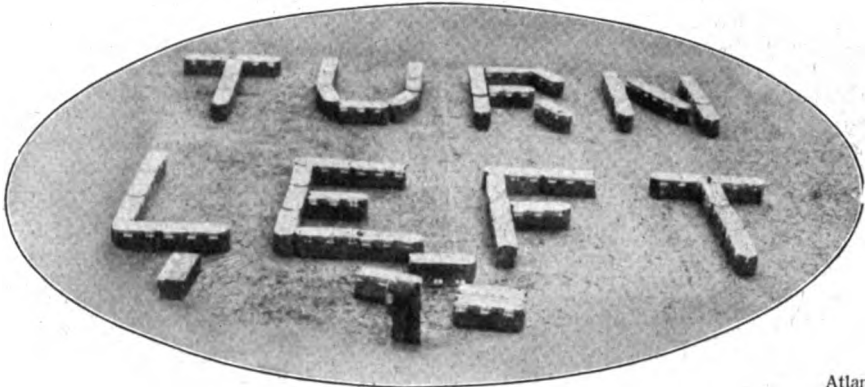
Zu gleicher Zeit, als in Genf „deutsche“ Staatsmänner mit französischen verhandeln und sich durch Phrasenblenden lassen, erscheint Rosenbergs Werk. Er weist nach, daß sich die bisherige Politik niemals zum Vorteil Deutschlands auswirken kann, da die derzeitige Regierung, anstatt mit den natürlichen Bundesgenossen, mit Frankreich und dessen Vasallstaaten, unseren ewigen Feinden, paktiert

Umfang über 150 Seiten

Preis kart. RM. 2.50

ZU BEZIEHEN DURCH JEDE DEUTSCHE BUCHHANDLUNG
VERLAG F. EHER NACHF., MÜNCHEN 2, NO
POSTSCHECKKONTO MÜNCHEN 11346 THIERSCHSTR. 11

Aus aller Welt



Atlantic

Der ehemalige Großherzog von Hessen als Volksredner



Anlässlich der Einweihung eines Gefallenenbunkers hielt der frühere hessische Großherzog eine stammende Rede an die Massen. Leider kommt diese Betätigung der Fürsten um fast 10 Jahre zu spät
Benninghoven

Verkehrsregelung in England

Leuchtbuchstaben werden in die Straßenbede eingelassen

*



Diese zwei „würdigen“, schwarzen Gentlemen, die in gewissen Staaten Amerikas in den Anhängewagen der Straßenbahn fahren mühten, der Präsident der Negerepublik Liberia samt Abjutant, wurden in Berlin natürlich festlich empfangen und pouffiert. Presse-Phot.

AUCH EIN „WUNDER“

Ein Dolor, ein schlesischer „Yogi“, läßt sich mit Metallpfeilen anschließen, ohne daß Blutungen der Wunden eintreten. Er ließ sich kürzlich an Händen u. Füßen an ein Holzkreuz anschlagen. Auch bei diesem Experiment traten keinerlei Blutungen ein. Er erklärt nunmehr, durch mehrwöchentliche Übung auch Stigmata erzeugen zu können.



Atlantic

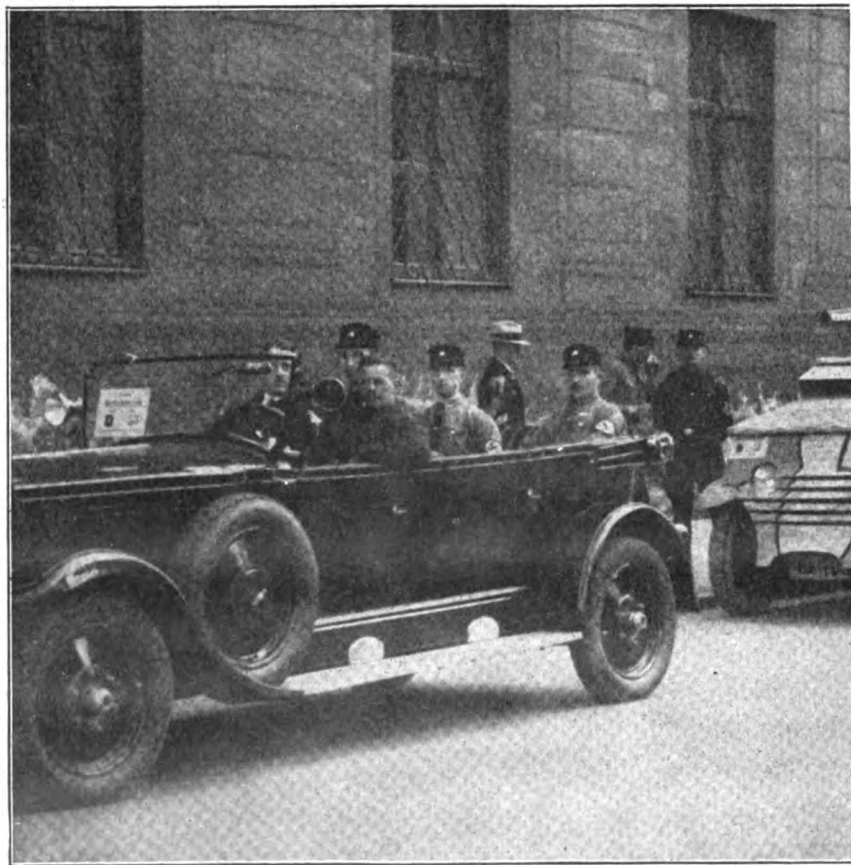
EINE UNGLEICHE RECHNUNG: MASCHINGEGWEHR GEGEN TANK



Die englische Infanterie wird jetzt an Stelle der Maschinengewehrabteilungen mit Tankgeschwadern ausgerüstet, die zum erstenmal bei den heurigen Manövern in Aktion traten. Der Infanterie der Deutschen Reichswehr dagegen sollen jetzt die letzten schweren Maschinengewehre genommen werden, weil diese „Schwere“ Waffe eine „ständige Bedrohung des Friedens“ darstellt, wie erst vor wenigen Tagen auf dem Pazifistentongreß in Münster behauptet wurde. A-B-C.



Verkehrsparade und Judenschuß. Der Satz „Judenblätter aus dem Haus“ usw. auf dem Werbe-schild des neuen großen 10/45 Doppeltriebwagens des „Völkischen Beobachters“ erregte das Miß-fallen der Ausstellungsleitung, weshalb die auf nebenstehendem Bild sichtbare, recht „wirksame“ Abänderung getroffen wurde.



Der Parteiverlag der N. S. D. A. P. im Propagandakampf

Ausgehend von dem Gedanken, daß zur Förderung der nationalsozialistischen Bewegung und vor allem ihrer Presse die modernsten Mittel des Verkehrs, aber auch der Kellame gerade gut genug sind, beteiligte sich der Parteiverlag (Hr. Ebers Nachf., G. m. b. H.) am 9. Oktober an der großen, von der Ausstellung „Das bayerische Handwerk“ veranstalteten Verkehrsparade durch München. Die rund 200 000 Zuschauer brachten der von Hermann Esser geführten, mit Unterstützung des Pg. Heinrich Hofmann und einer Abteilung der Münchner Schutzstaffel zusammengestellten Propagandagruppe des „Völkischen“ und „Illustrierten Beobachters“ größtes Interesse entgegen, das sich in vielen zustimmenden, aber natürlich auch ablehnenden Zurufen laut kundgab. Die Empörung der Judenpresse beweist, daß die nationalsozialistische Propagandagruppe ein voller Erfolg war.

2. Jahrgang ♦ Folge 20
30. Oktober 1927



Preis 20 Pf. ♦ Österreich 35 Gr.
Tschecoslowakei 2 Kc.

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2

Die Börsenrevolution des Jahres 1918



In dieser Nummer:
Bilder und Dokumente
von der
1918er Revolution

Der Ausgangspunkt der Judenrevolution!

Die große Kundgebung der Soldaten und Arbeiter auf der Theresienwiese in München
am 7. November 1918, abends 5 Uhr

Digitized by Google

Gestalten der Revolution



Ein „vertrauenerweckendes“ Bild am Münchener Hauptbahnhof



Revolutionsgestalten

Das schlechte Gewissen und die Angst vor dem Erwachen des deutschen Volkes veranlassen die Verursacher und Nutznießer der Revolution des Jahres 1918, immer wieder neue Parolen zu erfinden, mit Hilfe derer sie die breiten Massen der betrogenen Nation von einem Nachdenken über all die als Folge der Revolution entstandene Not ablenken können. Es ist bestimmt kein Zufall, daß alljährlich, wenn es auf den 9. November zugeht, irgend etwas in der „großen“ Politik gefunden wird, was geeignet ist, dem Volk als Zankapfel vorgeworfen zu werden, auf daß sich die Massen darum balgen und streiten und keine Zeit haben, den Jahrestag der Revolution zur inneren Einkehr und zum Nachdenken darüber zu benützen, was dieses Unternehmen dem deutschen Volk alles gebracht hat. So tauchte im Herbst 1925 das Problem von Locarno auf; als 1926 die Blätter fielen, da stritt man sich wegen des Eintrittes in den Völkerbund, und für 1927 hat man ebenfalls schon wieder glücklich einige Dinge gefunden, die geeignet sind, das Volk von einer Rückschau auf den „Erfolg“ der November-Politik abzuhalten: Reichs-Schulgesez, Beamtenbesoldungsgesez, zwei Dinge, die vollauf genügen, um Unterhaltungs- und Konfliktstoff für Monate hinaus abzugeben. Zu allem Ueberfluß hat man in Bayern noch ein besonderes Attraktiönchen, einen parlamentarischen Untersuchungs-Ausschuß, eingesezt, der — es klingt wie ein Hohn — sich zwar mit den Vorgängen des 9. November, aber nicht des Jahres 1918, sondern des Jahres 1923 zu befassen hat.

Wir Nationalsozialisten begreifen, daß das ausschlaggebende parlamentarische Schieber-Gefindel aller Spielarten ein verdammtes Interesse daran besitzt, alles, was mit der Revolution des Jahres 1918 zusammenhängt, möglichst zu vertuschen und andererseits alles rücksichtslos zu bekämpfen, was sich die Beseitigung der Folgen der 1918-Revolution zum Ziele gesezt hat. Brachte doch der Sieg der November-Revolte die ungeheuerste Volksberaubung mit

sich, die je ein Volk der Erde über sich ergehen lassen mußte. Man hat heute leider schon in den weitesten Kreisen der deutschen Nation vergessen, was sich seinerzeit und seither alles zugetragen hat:

Mit dem Verkauf der Heeres-Bestände für ein Butterbrot an die wie Pilze aus dem Boden schießenden Schieberfirmen ging es an. Die neuen Herrscher lieferten deutsches Volksgut in verbrecherischer Weise an jene Ausgeburt der Menschheit aus, die vom ersten Tage der Revolution an in ganzen Zügen aus dem Osten nach Deutschland hereinströmte und deren Vorposten sich in den Tagen des 7. und 9. November mit Unterstützung von Deserteurern und



Revolutionsgestalten



Die „Herren“ Offiziere sind abgeschafft, dafür gibt's die Herren Soldatenräte

Gewaltigen der Revolution



Fetschbach, der Sekretär Eisners und Altemittelscher



Levin (Zube), ein gefährlicher Demagoge



Gustav Landauer



Mühsam, der Kaffeehauspartakist



Zoller



Rusmanowitsch, genannt Eisner

Neuterern teilweise zu Ministern gemacht hatten. Für über 8 Milliarden Mark Heeresbestand sind damals an die Galizier vertan worden, und die neuen Minister und Funktionäre der Arbeiter- und Soldatenräte wetteiferten darin, mit den Schiebern gemeinsame Geschäfte zu machen. Unterdessen bereiteten die größten jüdisch-börsianischen Gauner schon die Inflation vor, mit deren Hilfe den Millionen ehrlicher Deutschen, den Rentnern und Pensionären, vor allem aber dem Mittelstande sein Letztes genommen werden sollte. Die Inflation wurde abgelöst durch die Stabilisierung des Jahres 1924, in deren Folge dann die gesetzliche Enteignung unserer Nation, genannt „Lawesplan“, angenommen worden ist. Seit dieser Zeit werden dem deutschen Volke alljährlich rund 2 Milliarden abgepreßt, und das alles mit Zustimmung und Duldung jener Parteien, die die November-Revolution des Jahres 1918 herbeigeführt, durchgeführt, geduldet und ausgebaut haben. Zweck der Revolution war die Zerschlagung der militärisch-politischen Macht Deutschlands, um das wehrlose Volk der ungehinderten Ausplünderung zuführen zu können. Deshalb mußten die deutschen Arbeitermassen in die Hand von Führern kommen, deren Kassegenossen auf der anderen Seite die großen Nutznießer des Betruges werden sollten. So mußte und konnte die Revolution nicht die Befreiung des arbeitenden Volkes aus den Klauen des Kapitalismus bringen, sondern erst recht die Versklavung und Unterdrückung unter die vereinigten Ausbeuter und Sklavenhalter der Erde.

Man kann den November-Betrug des Jahres 1918 unserm Volk nicht oft genug vor Augen führen. Dies in recht eindringlicher Weise zu tun, ist der Zweck der vorliegenden Ausgabe des „Illustrierten Beobachters“, in der eine ganze Reihe von bisher unveröffentlichten Bildern, vor allem von Dokumenten*) zum Abdruck gebracht werden, die den Geist und das Wesen der Revolution des Jahres 1918 eindringlicher zeigen als die dicksten Bücher.

* * *

*) Sämtliche Dokumente aus der einzigartigen kulturhistorischen Sammlung von Herrn Rebe-München, Bergensfeldstraße 11a.



Levin, der gefährlichste und blutrünstigste Jude der Revolution



Links: Erich Ruttner (Jude). Beschreibung siehe Text

Einer der „Alten“ der Revolution von besonders gefährlichem Ausmaß ist der „Vorwärts“-Redakteur Erich Ruttner. Er ist einer von den intellektuellen jüdischen Literatenhegern, die sich selber allerdings immer fest im Hintergrund halten, aber Meister der Massenvergiftung sind und deshalb trotz äußerlicher, scheinbarer Bescheidenheit einen in des Wortes wahrster Bedeutung furcht-

Die Alten der Revolution

baren Einfluß auf die Arbeiterbewegung ausüben.

Im „D. B.“ Nr. 27, 1926, erhält dieser „Prolet“ von Arnold Winkelried folgendes Konterfei:

„Er wurde 1887 in Berlin-Schöneberg geboren. In wohlhabenden Verhältnissen, nicht etwa als Proletarier. Der Weinhaus-Kuttner ist sein Onkel. Er selbst ist den lukulischen Genüssen und den guten Weinen nicht abgeneigt, weshalb er auch fett und feist durch die Weltgeschichte watschelt. Für so ehrgeizige Leute wie Kuttner bietet die Arbeiterbewegung natürlich die beste Gelegenheit, emporzukommen. (Erst hatte er's allerdings mit Breitscheid, Nestrippe und Lüdemann bei der Demokratischen Vereinigung versucht.) Also machte er, als er beim Referendar in Jossen gescheitert war, in „Arbeitererlösung“. An ihm ist alles personifizierte Frechheit: die Mulattennase, die Hornbrille, das Karpfenmaul, die Haltung, der Gang, seine Sprache und sein Lachen . . . (R. ist Jude!) Im Kriege führte ihn ein Heimatschuß in den Arm aus Rußland nach Berlin zurück, wo er in die Schriftleitung des Barmat-„Vorwärts“ eintrat.“

Kuttner trat dann der roten Revolutionstruppe, die sich „Regiment Reichstag“ nannte, bei und machte als „revolutionärer“ Etappenkrieger in allerdings wenig erfreulicher Weise von sich reden. Als er aus dem „Vorwärts“ wegen Erschießung eines Spartakisten verschwinden mußte, sprang ihm der jüdische Großschieber und Sozialdemokrat



Rechts: Weis, der Vorsitzende der Sozialdemokratie

Barous-Helphand bei und übertrug ihm die Leitung der „Glocke“. Später betätigte sich Ruttner vor allem in den Kreisen der sog. Staatsbürger jüdischen Glaubens, schrieb im „Lachen links“ und „Vorwärts“ als Mich. v. Lindenheden, um schließlich wieder in einer fetten Pfründe des roten Versorgungsinstituts zu landen und im Reichstag Barmats Interessen zu vertreten.



Scheidemann mit der noch nicht verdorrten Hand

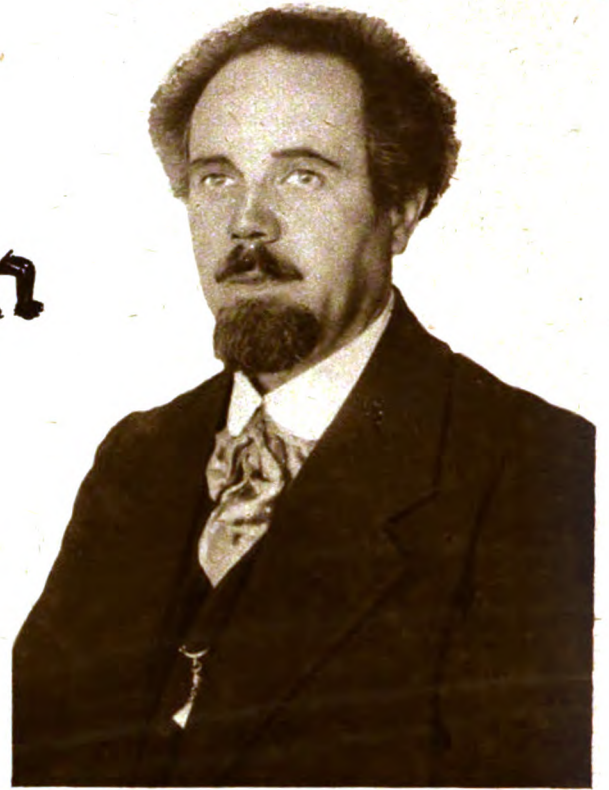


Links: Erhard Auer, ein königl. Republikaner und republikantischer König



Landsberg (Jude)

Macher der Revolution



**50 Jahre Betrug am Arbeiter
als Vorbereitung zur Revolution.**

Die Sozialdemokratie stimmte, um den
Wucher und die Unzufriedenheit im deut-
schen Volk zu schüren:

- 1880 gegen das erste Wuchergesetz
- 1881 gegen die Einführung der Börsensteuer
- 1885 gegen die schärfere Ausgestaltung der Börsensteuer

Haase (Jude)



Griffioen, der Mann ohne Vaterland



Karl Liebknecht x

Uniformierte „Genossen“ besetzen den Reichstag

- 1900 gegen die neue Erweiterung der Bör-
sensteuer
- 1883 gegen die Krankenversicherung
- 1884 gegen die Unfallversicherung
- 1889 gegen die Invaliden- und Altersver-
sicherung
- 1890 gegen das Gesetz betr. die Einführung
der Gewerbegerichte
- 1891 gegen das Arbeiterschutzgesetz, welches
enthielt den Schutz der Jugendlichen,
der Arbeiterinnen, der Sonntagsruhe,
des Arbeitsvertrages, Einschränkung
der Arbeitszeit und andere die Lage
des Arbeiters verbessernde Bestim-
mungen
- 1896 gegen das Gesetz gegen den unlauter-
ren Wettbewerb
- 1897 gegen das Handwerkerchutzgesetz
- 1900 gegen die Erhöhung der Lotteriestem-
pel und gegen die Wetteinfäße bei
Rennen
- 1900 gegen die den Großhandel treffenden
Steuererhöhungen der Schiffsfracht-
urkunden entsprechend dem Fracht-
betrage
- 1900 gegen die Erhöhung des Zolles auf
ausländischen Champagner
- 1902 gegen die Steuer auf den Champagner
- 1902 gegen die Zölle auf Luxusgenußmittel
und andere Luxusgegenstände
- 1902 gegen die Novelle zum Krankenkassen-
gesetz usw.



Der Jude und Hauptbetrüger J. Wurm



Soldaten der Revolution vor dem Tor des Bayerischen Landtags, als Eisner seine Kriegsschuldrede hielt, die eine Unterlage der Entente zum Versailler Vertrag wurde

Was uns die Revolution durch den Versailler Vertrag stahl!

Der Raubzug am deutschen Volksvermögen, den das deutsche Volk seit der Börsenrevolte des Jahres 1918 über sich ergehen lassen mußte, hat folgende Abschnitte: Das Versailler Diktat, das Londoner Abkommen, den Dawesplan und schließlich die politische Ueberwölbung dieser Einmauerung der deutschen Volkswirtschaft durch Locarno und den Völkerbund: die zwangsmäßige Eingliederung des deutschen Volkes in das Genfer System, die Einverleibung in das Wirtschaftsgebiet der geplanten „Vereinigten Staaten von Europa“ und damit die Herabwürdigung Deutschlands zu einer Arbeitskolonie der goldenen Internationale. Auf diese schnurgerade Richtlinie, welche vom Waffenstillstand Erzbergers über die Reparationspolitik Wirths und Rathenaus zu Stresemann, den Tasagern, nach Locarno und Genf führt, starrt das deutsche Volk wie hypnotisiert und sieht nicht, wie der Feind von hinterrücks anschleicht, um ihm die Zwangsjacke überzuwerfen.

Der erste Versklavungsakt in Versailles ist unter dem Eindruck des Völkerevangeliums, Kapitel eins der „vierzehn Punkte“ eines rabulistischen amerikanischen Präsidenten und des sogenannten „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“ unter Vorpiegelung des „erlösenden“ Völkerbundes erpreßt; er begann mit Länderraub. Elsaß-Lothringen, Posen und Westpreußen, Schlesien,

Eupen und Malmédy, Schleswig-Holstein, das Saargebiet wurden teils unter völliger Ausschaltung, teils unter Durchlöcherung dieses „Selbstbestimmungsrechtes“ weggenommen. Der dadurch bedingte Verlust an Rohstoffen und Wirtschaftsgütern hatte unabsehbare Not und Teuerung zur Folge; die Verluste an Steinkohlen, Eisenerzen, Zink und Bleierzen, die Einbußen in der landwirtschaftlichen Produktion, welche mit dieser Absprengung eintraten, schwächten den Kumpfsstaat aufs äußerste.

Die Fortnahme der Kolonien, deren Handelsbeziehungen zum Mutterland 1913 einen Wert von mehr als 110 Millionen Mark aufwiesen, war ein weiterer Willkürakt dieses Zerstörungswerkes. Die uns auferlegten Tribute an Ablieferungen, Zahlungsverpflichtungen und Sachleistungen mit ihrer Rückwirkung auf Zahlungs- und Handelsbilanz stellen den raffiniert berechneten Versuch dar, dem Deutschen Reich die alleinigen Lasten des Krieges aufzubürden.

Die Handelsflotte, 1914 5,2 Millionen Tonnen betragend, wurde uns fast gänzlich genommen, 20 % der Binnenflotte gingen verloren, ungeheure Mengen rollenden Materials, darunter gegen

9 000 Lokomotiven,
250 000 Eisenbahnwagen,

gelangten zur Ablieferung. An Hafenequipment wurden

400 000 Tonnen

schwimmender Docks, Kräne, Schlepper und Bagger verlangt. Die Viehablieferungen beliefen sich auf

890 000 Stück Rindvieh,
640 000 Milchkühe,
150 000 Pferde,
900 000 Schafe,
15 000 Schweine,
1 750 000 Stück Geflügel.

Das Versailler Diktat hat uns aller eigenen Seekabel beraubt.

40 847 Kilometer,

das sind 95 %, waren abzuliefern.

Die Luftflotte ging fast gänzlich verloren. Der Bau neuer Luftschiffe wurde verboten, auch der Bau neuer Flugzeuge unterliegt bis in die jüngste Zeit hinein schweren Beschränkungen. Die Fahrt des Tributzeppelins von Friedrichshafen nach Lakehurst war der traurige Abschluß dieses Kapitels. Fast der ganze Flugzeugpark wurde vernichtet. Nahe beim Berliner Vorort Johannisthal bestand ein Flugzeugfriedhof, auf dem seinerzeit Tausende von Flugzeugen und Motoren lagen und ihrer Zerstörung harrten. Die Motoren durften weder in der

Industrie, noch in der Landwirtschaft Verwendung finden.

Das Versailler Diktat hat ferner alle

Auslandsguthaben

im Wert bis zu 20 Milliarden Mark beschlagnahmt.

Einer der drückendsten laufenden Tribute aber blieb, später noch ergänzt durch das Abkommen in Spa vom 16. Juli 1920, das

Kohlenlieferungsstern

an Frankreich, Belgien und Italien. Die Kohlentribute sind im Spaer Abkommen auf

2 Millionen Tonnen

monatlich festgesetzt und später auf

2,2 Millionen Tonnen

erhöht worden. Wenn die ursprünglich vorgesehenen Kohlentribute von jährlich 40 Millionen Tonnen zur Durchführung gelangt wären, hätte alle zehn Minuten ein vollbeladener Güterzug mit 50 Waggons Steinkohlen aus dem Ruhrgebiet abgeschoben werden müssen. Frankreich und Belgien waren zeitweise so sehr mit Ruhrkohle gefüttert, daß die dortige Kohlenindustrie beinahe an den Rand des Bankrotts kam und das Land förmlich an Reparationskohle zu ersticken drohte. Das war in jener Zeit, als es in Deutschland am notwendigsten Brennstoff fehlte und ungeheizte Wohnungen, Arbeitsstätten und Eisenbahnzüge uns den „Befriedungscharakter“ der Wilsonschen Friedenspolitik beibrachten. Die abgelieferte Kohle wurde als „englische Kohle“ um den doppelten bis dreifachen Preis oft zurückgekauft.

Von Berlin aus wurde der Weltkrieg entfesselt. Wir wollen nicht, daß von dort aus jetzt auch der Bürgerkrieg nach dem deutschen Süden eingeführt werde.

München, den 9. Januar 1919.

Der Ministerrat:

Kurt Eisner. Muer. v. Frauendorfer. Hoffmann. Jaffé.
Kofshaupter. Timm. Unterleitner.

Der Vollzugsausschuß des Arbeiterrates:

Kröpelin. Kandelbinder.

Der Vollzugsausschuß des Soldatenrates:

Schäfer. Simon.

Arbeiterrat München:

Reck.

Sozialdemokratischer Verein München:

Dichtl. Franz Schmitt.

Unabhängige Sozialdem. Partei München:

Schröder. Kämpfer.

Gewerkschaftsverein München:

Kurth. Schiefer.

Druck von Anort & Dietz ...

Auszug aus einem Plakat der Revolution, auf dem darauf hingewiesen wird, daß „von Berlin der Weltkrieg entfesselt worden sei“. Solche Plakate waren der Entente zur Festlegung der Kriegsschuldfrage ein gefundenes Fressen



Eisner wird bei seiner Rückkehr aus Genf, wo er die Kriegsgefangenen vertreibt, von den unwissenden Genossen stürmisch begrüßt.



Anstatt sozialer und gesundheitlicher Besserung kam die Förderung aller Perverstäten, u. a. die „Vermännlichung“ der Frau



An Stelle der Einigkeit des schaffenden Volkes eine furchtbare Zersplitterung aller Schaffenden und schamlose Förderung des Klassenkampfes



An Stelle von Freiheit und Brot Massenabfütterung der Mittelständler und kleinen Leute, um sie vor dem gänzlichen Verhungern notdürftig zu retten

Was die Revolution und gebr

Was die Revolution

Ein
Gleiches Bo
Bohrer

und ihr Hof verführ

Arbeiter- und
Das privileg
Das Dreifache

Verfa
Kommunalfreiheit! D
Aufhebung

Verfälschter
Gleiche Roll für Offizier und
Cofortige Entlassung aller

Arbeitslosenfürsorge! M

Gemein
der Arbeitnachweiss
Alle Arbeiterschup

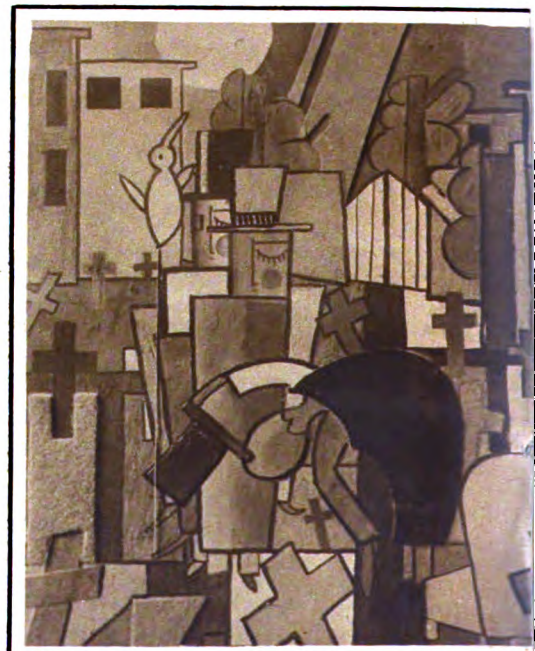
Aufhebung
Landlieferung
Aufhebung

Erhöhung der
Öffnung der L

So viel Iff
viel mehr mu
Schließt die Reihen!

Ein

Ein Plakat der Revolution



An Stelle von Schönheit und Würde

...ion versprochen ...acht hat

...at uns ...in gebracht?

Republik!
 Frauenwahlrecht!
 100. Jahre an!
 ...natten
 ...ine sozialistische Regierung!
 ...neuräte überall!
 ...renhaus besetzt!
 ...nrenhaus aufgelöst!
 ...nngsfreiheit!
 ...reit! Freie Religionsübung!
 ...n Schulaufsicht!
 ...n Militarismus!
 ... Erhöhung der Mannschafslöhne!
 ...er Leute und der Berufswichtigen!
 ...hntentag!
 ...rker und Arbeiter gleichberechtigt!
 ...eins Verwaltung
 ...beit Arbeitgeber und Arbeiter!
 ...ndlungen wieder eingeführt!
 ...ng Siedlungsordnung!
 ...nheitlich Siedlungsland!
 ...nheitlich Siedlungsland!
 ...er seinen Brottraktion!
 ...er für Lebensmittel!
 ...ff in errungen —
 ...b erreicht werden!
 ...et Euch vor Zersplitterung!
 ...nheit!
 ... von den herrlichsten Versprechungen



An Stelle des 8-Studentages 10-12-Studententag. Wer überflüssig wird und keine Arbeit mehr bekommen kann, soll auswandern



Anstatt einer vernünftigen Wohnungsbaupolitik erfolgt die Erstellung gefängnisartiger Kasernen



...e Kunst und Bolschewisierung aller Begriffe



Selbst in der Musik zeigen sich die Früchte der revolutionären Umstellung in einer Form, daß einem das Grausen kommt

Firmerungen aus der bayer. Revolution

von Dr. Rudolf Buttman

Proklamation. Volksgenossen!

Um nach jahrelanger Vernichtung aufzubauen, hat das Volk die Macht der Civil- und Militärbehörden gestürzt und die Regierung selbst in die Hand genommen. Die Bayerische Regierung wird hierdurch proklamiert. Die oberste Behörde ist der von der Bevölkerung gewählte Arbeiter-, Soldaten- und Bauernrat, der provisorisch eingesetzt ist, bis eine endgültige Volksvertretung geschaffen werden wird. Er hat gesetzgeberische Gewalt. Die ganze Garnison hat sich der Republikanischen Regierung zur Verfügung gestellt. Generalkommando und Polizeidirektion stehen unter unserem Befehl. Die Dynastie Wittelsbach ist abgesetzt.

Hoch die Republik!

**Der Arbeiter- und Soldatenrat.
Kurt Eisner.**

Die Proklamation der Judenrevolution

Stellvertretenden Generalkommando des 1. Bayerischen Armeekorps, zu bekommen, jedoch ohne Erfolg. Es hieß, im Landtag sei Kurt Eisner mit seiner ganzen Gefolgschaft, dort sei der Sitz der „neuen Regierung“. Mit meinem Vater, der national-liberaler Abgeordneter war, begab ich mich dorthin und sah, wenn auch nicht den neuen Herrn unseres Bayernlandes, so doch den damals plötzlich zu einer gewissen traurigen Verühmtheit gelangten „Minister“ Unterleitner Hansi, der Passierarten für den Landtag in Masse unterschrieb. Ein demokratischer Abgeordneter, Professor Duidde, rief meinem Vater in Ekstase zu: „Wir liberalen Abgeordneten sind zur Mitarbeit von Herrn Eisner aufgefordert worden, tun Sie doch ja mit, Herr Kollege!“ Mein Vater sah ihn an, ob er denn übergeschnappt sei, und lachte ihn aus. „Sie werden doch bei dieser Affensomödie nicht im Ernst mit-tun?“ Auch mir riesen alle Bekannte, die ich als wackere Bürger kannte, zu: „Endlich etwas Neues! Da muß man mitmachen!“ Ich war anderer Meinung. Ich sah mir die mit Maschinengewehren und Handgranaten spielenden Burschen in Uniform im Landtag und am Tor der Prannerstraße an und hegte die Zuversicht, daß dieser ganze Spul über Nacht verwehen werde, so wie er gekommen war. Anderen Tags kam das Gerücht auf, in Pasing seien preussische Jäger eingetroffen, um die Ordnung wieder herzustellen. Die Straßen wurden vom Publikum ge-

An die Bevölkerung Bayerns!

Die Waffenstillstandsverhandlungen sind im Gange, sie werden baldigt zum Abschluß kommen.

Die Bevölkerung hat während des Kriegs Not, Entbehrung, Sorge und Leid starken Dersens in ruhiger Besonnenheit ertragen.

Jetzt gilt es erst recht, Ruhe und Ordnung zu wahren. Innere Unruhen anklaffen. Siehe den Krieg nochmal begimmen. Die Verluste, die uns der Krieg gekostet, würden sinnlos durch neue vermehrt. Ernstbaste Unruhen würden namentlich für unsere Städte die Lebensmittelversorgung fest aller Bemühungen zum Stocken bringen, die Gefahr der Hungersnot wäre unabwendbar.

Solche Unruhen sind aber nicht möglich, wenn alle Besonnenen Männer und Frauen Ruhe bewahren und in ihrem Kreise für Ruhe sorgen. Darin tue jeder seine Pflicht.

Die Bevölkerung darf überzeugt sein, daß sie gegen jegliche Willkür und Gewalttätigkeit den ausreichenden Schutz finden wird, den das ganze Volk von seiner Regierung erwartet.

München, den 6. November 1918.

Dr. von Brettreich,
St. Staatsminister des Innern

Dieses letzte Plakat der 1. Regierung ist ein Beweis, daß man die Revolution kommen sah und dennoch nicht verhinderte

Wir haben unseren Mitarbeiter Herrn Dr. Rudolf Buttman, den Vorsitzenden der Nationalsozialistischen Fraktion im Bayer. Landtag, gebeten, uns für die vorliegende Revolutions-Ausgabe einiges aus seinen Erinnerungen von der bayerischen Revolution mitzuteilen. Bekanntlich gebürte Dr. Buttman zu den wenigen Leuten, die seinerzeit versucht haben, das Unglück der Judenrevolution im Keim zu ersticken. Trotz starker Arbeitsüberlastung hat uns Dr. Buttman die nachfolgenden hochinteressanten Ausführungen zur Verfügung gestellt. Die Redaktion.

Nach wiederholtem Frontdienst in die Heimat kommandiert, erlebte ich die Revolte vom 7. November 1918 in München. Am Morgen des 8. November ging ich in meiner Uniform als Leutnant d. L. am Kriegsministerium vorbei. Ein Individuum in Uniform, den Schießprügel mit der Mündung nach unten geschultert, torstellte an mir vorüber. Ich stellte den Burschen zur Rede, worauf er mich ansah: Sie sind auch so ein reaktionärer Offizier, kommen Sie gleich mit aufs Kriegsministerium, wir haben Revolution gemacht! Ich gab dem Burschen einen Stoß, daß er zurücktaumelte, und ging zur Staatsbibliothek, in der mir die Morgennummer der „Münchner Neuesten Nachrichten“ mit dem Aufruf des Juden Eisner vorgelegt wurde. Ich maß der Sache keine große Bedeutung bei und ging ruhig zu Fuß durch die Stadt. Wer suchte, mich zu belästigen, wurden zwar mehrfach gemacht, sie scheiterten jedoch an meiner Nichtachtung aller Zurufe. Ich verfügte mich nach Hause, legte Zivilkleidung an und begab mich in den Dienst bei der Militärischen Prüfungsstelle. Mein Vorgesetzter, Major S., traf bald danach, ebenfalls in Zivilkleidung, ein. Wir suchten Verbindung mit unserer vorgeordneten Stelle, dem

Bekanntmachung.

Die bedauerlichen Ausschreitungen der letzten Nacht zwingen die Regierung des Volksstaates Bayern auf die Gefahren hinzuweisen, die der Republik drohen, wenn sich derartige grobe Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit wiederholen sollten. Wenn auch nicht verkannt werden will, daß durch gewisse Pressekreise die Gemüter weiterer Kreise der Bevölkerung noch mehr erhitzt werden, so muß doch mit aller Bestimmtheit darauf hingewiesen werden, daß in Zukunft solche grobe Ruhestörungen nicht mehr geduldet werden können.

Die zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit bestimmten Truppen sind angewiesen, erforderlichenfalls unnochdsichtlich von der Waffe Gebrauch zu machen.

Die Regierung erwartet aber von dem an sich ruhigen und friedliebenden Sinn der Münchner Bevölkerung, daß zu diesem äußersten Mittel nicht geschritten zu werden braucht.

München, den 7. Dezember 1918

Regierung des Volksstaates Bayern

Kurt Eisner, Auer, v. Frauenborfer, Hoffmann, Bassl, Rothhaupter, Gimm, Unterleitner.
Baur, Stadtkommandant. Stalmaz, Polizeipräsident

Dieses Plakat zeigt, auf wie schwachen Füßen die Judenrevolution nach einem Monat stand. Einige Zusammenstöße auf der Straße werden hier schon als Gefahr für die Republik hingestellt, wahrlich ein Zeichen der Schwäche

räumt. Meine Gattin hatte in der Nähe des Bahnhofs Einkäufe gemacht, als das Gerücht auch dort sich verbreitete. Sie beobachtete, wie die Revolutionshelden auf der Straße ihre Waffentröde auszogen und wegwarfen, ihre Gewehre und Handgranaten im Stiche ließen und in panischer Flucht dahineilten. Trotz wiederholter Aufforderungen verließ sie die Straße nicht und überzeugte sich bald, daß an diesem Gerüchte

nichts sei. Das Jägerbataillon hatte sich in Pasing bereben lassen, die Revolution in München anzuerkennen. Man begann in München an den Ernst des Umsturzes zu glauben. Die Hoflieferanten entfernten von ihren Firmenschildern die stolzen Wappen und Titel, ein übereifriger höherer Staatsbeamter zerriff eine schwarz-weiß-rote Fahne und hängte einen roten Feszen „zum Schutze des ihm anvertrauten Staatsgutes“ an einer der belebtesten Straßen Münchens heraus, geschäftshuberische Bürger jungen an, sich in „Räten“ zu organisieren. Von einer Gegenaktion war nichts zu merken. Ich suchte meine Kameraden, meine Bekannten, hochgestellte Persönlichkeiten des alten Regimes auf. Einer sagte mir: „Ich bin noch nie Monarchist gewesen, jetzt haben wir eben die Republik.“ Er war aber ein hoher Staatsbeamter in der Monarchie geworden! Ich suchte ihm den Unterschied zwischen einer Deutschen Republik und einem bolschewistischen Rätestaat klarzumachen, er schüttelte jedoch den Kopf und meinte, so schlimm werde das wohl nicht werden. Ich ging zu einem Generaladjutanten Seiner Majestät und erklärte ihm, ich sei mit einigen Duzend junger Offiziere bereit, Gegenrevolution zu machen. Nach meiner Ueberzeugung genügten hierzu nur ganz wenige, aber waffengedübte und entschlossene Männer. Er war über dieses Angebot entsetzt und legte mir klar, so wie er Se. Majestät kenne, wolle dieser so wenig wie sein hochseliger Herr Großvater, daß zwischen ihm und seinem Volk

Blut fließt. Die „Weltrevolution“ sei nun einmal Tatsache, und wir müßten uns glücklich preisen, daß die Revolution bei uns so ganz unblutig verlaufen sei. Meinen Einwand, die Revolution sei durchaus noch nicht beendet, wir stünden erst am Anfang, wollte der alte Herr nicht gelten lassen. Er kenne doch sein Bayernvolk, wir seien jetzt eben Republik und müßten Frieden schließen. Gegen diesen Lauf der Dinge könne sich kein Mensch stemmen. Von einer Herrlichen Dame erfuhr ich nach vielen Bemühungen endlich die Adresse des Kriegsministers, der geflohen war. In später Abendstunde ging ich mit meiner Frau, um den Anschein eines Familienbesuches zu erwecken, in das Haus, wo sich Herr v. Hellingroth aufhalten sollte. Ein ihm nahestehender Herr empfing mich, als ich mich auf die Empfehlung jener Dame berief, und hörte mich an. Ich hatte inzwischen immer mehr Kameraden gesammelt, die alle entschlossen waren, die Gegenrevolution durchzuführen. Der Herr erhob sich am Ende meines Vortrages und bat mich, am nächsten Tage bei ihm die Antwort des Herrn Kriegsministers zu holen. Dieser sei nicht im Hause, aber bis ich wieder käme, könne er mir Bescheid geben. Als ich wiederkam, las mir der Verwandte des Kriegsministers aus „seinem Tagebuch“, wie er sich ausdrückte, eine lange Darlegung vor, die ich zugleich als die Meinung des Kriegsministers ansehen dürfte. Der langen Worte kurzer Sinn war: Das Geschehene sei sehr bedauerlich, aber leider unabänderlich. Inzwischen sei ja im ganzen übrigen Reich die Revolution siegreich gewesen, da könnten wir in Bayern auch nicht mehr in das Rad der Geschichte eingreifen.

Einen mir bekanntgewordenen Major im Kriegsministerium hatte ich ebenfalls während dieser Tage aufgesucht, und hier hatte ich zum ersten Male einen, wenn auch bescheidenen Erfolg. Daß wir uns „Bund der Königstreuen“ nennen wollten, war auch diesem Herrn außerordentlich unsympathisch. Aber er meinte, ich könne mit meiner aus der Geschichte aller Revolutionen abgenommenen Vorhersage recht behalten, daß die Revolution noch lange nicht abgeschlossen sei. Die Aufgabe der Stunde sei es, die völlige Bolschewisierung unseres Staatswesens zu verhindern. Er empfahl mich an das Ministerium des Innern, in dem der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Erhard Auer als Minister einen Erlaß über die Bildung von Bürgerwehren in Stadt und Land vorbereite. Damals machte ich zum erstenmal die Bekanntheit des Referenten für Polizeiangelegenheiten, mit dem ich mich seither so manchemal ins Benehmen zu setzen hatte. Damals war er in meinen Augen als Gehilfe eines Revolutionsministers „suspekt“, heute fürchte ich in seinen Augen trotz aller möglichen Verschönerungen als „revolutionär“ einigmaßen verdächtig zu sein; denn er betreut noch immer dasselbe Referat. Der Ministerialerlaß kam am 12. November heraus.

Wenn irgendwo, so war in München selbst die Bildung einer „Bürgerwehr“ eine absolute Notwendigkeit. Wer Augen im Kopfe hatte, um zu sehen, mußte die von Tag zu Tag zunehmende Ver lumpung des sog. Militärs, der in Uniform gesteckten jugendlichen Munitionsarbei-

ter, des Republikanischen Schutzbundes, aller Organe, die Ruhe und Sicherheit aufrechterhalten sollten, wahrnehmen. Nichts schien mir daher natürlicher, als daß ich für meine Organisation die Erlaubnis, als Bürgerwehr öffentlich in Erscheinung zu treten und Waffen zu erhalten, bekommen müßte. Dem war leider nicht so. Der sozialdemokratische Innenminister mußte froh sein, wenn man ihn auf seinem Posten beließ. Daß er auch noch etwas mit diesem Posten anfangen sollte, gestatteten ihm seine eigenen Parteifreunde nicht. Der Erlaß vom 12. November wurde ihm von seinen Genossen schon schwer verübelt. Als ich, auf diesen und auf — wie ich zu-

rat“ durchzuführen. Tatsächlich hatten unter den Mitgliedern meiner Organisation einige später aufgenommene an ihren Eintritt die Bedingung geknüpft, für eine Wiederherstellung des Königtums nicht eingesezt zu werden, und ich hatte in klarer Erkenntnis des Versagens aller auf solche Dinge gesetzten Hoffnungen Verzicht auf eine bewaffnete Gegenrevolution geleistet. Als ich Herrn Dürr erwiderte, er als verantwortlicher Stadtkommandant müsse die Unzulänglichkeit, ja die Gefährlichkeit der ihm zur Verfügung stehenden Organisationen kennen, entgegnete er mir wörtlich: „Die Revolution geht weiter. Ich bin lediglich Sozialist und als solcher auf den Posten eines Stadt-Kommandanten gestellt. Euch Gegenrevolutionäre müßte man alle an die Wand stellen.“ Nicht ganz so brutal im Auftreten, aber von derselben Einstellung war der „Polizeipräsident“ Staimer. Verhandlungen mit diesem führten ebenso wenig zu einem Erfolg. Der Minister für militärische Angelegenheiten, der sozialdemokratische Abgeordnete Kothaupt, hatte seine Zustimmung zur Bildung einer Bürgerwehr gegeben. Dürr fuhr unwillig auf, als ich ihm dies vorhielt, und meinte: „Was solche Partibonzen wie Kothaupt Ihnen zugesagt haben, geht mich nichts an. Ich bin Stadtkommandant und gebe den Bürgern keine Waffe in die Hand. Das Bürgertum darf nur zusehen, wie die Revolution weitergeht.“

Nach solchen Erfahrungen war die Notwendigkeit erst recht gegeben, zu organisieren und Waffen zu bekommen. Hauptmann Roth, der spätere Justizminister, Verlagsbuchhändler Lehmann, Kaufmann Rau waren von Anfang an mit meinen Plänen einverstanden und förderten mein Unternehmen nach besten Kräften, wozu der Erstgenannte als Leiter der Politischen Abteilung des Stellvertretenden Generalkommandos trotz der ihm beigegebenen Ueberwachungsorgane am meisten in der Lage war. Allmählich fanden sich auch Männer, deren Namen in der Bürgerschaft Klang hatten, zur Unterzeichnung eines Aufrufs zur öffentlichen Bildung einer Bürgerwehr bereit. Ich klopfte damals, im November und Dezember 1918, an sehr sehr vielen Türen in München an. Troßdem ich mich auf behörbliche Erlaubnis berufen konnte und nur der Zeitpunkt der Veröffentlichung des Aufrufs infolge der unklaren Machtverhältnisse innerhalb der Regierung noch hinausgeschoben werden mußte, waren die wenigsten zum Anschluß zu bewegen. Ich erlebte die komischsten und die jämmerlichsten Geschichten. Unterschriften wurden gegeben und unter lächerlichen Begründungen tags darauf zurückgezogen. Das Spießbürgertum in der Beamtschaft und in den freien Berufen lernte ich in jenen Wochen gründlich verachten. Um so dankbarer bin ich Zeit meines Lebens den wenigen Männern, die damals den Mut fanden, die Sache der Bürgerwehr zu fördern oder gar selbst mitzutun. Wie es in Deutschland bis auf den heutigen Tag immer zu gehen pflegt, gründeten sich nach und nach ähnliche Organisationen, die aber, und das war das Erfreuliche an der Sache, ihren Anschluß an die Bürgerwehr erklärten, nachdem sie sich von der Zwecklosigkeit des Nebeneinander überzeugt hatten. Listen wurden in meiner Organisation nicht geführt. Ich hatte einige Duzend

Bürger!

Schlagworte sind es, die Schlagworte vom „Bourgeois“ und „Proletariat“, mit denen seit Jahrzehnten die besten, die werktätigen Kräfte unseres Volkes gegeneinander verhetzt werden.

Als ob es nur Maschinenarbeit gäbe!

Als ob nicht auch der sogenannte Bürger sein gut Teil Arbeit hätte!

Als ob der Fabrikarbeiter kein Bürger wäre!

Ist denn jeder Schaffe schon ein Faulenzer, ein „Kapitalist“? Wahrlich, allzuviel redlicher Sinn gehört nicht dazu, um erkennen zu lassen, welche Mühen und Sorgen und Kümernisse aller Art gerade im deutschen Bürgerhaus sich verbergen! Und wie oft gilt als Herr, wer nur der Diener ist, derer, die er beschäftigt!

Aber auch der Beamte muß arbeiten! Jeder Angestellte muß es!

**Und alle sind sie Bürger
ein und derselben Gemeinschaft!**

Wozu also die Gegensätze? Man sehe doch nicht immer auf die Ausnahmen! Die Regel entscheidet! Der Durchschnitt! Und der Durchschnitt unserer Bevölkerung, der deutschen Bevölkerung, hat hart zu kämpfen, von jeher!

Der Besitz macht es nicht! Er muß auch erhalten werden!

Ohne beständige Arbeit ist das unmöglich. So mancher glaubt, er brauche nur zu haben, und weiß nicht, wie schwer es ist, zu bewahren. Fort mit dem Neid! Aber auch fort mit dem Prunk, mit dem falschen Schein! Einfach wollen wir wieder werden und lauterem Sinn!

Deutsch wollen wir wieder werden!

Der internationale Schwindel hat uns genug des Leids gebracht! Macht verdrängte er durch Macht, Klüngel durch Klüngel. Sozialismus nennt sich das und ist nur Parteiwirtschaft!

Wir fordern den wahren Sozialismus!

Daß jeder, der arbeitet, sein Auskommen, nicht bloß sein Einkommen habe!

Ein menschenwürdiges Auskommen! Jeder, der arbeitet! Gieriger denn je erhebt sich das Weltkapital über unserem zermarterten Volk. Nur wenn wir Deutsche uns einigen, können wir seiner Macht entrinnen.

Lassen wir uns nicht mehr verhetzen!

Einfluß habe nur, wer rein-deutschen Blutes ist!

Anders werden wir nie zur Ruhe kommen, nie! Auf unsere eigene Kraft müssen wir uns verlassen, und diese ist groß! Aufklären müssen wir, werben müssen wir für den deutschen Gedanken!

Von Stadt und Land, jeder Arbeitende schließe sich uns an!

Auch der Unbemittelte! Gerade ihm wollen wir helfen!

Deutsche Bürgervereinigung

— Vorsitz: Dietrich Eckart

Ein Plakat des Nationalsozialisten Dietrich Eckart
Dieser Aufruf zur Vernunft war zugleich der erste Schlagruf gegen das Inkubum der Revolution und löste in den maßgebenden Kreisen diese Empörung aus

geben mußte — reichlich unverbindliche Zusagen des Ministeriums geführt, den neuen „Stadtkommandanten“, einen gewissen Dürr, aufsuchte, fuhr mich dieser an, die Bildung einer bewaffneten Bürgerwehr könne uns gegenrevolutionären Offizieren wohl passen. Ich entgegnete ihm, wenn wir je an Gegenrevolution gedacht hätten, so sei an eine solche angesichts des offensichtlichen Versagens aller führenden Persönlichkeiten des alten Regimes und der jämmerlichen Haltung des Bürgertums gewiß nicht mehr zu denken. Wir hätten nur den Wunsch, die von führenden Sozialdemokraten selbst ausgegebene Parole „Sicherheit der Wahlen zum National-

bürgertum in der Beamtschaft und in den freien Berufen lernte ich in jenen Wochen gründlich verachten. Um so dankbarer bin ich Zeit meines Lebens den wenigen Männern, die damals den Mut fanden, die Sache der Bürgerwehr zu fördern oder gar selbst mitzutun. Wie es in Deutschland bis auf den heutigen Tag immer zu gehen pflegt, gründeten sich nach und nach ähnliche Organisationen, die aber, und das war das Erfreuliche an der Sache, ihren Anschluß an die Bürgerwehr erklärten, nachdem sie sich von der Zwecklosigkeit des Nebeneinander überzeugt hatten. Listen wurden in meiner Organisation nicht geführt. Ich hatte einige Duzend

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

München, Donnerstag, 7. November 1918, nachts 11 Uhr

Bewohner Münchens!

Unter dem fürchterlichen Druck innerer und äußerer Verhältnisse hat das Proletariat die Fesseln mit gewaltiger Anstrengung zerrissen und sich jubelnd befreit!

Ein Arbeiter- und Soldatenrat ist gegründet, der die Regierung in sicherer Hand hat.

Arbeiter Münchens, Bürger Münchens! Ihr müßt zu dem **neugewählten Arbeiter- und Soldatenrat**, der Euch **Friede bringt und Befreiung** von elendem Drucke und jeder **Dynastie**, wo sie auch sei **volles Vertrauen** haben und Euch willig den Anordnungen fügen.

Bewahrt Eure Ruhe so wie wir Euch und Euer Leben schätzen!

Es lebe der Frieden!

Wieder mit der Dynastie!

Der Arbeiter- und Soldatenrat.

Ständiger Ausschuss: Vorstand: Wahl im Stille- und Ochsenmarkt

Goldaten Münchens

Wir erjuchen Euch, soweit Ihr nicht auf Posten steht, Euch sofort in Eure Kasernen zu begeben und dort zu bleiben.

Wählt dann gleich in jeder Kaserne einen aus 10 Mitgliedern bestehenden Kasernenrat. Dieser übernimmt die Leitung der Kaserne. Seinen Anordnungen ist unbedingt Folge zu leisten. Er muß sofort die notwendigen Vorkehrungen zu Eurer Sicherheit treffen. Keiner darf ohne Erlaubnis des Arbeiter- und Soldatenrates München verlassen.

Die Waffen bleiben in den Händen der Soldaten;

was noch an Waffen und Munition in der Kaserne ist, muß in Beschlag gelegt werden.

Kameraden, die seit längerer Zeit auf Posten stehen, mögen noch etwas anbahnen, sie werden bald abgelöst werden. Mitteilungen bei Ablösung sind an unseren Kriegsminister im Kriegsministerium, Ludwigstraße, zu richten.

Die Verpflegung erfolgt in der Kaserne. Ruht Euch jetzt aus, bis wir Euch rufen! Sorgt vor allem für Ordnung!

Es wird uns mitgeteilt, daß der Hölle in Eurer Abwesenheit teilweise die Kasernen geplündert hat. So bedauerlich dies ist, werden wir es zu verschmerzen wissen angesichts der großen Erfolge. Wir werden Euch alles ersetzen. Der Kasernenrat soll die notwendigen Feststellungen sofort machen.

München, den 8. November 1918

Der Rat der Arbeiter, Soldaten u. Bauern

Interessante Dokumente aus der Soldatenratszeit

Namen und Adressen im Kopf und jeder von diesen Männern wieder andere ebenso. Wir hielten keine Sitzungen ab, sondern trafen uns in kleiner Zahl öffentlich und privat, um uns auf dem laufenden zu halten. Namentlich die Gewerkschaften sollten zur Mitarbeit gewonnen werden, ehe an eine Veröffentlichung des Aufrufes gedacht werden konnte. Hier aber gab es große Schwierigkeiten. Bei einer Besprechung am Abend des 30. November im Gewerkschaftshaus an der Pestalozzistraße, bei der Herr Dürr anwesend sein mußte, hatte dieser seinen völlig ablehnenden Standpunkt mit großer Entschiedenheit vertreten. Unter anderem hatte er ausgerufen: „Nächstens werde Oberst Epp an die Wand gestellt. (Dieser, bekanntlich der letzte Kommandeur des Infanterie-Leibregiments, stand aber in keinem Zusammenhang mit der Bürgerwehr und war von mir auch gar nicht genannt worden.) Die christlichen Gewerkschaften waren bereit, mitzutun, unter der Voraussetzung, daß die sog. freien, d. h. sozialdemokratischen Gewerkschaften sich ebenfalls beteiligten. Deren Führer Schiefer jedoch war offenbar infolge gelegentlicher persönlicher Erfahrungen im Felde von vornherein offiziersfeindlich und voll Mißtrauen. Alle Anerbietungen zur Sicherheitsleistung, daß die Bürgerwehr keine Gegenrevolution machen werde, prallten an ihm ab. Der Minister für militärische Angelegenheiten, Koffhaupts, empfing mich am 3. Dezember im Gegensatz zu der freundlichen Art, in der er mir am 29. November die Waffenzuteilung zugesagt hatte, höchst gemessen und kühl. Als ich ihm die Neuierungen des „Stadtkommandanten“ mitteilte, meinte er: „Da hat der Dürr mal wieder Blödsinn gemacht; er ist überhaupt zurzeit nervös überreizt. Wenn der Dürr eine Bürgerwehr in München nicht für nötig hält, dann gibt's keine Waffen. Ich selber fürchte weder eine Bewegung von rechts noch von links. Nur das Bürgertum hat Angst.“ Der Vorgesetzte stand offenbar unter dem Terror seines Untergebenen. Ich erwiderte ihm: „Wenn wir auch auf die Veröffentlichung unseres Aufrufs zunächst verzichten haben und jetzt auch auf die Ausfolgung von Waffen durch die Behörden verzichten müssen, so halten wir doch an der Notwendigkeit einer Bürgerwehr fest, nicht aus Angst, sondern aus Liebe zu unserem Volk, das noch schweren Tagen entgegengeht, wo man uns braucht. Dazu bleiben wir entschlossen.“ Koffhaupts aber flüchtete auf den Speicher des Landtagsgebäudes, als am 22. Februar 1919 der rote Schrecken seinen ersten Wutansturm fand, und erlitt einen „Herzenzusammenbruch“!

Die Ablehnung eines Antrages der nicht-sozialistischen Parteien im gemeinlichen Arbeitsausschuß, der Magistrat wolle sofort bei der Regierung Schritte tun, damit die Sicherheit von Leben und Eigentum mehr als bisher gewährleistet würde, durch die sozialistische Mehrheit führte unserer Bürgertwehr viele neue Mitglieder zu. Auch Waffen wußten wir uns zu verschaffen, wenigstens Handfeuerwaffen. Es würde zu weit führen, die Uebersälle, die in jener Zeit an der Tagesordnung waren, die zahllosen Gewalttaten, die die Bevölkerung in Schrecken setzten, einzeln aufzuführen. Die alarmierenden

fen. Gleichzeitig beschloß ich, am anderen Tag mit dem immer noch zurückgehaltenen öffentlichen Aufruf die Einwohnerschaft Münchens zu alarmieren. Um allen Schwierigkeiten zu begegnen und den Gedanken an eine gegenrevolutionäre Organisation auszuschließen, bemühte ich mich um die Unterschrift auch der sozialdemokratischen Minister. Herr Auer war bereit, zu unterzeichnen, zumal auch er ähnliche beunruhigende Meldungen bekommen zu haben behauptete. Auch der sozialdemokratische Justizminister Limm gab in früher Morgenstunde am 27. Dezember seine Unterschrift. Der Minister Koffhaupts war ver-

reist. Der sozialdemokratische Staatsrat im Finanzministerium, Freiherr von Haller, unterzeichnete. Der Aufruf wurde in die Presse gegeben und zur Plakatierung vorbereitet. Inzwischen wurden die Gerüchte des Vorabends von Berlin aus dementiert und vom Militär-Ministerium aus, wohin Koffhaupts inzwischen zurückgekehrt war, von Herrn Limm Zurückstellung des Aufrufs verlangt, bis der Ministerrat Stellung zu der Sache genommen habe. Der Aufruf wurde daher aus den Zeitungen sofort zurückgezogen. Dies war jedoch aus technischen Gründen nicht mehr möglich, und da auch die Plakate bereits angeschlagen wurden, kam der Aufruf zur Kenntnis der Öffentlichkeit. Er schlug wie eine Bombe ein. An der vorläufigen Geschäftsstelle der Bürgerwehr stellten sich die Leute an, um ihren Beitritt zu erklären. Am Abend fand die erste Sitzung von Vertrauensmännern der Bürgerwehr statt, in der zunächst Herr Oberstleutnant Haack, der als militärisch-technischer Leiter gewonnen worden war, darlegte, wie die Sicherungsaufgaben der Bürgerwehr im Falle eines Putzsches durchgeführt werden sollten. Im Anschluß daran gab ich einen kurzen Überblick über die bisherige Entwicklung der Organisation. Etzner war mit Auer verreist, so daß der Ministerrat erst in einigen Tagen zusammenzutreten konnte. Zum ersten Vorstand der nunmehr öffentlichen Organisation wurde ich, zum zweiten Vorstand Herr Kaufman Kau gewählt. Eine Fortsetzung der Besprechung wurde auf den nächsten Tag angelegt.

Mit dieser ersten Sitzung der Vertrauensmänner der Bürgerwehr war die Katastrophe eingeleitet. Durch die Unvorsichtigkeit und Vertrauensseligkeit eines Vertrauensmannes hatte ein Spion Zutritt erlangt, der, da ein Mitschreiben ausdrücklich verboten war, aus dem Gedächtnis nach Schluß der Sitzung ein „Protokoll“, das von Entstellungen und tendenziösen Fälschungen wimmelte, anfertigte. Dieses Protokoll, das sowohl dem Militärminister, wie bezeichnenderweise dem

An alle Soldaten!

**der Ersatz-Abteilung 1. Train-Abteilung,
Militär-Bäcker-Abteilung, Ersatz-Pferdedepot u. Pferdelazarett.**

Sämtliche Soldaten und Angehörigen der Ersatz-Abteilung bayr. 1. Train-Abteilung werden unverzüglich aufgefordert sich **s o f o r t** wegen

Löhnungszahlung u. Neuwahl

des Kasernen-Rates und der Offiziere bei der Ers.-Abt. 1. Train-Abteilung zu melden.

Militärbäcker kommt zurück, damit Euren Kameraden genügend Brot zugeführt werden kann.

Der Kasernen-Rat der Ers.-Abt. 1. Train-Abteilung:
Herdegen, 1. Vorsitzender. Leih, 2. Vorsitzender.
Steib, Beauftragter des Soldatenrates.

Ein Plakat, das die ganze Disziplinlosigkeit und den Wirrwarr der Revolutionssoldateska zeigt. Wie leicht hätte man gegen diese „Geldes“ vorgehen und den ganzen Spul beenden können

Nachrichten aus anderen Gegenden des deutschen Vaterlandes kamen noch hinzu und bekräftigten uns in unserem Vorhaben, in München einen Damm aufzurichten. Minister Auer erkundigte sich gelegentlich, ob die Bürgerwehr schon in der Lage sei, einem etwaigen Putzsch der Spartakisten entgegenzutreten. Am Abend des zweiten Weihnachtstages trafen bestimmte telephonische Meldungen aus Berlin ein, wonach dort neue, blutige Kämpfe entbrannt seien, die mit einem Sieg der Spartakisten geendet hätten. An die Stelle der Regierung Ebert-Haase sei eine Regierung Liebknecht-Sedebour getreten. Da diese Kunde aus zwei voneinander unabhängigen Quellen den leitenden Kreisen der Bürgerwehr zuflam, mußte die Richtigkeit angenommen werden. Daher wurden noch am späten Abend die Obmänner der Sammelplätze der Bürgerwehr verständigt und ermahnt, beim ersten Anzeichen, daß auch in unserer Stadt ein Putzsch versucht werde, die geplanten Gegenmaßnahmen zu ergrei-



Der Anarchist Gindner, der auf Auer schob

für sofortige Freilassung der gefangenen Vertrauensmänner zu sorgen. Er versprach mir das nicht nur, sondern erklärte sogar, es sei ihm ganz recht, einmal mit Eisner abrechnen zu können. Ich hatte den Eindruck von ihm, daß er Eisners erklärter Gegner war. Er versprach mir, sofort die Freilassung der Verhafteten zu verfügen und seine Einstellung gegenüber der Bürgertwehr im Ministerrat aufrechtzuerhalten und durchzusetzen. Er hatte mir früher einmal gesagt, er sei als Arbeitersekretär besser auf seinem Posten gewesen wie als Minister, wofür er nicht vorgebildet sei. Wenn das Wahlergebnis eine Wiederkehr der Monarchie bedeuten sollte, werde er auch die Monarchie anerkennen; denn er respektiere den Willen des Volkes. Auch bei dieser nachlässigen Autofahrt sprach er ähnliche Gedanken aus. Er erklärte eine Ueberrumpelung, wie sie am Bahnhof in München geplant war, nicht zu fürchten, und spielte den starken Mann, daß es eine wahre Freude war. Inzwischen waren die Verhafteten, deren Zahl sich nach und nach auf vierzig erhöhte, vernommen worden,



„Genosse“ August Schreiber, ein Oberarbeiterrat

nachmals so berüchtigt gewordenen verbummelten jüdischen Studenten Zoller, Mitglied des sog. Provisorischen Nationalrats, zugeleitet wurde, veranlaßte meinen alten „Freund“ Staimer dazu, die in demselben Raum am anderen Vormittag wieder versammelten Vertrauensmänner der Bürgertwehr durch Matrosen verhaften und ins Polizeipräsidium auf Lastautos unter Geheul und Sejhle der Menge abführen zu lassen.

Ich hatte mich bei einer Besprechung im Landtag verspätet und entging dadurch zunächst dem Schicksal, ebenfalls verhaftet zu werden. Meine erste Sorge galt der Befreiung meiner Kameraden. Der Innenminister Auer wurde mit dem Abendschnellzug von Stuttgart zurück erwartet. Ich fuhr dem Zug bis zur Station Pasing mit zwei Kameraden entgegen und versuchte, den Stationsvorsteher zu veranlassen, den Zug in Pasing zu stellen. Denn Auer wurde am Münchener Bahnhof bereits von einer Rotte der Zollerleute „erwartet“. Der Zug wurde auch tatsächlich zum Halten gebracht, ich suchte Herrn Auer in dem überfüllten Zug, fand ihn auch glücklich und veranlaßte ihn durch ein zwischen uns für den Fall der Not vereinbartes Stichwort zum Aussteigen. Ich erzählte ihm, was geschehen war, und forberte ihn auf, als Polizeiminister



Der „Genossen“-Jude Dr. Badier, eine der übelsten Marten der Revolution

ohne daß sich irgendwie Belastendes ergeben hätte. Auch Hausdurchsuchungen wurden bei ihnen vorgenommen, wobei einem Herrn eine Brieftasche mit 300 M. Inhalt aus dem Schreibtisch gestohlen wurde — von den Organen der öffentlichen Sicherheit! Herr Lehmann wurde erst am sechsten Tage der Haft vom Untersuchungsrichter vernommen und auf freien Fuß gesetzt, am Tage darauf endlich auch Herr Oberstleutnant Haad. Die anderen Herren waren vorher in Freiheit gesetzt worden. Am 30. Dezember brachte der Jude Zoller im Provisorischen Nationalrat eine Interpellation in Sachen der Bürgertwehr ein. Zoller gründete seine hauptsächlich gegen Auer gerichtete Interpellation auf jene gefälschte Niederschrift, und der Demokrat Quibbe wußte nichts Besseres, als zu erklären: „Wenn das, was in diesem Berichte steht, auch nur in der Hauptsache richtig ist — und wesentliche Teile davon werden ja voraussichtlich den Tatsachen entsprechen, so kann auch von unserer Seite kein Wort der Beurteilung scharf genug sein.“ Die Revolutionäre aller Richtungen, der Edelanarchist Landauer, der Unabhängige Schröder und andere Revolutionärgrößen trugen hysterisch, wie jene ganze Gesellschaft war, ihre „allein echte revolutionäre“ Meinung zu der Sache vor. Niemand

„POROLYT“
 anerkannt bestes Mittel zur Pflege von Parkettböden, Linoleum, Möbeln usw.; keine Stahlspäne mehr, Zeit und Geld sparend. Versand nach allen Orten.
Ludwig Müller
 Fabrikation und Vertrieb chem.-technischer Produkte
 München SO 1, Rumfordstraße 47

Lederhosen M. Müller
 Nürnberg 31 Spitalplatz 17
 Preisliste kostenlos!

Musik im Hause! Winkel-Harmoniums
 von M. 260.— an
Kleinere Harmoniums
 3 1/2 Oktaven, für M. 115.—
 leicht zu erlernen, liefert gegen bequeme Teilzahlung der Hauptvertreter:
Hugo Reiher Heidelberg
 Brückenstraße 8
 Kataloge kostenlos. Besorgung aller Musikal., Humoristika usw. zur Ansicht

Verlag Frz. Eher Nachf. S.m.
 München 2 NO, Thierschstraße 11
 Neu erschienene Schriften von **Alfred Rosenberg**
Der Zukunftsweg einer deutschen Außenpolitik
 Umfang 144 Seiten Preis RM. 2.50
 Mehr denn je ist heute Außenpolitik deutsches Schicksal. Das vorliegende Werk wendet sich gegen die Vertnechtungspolitik Frankreichs und zeigt gleichzeitig, welche Bündnispolitik eine wahrhaft deutsche Regierung treiben muß, um unser Reich wieder zur Freiheit zu führen.
Der Weltverschwörerkongress zu Basel
 Um die Echtheit der zionistischen Protokolle immer wieder versucht das Judentum die Behauptung aufzustellen, die zionistischen Protokolle seien gefälscht. Wer diesen Lügen tatkräftig entgegenzutreten will, greife zu der neuen Broschüre Rosenbergs!
 Katalog und Prospekt auf Wunsch kostenlos
 Unsere Werke sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Selten hohen Verdienst!
 (M. 500 bis M. 2000 p. M.) durch Verkauf eines überall gern gekauften Apparates direkt an Private. Wirklich gute reelle Sache! Näheres durch Postlagerkarte 185, Chemnitz 1/23.

Winterpreise!
 (vom 1. XI. bis 15. XII. 1927 bei Abnahme v. 6 Stck. gültig)
 Windjacken M. 11.80
 Hitlerhosen M. 11.50
 Hitlermützen M. 2.25
 Braune Wickelgamaschen M. 3.95
 Mil.-Tornister M. 3.50
 Mil.-Koppel M. 2.25 und M. 1.50
 Mil.-Brotbeutel M. 1.25
 Parteikoppelschlösser M. 0.75
 Preise für Einzelbezug ebenfalls herabgesetzt. Verlangt Sonderpreisliste. Wer Geld sparen will, bestellt jetzt.
 Sportversand „Scharnhorst“
 Hamburg 1, Besenbinderh. 47 (neben Gesundheitsamt)

Blüten-Schleuder-Honig
 garantiert rein, Eimer 9 Pfd. neto M. 12.—, 5 Pfd. M. 7.25 netto, franco Nachnahme. Probepäckchen 1 1/2 P. d. neto M. 2.50 gegen Voreinsendung. Honig ist das gesündeste Nahrungsmittel und nahrhafter als Fleisch. Besonders Kinder und Kranke sollen regelmäßig Honig essen.
H. Sandmann
 Hohenwiese 146 im Riesengebirge

Fremdenheim Häni
 Gelegen zwischen Lehrter und StettinerBhf.
 Elegant möblierte Zimmer tageweis zu soliden Preisen. Elektrisch Licht
 Berlin N 4, Invalidenstr. 40-41
 vorn 2. Etage. Telefon: Norden 10050

hatte den Mut, das auszusprechen, was einem wirklichen Kenner der Sachlage und einem Freund der Sicherheit und Ordnung am meisten am Herzen liegen mußte: Ist eine Bürgerwehr an sich notwendig, und wenn ja, wie ist sie zu organisieren? Der Polizeiminister Auer aber verlas eine von ihm und seinen sozialdemokratischen Kollegen unterzeichnete Erklärung, wonach diese Herren ihre Unterschrift unter den Aufruf zur Schaffung einer Bürgerwehr zurückzogen. Sie seien von dem Gedanken ausgegangen, daß diese Organisation zur Sicherung der Wahl in Verbindung mit den Gewerkschaften und dem Soldatenrate zu schaffen sei unter Kontrolle der zuständigen Amtsstellen und der Öffentlichkeit. Nun sei aber festgestellt, daß die nach dem Aufruf erst zu gründende Bürgerwehr in anderer Form seit langem bestehe und zu Zwecken mißbraucht werden sollte, die aufs schärfste verurteilt werden müßten. Das war die Kapitulation Auers vor Eisner. Er hatte den Kampf trotz seiner Versprechungen nicht aufgenommen, er hatte, über die Organisationsbestrebungen seit langem unterrichtet und auf dem laufenden gehalten, Leuten, die ihm vertrauten, das Vertrauen aufs schmachlichste gebrochen. Er hatte auf die Anklagen eines Tollers hin das verleugnet, was er selbst als unbedingt notwendig gefordert hatte. Daß die Bürgerwehr Mitglieder erworben und sie mit Waffen versehen hatte in einer Zeit, wo jeder halbwüchsige Bursche über Waffen verfügte, war ihm ausdrücklich bekanntgegeben worden. Gegenrevolutionäre Zwecke waren seit der ersten Vorsprache in seinem Ministerium auf Grund des Erlasses über die Schaffung von Bürgerwehren als unmöglich abgelehnt worden. Er war wiederum, wie bei der Revolution am 7. November, von Kaditalerei zu einer Haltung gedrängt worden, die er nach seiner besseren Einsicht verwerfen mußte.

Das Bürgertum aber reagierte auf die „Enttäuschungen“ Tollers in der gewohnten Weise. Schon der Name unserer Organisation, meinten damals führende Demokraten, habe eine Herausforderung der „Arbeiterschaft“ bedeutet. Dabei war der Name der Bürgerwehr vom sozialdemokratischen Innenminister aufgebracht worden! Die vorsichtigen, klugen Leute, die das Gras wachsen hören, fanden das ganze Unternehmen höchst abenteuerlich und überflüssig. Solange nicht dem einzelnen Bürger selbst von den Revolutionären Gewalt angetan war, fühlte er kein Bedürfnis

nach einer Bürgerwehr. Enttäuschungen erlebte ich aber auch an einzelnen der verhafteten Vertrauensmänner selbst, die sich bei der Vernehmung ins Bodshorn jagen ließen und, nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht, ihre Aussagen machten, auch sofort nach ihrer Freilassung veröffentlichten, daß nunmehr die Bürgerwehr erledigt sei. Ich hatte es anders gewollt. Ich hielt mich, obwohl im polizeilichen Fahndungsblatt ausgeschrieben, noch mehrere Tage in München auf, ging sogar im Stellvertretenden Generalkommando weiter aus und ein, um mit Hauptmann Roth über die weiteren Schritte zu beraten, trug dann den Gedanken der Bürgerwehr aufs Land, wo ich von Ort zu Ort Vertrauensmänner warb, und plante die Weiterführung der Bürgerwehr

zunehmend auch gegen den Willen der ohnmächtigen Behörden. Durch die erwähnte Veröffentlichung, namentlich aber durch die immer mehr in Erscheinung tretende Feigheit von Menschen, die ihren Eigennutz über das Gemeinwohl stellten, scheiterten meine Pläne. Ich begab mich nach München zurück und ging mit einem Schutzmann, der wiederholt in meiner Wohnung nach mir gefragt hatte, auf die Polizeidirektion. Da ich am 31. Dezember 1918 aus meinem Militärverhältnis entlassen worden war, befrift ich dort die Rechtsgültigkeit des Verhaftungsbefehls des Militärministers Rathhauer aus den ersten Tagen des Januar, drohte jedem Polizeibeamten, der mich verhören wollte, mit einer Anzeige wegen Freiheitsberaubung und erreichte so, daß ich nach wenigen Stunden wieder in Freiheit war.

Meine Tätigkeit in Sachen der Bürgerwehr hatte mancherlei Folgen. Die erfreulichste war, daß der Gedanke, man müsse dem Eindringen des Bolschewismus in Deutschland tatkräftig entgegen treten, da und dort gezündet hatte und in der harmloser so genannten „Einwohnerwehr“ eine Auferstehung fand, die allenthalben in Deutschland Hoffnungen erweckte. Eine für mich weniger erfreuliche Folge aber war, daß ich den Haß der Revolutionäre auf mich gezogen hatte, unter dem nicht nur ich, sondern meine ganze Familie in den kommenden Monaten schwer zu leiden hatte. Und daß ich seit jener Zeit von der „Politik“ nimmer losgekommen bin. Wenn ich je „bürgerliche Vorurteile“ gehabt haben sollte, so war ich von nun an von diesen geheilt. Ich erwartete mir nur noch von der heranwachsenden Jugend eine Befreiung, dem Spießbürger aber gehört seit jener Zeit meine volle Beachtung. Hätte dieses sog. Bürgertum damals seine bei patriotischen Gelegenheiten, bei Festen und Schmäusen so oft gelobte Treue zum angestammten Herrscherhause in der Stunde der Gefahr bewiesen, hätte es später auch nur den Mut gefunden, dem Revolutionärschwindel Widerstand zu leisten, so wäre uns die Schmach von Versailles erspart geblieben. Die Verantwortung aber ruht stets auf dem Führer, auf der führenden Schicht. Diese hat gegenüber dem Novemberverbrechen versagt, und unser ganzes Volk hat es zu büßen. Wir Nationalsozialisten aber haben den Führer gefunden, unsere heranwachsende Jugend schwört auf seine Worte. Helfen wir ihm, daß er unser Volk befreie von der marxistischen Vergiftung und von der demokratischen Verspöterung.



Der Jude Tobias Aretrod, der Geandte der Sowjetjuden und Finanzier der radikalrevolutionären Unternehmungen des Frühjahrs 1919

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.
Reklamepreis nur 4.— M.

Garantie für jede Uhr

Nachts leuchtend, nur M. 0.40 mehr

Genau reguliert, nur M. 4.—
 Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
 Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.—
 Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
 Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.80
 Nr. 39, **Damenuhr**, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
 Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.—
 Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.—
 Nr. 47, **Armbanduhr** mit Riemen, nur M. 8.—
 Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.—
 Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50
 Metall-Uhrkapsel, nur M. —.25

Panzerkette, vernickelt, M. —.50, echt versilbert, nur M. 1.50
 echt vergoldet nur M. 2.—, Goldkette, nur M. 5.—

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10 000 Stück!

Uhren-Klöse, Berlin S.W. 29, Boffener Straße 8/45

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluß- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule
 Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Koppel m. vorsch. Schloß . . . M. 2.25
Brosetel M. 1.—, 3.50
Tornister . . . M. 3.90
Feldflasche . . . —.90
Armbinde . . . —.35
Fahrradwimpel M.—.50
Bakenkreuze i. jeder Aust.

Kurt Mauersberger, deutschvölkische Artikel
 Dresden-N., kleine Brüdergasse 15

Abindiaten

Imprägniert, 9.— bis 15.— M., Hemden, inbündelengefärbt, garantiert farb-, luft- und waschecht, mit Schluß, lange Form 7.— M., Knabengröße 6.— M., Stiller-Mützen 2.50 M., mit Sturmkleinen u. Schweißleder L.— M. mehr, Bredsch- und tiefere Hosen, Koppel, Brotbeutel, Tornister, Zettbahnen, Feldflaschen, Fägen, Wimpel, Tischdammer, Stangen, Spigen, Armbinden usw. direkt ab Fabrik liefert besonders preiswert

S. Danaschke, Berlin SW 11
 Königsgräber Straße 74
 Geogr. Anst. 1843 Preisliste kostenlos

Blasenschwäche, Bettmäßen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Abret Methode Gebrauch machte, bin ich das Aebel los. So schreibt Landwirt Otto Brambacher in Hof. Alter u. Weidtech. angereb. Auskunft kostenfrei

Institut Winkler, München 501, Heideckstraße Nr. 4

ELECTRO CONTINOVA JUNDES

Die Uhr mit elektrischem Aufzug

erhielt die goldene Medaille
 Geht dauernd und genau
 Prospekte gratis!

Der Zeitmesser der Zukunft — Für jede Lichtleitung

12

Maurice

9 3

elektr. Uhren

Siebigstr. 12

München

6

Das einzig Richtige
 sind Qualitätswaren
für Bekleidung und Ausrüstung

Ich liefere
 Windjacken, Mützen, Koppeln,
 Wickelgamaschen sowie Sportanzüge
 zu außerordentlich billigen Preisen
 in erstklassiger Qualität. Verlangen
 Sie kostenlos Katalog und Muster.

W. Blöcker, vorm. Heimschutz
 Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II
 Telephon Dönhoff 3053 und 3054

Zerfetzungs-system Der Revolution

Mit dem Untergang des Zarismus lebte der infernalische Höllenschein des roten Umsturzes so grell am politischen Himmel auf, daß seine düstere Glut die halbe Welt zu erhitzten begann. Der Umsturz in Deutschland, knapp ein Jahr später, hat die Grundfesten des Staatsgebäudes erschüttert, die bürgerliche Zivilisation zerfiel wie Zunder vor dem Pesthauch der Bolschewisierung des ganzen Lebens. Die Auflockerung der Lebensform und Lebenshaltung, wie sie in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Beziehung radikal zu wirken beginnt, hat bildende Kunst, Theater, Literatur, Musik und Film in gleicher Weise erfaßt. Die Umschichtung und Verlagerung der Vermögensverhältnisse hat eine völlige Zerfetzung des Wirtschaftsgebarens und der Wirtschaftsverhältnisse heraufgeführt.

Schon beim Familienleben, der Wurzel des Staates, beginnt heute der sorgsam beförderte Verfaulungsprozeß. Von hier aus greift die Untergrabung von Autorität, Ordnung, Sitte und Moral seuchenartig um sich. Sie erfaßt den ganzen Staat mit der tödlichen Sicherheit einer zerstörenden Naturgewalt. Der Mensch außerhalb der Gesetze, der kein Vorurteil gegen Lügen und Stehlen kennt, dem an Stelle des Gewissens die Angst, gefaßt zu werden, das Herz rascher klopfen läßt, der immer recht hat und im Recht ist, während Staatsgewalt, Autorität, Gesetz und Ordnung immer unrecht haben; der in Haarman und Hirschfeld, in Negerkultur und Barbetrieb, Aufhebung der Prostitutionskontrolle und des Abtreibungsparagrafen Symbole des Lebens, der Naturgesetze sieht — das ist der Niederschlag jener trüben Lösung, in deren Schlamm das deutsche Volk seit jener Zeit immer mehr versinkt.

Auf dem düsteren Grund der Wechselbeziehungen zwischen der Masse Mensch (in welche das Volk, entnationalisiert, aufgelöst, aufgeweicht, umgeformt wird) und dem Kaufgift, das ihm eine kalte, berechnende Hand reicht, zerfällt eine alte Weltordnung, zerfallen Ueberlieferungen, die für heilig, unantastbar und unumstößlich gehalten wurden, zu Staub und Asche. Von der Apachenkassette zum Boudoir und Empfangsalon führen



Rosa Luxemburg, die Mutter der Revolution in Deutschland

Eine Blütenlese revolutionärer und kultureller Schriften

niedrige, kurze, enge Treppen, die jeder gehen kann, der die Augen aufmacht. Der Weg zum Luxus führt über Laster, der Weg zum Laster über Luxus. Mit ein wenig Routine, hellem Kopf und einem starken Quantum Unbedenklichkeit macht man Karriere. Im Spiegel der Kunst, der Literatur, des Kinos, des Modemagazins erscheint das bunte Prisma des Lebens unserer Tage, entschuldigt, idealisiert, ausgeglichen, zur Nachahmung empfohlen, von Gewissensstrupeln befreit, entspannt, entladen, entseelt, im Rausch der Entfesselung, im Nihilismus der Triebe. Das endliche Produkt dieses Zerfetzungssystems aber ist der wurzellose, heimatlose, ruhelose, zwischen nervenzerrütender Arbeit und nervenaufpeitschendem Genuß schwankende Zivilisationskrüppel und Asphaltprolet. Der Typus desselben ist, entnationalisiert und verbildet, in jeder Großstadt zu treffen; und wenn die „Süddeutschen Monatshefte“ recht behalten, wird seine höchstehende und besonders charakteristische Ausprägung der westliche Jude sein.

Dr. B.

10 Jahre Sowjet-Juden Diktatur



Trotski-Braunstein



Sinowjew-Apfelbaum

tische Verschlampung und Bolschewisierung des ganzen Lebens zielbewußt betrieben.

Ein Land, das vordem mit seinen reichen Produkten die halbe Welt versorgte, ist vom Erdboden verschwunden, die Schicht der Intelligenz fast ganz vernichtet, der Mittelstand erdroffelt, der Arbeiter allen hochtönenden, aber hohlen Phrasen zum Trotz ein Arbeitslohn der Trübsal und Syndikate wie in jedem hochkapitalistischen Land, der Bauer aller sogenannten Agrarreform zum Höhn im bittersten Existenzkampf, der kaum den Eigenbedarf deckt. Heute strömt das Finanzkapital der Wall-Street ins Land und reißt die von den Bolschewisten dem russischen Volk geraubten Bodenschätze, Produkte

Das rote Jubiläum

Zehn Jahre sind es her, seit die bolschewistischen Mardrosen in Petersburg zum Sturm auf das Winterpalais antraten, das Frauenbataillon Kerenskis vom anstürmenden Mob aufgerieben und geschändet wurde; seit ein sich stolz Arbeiter- und Bauernregierung nennendes Diktatorsystem, gemischt aus Schurkerei, Hochstapelei, Grausamkeit und Unfähigkeit, über ein Vielhundert-Millionenvolk regiert, tobt und wütet. Zehn Jahre arbeitet im Zeichen des Juden Marx die Tscheka mit einer Folterkammerpraxis, gegen welche die Inquisition und die Christenverfolgungen wie Schattenpiele verblasen. Zehn Jahre experimentiert eine verbrecherische, unsinnige Wirtschaftstheorie mit dem Hab und Gut eines ehemals wohlhabenden und geordneten Landes, dem eine Rasse von rassenfremden Despoten sein ganzes Nationalvermögen enteignet hat und mit der internationalen Hochfinanz um den Schacherpreis würfelt. Zehn Jahre wird von jüdischer Dämonenwirtschaft alles, was ehemals als Recht, Moral, Ehre, Religion Geltung hatte, brutal zertreten, die systema-



Eine Parade vor Braunstein. Neben ihm ein richtiger Tscheka-Jude



Lenin, der große Parteipapst der Sowjets, als Redner in einer Revolutionsbesammlung vor zehn Jahren

und Rohstoffe an sich. Heute schleppt sich die vertrustete Industrie mit Krediten des Finanzkapitals fort, bis dem russischen Volk kein Transformator und kein Schraubenschlüssel mehr gehört. Heute bilden sich vor den Manufaktur- und Lebensmitteläden in den Großstädten wieder ganze Polonäsen von Anstehschlangen. Die Stimmung im Volk ist erbittert, die Parteiführer der bolschewistischen Splintergruppen befehlen sich. Jeder sieht in dem anderen einen Reaktionsär, Abtrünnigen, Konterrevolutionär, die Tscheka schwingt überall das Mordbeil.

Das sind jetzt, in der Zeit des roten Jubiläums, Sturmzeichen eines wie aus tiefer Lethargie erwachenden Volkes, das einen jahrelangen Alp abzuschütteln beginnt, dessen Sinne der Blutdunst von Millionen Erschlagener bisher umnebelt hat. Eine furchtbare Bilanz, diese zehn Jahre jüdischer Bolschewismus! Ein furchtbares Verbrechen an einem Volk, dessen Land heute eine Wüstenei, dessen Heim ein Seuchenherd und dessen Brot ein Stein ist!

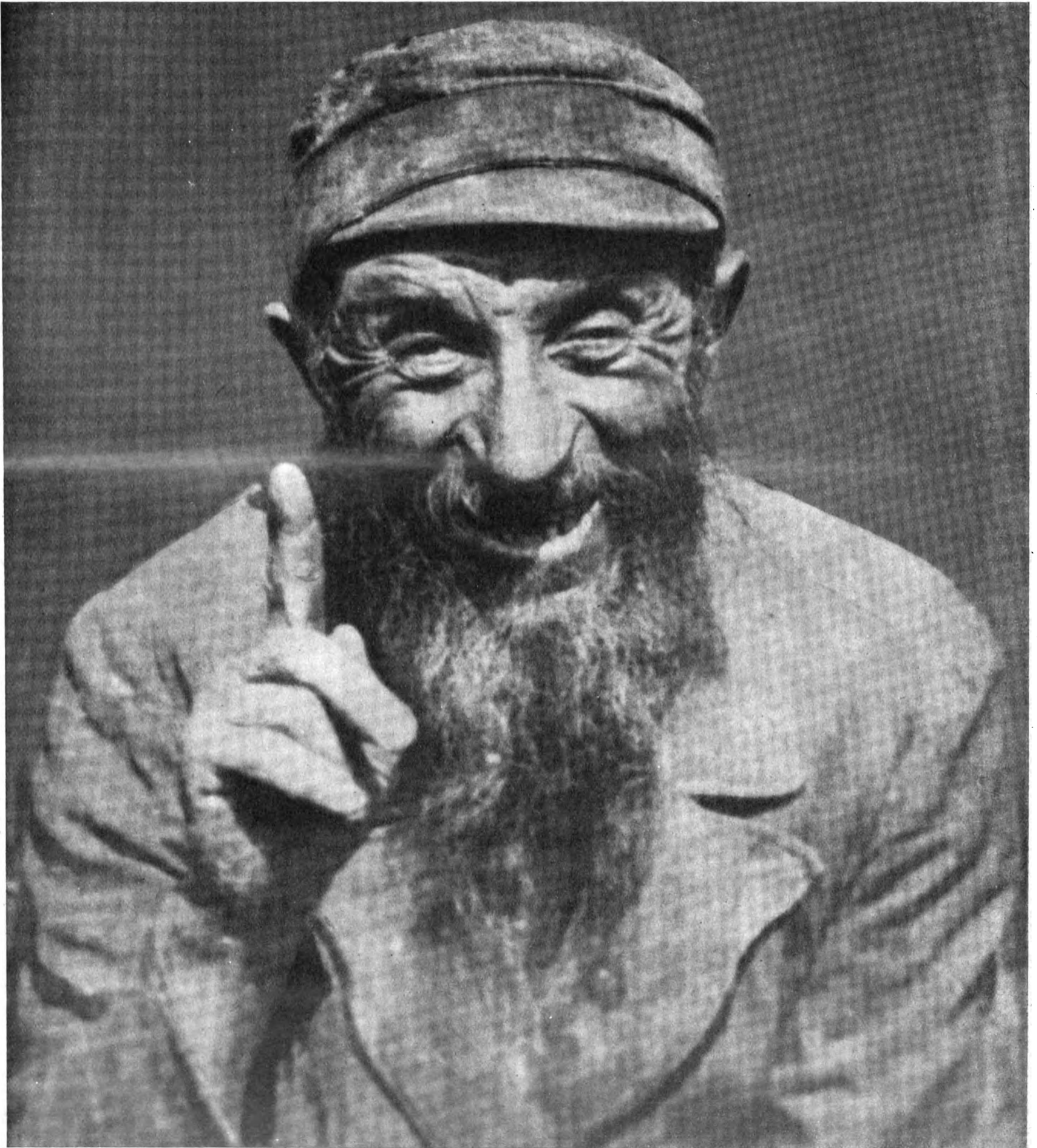
2. Jahrgang / Folge 21
15. November 1924



Preis 20 Pf. / Österreich 40 Kr.,
Tschekoslowakei 2 Kr.

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHERNACHE, G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Rat eines alten Ostjuden:

Wenn Se wer'n woll'n reich, gehn Se nach Daitschland!

5 Jahre Faschismus



Atlantic

Am Jahrestag des Marsches auf Rom hielt Mussolini eine große Parade über die faschistische Miliz ab, an der rund 60 000 Faschisten, Abordnungen sämtlicher Organisationen ganz Italiens teilnahmen



Unter ungeheurer Beteiligung des ganzen italienischen Volkes feierte der Faschismus vor kurzem den Jahrestag des Marsches auf Rom. Man mag zu Mussolini stehen, wie man will, niemand wird bestreiten können, daß Italien unter der faschistischen Diktatur zu einem sauberen, angesehenen, gefürchteten und damit in seinen Lebensrechten gesicherten Staat geworden ist

Presse-Photo

ZWEI JÜDISCHE SCHURKEN



Isidor Wittowski, alias Maximilian Harden, ein ganz großer Schuft vor dem Herrn, hat sich zu seinen Vätern versammelt. Dieser durch das wilhelminische Deutschland großgepäppelte Ostjude verzog sich während des Weltkrieges in die Schweiz, um von dort aus unter dem Deckmantel pazifistischer Propaganda Deutschland zu verraten



Keystone

Der Freispruch des galizischen Juden Schwarzbart, der den ehemaligen ukrainischen Hetman Petljura auf offener Straße über den Haufen schob, zeigt auf neue in erschreckender Weise, wie die jüdische Weltberichterstattung sich auswirken wird. Das freche Gebaren des Mörders vor Gericht beweist, daß der Burke schon vor der Urteilsverkündung wußte, daß sein Christenmord straffrei bleiben wird

Falle ins Meer und werde berühmt



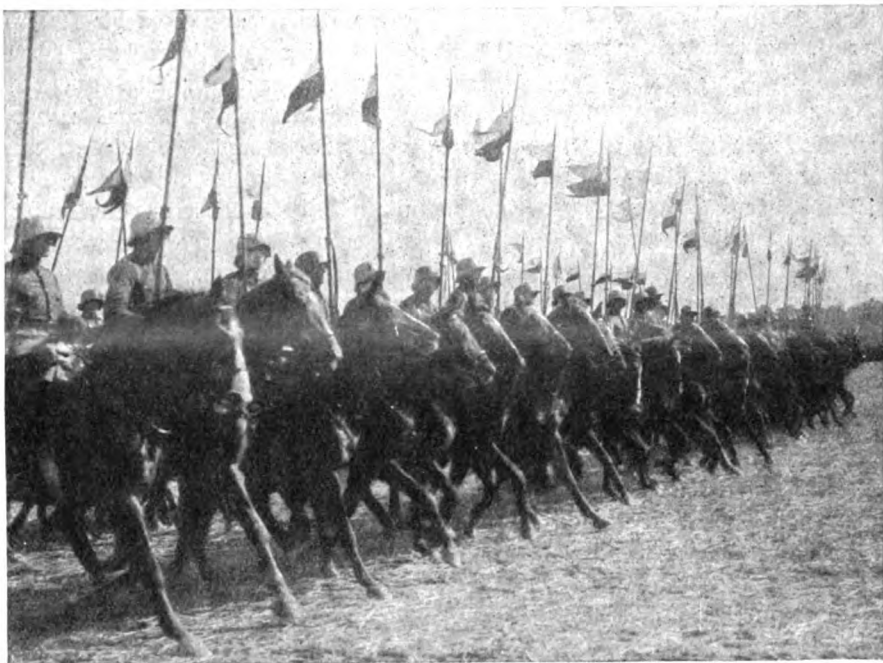
Das unternehmungslustige, hübsche Modewüppchen, das sich hier im Kreise würdiger Männer und Frauen zeigt, ist die sog. Ozeanfliegerin Miss Elders. Dafür, daß sie mit dem amerikanischen Piloten Halbermann ins Meer flog und durch Zufall aufgefischt wurde, wird sie nun vom französischen Aviatiertklub wie eine Heldin gefeiert

Trotz Bürgerkriegs nicht verboten



Weyand

Trotz der dauernden kommunistischen Aufforderungen zum Bürgerkrieg — u. B. z. eine solche in Duisburg — fällt es selbstverständlich keiner amtlichen Stelle ein, am allerwenigsten in Preußen, die R. P. D. zu verbieten. Adolf Hitler aber, der für die Freiheit Deutschlands kämpft, darf in Preußen immer noch nicht sprechen



Atlantic

Der Fortschritt der Kriegstechnik macht die Bewaffnung der Kavallerie mit Lanzen wertlos. Die deutsche Reichswehr schafft nunmehr die Lanzenbewaffnung der Kavallerie ab. Nicht lange mehr wird es hergehen, dann wird diese alte stolze Waffe überhaupt überflüssig sein

Atlantic



Don-Kosaken-Chor

i. B.

Der weltberühmte Donkosakenchor sang am 13. November sein 1000. Konzert in Wien. Der Chor, dessen Mitglieder bekanntlich über ein beispiellos schönes und klangvolles Stimmaterial verfügen, ist eine Vereinigung von antibolschewistischen, russischen Emigranten, größtenteils ehemaligen Mitkämpfern der Wrangelarmee. Wir wünschen den heimatlosen Sängern auch weiterhin vollen Erfolg

DER JUDENSPIEGEL

DIE JUDEN IN WIEN

Was uns noch immer fehlt, das ist eine von deutscher Feder geschriebene Geschichte des Judentums. Eine solche bräuhete gar keine antisemitische Tendenz haben, sondern, sich auf das reichhaltige Quellenmaterial stützend, so sachlich als nur möglich gehalten sein. Um so stärkeren Eindruck müßte sie auf jene Kreise ausüben, die heute noch unserem Programm verständnislos gegenüberstehen. Denn die geschichtlichen Tatsachen an sich sprechen derart anklagend gegen das Judentum, daß man sie sogar um ihre reine Wirkung brächte, wenn man sie nicht durch sich selbst wirken lassen wollte.

Sehen wir uns z. B. einmal die Geschichte der Wiener Judenenschaft an. Die einstige Hauptstadt des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation, die noch bis in die zweite Hälfte des verflohenen Jahrhunderts hinein einen der Hauptmittelpunkte der deutschen Kultur bildete, war infolge ihrer günstigen Lage als wichtigste Etappe für den deutschen Handel mit dem Osten von jeher eine jener deutschen Städte, die auf das Judentum eine besonders große Anziehungskraft ausübten. Geschichtlich läßt sich der erste Jude erst 1195 nachweisen in der Person des Münzmeisters des Babenberger Herzogs Leopolds V. Dieser Jude hieß Schlom. Daraus erfieht man, wie verblendet damals schon die meisten deutschen Fürsten waren, indem sie das Geldwesen in jüdische Hände legten. 1204 stand in Wien bereits eine Synagoge, 1244 wurde der erste Judenfriedhof angelegt.

Die ersten Judenverfolgungen in Österreich gab es im September 1349, wo in Krems, Stein und Mautern, also in dem heutigen Niederösterreich, die deutsche Bevölkerung sich gegen die Juden wehrte, viele von ihnen tötete, ihre Häuser in Brand steckte, wobei zahlreiche Juden in den Flammen umkamen. Dieser geschichtlich nachweisbare erste Pogrom in Österreich war die letzte Welle einer mächtigen antisemitischen Bewegung, die 1348 in Spanien, Italien und Frankreich ausbrach. Und die Ursache?

Darüber belehren uns Hans Rotter, Adolf Schmieger, die eine Geschichte des Wiener Ghettos in der Leopoldstadt, Burgverlag Wien, verfaßten. Ob die beiden Juden sind, weiß ich nicht, doch sagen sie offenherzig . . . „So kam der Jude dazu, da er als Kaufmann nicht arbeiten konnte, seinen Lebensunterhalt als Geldverleiher gegen Zinsen zu suchen. Wer Geld verleiht, wird bald unbeliebt, allerdings erst dann, wenn er es wieder zurückfordert. Da war es denn erklärlich, wenn man trachtete, den unbequemen Gläubiger auf bequeme Weise wieder loszubringen. Das war der Grund der Judenverfolgungen.“

Das stimmt so ziemlich. Aber über welchen Reichtum mußten die Juden verfügt haben, als sie sich nunmehr in der Hauptsache auf den Geldverleih warfen, den sie selbstverständlich zu Wucherzinsen betrieben. Daher sie Herzog Albrecht II. von Österreich zu einer bedeutenden Herabsetzung des Zinsfußes zwang, wodurch er die Wiener Juden vor dem Schicksal ihrer Rassegenossen in den vorhin genannten Städten bewahrte. Betrug doch der gesetzliche Zinsfuß seit 1244 nicht weniger als 173,33 v. H., er wurde 1338 auf 65 v. H. für das Jahr herabgesetzt. Aber die Juden nahmen, wie uns das genannte Buch belehrt, einen noch höheren Zinsfuß, sie hielten sich nicht an die gesetzlichen Vorschriften. „Sie konnten dies tun, weil sie allein die Geldbedürfnisse zu befriedigen vermochten; sie taten es, weil sie das hohe Risiko des Geldverleihs in damaliger Zeit genau kannten und schließlich auch deshalb, weil sie schneller verdienen wollten.“

Das erste Wiener Ghetto befand sich ungefähr in der Gegend zwischen dem heutigen Hohen Markt und dem Tiefen Graben. Wie reich die Juden damals schon gewesen sein mußten, erweist man daraus, daß sie just dort, wo die Häuser am teuersten waren, wohnen konnten. Sie besaßen etwa 70 Häuser, darunter 53 zweistöckige. 1421 zählte die Wiener Judengemeinde an 1000 Seelen. In diesem Jahre war es, als die Juden, die sich durch ihre Wuchertwirtschaft bei der deutschen Bevölkerung wieder gründlich verhaßt gemacht hatten, auf Befehl des Herzogs Albrecht V. teils ausgetrieben, teils verbrannt wurden. Die allgemeine Empörung gegen das jüdische Schmarotzergesindel hatte ihren Höhepunkt erreicht, als die Wiener Universität 1419 feststellen konnte, daß die Wiener Juden im geheimen Einverständnis mit den, die deutschen Lande mordend und brandschatzend durchziehenden tschechischen Hussitenhorden standen, denen sie sogar Waffen verkauften. Die ärmeren Juden wurden auf mehrere Schiffe gebracht, doch gaben ihnen die gutmütigen Wiener noch eine Wegzehrung mit, und so fuhren sie den Donaustrom hinunter. Die reichen Juden hingegen wanderten in den Kerker. Am 12. März 1421 wurden sie dann zur Gänseweide geführt und verbrannt, 212 Juden erlitten den Feuertod. Da sie ihren ganzen Schmutz bei sich hatten, als sie den Scheiterhaufen bestiegen, so konnte das Volk aus der Asche eine reiche Beute an Gold und Silber herausklauben.

Wir sehen dann weiter, wie die Wiener Bürgererschaft wegen der Juden einen erbitterten Kampf mit den Habsburgern führt. Sie weigert sich entschieden gegen jede Zuwanderung

jüdischer Elemente, sie ist froh, ihre Blutfauger losgeworden zu sein. Kaiser Friedrich mußte bei der Bestätigung der Rechte Wiens feierlich geloben, Juden „ewiglich keinen Sitz“ in Wien zu gestatten, und genau auf demselben Standpunkte wie die Wiener Bürgererschaft standen auch die Niederösterreichischen Landstände. Aber schließlich gelang es den Juden doch wieder, sich in Wien einzunisten, und 1624 entstand dann das neue Wiener Ghetto auf dem „Unteren Wörth“, der späteren Leopoldstadt. Die Habsburger brauchten eben zu ihren fortwährenden Kriegen immer wieder neues Geld, dieses bekamen sie vor allem von den Juden, und diese beanspruchten als Gegenleistung u. a. die Bewilligung zur dauernden Niederlassung in Wien.

Aber wiederum empört sich die Wiener erb- und eingefessene Bevölkerung gegen die Juden, die 1670 und 71 Wien und Niederösterreich von neuem verlassen mußten bergestalt, daß das Stammland der habsburgischen Monarchie nunmehr judenrein war. Leider nur ein Jahr, denn schon 1672 wurden seitens des Hofes neue Verhandlungen mit den Vertriebenen angeknüpft, weil Kaiser Leopold I. infolge seiner Kriege, die das Land bettelarm gemacht hatten, wieder Geld haben mußte. Da erbot sich der in Heidelberg ansässige Armeelieferant, Kammeragent und Vertrauensmann des Kurfürsten von der Pfalz, der Jude Samuel Oppenheimer, alles, was das kaiserliche Heer brauchte, auf Kredit zu liefern, der Kaiser berief ihn nach Wien, und selbstverständlich brachte er seinen jüdischen Anhang mit. Eine neue Judengemeinde entstand nunmehr in Wien, die unter dem besonderen Schutze des kaiserlichen Hauses stehend, vor weiteren Verfolgungen geschützt blieb. 1710 besitzt Wien außer Oppenheimer und seinem Neffen Simson Wertheimer, nachweisbar noch andere reiche Judenfamilien, wie die Singheimer, Lehmann, Hirschl, Schleifinger, Spitzl usw. Jetzt beginnt auch die Adellung der jüdischen Wiener Finanzbarone: Kaiser Karl VI. baronisiert den Moses Pereira, den Abraham Weklar, der den Spitznamen Millionenjude trug, den Eskeles und dann den Josef Freiherrn von Sonnenfels, der das besondere Vertrauen Kaiser Josephs II. besaß und der der geistige Vater des „berühmten“ Toleranzediktes war. 1856 gab es in Wien rund 15 000 und 1923 210 513 ungetauften Juden! Da Wien heute nur noch etwa 1 850 000 Köpfe zählt und man mit rund 150 000 getauften Juden rechnen kann — so ist also ungefähr jeder fünfte Mensch in Wien jetzt ein Jude!

*

**Nationalsozialistisches Jahrbuch
1928**

Umfang 192 Seiten Preis RM. 1.50 Ganzleinen gebunden
Aus dem Inhalt: Wochenkalendarium 1928 / Die wichtigsten
Angaben über d. N. S. D. A. P. / Beiträge führender
Nationalsozialisten usw.

Zu beziehen durch jede deutsche Buchhandlung

**Für das Kampfbuch
1928**

Erscheinungs-Termin: 20. November 1927

**N. S. D. A. P. - Standarten - Kalender
1928**

Wochenabreiß-Kalender für das deutsche Haus. Über 100 Bilder
auf 56 Kunstblättern.

Preis RM. 2.50

Thierschstraße 11
Postcheckk. München 11346

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO



Roman von Richard Albrecht

4. Fortsetzung.

Ihre Augen baten um die entschuldigende Zustimmung des Justizrats. Dieser nickte:

„Haben Sie schon das Geld an den Erpresser aufgegeben?“

„Nein, soll ich denn das?“

„Wenn es bloß ein Badeslirt war, dann selbstverständlich nicht.“

„Joe wurde nachdenklich: „Sm!“

Schröder half ihr weiter: „Natürlich könnten wir durch die Polizei den Erpresser ausfindig machen lassen. Das gelingt in vielen Fällen. Aber der Herr Gemahl erfährt von der bewußten Angelegenheit und das wäre doch unangenehm; denn diese Erpresser haben für den Fall ihrer Ergreifung Vorträge bekommen, daß der von ihnen mit der Quetschmaschine Getretete so oder so der Geschädigte ist.“

Ergeben in ihr Schicksal hauchte Joe: „Wo, dann schide ich das Geld ab.“ Worauf sie zur Befestigung ihrer abbröckelnden Moral mit bestimmter Betonung hinzufügte: „Ich versichere Sie aber, daß es nur eine klügliche, nichtsagende Dummheit mit einem körperlich gut gebauten, innerlich hohlen Burschen war. — Eine Frau — kann doch keine Leidenschaft mehr fühlen, — die einmal — einen Karl Schröder geliebt hat.“ Jedes Wort war ein Liebeswunder und in den wohl! abgewogenen Haufen sang Leidenschaftlichkeit.

Schröder faßte beinahe zitternd ihre Hand: „Ist das Dein Ernst, Joe? Hast Du mich noch nicht vergessen?“

„Dahin bin ich ja zu Dir gekommen, nicht wegen der lumpigen Erpressergeschichte. Was liegt da mir daran, ob mein Mann das erfährt oder nicht. Ich wollte wieder einmal bei Dir sein.“

Joe wurde es bewußt, daß sie zu schnell vorgeprescht war. Sie merkte, wie Schröder seine emporquellende Erregung jügelte. Ein leises Angstgefühl hielt ihn vor Unbeherrschtheiten zurück, er wappnete sich mit Vernunft:

„Ich bin glücklich verheiratet und habe ein Kind. Oh, ich war meiner Frau immer treu.“

Mit dem bezauberndsten Blick schmunzelte Joe: „Ja, wer's glaubt. Der frühere Don Juan kann sich doch nicht so verändert haben.“

Sie hatte eine wundre Stelle getroffen. Kein Mann liebt es, wenn er einer Veränderung seines Wesens zeichen wird. Schröder erklärte wie zur Entschuldigung:

„Ach, ich habe soviel zu tun, ich bin ganz von der Arbeit verschlungen. Ich kann mich kaum meiner Familie widmen. Da ist es auch keine Kunst und kein Verdienst, wenn ein Mann von dem Pfabe der Tuend nicht abspringt.“

Dann unterstellten sich die beiden noch eine Zeitlang über ihre Familienverhältnisse. Schließlich gelobten sie sich Freundschaft. —

Als am Tage darauf Joe wieder erschien, fand sie Schröder zugeknüpft und in eisige Kälte Gefühlslosigkeit untergetaucht. Er beschränkte seinen Ton auf banale Höflichkeit, die er sonst Kunden gegenüber übte. Mit fast grimmiger Miene sah er an ihr vorbei.

Joe versuchte daher auch gar nicht, eine gefährliche Unterhaltung herbeizuführen. Nachher gestand sie Karald ihre Hoffnungslosigkeit. Dieser aber wußte Rat.

Ein Brief an die auf dem Lande weilende Frau des Justizrates brachte Tempo in das Spiel. In diesem natürlich anonymen Brief erfuhr die sofort fassungslöse Frau, die gar nicht daran dachte, es könne ein Schwindel sein, daß ihr Mann auf ehelichen Abwegen wandle.

Frau Schröder verließ unberührtlich die Sommerfrische und langte nachmittags in ihrer Villa außerhalb der Stadt an. Abends kam ihr Mann eine Viertelstunde später als gewöhnlich mit dem Auto nach Hause. Das war ihr selbstverständlich ein verdächtiges Zeichen. Auf die besorgte, arglose Frage des Mannes erklärte

die Frau Justizrat mit einem Gesicht, dem der innere Überdruß anzumerken war, daß es ihr in der Sommerfrische nicht mehr gefallen habe. Der Mann wunderte sich, glaubte aber ihren Worten nicht. So nervös überreizt hatte er seine Frau noch nie gesehen.

Beim Zubettegehen legte aber die Frau Justizrat erst richtig los. Doch anstatt von dem verräterischen Brief zu sprechen, nahm sie ihre Zuflucht zu einer abgedroschenen Lächerlichkeit. Sie fabelte ihrem Manne vor, daß sie in den letzten Tagen unablässig scheußliche Träume gehabt habe, in denen sie ihren Mann mit einer anderen Frau gesehen habe. Sie sei ganz unglücklich darüber geworden und, wenn auch Träume Schäume seien, so hätten ihr doch die aufregenden Erinnerungsbilder keine Ruhe gelassen. Sie habe nicht mehr auf dem Lande schlafen können.

Die Frau erging sich dann in Anspielungen: Es gab eine Dame in ihrer Bekanntschaft, auf die sie schon seit Jahren, aber völlig grundlos, eifersüchtig war. Mit diesem alten Liebling sie nun wieder an, die zu oft abgekehrte Walze klang falsch und verstimmt. Sie redete

anfangs in Spiralen um die eingebildete Untreue ihres Mannes beziehungslos herum, bis sie, durch barsche, sich im Recht glaubende Zurückweisung aufgebracht, mit Scheltreden über ihn herfiel und ihn des Ehebruchs mit der bewußten Dame bezichtigte. Das maßlos tobende Weib drohte mit Selbstmord, Tränen nekten die Rissen. Das Wüten dauerte fast die ganze Nacht hindurch.

Am nächsten Morgen fuhr die unglückliche, einer maßlosen Verzweiflung preisgegebene Frau wieder aufs Land. Es war ein Miß in ihre Ehe gekommen.

Der Justizrat war in kochender Erregung. Er schalt sich einen Esel, daß er die er ungerechten, undankbaren Frau so lange treu gewesen war. Mißmutig fuhr er mit seinem Auto in sein Büro in die Stadt. Dampf brütend saß er vor seinem Schreibtisch und war zu keiner Arbeit fähig. In tiefster Niedergeschlagenheit verbrachte er den Nachmittag. Abends kehrte er nicht nach Hause zurück. Er empfand angstvollen Abscheu vor seinem Heim, das ihm seine Frau verleidet hatte. Er ging in ein Weinhaus, zechte mit einigen Freunden und übernachtete im Hotel.

Wohnte doch seine Frau, falls sie hier geblieben war, um ihn zu beobachten, glauben, daß er sie diese Nacht wirklich mit der vermeintlichen Person betrog — so grollte sein gekränkter Born.

Seine Wut wurde Grausamkeit. Er wollte der Frau weh tun.

Daher hatte Joe, als sie am nächsten Tage freudestrahlend bei ihm erschien, keine großen Widerstände zu überwinden. Sie hielt ihm einen neuen Brief des ominösen Anonymus hin, worin sich dieser für das erhaltene Geld bedankte und ihr versprach, sie künftig in Ruhe zu lassen.

Joe tat dementsprechend munter und hielt mit ihrer Verliebtheit in Schröder nicht hinter dem Berge. Wie ein ausgehungertes, in Freiheit gefestigtes mildes Tier sprang seine Liebe auf ihre als Leidenschaft maskeierte Koketterie. Ein dunkler Blick unter ihren samtigen schwarzen langen Wimpern würde genügt haben, um ihn so bestirnungslos zu machen, daß er sie in seine Arme gerissen hätte. Aber sie maßigte das allzu rasche Tempo, da sie einen moralischen Rückschlag beflüchtete. So verabredete sie sich bald wieder und ließ eine vierundzwanzigstündige Trennung in seinem gährenden Innern arbeiten.

An diesem Tage fand der Justizrat keine Lust mehr zur Arbeit. Er mußte wie ein verlorener Junge immer an Joe denken. Etwas Schmutz hatte von seinem sonst so kühlen Wesen Besitz erariffen. Er, der sonst nie etwas anderes als trockene juristische Literatur zur Hand genommen hatte, spürte jetzt auf einmal ein Verlangen nach leichter Unterhaltungsliteratur. Er ließ sich eintore frühere Sathnummern holen, las darin und kaufte dann selbst einen Band aus der Sathbibliothek: „Das Tagebuch einer Sängerin.“ Diese Spitzenleistung der Pornographie las er während der Nachmittagsstunden. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß ein menschliches Hirn derartige Ungeheuerlichkeiten erfinden könne. Gegen seinen Willen wühlte ihn die schmutzige Lektüre auf. Dies und die nicht mehr zu vertreibenden Vorstellungsbilder von Joes körperlichen Reizen waren den sonst in strengster Gedankenzucht gehaltenen Mann mit einem Schlage in ein Meer der Erregung, der Vermirrung, in einen wirbelnden Strom ungezügelter Wünsche. Wie durch einen Dammbruch raste die jahrelang zurückgestaute Sinnlichkeit in sein sorgfältig gehütetes Leben.

Nun tauchte ihm plötzlich ein Bedenken auf. Er war nie ein Judenfreund gewesen. Freilich durfte er gerade in seinem Beruf die jüdischen Kollegen nicht vor den Kopf stoßen. In dem Prozeß gegen den Verleuger war es das erste und einzige Mal gewesen, daß er etwas

Berliner Polizei

Berlin, du Babel an der Spree,
An Schiebern blendend reich
Von Moabit bis Hühnersee —
Kein' andre ist dir gleich!

Doch was auch Pracht'ges in dir sei,
Das Schönste — ungelacht! —
Ist deiner Knüppelpolizei
Weiß = schwarze Freistaatspracht.

Als Meister lenkt sie meisterlich
Ein halber Polen jahn.
Er heißt Graesinki (nie! und jorich!)
Und wohnt ein bei Cobn.

Er schwört auf Mars und sein Panier,
Er folglicht ein „Prolet!“
Sein Jugendweg im Ostrevier
War Klassenbäumweht.

Dies ist der rote Oberherr
Der Preubendpolizei:
Und „wie der Herr so auch's Gescherr“ —
Stimmt dieses auch hierbei?!

Er ja, Grzesinski rechte Hand
Im Polizeiregime
Ist Bernhard Weiß, nach Vaterland
Und Knoblauchduft sublim!

Plattfuß' und Riechhorn, die ihn ziern,
Sind durchaus zweifelstrei,
Man braucht nicht weiter porträtieren
Sein hebrës Konterfei.

Der wirkt im Amte fortich und stark
Vor allem gegen die,
Die an der Spree und in der Mart
Vor — Juda tuschen nie!

Wenn es auf Hitlerleute geht,
Ist's Polizeiprinzip:
„Dem Kerl, der aufrecht schnauft und steht,
Eins in die Fresse gib!“

Das Falentkrenz ist ihm verhasst,
Und gegen dessen Trupps
Befiehlt er: „Gummi vorgefakt!
Und druff mit Rippenschuws!“

Dafür verhasstest allerdings
Sind — umsturzabhemmungsfrei —
Die „roten Kinder Severings“
Von dieser Polizei!

Hiedrum auch längst ihr Ruhm schon dringt
In alle Gauh fern;
Soweit die deutsche Zunge klingt,
Hat man Berlin so gern.

Manachius.



Aus dem Lande des spanischen Diktators



Süspanisches Mädchen

Katalonischer Lastträger

Seit jeher hat Spanien eine gesonderte Entwicklung genommen, ist im wesentlichen immer abseits vom übrigen Europa gestanden, selbst dann, wenn dynastische Bindungen eine enge Verknüpfung mit den Schicksalen des Kontinents vorgeläufigt haben. Durch unwegsame Gebirge und stürmische Meere vom europäischen Festland getrennt, ist Spanien, das einmal eine weltgeschichtliche und kulturelle Führerrolle gespielt, der raschen Entwicklung Mittel- und Westeuropas ferngeblieben und auf diese Art arg ins Hintertreffen geraten. Bestimmend für die Zukunft des Königreichs schien



Alicante an der „spanischen Riviera“

Diktaturen in Madrid und Rom unmöglich. Riveras Herrschaft ist, kurz gesagt, eine nationale Militärdiktatur. Der Betonung des nationalen Moments kommt hier eine andere und wesentlich stärker umstrittene Bedeutung zu als in Italien. Denn Spanien ist beileibe kein national einheitlicher Staat. Die Katalonier im Nordosten des Königreichs betrachten sich nach Abstammung und Sprache als ein Volk, das dem Spanierum keineswegs näher steht als dem Franzosen. Das Katalonische ist eine durchaus selbständige Sprache. Die Basken gar, im Nordwesten der Halbinsel, sind Iberer, ihre Sprache ist mit den romanischen Idiomen überhaupt nicht verwandt. Diese völlige Gegensätze, noch durch wichtige Umstände sozialer Natur



Im Rosengarten. Die Lieblingsblume des Spaniers

der Umstand, daß Spanien während des Weltkriegs die einzige neutrale Großmacht war. Diese neuerliche Sonderstellung in Europa sicherte dem Lande einen raschen wirtschaftlichen Aufstieg. Aber es handelt sich in der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit denn doch nur um eine Scheinkonjunktur. Ihr Abflauen hatte jene traurigen Folgen, an denen das Land heute noch leidet.

Spanien hatte im Jahre 1923 vor der sozialen und nationalen Auflösung gestanden, als General Primo de Rivera das Parlament sprengte und sämtliche Parteien nach Hause jagte. Es war wie jede große politische Tat ein Glücksspiel; Rivera wußte sehr wohl, daß ihn die Zukunft als Retter des Vaterlandes preisen oder als Verbrecher brandmarken würde. Er war sich aber auch darüber klar, daß das Land dem Untergang entgegenging, wenn man nicht den Versuch wagen wollte, die staatszerrüttende Tätigkeit der Parteien kurzerhand zu unterbinden.

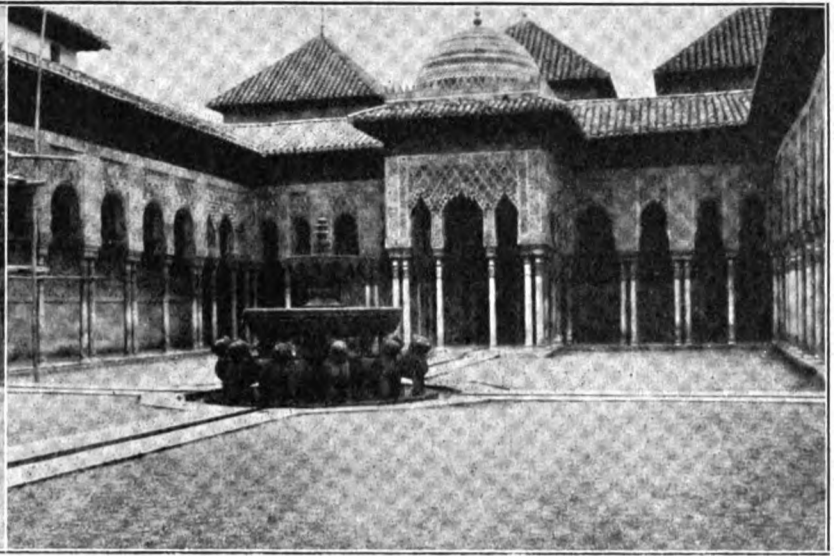
Rivera ist dennoch kein Mann der radikalen Entschlüsse. Allzu deutlich versucht er in Einzelheiten — selbst bis zum Verbot des Fluchens — Mussolini nachzuahmen; aber seine mehr bedächtige, geruhigere Wesensart und die Eigentümlichkeit der Verhältnisse auf der Pyrenäenhalbinsel machen einen parallelen Verlauf der



Andalusischer Landmann



Paseo de Gracia, die prachtvolle Korfstraße von Barcelona



Der berühmte Löwenhof in der Alhambra zu Granada



Süßspanische Männertracht

aufs äußerste verschärft, haben das spanische Königreich wahrhaftig in die Gefahr des vollständigen Zerfalls gebracht, ehe Primo de Rivera die Parteipolitik ausschaltete hat.

Wertvoll für die Sicherung der Herrschaft Primo de Riveras war der Umstand, daß er die Fortführung des endlosen Marokkofeldzugs entschieden abgelehnt hat. Zu den grundlegenden Programmpunkten der Diktatur zählte Riveras Versprechen, die Marokkofrage raschest zu liquidieren. Er wußte sehr gut, daß diese Zusicherung eine der besten Stützen seiner Regierung war, da der afrikanische Feldzug im Lande überaus unpopulär war. Rivera kommt dem Empfinden des Volkes voll auf entgegen, wenn er seit Antritt der Regierung auf Beendigung des Feldzugs bringt. Tatsächlich ist der auf breiter Front geführte Krieg vorbei; es handelt sich hier jetzt nur mehr um lokale Aufstände von geringer Bedeutung. Die Waffenstreckung Abd el Krims im Jahre 1926 hat es dem Diktator wesentlich erleichtert, sein Versprechen einzulösen. Rivera hat den Lebensnerv der Aufstandsbewegung übrigens dadurch getroffen, daß er sich bemüht, die ehemals trostlose wirtschaftliche Lage der Eingeborenen grünlich zu bessern.

Die nationalistische Richtung der Regierung wird durch die über das ganze Land ausgebreiteten Organisationen der Union Patriotica gefördert. Der bekannteste Gegner Riveras ist Blasco Ibanez, der in französischen Kreisen geradezu als Präsident der spanischen Republik gilt. Er ist bekanntlich einer der ärgsten Deutschenbegeher; man denke nur an die mit Hilfe der Entente seinerzeit von ihm verfaßten blutrünstigen deutschfeindlichen Filme.

Die großen Zukunftspläne des spanischen Nationalismus werden noch durch manche Prüfungen hindurchgehen müssen.

Rivera hat die Absicht, binnen kurzem wieder ein Parlament als beratende Körperschaft einzubrufen. Es soll aber nicht aus Vertretern politischer Parteien bestehen. Die Mitglieder



In der deutschen Schule von Malaga

werden teils, ungefähr nach Art von Oberhausmitgliedern, ernannt, teils Vertreter der Berufsstände sein. Mit diesem Ständeparlament (dem Politiker lediglich als ständige Vertreter angehören können!) hofft Rivera ein neues und doch uraltes politisches Ideal zu verwirklichen. Parteipolitik soll durch Realpolitik ersetzt werden.

Aber die Erneuerung der aus dem Abgrund geretteten alten spanischen Großmacht hat auch erbeitemspannende Ziele. Die Annäherung an die spanisch-amerikanischen Republiken macht, vom König selbst gefördert, gewaltige Fortschritte. So hat Argentinien in Spanien eine große langfristige Anleihe aufgelegt und zugesichert, seine Kriegsschiffbauten nur mehr spanischen Werften in Auftrag zu geben. Das Endziel der spanischen Weltpolitik ist kein geringeres als die Schaffung einer Union, die in der Art des britischen Imperiums das spanisch-europäische Mutterland und die spanisch-amerikanischen Staaten umfassen soll!

W.



Das spanische Laster. Stierkampf in einer Riesenarena



Valencia. Die Kathedrale mit dem im 14. Jahrhundert von dem deutschen Baumeister Johann Frank errichteten Turm

(Fortsetzung von Seite 293.)

gegen die Juden im allgemeinen sagte. Das verübete ihm aber kein Jude unter den Juristen. Geschäft ist Geschäft. Schröder war nur im Unterbewußtsein Judengegner, er wußte nur zu gut, daß sein Beruf ein spezifisch jüdischer sei und daß er selbst durch seinen juristischen Werdegang in gewissem Sinne geistig ein Jude geworden war. Trotzdem versetzte ihn ein heimlicher Vorwurf in qualende Unruhe: Er begehrte die Frau eines Juden, ein Weib, das selber eine Halbjudin war. Ein peinliches Widerstreben machte seine Eier verächtlich. Doch der grotesk-logische Jongleur in seinem Advokatenkopfe half ihm gegen die mahnende Stimme des Gewissens. Der Besucher sprach zu ihm: Gerade dadurch erweist du dich als Judenfeind, indem du einen Juden mit seiner Frau betrügst. Damit war dieses Bedenken für ihn erledigt.

Am nächsten Tage kam Joe wieder. Schröder hatte mit Sehnsucht auf sie gewartet. Ihre Blicke waren aufreizend, sengend, und Schröder konnte nicht mehr an sich halten. Sie machten das erste Stelldichein aus.

Schröder hatte ihr einen wenig besuchten Wirtschaftsgarten vor der Stadt bezeichnet. Dort trafen sie sich. Ein Spaziergang durch den abendlichen Wald schuf weitere Verführung. Am gleichen Abend noch ging Schröder trotz geheimen inneren Widerstrebens und nervöser

Angst mit Joe auf ihr für einige Tage gemietetes Zimmer.

„Wenn uns aber dein Expreßer heraufgehen gesehen hat!“, flüsterte Schröder.

In wüßtigem Tone erklärte Joe: „Dann weiß er eben einen Fall mehr von mir. Du brauchst keine Bange zu haben. Ich verrate dich nie, möge kommen, was will.“

Bis hierher war Joes Part gegangen. Sie hatte ihre Rolle mit meisterhaftem Geschick gespielt. Sie konnte vom Schauplatz abtreten und wieder ihr Seebad auffuchen. Das Weitere führte der Regisseur Harald zu Ende.

Jurizrat Schröder wurde von Gewissensqualen durchwühlt. Der anständige Mensch in ihm, der sich in seinem Leben noch nie die geringste Unehrlichkeit hatte zuschulden kommen lassen, bäumte sich gegen die leichtsinnige Verfehlung auf und erhob verzweifelte Vorwürfe. Allmählich schlich sich auch das Gefühl einer unbestimmten Unruhe in sein Gemüt. Er fand sein Taschmesser nicht mehr. Nach seiner Meinung hatte er es in jenem Abteilquartier gestern Abend verloren. Eine innere Stimme ermahnte ihn, wieder hinzugehen und danach zu fragen. Aber er maß diesem Verlust keine Bedeutung bei. Was sollte daraus Schlimmes entstehen! Seine unterbewußte Unruhe wurde rasch wahnsinnige Angst, als ein Bedenken wegen etwas anderem bestimmte Form annahm.

Wenn dieses Weib einen solchen Wechsel an Liebhabern hatte, konnte das Schlimmste von ihr zu befürchten sein. Vor Schröder traten die grauenhaftesten Bilder und der Gedanke an die erlösende Kugel.

Während er so von entsetzlichen Seelenqualen gefoltert in seinem Büro saß und durch die halb offene Tür der Arbeit seiner Angestellten im Nebenraum zusah, trat ein Herr von einem Schreiber geführt herein.

„Bitte, lassen Sie die Türe schließen,“ bat der Besucher. „Ich habe etwas sehr Wichtiges mit Ihnen zu besprechen.“

Die Türe wurde geschlossen und der Herr stellte sich vor:

„Mein Name ist Anonymus Wohlbekannt. Sie werden schon von mir gehört haben. Bitte, drücken Sie nicht auf die Klingel da. Es darf niemand dazukommen. Es würde Ihnen nichts helfen. Auch wenn Sie mich verhaften lassen, wird Ihre Frau Gemahlin Ihr geistiges Schatzstückchen in der Kantstraße erfahren. Ich ersuche Sie um die Freundlichkeit, mir 3000 Mark auszuhändigen, und ich lasse Sie in Ruhe. Sie mit Ihrer Niefenpraxis werden doch lieber die paar Mark verlieren, als ein für immer zerrüttetes Leben in Ihrer Ehe führen.“

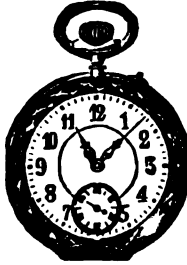
(Fortsetzung folgt.)

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostet echt deutsche Herren-Ankeruhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 50stünd. Werk genau reguliert, nur M. 4.-

- Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
- Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
- Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
- Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.80
- Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
- Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
- Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-
- Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
- Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
- Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50
- Metall-Uhrkapsel, nur M. -25
- Panzerkette, Vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
- echt vergoldet nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-



Nachts leuchtend, nur M. 0.40 mehr Garantie für jede Uhr

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück!

Uhren-Kloße, Berlin S.W. 29, Zoffener Straße 8/45

Gesundheit und Schönheit

sind wesentlich abhängig von der Beschaffenheit unseres Verdauungskannals.

Dr. Klebs Joghurt-Tabletten

„kanalisieren“ den Körper, reinigen das Blut, beseitigen Fäulnisbakterien und chronische Verstopfung. Wohlgeschmeckend, ungiftig! Kein Abführmittel! Seit 16 Jahren von Ärzten und Publikum bei Verdauungsleiden glänzend begutachtet.

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München, Schillerstr. 28

Zu beziehen durch Apotheken und Drogerien. Drucksachen kostenlos.

Koppel m. vorschr. Schloß . . . M. 2.25

- Brotbeutel M. 1.-, 3.50
- Tornister . . . M. 3.90
- Feldflasche . . . -90
- Armbinde . . . -35
- Fahradwimpel M. -50
- Hakenkreuze i. jeder Ausf.

Kurt Mauersberger, deutschvölkische Artikel Dresden-R., kleine Brüdergasse 15



Kauft
uns in
deutschen
Geschäften!

NATIONAL



KONTROLL KASSEN

unerreicht in
Leistungen
und
Preiswürdigkeit

Scheckdrucker
Quittungsdrucker
Mehrzählerkassen
bis zu 30 Addierwerken
für
Geschäfte jeder Branche,
Restaurants, Hotels usw.

Verlangen Sie kostenlose Beschreibung
National Registrier Kassen G.m.b.H.
Fabrik Berlin-Neukölln

Musterlager:
MÜNCHEN, Pfisterstr. 5
Telefon: 23066

Musik im Hause!

Kinkel - Harmoniums

von M. 260.- an
Kleinere Harmoniums
3 1/2 Oktaven, für
M. 115.-

leicht zu erlernen,
liefert gegen bequeme
Teilzahlung der

Hauptvertreter:

Hugo Reiher
Heidelberg

Brückenstraße 8,
Kataloge kostenlos.

Besorgung aller Musika-
lien, Humoristika usw.
zur Ansicht.

Blüten-Schleuder- Honig

garant. rein, Elmer 9 Pfd.
netto M. 12.-, 5 Pfd. M. 7.25
netto franko Nachnahme.
Probepäckch. 1 1/2 Pfd. netto
M. 2.50 geg. Voreinsendung.
Honig ist das gesundeste
Nahrungsmittel u. nahrhaft
als Fleisch. Besond. Kinder
und Kranke sollen regel-
mäßig Honig essen.

H. Sandmann
Hohenwiese 146
im Riesengebirge



ELECTRO CONTINOVA JUNDES

Die Uhr mit
elektrischem Aufzug

erhielt die
goldene Medaille
Geht dauernd und genau
Prospekte gratis!

Der Zeitmesser der Zukunft — Für jede Lichtleitung



12
9 3 6

Maurice

elektr. Uhren
Siebigstr. 12
München



Benötigen Sie gute preiswerte

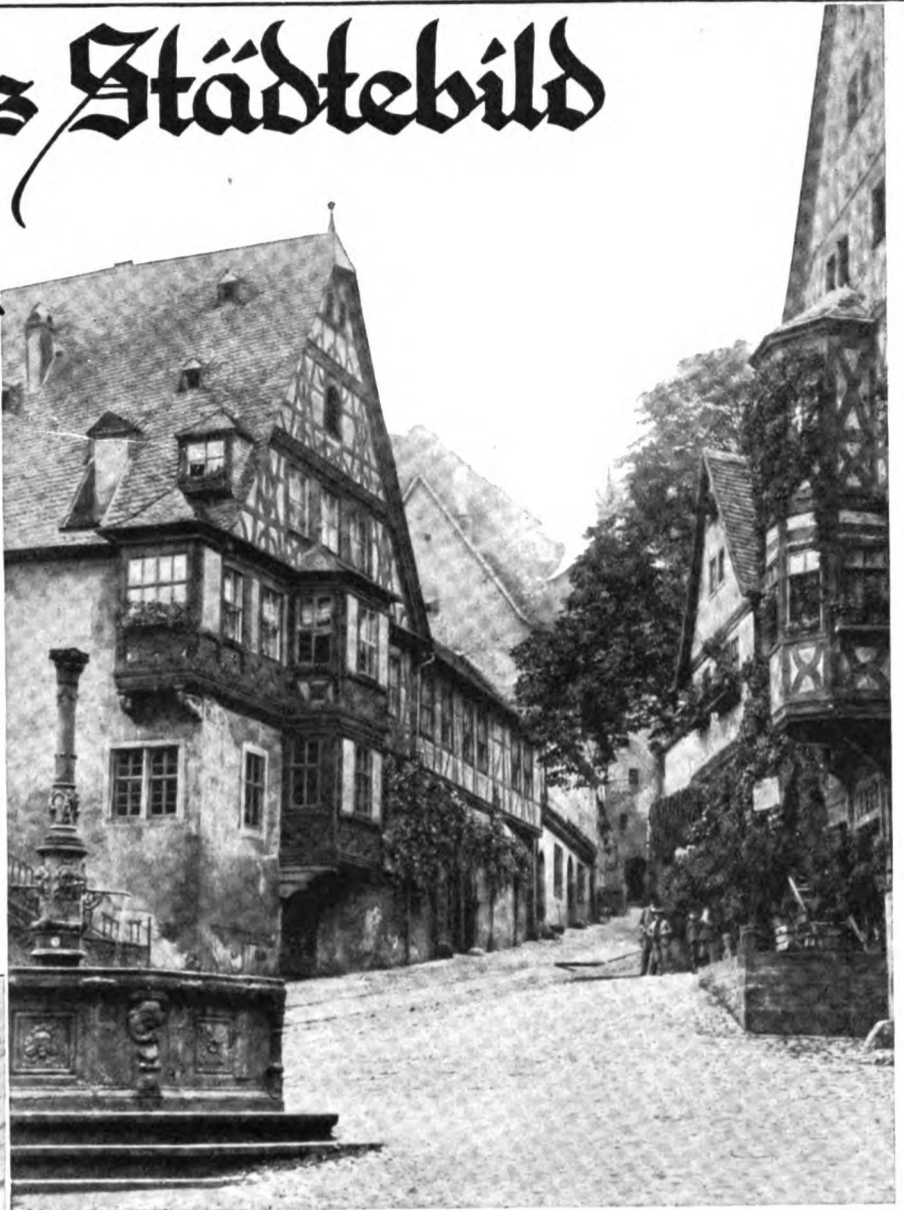
Klischee's

wenden Sie sich an die
Süddeutsche
Klischeearstalt
München
Zweibrückenstr. 12, 59257

Ein deutsches Städtebild Miltenberg

Von Bamberg bis nach Aschaffenburg, dem „Fränkischen Nizza“, zieht sich am Silberband des rebenfrohen Maines eine Perlschnur alter schöner Städte und Städtlein entlang — jedes von ihnen ein Stück deutscher Vergangenheit und Geschichte. Jenseits Würzburgs biegt der Main bald in spitzem Winkel nach Südwesten ab und durchbricht die Sandsteinkluppen des Spessarts und die buchgrünen Vorgebirge des Odenwaldes. Bei Freudenberg öffnet sich das romantische walddunkle Flußtal, das dem Neckartal zwischen Heidelberg und Neckargerach in nichts nachsteht, und schon grüßt mit vielen Türmen ein graues Frankensstädtchen herüber: Miltenberg, von Goethe im „Göt“ verehrt, eine durch Geschichte, prächtige Baudenkmäler und unvergleichliche Lage gleichmäßig ausgezeichnete uralte Frankensiedlung.

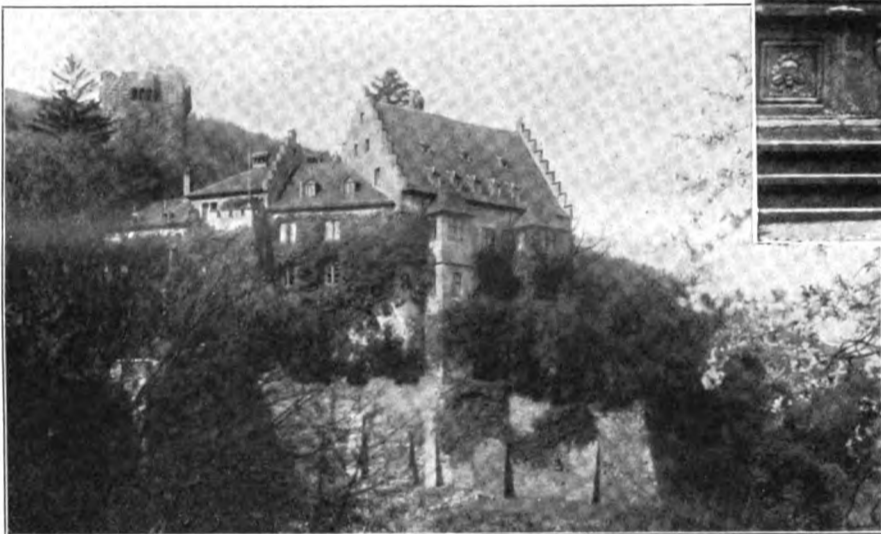
Eng eingezwängt zwischen dem raschströmenden Main und hohen Bergen bietet die Stadt ein Bild von starker, reizvoller Eigenart und ungewöhnlicher Schönheit. Trutzige, aus massigen, roten Sandsteinquadern gefügte Wachtürme und Stadtmauern, hohe spitze Ziegeldächer in engen, gewundenen Gassen, alte malerische Bürgerhäuser und Fürstenherbergen — der „Riesen“ ist der älteste Gasthof Deutschlands, in dem schon Barbarossa, Ludwig der Bayer, Luther und fast alle Feldherren des Dreißigjährigen Krieges zu Gast waren — schmale Treppen und Gäßchen, lindenbeschattete stille Höfe, über deren Mauern blüten schwere Kränze von Schneeball, Goldregen und Rotdorn her-



Straße zum Markt

niederhängen, dämmerige Winkel und wappengezierte Torbogen geben der Stadt, deren Anfänge bis in die Römerzeit zurückreichen, das Gepräge einer mittelalterlichen Reichsstadt von überwältigender Echtheit.

Das Juwel Miltenbergs aber ist sein Marktplatz, den hochgiebelige Renaissancebauten mit geschnitztem Fachwerk, efeu umrankten Türmchen und weingrünen Erkern umrahmen, in dessen Mitte ein Brunnen plätschert und auf den die grauen, geißblattumwucherten Mauern und Zinnen von Schloß Miltenberg sechzig Meter tief steil herab schauen — ein verträumtes, silbernes Stückchen Mittelalter, eine geschichtliche Romanze. Hundert Kriege und Fehden, Plünderungen und Brände sind in anderthalb Jahrtausenden über die Stadt hinweggegangen — 1552 machte Albrecht von Bayreuth sie fast dem Erdboden gleich — aber alle hat der zähe Frankensinn sieghaft übertrumpft. Immer wieder fing er von vorne an, mit größerer Liebe als zuvor. Jeder baute mit Ehrfurcht gegen das geschichtlich Gewordene. So kam das bunte, mannig-



Schloß Miltenberg



faltige und doch in Form und Farbe einheitliche Vielerlei zustande, das die alten Frankensstädte heute zu einem unserer wertvollsten Kulturbesitztümer macht.

Franz Hotzen

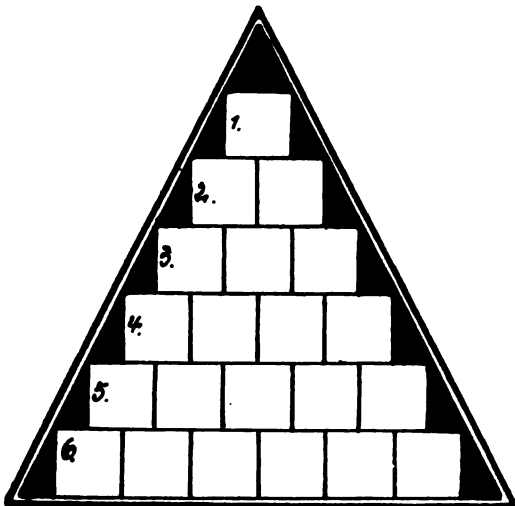
Bild links: Partie am Marktplatz

Bild rechts: Das älteste Hotel Deutschlands



ZUM ZEITVERTREIB

Dyramiden-Räffel



Eins ist ein simpler Konsonant;
Zwei quert als Fluß Italiens Land;
Drei liegt in ew'gem Schnee und Eis;
Vier ist von einem Volk ein Reis;
Fünf wird dir dieses Volk selbst nennen
Und sechs wirst du sofort erkennen,
Wenn ich dir sage, daß der Mann
Manch schönes Heimatswerk erfann.

Kryptogramm

Jedem der nachstehenden Worte sind 3 zusammenhängende Buchstaben zu entnehmen, die — aneinandergesetzt — einen Sinnspruch von Fr. v. Logau ergeben.

1. Jägerwein, 2. Zimmermann, 3. Merane,
4. Pranger, 5. Altdamm, 6. Atemnot, 7. Glimmer, 8. Ferment, 9. Triangel, 10. Kelten.

Lösung des Kryptogramms in Nr. 19

1. Bierglas, 2. Trauben, 3. Warnung, 4. Stadtrat, 5. Feuer, 6. Bassin, 7. Erdgeist, 8. Tische, 9. Gewissen, 10. Laterne.
Glauben und Treue sind Geschwister. (Aus dem Türkischen.)

Lösung des Kreuzworträffels in Nr. 19

Waagrecht:

1. Helm, 5. Bön, 8. Xi, 9. Agraffe, 12. De, 13. mündlich, 15. Stat, 17. Sein, 19. an, 20. Norge, 22. do, 23. Kamera, 24. Regina, 25. Ni, 26. et, 27. Elise, 28. Meer, 30. Genf, 32, Restanten, 35. in, 37. Spanien, 38. As, 39. Neß, 40. nett.

Senkrecht:

1. Haus, 2. Ei, 3. Maus, 4. Madera, 5. Pen, 6. er, 7. nein, 10. ge, 11. fl., 13. Manometer, 14. Selbinnen, 16. Kanapee, 18. Stromen, 20. Narbe, 21. Ebene, 28. Main, 29. Neß, 30. gern, 31. Feß, 33. La, 34. Ni, 36. ne, 38. A. T.

Lösung des Reimräffels in Nr. 19

Mulatte — Amulett.

Auflösung des Bilderräffels in Nr. 19

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
wirkt wie der Wein nur eine Nacht.

Was ist Tunix?

Von „Tue nichts“ abgeleitet ist es der wohlverdiente Name der beliebtesten Fußbodenpflegemittel. Die desinfizierende „Tunix“-Edelbleiche löst spielend leicht den dicksten Schmutz, „Tunix“-Bodenwachs erzeugt hierauf wundervollen Hochglanz.

Fragen Sie diejenigen

die einmal einen Versuch gemacht und Sie werden nur ein Lob hören.

Überall erhältlich

Hersteller: I. M. Lutz, G. m. b. H., München

Telephon 73356

Fabrikverkaufsstelle Radlsteg 2

Neu erschienen

Denkt an Berlin!

Ludendorff:
Vernichtung der Freimaurerei . . . 1.50
Oberstaatliche Mächte-80
Revolution von oben-60

Rosenberg:
Nürnberger Parteitag, Reden und
Aufnahmen-80
Deutsche Außenpolitik2.50

Feder, M. d. R.:
Das Programm der N. S. D. A. P. -
Nat.-Soz. Bibl. I-60

Bestellungen an:
Wirtschaftsausschuß, Büro der national-
sozialistischen Abgeordneten, Berlin W 35,
Lützowstraße 44, Fernruf: Nollendorf 5745
gegen Nachnahme oder Voreinsendung
des Betrages zuzüglich 15 Pf. Postgeld
auf Postscheckkonto Eberhard Admann,
Berlin 103820.

Lieferung sämtlicher S.N.-Bekleidungen
und sonstiger Artikel wird
schnellstens ausgeführt.



S.A. herhören!

Jetzt ist die günstigste
Zeit für Einkauf von Be-
kleidung u. Ausrüstung

1. November bis 15. Dezember Sonderpreise
Preise für Einzelabnahme

- Braune Hitler-Windjacken, genaue Hemdfarbe, aus unverwüsl. Zeltbahnstoff, wasserdicht, nur 17.50
Windjacken aus sehr gutem Stoff, olivfarbig 12.50
- Braune Hitlerhemden, vorschriftsm. Schnitt und Farbe, mit Messingknöpfen, aus prima reinem Stoff, waschecht gefärbt 7.25
- Braune Hitlerhosen aus unverwüstlichem Wildleder Breechesform 15.50
Dieselben in besserer Qual. wie bisher, nur 11.85
- Braune Hitlermützen, aus sehr gutem Zeltbahnstoff (Sturmriemen - 40) 2.30
- Braune Wickelgamaschen, echt Wolle, zum Hemd passend 4.20
- Partelkoppelschlösser, vorschriftsm. Messing 0.80
Mil.-Tornister, Kabfell, gebr. 3.75, Koppelriemen, stark neu 2.45, g braucht 1.60, Schulterriemen mit Karabinerhaken 1.70, Brotbeutel mit Band 1.35, Mil.-Feldflaschen, neu, mit Bauchriemen 1.45, ohne Bauchr. - 80

Bei Sammelbestellung weiterer Preisnachlaß.
Bestellt unsere Sonderpreisliste.
Heill
Sportversandhaus „Scharnhorst“, Hamburg 1
Besenbinderhof 47 (neben Gesundheitsamt).

Das einzig Richtige

sind Qualitätswaren
für Bekleidung und Ausrüstung

Ich liefere

Windjacken, Mützen, Koppeln,
Wickelgamaschen sowie Sportsanzüge
zu außerordentlich billigen Preisen
in erstklassiger Qualität. Verlangen
Sie kostenlos Katalog und Muster

W. Blöcker, vorm. Helmschutz
Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II
Telephon Dönhoff 3053 und 3054

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heran-
bildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten,
abschluß- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuer-
berater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer.
Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule
Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Blasenschwäche / Bettmäßen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von
Ihrer Methode Gebrauch machte,
bin ich das Übel los. So schreibt Wandruer Otto Bram-
bacher in Hof. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft kostenl.

Institut Winkler, München 501, Heideckstr. Nr. 4

ANTON SCHÖPF

Blech-Blas-Instrumenten-Fabrik
München 10 Reichenbachstr. 10
Gegründet 1869

Anfertigung, Umbau, Einstimmung und
Reparatur sämtlicher Blech-Blasinstrumente.
Lieferung auch ganzer Kapellen
in neuen und gebrauchten Instrumenten.



Das Wahrzeichen für die gute Qualität.

Willkommene

Weihnachts-Gaben

für den Herrn
für die Dame
für das Kind
enthält mein

Haupt-Katalog

für die Kleidung
für die Wäsche
für die Wohnung

Zusendung erfolgt unberechnet und postfrei
ohne jede Kaufverpflichtung

HORN

MÜNCHEN AM STACHUS



Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu
Spielmannszügen und
vollständige Musikkorps
in nur erstklass. Qualität.



Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328



SKANDAL IN DER REICHSWEHR

Während der zehnte Jahrestag der Revolution in Rußland in der ganzen Welt wieder die Gedanken wachruft an die unerhörten Greuelthaten der Sowjets, an die Hinmordung der gesamten russischen Intelligenz, an das Abschlachten von rund 350000 Priestern, nicht zuletzt an den grauenhaften, bis heute ungeführten Mord an dem deutschen Botschafter Mirbach, hat das Reichswehrministerium nichts anderes zu tun, als die obersten Tschelabrüder und Soldatenräte der roten Armee als Zuschauer zu den deutschen Reichswehrmanövern einzuladen. So haben an den Herbstmanövern der 5. Division der Chef der sowjetrussischen Aufmarschabteilung und 3 Sowjet-Divisionskommandeure teilgenommen. U. B. z. die würdigen Herren im Kreise deutscher Reichswehrleute. Interessant wäre, zu erfahren, wer der feiste Jude in Zivil ist, der dem Bild seine besondere Note gibt. Der kommunistischen Propaganda scheint nunmehr in der Reichswehr Tür u. Tor geöffnet zu sein.



Presse-Photo

Der bekannte Einstein-Turm bei Potsdam ist so baufällig wie die Theorie seines Namenspatrons. Nunmehr soll der Turm auf Kosten des Staates wiederhergestellt werden, worüber sich der Jude Einstein, der selber steinreich ist, nicht schlecht freut. Auch ein Kapitel der Relativitätstheorie: Je weniger der Jude leistet, desto mehr bezahlt der Deutsche.

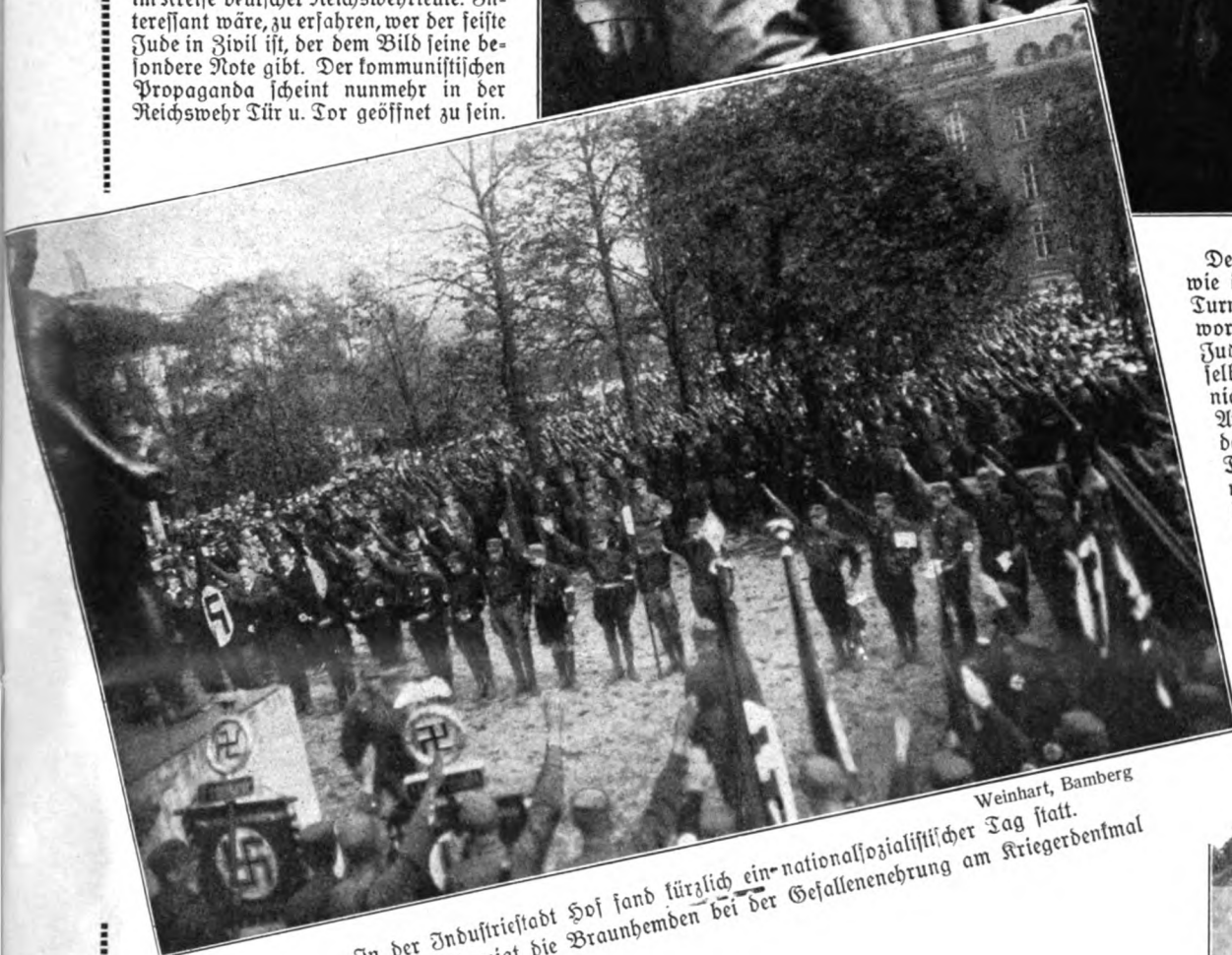


Atlantic

Das jüdische Versöhnungs- Fest

Unser Bild nebenan zeigt eine jüdische Gemeinde in einer Synagoge am Versöhnungstage, der kürzlich gefeiert wurde. An diesem Tage beten die Juden bekanntlich folgendes, Kol nidré gen. Gebet:

„Alle Gelübde und Entfagungen und Bannungen, Koname, Kinuse, Kinuse und Schwüre, die wir geloben und schwören und bannen und auf unsere Seelen binden werden von diesem Versöhnungstage an bis zu dem Versöhnungstage, der zu unserem Heile kommen wird: sie alle bereuen wir, sie alle sollen aufgelöst, erlassen, aufgehoben, nichtig und vernichtet, ohne Kraft und ohne Geltung sein. Unsere Gelübde sollen keine Gelübde und unsere Schwüre keine Schwüre sein.“



Weinhart, Bamberg
In der Industriestadt Hof fand kürzlich ein-nationalsozialistischer Tag statt. Unser Bild zeigt die Braunhemden bei der Gefallenenehrung am Kriegerdenkmal



Theorie und Praxis in der Verständigungspolitik



Ein Frontsoldat schreibt uns:
Am 24. Juli 1927 hat Poincaré in Orchies anlässlich der Feierlichkeit für den Wiederaufbau der Stadt eine seiner bekannten Fehreden gehalten. Seine Ausführungen bezüglich der Geschäfte, die sich im September 1914 dort zgetragen haben sollen, stellten eine unverschämte Verleumdung der deutschen Armee dar und sind von amtlicher deutscher Seite leider nicht in einwandfreier Weise schnell und gründlich widerlegt und in einen gut sitzenden Schlag gegen diesen lügenhaften und gefährlichen Demagogen umgewandelt worden.
In dieser Rede hat der französische Ministerpräsident jedoch auch noch andere Äußerungen getan, die es als notwendig erscheinen lassen, sie ebenfalls etwas genauer zu betrachten.
Poincaré sagte nämlich: „Niemand unter uns wünscht den Haß zwischen den beiden Nachbarn zu schüren, deren Verständigung für den Frieden und die

par Reims-Cathédrale“, ist also von einer kirchlichen Institution (!) herausgegeben und sanktioniert!
Die erwähnten Andenkenbuden beherbergen aber noch andere Dinge, deren Vorhandensein die Worte Poincarés, niemand wünsche den Haß zwischen den beiden Nachbarn zu schüren, und Frankreich höre nicht auf, seinen Veröhnungswillen zu bekunden, schmächtig Lügen strafen. Man kann dort deutsche Ordensauszeichnungen laufen, wie z. B. das Eiserne Kreuz und andere Auszeichnungen. Eine beliebte Form ist die, das Eiserne Kreuz auf dem Boden flacher Messinggeschenbecher zu befestigen. (Und gegen eine solche Gemeinheit unternimmt die deutsche Regierung nichts! D. Red.)
Ebenso wirkt der Anblick des Kriegerdenkmals in Peronne, das direkt neben der Ruine der Kürassierkaserne steht, auf jeden deutschen Besucher. Auf hohem Sandsteinsockel ruht ein gefallener französischer Soldat. Hinter ihm kniet eine Frauengestalt, anscheinend seine Mutter. Mit drohender Gebärde streckt sie ihren rechten Arm und ihre geballte Faust dem Beschauer entgegen. Die Sodelinschrift lautet: „A nos morts“ (Anferen Toten!)



Das Kriegerdenkmal in Tirmont ist eine unverschämte Beleidigung der deutschen Armee

Il en sera encore ainsi. Les Huns guettaient leur proie, Attila est passé de nouveau, ses hordes ont détruit, brûlé ou rasé ce qu'elles ne pouvaient prendre. Reims et sa Cathédrale sont un monceau de ruines. Mais de ces ruines encore fumantes la vie renaît et dans quelques années il faudra rapeler aux jeunes générations ce dont est capable le fleau de Dieu, qu'il s'appelle Attila ou Hohenzollern.

Einleitung zu einer französischen Werbeschrift. Uebersetzung siehe Text

Menschheit unerlässlich ist. Frankreich hat nicht aufgehört, seinen Veröhnungswillen zu bekunden. Es wird keine Anstrengungen für den Frieden loyal und ohne Hintergedanken fortsetzen.“

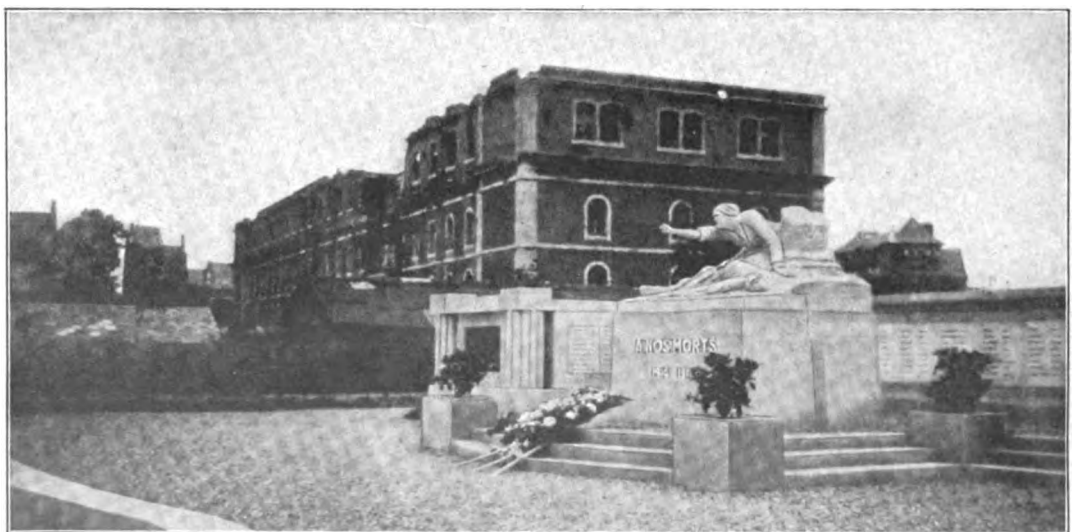
Weise im Westen abgegriffene Greuelmärchen und Hegtiraden aufstischen lassen Eduard Schm.

Diese Worte sind nicht im Entferntesten mit Tatsachen in Einklang zu bringen, deren Kenntnis ich den eigenen Augen verdanke, und die so manchem gutgläubigen Deutschen vielleicht eine heilsame Lehre sein dürften.

Auf dem Platz vor der berühmten Kathedrale in Reims befinden sich kleine Buden, in denen „Andenken“ für Fremde feilgeboten werden. Ein mir vorliegendes Exemplar, das ich selbst an Ort und Stelle kaufte, enthält z. B. zwei Vorworte desselben Inhalts in französischer und englischer Sprache. Die Überschrift lautet auf Deutsch: „Was Reims war, und was es jetzt ist.“ Der Schlusssatz dieses Vorworts, der sich laut Inhalt auf uns Deutsche bezieht und auf die Vormarschtage des Jahres 1914 deutet, heißt!

„... Die Hunnen lauerten auf ihre Beute. Attila ist von Neuem gekommen, seine Horden haben zerstört, verbrannt und dem Erdboden gleichgemacht, was sie nicht nehmen konnten. Reims und seine Kathedrale sind ein Trümmerhaufen. Aber aus diesen noch rauchenden Ruinen erhebt neues Leben, und in einigen Jahren wird man die jungen Generationen daran erinnern müssen, wessen die Gottesgeißel, die Attila oder Hohenzollern heißt, fähig ist.“

Das Buch, in dem diese Worte stehen, trägt auf dem rückseitigen Umschlagdeckel die Worte: „Edité



Das „Friedens“-Denkmal in Peronne

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO 2, Thierlschtr. 11, Fernsprecher 20647, 20648.

Schriftleitung: Hermann Effer.

Der „Illustrierte Beobachter“ erscheint am 15. und 30. jeden Monats. Verantwortlich: Bilder und Text mit Ausnahme des literarischen Teils: Hermann Effer; für den literarischen Teil: Philipp Bouhler. Für Anzeigen: Ernst v. Wehernhaagen. Druck: Münchner Buchgewerbetreibende W. Müller & Sohn, sämtliche in München. Anstichungsstelle in der Ischhofstrasse: H. S. P.-Verlag, Aufsig a. d. Elbe, Teplitzer Str. 20.

2. Jahrgang / Folge 22
30. November 1927



Preis 20 Pf. / Österreich 40 Sch.
Tschekoslowakei 2 Kr.

Illustrierter Beobachter

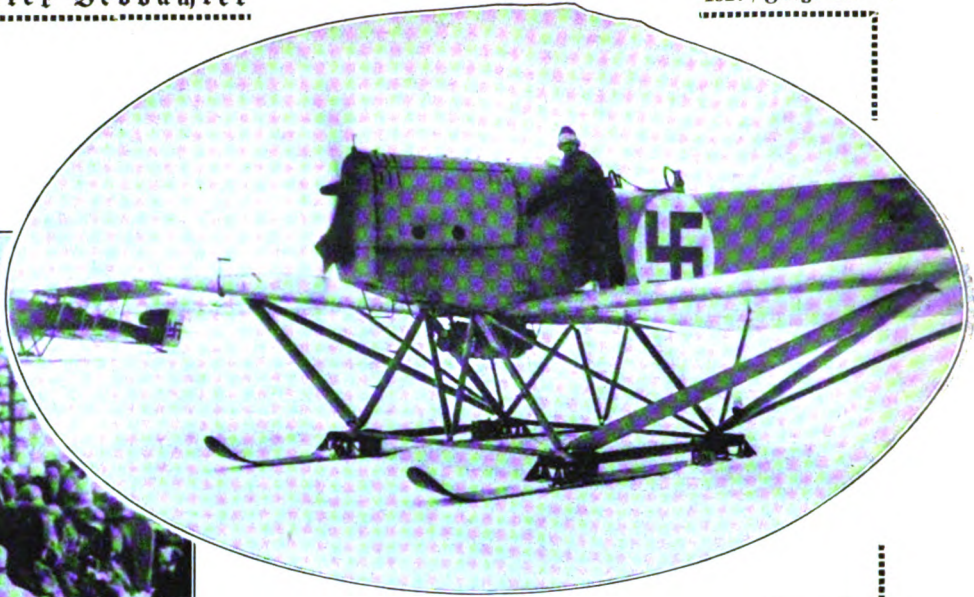
VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Der Winter ist da . . . !

Hoffmann
Digitized by Google

Rüst alles Welt

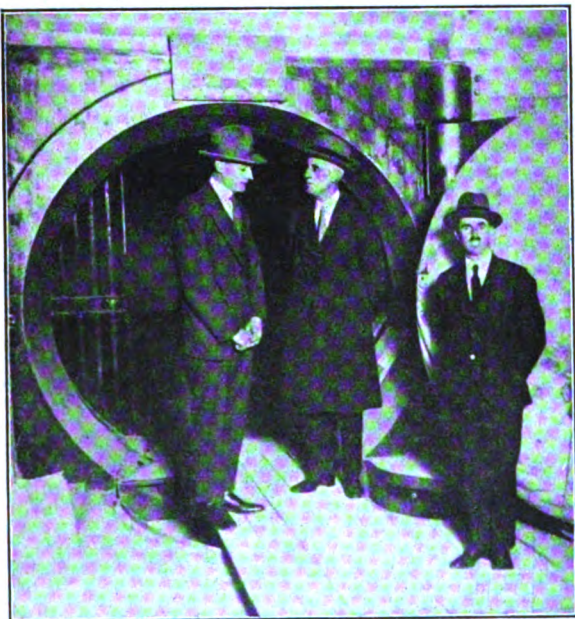


Pressephoto

Am 6. Dez. feiert Finnland die 10jährige Wiederkehr seiner Selbständigkeitserklärung. So klein das Land ist und so unbedeutend, so gewaltige Anstrengungen macht es, um in wehrhafter Rüstung die errungene Freiheit erhalten zu können. Das Kennzeichen der finnischen Armeeflugzeuge und sonstiger Kriegswaffen ist das schwarze Hakenkreuz auf weißem Felde. Wenn es erst deutsche Waffen und Flugzeuge gibt, die dieses Zeichen führen, ist auch für uns der Tag der Freiheit nahe.

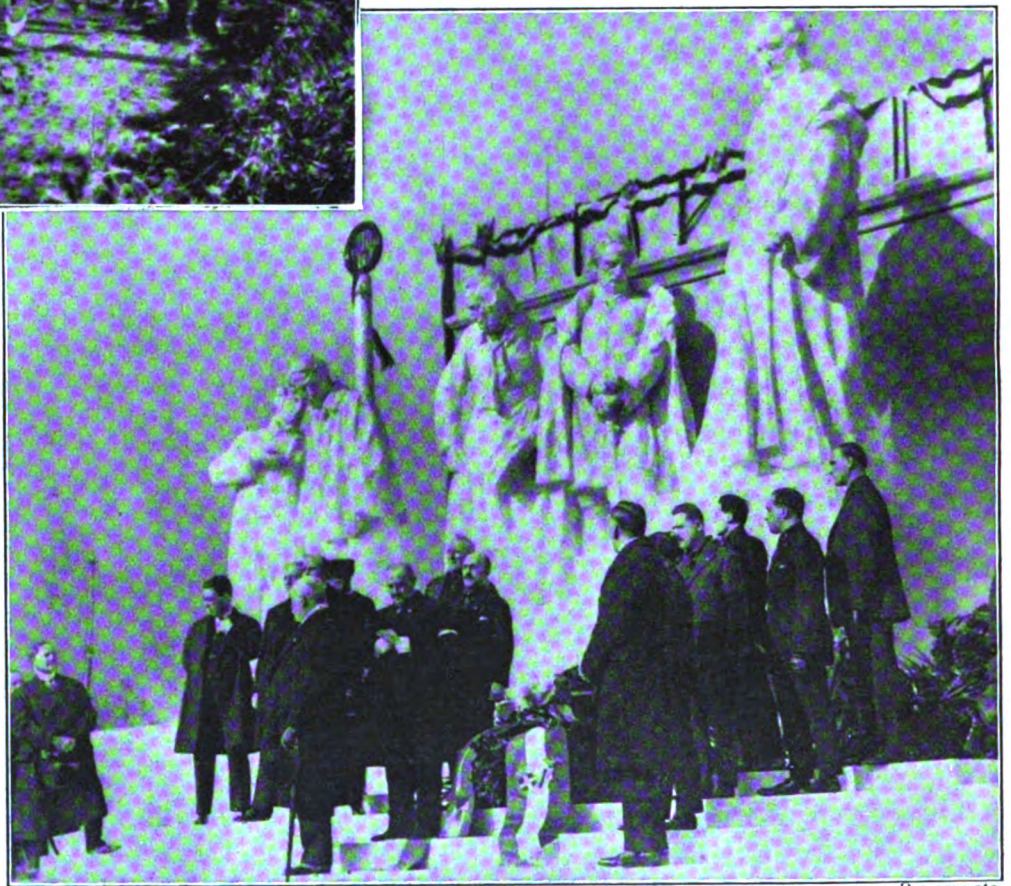


Pressephoto



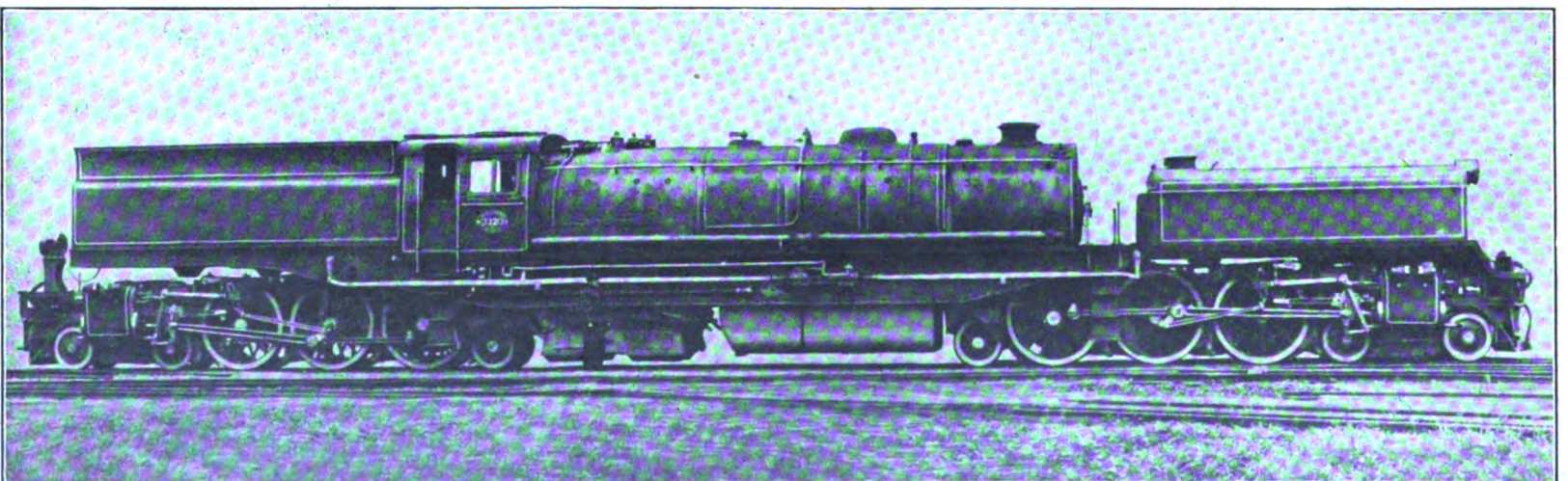
Unermüdlieh ist die Böse daran, ihre Raubschätze in Sicherheit zu bringen. U. B. z. den stärksten Tresor der Welt, den kürzlich die New-Yorker Judenbank Rothschild angekauft hat.

Atlantic



Pressephoto

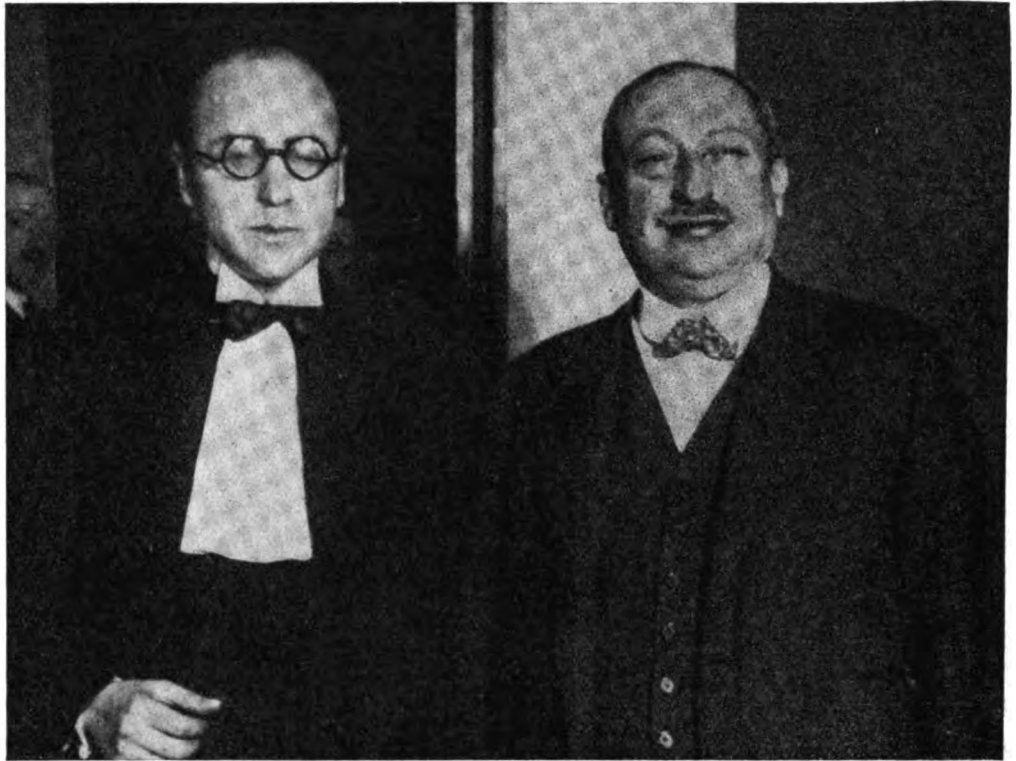
Die Ungarn ehren ihre Freiheitshelden. Vor kurzem erst wurde in Budapest ein Denkmal für Ludwig Kossuth enthüllt, den großen ungarischen Staatsmann. Von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung ist, daß bei der großen Feier auch Vertreter Italiens und des Faschismus zu sehen waren. So findet sich langsam zusammen, was einst den Kampf gegen die Diktatur der Böse aufnehmen wird. Nur wir Deutsche stehen noch abseits.



So arbeiten wir für andere: Die weltberühmte Lokomotivfabrik Maffei in München hat kürzlich die größte Lokomotive fertiggestellt, die je in Europa gebaut wurde. Aber nicht für Deutschland, sondern auf Reparationskonto für die südafrikanischen Staatsbahnen.

Hoffmann

WOHIN IHR FASST, IHR WERDET JUDEN FASSEN

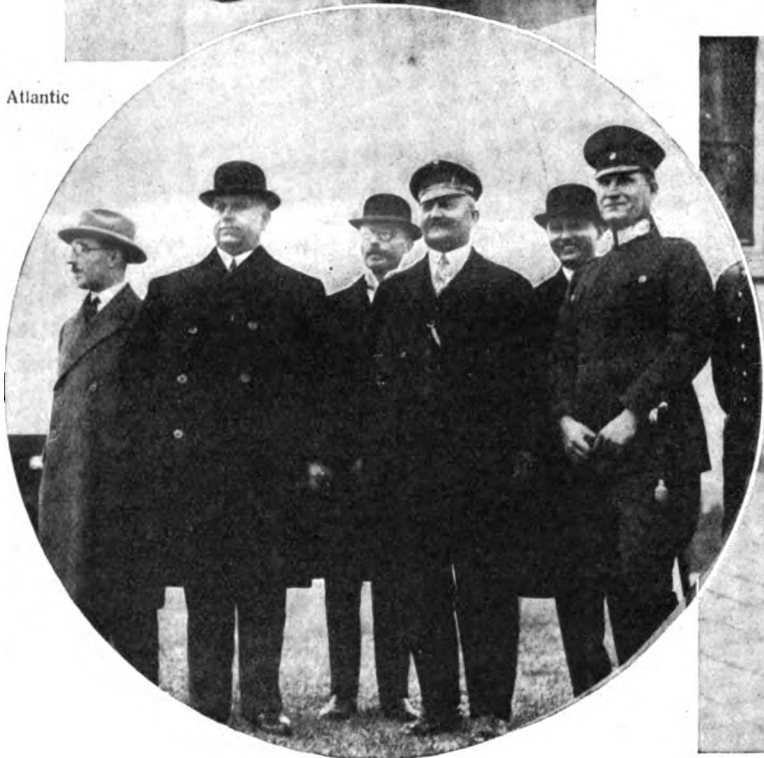


Keystone

Der Jude Zoffe, einer der größten Gauner der Bolschewiken, finanzierte als Berliner Sowjetbotschafter den Spartakusaufstand 1919. Nun hat der alte Paralytiker und Wüstling Selbstmord verübt.

Der jüdische Bankier Blumenstein ist der Anstifter und Hauptschuldige in der in Paris aufgedeckten Fälschungsaffäre von ungarischen Rentenbriefen

Atlantic



Atlantic

Atlantic

Wenn die Berliner Solken beisammen sind, darf der Jude Bernhard Weiß als 2. Polizeipräsident nicht fehlen

Die von dem roten Bürgermeister Selz-Pollakohn in Wien errichtete Gemeindefeuerwache wird größtenteils von Juden besetzt. Auf unserem Bild ganz links: Ein typischer Jude als Führer der Abteilung



Atlantic

Natürlich spielt der Jude auch im Theaterwesen in der Republik eine erste Geige. Der Jude Kahane, ein Dramatiker des Deutschen (!!) Theaters in Berlin, wurde kürzlich besonders geehrt.

Die größte Gefahr aber ist, daß der Jude heute schon unsere Kinder für ihre spätere Tätigkeit im verjudeten Staat heranzieht. Besonders wird man auf die wie die Pilze aus dem Boden schießenden „modernen“ pädagogischen Bestrebungen acht geben müssen, um die sich Juden und Jüdinnen mit Vorliebe annehmen. (Bild links)



Atlantic

DER JUDENSPIEGEL

VOM SCHNORRER ZUM BÖRSENDIKTATOR

In Polen und Galizien, auf dem Balkan und in Vorderasien, in den Gattos von Lemberg und Lodz, von Drobobocz und Smyrna, in diesen engen Gassen voll starrendem Dreck und heimlichem Reichtum, wo verlotterte, verklumpte Lebensform den gleißelnden Inhalt kaufälliger Ruinen verdeckt, da ist das „unerlöschliche Reservoir jener unbrauchten Kräfte“, welche das untergehende Abendland sich zu Duzenden als Wirtschaftsführer und Politiker wählt. Jener Kräfte, die heute den Börsenbetrieb mit ihren Tips ebenso beherrschen wie die Kreditgewährung für Industrie und Landwirtschaft, für Handel und Gewerbe. Jener Männer, deren Machtwort heute alte Kaufmannsgeschlechter und ihr Besitztum zersplittert, riesige Trusts als diktatorische Macht über ganze Nationalwirtschaften setzt, Ländergrenzen und Völkergesetze verwirft, Krieg und Frieden nach Angebot und Nachfrage,

Judenquartier, trocken heraus aus den Kaninchenställen Galiziens und Polens und machten Karriere. Rücksichtslos Karriere. Manche, die nichts verstanden, als im Trüben zu fischen, sind wieder gurgelnd untergetaucht. Andere, die ihren Geschäftskollegen des Westens so etwas wie rationelles Geschäftsgebahren, Umgangform und gute Manieren abgeguckt hatten, kamen zu Amt und Würden, zu Orden und Ehrenzeichen. Sie assimilierten sich mit mehr oder weniger großer Geschicklichkeit. Sind mächtige Finanzdiktatoren und Trustskönige, Bankherren und Aktiensammler. Manche sitzen hinter schwebischen Gardinen oder wieder daheim, woher sie gekommen und sind doch im Grunde alle gleich, schieben und arbeiten nach den gleichen Methoden und Grundsätzen, wenn man dies Wort dafür anwenden darf. Aber Dreck am Stecken haben sie alle.

So wallen sie heran aus dem dunklen Osten seit vielen Jahrhunderten, ein ununterbrochener Strom, gegen den man unterlassen hat, Schuttdämme aufzuführen. Wie eine Springflut aber schlug das über die Landesgrenzen, als die Börsenrevolte des Jahres 1918 das alte Staatsgefüge Mitteleuropas abbrach. Da begann die Erntezeit der Bosel und Castiglioni, der Petschel und Weinmann, der Barms und Kuisler, Michael und Strauß, die im Schlamm der Inflationszeit bubbelten, die Kanäle schmutzigster Börsenabwässer durchwühlten und an sich rissen, was die Schlammflut verfallender Wirtschaftsmoral unterpült und losgelöst hatte. Mit kühnen Sägen legten Schnorrer zu Hunderten den glitschigen Weg zu raschem Reichtum in einer Zeit zurück, deren Zehnfaches ihre Vorfahren gebraucht hatten, um aus polnischen Raftanträgern mit Hängeloden und Hausiererbutten zu Berliner Bankiers im Zylinder und Cut zu avancieren. Das sogenannte amerikanische Wirtschaftstempo schien auch auf das verschlafene, rückständige Europa übertragen werden zu können. Man wollte nicht minder rasch Karriere machen als drüben die Lewinson, Lazarb, Speper,

Thalman, Warburg, Guggenheim, Kahn, Loeb, Kuhn, Hallgarten, Zukor, Laemmle, Baruch, Untermeyer, Straus.

Der Finanzkapitalismus, verkörpert im Bankjuden und Börsenmakler, der grimmigste Feind der produktiven Wirtschaft strebt, seiner letzten Etappe zu. Er hat stellenweise die Ziele, die er sich setzte, nicht nur erreicht, sondern ist darüber hinausgeschossen. Er ist so stark in Bewegung, daß seine Manager selbst nicht mehr in der Lage sind, ihn taktisch zu leiten. Er funktioniert zwangsläufig wie eine überhitzte Maschine. Der Überdruck, unter dem dieser Kessel heute schon steht, muß in unserer Zeit noch zur Explosion kommen. Diese wirtschaftspolitische Katastrophe aber wird wie ein furchtbares Naturereignis alle diejenigen mit ins Verderben reißen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen!



Bankier Speper, einer der mächtigen Vertreter des weitverzweigten Bankhauses



Josef Samuel Schwab, ein amerikanischer Wirtschaftsdiktator

nach Profit und Verlust verhängt.

Aus diesem dunklen Genieland des Ostens sind sie aufgestiegen, aus dem brodelnden Sumpf ungehemmter Geschäftsgrundsätze, mit robustem Gewissen und kräftigen Ellenbogen. Sie hielten nicht sehr viel von Sauberkeit, innen und außen, von kaufmännischem Anstand und vornehmer Denkungsart. Ihre Methode war rabulistische Leisetreterei, rücksichtslose Strangulierung und Erb-schleichertum an Hab und Gut der Nationen.

So kamen sie heran aus den Winkeln und Ecken der



Ein polnisches Judendorf, die Heimat vieler großer Börsenfürsten

Die Völker müssen im letzten Augenblick daran gehen, ihr bißchen Hab u. Gut, das sie noch gerettet, in Gewahrsam zu nehmen. Sonst werden sie als zahlungsunfähig erklärt und gepfändet, wie böswillige Schuldner, daß ihnen nichts mehr bleibt, als ein schmaler Tisch, um das magere Brot zu essen, ein enges Bett, um für einige Stunden von harter Fronarbeit auszuruhen. Deutschland ist bereits so weit. Die Geschäftspraktiken galizischer Schnorrer haben sich zu einem raffiniert aufgebauten System entwickelt, dem Dawesdiktat. Dr. B.



Roman von Richard Albrecht

5. Fortsetzung.

Wie auf ein Gespenst sah Schröder auf den unheimlichen Eindringling, der kein anderer als Harald Werthner war in geschickter Verwandlung seines Gesichtes. Auch seine Stimme klang verändert. Der Justizrat hätte in dem etwas älteren Herrn nicht im entferntesten den Schriftleiter des „Satyr“ erkennen können, den er vor kurzem gesprochen hatte. Er vermutete in ihm einen bloßen Verbrecher. Und da sich der Justizrat wohl bewußt war, daß er eigentlich von Verbrechern, allerdings meist von besseren, lebte, ging er voll Ergebenheit zu seinem Kassenschrant, entnahm ihm die geforderte Summe und gab sie dem Herrn Anonymus. Mit heiterer Miene zum bösen Spiel legte der Justizrat dem Expresseur die Hand auf die Schulter: „Sie sind ein wenig teuer, mein Herr.“

Der Anonymus lächelte: „Andere weniger Glückliche würden sich ein Stellbildein mit der göttlichen Joe Erkner mehr kosten lassen. Sie wissen diese exzeptionelle Günst wohl nicht richtig einzuschätzen. Nun, besten Dank und auf Wiedersehen! Halten Sie sich aber meine Warnung stets vor Augen: Wenn ich herausbringe, daß Sie das Geringste gegen mich unternehmen, bede ich Ihren Ehebruch Herrn Generaldirektor Goldmann auf. Adio!“

In verschiedener Hinsicht fühlte sich der Justizrat Schröder erleichtert, als der Expresseur gegangen war. Als Kenner der Lumpenpsychologie rechnete er auf die bei Verbrechern so häufige Ritterlichkeit und das Halten des gegebenen Versprechens. Er wußte, daß nur Gelegenheitsexpresseur nicht von ihrem Opfer ablassen, solange bis sie selbst gefaßt werden. Dieser Mann war aber Berufsverbrecher, das schien ihm ziemlich sicher, und so nahm er an, daß die üble Angelegenheit für ihn erledigt, aus der Welt geschafft sei — abgerechnet natürlich die verfluchte Intubationszeit, für die er zwei Monate ankam. Er war wenigstens auf der einen Seite beruhigt.

Seine Rechnung auf den Gentleman-Verbrecher erwies sich aber als trügerisch; denn Harald war kein Verbrecher, er war ein Jude und erachtete sich als solcher nicht gebunden an Verbrecherebelnmut.

Die Frau Justizrat erhielt einen zweiten Brief, worin ihr genau beschrieben wurde, daß ihr Mann am Soundsovielten abends zwischen zehn und zwölf Uhr in der Pantstraße 30/1 mit einer Dame gewesen sei. Die arme Frau fuhr wieder zur Stadt, suchte die Zimmervermieterin auf und diese bestätigte ihre Fragen.

Das dicke Weib, das gleich verstand, worum es sich drehte, sagte:

„Am nächsten Tage habe ich natürlich das Frauenzimmer gleich hinausgeschmissen. Übrigens, der Herr Gemahl hat ein Taschenmesser liegen lassen. Sehen Sie, da ist es!“

Frau Justizrat erkannte das Taschenmesser sofort als dasjenige ihres Mannes. Sie hatte es ihm einmal selbst gekauft. Nun war es für sie ein untrügliches Beweismittel.

Das Messer hatte Joe dem Justizrat aus der Tasche gestohlen und es absichtlich im Zimmer zurückgelassen.

Auch die andere Beschreibung, die die Zimmervermieterin von dem Manne entwarf, paßte auf den Justizrat. Es war kein Zweifel mehr für die arme Frau Schröder möglich: Ihr Mann hatte sie betrogen. Nur war ihre Nebenbuhlerin nicht diejenige, die sie vermutet hatte. Sie hätte es verstanden, wenn er sich mit der Bewußten näher eingelassen hätte. Aber irgend so ein fremdes Weib — das ging über ihre Begriffe. Das erschien ihr unverzeihlich. Gebrochen lehrte sie auf das Land zurück. Da gab sie sich scheinbarer Ruhe und Erholung hin. Ihre muntere, in eigenen Interessen befangene Tochter, die meist in der Gesellschaft junger Leute herumtollte, merkte nichts von dem veränderten Wesen ihrer Mutter.

In der unglücklichen Frau fraß der Dämon Eifersucht. Er raubte ihr die Nachtruhe und hielt sie zurück von dem Verkehr mit Menschen. Sie wurde schwermütig. Wie ein gefangenes Raubtier gingen ihre Gedanken immer im Kreise herum, lehrten unermüdet auf den Ausgangspunkt zurück. Die Kreise wurden immer enger, sie wurden in immer gehetzter Eile durchrast. Eine unheimliche Glut glomm in ihren Augen. Sie zitterte in der Angst vor etwas Furchtbarem.

Ihre Tochter Nellie mußte am Ende der Ferien in die Stadt zurück zur Schule. Die Frau Justizrat hatte ihren Mann gebeten, noch länger zur Erholung ausbleiben zu dürfen. Sie beabsichtigte, überhaupt nicht mehr zu ihrem Manne zu gehen.

Der Justizrat schrieb ihr einen lieben Brief, worin er sie aufforderte, nur ja recht ihrer Gesundheit zu leben. Sie sollte so lange das Landleben genießen als sie wünsche. Dieser Brief machte der Frau durchaus keine Freude, im Gegenteil gab er ihrer Eifersucht neue Nahrung.

Schröders Sicherheitsgefühl war langsam wieder hergestellt worden. Ein allmählich in ihm überhandnehmender Leichtsinns ließ ihn gewisse

ngende Bedenken vergessen. Zu schaffen machte ihm bloß noch der unerschämte Expresseur, der von Zeit zu Zeit vorsprach und ihm bedeutende Summen abknüpfte. Durch die Abwesenheit seiner Frau wurde Schröder vergnügungssüchtig. Er ging viel aus und geriet in gefährliche Gesellschaften. Es erschien ihm sonderbar, daß sich Joe nie wieder bei ihm blicken ließ und daß er sie auch nirgends traf. Er bedauerte den plötzlichen Abbruch der Beziehungen allerdings nicht. Joe hatte ihn enttäuscht.

Da fuhr der Blitz aus heiterem Himmel auf den irregeleiteten Menschen. Ein polizeiliches Telegramm aus dem Landort benachrichtigte ihn, daß seine Frau in einem Unfall von Trübsinn sich im dortigen See habe ertränken wollen. Sie sei von Fischern herausgezogen worden. Jedoch mache ihr Geisteszustand die Unterbringung in einer Heilanstalt notwendig.

Als der Justizrat bei seiner Frau eintraf, kannte sie ihn nicht mehr. Ihr Geist war völlig vernichtet. Ein tierischer Stumpfsinn schaute aus ihren Augen, so fremd, als wäre sie schon seit Jahren irrstinnig. Des Justizrats furchtbare Gewissensbisse wurden durch die beiden schurkischen Briefe bewahrt, die er in dem Zimmer seiner Frau fand. Jetzt hätte er den Hund, dem er noch Verbrecherebelnmut zugebraut hatte, ermorden mögen. Aber der ließ sich bei ihm nicht mehr blicken. Das grauenhafte Unglück war geschehen und der Justizrat unternahm nichts, um den satanischen Schurken durch Fahnder auffinden zu lassen.

Eine Zeitlang war die arme Frau in einer Nervenheilanstalt untergebracht. Dann kam sie als unheilbar in eine Irrenanstalt.

Der Justizrat geriet von jenem niederschmetternden Augenblick an auf abschüssige Bahn. Seine Rechtsanwaltspraxis ging dadurch zurück. Eines Tages stellte der Arzt bei ihm positiven Wassermann fest. Das gab ihm den Rest in seiner Haltlosigkeit. Die Lust auf den Rollstuhl stellte ihn vor die Wahl zwischen einer Kugel und der langsamen Selbstzerstörung durch den Alkohol.

Er entschied sich für das Letztere.

Der Justizrat und Hedwig.

Schröder befand sich lange Zeit unter einem seelischen Tiefdruck. Die zermürbenden Selbstanklagen, die er im Trunk wegzuspülen trachtete, erhoben sich beim tagenlänglichen Erwachen des Morgens mit um so stärkerer Gewalt. Sie peitschten ihn wie Erinnyen von seiner Arbeit weg, vor allem überfielen sie ihn mit gie-

3

der guten Dinge!

Chlorodont-Zahnpaste

die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste. Tube 60 Pf. u. 1 Mk.

Besondere Vorzüge:

1. macht die Zähne blendend weiß
2. beseitigt unangenehmen Mundgeruch
3. entfernt häßlich gefärbten Zahnbelag

Chlorodont-Mundwasser

mit gleichem köstlichen Pfefferminz-Aroma. Flasche 1.25 Mark.

Chlorodont-Zahnbürste

Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt. 1.25 Mark, für Kinder 70 Pf.

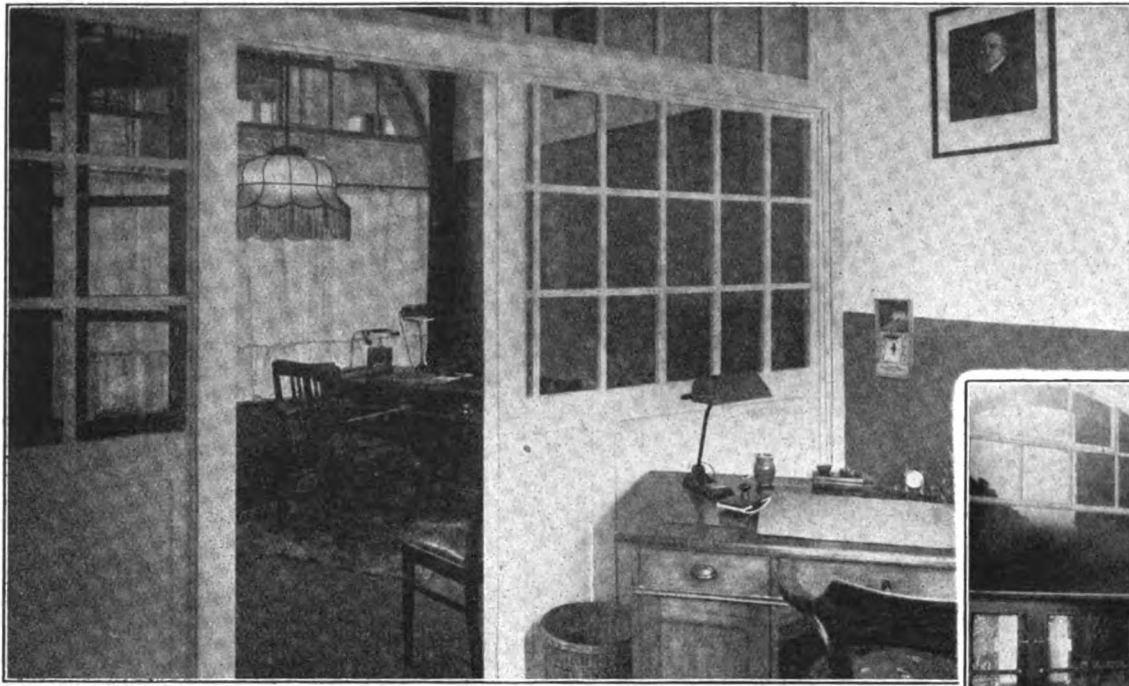


DAS NEUE HEIM PARTEI

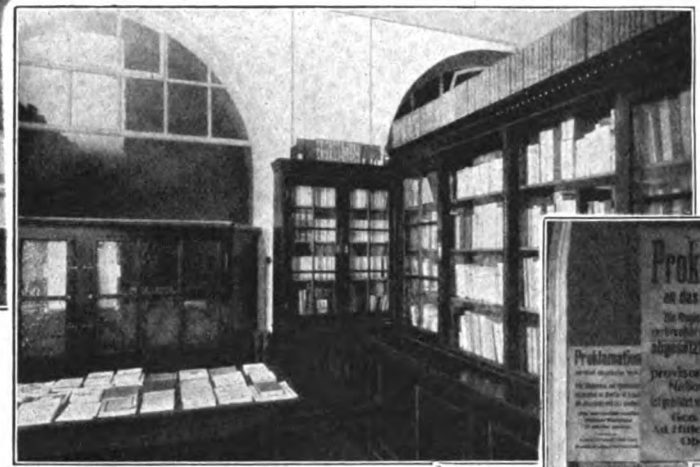
Aufnahmen: Heinrich Hoffmann

FRZ. EHER N

Als die Nationalsozialistische Partei im Jahre 1920 endlich denken konnte, für sich ein eigenes Blatt, den „Völkisch. Beobachter“ (damals noch Wochenzeitung) zu erwerben, machte die Befehlshaber der Schriftleitung kein Kopfzerbrechen. Dietrich Eckart, der meiste Verleger der deutschen Sprache und politischer Schriftsteller von seltenen Begabungen stand ja in 1. Reihen Stille



Redaktion und Redaktionssekretariat des „Illustrierten Beobachters“



Verlagsbuchhandlung



9 große Schaufenster sind gu



Der Schalteraum

Ernstste Sorge dagegen bereitete die geschäftliche Lage des neuen Unternehmens, für das sich ein ganzes Jahr lang kein fähiger und geeigneter Leiter finden ließ. Erst als im Jahre 1921 Adolf Hitlers Feldzugskamerad Max Amann die Geschäftsführung übernahm, begann jene Aufwärtsentwicklung, die in fast 7 Jahren das Unternehmen auf den heutigen Stand gebracht hat. Wenn der nationalsozialistische Parteiverlag Franz Eher Nachf., G. m. b. H., sich heute als Herausgeber einer in zwei Ausgaben erscheinenden Tageszeitung, des „Völkischen Beobachters“, einer an die 100000er Auflagenangrenze heranreichenden Bilderzeitung, des „Illustrierten Beobachters“, und nicht zuletzt als Buchverlag eine beachtliche und nicht mehr zu übersehende Stellung im deutschen Zeitungs- und Verlagsbuchhandelsmarkt erkämpft hat, so kann die Feststellung allen Beteiligten zum Stolze gereichen, daß dies gesche



Die Buchhaltung



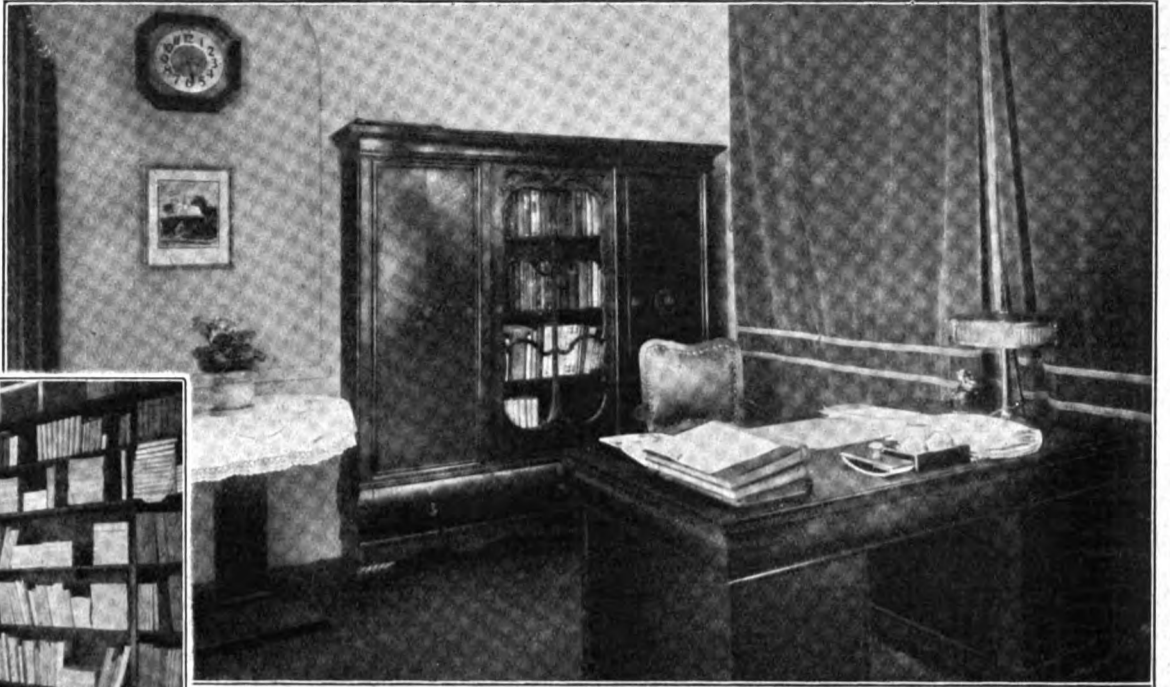
Abteilung für Zeitungsgrößebezug



Das „Hansahaus“ in München, Thierschstraße 1

DES N.S.D.A.P. VERLAGS G. M. B. H.

aus eigener Kraft ohne irgendwelche fremde Hilfe. Nichts kann die Bedeutung des Verlages Franz Eher Nachf., G. m. b. H., besser beweisen als folgende Gegenüberstellung: Der nationaldemokratische Parteiverlag Diez Nachf., G. m. b. H., Berlin, brachte im Geschäftsjahr 1926/27 etwa 100 Verlagswerke mit durchschnittl. Auflagen von 5000 Stück heraus. Der



Geschäftszimmer des Verlagsdirektors



Sortiment

nationalsozialistische Parteiverlag Franz Eher, Nachf. G. m. b. H., ließ in 10 Monaten des Jahres 1927 rund 35 Verlagswerke mit durchschnittlichen Auflagen von 5 bis 10000 Stück drucken und übernahm zudem noch aus anderen Verlagen Bücher mit einer Gesamtauflage von 23000 Stück.

So konnte es nicht ausbleiben, daß man auch die räumlichen Fesseln des früheren Verlagslokales sprengen mußte und dem Parteiverlag ein neues Heim gab, das auch in seiner äußeren Ausmachung der Bedeutung jener Arbeit entspricht, die der Verlag im Kampf um Deutschlands nationale und soziale Befreiung zu leisten hat. Aber auch die neuen Räume werden auf die Dauer nicht genügen. Eine endgültige Lösung der Platzfrage wird erst das eigene Verlagsgebäude bringen, das nächste Ziel, das sich die Verlagsleitung gestellt hat.



Propagandamöglichkeiten



Verlagssekretariat



Anzeigenabteilung



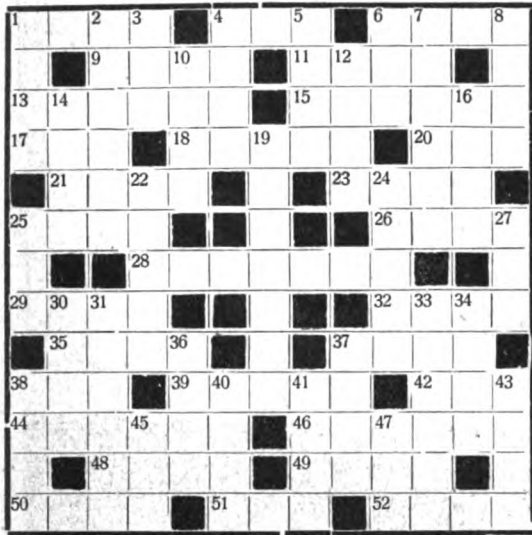
den Geschäftsräumen des Verlages Frz. Eher Nachf.



Paß- und Expeditionsraum

ZUM ZEITVERTREIB

Kreuzwörterrätsel



Wejot

Wagrecht:

1. Frauenname, 4. griechischer Buchstabe, 6. Befucher, 9. europäisches Volk, 11. fauler, 13. Gesteinsart, 15. Stadt des Altertums, 17. Wiener Maler, 18. Baumaterial, 20. Wärmegrad, 21. Balkanmünze, 23. Göttin des Jantes, 25. Stadt in Mitteldeutschland, 26. spanischer Frauenname, 28. Gottesgelehrter, 29. Laubbaum, 32. schmale Stelle, 35. englischer Adeliger, 37. Tier des Nordens, 38. altes Gewicht, 39. Artikel (Westfall), 42. Vorwort, 44. ägyptischer Gott mit Schakalkopf, 46. Wurst, 48. schwarzer Vogel, 49. Himmelsrichtung, 50. Stadt im Banat, 51. Teil der Taktelung, 52. grobe asiatische Insel.

Senkrecht:

1. Spanischer Feldherr und Staatsmann, 2. fremdsprachige Artede, 3. bunter Vogel, 4. Schwimmpogel, 5. Fluss in Mittelitalien, 6. Wachholderschnaps, 7. Farbstoff, 8. schöne Eigenschaft, 10. Mittelmeerinsel, 12. Artikel, 14. unbestimmtes Zahlwort, 16. Gefäß, 19. überragen, am Thron sitzen, 22. Familienoberhaupt, 24. Stern im Orion, 25. Landschaft, Bezirk, 27. Gewässer, 30. spanische Provinz, 31. Reifeprüfung,

33. Staat in U. S. A., 34. Zwerger, 36. göttig, freundlich, 37. alttestamentarischer Name, 38. Vulkanstein, 40. Fluss im Riesengebirge, 41. Teil der Schiede, 43. Stadt in Livland, 45. Kurort, 47. Balkanmünze.

Auflösung des Kryptogramms in Nr. 21

1. Ingwerwein; 2. Zimmermann; 3. Merane; 4. Pranger; 5. Altdamm; 6. Atemnot; 7. Klimmer; 8. Ferment; 9. Triangel; 10. Kelten.
Wer immer angelt, dem nimmer mangelt.

Humor.

Richter: „Was, Sie wollen behaupten, Sie hätten auf Anordnung des Urates diese vielen Diebstähle begangen?“

Angeklagter: „Nu freilich, er hat mir doch gesagt, jeden Abend vor dem Schlafengehen soll ich ne Kleinigkeit nehmen.“

*

„Na, Arthur, wie geht's dir denn in deiner Ehe?“ — „Ich werde von Tag zu Tag jünger. Wie in meiner Knabenzeit rauche ich jetzt wieder heimlich.“

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.- M.

kostenlos echt deutsche Herren-Ankeruhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 30stünd. Werk genau reguliert, nur M. 4.-
 Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
 Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.-
 Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
 Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.50
 Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
 Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.-
 Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.-
 Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.-
 Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.-
 Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50
 Metall-Uhrkapsel, nur M. -25
 Panzerkette, vernickelt, M. -50, echt versilbert, nur M. 1.50
 echt vergoldet nur M. 2.-, Golddouble-Kette, nur M. 5.-

Nachts leuchtend, nur M. 0,40 mehr
Garantie für jede Uhr

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück!

Uhren-Arlose, Berlin S.W. 29, Boffener Straße 8/45

Millionen Männer rasierten sich seit kurzem nur noch mit dem Kriss-Kross-Rasierapparat patentiert.

15 Pfennig ein; Sie erhalten den kl. illustrierten Kriss-Kross-Katalog, der Ihnen alles zeigt und erklärt. 75% bestellen daraufhin sofort diesen neuen Apparat. Sie sind dann immer rasiert!

Kriss-Kross - Auslieferungslager München Liebigsstr. 12

Hakenkreuz-Russtechform

für Weihnachtsbäckereien

Stück 20 Pf., 5 Stück inkl. Verpack. Nachnahme M. 1.45 gegen Voreinsendung M. 1.25 Verkäufer gesucht. Ortsgr. Rabatt. Ing. Stüdemüller, Metallwarenfabrik Buttenheim, Oberfranken

Das einzig Richtige

sind Qualitätswaren für Bekleidung und Ausrüstung

Ich liefere Windjacken, Mützen, Koppeln, Wickelamaschen sowie Sportsanzüge zu außerordentlich billigen Preisen in erstklassiger Qualität. Verlangen Sie kostenlos Katalog und Muster

W. Blöcker, vorm. Helmschutz Berlin SW 68, Markgrafenstr. 77/II
 Telephon Dönhoff 3053 und 3054

Koppel m. vorsch. Schloß . . . M. 2.25
Brofentel M. 1.-, 3.50
Tornisier . . . M. 3.90
Feldflasche . . . -90
Armbinde . . . -35
Fahrradwimpel M. -50
Hakenkreuze 1. jeder Ausf.

Kurt Mauersberger, deutschvölkische Artikel Dresden-N., kleine Brüdergasse 15

Liederbuch

der Nationalsozialist. Deutschen Arbeiterpartei

2. Auflage

80 Seiten, etwa 100 Lieder, darunter eine große Anzahl Parteilieder mit Mel. 1 Exemplar 60 Pf., 10 St. M. 5.-
 Überall zu beziehen!

Verlag F. Eher Nachf. G. m. b. H. München 2, NO.

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluss- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule
 Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

„POROLYT“

anerkannt bestes Mittel zur Pflege von Parkettböden, Linoleum, Möbeln usw. keine Stahlspläne mehr Zeit und Geld spendend Versand nach allen Orten.

Ludwig Müller
 Fabrikation und Vertrieb chem.-technischer Produkte
 München SO1, Rumfordstr. 47

Blasenschwäche / Bettnässen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Ihrer Methode Gebrauch machte, bin ich das Abel los. So schreibt Landwirt Otto Brambacher in Hof. Alter u. Geschlecht angeben. Auskunft kostenlos.

Institut Winkler, München SO1, Heideckstr. Nr. 4

Wohnungen, Kinos, Theater-Säle

können Sie vor Stickluft Bazillenübertragung usw. bewahren. Kostenlose Aufklärung durch

B. Gasser, Nürnberg 31.
 Schoppershofstraße 60%

Musikinstrumente!

für die Haus-, Kammer-, u. Konzert-Musik

liefert bekannt gut und preiswert

Parteigenosse **ERNST**
 Markneukirchen 35 Gartenstrasse.

Spezialität: Ausrüstung von Trommler- u. Pfeifer-Körpers und ganzer Kapellen. Geigen, Gitarren, Konzert-Zithern. Preisliste frei! Welches Instrument kommt in Frage?

Lederhosen M. Hiller
 Nürnberg 31 Spitalplatz 17

Preisliste kostenlos.

Musik im Hause!

Hinkel-Harmoniums von M. 200.- an kleinere für M. 120.-

Electrola, Columbia u. alle anderen Sprechapparate mit den neuesten Platten gegen bequeme Teilzahlung. Musikalien, Humoristika zur Ansicht.

Hugo Reiher Heidelberg
 Brückenstr. 8

Kauft

me in deutschen Geschäften!

Zum Jahr 1928

H. S. D. A. P. - Standarten-Kalender 1928

Wochenabreiß-Kalender für das deutsche Haus. Umfang 56 Kunstblätter. Etwa 100 Bilder. Format 16x24 cm. Preis RM. 2.50

Nationalsozialistisches Jahrbuch 1928

Herausgegeben unter Mitwirkung der Reichsleitung der N. S. D. A. P. / Viele Beiträge / Etwa 200 Seiten. Taschenformat / In Ganzleinen gebunden RM. 1.50

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO.
 Postscheck-Konto München Nr. 11345 / Thierschstraße 11

DER ERSTE SCHNEE



Nürnberg: Partie an der Pegnitz im Winterkleid

Wide World

riger Gespensterhaftigkeit in den Räumen seiner Villa. Wie ein Mörder hatte er Angst vor seinem Hause, er suchte Vergessenheit hinter dem Weinglas, bei Champagnergelagen. Da seine Gesundheit gegen die Einwirkungen des Alkohols gefeit war, gelang es ihm allmählich, die dunkel beschwingten Gewissensgeister zu verschleichen. Er glaubte auch, durch eine Kur das üble Angebinde Joes überwunden zu haben. Und so geriet er nach Ablauf längerer Zeit in eine Periode erzwungener Sorglosigkeit.

Er kam wieder früher am Abend nach Hause und hielt sich auch tagsüber öfter in seinem Heim auf. Die Stimmen, die ihm zwischen den Wänden seines inmitten hoher Kastanien gelegenen düsteren Hauses wahnsinnige, schauerbelle Dinge zuschrien, hörte er nicht mehr. Wenn er seine Frau irgendwie vermisse, so war es bloß im Haushalt. Nun, da die Herrin fort war, herrschte unter den Diensthöfen eine abscheuliche Mißwirtschaft.

Marie, die dicke, alte megärische Köchin, stritt den ganzen Tag mit dem hübschen Zimmermädchen, der Hedwig. War eine Pause in ihrem Kampfe, so schlug Marie sich die Karten und Hedwig las Romane. Der Arbeit frönten beide nicht. Der Chauffeur Fritz, der auch noch die Obliegenheiten eines Gärtners versehen sollte, ließ das ihm anvertraute Gut wuchern im buchstäblichen Sinne, d. h. das Unkraut wucherte üppig im Garten und im Park. Dieser Fritz hatte zuerst ein Auge auf die saubere Hedwig geworfen, aber das schnippische Mäd-

chen wollte von ihm nichts wissen, und so machte Fritz die Hedwig bei der Marie schlecht. Die moralische Küchenfee war für diese Verleumdung dankbar, hatte deswegen aber eine nicht geringere Abneigung gegen den Schürzenjäger Fritz, da sie dessen wüste Verheerungen unter der Jungfernschaft des Billenviertels kannte.

Die Tochter des Hauses, die vierzehnjährige Nelly, fühlte sich in diesem „Sausoll“, wie sie den Haushalt selbst nannte, äußerst wohl. Nichts war ihr mehr verhaßt als Regelmäßigkeit. Sie gedachte Schauspielerin zu werden und hielt Unordnung als die erste Vorbedingung für Kunst.

Als der Justizrat wieder häuslicher wurde, merkte er die in seinem Hauswesen eingerissenen Mißstände. Er trat dagegen auf. Aber so tadellos er seinen Kanaleibetrieb in der Stadt

hohn zugleich Klagen aus dem wütend erneuten Schreien. Die Stille war unerbittlich, kein Schritt erbarmte sich, niemand kam. Da machte er sich in explodierender Entschlossenheit auf die Suche, Tatkraft wucherte in seinem Schritt. Seine Wut gegen das ungeratene Frauenzimmer gewann rasenden Auftrieb: „Donnerwetter, die fliegt mir in hohem Bogen!“

Gleichzeitig gewitterte moralischer Ingrimm in ihm. Die brave Marie hatte ihm heute morgen gesagt, daß die Hedwig ein Verhältnis mit dem Fritz habe. Seine Entrüstung deklamierte im Stillen:

„In meinem Haus dudest ich keine Schmutzereien! Immer sind doch die Weiber die Berführer! Drum fort mit Schaden!“

Er kam in den Salon, in dem die Jalusien heruntergelassen waren. Da sah er in dem Halbdunkel dieses Bieft von einer Hedwig auf der griechischen Ottomane lang ausgezogene Lenzen. Sein Horn erklang einen schwindelhaften Gipfelpunkt, sein brodelndes Vorhaben wollte sich in einem knallenden Donnerwetter entladen. Aber — all das innerlich Tobende verebbte bei der Besänftigung durch die ihm angeborene Würde und — bei dem verführerischen Anblick.

Er trat näher. Fast unhörbar schluch er über den dicken Perfortepptisch. Hedwig machte keinen schlechten Eindruck, als sie in ihrem leichten, kurzen Sommerkleidchen zwischen den verschiedenen seidnen Kisseln in sorglosester Haltung lag und — den Satyr las. Sie war so vertieft in die Lektüre, daß sie den Justizrat erst wahrnahm, als er vor ihr stand. Sie richtete sich empor, aber nicht gerade schnell; denn sie sah mit geschmeichelter Genugtuung, mit welcher Bewunderung die Augen des Justizrats an ihr hingen. Sie legte auch den Satyr nicht weg. Man hätte nicht behaupten können, daß sie verlegen war. Verlegenheit zeigte eher der Justizrat, der nicht wußte, ob er noch seine Absicht zur Ausführung bringen sollte. Der vollendete Donner seiner Wut klang in sonnige Freundlichkeit aus. (Fortsetzung folgt.)

Achtung!

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Rückgabe erfolgt nur, wenn genügend Rückporto beigelegt ist. Einsendungen für eine bestimmte Nummer sind wenigstens 15 Tage vorher einzureichen.

mit fast zwanzig Angestellten in Schutz hatte, so wenig war er imstande, die drei dienstbaren Hausgeister zur Vernunft zu bringen. Da entschloß er sich zu einem Radialmittel: allen dreien mußte gekündigt werden. Jedoch — er überlegte: die Marie hatten sie schon über zehn Jahre, die durfte er nicht fortjucken. Der Fritz war ein ausgezeichnete, sicherer Fahrer, also den auch nicht. Aber die Hedwig, die hatte es faustbild hinter den Ohren, die mußte dran glauben. Vielleicht half es etwas, wenn die weg war.

Mit gebieterischer Juristenstimme rief er: „Fräulein Hedwig!“

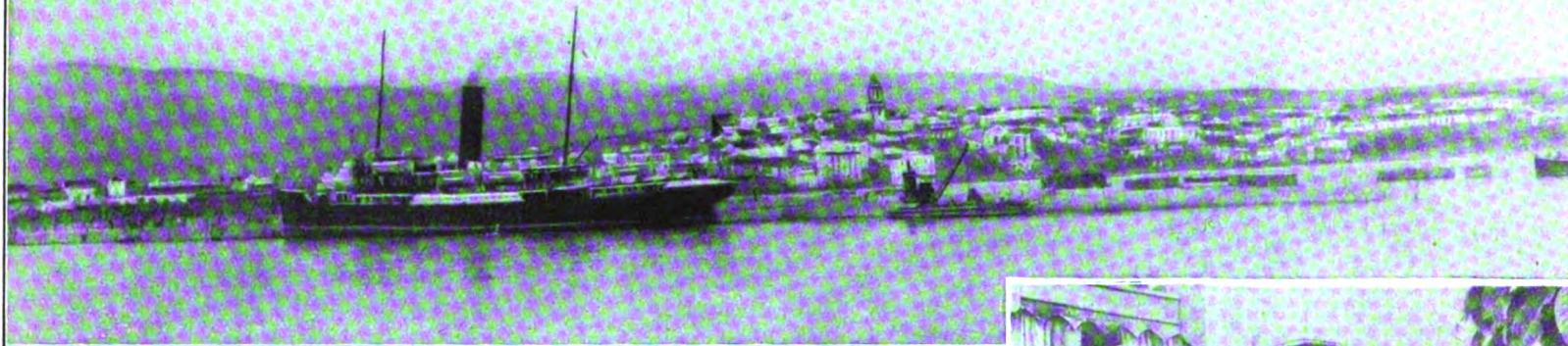
Es war ein heißer Nachmittag. Schläfrige Stille herrschte in dem Hause. Nichts rührte sich auf seinen Anruf. Er klingelte. Es schrillte irgendwo in einsamer Ferne. Hüßlichkeit und

ÖSTERREICH

Ab 1. Januar 1928 errichten wir in Mödling b. Wien, Hauptstr. 49 (Konrad Hawel), eine Generalvertretung für ganz Österreich. Wir ersuchen unsere Abnehmer heute schon, sich ab diesem Termin weg. Bestellungen, Bezahlung vom I. B. nur mehr an obengenannte Adresse zu wenden

Verlag Frz. Eher Nachf., G. m. b. H., München 2 NO

Als Deutscher in Marokko DAS LAND, DAS 13 JAHRE DEN DEUTSCHEN VER- SCHLOSSEN WAR.



Tanger, von der See gesehen. Hafenanlagen werden gebaut und in 5 Jahren gebrauchsfertig sein

Der Verfasser dieser Zeilen wurde, als er sich kürzlich auf dem Wege nach Marokko befand, von den deutschen Konsulatsvertretern in Spanien dringend gewarnt, seine Absicht auszuführen. Aber man warnte ihn nicht etwa vor den „wildem“

Rabynen, vielmehr vor den marokkanischen Behörden. Und das hatte seinen guten Grund: Vom Sommer 1914 bis zum Herbst 1927 war Marokko mit Ausnahme der verhältnismäßig kleinen spanischen Zone dem deutschen Handel und der Einreise von Angehörigen der ehemaligen Mittelmächte so gut wie verschlossen. Der sogenannte „Kriegszustand“ zwischen dem Sultan von Marokko und dem Deutschen Reich war seit amersweise nicht einmal durch das Diktat von Versailles beendet worden; im Gegenteil, im Jahre 1920 erließ der Sultan auf Veranlassung des als Deutschenfresser bekannten französischen Marschalls Liauten ein drakonisches Einreise- und Einfuhrverbot gegen Deutschland. Diese Sperre wurde, wie unglaublich es auch klingen mag, in der Weise gehandhabt, daß deutsche Reisende, welche ohne besondere Bewilligung der Residenz in Rabat, wenn auch im Besitz eines Visums, in Marokko an Land gingen, nicht etwa zur sofortigen Abreise angehalten, sondern — auf Wochen eingekerkert und überdies mit hohen Geldstrafen belegt wurden! Noch im April 1927 kam eine neuerliche kaiserliche (d. h. kaiserl. marokkanische) Verordnung heraus, welche die Bestimmungen neuerdings bekräftigte. Die Bewilligung zur Einreise konnte aber nicht erlangt werden, sodaß uns dieses Land tatsächlich verschlossen war. Auch Waren deutschen Ursprungs blieben geächtet. Dies bezog sich nicht bloß auf die französische, sondern ebenso auch auf die dem Namen nach „internationale“ Tangerzone. Verabehier hatte der deutsche Handel vor dem Kriege eine beherrschende Stellung inne, die seither ganz von Frankreich „erobert“ worden ist.



... und ein schlechtgelaunter Negerjunge. Er dürfte ein Kenner der europäischen Marokkopolitik sein



Ein lustiges Negermädel ...

Die Bevölkerung aber war und ist ausgesprochen deutschfreundlich. Ich werde es lange nicht vergessen, mit welchem freudigen Staunen man in mir

nach so vielen Jahren den ersten Deutschen begrüßte. Und das Staunen war ganz auf meiner Seite, als Handwerker und Händler, Leute, denen Bildung im laubläufigen Sinne durchaus nicht eigen ist, mich — deutsch ansprachen, Besonders erheitend war es, wenn sich mir diese Söhne des Rif- und Atlasgebirges mit Redewendungen, die sie irgendwo aus dem — Berliner Dialekt aufgefangen hatten, verständlich zu machen suchten.

Marokko stellt den nordwestlich n Ecksteiler des afrikanischen Erdteils dar. Der Sultan (Kaiser)



Die Rifabynen steigen friedlich von ihren Bergen herab und verkaufen Gemüse



Maroquinierwaren: Hohe lamelleberne Sitzkissen, große und kleine Schafleder-taschen, Federn, Käppchen usw., prachtvoll in Gold geflickt



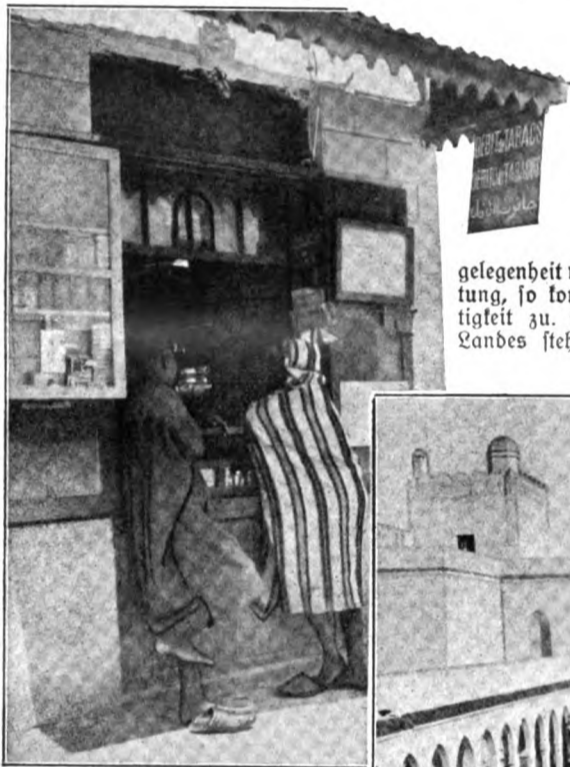
Mehlhändler. Das Geschäft geht schlecht; man muß auch andere Waren verkaufen



Die Mädchen am Brunnen stellen sich an, wie man's bei uns Anno 1918 tat



Trompeter der scherifischen (d. h. kaiserlich marokkanischen) Armee

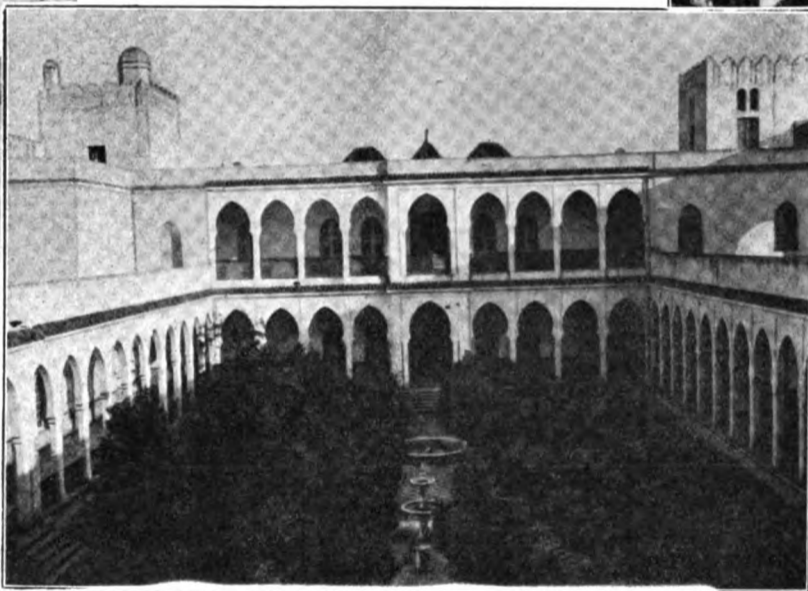


Tabakladen

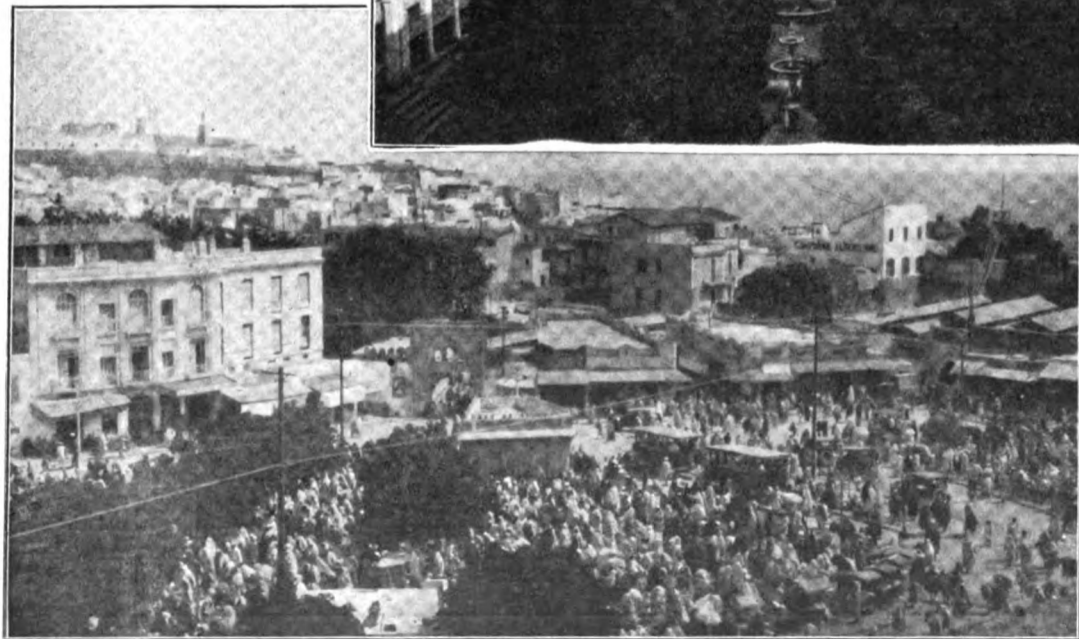
übt eine Scheinherrschaft aus. Sein Land ist in drei „Protectoratszonen“ geteilt. Die größte ist die französische Zone, die Mitte und Westen des Reiches einnimmt. Im Norden liegen die spanische Zone und die Tangerzone, welche unter internationalem (hauptsächlich französischem, spanischem und englischem) Protectorat stehen. War die unverkennbare Freundschaft der Eingeborenen für das Deutstum während all der letztvergangenen Jahre eine Angelegenheit von mehr oder weniger nur platonischer Bedeutung, so kommt diesem Umstand jetzt wieder hohe Wichtigkeit zu. Die europäischen Bevölkerungsschichten des Landes stehen einander aus politischen Gründen miß-



Schlangenbeschwörer



Der herrliche Kaiserpalast des Sultans Muley Hasid. Der Sultan mußte, da er deutschfreundlich war, während des Krieges fliehen und kam nie dazu, diesen Palast zu sehen. Das unfertige Prachtgebäude ist von Italienern im Ramsch gekauft worden (Zu Bild Mitte)



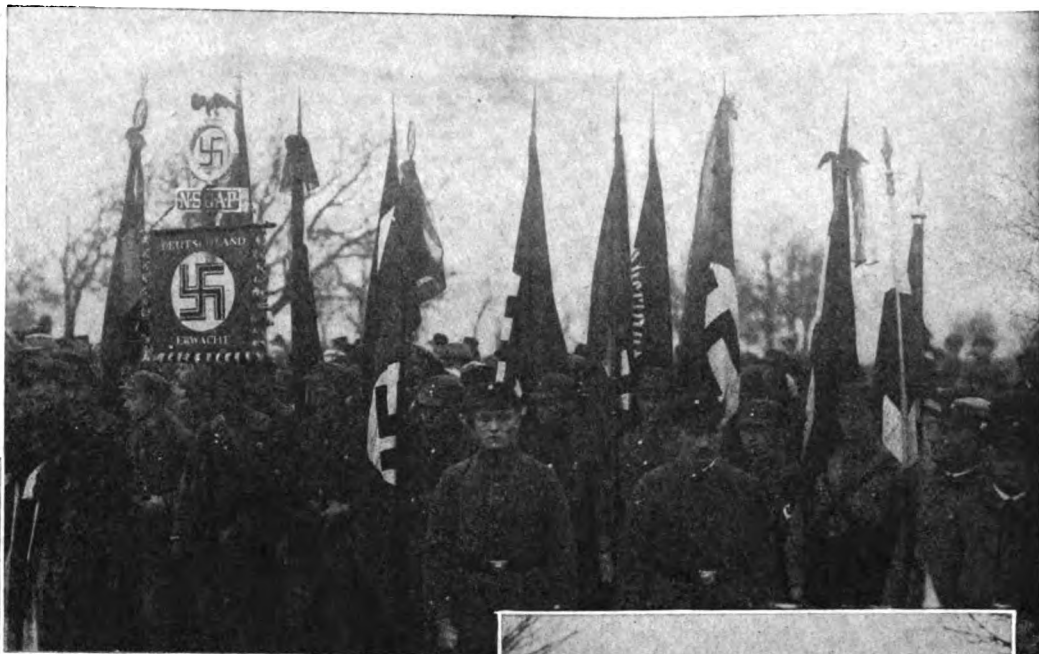
Die weiße Stadt Tanger. Im Vordergrund der Außenmarkt, von unzähligen verhüllten Gestalten belebt

traulich, ja gehässig gegenüber. Unter der Oberfläche notdürftig zurechtgezurten Verständnisses liefern sie sich erbitterte Konkurrenzkämpfe. Die eingeborene Bevölkerung aber bildet festgefügte Einheiten.

Wer dieses eigenartige Land besucht, gewinnt den Eindruck, daß es sich hier, wie in den stittigen Gebieten Europas um einen vorübergehenden Besitznotstand handelt. Dieses reiche und schöne Land mit einer entwicklungsfähigen, sympathischen Bevölkerung, dieses Land, das ein Paradies des Friedens sein könnte, ist heute ein Pulverfaß, dessen Entladung Europa in die Luft sprengen kann. Das Wort „Paradies“, das den landschaftlichen Reizen und dem milden, sonnenbegnadeten Klima entspricht, ist nicht nur dem Schreiber dieser Zeilen in den Sinn gekommen. Schon vor Jahrtausenden galt die es Gebiet als Paradies. Den alten Hellenen war das heutige Marokko der Garten der Hesperiden, in dem die goldenen „Äpfel“ wuchsen. Marokko war das Paradies der Antike und ist heute ein Paradies für die zahlreichen Handelsjuden, die sich dort niedergelassen haben.

DAS „DANKBARE“ VATERLAND

Ernst Pöhner, der ehemalige Polizeipräsident von München und später einer der fähigsten Mitarbeiter bei der Vorbereitung eines freien Deutschlands, ruhte seit 1925 im Waldfriedhof zu München. Seine Freunde setzten ihm einen Grabstein mit der Inschrift: „Dem Vorbild treuester Pflichterfüllung das dankbare Vaterland.“ Das Vaterland von heute aber wollte gar nicht dankbar sein und forderte deshalb durch seine würdigen Repräsentanten, die schwarz-roten Stadtväter von München, die Witwe Pöhners auf, die Grabinschrift zu entfernen. Eine Sünde wider den Geist des Toten wäre es gewesen, solcher Anmaßung nachzugeben. Und so verließ der tote Pöhner München und seine allem Großen und Hehren,



bis übers Grab hinaus feindliche Atmosphäre. In seiner fränkischen Heimat, im Ehrenfriedhof der Burg Hoheneck bei Ipsheim in Mittelfranken, fand er endlich Ruhe. Nationalsozialisten und Oberländer, seine alten Kampfgenossen, die Träger eines dankbaren Deutschlands, erwiesen ihm die letzte Ehre.



DEUTSCHE REVOLUTION AUF DER BÜHNE

Mit der Uraufführung des Stückes „Der Wanderer“ von Josef Goebbels im Wallner-Theater zu Berlin ist die „Nationalsozialistische Versuchsbühne“ zum erstenmal an die Öffentlichkeit getreten. Dieser begrüßenswerte Versuch zeitigte einen Erfolg, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und ein Ansporn sein soll, auf dem eingeschlagenen Wege rüstig weiterzuschreiten. Unser Bild zeigt eine Szene aus dem Stücke von Josef Goebbels, das in 12 Bildern die Wanderung des Dichters und des Wanderers über die Höhen und durch die Niederungen des deutschen Volkes behandelt.



In Berlin stauen sich allwöchentlich die Menschen vor den Plakatwänden, um die Ankündigungen für die nationalsozialistischen Wählerversammlungen zu studieren. Wiederholt mußte die Schupo des Herrn Bernhard Weiß verkehrsregelnd eingreifen, um allen das Lesen des Textes zu ermöglichen

Verlag: Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 2, NO 2, Thierthstr. 11, Fernsprecher 20647, 20648.

Schriftleitung: Hermann Esser.

Der „Illustrierte Beobachter“ erscheint am 15. und 30. jeden Monats. Verantwortlich: Bilder und Text mit Ausnahme des literarischen Teils: Hermann Esser; für den literarischen Teil: Philipp Bouhler. Für Anzeigen: Ernst v. Weißenhagen. Druck: Münchner Buchgewerkschaft W. Müller & Sohn, sämtliche in München. Auslieferungsstelle für Österreich: Konrad Gaweel, Wien-Mödling, Hauptstr. 49. Auslieferungsstelle in der Tschechoslowakei: R. S. P.-Verlag, Auffig a. d. Elbe, Teplitzer Str. 20.

2. Jahrgang / Folge 23
15. Dezember 1927



Preis 20 Pf. / Österreich 40 Sch.
Eisenbahnpostkarte 2 Kr.

Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M.B.H. MÜNCHEN 2, NO. 2



Im Banne des Weihnachtsbaumes

Aus der Werkstatt des Christkinds

Wenn am heiligen Abend der deutsche Weihnachtsbaum im Glanze der Lichter erstrahlt und die Kinderherzen höher schlagen beim Anblick der Lichterpracht, dann denken wohl wenige darüber nach, wie und wo alle die glitzernden Herrlichkeiten entstehen, die den Baum schmücken. Aber die Heimat des Spielzeugs unserer Kleinen kennt auch nur ein kleiner Kreis von deutschen Eltern.

Die Heimat der deutschen Spielzeugindustrie in Thüringen und vor allem in den Dörfern des sächsischen Erzgebirges ist auch die Heimat der größten Not. Beispiellos ist die Ausbeutung der Heimarbeiter durch den profitgierigen Spielzeuggroßhandel, der größtenteils in jüdischen Händen liegt, und es ist, als ob der Weihnachtsjubel der Kinder im weiten deutschen Vaterland den Jammer und die Tränen der armen Heimarbeiterkinder wieder wett machen wollte. Die Tatsache, daß deutscher Christbaumschmuck heute schon wieder wie vor dem Kriege in die ganze Welt verschickt wird und die ausländische Konkurrenz fast reißlos geschlagen hat, verliert erheblich an Wert, wenn man weiß, unter welchen Umständen dieses Produkt deutschen Fleißes und nicht zuletzt deutschen Gemütes hergestellt wird.

Unter den Plätzen im mittleren Deutschland, wo die Herstellung von Spielwaren und Christbaumschmuck noch als ausgesprochene Heimindustrie betrieben wird, steht die Ortschaft Seiffen im sächsischen Erzgebirge seit alters her an erster Stelle. Das Dorf, etwa eine Wegstunde von der Grenze zur Tschechoslowakei gelegen, zählt etwa 1400 Einwohner. Es gibt in dieser Gemeinde kaum ein Haus und eine Hütte, wo nicht in irgendeiner Weise an der Herstellung von Spielwaren gearbeitet würde. Alt und jung, Großmutter und Entelkind, alles wird zur Arbeit herangezogen. Hat man sich neuerdings zur Arbeitsteilung und damit zur Vereinfachung der Produktion durchgerungen, so wurde früher jedes Stück im Hause ganz und gar hergestellt.

Die in Seiffen hergestellten Spielwaren sind mit ganz geringen Ausnahmen aus Holz gefertigt und gehören meist der billigen Gattung an. Pferde in den verschiedensten Arten und Ausführungen, Wagen und Wägelchen, Soldaten, das Tierreich in allen seinen Einzel-

gattungen, Miniaturmöbel für die Puppenstuben sind die hauptsächlichsten Arten der in der Ortschaft hergestellten Holzwaren. Die Herstellung von Tierfiguren nimmt unter allen diesen Erzeugnissen weitaus den größten Platz ein. — Diese Figuren entstehen auf ganz eigenartige Weise. Bei der Massenherstellung, wie sie in der Ortschaft betrieben wird, könnte kaum diese augenfällige Gleichheit der einzelnen Figuren erreicht werden, wenn jede Tierfigur einzeln aus Holz geschnitten würde. Ihre Herstellungsmethode ist für den Laien, der zum erstenmal eine dieser Werkstätten betritt, ebenso lehrreich wie überraschend. Die Tierfiguren werden der Reihe nach einfach von hölzernen Reifen abgehakt, sog. Profilreifen; diese Reifen werden von besonders geschulten Arbeitern auf der Drehbank angefertigt, sie müssen — wenn gespalten — das Profil des betreffenden Tieres zeigen. Die Kunst des Reifendrehens ist eine Sonderheit der Ortschaft, die sich dort seit Generationen vererbt hat; sie wird heute nur von einer kleinen Anzahl von Leuten ausgeübt, die als „Reifendreher“ in einer Innung zusammengeschlossen sind. Es liegt auf der Hand, daß die Arbeit neben großer Geschicklichkeit auch gute anatomische Kenntnisse erfordert; sie ist außerdem dadurch erschwert, daß der Reifendreher ja niemals das werdende Profil mit den Augen vor sich sieht, sondern daß er den Fortschritt seines Erzeugnisses nur fühlend und tastend beurteilen muß. Denn das durch die mannigfachen Vertiefungen und Abschragungen entstehende Profil des Reifens, mit anderen Worten der Querschnitt der Tierfigur, wird erst sichtbar, wenn der Reifen von der Drehbank genommen und gespalten ist. Da gibt es Kuhreifen und Pferdereifen, Ziegen-, Hund-



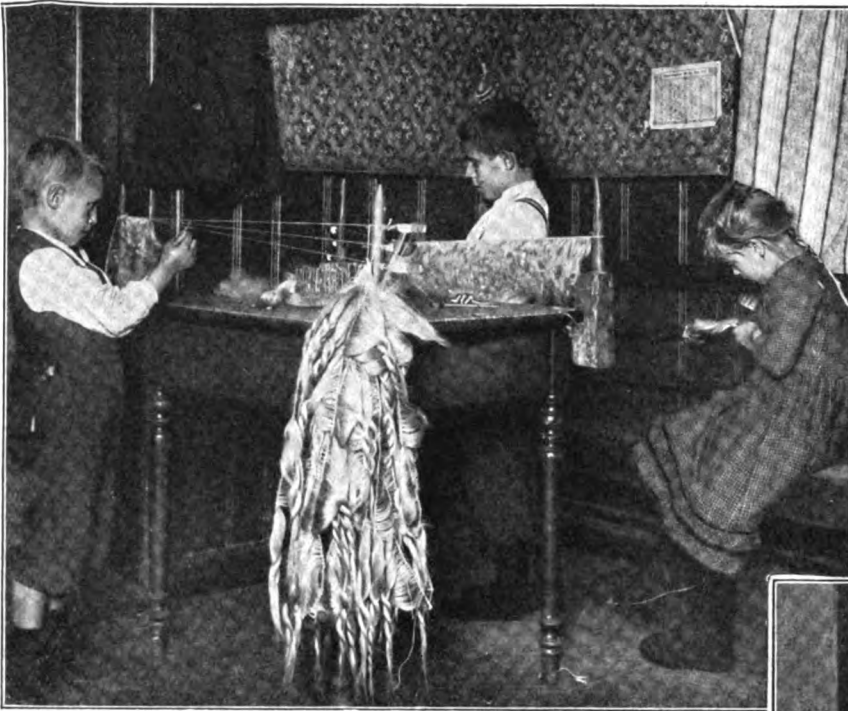
Ein Reifendreher bei der Arbeit



Links: Heimarbeit in Laußcha (Thüringen) beim Herstellen von Christbaumschmuck. Die Kugeln werden aus Glasröhren geblasen und mittels hölzerner Formen in der gewünschten Größe abgezwickelt.

Oben: Beim Zurichten der beliebten Holzpferdchen.

Im Kreis: Wie Deutschland heimlich rüstet!! Im sächsischen Erzgebirge werden Tag für Tag hunderte Kanonen verschiedenen Kalibers hergestellt

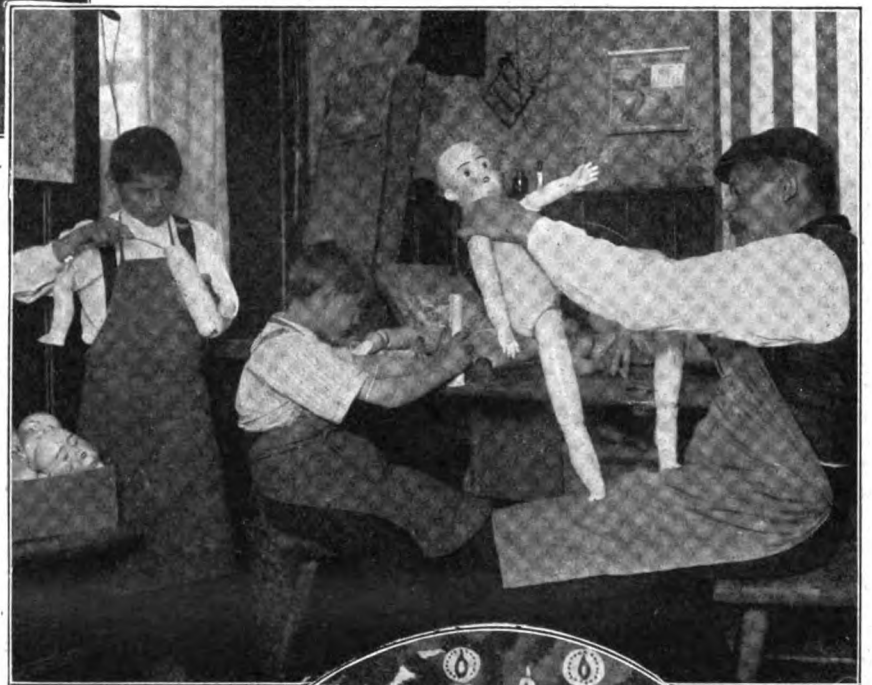


Kinder beim Aufreihen von Gläts für Puppenperücken

und Schafreifen usw. Man unterscheidet ferner zwischen „stehenden Reifen“ und „schreitenden Reifen“, je nachdem es sich um stehende oder schreitende Tiere handelt, „Fressreifen“ für fressende Tiere, „Liegreifen“ für liegende Tiere usw. Die Heimarbeiter, die sich mit der Herstellung von Tierfiguren befassen, bestellen vom Reifendrehler die nötige Anzahl von Reifen; zu Hause werden dann die Figuren von den Reifen abgehakt, von den Splintern gereinigt und bemalt — eine Arbeit, zu der selbst die jüngsten Mitglieder des Haushaltes herangezogen werden.

Hochinteressant ist auch die Puppenherstellung, die vor allem in Thüringen, in der Gegend von Meiningen und Sonneberg ihre weltberühmte Heimat hat. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schon wurde in diesen Gegenden die Puppenherstellung betrieben, die ersten Erzeugnisse stammen etwa aus dem Jahre 1735, und die Puppen jener Zeit geben einen guten

Rechts: Im Thüringer Puppenland: Vater und Sohn beim Zusammenfügen großer Gliederpuppen



Begriff von der Einfachheit des Lebens und der Anspruchslosigkeit unserer Vorfahren. Aus Holz gedreht und kaum 10 Zentimeter hoch, glichen sie mehr den Figuren eines Kegelspiels, und es war schon Luxus, wenn diese Figuren mit einem Anstrich von Elfarbe versehen wurden. Erst der Beginn des neunzehnten Jahrhunderts brachte eine gewisse Vervollkommnung. Während Körper und Gliedmassen noch aus Holz geschnitzt waren, bediente man sich zur Herstellung der Köpfe einer Papiermasse und gab den Köpfen durch Bemalung ein gefälliges Äußere. Eine augenfällige Wandlung in der Puppenherstellung trat um 1850 ein, als man begann, Köpfe und Glieder aus Wachs herzustellen und die Augen aus Glas zu machen. Aber erst mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts zog die beginnende Reform des Kunstgewerbes auch die Puppe in ihre Kreise. Die Münchner Künstlerin Marion Kaulitz war eine der ersten, die in der Puppe Neues zu schaffen versuchte; ihr folgte bald die Berlinerin Käthe Kruse und die originelle Margarete Steiff in Giengen a. d. Brenz.

In dem Zeitalter der durch die Erfüllungspolitik erzwungenen Vereinfachung der Lebenshaltung ist es wenigen möglich, wertvolles Kunsthandwerkspielzeug unter den Christbaum zu legen, und so greift man gerade in diesen Tagen wieder zurück zu den einfachen, aber beliebten Erzeugnissen unserer braven Heimarbeiter der deutschen Mittelgebirgswälder.



Puppenfriselle bei der Arbeit



Den großen bedarf an den begehrtesten Jugendbedeut der Weihnachtskind beim Verlag Fr.

Weihnachts-
lieben und heiß-
büchern aller Art
mann und das Christ-
Ehrs Nachf. in München,
Thierstraße 11

DER JUDENSPIEGEL

Die Juden und ihre Rassenunterschiedlichkeit

Um ein Volk in seinen Rassenunterschiedlichkeiten zu begreifen, muß man seine Vergangenheit kennen. Charaktereigenschaften werden nicht von heute auf morgen erworben, sie sind vererbt und vererbt.

Ungezählte Jahrtausende sind vergangen seit der Trennung der verschiedensten Rassen vom Urstamm. Solche Zeiträume, Klima, Umwelt, Veranlagung und Vererbung haben die anfänglich geringeren Abweichungen erweitert und schließlich jene so großen Verschiedenheiten herangebildet, die die heutigen Rassen voneinander unterscheiden.

In die Gebiete, in welchen die Juden zur Zeit der Biblischen Geschichte gelebt haben, waren sie als Nomaden eingewandert. Die ersten größeren Einwanderungen in Palästina können nicht viel vor 2000 v. Chr. erfolgt sein. — Eine Darstellung auf einem Grab in Beni Hassan (Oberägypten) um das Jahr 2000 zeigt semitische Familien, wie sie um Einlaß in Ägypten bitten. — Vereinzelt kleinere Gruppen semitischer Nomaden, die schon früher aus den Wüsten und Steppen nach Kanaan kamen, können nicht als eigentliche Einwanderungen angesehen werden, namentlich deshalb nicht, weil sie sich noch nicht festhaft machten, sondern, sobald sie abgeweidet hatten, weiterzogen. Durch die Fruchtbarkeit des Landes angelockt, mehrten sich bald die Einfälle. Die bisherigen Landesbewohner haben zwar die ungebeten Gäste nicht immer gutwillig aufgenommen und die Juden immer wieder vertrieben, doch der Zuzug war ein so anhaltender, und die ständigen Nachschübe hatten sich so verstärkt, daß allmählich das ganze Land von den Fremdlingen überschwemmt war. Als sich die Urbevölkerung der Gefahr bewußt wurde, die ihr von den Einbringlingen drohte, war es bereits zu spät, sie wieder los zu werden. Mit Waffengewalt sind die Länder von den Israeliten niemals erobert worden. Sie kamen zunächst in kleinen Gruppen, um Aufnahme bittend — wie wir es an der Darstellung in Beni Hassan sehen —, zogen dann weiter, da sie noch reine Nomaden waren. Später konnten sie selbst mit Waffen nicht mehr vertrieben werden,

weil der ständige Zuzug sie stärkte und sie keinem waffengeübten und kriegstüchtigen Volke gegenüberstanden. So wurden denn bald die Rollen vertauscht. Aus den einstigen Herren wurden Knechte und Hörige der Juden.

geglichen haben, denn die Bedingungen des Daseins in der Wüste sind durch alle Jahrtausende die gleichen geblieben.

Die semitisch-hamitische Sprachverwandtschaft beweist, daß diese Völker auf einen gemeinsamen Urstamm zurückblicken können. Die Somalis und Gallas in Ostafrika, die Fulbe im westlichen Sudan sind auch Hamiten. Nur ein einziger Zweig von der Gesamtheit aller seit Urzeiten in Afrika ansässigen Hamiten hat es zu hoher und eigener Kultur gebracht; das waren die Ägypter. Die blutsverwandten Semiten können Ähnliches nicht zur Seite stellen. Der ganze Werdegang des Volkes Israel hat sich unter bestimmten Bedingungen vollzogen. Wo auch immer ihre Urheimat gelegen haben mag, sie ist nur in der warmen Zone zu suchen. Schon das Wollhaar vieler Juden weist auf die negroidische Abstammung hin.

Im Süden gestattet eine reichere Pflanzen- und Tierwelt dem Menschen ein leichteres und bequemer Leben als im Norden; man ist dort eher in der Lage, ohne körperliche Anstrengung seinen Lebensunterhalt zu finden und braucht sich nicht gegen Unbilden der Witterung zu schützen. Hier gibt es auch reichlich Wild, das wehrlos oder doch weniger wehrfähig ist. Die Jagd auf wilde Schafe, Ziegen, Antilopen, Gazellen usw. ist gefahrloser als auf den Urstier, Elch, Wolf und Luchs. Der Nomade ist auch kein eigentlicher Jäger; er zieht es vor, das Wild in eine Falle zu locken. Um den flüchtigen Schwärmen beizukommen, ist weniger Mut als List erforderlich. An Stelle von Mut und Entschlossenheit tritt List und Verschlagenheit. Gefährliche Tiere suchte man nicht gern auf, um sie zu erlegen, oder aus Freude am Kampfe, man wußte sich gegen Raubtiere zu schützen, verschleuchte sie auch durch Feuer von den Fellen, benutzte Fanggruben und Fallen, um sich ihrer zu erwehren. Der Nomade wird auch nicht ohne zwingende Gründe um Jagdgebiete oder Weideplätze kämpfen, die er vielleicht schon morgen oder doch spätestens sobald abgegrast ist wieder verläßt. (Fortsetzung folgt.)



Handelnder Jude vor einem Café in Jerusalem

Mit kriegerischen Völkern mögen die Juden wohl keine guten Erfahrungen gemacht haben, da sie Länder mit waffengewandten Völkern mieden.

Das Leben der hebräischen Nomaden in der Wüste dürfte dem der heutigen Beduinen ziemlich



Illustrierter Beobachter

für das erste Vierteljahr 1928 erneuert? In diesen Tagen kommt der Briefträger, um die Gebühren einzuhoben. Halten Sie den Betrag von **M. 1.12** bereit, damit die Zusendung keine Unterbrechung erleidet.



Hedwig und Satyr

Roman von Richard Albrecht

6. Fortsetzung

„Suchen Sie etwas?“ fragte die höchste Larmlosigkeit heuchelnde Hedwig.

„Ja, Sie habe ich gesucht. Ich habe einige Male nach Ihnen geklingelt.“

Da sie in den Gesichtern zu lesen verstand, überhörte sie den schüchternen Tadel und fragte, kokett die weiße Schürze glatt streichend: „Was wünschen Sie von mir?“

Der Justizrat erfannd schnell etwas: „Überziehen Sie bis heute abend das Fremdenbett; ich bringe für diese Nacht einen Freund mit.“

Eigentlich hätte der Justizrat jetzt wieder gehen können, aber er zögerte einen Augenblick. Es fiel ihm schwer, sich aus dem verhänglichen Zusammensein mit dem häßlichen Geschöpf, für dessen Reize er auf einmal empfängliche Augen hatte, loszureißen. Bisher hatte er Hedwig nie näher angesehen und war achtlos an ihr vorübergegangen. Mit räuspernder Unsicherheit blieb er und fragte:

„Was lesen Sie denn da Schönes?“

„Den Satyr, wenn Sie erlauben.“

„Gefällt er Ihnen?“

„Diese Nummer ist recht langweilig.“

„Sie sind halt schon verwöhnt.“

„Kann sein. Das ganze Geschreibsel über die Liebe ist ja wohl Blödsinn.“

Des Justizrats Anteilnahme war geweckt. Er setzte sich auf die Ottomane: „Sie sind mehr für die Wirklichkeit, Hedwig — hm?“

„Das wäre ich gerne.“

„Sie wären — — aber?“

„Wenn sich der Rechte fände.“

Der Justizrat hob scherzend den Finger: „Tun Sie doch nicht so scheinheilig entbehrungsvoll. Sie werden schon einen Freund haben.“

„Wo denken Sie hin! Die jungen Herren, die ich bekommen könnte, mag ich nicht, sie sind mir direkt widerlich.“

„Sie möchten also einen älteren Herrn.“

„Ja, einen so von vierzig aufwärts.“

Nach einer Pause gegenseitigen Näherkommens sprach der Justizrat seinem nunmehr mit Blicken spielenden Gegenüber seine Anerkennung aus:

„Sie sind recht vernünftig. Sie meinen, so ein sogenannter seriöser Herr heiratet Sie eher.“

Nun warf Hedwig einen Angelhaken aus: „Um die Ehe ist mir's wahrhaftig nicht zu tun.“

Schröder biß auch gleich an. Er faßte Hedwigs Hand und zog sie neben sich auf die Ottomane. Doch die schlanke, biegsame Bofe stand gleich wieder auf, indem sie sagte:

„Warten Sie einen Augenblick, ich muß mal nach der Marie sehen.“

Sie verließ das Zimmer und kam nach etwa einer Minute zurück:

„Marie ist nicht zu Hause. Gott sei Dank! Wenn die merkte, daß Sie mit mir hier im Zimmer allein waren, nur eine halbe Minute lang, dann würde sie das Schlechteste über uns sagen. Wir können beruhigt sein, sie ist wohl bei ihrer Freundin drüben, bei der Geheimrats Elisabeth.“

Ihre in selbene 95-Pfennig-Warenhausstrümpfe geschälten hervorragend geformten Beine übereinanderschlagend ließ sich Hedwig neben Schröder nieder, und dieser war nicht müßig, die ihm sich bietende Gelegenheit raschestens wahrzunehmen. — —

Hedwig hatte als Fabrikmädchen ihre Laufbahn angefangen. Sie war in großer Not und Bedrückung aufgewachsen. Harte Arbeit, demütigende Behandlung und Hungerlohn waren ihr in allen Formen vertraut. Sie wußte gründlich Weisheit mit dem verruchten Kampf ums Dasein. Sie hatte aber diesen Kampf abrrall gut bestanden, weniger vermöge ihrer Rücksichtslosigkeit, als durch die heitere Lebensauffassung, die ihr eigen war. Sie zeigte sich stets überprübelnd lustig und war deswegen bei den meisten Menschen gern gesehen. Ihre Munterkeit artete zwar manchmal in Frechheit aus, aber diese nahm ihr selten jemand übel.

Sie trug sich immer nach der neuesten Mode und trug daher jeden Monatslohn in die jüdischen Warenhäuser. Ihrer vorteilhaften, vollschlanken Modellgestalt stand alles. In den lumpigsten Hegen war sie schön. Jede Bewegung vor ihr war ein Entzücken. Das Schönste aber an ihr war der Gang, ein Wunder, das jeden Schuh und Strumpf adelte. Dieser Gang war Champagner gegen die süßliche Pimonade der andern Weiblichkeiten. Ihre schwarzen erfahrenen Augen hätte man lasterhaft nennen können, wenn nicht aus ihrem Gesicht soviel offene Schalkhaftigkeit gelacht hätte.

Natürlich hatte sie schon eine stattliche Reihe mehr oder weniger bewegter Liebschaften hinter sich. In ihrer humorvollen Unbedenklichkeit war ihr noch kein traaliches Mißgeschick auf ihren gewagten Liebespfaden widerfahren. Sie hatte noch stets den bekommen, auf den sie es abgesehen hatte, was weiter für sie keine Kunst bedeutete, da sie wirklich hübsch war. Auch sonst verließ und endete bei ihr alles in der glücklichsten Weise. Daß ihre Verhältnisse bisher nichts Bleibendes geworden waren, mußte dem Umstande zugeschrieben werden, daß ihre

Wahl stets auf solche Männer gefallen war, die gesellschaftlich weit über ihr standen. Auch besaß sie selbst nicht genügend Ausdauer, sie liebte die Abwechslung zu sehr.

Nun hatte sie den Justizrat Schröder aufs Korn genommen. Die Aussicht auf ein Entgegenkommen schien ihr gegeben. Der Mann besaß die Eigenschaft, die ihr Erfolg verheißte. Es war ihr sowie der Köchin Marie nicht entgangen, daß er seine Frau durch irgendeine Treulosigkeit zur Verzweiflung gebracht hatte. Fürs erste wollte sie seine Haushälterin oder Hausdame werden. Vielleicht war im Hintergrunde eine Heirat nicht ausgeschlossen.

Sie hatte immer geschäftstüchtig gedacht und gehandelt. Mehrmals schon hätte sie heiraten können, untere Beamte oder kleine Geschäftsleute. Aber danach stand nicht ihr Gauen. Sie sagte sich: „Bei solchen Männern bin ich bloß eine Dienstmagd, die obendrein Kinder gebären und behüten muß. Da bin ich lieber Zimmermädchen und bin verschont von der schmutzigsten Arbeit eines Haushalts. Und was das beste ist, ich kann meine Stellung kündigen, wann es mir paßt. Auch könnte ich mich, als verheiratetes Wachsenpudel, nicht mehr nach der neuesten Mode anziehen. Überhaupt verschlampt man als Ehefrau innen und außen.“

Eine solche Kleinleuteche hielt sie also für keine Verbesserung. Ihr Streben ging höher hinaus, sie wollte steigen, Müßiggang und Sport treiben, wollte die höchsten Preislagen in den feinsten Modegeschäften bevorzugen, kurz — sie wollte eine Gnädige werden. Dieser Traum schien sich jetzt verwirklichen zu wollen.

Sie gewann steigenden Einfluß auf den wieder in das tägliche Geleise der Ordnung und Arbeit zurückgekehrten Schröder. Auf ihren Wunsch kündigte er der jammernden Köchin Marie und stellte eine andere ein. Die Tochter Nelly wurde auf Hedwigs Wunsch in ein Institut in der Schweiz getan, was dem abwechslungsreichen Mädchen nicht unlieb war.

Hedwig brachte mit ihrem Singen und ihrem lustigen Wesen frohes Leben in das immer ernst und korrekt geführte Haus des Justizrats. Sie wußte die neuesten Wiße und vollführte übermüßige Streiche. Eines Tages meldete Hedwig dem Justizrat:

„Gnädiger Herr, ich kündige meinen Dienst als Zimmermädchen.“

„Was, du willst gehen?“ war des Justizrats erstaunte Frage.

„Zawohl, als Zimmermädchen. Ich muß doch den Platz frei machen für ein neues Zimmermädchen.“ (Fortsetzung auf S. 320.)

3

der guten Dinge!



Chlorodont-Zahnpaste
die herrlich erfrischend schmeckende Pfefferminz-Zahnpaste. Tube 60 Pf. u. 1 Mk.
Besondere Vorzüge:
1. macht die Zähne blendend weiß
2. beseitigt unangenehmen Mundgeruch
3. entfernt häßlich gefärbten Zahnbelag



Chlorodont-Mundwasser
mit gleichem köstlichen Pfefferminz-Aroma. Flasche 1.25 Mark.

Chlorodont-Zahnbürste
Spezialbürste mit gezahntem Borstenschnitt. 1.25 Mark, für Kinder 70 Pf.

DER ZUKUNFTSKRIEG AM BODENSEE.

DER-ROMANENANGRIFF AUF-DIE-SCHWEIZ.

Die Schweiz, eingeteilt zwischen den Kriegsschauplätzen des Rhein-Donau-Gebietes und der oberitalienischen Tiefebene, war von alters her jenes Land, welches, sobald es die Operationspläne der Kriegführenden erforderten, als Durchzugs- bzw. Kampfraum benützt wurde. Die Eidgenossenschaft ist aus dem Streben und dem Kampfe um ihre Unabhängigkeit hervorgegangen und wurde einst stark durch eine auf das Große gerichtete, weischaude Politik, nahm aber Schaden und ging zurück durch Entzweiung, kleinliche Interessenpolitik von Parteien und Einzelindividuen und wird bei Fortsetzung dieser Winkelpolitik dereinst die Beute der nachbarlichen länderhungrigen Romanen.

Die vollständige Niederlage September 1515 bei Marignano gab den Anstoss zur eidgenössischen Neutralität. Ein hoher Schweizer Militär definierte diese Neutralität dahin: „Der Wiener Kongress hat der Schweiz die internationale Neutralität nicht verliehen, um der Schweiz eine besondere Belohnung zuteil werden zu lassen, sondern um den Schlüssel der strategischen Operationen durch die Schweiz in eines Dritten Hand zu legen.“ Die Neutralität wurde also nicht im Interesse der Schweiz aufgestellt, sondern zur Zeit des Wiener Kongresses 1515 und im Interesse der damals kampfmüden europäischen Staaten. In der Weiterexistenz war damals keinem der europäischen Staaten etwas gelegen, ebensowenig wie jetzt den angrenzenden romanischen „Sieger“-staaten, die sich am liebsten gleich die für sie brauchbaren Stücke Schweizerbodens aneignen würden, gibt es doch gleich wie für Frankreich in der Westschweiz, so für Italien in dem Tessin und Graubünden sogenannte noch „unter Fremdherrschaft schmachthende“, „unerlöste Gebiete“. Vorläufig ist ja der Brotnaib der übrigen Ententemitglieder ein Menetekel, doch wie lange wird es dauern, bis auch dieses überwunden und die „unerlösten Gebiete“ zum Mutterlande kommen. Die andern leiden's nicht, — also spricht man nicht davon, — aber insgeheim, und unter der Decke arbeitet die Irredenta mit staatlicher Unterstützung nicht ohne Erfolg. Diesen Bestrebungen sollen die nachfolgenden Zeilen gelten.

Solange Italien noch nicht in den Krieg eingetreten war, gestaltete sich die Lage der Schweiz noch einigermaßen erträglich; bedenklich aber wurden die Verhältnisse, nachdem Italien vom Dreibunde abgefallen war — was, nebenbei gesagt, der Schweizer Generalstab schon 1912 als feststehend angenommen hatte. Die Krisis für die Schweiz erreichte aber ihren Höhepunkt Ende 1916, als in der französischen Presse immer wieder auf eine deutsche Offensive durch die Schweiz hingedeutet wurde. Zur Beruhigung der Bevölkerung wurden damals ungefähr 2 Divisionen schweizerseits mobilisiert. Ungeheure Bestürzung kam aber in die Schweizer Bevölkerung, als man erfuhr, daß General Foch als Kommandant einer besonderen Armeegruppe (10 Div.), der man, um ihren Zweck zu verschleiern, den harmlosen Namen „Ausruhe-Armee“ gegeben hatte, das „problème de la défense de la Suisse“ mit dem Schweizer Generalstab erwogen und bearbeitet hatte. Zu diesen Beratungen auf Seite der Entente war auch der italienische Oberbefehlshaber Cadorna nach Chantilly geladen. Cadorna war aber, als ein entschiedener Gegner einer Schweizer Neutralitätsverletzung, für diesen Plan nicht zu haben, außerdem fürchtete er für eine noch weitere Bedrohung seiner rückwärtigen Verbindungen im Raume Mailand, und später ging ihm am Hongo der Atem aus, er hatte keinen Mann mehr übrig. Daß das Kriegsfall-Elaborat Helvetique mit seinen Verhandlungen wirklich existiert, beweisen die Aufsätze in der „Allg. Schweiz. Militärzeitung“ und die Veröffentlichungen eines französischen Generalstabsoffizieres, der anscheinend bei den Verhandlungen in Chantilly mit dabei war, in den: Archives de la Grande Guerre et de l'histoire contemporaine 1922, unter dem Titel: „La psychologie du G. Quartier Général italien sous le général Cadorna.“

Der Weltkrieg war zu Ende, aber trotz Friedensvertrag von Versailles und trotz aller anderen Verträge und Bestimmungen ging wenigstens unter der Decke der Krieg weiter. Die überaus harten militärischen und wirtschaftlichen Bestimmungen des sogenannten Versailler Friedens, keine rücksichtslose,

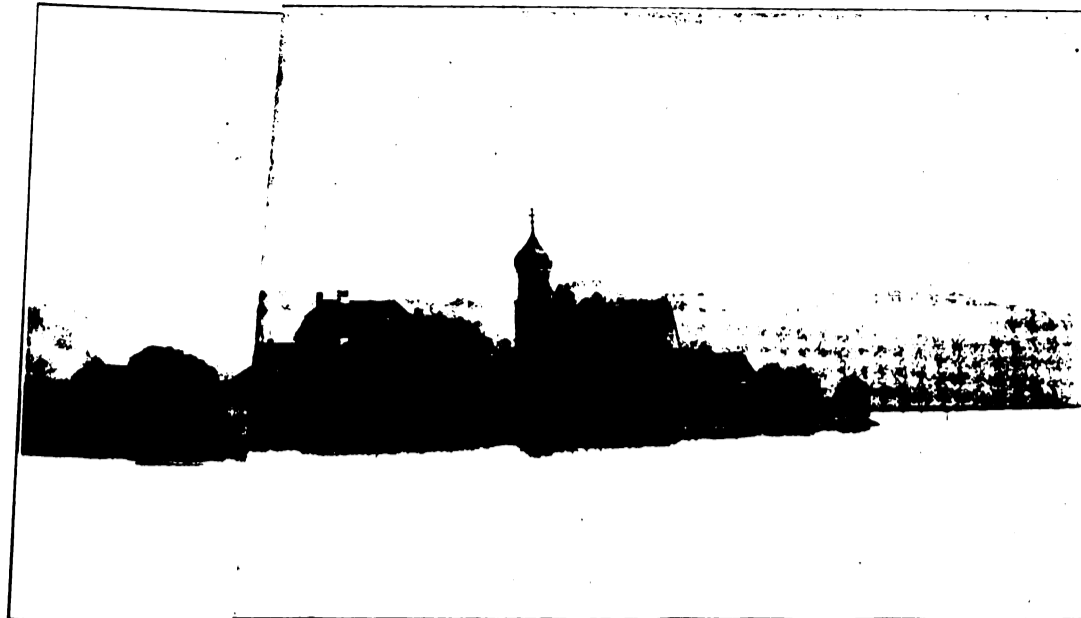
gewalttätige und weit über den Vertrag hinausgehende Durchführungsart, hat nicht nur für die unterlegenen, sondern auch für die neutralen Länder sehr empfindliche wirtschaftliche, politische und militärische Schäden gebracht. So hat das neutralste Land, die Schweiz, eine weitere Umklammerung erfahren; im Westen schob sich Frankreich bis Basel an den Rhein; im Osten kam Italien in Südtirol bis zum Reschen-Scheidegg-Paß; es verschlechterte sich infolgedessen die Grenzlage des Schweizer Kantones Graubünden. Auch hat der Sieg der Westmächte die Strömungen unter den Bewohnern der Grenzkanzone zugunsten der Romanen erheblich zunehmen lassen.

Mit der Einverleibung Elsfaz-Lothringens, unter Festsetzung Frankreichs am Rhein, wurde ein Teil des großen national-französischen Programmes erfüllt, wenn ihm auch der Angriff auf den ganzen Rhein in Versailles mißlungen war. Eines hat Frankreich doch erkannt: Der Gegner, der seine Raubpolitik nach der Entwaffnung Deutschlands zum mindesten erschwert, sitzt in London. Frankreich hat seine Taktik auf diesen neuen Gegner umgestellt, und so wird wohl der nächste Krieg zwischen England und Frankreich um den Rhein ausgefochten werden, denn Frankreich will und kann den Rhein nicht mehr aufgeben, es braucht Eisen und wieder Eisen — Kohle und nochmals Kohle, sein Menschenmaterial bezieht es aus seinem ungeheuren Kolonialreich Afrika. Auch das heutige England, das sein politisches Ansehen seit 1918 in einer seiner großen Geschichte wenig entsprechenden Weise verspielt, das sich einen Trumpf um den anderen von seinem raffinierten Gegenspieler aus der Hand nehmen läßt, hat erkannt, daß ein französischer Rhein ebenso unerträglich ist, als die flandrische Küste in deutscher Hand. Wohin sich bei dem Kampf um den Rhein das gleichfalls länderhungrige Italien schlagen wird, liegt noch im Schoße der Zeit.

Daß im großrömischen Programme die Kantone Tessin-Graubünden und der Korridor bis zum Bodensee an erster Stelle stehen, ebenso wie seinerzeit es hieß, — Tirol bis zum Brenner —, davon ist



Die Hafenausfahrt in Lindau. Im Hintergrund die Vorarlberger Rette, auf der sich die ersten Zusammenstöße abspielen können



Wasserburg im Argrund das Schweizer Grenzgebiet, von dem aus die Franzosen während des Weltkrieges gegen Deutschland vorstoßen wollten

jeder weitersehende Schweizer längst, daß selbst die Stärksten und Mächtigsten von- Sprach doch schon im Oktober 1920 im Ausland abhängig sind; um so mehr die Kleinen zu Rom ein neugewählter Abgeordneter Schwachen.

verblümt von Italiens „Sicherheit“ Die Schweiz hatte nach dem Versailler Zwangs- von der Brennergrenze — so von de- leben, wie so manches andere Land, ihre ganzen grenze. Und weiter, zu Ehren gekommen, bedingungen gesetzt, und hat, ebenso wie andere Staa- selbe Mann, daß Italien bereit sei, sfnungen auf den „Völkerbund“ und seine Ent- auch auf die andere Seite des Brenne- n, unter der Not der Wirtschaft schwer leidend, — Benuto Mussolini. — Wenn ar- dieser Richtung bisher die bittersten Enttäuschun- Frankreich und Italien als feindlich en erlebt. Was der Völkerbund bisher für die Klei- Brüder nicht den gleichen Weg gehen, n Staaten — die nicht gerade besondere Lieblinge doch beide für die Zukunft mindesten- gen Frankreichs sind — geleistet hat, ist mit einem Worte lames wirtschaftliches Ziel, das sie „den Rhein“ zersagt: „Nichts“, es wurde nur Mißtrauen und zusammenführen wird — „den Rhein“ zersagt: „Nichts“, es wurde nur Mißtrauen und Zur Zeit nimmt das mitteleuropäi- Verwirrung gesteigert und allgemeiner Mißmut er- feinen Fortgang, und Frankreichs Auf- regt. Speziell aber wurden die Auswirkungen des Anspruch — und niemand weiß das Genferpakttes (1924, 5. Völkerbund-Versammlung) mit größter Aufmerksamkeit verfolgt, und nicht un- nur mit anderen Mitteln weitergeföh

interessant ist es, die Aussprüche und Kritiken ver- schiebener Diplomaten zu verfolgen:

Engländer: bestätigen selbst, kein Vertrauen in den Genferpakt zu haben, er sei kriegsgefährlich.

Politis: Der Völkerbund habe gewiß nicht die Ab- sicht, nun alle Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen.

Belgier erklären: Der Völkerbund ist eine Ver- neinung der Neutralität.

Macdonald: prophezeit, daß ein einfacher Papier- vertrag nie eine volle Garantie sei.

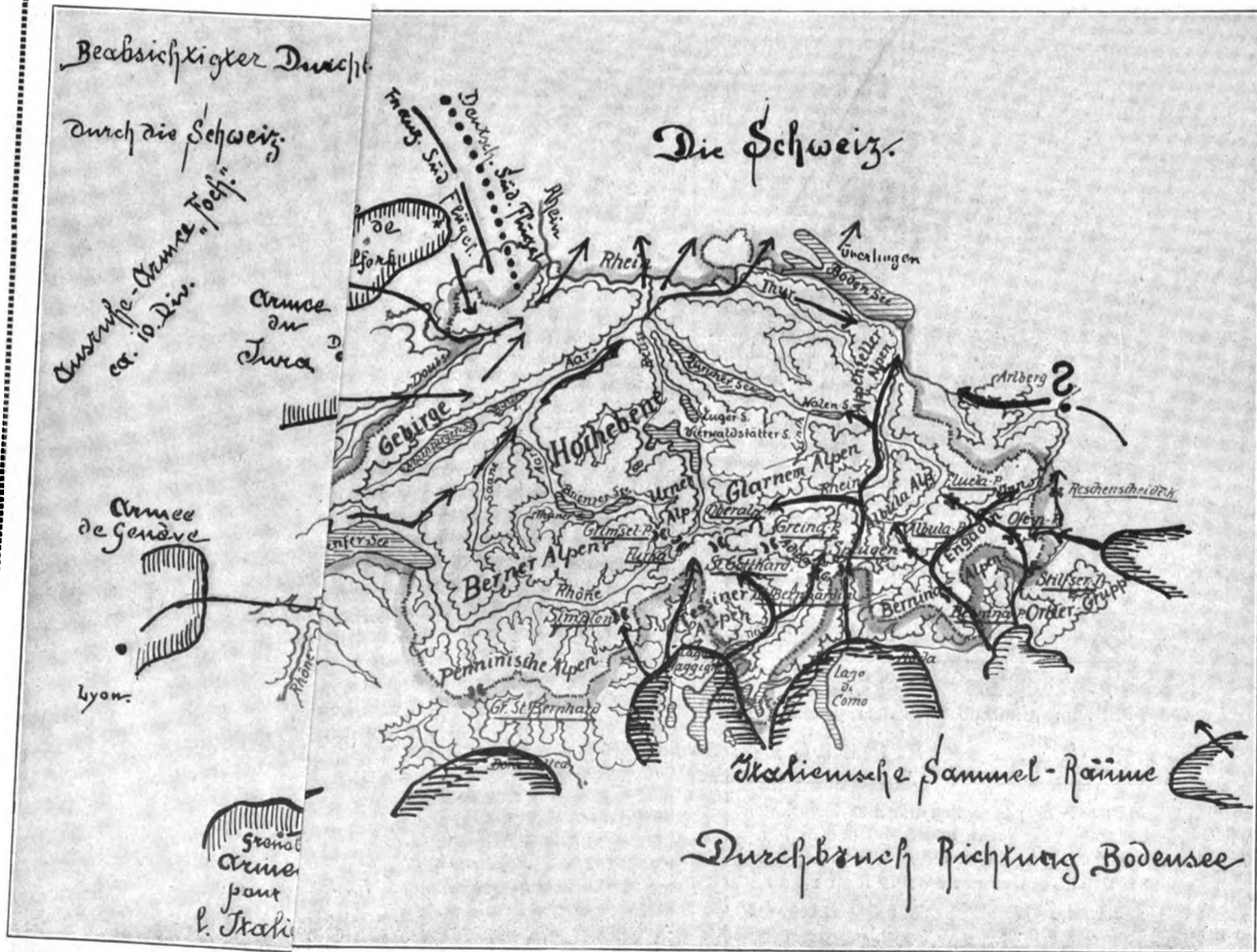
Ritti: heißt den Völkerbund eine Gesellschaft von Siegern.

Amerika: ist gar nicht beigetreten, obwohl Wilson die Idee ausbrachte.

Schweden: hat das Genfer Protokoll abgelehnt.

Dawes: als Anhänger der Monroe Doktrin lehnt jeden Völkerbundgedanken ab.

Fortsetzung auf Seite 322



Karte der Schweiz mit den Aufmarschlinien der Romanen

Schröder verzog den Mund: „Und was will dann die Hebi?“

„Na, ich habe doch schon oft durchblicken lassen, daß ich einen Haushalt ganz gut leiten kann.“

„So — und dann soll ich dich wohl heiraten.“

„Nein! Die Hebi ist nicht so unbeschiden oder so dumm. Eine Frau muß eifersüchtig sein können, und das bringe ich beim besten Willen nicht fertig.“

Das glaubte der Justizrat. Diese Eigenschaft Hedwigs gefiel ihm so gut, daß er allen

Ernstes daran dachte, seine Frau entmündigen zu lassen, um sich wieder die Möglichkeit zu einer Heiratsverhandlung zu verschaffen.

In wenigen Wochen hatte sich zwischen beiden ein richtiges Liebesverhältnis herausgebildet. Schröder hatte Hedwig aufgefordert, ihn zu duzen. Aber sie vermied das Du sowohl wie das Sie und redete ihn lieber in der dritten Person an. „Was gebietet mein Herr? — Geht der Herr Justizrat heute abend mit mir ins Kino?“ und dergleichen.

Karl Schröder und Hedwig verließen jedes einzeln das Haus, taten, als ob nichts zwi-

schen ihnen bestünde. Sie trafen sich irgendwo in der Stadt in einem kleinen Café oder in einer Wirtschaft weit draußen in einem Vorort. Sie benahmen sich wie ganz junge Liebesleute, die sich vor dem Entschiedenwerden durch die Eltern fürchten. Die neue Köchin und Fritz, der Chauffeur, merkten nichts. Gerade diese Heimlichkeit machte ihnen besonderen Spaß. Am liebsten hätten sie sich noch Liebesbriefe geschrieben. Sie lebten sich in eine etwas überspannte Schwärmerlei hinein, lasen aber trotzdem miteinander erotische Geschichten und erzählten sich gepfeiferte Witze.

Gesundheits-Spender
enthaltend Vitamine und Joghurtbakterien, sind Dr. Klebs

Vitajocur-Tabletten

Sie reinigen den Darmkanal, regeln die Verdauung, kräftigen die Hormonbildung. Drucksachen und Proben kostenlos

Dr. E. Klebs, Joghurtwerk, München, Schillerstr. 28
Zu beziehen durch Apotheken, Drogerien und Reformhäuser

Anton Schöpf
Blech-, Bläs-Instrumenten-Fabrik

München 10
Reichenbachstraße 10
Gegründet 1869

Anfertigung, Umbau, Einstimmung und Reparatur sämtlich, Blech-Blasinstrumente. Lieferung auch ganz. Kapellen in ruhigen und gebrauchten Instrumenten.

Soeben erschienen:

*Das Waisenvaterbuch
des Nationalsozialisten*

**DIETRICH ECKART
EIN VERMÄCHTNIS**

EINGELEITET UND HERAUSGEGEBEN
VON ALFRED ROSENBERG

In Ganzleinen gebunden RM. 6.— / Umfang 256 Seiten

AUS DEM INHALT: Dietrich Eckart, ein deutsches Leben / Gedichte und Sprüche / Aus Eckarts dramatischem Schaffen / Einführung in den „Peer Gynt“ / Das Judentum in und außer uns / Aufsätze und Werke Dietrich Eckarts.

Das vorliegende Buch soll dazu beitragen, das Andenken an einen der Besten des deutschen Volkes wach zu halten, und zugleich mit Stolz daran erinnern, in wessen Reihen Dietrich Eckart für eine deutsche Zukunft gekämpft hat. Hier wird der Deutsche, der Mensch, der Nationalsozialist Eckart in seiner rauhen und kernigen Art geschildert, wie er für sein Ideal lebte und kämpfte.

BEZUG DURCH JEDE DEUTSCHE BUCHHANDLUNG

VERLAG F. EHER NACHF., G.M.B.H.
Postcheck München 11348 **MÜNCHEN 2, NO.** Thierschstr. 11

FILIALE IN WEIMAR: FRAUENTORSTRASSE 15

Wo kaufe ich?
Kaffee und Tee!

Von 1 Pfund Kaffee
Mark 4.50, 4.20, 3.80 und 3.40
oder 1 Pfund Tee an
Mark 8.—, 7.—, 6.— und 5.—

nur im **KTK**-Versand
Jeder Bestellung liegt ein wertvoller Gutschein bei!

Für 6—10 Gutscheine erhalten Sie 1/2 Pfund Kaffee, 1/2 Pfund Tee oder einen tadellosen **kompl. Aluminium-Kaffee-Filter**

Mehrfache Anerkennungsschreiben! Verlangen Sie Preisliste!

Versand nur gegen Voreinsendung oder Nachnahme / Postscheckkonto München Nr. 10833
Qualität und billigste Preise machen Sie zum dauernden Kunden

Es ist Ihr Vorteil, schreiben Sie noch heute an den

KTK-Versand
en gros en detail

Gottfried Hartig
München 23 / Mainzerstraße 7c

Lieferung porto- und verpackungsfrei / Wiederverkäufer erhalten Rabatt / Zahlungen erbeten an das Postscheckkonto München Nr. 10833

Blasenschwäche / Bettmäßen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Ihrer Methode Gebrauch machte, bin ich das über 100. Es schreibt Wandwirt Otto Brambacher in Hof. Alter u. Geschlecht angegeben. Auskunft kostenlos.

Institut Winkler, München 501, Heideckstr. Nr. 4

Döllings Instrumente sind die besten!

Sämtliche Instrumente zu Spielmannszügen und vollständige Musikkorps in nur erstklass. Qualität.

Hermann Dölling jun., Markneukirchen 328

Musik im Hause!

Hinkel-Harmoniums von M. 280.— an kleinere für M. 120.—

Electrola, Columbia u. alle anderen Sprechapparate mit den neuesten Platten gegen bequeme Teilzahlung. Musikalien, Humoristika zur Ansicht.

Hugo Reiher
Heidelberg
Brückenstr. 8

Kauft nur in deutschen Geschäften!

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluß- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule
Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Sie haben ein Lungenleiden, Asthma Grippe oder Bronchitis?

Ich heile Sie hiervon!

Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch

B. Gasser
Nürnberg 31, Schoppershofstr. 60/0

Millionen Männer
rasieren sich seit kurzem nur noch mit dem patentierten

Kriss-Kross-Rasier-Apparat

Senden Sie 15 Pfennig ein; Sie erhalten den kl. illustrierten Kriss-Kross-Katalog, der Ihnen alles zeigt und erklärt. 75% bestellten daraufhin sofort diesen neuen Apparat.

Sie sind dann immer rasiert!

Kriss-Kross-Auslieferungslager
München Liebigstr. 12

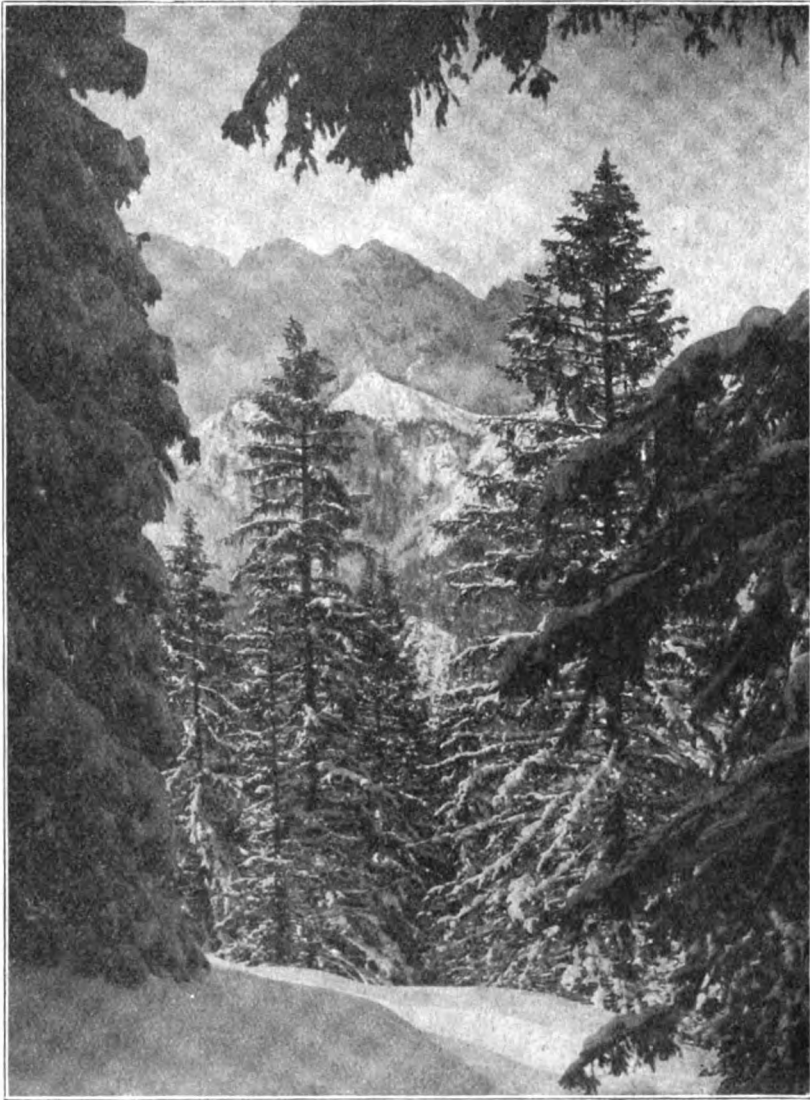
VÖLKISCHER BEOBACHTER

Die Tageszeitung der H.S.D.R.P.
Das Kampfblatt des kommenden Großdeutschland

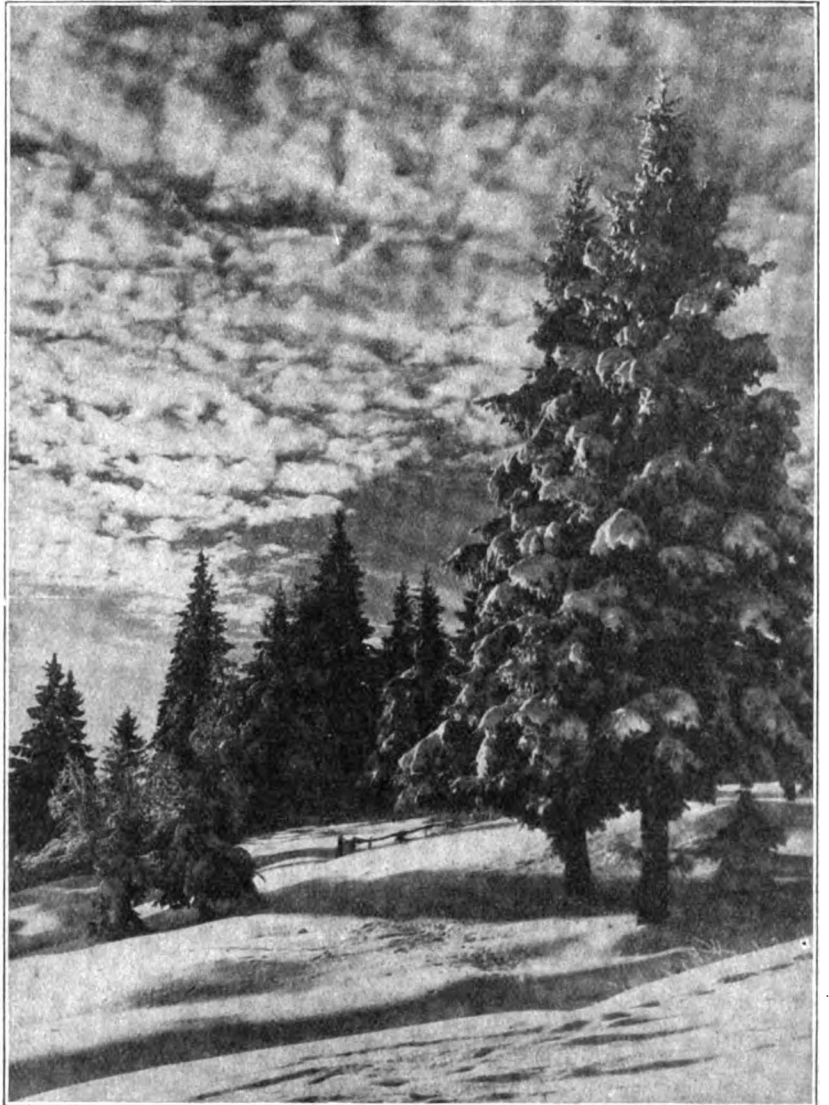
Erscheint in 2 Ausgaben: Reichsausgabe monatl. M. 3.—, Bayernausgabe monatlich M. 3.25 zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 20 Pf. P.obennummer gratis vom Verlag

Franz Eber Nachf. G.m.b.H., München 2, NO

WEIHNACHTSSTIMMUNG



In den deutschen Bergen



Im Schwarzwald

„Unsere Liebe umfaßt alle Höhen und Tiefen,“ machte der Vergessenheit suchende Justizrat sich und der mit allem einverständenen Hedwig vor. Der Justizrat hatte zwar keine Freude mehr an schlüpfriger Lektüre. Den Sator, auf den er all sein Unglück zurückführte, haßte er. Er hatte die in seinem Hause vorhandenen Nummern, soweit sie nicht Relik in die Schweiz mitgenommen hatte, und die Bände der Satorbibliothek verbrannt. Er verbot auch Hedwig, den Sator zu lesen. Damit diese aber etwas für ihr Gemüt habe, kaufte er ihr andere pornographische Schriften. Und um ihr eine besondere Freude zu machen und sich von ihr aufheitern zu lassen, las er mit ihr diese lusternen Geschichten gemeinschaftlich.

Der Justizrat war durch das Abenteuer mit der Halbjüdin Zoe und dem unbekanntem Erpresser, hinter dem er gleichfalls einen Juden vermutete, ein erbitterter Judenfeind geworden. Zu seinen antijeminitischen Ansichten suchte er auch Hedwig zu bekehren. Aber seine theoretischen Erörterungen schlugen bei Hedwig nicht an. Dagegen war sie in der Sphäre des Instinkts sicherer als er.

Hedwig trug jetzt nicht mehr die billigen Modeschlager, sondern sprang plötzlich in die Mittellage über. Das wünschte auch Schröder, nur machte er ihr einen Vorhalt:

„Kaufe doch nicht immer in Warenhäusern und jüdischen Geschäften! Die Sachen dort sind nur scheißenbilliger; es ist ja alles mindere Qualität!“

Hedwig wendete ein: „Das schadet doch nichts, wenn sie weniger haltbar sind, man trägt heutzutage doch nichts länger als zwei bis drei Monate und das halten auch die schundigsten Warenhausartikel aus. Der Schund ist doch wenigstens schick. Manche gediegene Ware sieht oft altmodisch aus. Und altmodisch will doch kein Weib sein. Das wäre die größte Schande.“

Schröder wurde ernst: „Das mag mitunter stimmen. Aber ich sehe es nicht gerne, wenn du bei Juden einkaufst. Sollte etwas beim deutschen Kaufmann tatsächlich höher im

Preise stehen, so will ich dir den Mehrbetrag gerne zahlen.“

„Hedwig prebte von diesem Gesprächsstoff weg: Justiz- und andere Ratinnen können leicht mehr zahlen, aber Zimmer- und andere Mädchen müssen sich an billige Kaufhausware halten. Da heißt das Mauschen keinen Schaden ab. Die Hauptsache aber ist, wenn sich kein deutsches Mädchen an einen Juden hingängt. Ich habe schon viel zwischen den Fingern gehabt und beschönige nichts, aber ein Jude war nicht darunter. Darauf bin ich stolz.“

Ganz unbewußt hatte sie damit Karl Schröder einen tödlichen Stich versetzt. Er, der jüdische Geschäfte nie betrat, war mit dieser Äußerung zu tiefst beschämt. Sie hatte an den dunkelsten Punkt seines Lebens ahnungslos gerührt. Er schwieg und sprach ihr wegen ihrer Vorliebe für jüdische Geschäfte keinen Tadel mehr aus.

Am nächsten Tage war er ganz gerührt über den guten Willen Hedwigs. Diese hatte sich nämlich von einem deutschen Geschäft eine Menge feinsten und teuerster Dinge ins Haus schicken lassen. Sie zeigte so ihre Folgsamkeit, aber er mußte schwer dafür bluten.

„Wenn ich jetzt mit dir“, so sagte sie, „öfter ins Theater und in Konzerte gehen darf, so muß ich doch deinem Stande entsprechend gekleidet sein.“

Wohl oder übel mußte er in den sauern Apfel beißen. Dafür konnte sich aber auch sein Stolz gewaltig regen, als sie in den kostbaren Gewändern vor ihm erschien. Er konnte wahrhaftig mit ihr Staat machen. Hedwig verstand sich mit angeborener Vollendetheit zu tragen und kein Mensch hätte in ihrer eleganten Erscheinung eine frühere Fabrikarbeiterin vermutet.

Nach einiger Zeit ließ er die Entmündigung seiner unheilbar irr sinnigen Frau aussprechen. Nun bestürmte er Hedwig mit seinen Heiratsanträgen. Diese willigte jedoch nicht gleich ein, denn ihre Schlaubelt hatte ausgerechnet, daß sie als Haushälterin mehr Geld erübrigen könne denn als Frau. Dann glaubte sie auch, den Justizrat als Geliebten besser im Baum

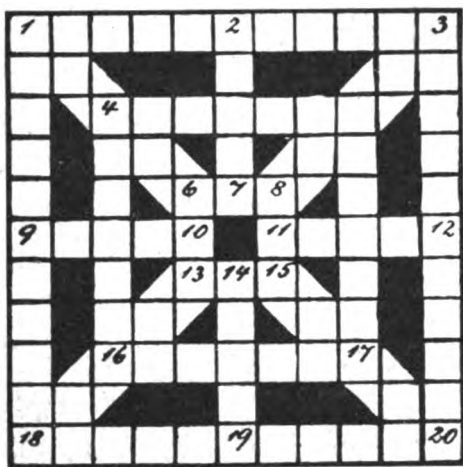
halten können. Aberdies gab ihr das Schicksal der ersten Frau schwer zu denken Anlaß. Etwas eifersüchtig war sie doch, was sie sich selber eingetaut.

Da aber der Justizrat ihr mit den Anträgen keine Ruhe ließ und sie ohnehin wegen einer peinlichen Sache Zweifel hegte, willigte sie schließlich in die Verlobung ein. Gerade dieses zur fatalen Gewißheit ausartenden Zweifels wegen hatte sie sich überrumpeln lassen. Es fand keine Festlichkeit statt. Nur eine Bekannntgabe in den Zeitungen erfolgte. In diesem Vollmond fiel ein Heiß. Hedwig erhielt einen anonymen Brief, in dem sie vor dem beabsichtigten Schritt einer Verheiratung mit Justizrat Dr. Schröder gewarnt wurde mit der Begründung, daß der Justizrat Syphilitiker sei. Sie möge sich nur an den Doktor Soundso wenden, der der behandelnde Arzt des Justizrats sei.

Sie ging sofort zu dem bezeichneten Arzt, stellte sich als die Braut des Justizrats vor und fragte nach dem Gesundheitszustand ihres Bräutigams. Sie erfuhr von dem Arzt zwar nichts, doch immerhin wußte sie, wie sie daran war, als er ihr von dieser Heirat mit dem Justizrat abriet. Mit einem Schlage sah sie die furchtbare Krankheit als die unmittelbare Ursache des Irrens der Frau Justizrat Schröder an. In dieser Zeit machten sich bei Schröder die Sekundäraffekte bemerkbar und so hatte Hedwig es nicht schwer, unter Hinweis darauf die Verlobung rückgängig zu machen. Sie vermochte ihn sogar zu einem vollen Geständnis zu bringen, wobei er sich einen Verbrecher schalt, weil er sich mit ihr eingelassen hatte.

Nur mit Mühe konnte sie ihn vom Selbstmord zurückhalten. Am liebsten hätte er Hedwig zu einem gemeinamen Freitod überredet. Aber diese ließ sich nicht unterkriegen, auch nicht, als bei ihr die fragliche Schwangerschaft zur endgültigen Gewißheit wurde. Sie war ein unverbildeter, ganz gesunder Mensch, ein echtes Weib, das eine natürliche Freude an der Schwangerschaft empfand. Schröder war ratlos, immer wieder redete er von der erlösenden Pistole. Fortsetzung folgt.

ZUM ZEITVERTREIB



Posamenterie Requiem Statuten Drontes Trade Solo Mai Uhu Louise Nula Ruin Dorso Tran Tor Tea El Min Hai Vi

Die Buchstaben vorstehender Wörter sind so in das Mühlenbrett einzusetzen, daß sich folgende Bedeutungen ergeben:

- 1—3 Wetteinrichtung bei Pferderennen;
- 1—6 Heiligtum der Indianer;
- 1—18 Sprechensherrschaft;
- 2—7 Geheiligter Gott der Indier;
- 3—20 Weltreibung ohne Barzahlung;
- 4—5 Chem. deutsche Stadt in Nordschleswig;
- 4—16 Hauptstadt von Persien;
- 5—17 Bad am Taunus;
- 6—8 Ostindische Münze;
- 6—13 Getränk der alten Deutschen;
- 8—3 Klangvoll bzw. wohlklingend;
- 8—15 Nebenfluß der Donau;
- 9—10 Bekannter Zeichnerkünstler;
- 11—12 Griech. Halbinsel im Ägäischen Meer;
- 13—15 Morgendlicher Niederschlag;
- 13—18 Französischer Schutzstaat in Nordafrika;

- 14—19 Stadt in der Schweiz;
- 15—20 Ufer- und Waldbäume;
- 16—17 Verbreitetstes Alkalimehl;
- 16—17 Verbreitetstes Alkalimetall;
- 18—20 Stadt in Ostpreußen.

Lösung des Kreuzwortsrätsels Nr. 22

W a g r e c h t:

- 1. Alma; 4. Eta; 6. Gaß; 9. Jren; 11. rein; 13. Bajalt; 15. Ninive; 17. Alt; 18. Beton; 20. lau; 21. Lava; 23. Erz; 25. Bera; 26. Ines; 28. Theolog; 29. Ulme; 32. Enge; 35. Carl; 37. Elen; 38. Rot; 39. eines; 42. vor; 44. Unubis; 46. Salami; 48. Nabe; 49. Süd; 50. Arab; 51. Rae; 52. Jaba.

S e n t r e c h t:

- 1. Alba; 2. Mister; 3. Ara; 4. Ente; 5. Arno; 6. Gin; 7. Anilin; 8. treu; 10. Elba; 12. eine; 14. alle; 14. Waje; 19. thronen; 22. Vater; 24. Rigel; 25. Gau; 27. See; 33. Leon; 31. Matura; 33. Nevada; 34. Gnou; 36. Iteb; 37. Gju; 38. Taba; 40. Jfer; 41. Gffe; 43. Riga; 45. Bad; 47. Lei.

Die Karikatur

Trägt du Einzweidrei, sie sind zwar keine Pier, Doch, daß du sie tragen darfst, macht sicher dir Pläzier.

Der Bier ist fürwahr ein gar waderer Mann, Der aus sich selbst was ist und auch was machen kann.

Das Ganze, eine männliche Karikatur, Folgt getreulich seines Weibes Spur.

Frohe Zeit

Die Einszwei geht zu Dreivier, Der schöne Sonntag naht; Ein jeder Mensch legt frühlich Ein festlich Kleid parat. Nun füge in das Ganze Ein „n“ noch schnell hinein, Verleb es dann recht frühlich — Und möglichst nicht allein.

Die getrennten Schlafzimmer.

Herr Zirngiebel wird auf das Wohnungsamt zitiert, weil er ein Zimmer zu viel bewohnt. Er erklärt, das käme daher, weil er und seine Frau getrennte Schlafzimmer haben.

Der Beamte sagt, das gibt es nicht, er werde selbst am nächsten Tag kommen und das Zimmer beschlagnahmen.

Richtig am nächsten Tag kommt der Beamte, eine Frau macht ihm die Tür auf, der Beamte fragt: „Sind Sie die Frau Zirngiebel?“

„Ja“ sagt die Frau, „ich bin die Frau Zirngiebel?“

Da sagt der Beamte: „Die getrennten Schlafzimmer sind genehmigt.“

*

Die furchtsame Pubbing.

Die Wiener lieben Mehlspeisen. Kommt da einmal ein Wiener nach Berlin und sagt: „Herr Ober, bitte, Mehlspeise.“

In Berlin gibt es bekanntlich keine Mehlspeisen, sondern nur die sogenannten Saucienennen zum Desfert, die sind überall gleich, überall derselbe schwabbelige Gelatinepubbing mit einer knallrot gefärbten Sauce — das ganze schmeckt wie eingeschlafene Süße.

Also der Kellner bringt den Pubbing, der Wiener schaut denselben von allen Seiten verwundert an und sagt dann:

„Brauchst net zittern, armer Pubbing, i friß die net!“

*

Der stramme Nikolaus.

Bei Majors muß der Johann den heiligen Nikolaus vorstellen. Angetan mit einem umgekehrten Pelzmantel und mit einem weißen Vollbart geschmückt, macht er seine Sache großartig. Die Kinder weinen, beten, fürchten sich und versprechen, das ganze Jahr recht brav zu sein. Beim Abschied fragt der Major den Nikolaus, ob er heute noch zu anderen Kindern gehe. Da fällt der Heilige aus der Rolle, haut die Ablage zusammen und brüllt: „Zu Befehl, Herr Major.“

(Fortsetzung von Seite 319)

Nur der Außenminister des vom Völkerbunde am meisten geschädigten und bedrückten Landes — Deutschland — ist entzückt vom Völkerbund, genau wie sein ärgster Feind und Peiniger — der Franjosie —, und hält den Völkerbund für den größten Segen der Welt.

Wie lange noch?

Mit genau derselben Sorge verfolgt die Schweiz die immer wieder aufgeworfene, und immer wieder sabotierte Abrüstungsfrage, nun ist sie in die allerbesten (um nicht zu sagen, unfähigsten) Hände gelegt; in die Hände einer Völkerbundsmission. Keine Macht traut der anderen — niemand will zuerst abrüsten, denn das klägliche Schicksal des ersten abgerüsteten Landes steht allen als Warnung deutlich vor Augen. Aber gerade mit der allgemeinen Abrüstung Hand in Hand geht die Neutralität der Schweiz, somit ist mit der Sabotierung der Abrüstung auch diese in Frage gestellt. Wie wenig geachtet die Neutralität der Schweiz in Frankreich wird, geht aus einem Lehrbuche an der französischen Kriegsschule in St. Cyr über Militärgeographie hervor, dort heißt es: „An dem Recht der Schweiz ist nichts gelegen; brauchen wir die Neutralität, weil wir genötigt sind, den Krieg defensiv zu führen, so sprechen wir mit Entrüstung über die „Verletzung (violation), ist uns diese Neutralität un bequem, so sprechen wir von „der Sicherheit“ unserer Operationen (securité). Vor noch nicht langer Zeit äußerte Mussolini: „Für ihn existiere keine Tessiner-Frage.“ — Nag fein — aber die großrömische Frage existiert. Großhandelsweg: Genua — Mailand — Vorderrhein — Bodensee — Rhein — Holland steht im vordersten Vordergrund. Mit ungeheurem Kostenaufwande und auffallender Beschleunigung baut die italienische Regierung an der Schweizer Südgrenze Autostraßen für schwerste Belastung in der Gegend Como — Varese, und allgemein wird davon gesprochen, hüben wie drüben, daß diese Straßen nicht nur für den Fremdenverkehr bestimmt sind. Seit 1923 finden alljährlich immer umfangreichere Alpenmanöver statt, auch die italienische Irredenta rührt sich beratt in den beiden Kantonen Tessin und Graubünden, daß sie von Mussolini schon einige Male gedämpft werden mußte. Nicht nur verschiedene politische Zwischenfälle in Ponte Tresa, Domodossola, Gottthard usw. sind Anzeichen von Reibereien, auch das von der Tessiner Kantonsregie-

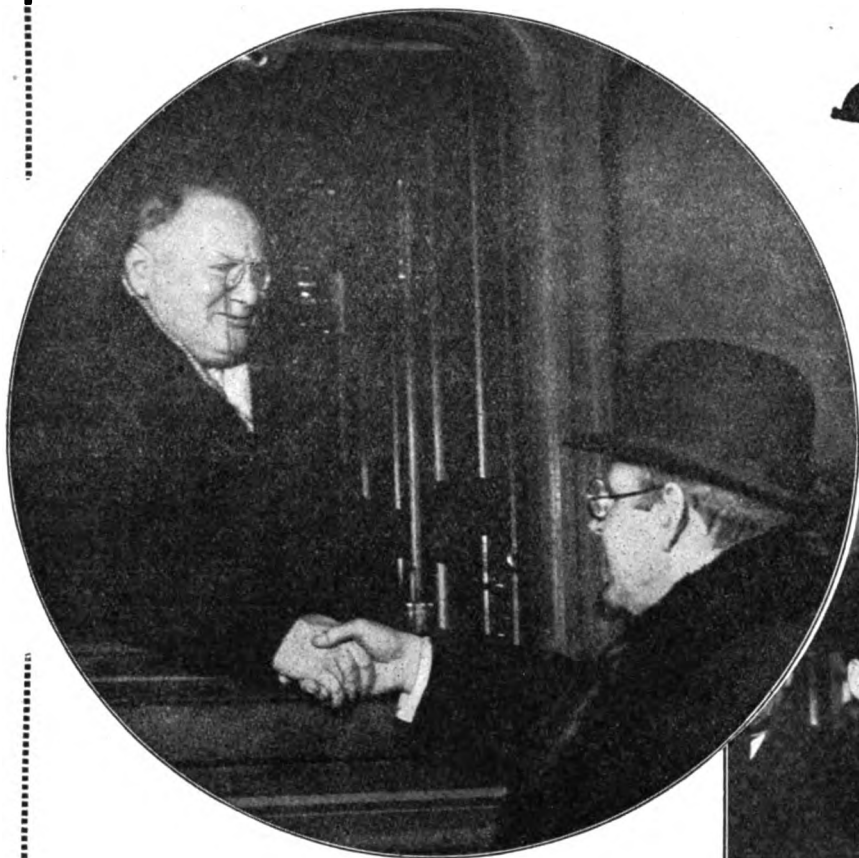
runng selbst an den Bundesrat in Bern überreichte Volksbegehren hat dort größte Bestürzung hervorgerufen, und die Tessiner Frage ins Rollen gebracht; dazu kommt noch der wirtschaftliche Niedergang der beiden Kantone und die Verständnislosigkeit Beuv's für die Belange gerade dieser Kantone (Getreidemonopol-Fabrikgesetz). 1923 registrierte das kantonale Auswandereramt 4405 europäische (meist nach Italien), 560 überseeische Auswanderer. Kein Wunder, daß die irredentistischen Kampfblätter, voran der „Giovanni lincinese“, leichtes Spiel haben, werden sie doch stark unterstützt nicht nur von der italienischen Regierung, sondern auch von der unzufriedenen Schweizer Bevölkerung selbst. Wie oben schon gesagt, findet sich im großrömischen Programme auch das Streben nach einem Korridor Oberrhein—Bodensee; ein Verjuchsballon, der unlangst aufgestiegen, deutet klar daraufhin; und wohl mancher, der die Vorgeschichte und die großitalienischen Absichten nicht kennt, mag diese Zeitungsnotizen mit einem Lächeln über Mussolini beiseite gelegt haben. Der Verjuchsballon heißt: „Umtausch von Tessin und Graubünden gegen Südtirol.“ Der angestrebte Korridor Vorderrhein—Bodensee als direkter Wirtschaftsweg Genua—Holland ist für Italien von ungeheurer Bedeutung, besonders mit dem technisch großangelegten Bodenseehafen bei Brugg (noch auf Schweizer Boden). — Sanct Margarethen — und dem Diepoldsauer Rheindurchstich. Die großen wirtschaftlichen Schädigungen der Schweiz auf der einen Seite und den ungeheuren Gewinn auf Italiens Seite aufzuzählen, würde über den Rahmen der Skizze hinausführen; schätzungsweise wäre der Gesamtverkehrsverlust der Schweiz zirka 30—40 Prozent. Wie richtig Schweizer-weisichtige Männer die italienischen Bestrebungen einschätzen, beweist ein Ausspruch eines höheren Schweizer. Dieser sagt: „Betritt ein Feind den Schweizer Boden, über die Tessiner und Graubündener Pässe, so tut er dies nicht als Tourist, um in der reinen Bergluft seine Nerven zu stärken, sondern nur — um auf der anderen Seite wieder herauszukommen.“ Durch den Bau der Gottthard- und Simplonbahn ist der Wert des Grenzgebietes für Italien nicht nur wirtschaftlich und politisch, sondern auch militärisch sehr gewachsen, und der vorgeschlagene Bau der Splügenbahn (der von der Schweiz aus militärischen Gründen nicht unternommen wird) hätte diesen Wert noch wesentlich gesteigert. Es muß

also die Schweizer Front nach Süden als recht ungünstig verlaufend bezeichnet werden und schwer zu verteidigen sein, zumal Italien viel rascher (Bahnweg, Autostraßen) mit großer Truppenmacht nach Seite und Tiefe aufmarschiert sein kann — andererseits aber die Schweiz, in ihrer Pflicht als neutraler Staat, gezwungen ist, erst abzuwarten bis sie angegriffen wird, also den Vorteil der Initiative verliert. Dazu kommt noch, daß Italien auch noch der Arlberg als Einfallslinie zur Verfügung steht, denn das machtlose und niedergebaltene Österreich kann solch einen Einbruch nicht aufhalten, besonders, wenn es noch auf anderer Seite in Schach gehalten wird (Brenner—Lombardei). Zur Zeit dürften Italiens Bestrebungen durch geheime Maßnahmen förderlicher sein als offener Kampf, denn es darf dem unter Frankreichs Hand stehenden Völkerbund, nicht Anlaß zum Einschreiten geben, zumal auch der andere romanische Bruder mit gleichen Mitteln arbeitet. (Genf als französischer Völkerbundsitz, französische Irredenta, französische irredentistische Kampfblätter), (Nouvelle Revue romande, — Le Houx, — Sauvons Genève, — Revue franco-suisse, — le Pirolino usw.). Außerdem hat Italien im eigenen Land noch genug Aufgaben, die erst gelöst sein müssen, und sicher, wie schon so viele, auch zu Italiens Gedeihen gelöst wurden.

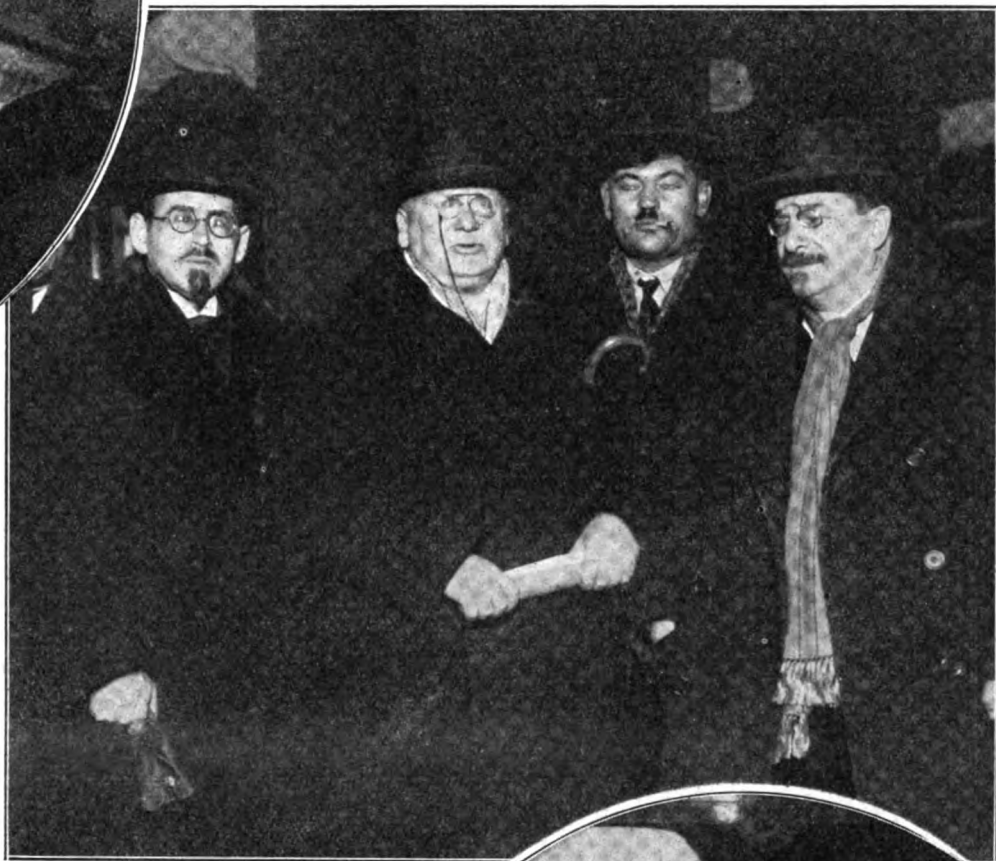
Die Möglichkeit, daß die Schweiz heute noch allein nur einem, geschweige beiden Romanen, militärisch die Spitze bieten kann, wird schon jetzt, trotz ihrer guten Armee, stark in Zweifel gezogen, zumal, wie schon gesagt, sie auf keinen germanischen Bundesgenossen rechnen kann. Die deutsche Außenpolitik sieht in rührender Untätigkeit all diesen großvöllischen Bestrebungen der Romanen zu, obwohl ihr doch längst klar geworden sein mußte, daß germanische Rassen auf Verberb und Gedeih zusammenstehen müßten, um sich vor slavischer oder romanischer Überflutung zu schützen, denn Rassen und Völker werden nur vor der Weltgeschichte bestehen oder fallen, je nachdem sie innere und sittliche Werte hervorbringen, oder schuldlos bleiben. Ein Volk, eine Rasse hat nur so lange eine Zukunft und Existenzberechtigung, als sie lebendige Ideale aufweist; dieser Idealismus zeigt sich aber nirgends besser als in seiner Opferwilligkeit für sein eigenes Volk, nie für ein fremdtrassiges.

Obstl. a. D. P. Weinrich.

Die Sowjetbrüder in Genf



Im Kreis: Litwinow (Rechts), der Führer der Abordnung, verabschiedet sich auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin von dem Sowjetgesandten Krestinski.



Seit langem nicht mehr hat sich die abgrundtiefe Verlogenheit und heillosste Heuchelei der Rôterbunde-wirtschaft in einem so unerhörten Ausmaß gezeigt, als wie anlässlich der soeben abgehaltenen Abrüstungskonferenz, die der diesjährigen Wintertagung des Völkerbundsrates vorherging. Ist es nicht ein einzigartiges Theater, wenn ausgerechnet die Träger des brutalsten Militarismus zu Wasser und zu Lande, vor allem Frankreich und seine osteuropäischen Vasallenstaaten zu jenem Zeitpunkt von der Notwendigkeit allgemeiner Abrüstung, natürlich vor allem Deutschlands, reden, wo die Industrie dieser Länder nichts mehr anderes ist als ein einziges Arsenal für den kommenden Krieg? — Eine ganz besondere Note aber bekam die Konferenz in Genf, auf der Deutschland sich durch den faßsam bekannten Grafen Bernstorff vertreten läßt, durch die Teilnahme der Abgesandten der Sowjetunion. Redlich ist, daß es gerade diesen Herren, die noch vor wenigen Tagen anlässlich des zehnjährigen Bestehens ihres Bluregimentes die Notwendigkeit der dauernden Vervollkommnung der Waffensmittel der roten Armee betonten, vorbehalten war, in Genf einen Antrag auf Abrüstung einzubringen. — An sich war es recht gut, daß durch die Teilnahme der Auslandsmörder an dem Völkerverbundschwindelmanöver in Genf wieder einmal bewiesen wurde, daß in Wirklichkeit das Szepter der westlichen Demokratie und sowjetistischen Diktatur ein und dasselbe ist und mindestens eine gemeinsame Zentralstelle hat, von der beide ihre Richtlinien erhalten: Die Weltbörse und Weltfreimaurerei. Auch das Auftreten und die äußere Erscheinung der sowjetrussischen Galgenvögel zeigte, daß diesen Kumpanen die bourgeois Annehmlichkeiten des Lebens innerlich gar nicht so zuwider sind als es nach dem — mit Rücksicht auf die Massen notwendigen — proletarischen Getue der Sowjetjuden und ihrer Helfershelfer scheinen möchte. Man beachte die soliden Pelzmäntel



und die mondänen Frauen usw., und man weiß, daß die Befolgung der sowjetrussischen Theorien eben doch nur den Geführten vorbehalten bleibt.



Bild oben: Eine herrliche Aufnahme der ehrenwerten Sowjetbrüder (Von links) Krestinski, Litwinow und (auch rechts) Lunatscharski (Rechts). Den Namen des Galgenvogels zwischen den Juden Litwinow und Lunatscharski konnten wir nicht erfahren.

Im Kreis: Der Jude Lunatscharski, Kultusminister der Sowjetregierung, der einen ungeheuren Einfluß auf Stalin besitzt, mit seiner mondänen Gattin, die die vierte Frau sein soll, die diese Stelle innehat. Sie gilt als die eleganteste Frau der Sowjetunion.

Bild links: Kein bürgerlicher Klub, sondern die Delegation der „proletarischen Sowjetrepublik“ in Genf.



Die WEIHNACHTSKRIPPE

Jhr Entstehen, und ihre Geschichte

Die Darstellung der Krippe geht in die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück. In der römischen Basilika Maria Maggiore befindet sich die Krippe, von der die Legende erzählt, daß einst Christus darin gelegen sein soll. Und heute noch wie vor rund 1500 Jahren bildet diese Krippe den Gegenstand höchster Verehrung. Man kann das Krippenwesen ruhig als einen Bestandteil jenes Restes heidnischer Bräuche bezeichnen, den das Christentum seinerzeit mitübernommen hat.

In Deutschland entwickelte sich das Krippenwesen im beginnenden 14. Jahrhundert in ungeahnter Weise. Am Ende des 14. Jahrhunderts gesellte sich zur Krippendarstellung und Krippenfeier als neuer Brauch das „Kindelewiegen“.



Negergruppe aus dem Gefolge der hl. 3 Könige. Meisterhafte Holz-

schneidereien aus je einem Block, Münchner Arbeit um 1800.

Das schnell beliebt wurde und sich bis zur Zeit der Reformation erhielt. Das mittelalterliche Volk wollte bei der Feier nicht nur den stillen Zuschauer spielen, es wollte das Christuskind herzen und wiegen, wie es zu Hause mit den eigenen Kindern tat. Dazu wurde dann gesungen, und in jene Zeit fällt auch die Entstehung einer ganzen Reihe echt deutscher, inniger Weihnachtslieder, die heute noch Gemeingut des ganzen Christentums in Deutschland sind.

Aber nicht bloß in der Kirche wollte das Volk die ihm so lieb gewordene Darstellung sehen, es wollte sie auch zu Hause haben: So hielt die Krippe ihren Einzug in die Wohnungen und Familien. Ja, sie wanderte auch auf die Straße, wo sie etwa im 17. Jahrhundert in die zur Weihnachtszeit seit dem Mittelalter üblichen Weihnachtsumzüge aufgenommen wurde.

Die szenische und künstlerische Entwicklung der Krippe entspricht ungefähr der des Weihnachtsbildes in der Malerei. In den mittelalterlichen Darstellungen der Niederlande und Deutschlands traten berühmte Bildschnitzer in den Dienst dieser Kleinkunst; erwähnt seien hier nur die Arbeiten Pachers (1430—98) und seiner Schule. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurden



Hauptgruppe einer der berühmten neapolitanischen Krippen. Architektur aus Holz und Kork, Figuren (Größe ca. 30 cm) hölzerneschnitz mit aus Ton modellierten Köpfen, Kleidung aus echten Stoffen



Ein Teil der in ihrer Art einzigen Krippe des Bürgers Moser aus Bozen



Gruppe aus dem Gefolge der hl. 3 Könige in der Moserkrippe

außer der Geburt Jesu auch andere Szenen aus seinem Leben: Anbetung der Weisen, der bethlehemitische Kindermord, ja sogar Passionsbegebenheiten in die Krippendarstellungen einbezogen, so daß eine solche Krippe das ganze Jahr über mit stets wechselnden Bildern aufgestellt blieb. Berühmtheit erlangten besonders die Tiroler Krippen. Eine im Bayerischen Nationalmuseum gezeigte Krippe des Bürgers Moser aus Bozen enthält nicht weniger als 24 Gebäude, 124 Tiere und 256 menschliche Figuren.

Preis 20 Pfennig
Österreich: 40 Groschen

2. JAHRGANG / FOLGE 24 / 30. DEZEMBER 1927



JB Illustrierter Beobachter

VERLAG FRZ. EHER NACHF., G.M. B.H. MÜNCHEN 2 NO 2



Frühstück im Schnee



Alles wandelt sich. Jeder Zeitgeschmack hat seine besondere Einstellung zur Um- und Mitwelt, zur Natur. Daß Walthar von der Vogelweide einst sang: „Die Toren sprechen: Schnei' hoch, Schnei'“ ist uns heute so begreiflich wie das Skigebiet, das die Schneeläufer jetzt im Chor singen:

Lieber Petrus mein,
Laß recht tüchtig Schnei'n
In die Täler, auf die Höh'n,
Schneeschuhlaufen ist so schön!

Denn die Zeit ist reif geworden für winterliches Erlebnis. Reif durch die Veränderung aller ursprünglichen Lebensformen und Lebens- und Arbeitsweisen und reif auch durch allerlei wissenschaftliche Erkenntnis, die nicht mehr wie ehemals auf einen kleinen bevorzugten Kreis beschränkt bleibt, reif also die Zeit nun auch, um dem Winter als Mitbestimmer unseres Schicksals volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dabei vielleicht übers Ziel hinausgeschossen wird, des Guten oder Schlimmen jeweils etwas zuviel getan wird — früher in Haß und Furcht, heute in Sehnsucht und Liebe —, sind unvermeidliche Pendelausschläge. Das Pendel unserer Zeit schlug in den letzten Jahrzehnten über Gebühr aus in der Richtung einer nervenzerrüttenden Arbeitsüberlastung, einer Zermürbung der Gesellschaft, einer Erlebnisverarmung und einer Verweichlichung. Die Ablehrmaßnahmen und -Außerungen und die Bedürfnisse nach gegensätzlichen Empfindungen sind stark genug, um die herbste und männlichste aller Jahreszeiten zum Idol zu machen.

Der Winter ist nicht mehr der alte Mummelgreis, er ist jung und heiter. Der Schnee ist nicht mehr Leichentuch, sondern leuchtender Kristall, das schönste Ding an sich, und so erleben wir nun Schnee und Winter ganz anders als unsere Vorfahren.

Was die Edda, das deutsche Arweltlied, uns als Meinung unserer Voreltern überliefert, daß aus Eisriesentörpern die Welt erschaffen, hat Hörbiegers Glazialkosmogonie (Eis als Weltbaustoff) mindestens zu einer nicht von vornherein glatt abzulehnenden Erweiterung erdgeschichtlicher Erklärungsmöglichkeiten gemacht; als Erzeugerin starker, langschädlicher, blon-

der Menschenrassen schildert uns Jansen in seinem „Gletscher“ die Eiszeit als Roman, und wenn ein junger Schweizer (Hermann Hiltbrunner, Nordland und Nordlicht) meint, daß Gott in der eisklaren Nordlichtnacht auf



Die schicke Ausrüstung der Deutschen Olympia-Skimanngschaft zu den internationalen Kämpfen in St. Moritz

dem Pol, in der kalten Keuschheit des ewigen Eises wohnt, so lächeln wir nicht mehr so ungläubig, wie es vielleicht unsere Großväter noch getan hätten.

Die weiße Welt des Winters auf den Bergen ist uns wiedererstandene Eiszeit geworden, das Erlebnis einer jüngeren Erd-

periode, in der starke Menschen, wie All, der Schneeläufer, zu Göttern erhoben wurden. Wir schreiten durch das Land, darin der Schnee alles ausgelöscht und zugedeckt hat, was Menschenhände an der Erde verunstaltend ändern mußten, und tiefer Sinn liegt in dem Ausdruck „Skiparadies“, mit dem die Schneeläufer die schönsten, unberührtesten und stadtfremsten Schneegebiete der Bergwelt bezeichnen. Viele gehen in diese Zonen höchster Erhöhung Nietsches Wege, „um zu flüchten von der Welt zu Gott“.

Viele bummeln darin allerdings genau so gedankenlos wie sonst durchs Leben. Und fragt man sie nach ihrer Rückkehr aus dem Wintersportplatz, was sie erlebt haben, so sagen sie: O es war sehr fesch, wir haben gestiert, gebobt und gerodelt, jeden Abend getanzt und zum Tee gab's immer herrlichen Schlagobers.

Den Winter erleben heißt dagegen Schneeläufer sein. Er ist mehr als ein Sportsmann und viel mehr als die Tänzer auf dem Eis und die Ritter auf dem Schlitten, die über die Ränder ihrer Bahn hinweg den Winter und seine Herrlichkeiten zwar auch noch sehen, aber nie sich ganz darin verlieren können wie der Schneeläufer, der die Illusion der wiedererstandenen Eiszeit auch deshalb intensiver erlebt, weil er auf einem Gerät schreitet, das Eiszeitmenschen erfunden und jahrtausendlang gebraucht haben, so gebraucht haben, daß die Zeit ihres Nomadisierens auf Schneeschuhen im Gebiete eines bestimmten Erdballkreises zwischen der gemäßigten und der kalten Zone heute von den Kulturgelehrten die Schneeschuhzeit genannt wird, so wie sie von einer Stein- und Bronzezeit sprechen. Man bedenke: der Schneeschuh kam einst in die Welt — nicht als die Erfindung eines einzelnen —, um auf sich die Menschen vor allzuviel Schnee und Eis flüchten zu lassen. Heute aber ist Schneelauf wohl auch Flucht, doch Flucht vor der Großstadt, sonst aber das Aufsuchen des Schnees und aller Winterherrlichkeit. Der Ski ist sozusagen eine Schöpfung des Winters selbst, und so kann denn keiner sagen, auch wenn er droben in den Bergen hundert Jahre alt würde, er kenne den Winter, wenn er ihn nicht als Schneeläufer sah und kennenlernte. Bis einer als Fußgänger sich so weit in winterliche Berg-einsamkeit hinaufgemüht hat, daß ihre Pracht zu



Während im Tal schwer der Nebel liegt, scheint auf 1500 m Höhe die Sonne, warm und einladend

unter uns brausen sie und wälzen sich schwabend einher. Ein Meer, in unermessliche Fernen sich dehrend, alle Tiefen bedend und herrlich zu schauen. Injeln gleich ragen die zackigen Gipfeln hervor. Bald liegt es ruhig, glatt und zähe über den Tiefen, und nichts verrät das Leben unter ihm, wo Tausende nach einem Sonnenstrahl lechzen, nach Licht und Wärme. Da zerreißt ein Windstoß die Massen, und für Augenblicke tut sich ein gähnender Abgrund auf, ein Sonnenstrahl huscht in die Nebelschlucht hinab, und Tausende atmen auf in der Hoffnung auf Lenz und Leben. Leise schlägt das Rollen eines Eisenbahnzuges an dein Ohr und trägt dir den Gedanken der Raftlosen zu. Dann schlagen die Wogen wieder brandend zusammen und wieder dehnt sich weit, weit das Meer.

Da oben im weißen Land der Stille steht die Schütte. Umweht vom Zauber der Romantik ist sie des Skiläufers eigener Herd. Das eigene Heim mit allen Wonnen dieser Sehnsucht. Vom grauen Alltag abgeschlossen durch manns hohe, tagweite Schneewälle. Nichts tritt an sie heran, was nicht einzig ihrer Bestimmung diene: Eine Schneeläuferburg zu sein in weißer, weiter Einsamkeit. Da rundet sich für uns

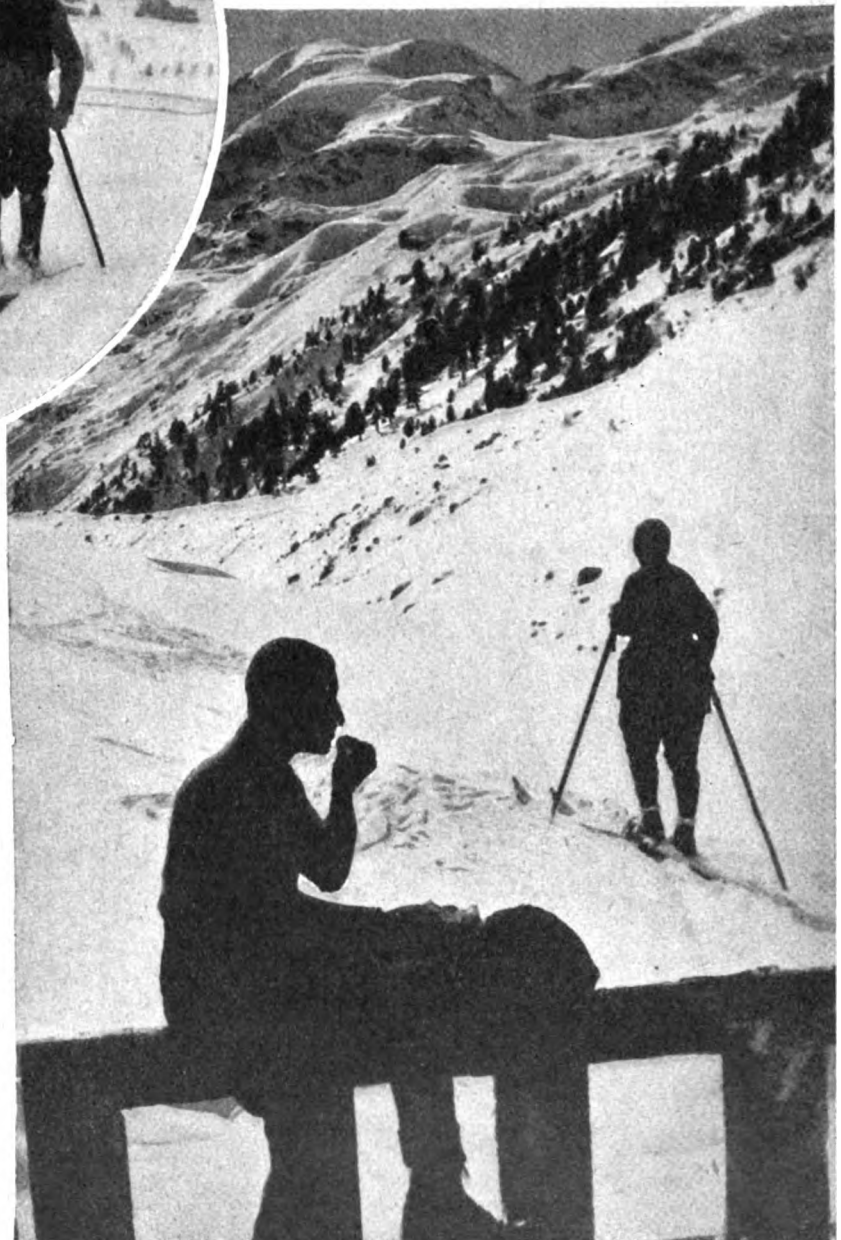


In vollem Flug über der Sprungschanze

Im Kreis:
Was ein Häfchen werden will, krummt sich beizeiten: Du sieben Nahren und noch jünger macht sich die männliche Jugend unserer Gebirgsgegenden mit den „Brettln“ vertraut

sprechen beginnen kann, sind seine Sinne viel zu müde, diese Sprache zu verstehen, doch der leichtbeschwingte Schneeläufer bleibt frisch für alle diese vollständig neuen Eindrücke. Darin liegt einiges von dem geheimnisvollen Reiz, den Schneeläufers Wintererlebnis uns vermittelt.

Unsere Bedürfnisse angepaßt erleben wir eine Eiszeit noch einmal, nicht mehr jagend nach Tier und Nahrung für den Magen, sondern suchend nach Empfindungen und Erfrischungen, die uns der Alltag in der Stadt nicht mehr geben kann, nach Nahrung, die unsere Seele und unsere Nerven verlangen. Da schweben wir — wirklich, wir schweben —, um die Höhe des Schnees in höhere Sphären gehoben, über den Tiefen, über den Nebeln. Da



Blick von der Ulmer Hütte, einem Eldorado für Skifahrer



Nach herrlicher Abfahrt und angestrengter Tagesleistung geht's im Schlitten zur Bahnhstation



Herliches Skigebiet am Nebelhorn mit Aussicht auf die wildschroffe Hörsatz.
Das Gebiet am Nebelhorn wird nächstens durch eine neue Bergbahn erschlossen.

aus Tag und Nacht die Schneeläuferwelt zum Vollen. Die Sonne grüßt uns zuerst. Jungfräulich und unberührt liegt für uns die Schneebahn vor der Türe. Wir steigen zur stillen Abendfeier noch zum Gipfel an, warten den Vollmond ab zur nächtlichen Fahrt mit all ihren spukhaften Reizen, wir haben ein leuchtendes Fenster, das uns heimführt, einen warmen Kamin für gemütliche Plauderstunden und einsames Träumen in blinkenden Winternächten, eine Zuflucht, wenn der Sturm Wächten baut und die Wege verweht.

Ach, was wißt ihr da unten in den nebeligen Niederungen vom Feuer der kalten Höhenluft des Winters! Jedes Stäubchen ist im Schnee gebunden, sonnedurchglüht ist jeder Hauch und

bleibt doch frisch, vom Tannenduft des nahen Waldes gewürzt.

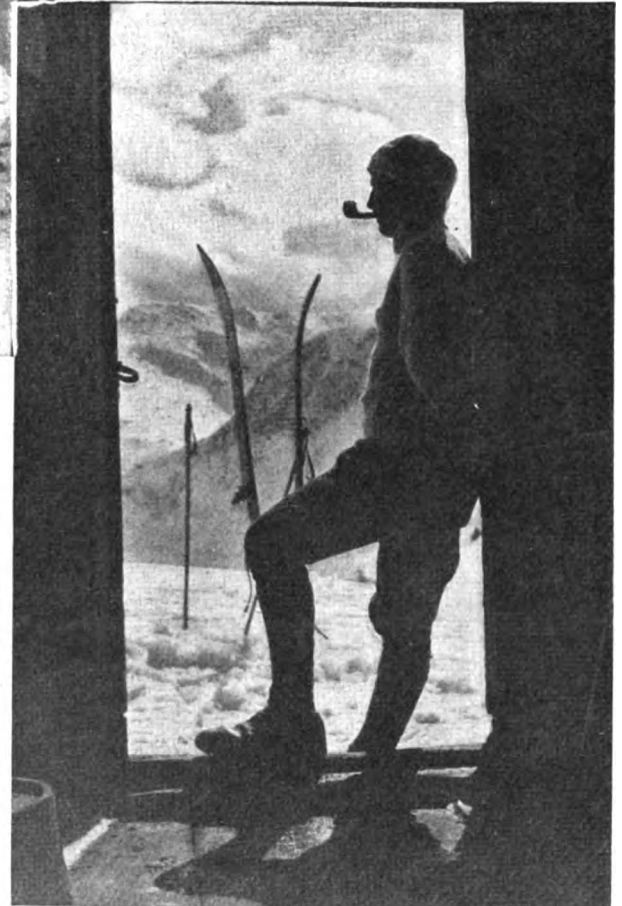
Da oben wird uns Sonne und Freude und Kraft. Und in diesen winterweißen Bergen haben wir eines wieder erkannt, was wir nur allzu lange vergessen und übersehen hatten: Innig verknüpft mit deutscher Art ist alles Winterliche. Alles, was und wie es um uns gedeiht, auch wir selbst und all unser Fühlen, Tun und Lassen, so wie wir es erkennen, ist, weil Schnee und Eis und Kälte uns in regelmäßigem Wechsel besichert werden. So stark wie wir sind und so herb, sind wir durch den Winter. Es ist uns nichts Wesensfremdes gewesen, als seinerzeit der Schneeschuh aus dem Norden zu uns kam als das Mittel, auch Schnee und Berg-

winter kennenzulernen und zu genießen. Es ist der Gang durch den Winterwald, zu den Göttern der Stille, Reinheit und Ruhe auf den weißen Bergen, was den deutschen Schneelauf erstarben ließ, und es sind Rassen-eigenschaften und unsere Verwandtschaft mit den Völkern, die den Schneeschuh schufen, was uns zu guten und begeisterten Schneeläufern macht.

Carl J. Luther, München.



Trübe Aussicht: Föhnwolken kommen



Vor der Abfahrt: Letzter Blick auf die langsam im Abendnebel verschwindende Bergkette



Roman von Richard Albrecht

7. Fortsetzung.

Doch Hedwig wußte einen Ausweg, wenigstens für sich. Sie sagte zu dem gebrochenen Schröder:

„Gib mir einige tausend Mark und ich heirate Fritz, den Chauffeur.“

„Was hilft das mir“, seufzte der Justizrat. „Wenigstens ist der Anstand gewahrt, die Hauptsache eurer Kreise.“ höhnte Hedwig, die wegen der Unehrenhaftigkeit eines auferhellichen Kindes nie ein beschämendes Gefühl gehabt hätte. Tröstend setzte sie hinzu: „Und ich bin dann immer in deiner Nähe.“ Sie meinte aber im Stillen: „Aber im Rollstuhl fahre ich dich nicht.“

Das lebensfrohe, aber auch geringschätzig vom Leben denkende Weib hätte sich freilich ohne Abgern mit Karl Schröder vor die befreiende Bistole gestellt, hätte sie geglaubt, welches Fürchterliche sich in ihrem Blute vorbereitetete, welches Gift sie jetzt unbewußt weitertrug auf einen schuldlosen Menschen.

Sie besaß eine rasche Entschlußfähigkeit und wußte in allen Dingen, ohne je zu schwanken, was sie zu tun hatte.

So auch gegenüber Fritz.

Hedwig und der Chauffeur Fritz.

Fritz hatte trotz der erfahrenen schnippischen Abweisung nie aufgehört, Hedwig zu verehren und sie mit seinen Blicken zu verfolgen. Er verwendete zwar keine Zeit darauf, die Wege Hedwigs zu kreuzen, aber wenn sich eine Gelegenheit bot, drehte er ihr feurige Augen hin. Auch noch als sie schon öffentlich die Verlobte des Justizrats war. Hedwig murmelte dann immer etwas von „verliebten Nasenlöchern“, „verliebter Stim“, „nichts zu maren!“ und ähnliche gemütsarme Redensarten. Ihre künftige Stellung ließ sie ihn nie fühlen. Sie war nicht hochmütig gegen ihn. Aber er war doch eines Tages sehr erstaunt, als die Hedwig einen seiner frisch schmachtenden Blicke erwiderte. Er, der blaßeste Kavalier von Haus- und Küchenseen, geriet in helle Aufregung. Die Hedi war mittlerweile doch im Range bedeutend gestiegen.

Eine blühende Fernsicht in Märchengelände erschloß sich ihm. Er hielt sich gleich an dem erschäpften und vertraulichen Blick fest und fragte Hedwig mit zusammengeschlagenen Händen und einer weltmännischen Verbeugung:

„Darf ich vielleicht wissen, wann ihre Hochzeit stattfindet, Fräulein Hedwig?“

Die Gefragte schob ihre Lippen vor und zwakte mit den Schultern:

„Was weiß ich! Vielleicht nie.“

„Sie machen ein sehr unzufriedenes Gesicht.“

„Ich bin nicht unzufrieden. Ich weiß ja, was man von den Männern zu erwarten hat.“

Fritz lagte mit unbefangener Frische: „Ah, in dieser Richtung bewegt sich ihr Schmerz, genannt Eifersucht. Der Herr Justizrat be-

findet sich wohl auf Abwegen? Für diese Krankheit gibt es bloß eine Medizin: Rebanche.“

„Um von dem Regen in die Traufe zu kommen. Und dann wüßte ich wirklich nicht, mit wem ich mich rebanchieren sollte.“

„Warum denn in die Ferne schweifen.... Halte mich für alle Fälle empfohlen.“

„Oh, dann müßten Sie sich schon gewaltig viel abgewöhnen; ich bin nämlich wahnsinnig eifersüchtig.“

„Geben Sie nicht einseitig. Wenn Sie sich zweier Seiten bedienen, verlange ich auch zum mindesten Doppelseitigkeit.“

„Ganz recht! Wenn ich aber ganz streng einseitig würde, mich ausschließlich auf einer Seite festbände?“ Hedwig sah Fritz mit heiß aufflammendem Blick an, der die Brust unter der strammen Lederjacke in pochenden Aufregung versetzte.

„Dann... dann...“ stammelte Fritz, „würde ich alle andern zum Teufel jagen.“ Das Stammeln war ziemlich erkünstelt.

ein studierter Mensch, der altert ohnehin früher als ein Sportmann.“ Ihr auffordernder Blick genügte, um Fritz das Ziel ihres Wünschens klar zu machen.

Stolz tappte er in die Falle: „Du würdest sicher solch einen Kerl wie mich lieber haben.“

„Um, abgesehen von der üblen Schützenjägererei.“

„Ach was! Der huldigt der Herr Justizrat doch auch.“

„Weiß ich. Bei allen Männern muß man das in Kauf nehmen. Aber einem jungen würde ich das Hintenherum und Aufstiegleitinaus leichter abgewöhnen. Ich kenne schon Mittel.“

„Und hiermit willst du es mit mir versuchen?“

Blühlich ernst werdend, faßte Hedwig Fritz am Arm: „Ja, gerne; selbstverständlich müßte ich sicher sein, daß du mich heiratest. Denn ohne bindende Zusage gebe ich die glänzende Versorgung, die ich bereits in Händen habe, nicht leichtsinnig auf.“

Fritz war ein wenig enttäuscht. Er hatte sich das Verhältnis zu Hedwig anders vorgestellt. Sie sollte nur den Justizrat heiraten, und er wäre der lachende Dritte, der Chauffeur und Hausfreund geworden. Er überlegte und tat noch so, als er nichts mehr dachte.

Hedwig merkte die Abkühlung und legte ein ausgiebiges Scheit auf das Feuer: „Ein bißchen erspartes Geld habe ich schon. Es reicht für eine schöne Wohnanweisung, und eine feine Aussteuer habe ich auch. Es sind Kunstwerke darunter, du wirst staunen.“

Das reizte Fritz. Er wußte nur zu gut, daß von den Mädchen, deren Gunst er bisher besaß, keine einen Pfennig Geld erpart hatte:

„Das hast du wohl vom Justizrat?“

Einen Augenblick lang dachte er daran, daß sie das Geld für ein zu erwartendes Kind bekommen habe. Er verwarf den aufblitzenden Gedanken; dann hätten sie sich doch geheiratet.

Hedwig antwortete: „Nein, ich habe es mir vom Lohn und durch geschicktes Haushalten erübrigt.“

„Wieviel ist es denn?“

Nur eine Sekunde befand sich Hedwig in Verlegenheit, da sie ja noch nicht wußte, was der Justizrat ihr geben würde: „Das brauchst du nicht zu wissen. Du erfährst es erst, wenn du mit allen deiner Freundinnen gebrochen hast. Übrigens, Frischchen, du fragst mir zu viel nach dem Geld. Natürlich, ich bin dir Nebensache.“

„Auf dein gewinnfüchtiges Verlangen, prompt geheiratet zu werden, bin ich berechtigt, die Frage nach der materiellen Unterlage zu stellen. Was würdest du denn deinem Herrn Bräutigam als Grund seines Zurücktretens angeben?“

„Ganz einfach! Daß ich ihn nicht mehr liebe oder daß ich seine Untreue nicht mehr aushalte. Dabei kann ich auf seine Frau hinweisen.“

Neujahr 1928

Jetzt klingt so manches Glas in Schwerden,

Schlag zwölft in der Silberrnacht:

Ein altes, müdes Jahr muß sterben —

Ihm sei der Scherbenkern gebracht!

Im ganzen ist es mies gewesen

Und hat uns wenig Günst' gezeigt.

Drum nicht viel frommes Federlesen,

Wenn es nun in den Orkus steigt!

Die Hecce- und die Hampelmänner,

Sie lieben wieder sich — und wie! —

Ins Gensler Puppenraube-Szen spannen,

Zum Rapp nach Judas Weitzgie.

Die alte Schmach blieb fortbestehen,

Der Schwerdebrachten Schandenstrom.

Der Michel muß' zum Stempelstein gehen,

Der Dawes trug sein Gold davon!

Des Maulkorbs ew'ge Scherhengschande

Für unser Führer Hitler blieb

Im rotverschumpften Preußenlande,

Dem Weisepind Judas nur zulebt!

So fahre denn zum Abgrund binnen,

Du altes Jahr! Wir weinen nicht!

Froh soll ein neues uns beginnen,

Das beste Zukunft uns verspricht:

Ihr Brüder und ihr Schwestern alle

Im weizen deutschen Heimarunde,

Bereitet ihm beim Becherchalle

Jetzt eine frohe Willkommstund'!

Aud diese Stunde sei ein Mahnen:

„Wir folgen weiter trugsg-treu

Des Hakenkreuzes heil'gen Fahnen,

Daß Deutschland einst erste neu!“

Auch unserm Blatt, dem „Illustrierten“,

Sei auf der fórdern Lichtstromfahret

In deutschen Gauen und Oewietern

Die alte Creue neu bewahrt!

Der „Illustrierte Beobachter“

Das war das erste Gespräch, das im Vorbeigehen bei der Garage gefährliche Fäden spannte. Sie trennten sich wieder, da es wegen der Anwesenheit des Justizrats im Hause nicht geraten erschien, länger beieinander stehen zu bleiben. Nach fünf Minuten trafen sie sich nochmals im Park, als Fritz die Wege rechte und sie nach aufgehängter Wäsche sah. Bloß zufällig. Fritz war gewohnt rasch zuzugreifen. Hinter einem großen Bettlaken, das die Sicht gegen das Haus verdeckte, faßte er Hedwig um die Hüfte. Diese ließ es ruhig geschehen. Das gab ihm weiteren Mut. Gleich zum Du übergehend fragte er sie:

„Du magst wohl den Justizrat gar nicht?“

„Nein, ich habe es mir leichter vorgestellt. Er ist doch schon recht alt. Was habe ich davon, wenn ich meine Jugend an einen so alten Mann hinhänge. Das bißchen sorgenfreies Dasein ist dieses Opfer nicht wert. Und dann, solch

Oh, ich bringe es ihm schon in gefälliger Form bei."

„Natürlich dürftest du ihm keine Besprechungen machen, etwa mit Hörner aufzusehen. Das würde auch schlecht zu sehen kommen.“

„Fritz, Fritz, nur du allein!“ schäuferte sie. Dann machten sie sich an eine kurze, aber umfangreiche Küfferei.

Der Justizrat hatte vom obern Stadtwert, hinter einer Gardine versteckt, das große Leinwand beobachtet, hinter dem er die beiden wußte. Eifersucht stritt in ihm mit der Befriedigung über den raschen Verlauf, den die Geschichte hinter dem Tuch da unten nahm.

Das Tempo der beiden Neueliebten in ihrer gegenseitigen Annäherung war dem eines schon unzählige Male wegen Schnellfahrens bestraften Chauffeurs angemessen. Die energische Hedwig nahm alles selbst in die Hand, sie diktierte Fritz die Absagebriefe an ihre Mitsalinnen, sie kaufte die Möbel und richtete in den bisher unbewohnten Zimmern über der Garage ein hübsches Heim ein.

Fritz war ihr eigentlich gleichgültig; sie sorgte vor allem für ihr kommendes Kind. In drei Wochen wurde die Hochzeit festgesetzt. Fritz wunderte sich nur, wie Hedwig so leicht vom Justizrat losgekommen war, daß dieser ihm gegenüber gar nichts merken ließ, daß er sogar eher etwas freundlicher wurde. Wieder beunruhigte ihn das heiß aufsteigende Mißtrauen: sollte er doch der Hereingelegte sein! Er schüttelte den Kopf: wenn auch schon...! Die zehntausend Mark, die Hedwig hatte, waren nicht von Pappe. Da konnte er ruhig ein Kuckucksei mit in Kauf nehmen. Das war schon öfters vorgekommen. Ah bah! Dennoch beobachtete er Hedwig scharf.

Die Hochzeit wurde gefeiert; es ging hoch dabei her. Der Justizrat bezahlte alles. Er nahm auch eine Zeitlang an der Lustbarkeit teil und zeigte eine gewalttätige Heiterkeit, die recht schlecht seine innere Gedrücktheit verbarg. Er sah nur zu gut die Zukunft voraus, er empfand jetzt schon ein Grausen vor dem Kommenden. Fritz legte es als das Gefühl des Unterlegenseins aus und war darob stolz. Er fühlte sich als der Sieger.

tet haben, wenn sie ihm ihre Zwangslage gleich anfangs eingestanden hätte. Aber daß sie ihn in diesem Punkte angeschwindelt hatte und ihn wegen ihrer Trennung vom Justizrat, über die er sich gar nicht klar werden konnte, ein weiteres Geheimnis vorzuenthalten schien, versetzte ihn in namenlose Wut.

Wenn sie ihn nicht betrogen hätte, würde er seinen in maßlosem Zorne gefaßten Entschluß in der kommenden Zeit nicht so grausam zur Ausführung gebracht haben. Er verschwieg seine unumstößliche Meinung über die Herkunft des heranwachsenden Wesens. Er sprach kein Wort davon, aber seine hagerfüllten Blicke sagten ihr genug.

Einmal brach der Damm seiner Zurückhaltung: „Das Kind kommt nicht zur Welt.“ Hedwig erklärte bestimmt: „Ich unternehme nichts. Wir können ein Kind gut ernähren. Meine Gesundheit iene ich nicht aufs Spiel.“ Unheimlich ruhig und mit eisiger Kälte stellte der Mann seine Forderung: „Du wirst mit mir zum Doktor Grünbaum gehen. Ich war schon einmal bei ihm. Es ist eine harmlose Sache.“

„Nein“, beharrte Hedwig. „Es ist ja nicht notwendig. Ich habe Kinder sehr gerne.“

„Ich auch. Aber dieses nicht“, sagte Fritz mit einer höflichen höhnischen Halte um den Mund. Sein Blick war so schneidend, daß die sonst nicht leicht zu verwirrende Hedwig die Lüge: „es ist ja unser Kind“, die ihr auf der Zunge lag, nicht über die Lippen brachte.

Nach einem lastenden, würgenden Schweigen sagte Fritz, noch immer ruhig: „Zieh' dich an! Ich fahre dich in die Stadt zum Doktor Grünbaum. Es muß sein! Der Herr Justizrat wird wohl nichts dagegen haben, wenn ich seinen Wagen benütze. Es stehen ja gemeinsame Interessen auf dem Spiel.“

Hedwig wendete sich von ihm ab: „Daß mir meine Ruhe. Ich will einfach nicht; nie!“ Fritz bezähmte sich, obwohl er innerlich bockte. Nunmehr verlegte er sich auf Schmeichelei: „Hedi, es ist wirklich nichts dabei. Hunderttausende und Millionen haben es schon getan. Tu mir den Gefallen!“ Das Warum, das sich über Hedwigs Lippen drängte und möglicherweise hätte Befreiung bringen können, wurde von der Angst vor Wahr-

heit und reinigender Aussprache zurückgehalten. Nach langem Bitten gelang es endlich Fritz eine Zusage für später von Hedwig zu erhalten — die aber nicht ernst gemeint war. In den folgenden Wochen mußte sie Fritz immer wieder an das gegebene Versprechen mahnen.

Da brach zu allem Unglück noch das infekzierende Entsetzen aus dem Blute Hedwigs hervor. Sie hatte es nicht mehr für möglich gehalten, daß es sie auch noch packen würde. Fritz drängte jetzt endgültig, zum Arzt zu gehen, auch wegen dieses Ausschlags. Und gerade jetzt hatte sie in feiger Kurzsichtigkeit vor einer ärztlichen Untersuchung Angst. Zum Äußersten ihre Zuflucht nehmend, bat sie:

„Fritz, du hast einmal gesagt, du könntest selbst diesen Eingriff machen. Du hast doch damals beim Doktor Grünbaum genau zugeesehen. Ich gehe nicht gern zu einem Arzt. Ich gave Angst. Wenn ein Arzt einmal von der Polizei gejagt wird, so fliegt man auch mit herein. Du sagst, es sei ganz einfach. Nun zu dir hätte ich schon Vertrauen.“

Fritz ließ sich nicht lange bitten. Sein Haß und seine Nachhut besiegten alle Bedenken... Er richtete aber Hedwig in der fürchterlichsten Weise zu. Nach einigen Tagen schrieb Hedwig nach dem Arzt. Zuerst wollte er nicht, dann holte er seinen Doktor Grünbaum. Als der Arzt in die Stube trat, brüllte Hedwig in ihren unmenschlichen Schmerzen:

„Nicht den da! Ich will keinen Juden!“ Ein letzter geheimer Instinkt schrie in ihr empör und bäumte sich auf. Sie kannte die Herkunft ihrer Vergiftung; der Justizrat hatte es ihr gesagt in einer hoffnungslosen Anwendung des Gemeinschaftsgefühls und Verbundenheits soldier, die Gleiches leiden.

Ihr Widerwille hatte aber noch einen Grund: hätte Fritz bei diesem verbrecherischen Arzt nicht das Schauerliche gesehen, er würde es niemals bei ihr zu unternehmen gewagt haben.

„Hinaus!“ schrie sie. Aber Fritz's kräftige Arme ermöglichten eine Kartoffel. Das saunhafte Gesicht des gewohnheitsmäßigen Abtreibers grinste, als er seine Hembärmel aufstülpend sich an die blutige Arbeit machte. — Nachher entschuldigte sich Fritz bei Herrn Grünbaum:

„Ich versichere Sie, ich bin tatsächlich kein Anthemit. Wie meine Frau zu solchen Worten kommt, kann ich mir wirklich nicht denken. Also entschuldigen Sie nur, Herr Doktor!“ Breit lechzend, erwiderte Grünbaum: „Das sind wir verfolgtes Volk schon gewohnt. Stand ihre Frau übrigens nicht in näherer Beziehung zu Herrn Justizrat Dr. Schröder?“ (Fortsetzung auf Seite 334)

Achtung!
Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Schriftleitung keine Haftung. Rückgabe erfolgt nur, wenn genügend Rückporto beigelegt ist. Einsendungen für eine bestimmte Nummer sind wenigstens 15 Tage vorher einzureichen.

Unsere Leser erhalten 1 M. Nachlaß und eine Kapsel gratis bei Einsendung dieses Inserats und Bestellung einer Uhr zu M. 6.50 oder mehr.

Reklamepreis nur 4.— M.

kostet echt deutsche Herren-Ankeruhr Nr. 52, stark vernickelt, ca. 50stünd. Werk genau reguliert, nur M. 4.—
Nr. 53, dieselbe, mit Scharnier, nur M. 4.50
Nr. 51, dieselbe, echt versilbert, mit Goldrand und Scharnier, nur M. 5.—
Nr. 55, dieselbe, mit besserem Werk, nur M. 6.50
Nr. 58, ganz vergoldet, mit Sprungdeckel M. 12.50
Nr. 39, Damenuhr, versilbert, mit Goldrand, nur M. 7.50
Nr. 79, dieselbe, kleines Format, nur M. 10.—
Nr. 81, dieselbe, echt Silber, 10 Steine nur M. 16.—
Nr. 47, Armbanduhr mit Riemen, nur M. 8.—
Nr. 44, dieselbe, kleine Form, mit besserem Werk, nur M. 12.—
Wecker, prima Messingwerk, nur M. 3.50
Metall-Uhrk-pael, nur M. —.25

Panzerkette, vernickelt, M. —.50, echt versilbert, nur M. 1.50
echt vergoldet nur M. 2.—, Golddouble-Kette, nur M. 5.—

Von den Uhren verkaufe jährlich ca. 10000 Stück!

Uhren-Klöse, Berlin S. W. 29, Zoffener Straße 8/43

Lederhosen
M. Miller
Nürnberg 31 Spitalplatz 17
Preisliste kostenlos.

Jg. Landwirt
sucht zwecks Abstoßung eines Erbteils,
3-4000 M.
von Selbstgeber. Gute Sicherheit (Gebäude u. Grundbesitz) vorhanden. Gef. Anfrag. unt. E. Sch. 1508 an die Anzeilenabteilung d. „Illustrierten Beobachters“ erbeten.

Kauft
nur in
deutschen
Geschäften!

DIE TAGESZEITUNG DER N.S.D.A.P.
VÖLKISCHER BEOBSACHTER
DAS KAMPFBLATT FÜR DAS KOMMENDE GROSSDEUTSCHLAND

Der Völkische Beobachter erscheint in zwei Ausgaben: Reichsausgabe monatlich M. 3.—, Bayernausgabe monatlich M. 3.25, zuzügl. Bestellgeld. Einzelnummer 20 Pfg. Probe-Nr. gratis vom Verlag

VERLAG FRANZ EHER NACHF.
G. M. B. H. / MÜNCHEN 2 NO

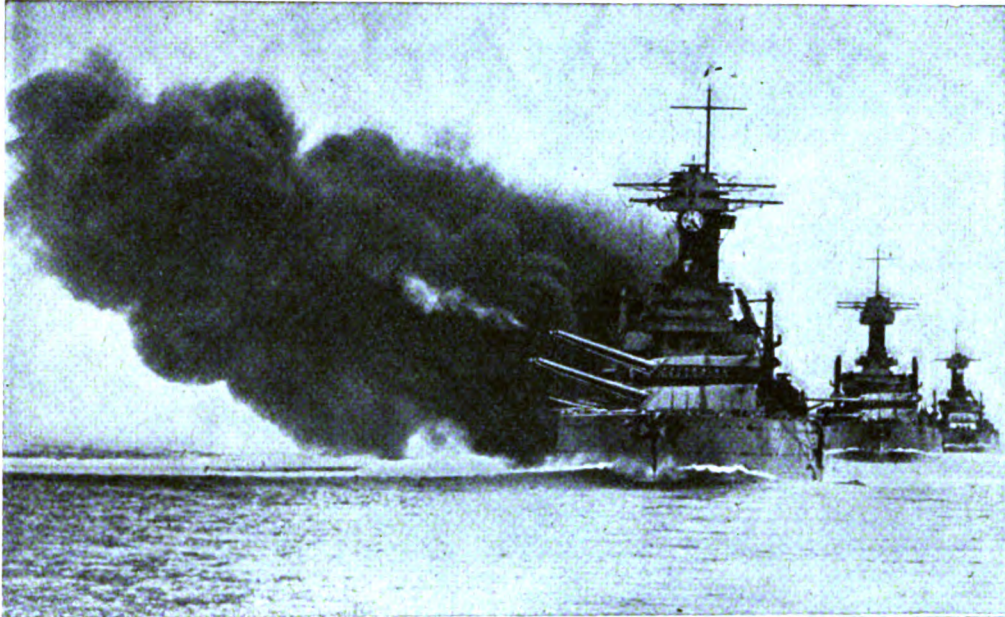
Millionen Männer
rasieren sich seit kurzem nur noch mit dem patentierten

Kriss-Kross-Apparat

Senden Sie 15 Pfennig ein; Sie erhalten den kl. illustrierten Kriss-Kross-Katalog, der Ihnen alles zeigt und erklärt. 75% bestellen daraufhin sofort diesen neuen Apparat. Sie sind dann immer rasiert!

Kriss-Kross-Auslieferungslager
München Liebigr. 12

Die Welt in Waffen und Deutschlands Schande

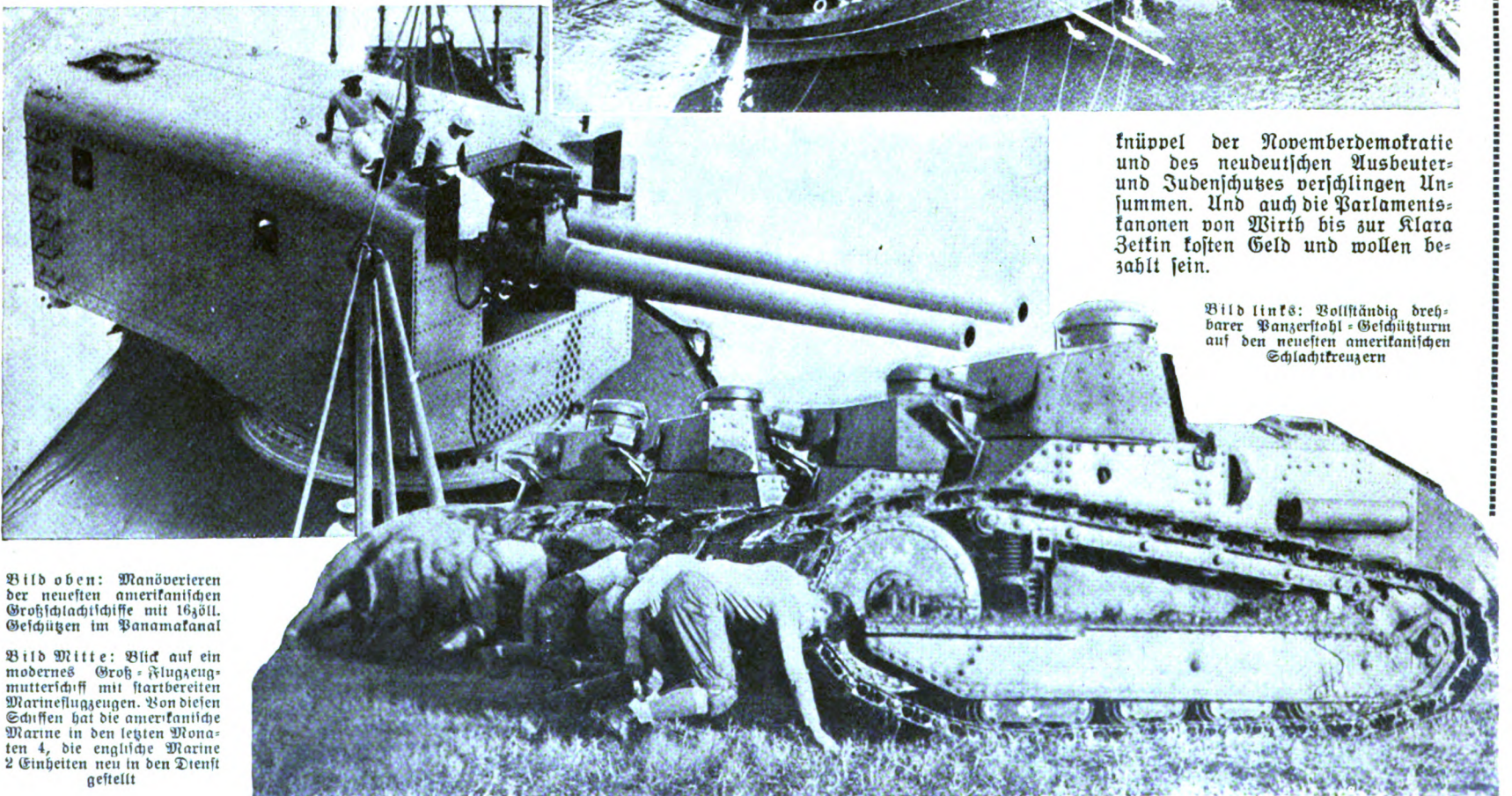
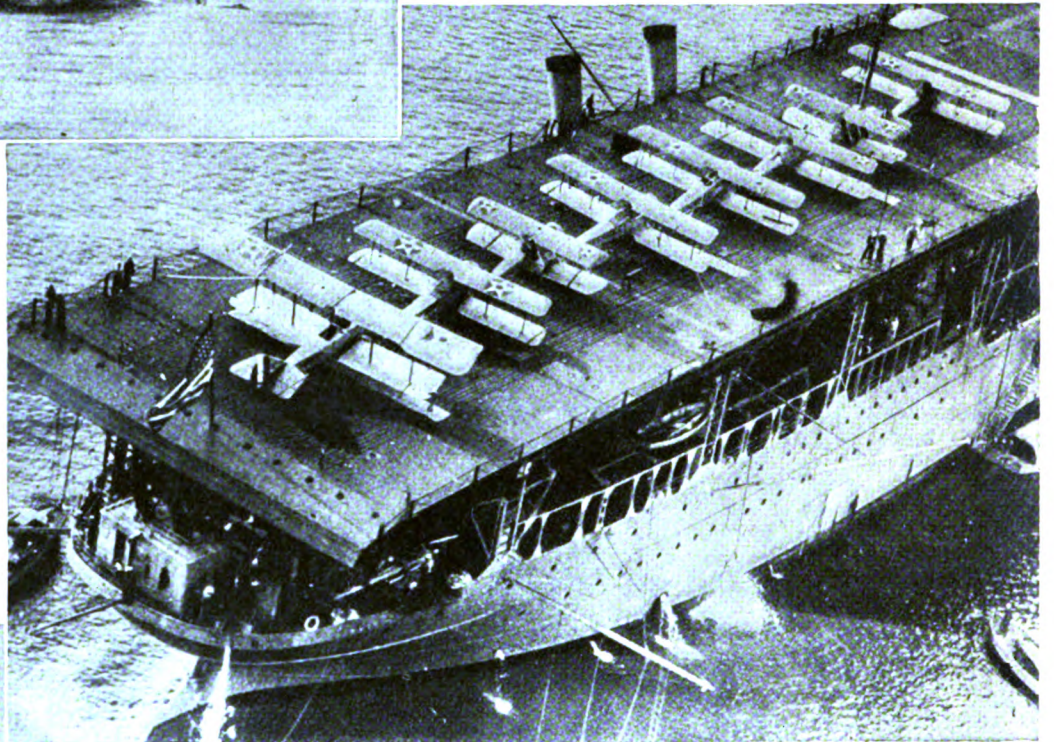


schon Dichtermotes): „Was du ererbt von deinen Vätern hast, verteidige es, um es zu besitzen.“

Nur Deutschland rüstet ab. Rüstet nicht nur ab, so wie es die Paragraphen eines verruchten Vertrages, den man fälschlich „Friedensvertrag“ heißt, befehlen, sondern noch darüber hinaus, indem man aus angeborener Dummheit und unerhörter Feigheit, in dummdreister Verblendung und berechnender Absicht der Armee und der Marine sogar das wenige verweigert, das ihr selbst die gewiß nicht günstig gefinnten militärischen Sachverständigen der Pariser Botschafterkonferenz genehmigt haben. Wahrhaftig, die deutsche Schande und Ehrlosigkeit, so wie sie in dem letzten Reichsratsbeschlusse auf Verweigerung der ersten Baurate für einen neuen Kreuzer der deutschen Marine zum Ausdruck kommt, kann nicht mehr überboten werden. Aber wir haben in Deutschland heutzutage ja eine bessere Verwendung der Steuergelder! Denn der Spitzeldienst und der Polizei-

Es ist richtig: Der Millionär versichert sein Leben für Hunderttausende. Ein bescheidener Mann schließt eine Lebensversicherung für 25 000 Mark ab. Selbst der einfachste Mann nimmt eine Police, und sei es auch nur das Abonnement einer Zeitung, die ihn für den Fall seines Todes für 500 Mark versichert. Aber nur ein ganz gewissenloser Leichtfuß, den in verbrecherischer Gleichgültigkeit das Schicksal seiner Familie kalt läßt, tut nichts für ihre Sicherung.

Die Staaten der Welt rüsten um die Wette. Fieberhafte Anstrengungen werden gemacht, um die Armeen zu vervollständigen und die Flottenbestände zu vervielfachen. Unsummen werden bewilligt, und zwar einstimmig bewilligt von den Parlamenten aller großen und der kleinen Völker. Überall weiß man: „Willst du Frieden, so rüste zum Kriege“, und (in Abänderung eines deut-



knüppel der Novemberdemokratie und des neudeutschen Ausbeuter- und Judenrechtes verschlingen Unsummen. Und auch die Parlamentskanonen von Wirth bis zur Klara Zetkin kosten Geld und wollen bezahlt sein.

Bild links: Vollständig drehbarer Panzerstuhl - Geschützturm auf den neuesten amerikanischen Schlachtkreuzern

Bild oben: Manövrieren der neuesten amerikanischen Großschlachtschiffe mit 16 Zoll. Geschützen im Panamafanal

Bild Mitte: Blick auf ein modernes Groß-Flugzeugmutter-schiff mit startbereiten Marineflugzeugen. Von diesen Schiffen hat die amerikanische Marine in den letzten Monaten 4, die englische Marine 2 Einheiten neu in den Dienst gestellt

Körpertraining einer Kampftank-Besatzung an ihren Fahrzeugen

Mühe Profit und beim Werdegang des Pelzes



Bild links: Die Lieferanten der Pelze bei der Arbeit: Heimkehr eines Pelzjägers nach erfolgreicher Fuchsjagd

Bild rechts: Die erste Pelzfarm Deutschlands befindet sich im Allgäu bei Nieslern, in der Nähe von Kempten. Man hat dort unter ganz ausgezeichneten Bedingungen mit Erfolg die Züchtung von Blau- und Silberfuchsen begonnen. Die hohe Lage der Farm in einer außerordentlich rauhen Gegend begünstigt die Verjagung

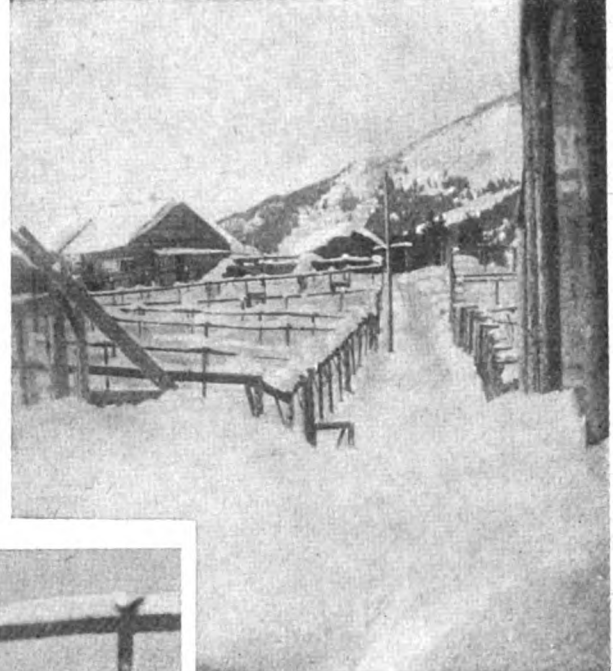


Bild Mitte: Blaufuchs aus der Zucht der Nieslern-Farm



der Pelzgewinnung stehen. Und von vornherein muß erklärt werden, daß dies nicht der Fall ist. Wohl ist ein weiter Weg von Alaska und Sibirien und von Nordamerika, vor allem Kanada, den Hauptproduktionsländern der Natur für Pelze, nach Europa und Deutschland. Wohl ist die seit Verringerung des Bestandes an wilden Pelztieren ungefähr seit 1900 zuerst in Nordamerika, dann aber auch nach dem Weltkrieg in Europa eingeführte Pelztierzucht mit größeren Unkosten verbunden, aber die Tatsache ist nicht hinwegzuleugnen, daß der Hauptanteil der hohen Preise, die wir in Deutschland für Pelzwaren zu bezahlen haben, nicht aufgeht für die Mühe und die Arbeit der Pelzfarmer und Pelztierjäger oder die Kosten des Transportes und der Verarbeitung, sondern in die Taschen jener fließt, die hier in einem

Wenn das Thermometer unter Null sinkt und der kalte Nordwind die Töchter Evas mit rauher Hand zwingt, in der Wahl der Kleider weniger auf Durchsichtigkeit als Wärme zu sehen, dann ist die Zeit da, in der die Aktien des Mannes geradezu sprunghaft in die Höhe schnellen, so, daß er sich über die Wandlung seiner Bedeutung und seines Wertes freuen könnte, wenn der Anlaß zu diesem Umschwung für ihn nicht so „traurig“ wäre: Der sehnliche (und deshalb energische) Wunsch der Frau nach einem Pelz.

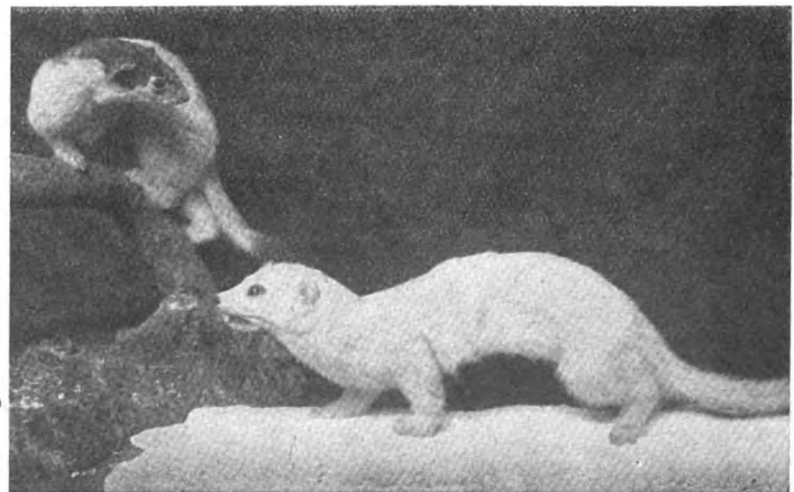
Aber leider stellen sich hier dem Durchschnittsgatten („Durchschnitt“ selbstverständlich nur in Punkte Einkommen) Hindernisse entgegen, die ihm die Erfüllung des selbstverständlichen Wunsches der Frau (alle Wünsche der Frauen sind selbstverständlich!) geradezu unmöglich machen und dadurch die häusliche Ruhe und Ordnung so ernstlich gefährden. Schon aus diesem Grunde (Gefahr für Ruhe und Ordnung!) ist es notwendig, einmal zu untersuchen, ob die phantastischen Preise für Pelzwaren in irgendeinem Verhältnis zu den Herstellungskosten und der Mühe

ungeheuer höheren Ausmaße verteuert wirken wie in anderen Gebieten der Wirtschaft, nämlich die Zwischenhändler.

Warum gerade im Pelzgeschäft der an sich mühelose Zwischenhandel so unerhörte Gewinne einsteckt, wird im selben Augenblick klar, wo man weiß,



Eine seltene Aufnahme: Ein Fuchs vor seinem Bau



Einer der kostbarsten Pelze ist der Hermelin. Sein Träger steht allerdings vor der Ausrottung



Bild links: Den Handel von Leoparden- u. Tigerfellen aus Afrika vermitteln in bekannt gefälliger Weise auch wieder die Juden

Bild Mitte: Die Leipziger Pelzmesse: Juden aus aller Herren Länder als sachverständige Schlichter inmitten ihrer Tätigkeit



Außerordentlich gesucht ist der Pelz des Eichhörnchens

daß der Pelzhandel auf der ganzen Welt, in Europa, in Nordamerika, in Wladiwostok sowohl als auch in Nischni Nowgorod, in Addis Abeba wie auch in Leipzig vollständig in jüdischen Händen liegt. Russen und Kanadier, Estimos und Neger verdienen mit der oft gefährlichen Jagd auf die Pelztiere kaum das Notwendigste zum Leben. Den Millionenprofit aber im Pelzgewerbe hat der Jude. So ist der große nordamerikanische Pelzhandel (Hudson's Baykompanie, Lampson & Co.) mit Milliardenumsätzen eine vollständig jüdische Angelegenheit. Aber auch in Deutschland sind die Juden die alleinigen Herren des Pelzhandels und der Pelzveredelungs-Industrie. Leipzig, der Hauptumschlagplatz für den internationalen Pelzhandel in Europa und dem Handel von rohen und zugerichteten Rauchwaren, kann davon ein Lied singen. Man braucht hier nicht nur an die großen Auktionen russischer Pelzwaren durch nur jüdische Vertreter der Handelsmission der Sowjetregierung denken; was in Leipzig überhaupt an Rauchwaren umgesetzt wird — und das sind jährlich Waren im Werte von rund 250 Millionen Goldmark — geht ausschließlich durch die Hand der Leipziger Pelzjuden. Diese Pelzjuden sind



Der Mitts liefert einen Pelz, der zur ersten Klasse zählt



Drei Berliner Vorführerinnen im Schmuck herrlicher Pelzmäntel

es, die in uneingeschränkter Machtvollkommenheit die Preise ganz nach Gutdünken festsetzen. Und solange der Pelzhandel in Deutschland eine rein jüdische Angelegenheit ist, wird die Möglichkeit, sich mit Pelzen zu kleiden, immer nur ein Reservatrecht für die mit Glücksgütern überreich Gesegneten bleiben. Der Arbeitsmann, der seinen Beruf in Wind und Wetter, in Kälte und Schnee ausüben muß (man denke nur an das Eisenbahnerpersonal), muß, wie auf so vieles, auch auf die Möglichkeit verzichten, sich warm zu kleiden. Es wird die Aufgabe eines kommenden Staates sein, ebenso wie es heute schon die Regierung von Alaska macht, die Pelzverwertung in staatliche Obhut zu nehmen und dafür zu sorgen, daß der Profit im Pelzhandel in einem anständigen Verhältnis zu den Unkosten steht und vor allem dann auch die Mühe der Pelzgewinnung jenen Verdienstanteil erhält, der ihm zusteht.

(Fortsetzung des Romans von Seite 330)

„Durchaus nicht, Herr Doktor.“
 „Das soll nämlich ein großer Judenfresser sein.“

Nach dem Erwachen aus der Narchose, während der sie wie ein verendendes Tier geröchelt hatte, starrte Hedwig entsetzt auf den Arzt, der gerade seine Instrumente reinigte. Trotz ihres elenden Zustandes und des Brechreizes, der ihr in die Kehle stieg, sagte sie mit fast verlöschender Stimme zu Grünbaum:

„Sie hätten das nicht tun dürfen. Ich habe es nicht gewünscht. Sie gehörten vor das Gericht.“

Ein teuflischer Zug schnitt sich um die wulstigen Lippen des Juden: „Sie werden das nicht tun. Ich habe nur in das richtige Geleise gebracht, was Sie verpfuscht haben. Sie würden ins Gefängnis kommen, mir würde nichts geschehen. Aber wenn Sie mich nicht zur Behandlung wünschen, gut, ich will mich nicht aufdrängen. Ich werde nur noch die Blutuntersuchung vornehmen wegen Ihrer Brust.“
 „Wollen sehen, was dabei herauskommt!“

Grünbaum sah ihr unheimlich scharf und anzüglich ins Gesicht. Hedwig schauerte zusammen. Ihre letzte Lebenskraft sank dahin, Hoffnungslosigkeit schnürte ihr das Herz zusammen. Sie hatte seit dem Erwachen aus der Narchose noch nicht daran gedacht. Sie sah das böse Gesicht ihres Mannes und jetzt suchte sie den Arzt wieder freundlich zu stimmen:

„Entschuldigen Sie meine Heftigkeit. Ich glaube, ich war noch betäubt, daß ich so wirt gesprochen habe.“

Der Doktor Grünbaum nickte höhnisch, dann ging er, seine übermütige Freude hinter den Gläsern der goldenen Brille verbergend.

Noch am Abend desselben Tages fuhr Fritz zur Wohnung des Doktors Grünbaum, und dort erfuhr er die grausame Wahrheit über Hedwig. Fritz war niedergeschmettert. Der Arzt tröstete ihn zwar und log das Blaue vom Himmel herunter, aber Fritz hörte ihm kaum zu. Sein erster Gedanke, als er wieder am Steuer des justizärztlichen Wagens saß, war, mit diesem Wagen sich sofort aus dem Staube zu machen, ins Ausland zu fahren, den Wagen

dort zu verkaufen, eine neue Existenz zu gründen und gegen die schauerliche Krankheit anzukämpfen, so gut es eben ginge. Er verwarf diesen hitzigen, nicht leicht ausführbaren Plan.

Er wollte sich rächen. Hatten die beiden ihn vergiftet, so wollte er sie...; er sann nach, was er ihnen antun wollte. Erschießen, ermorden? Das war zu rasch und brachte ihn mit Sicherheit vor Gericht. Er mußte etwas finden. Zu diesem Zwecke wandte er sich an den Rechtsanwalt Dr. Balsam, der, wie er wußte, ein persönlicher Feind des Justizrats Schröder war. Er setzte ihm die Sachlage auseinander. Mit schleimigster Liebeshuldigkeit nahm sich Balsam seiner an:

„Ich verlange von Ihnen nichts. Ihr Fall interessiert mich aus reiner Menschlichkeit. Sie müssen den Herrn Justizrat wegen Körperverletzung anklagen. Aber noch nicht jetzt. Sie müssen einige Zeit warten. Denn wenn Sie es jetzt schon täten, würde gegen den Justizrat keine Anklage erhoben werden können, da die Straftat vor Ihrer Berechtigung begangen wurde. In diesem Falle könnte bloß Ihre Frau eine Anklage einreichen. Würde das Ihre Frau tun?“

„Leider nein.“
 „Das dachte ich mir. Wenn nicht diese unausrottbare Gefühlsbuselei wäre, würden mehr solcher Fälle verhandelt werden. Sie müßten nachweisen können, daß Ihre Frau nach Ihrer Berechtigung mit Ihnen mit dem Justizrat Verkehr gehabt hat.“

„Das wird wohl nicht gelingen.“
 Balsam legte seine Hand auf die Schulter Fritzens: „Das braucht ja auch nicht Tatsache zu sein. Sie brauchen nur einen Zeugen, den Sie für eine so kitzelige Sache verwenden können. Und nun hören Sie, wie Sie das ungefahr auszuführen haben.“

Mit leiser Stimme setzte er nun dem gierig Lauschenden auseinander, wie dem Justizrat ein Strick gedreht werden könnte.

Fritz ließ sich Hedwig und dem Justizrat gegenüber nichts anmerken. Er war sehr zuvorkommend gegen seine Frau, bestellte für sie eine Pflegerin und gebrauchte niemals ein hartes Wort gegen sie. Er machte ihr nicht im geringsten Vorwürfe, auch nicht, als bei ihr die Bersekungserscheinungen auftraten. Er war aber nicht geschickt genug. Seine Freundlichkeit war von einer solchen unterhüllten Art, daß es Hedwig dabei eiskalt überlief. Sie hätte es lieber gehabt, wenn er roh mit ihr gewesen wäre.

Hedwig blieb ans Bett gefesselt. Sie welkte von Tag zu Tag mehr dahin. Gräßliche Schmerzen, die eine Folge des naturwidrigen Eingriffes waren, folterten ihren Körper. Ihre Augen lagen mit grauem Todesglanz in tiefen Höhlen. Die Haare gingen ihr aus, sie war fast kahl, ein Bild des Jammers. Es war ihr klar, daß ihr Mann seine früheren Liebchancen wieder aufgenommen hatte. Sie war nicht eifersüchtig; aber daß er die Infektion weitertrug, war ihr das Ungeheuerlichste. Und sie getraute sich nichts zu sagen. Sie hätte den bebauernden Geschnöpfen schreiben mögen, aber dazu fehlte ihr der Mut und die Kraft. Viel-

leicht war es im Grunde auch teuflische Eifersucht, die sie davon abhielt. Alle ihre Gedanken mündeten in Selbstanlage. Das war ihr das Furchterlichste, daß dieser Giftstrom nicht aufzuhalten war — durch ihre Schuld.

Das Haus Schröder war eine schwärende Pestbeule geworden, in dessen Innern Fäulnis in einem würgenden Netz von Verzweiflung schwoll, aus dessen Fenstern ein schauerlicher Verwesungshauch dunstete. Haß, Hinterhältigkeit und letzte Lebensgier zogen in dünnen roten Fäden durch den zerfließenden Eiter, der Lücher durch die Mauern fraß und das einst so festgefügte, glückliche Hauswesen in stinkender Fäule auflöste.

Danke Macabre.

Es war eine böse Nacht. Hedwig lag allein in ihrer Stube. Fritz war ausgegangen und die Wärterin war heute Nachmittag davon gelaufen, weil Fritz ihr nachstellte. Grauenhaftes Alptrüben lastete ein ums andere Mal auf der in furchtbarer Verlassenheit daliegenden Frau. Herzklopfend wachte sie nach jedem Auf und dann wüteten die Schmerzen in ihrem schon ganz ausgezehnten Körper. Da fühlte sie mit plötzlichem Zusammenschrecken an ihre Hand eine fremde Hand fassen. Das Erschrecken wich sofort einem angenehmen zutraulichen Gefühl. Es war eine felsam kleine Hand, weich und kühl anzufühlen.

Das Händchen schloß sich mit beglückendem Druck um ihren gestreckten Zeigefinger. Sie zog leicht daran und eine helle Stimme flüsterte ihr zu: „Komm!“ Mit seltsamem Schmerz vergaßen blickte die Kranke nach der Seite. Da stand ein Kindlein mit einem Gesicht wie ein Engel. Von aller Körper- und Leidensschwere befreit, stieg Hedwig aus dem Bett, sie trat wie auf Samt. Das kleine Wesen schwebte ihr voran und sie folgte — die Treppe hinab, über den Hof, durch den Garten in den Park.

Sie schritt durch die Bäume, es war nicht mehr der Park, es war ein riesiger Wald. Das Dunkel war erfüllt von schwarzen Baumstämmen und Stümpfen, die die Leiber von Unholden und teuflischen Gestalten waren. Das Kindlein und Hedwig näherten sich einem Baum, dessen Stamm wie ein Tor in zwei Teile gespalten war. Von oben langten zwei unheimliche Äste wie Arme herab. Diese faßten das kleine Wesen und hoben es hoch. Hedwig wollte es den dunklen Fängen entreißen, aber sie konnte sich nicht rühren. Sie nickte bloß mit dem Kopfe und da sah sie, daß der Baum ein riesiger Gorilla war, der das lichte Menschchen mitten auseinanderriß. Hedwig vermochte nicht mehr in die Höhe zu schauen vor Entsetzen. Da sah sie etwas Rotes, fast wie Gold Glänzendes, Glühendes vor sich auf den Boden fallen. Sie bückte sich und hob es auf. Es war ein kleines zudenbes, pochendes Herz. Sie fühlte es in ihrer Hand schlagen. Aber da sie nunmehr das Herz in der Hand hielt, peinigte sie keine Furcht mehr.

Fortsetzung folgt.

Kaufmännische Berufsbildung

Briefliche, theoretische und praktische Heranbildung zum deutschen Geschäftskorrespondenten, abschluss- und bilanzsicheren Buchhalter, Steuerberater, rechtskundigen Kaufmann, Buchprüfer. Druckschriften und Auskunft kostenlos.

Deutsche Fern-Handelsschule
 Dir. Fritz Reinhardt, Herrsching a. Ammersee

Wohnungen, Kinos, Theater-Säle

können Sie vor Stickluft. Bazillenübertragung usw. bewahren. Kostenlose Aufklärung durch

B. Gasser, Nürnberg 31.
 Schoppershofstraße 60/6

Blasenschwäche / Bettmässen

Ich bin befreit vom ersten Tage an, wo ich von Ihrer Methode Gebrauch machte. bin ich das Aelz los. Es schreibt Vandivort Otto Frankbender in Hof. Alter u. Geschlecht angebend. Auskunft losent.

Wladimir, München 501, Heldeckstr. Nr. 4

Musik im Hause!

Hinkel-Harmoniums

von M. 280.— an kleinere für M. 120.—

Electrola, Columbia

u. alle anderen Sprechapparate mit den neuesten Platten gegen bequeme Teilzahlung. Musikalien, Humorstika zur Ansicht.

Hugo Reiher
 Heidelberg
 Brückenstr. 8

1928

N. S. D. A. P. - Standartenkalender
 Künstlerischer Wochenabreißkalender für das deutsche Haus

Umfang: 56 doppelseitig bedruckte Kunstblätter / Etwa 100 Bilder (alpine und landschaftliche Aufnahmen, Gemäldeproduktionen, Bilder aus der nationalsozialistischen Bewegung usw.). Viele Beiträge und Gedichte

Farbiges Titelbild (Format 16 x 24 cm)
 Preis RM. 2.50

Nationalsozialistisches Jahrbuch

Unentbehrliches Taschenbuch für den Nationalsozialisten

Herausgegeben unter Mitwirkung der Reichsleitung der N. S. D. A. P.

Aus dem Inhalt: Wochenkalendarium / Statistiken / Organisation und Entwicklung der N. S. D. A. P. / Beiträge von Dr. Frick, Gottfr. Feder, A. Rosenberg u. a. / Nützlicher Anhang usw. Umfang fast 200 Seiten / In Ganzleinen gebunden

Preis RM. 1.50

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag Frz. Eher Nachf. G. m. b. H.
 Postcheckkonto München 11346

München 2 NO, Thierschstr. 11
 Filiale in Weimar, Frauentorstr. 15

Der Tag der Meisterin von Bayreuth

ZUM 90. GEBURTSTAG VON COSIMA WAGNER

Ihr, die ihr glaubt dem Wunder von Bayreuth
das Lebenskräfte schenkt dem deutschen Geiste,
ihr habt beglückt die Edelkunst erneut,
wie Siegfried neu das Götterschwert sich schweißte,
und habt ihr Heil dem Werke zugerufen,
in Ehrfurcht neigt euch denen, die es schufen!

Schuf es der Eine nicht, der Einz'ge nur,
der Schöpfer, er, der Meister ohnegleichen?
Folgt seines Lebens tiefer Leidensspur:
Dort steht das hohe Haus, des Siegers Zeichen.
Den Stein versenkt er im geweihten Grunde:
Das war der Heilsgeburt erhab'ne Stunde.

Ins Leben rief er sein Bayreuth: es lebt!
Es lebt durch Not und Reid bewahrt bis heute.
Die Zeit, die alles Menschenwerk begräbt,
sie wich von ihm, es fiel ihr nicht zur Beute.
Der Meister schied — es lebt! Daß wir es schauen,
Wem danken wir's? — Der Treuesten aller Frauen!

Ein edler Meister, der des Wohltuns Held,
Der Helfer vieler, auch des Größten Einen,
Die Tochter gab er ihm, fernab der Welt:



Cosima Wagner

Die Größe kündet sich im Allgemeinen!
Wie viel der Freund dem Freunde je gesendet:
in seinem Kinde ward die Tat vollendet.

Sie, die das Lebensopfer ihm gebracht,
ein Liebesopfer unerhörter Größe,
die auferstand aus seiner Todesnacht
zurück in dieser Scheinwelt kalte Blöße,
nun opfert sie ihr Leben seinem Werke,
und höchste Treue gab ihr Wunderstärke.

Tochter und Frau! Vergesst die Mutter nie!
Die reines Vaterglück dem Meister schenkte,
dem Werke gab den jungen Hüter sie,
der rein es wahr' und hoch und höher lenkte.
So weihte sie das Heiligtum fernem Tagen,
die auf den Grund gebaut, den Dom zu tragen. —

Nach Wahnfried blickt, ehrwürdig ruht sie da,
der Welt entrückt und allem Glanz des Ruhmes,
die große Seele doch lebendig nah,
der greise Schutzgeist ihres Heiligtumes.
Vor dieser hehren Stille laßt uns schweigen!
Nur Meistertum soll unsern Dank bezeigen. —
Dank von Wolzogen.

Vertieft man sich in die Lebensgeschichte unserer Großen, so offenbaren sich einem geheimnisvolle Zusammenhänge, die in ihrer Auswirkung als das Walten der Vorsehung nach einem bestimmten Plane hin auch den sonatistischsten Anhänger einer materialistischen Geschichtsauffassung stußig machen müßten. Was wäre aus Schiller ohne seine Bekanntschaft mit dem Konsistorialrat Körner und später ohne Goethe geworden, der ihm anfangs kühl gegenüber stand, bis die an scheinende Zufälligkeit einer Pausenpause über die Urpflanze das Eis plötzlich brach und den Keim zu der innigen Freundschaft zwischen den beiden Großen legte! Wie hätte sich wohl Bismarcks Leben gestaltet, wenn nicht ein König Wilhelm I. den Thron seiner Väter zur rechten Zeit bestiegen, und ebenso war es sicher kein Zufall, daß Kronprinz Ludwig just in jenem Augenblicke, da Richard Wagner am Abgrund der Verzweiflung stand, sich die Krone aufs Haupt setzen sollte. Und so war es auch ein richtiges Christgeschenk für das deutsche Volk und die deutsche Kunst, als am 25. Dezember 1837 die Gräfin d'Agoult Franz Liszt das Mädchen gebar, das am 4. September 1870 Wagners zweite Frau werden sollte.

Hätten wir doch ohne sie keine Bayreuther Festspiele mehr, denn diese wären ohne Frau Cosima eine kurze Episode geblieben!

Wieder war es sicher kein Zufall, daß Frau Cosima durch ihren ersten Gatten Hans von Bülow die Werke Wagners so gründlich kennen lernen sollte, daß sie befähigt war, der künstlerischen Leitung der Festspiele ganz im Geiste ihres verewigten Gatten gerecht zu werden und mit Bayreuth eine deutsche Kulturstätte zu schaffen, von der aus einzig und allein jene geistige Wiedergeburt unseres Volkes vor sich gehen kann, ohne die ein national sozialistisches Großdeutschland auf Sand gebaut wäre. Denn mit der politisch-wirtschaftlichen Neugestaltung Deutschlands in unserem Sinne ist es allein nicht getan; wir müssen unser Volk auch mit dem Geiste jener gewaltigen Kulturperiode durchbringen, die mit Weimar begann und mit Bayreuth gekrönt wurde!

In der ehrwürdigen Greisin verehren wir den guten weiblichen Genius des Bayreuther Meisters, der ihm nicht nur jene behagliche Häuslichkeit zu schaffen wußte, ohne die er nicht zu arbeiten vermochte, sondern auch durch eine mit

Liebenswürdigkeit, seinem Takt und überragend geistiger Gewandtheit gepaarte Energie die Hindernisse immer wieder wegzuräumen wußte, die sich der Verwirklichung der Bayreuther Festspiele trotz aller hochberzigen Hilfe durch Ludwig II. entgegenstürmten.

Und wie übermenschlich groß zeigte sich diese wundervolle Frau, als der plötzliche Tod ihres Gatten sie in solch furchtbarem Schmerz geschleudert hatte, daß sie wochenlang keine Nahrung zu sich nehmen wollte. Die Pflicht jedoch, das künstlerische kulturelle Testament des Verewigten zu vollstrecken, die Festspiele weiterzuführen, riß sie aus ihrer Trauer heraus und schon 1884 erklangen in Bayreuth wieder die Oralsgloden.

Aber jene grauenhafte Verständnislosigkeit des deutschen Volkes für das Wirken und Walten seiner großen Männer, die sich Wagners Lebenswerk gegenüber

zuletzt durch jenen Reichstagsbeschluß 1913 zeigen sollte, der den „Parfisa“ den profanen Opernbühnen zum Geschäftemachen preisgab, war noch lange nicht überwunden. Ohne das artistische Ausland, das für die Bedeutung des Meisters mehr Verständnis zeigte als die sogenannten intellektuellen deutschen Schichten, und ohne die schier unbegrenzte Opferwilligkeit der Frau Cosima, die den großen Fehlbetrag immer wieder aus den einfließenden Tantiemen deckte, wären die Bayreuther Festspiele schon längst — Geschichte, wäre Bayreuth heute nur noch eine Erinnerungsstätte wie Weimar: Ein Museum.

Der unbeug'amen Tatkraft Frau Cosimas jedoch gelang es, die Bayreuther Festspiele allen Anfeindungen zum Trotz siegreich durchzuführen, bis sie 1906 deren weitere Leitung ruhig ihrem hochbegabten Sohne Siegfried überlassen konnte.

Frau Cosima, in ihrer Genialität von außerordentlicher Vielseitigkeit, entfaltete als künstlerische Leiterin der Festspiele aber auch eine ungewöhnlich große Darstellungsgabe, sodaß sie, gestützt auf das ihr von dem Meister überkommene Wissen, den Künstlern genau zeigen konnte, welchen seelischen Ausdruck sie in Stimme und Gebärde zu legen hatten. So hat sie als Leiterin den Stil der Werke Wagners geradezu plastisch verkörpert.

Daß Cosima Wagner bei den Empfängen im Wahnfried während der



Richard Wagner und Frau Cosima im Kreise der Familie Wagner
(Zeitgenössische Aufnahme)

(Fortsetzung auf Seite 337)

Im Jünnspingel

Ritualmord in England

Zur Zeit der Kreuzzüge hatte die Macht des Judentums in den europäischen Kulturstaaten eine Blütezeit erlebt, die es erst heute wieder in einem solchen Ausmaße zu genießen das Glück hat. Die Fürsten und Machthaber jener Zeit jagten dem Phantom, Jerusalem zu befreien, nach.

Es mißlang ihnen nicht nur, Jerusalem dauernd zu behaupten, sie lieferten ihre Länder durch ihre Schuldenwirtschaft auch dem Auswurf eben dieses Jerusalems aus, und wie immer, wenn es dem Juden zu gut geht, wurde er übermütig, seine Nachsicht erwartete, und die Bestie in ihm verlangte Opfer. Sie erwarteten den Anbruch eines neuen Jahrtausends ihrer Zeitrechnung und damit den Messias. Um den christlichen Messias zu verhöhnen, äßten sie seinen Martertod nach. In allen Teilen Europas geschahen damals Ritualmorde. Wollen wir einmal bloß nach England unsere Blicke richten.

1137 wurde in Norwich ein Knabe Wilhelm von ihnen getötet. 1255 kreuzigten sie am Karfreitag den Knaben Hugo in Lincoln, den sie um 90 Silberlinge gekauft hatten. Das Entsetzen über diese schwebliche Tat hielt sich lange in der Erinnerung des Volkes. Ungeheurer Haß sammelte sich gegen die immer schamloseren Wucher treibenden Juden an, bis der englische König Eduard I. sie am 1. November 1290 aus seinem Lande verwies, dem sie 365 Jahre fernbleiben mußten. Erst 1655 ließ sie der Judenfreund Cromwell, der Vater englischer Unbuddsamkeit und Scheinheiligkeit, wieder auf das bis dahin so glücklich gewesene England los.

Die Mordtat an diesem Hugo von Lincoln veranlaßte zwei bedeutende Dichtungen. Einmal eine schottische Ballade, „Die Tochter des Juden“, die Percy 1765 in seiner bekannten Sammlung veröffentlichte und die von unserem Herder übersetzt wurde. Dieses Lied eines unbekannteren Volksdichters ist von furchtbarer Wirkung auf den Hörer. Der kleine Hugo wird durch die Judentochter von seinen Spielgefährten weggelockt. Eine unheimliche Verführungsszene mit Lockrede und Antwort wie im Erlkönig spielt sich ab. Mit einem roten Apfel gewinnt sie schließlich sein Vertrauen. Da tötet sie den Knaben mit einem Messer. Während das Blut wegfleßt, verhöhnt sie das arme Kind. Dann legt sie die kleine Leiche in einen Bleikasten und wirft diesen in einen tiefen Brunnen. Als die Abendglocken läuten, findet die Mutter ihr Kind nicht vor. Sie legt ihren Mantel um und läuft weinend ins Judentiertel. Sie ruft nach ihrem Sohn. Da tönt es schauerlich vom Ziebrunnen herauf: „Der Brunnen ist schrecklich tief, o Mutter, das Blei ist schrecklich schwer. — Ein Messer steckt in meinem Herzen, ein Wort sprach' nimmer ich mehr. — Geh heim, hol mir mein Leichenhemd, — geh heim, lieb' Mütterlein! — Dann geh hinaus vor den Wall der Stadt, — da wart' zur Nachtzeit ich dein!“

Ein ganz anderer, ein lichter, strahlender Grundton herrscht in der zweiten Dichtung. Chaucer, der größte vorhaltsparende Dichter Englands hat ums Jahr 1400 sein bedeutendstes Werk geschrieben, die Canterbury-Geschichten. Darin erzählen Wallfahrer, die den verschiedensten Schichten der Bevölkerung angehören, allerlei Geschichten, die dem Charakter der vortragen-

den Personen angepaßt sind. Die Leute aus dem Volke geben Dinge zum besten, wie wir sie bei Boccaccio oder Hans Sachs finden. Die Vornehmen wissen die herrlichsten Sagen und Begebenheiten des Mittelalters zu erzählen. Unter ihnen befindet sich eine Priorin, eine Dame von den



feinsten Manieren, die überall Barmherzigkeit und Mildtätigkeit übt und Mitleid mit aller menschlichen Not hat. Das Englische klingt so fein und vornehm in ihrem Munde. Mit der Anrufung Gottes und der heiligen Maria beginnt sie, eine Marienlegende zu erzählen, die Legende vom „Guten Knaben“.

In einer großen Stadt Afiens wohnten unter den Christen auch viele Juden. Sie waren dem Volk verhaßt wegen ihres schmutzigen Wuchers und ihrer niederträchtigen Gewinnsucht. Jenseits des Judentiels stand eine Schule, in welche die Christenkinder gingen. Diese Schule besuchte auch der siebenjährige Sohn einer armen Witwe. Der hatte eine innige Verehrung für die Muttergottes, daß er Tag und Nacht an nichts anderes als an unsere liebe Frau dachte. Dieses Bübchen hatte schon lange das Ave Maria ge-

lernt, und als es älter wurde, sang es das „Alma redemptoris mater, Jegenrethe Gottesmutter“, immer wenn es zur Schule ging oder nach Hause zurückkehrte. Als das Kind so heiter singend an den Häusern der Juden vorbeiging, andächtig versunken in Gedanken an Christi Mutter, da ärgerten sich die Juden. Unser erster Feind, die Schlange Satans, die in der Juden Herzen ihr Nest hat, schwoh auf und sprach: „Hebräer, könnt ihr's ertragen, daß dieser Knabe euch zum Trost hier vorübergeht und Lieber singt, die gegen die Verehrung eures Gesetzes sind?“ — Da beschloßen die Juden den Mord des unschuldigen Kindes. Ein gebungener Jude packte den Knaben und schnitt ihm die Kehle durch, worauf er den Leichnam in eine Kloake warf.

Die ganze Nacht hindurch wartete die arme Witwe auf ihren Kleinen. Sie suchte ihn in der Schule und überall, wo sie ihn vermutete. Als es Tag wurde, erfuhr sie, daß ihr Knabe zuletzt in der Judengasse gesehen worden war. Da ging sie zum Judentiertel und fragte an den Türen der Juden. Doch diese schüttelten die Köpfe und erklärten, nichts zu wissen. Mit mütterlichem Weh ist ihre Brust erfüllt, und halb von Sinnen geht sie von Haus zu Haus. Die Huld der Himmelsmutter fleht sie herab, da gibt ihr Jesus den Gedanken ein, daß sie an dem Ort, wo ihr Kind in der Kloake liegt, laut seinen Namen ruft. Und nun begibt sich das große Wunder, daß der Mund des Märtyrers, dessen Kehle durchschnitten ist, das „Alma redemptoris“ zu singen beginnt, so laut, daß der ganze Platz davon erklingt. Die vorübergehenden Christen hören den Gesang und schäden sofort zum Profok, der die Juden gleich in Fesseln legen läßt.

Unter Wehklagen wird das Kind aufgehoben und in großer Prozession des herbeigeeilten Volkes in das nächste Kloster getragen. Dabei singt der kleine Märtyrer unaufhörlich sein Marienlied. Vor dem Hochaltar wird er aufgebahrt, und nun tritt der Abt, ihn mit Weihwasser besprengend, vor, und fragt ihn, warum er noch als Loter so singen könne. Da verkündet der Knabe, daß die Muttergottes zu ihm gekommen sei und ihm ein Weizenkorn auf die Zunge gelegt habe, damit er wie im Leben auch im Tode noch zu ihrer Ehre singen möge. Erst wenn das Korn herausgenommen würde, werde sein Leben zerfallen und seine Seele dürfe zu ihr ins Paradies

eingehen. Der Abt nimmt das Korn heraus, und es geschah, wie das Kind angegeben hatte. Darauf wurde es als Märtyrer in einer marmornen Gruft der Abteikirche beigesetzt. — Zum Schluß ruft die Erzählerin den jungen Hugo von Lincoln, der erst vor kurzer Frist von den verfluchten Juden erschlagen wurde, um seine Fürbitte bei der Gottesmutter Maria an. — Damit knüpfte der Dichter Chaucer mit der Erwähnung dieses Hugo von Lincoln die Legende vom Guten Knaben an das wirkliche Geschehen eines Ritualmordes. Von den siebengezeiten Literaturhistorikern, besonders deutschen wird Chaucers Hinweis auf ein jüdisches Blutverbrechen mit „mittelalterlicher Unwissenheit und Aberglauben“ entkulturdigt, und in den Übersetzungen, von denen die bekannteste eine jüdische ist, wird reichlich geschwindelt und gefälscht.

Eine zauberhafte Wirkung lösen die herrlichen Strophen des keiner Zeit um Jahrhunderte vorausdenkenden Dichters aus. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Chaucer damit die schönste Legendendichtung des Mittelalters geschaffen hat. Als Illustration hierzu hat einer der berühmtesten englischen Maler, der Begründer der vorraphaelitischen Schule Burne-Jones, ein Bild gemalt. Das Gemälde, von dem ein unbeschreiblicher Zauber ausgeht, läßt nicht unmittelbar die Darstellung eines jüdischen Ritualmordes erkennen, und so ist es bisher der Beschimpfung von Seiten der Juden entgangen. Der Sinn des Bildes wird einem erst klar, wenn man die Chaucerische Geschichte gelesen hat. Wir bitten unsere Leser, sich ja recht in dieses wunderbare Bild zu vertiefen und sich ihre Gedanken darüber zu machen, vielleicht auch sich zu fragen,

warum die kirchliche Musik sich heute nicht mehr mit den von jüdischer Nachgiebiger erschlagenen Christen beschäftigt.

Dr. R. Albrecht.

über alle jene Feinlichkeiten hinwegzugleiten, ohne dem armen Sünder wehe zu tun, wovon manche hübsche Anekdoten zu erzählen wäre.

Fortsetzung des Artikels von Seite 333:
„Der Tag der Meisterin von Nürnberg“.

Festspiele den alles überragenden Mittelpunkt bildete, daß die gekrönten Häupter sich in Ehrfurcht vor ihr beugten. Ist bekannt und diese Aufgabe der Repräsentation war keine leichte, denn es konnte nicht vermieden werden, daß unter den eingeladenen Gästen so manche nicht das richtige Bewußtsein von der Weihe des Hauses, das sie betreten, mitbrachten, andere wieder, um nur etwas zu sagen, in der Verlegenheit dummes Zeug stammelten. Da wußte die Frau Cosima stets mit einem ausgefuchst seinen Tante

Während über so manche Modegröße auf dem Gebiete der gegenwärtigen Schelustperiode schon Bände über ihr höchst bedeutungsloses Leben geschrieben wurden, ist meines Wissens noch kein Buch erschienen, das sich mit der unsterblichen Kunst- und Kulturtat der Frau Cosima befaßt hätte. Mag dies einer späteren, reineren Zeitperiode vorbehalten bleiben, vor der der Fejenabbat unserer Tage zerrieben wird wie die Nachnebel vor dem ersten Strahl der Morgen Sonne. Das Bahnfriedrich birgt nicht zuletzt dank der Frau Cosima soviel Schätze, daß es dem berufenen Kulturhistoriker nicht schwer fallen wird, das Bild dieser einzigartigen herrlichen Frau einem dankbaren deutschen Volke in ganzer Klarheit zu zeigen!

Josef Czoljng-Cerny.

AUFRUF!

An alle Bezieser und Leser des „Illustrierten Beobachters“!

Am Ende des vorigen Jahres haben wir uns das Ziel gesetzt, in diesem nun zur Reize gehenden Jahr die Auflage des „Illustrierten Beobachters“ auf **100 000 Exemplare**

zu steigern, um das Fundament zu gewinnen, auf dem weitergebaut werden kann.

Das Ziel ist erreicht worden dank der hervorragenden Mitarbeit unserer Parteigenossen und Freunde unserer Bilderzeitung. Wenn einzelne Werber bis zu 400 Bezieser geworden haben, dann ist diese opferwillige Tätigkeit für unsere Bewegung der höchsten Anerkennung wert. Und für unsere Bewegung kämpft der „Illustrierte Beobachter“.

Der illustrierten Zeitung gehört die Zukunft. Während nur wenige jüdische Tageszeitungen Auflagenziffern von hunderttausend übersteigen, gelang es dem Juden in Deutschland, seine illustrierten Presseerzeugnisse in Millionen von Exemplaren zu verbreiten. In seinen Bilderzeitungen brauchte er nicht mehr wie in seinen politischen Kampforganen Versprechungen zu machen, die von den Millionen der Leser doch nicht mehr nach den Erfahrungen der Revolutionsjahre als bare Münze hingenommen werden, er konnte auf andere Weise sein Gift ins Volk träufeln. Halbnaakte Sumstars als Mode-„schönheiten“, Futulaffern, die durch überragende Intelligenz auffallen usw. usw., wählt der Jude als Titelbilder, die die Leimruten sind, auf die der deutsche Sempel hereinfallen soll.

Wir führen in unserem „Illustrierten Beobachter“ von der ersten bis zur letzten Seite den Kampf auf derselben Linie, wie unsere Tageszeitung, der „Völkische Beobachter“, ihn für die nationalsozialistische Bewegung kämpft.

Der Jude hat den „Illustrierten Beobachter“ als ein ihm gefährliches Werkzeug unserer Bewegung erkannt. Weil er die Aufklärung der breiten Massen unseres Volkes über sein Wesen und Treiben zu fürchten hat, deshalb sucht er diese Aufklärung mit allen Mitteln zu verhindern. Prozesse wegen Lästung seines Gottes, Beleidigungsklagen, Beschlagnahmeanzeigen usw. usw. sind einige der Mittelchen, mit denen der Jude glaubt, gegen unseren „Illustrierten Beobachter“ vorgehen zu müssen.

Das Gebell der Judenmeute ist für uns der Beweis, daß wir auf dem richtigen Wege sind.

Es gilt jetzt daher, und das ist unsere Parole für das kommende Jahr,

unsere Kraft zu verdoppeln.

Ab 1. April 1928 erscheint der „Illustrierte Beobachter“ wöchentlich.

Bis zum 1. April wird der „Illustrierte Beobachter“ nicht mehr halbmonatlich, sondern ohne Bezugspreiserhöhung jeden 2. Samstag im Monat, also 14tägig, zugestellt.

Unsere Parteigenossen und Freunde nun rufen wir auf, gerade mit Rücksicht auf die kommenden Wahlkämpfe im neuen Jahre, in denen die illustrierten Zeitungen eine ganz hervorragende Rolle in der Agitation aller Parteien erhalten werden, alles zu tun, um dem „I. B.“ eine Riesenerweiterung zu verschaffen. Der „I. B.“, als das einzige illustrierte Kampforgan der nationalsozialistischen Bewegung Großdeutschlands, soll, wie sein neuer Titelkopf symbolisch darstellt, ein festes Band schlingen um die Kampfgemeinschaft der Deutschen Nationalsozialisten von Königsberg bis zum Bodensee, von Schleswig-Holstein bis nach Wien!

Unser Parteiverlag ist kein kapitalistisches Unternehmen, jeder Pfennig Gewinn aus einem Verlagsprodukt wird zum Ausbau und zur Verbesserung der Bilderzeitung verwendet.

Es bleibt dabei:

Im kommenden Jahre ab 1. April erscheint der „Illustrierte Beobachter“ wöchentlich und seine Auflage wird verdoppelt.

Mit deutschem Heilgruß!

Schriftleitung und Verlag „Illustrierter Beobachter“.

In den Briefkasten werfen oder dem Briefträger mitgeben

Der Unterzeichnete bestellt hiermit

Sie „Illustrierter Beobachter“

für das 1. Vierteljahr 1928

Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden.

Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten.

Ich werde die Zeitung abholen.

(Nicht zutreffendes ist zu streichen)

Name:

Stand:

Wohnort:

Straße u. Hausnummer:

An das Postamt:

Deutlich schreiben!

In den Briefkasten werfen oder dem Briefträger mitgeben.

Der Unterzeichnete bestellt hiermit

Sie „Illustrierter Beobachter“

für das 1. Vierteljahr 1928

Der Bezugspreis wolle von mir eingehoben werden.

Ich wünsche die Zeitung zugestellt zu erhalten.

Ich werde die Zeitung abholen.

(Nicht zutreffendes ist zu streichen)

Name:

Stand:

Wohnort:

Straße u. Hausnummer:

An das Postamt:

Deutlich schreiben!

ZUM ZEITVERTREIB

Bunte Zeit

Nach den Plänen eines kürzlich stattgefundenen Friseurkongresses soll im kommenden Fasching der bemalte Dübikopf allgemein Mode werden und in der Farbe sich jeweils den verschiedenen Abendkleidern anpassen. Außer giftgrünen, kardinalroten, tintenblauen und anderen Damentöpfen wird der „28-Farbenschuh“ die kommende Frühjahrsmode sein, als Grundfarben Gelb (Weige), Grau und Braun genommen. Hierzu läßt sich unser Hausdichter wie folgt näher aus:

Hoch preise ich stets un're Zeit,
 Sie ist so kühn und groß!
 Manch' kulturelle Kostbarkeit
 Gebiert ihr schwang'rer Schoß.
 Vor allem was die Mode bringt,
 Ist oft ganz genial!
 Ihr Hauberbanu, bei Gott! bezwingt
 Die Damentwelt zumal!
 Vorzüglich find' ich die Idee
 Vom farb'gen Dübikopf!
 O, daß ich bald den ersten seh'
 Mit höherem Herzgeklop!
 Das gibt ein prächt'ges Bild beim Ball.
 Es grellt und knallt hervor
 Aus wogend-dichtem Festeschwalm
 Der „bunte“ Damentlor!
 Und weil auch farbig wird der Schuh
 Demnächst für Herrn und Frau'n,
 Gilt dieses als der große Clou:
 Recht scheidig auszuschaun!
 Entzündend mag es alsdann sein,
 Wenn sich ein Liebespaar
 Auch in den Farben ungemein
 Pikant „gemischt“ stellt dar.
 Wenn beispielesweise „Er“ intim
 Drang'gelb sich beschaut
 Und „Sie“ das blaue Köpfcchen ihm
 Anschmiegt voll süßer Glut.
 O feine Zeit, du Zeit von heut!
 Erst kam der Negertanz,
 Und jetzt bemaln sich un're Deut
 Als wie die Wilden ganz!
 Es geht uns ja so furchtbar gut,
 Grauelendfarbenecht;
 (Nur für die unglücksel'ge Brut
 Der Popplaus steht es schlecht!)
 Bietleicht daß auch für Herrn zulezt
 Der Farbtopf Mode wird,
 Und Strefemann sich seinen Deek
 Rot oder schwarz beschmiert.

Carl Muth-Klingenbrunn

Die blinde Henne. Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half das der arbeitssamen Märrin? Eine andere Henne, welche ihre Fäße schonte, wich nie von ihrer Seite und genos, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende Henne weg.
 Der fleißige Deutsche macht heute das Kraken, das der Jude für sich ausnützt.

„Was, dein Sohn Paul ist Hundefänger geworden?“ — „Jawohl!“ — „Wie kam't Ihr denn auf diese Idee?“ — „Ach, er war schon immer so spitfindig.“

„Ach, wenn ich an die Hochzeitsreise denke, steigen mir liebe Erinnerungen auf. Spricht auch dein Mann oft noch von dieser Zeit?“ fragte Else.
 „Oh ja — erst gestern sagte er, wie schön es doch wäre, wenn wir das Geld noch hätten, was die Reise gekostet hat!“

„Sehen Sie lieber Schwiegerjohn, so weit das Auge reicht, gehört alles mir.“
 „Hoffentlich sind Sie nicht kurzichtig, lieber Schwiegervater?“

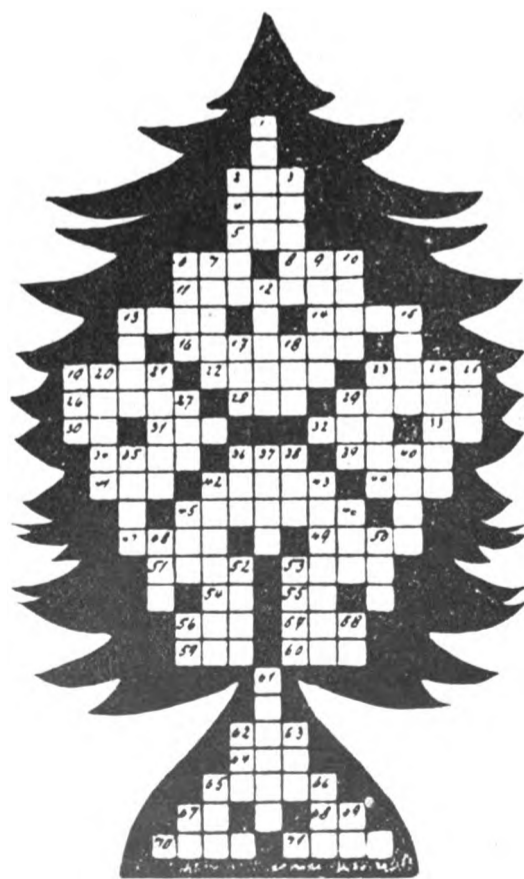
Aberkittel. Ein sehr geschickter Anwalt verteidigte einmal einen des Wortes Angeklagten. Der wichtigste Belastungszeuge hatte den Hut des Angeklagten neben der Leiche gefunden. Der Hut wurde bei Gericht vorgezeigt. Der Anwalt bat, ihn betrachten zu dürfen, und nahm ihn in

die Hand, während er ihn genau untersuchte. „Wissen Sie bestimmt, daß dies der Hut ist, den Sie gefunden haben?“ — „Jawohl!“ — „Und der Hut ist in demselben Zustand wie damals?“ — „Ja, vollkommen.“ — Der Anwalt blinnte in den Hut und buchstabierte langsam: G. F. Schm. dt. Hat dieser Name auch in dem Hut gestanden, als Sie ihn fanden?“ — „Ja, das kann ich auf meinen Eid nehmen!“ — „Sind Sie dessen vollkommen sicher?“ — „Jawohl!“ — „Das bedeutet die Freisprechung des Angeklagten“, sagte der Anwalt, zu dem Richter gewendet. „Es steht nämlich überhaupt kein Name im Hut!“

Schweningers erster Besuch bei Bismard. Für den alternden Fürsten Bismard war das Zimperlein eine große Plage. Er hielt sich nicht an ärztliche Vorschriften, ab, trank und rauchte nach Belieben. Als das Leiden schon ziemlich fortgeschritten war, wurde ihm als Arzt Dr. Schweninger empfohlen, der den Grafen Wilhelm Bismard erfolgreich behandelt hatte. Schweninger kam und fragte detailliert nach dem Vorleben des Kranken. Diese Fragerei wurde Bismard schließlich zu dumm, zumal da er arge Schmerzen hatte, und er verbat sich das. „Dann“, erwiderte Schweninger, „müssen Sie sich besser an einen Tierarzt wenden.“ — Bismard war ob dieser Grobheit zunächst ganz verbüst; dann aber bebielt er den Grobian, dessen Vorgehen ihm offenbar imponiert hatte.

Unmuskalisch. Ein bekannter Pianist war zur Begleitung für eine Sängerin aus der Gesellschaft verpflichtet worden, die zwar sehr viel Geld, aber wenig Stimme und Gehör hatte. Schließlich war der Künstler ganz verzweifelt, stand auf und sagte mit seinem gebrochenen Deutsch: „Madame, es sein nicht möglich, ich will aufgeben meiner Position. Ich spiele der schwarzen Tasten, ich spiele der weißen Tasten, Sie aber immer singen die Ritzen dazwischen!“

Americana. Besucher (im amerikanischen Westen): „Sie haben gestern in Ihrer Zeitung gedruckt, daß ich gestorben sei. Sie sehen, ich lebe. Nehmen Sie die Notiz zurück.“ — Zeitungsmann: „Was gedruckt ist, ist gedruckt. Wir nehmen nie etwas zurück, diese Blöße geben wir uns nicht. Alles, was wir tun können, ist eine neue Geburtsanzeige von Ihnen einzulegen. Preis einen Dollar.“



Wagerecht:

2. Sobiel wie „die ganze Welt“; 4. Biblische Frauengestalt; 5. die atmosphärische Luft; 6. Hausflur; 8. fertiggebracht; 11. Italienscher

Staatsmann; 13. Wald- und Feldgott; 14. Menschenfressender Riese; 16. Vorspiel zum Musikstück; 19. jetzte Stelle eines Gewässers; 22. Ordnungszahl; 23. Mädchenname; 26. Dienstag in Bayern; 28. Buchstabe, wie er gesprochen wird; 29. Sächsischer Bauernstube; 30. Spanische Bejahung; 31. Bedrängnis; 32. Hirtengetz; 33. Ausruf des Zweifels; 34. Mädchenname; 36. Bindewort; 39. Schaumwein; 41. Nordischer Schriftsteller; 42. Art und Weise; 44. Verneinender Zeitbegriff; 45. König der Juden; 47. Österr. Feldherr im 18. Jahrh.; 49. Fruchtinneres; 51. Bindewort; 53. Buddhistischer Priester; 54. Gestalt der griechischen Mythologie; 55. Präposition; 56. Gesteinsart; 57. Altdeutscher Frauename; 59. Gewässer; 60. Türkischer Titel; 62. Ausgestorbene Straußenvogel; 64. Tierleiche; 65. Baumfrucht; 67. Spanischer Artikel; 68. Terrauf; 70. Griech. Siegesgöttin; 71. Quelle.

Senkrecht:

1. Dickstift; 2. Heilpflanze; 3. Langsames Tonstück; 6. Verhältnis; 7. Wagenspur; 7. Stromzuführer; 10. Baltische Stadt; 12. Rumpf einer verkrüppelten Statue; 13. Befestigungsanlage; 15. Papiermaß; 17. Griechische Zahl; 18. Stammeische Münze; 19. Hauptstadt Marokkos; 20. Erzengel; 21. Nadelbaum; 23. Blutgefäße; 24. Gelvertrag; 25. Städtchen in Südtirol; 27. Portugiesische Bestung in Vorderindien; 29. Tanzschritt; 35. Schiffsförmige Pflanzen; 36. Chemischer Grundstoff; 37. Götzenbild; 38. Vorgang des Siedens; 40. Kiefernharz; 42. Note Farbe; 43. Geometrische Linie; 45. Hauptstadt von Annam; 46. Sohn Noahs; 48. Abschiedsgruß; 50. Titel; 52. Mitteilung einer Regierung an eine andere; 53. Baumstamm; 55. Spielkarte; 58. Keimzelle; 61. Abzugskanal für Abwässer; 62. Französischer Vornamen; 63. Nordische Göttheit; 65. Hirschhart; 66. Brasilianische Stadt; 67. wie 58; 69. Flächenmaß.

Silben-Rästel

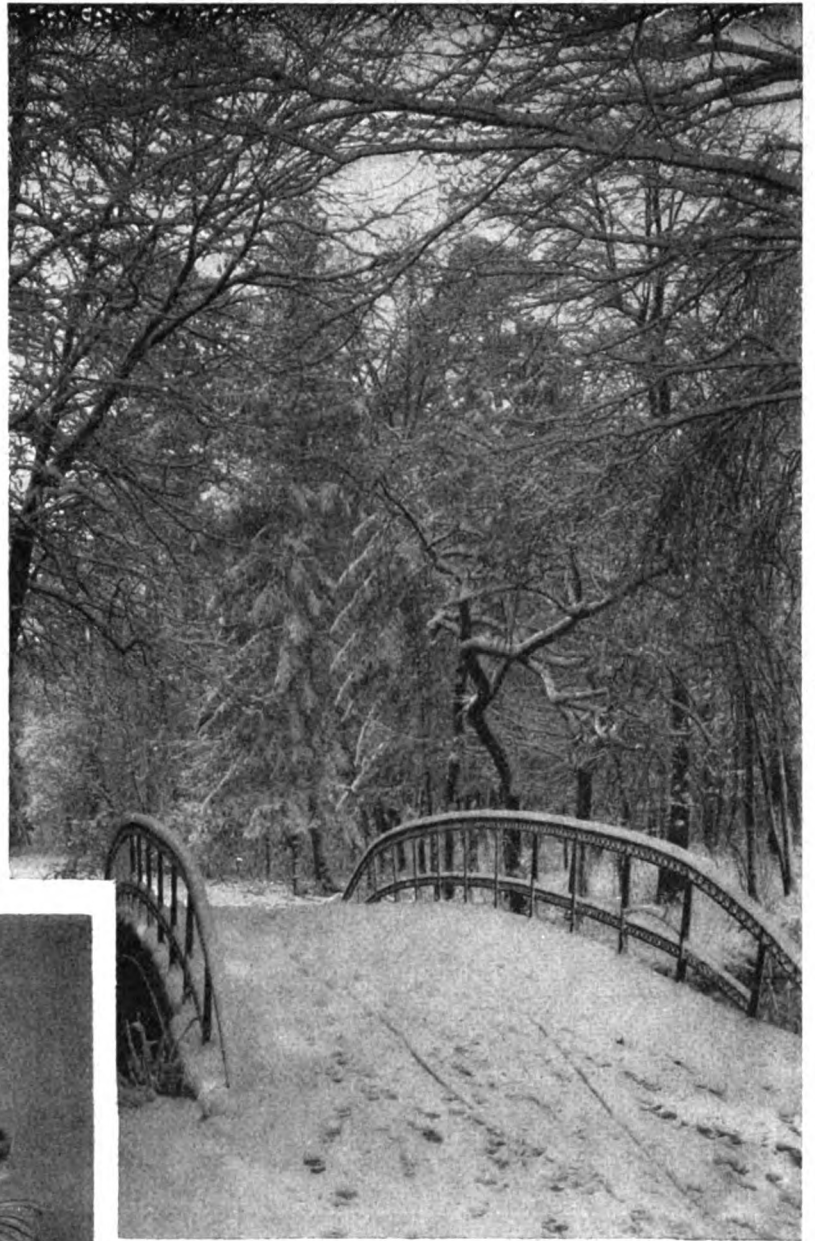
ba — be — but — ca — cor — da — e — e — ef — ef — ge — ge — ger — gt — gi — ha — hard — hor — i — i — i — ib — la — la — lat — ti — top — la — la — la — la — la — la — la — mar — me — me — mo — nal — nef — nuf — o — o — on — pi — ra — ral — reg — ri — ro — sa — sen — si — sim — so — son — te — te — ter — tro — u — zo.

1. Männlicher Vornamen; 2. Grafschaft des nordwestlichen England; 3. Völkergemeinschaft längs der Küste des nördlichen Eismerees; 4. Norwegischer Dichter und Schriftsteller; 5. Italienischer Maler; 6. Sagenhafter Anführer der Angelfachsen; 7. Spanischer Tanz; 8. Zufluß des Thuner Sees; 9. Russisches Musikinstrument; 10. Fangleine; 11. Planet; 12. Dreigespann; 13. Biblischer Ort; 14. Männlicher Vornamen; 15. Rosenfrucht; 16. Kirchenvater; 17. Stadt in Frankreich; 18. Nat.-soz. Vorkämpfer; 19. Fernrohr; 20. Italienischer Fluß. Aus vorstehenden 61 Silben sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben und deren 4. Buchstaben von unten gelesen, einen Ausspruch Adolf Hitlers ergeben.

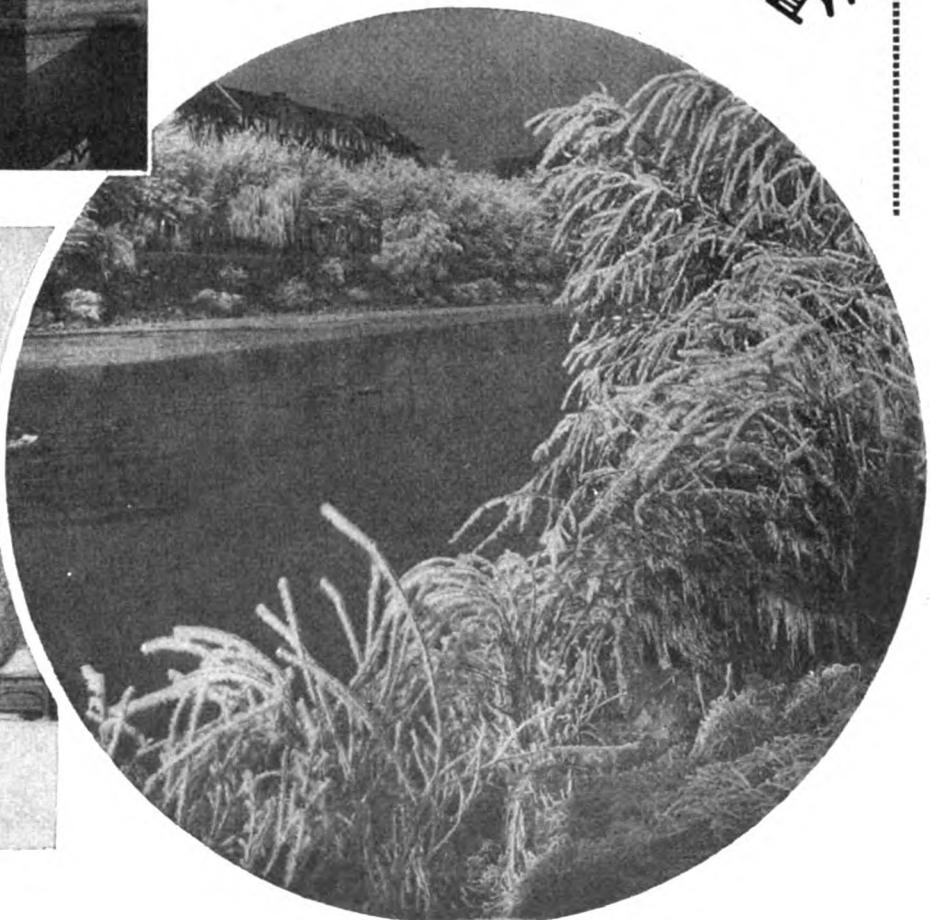
Steinchen-Rästel

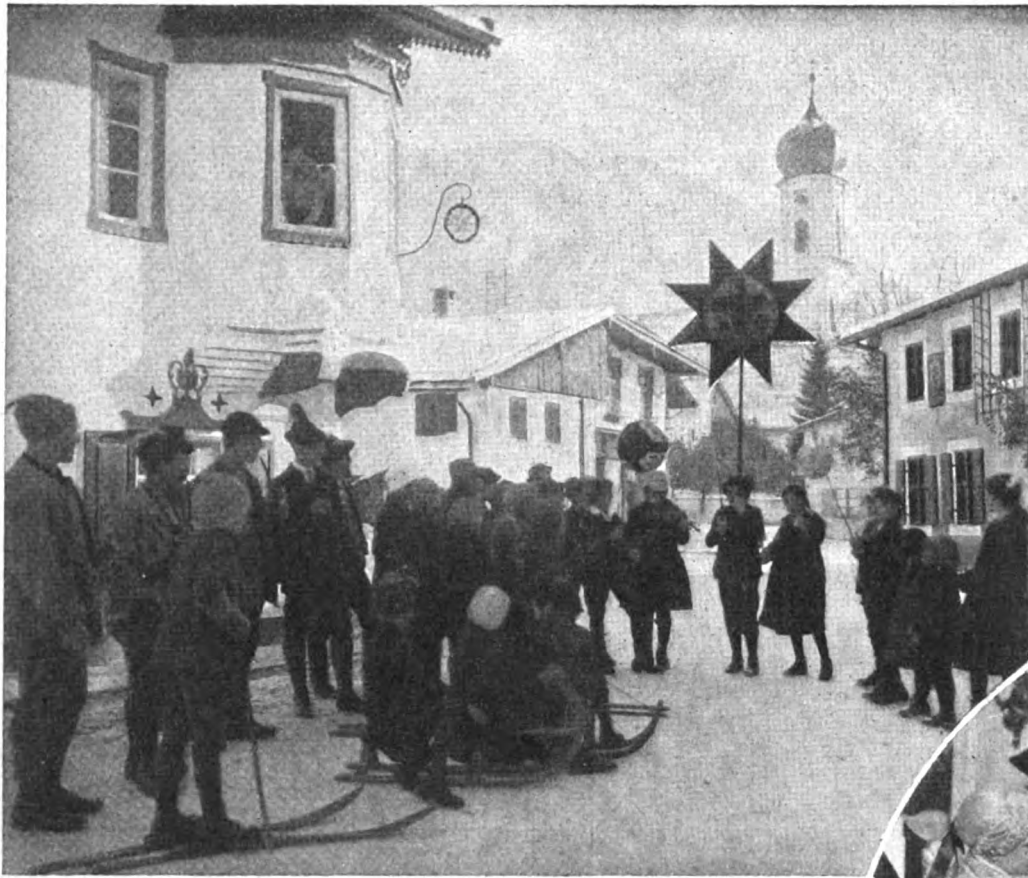
al- ge hand nig-
 fe- jun- für tes
 ge- kein lich geld
 mei- stes ist band

Die Steinchen sind so zu ordnen, daß die darauffstehenden Silben — im Zusammenhang gelesen — ein Sprichwort ergeben.



RAUHREIF





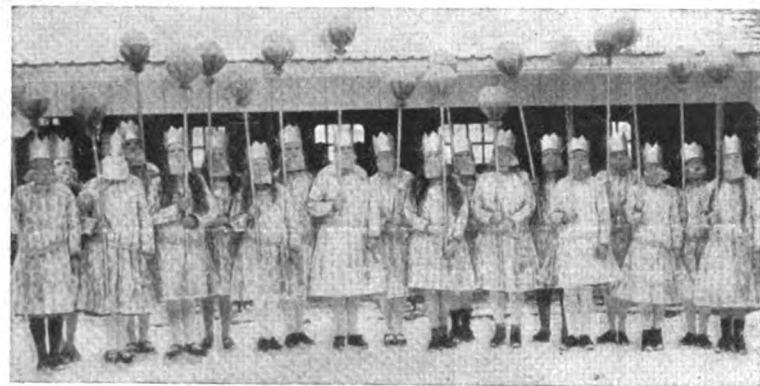
Neujahrsbräuche in aller Welt

Oben links: Ein Jahrhunderte alter Brauch im bayerischen Oberland ist das Sternsingen der Schulkinder am Neujahrsmorgen. Die kleinen Säger ziehen von Haus zu Haus und werden dabei reich beschenkt.

Bild Mitte: In ganz eigenartiger Weise wird das Neujahrsfest in der nördlichsten Stadt Europas begangen. In Kjukan (Norwegen) findet am 1. Januar ein Umzug statt, bei dem die Teilnehmer sich mit grotesken Masken verkleiden. Unser Bild zeigt eine Gruppe aus dem Umzug (die sogenannten „Lichtprinzessinnen“).

Im Kreis: Eine ganz reizende Sitte ist der „Einzug des neuen Jahres“, wie er in den Londoner Klubs vor sich geht.

Unten: Eine nachahmenswerte Einrichtung ist eine schottländische Gepsflogenheit, am Neujahrsmorgen Knallbonbons zu schenken, die aus riesigen Knallbonbons-Strappen von den Verkäufern auf der Straße erworben werden.



UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08440 9928

